Ahlfeld

Predigten

über

die evangelischen Perikopen

von

D. Friedrich Ahlfeld,
Pastor zu St. Nicolai in Leipzig.

Siebente vermehrte Auflage.

Halle,
Verlag von Richard Mühlmann.
1863.

Vorrede.

Zeitlebens bleiben wir Kinder und Schüler vor dem Herrn. Wer will die Tiefen des göttlichen Wortes ergründet haben? Seit der Reformation sind in der evangelischen Kirche wenigstens von fünfhundert Verfassern Auslegungen und Predigten über die alten Evangelien gedruckt worden. Und doch ist sicher keiner darunter — es müßte denn einer aus den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sein — der nicht irgend eine neue und doch wahre Seite und Tiefe des göttlichen Wortes hier oder dort erfaßt hätte. Wir haben noch nicht einen einzigen Spruch ganz verstanden, denn die Sünde liegt vor dem innern Auge auch des treuesten und einfältigsten *Christen* wie ein Flor. Darum schauen wir auch in dem lieben, krystallenen und durchsichtigen Gottesworte als in einem dunkeln Wort. Nur in dem Maße, wie wir dem Herrn zugänglich werden, wird uns das Wort zugänglich. Wie wir sein Eigenthum werden, wird das Wort unser Eigenthum. Durch das Wort und die heiligen Sacramente eignet uns der heilige Geist Jesum Christum zu, und durch diesen Christus in uns lernen wir wieder den Christus im Worte verstehen. Wer nun sich selbst nur ein Wenig kennt und weiß, wie all sein eigenes Christenthum arme Anfängerei und Stümperei ist; wie im Gedanken, Wollen, Lieben und Leben bei ihm selbst so viele Winkel übrig geblieben sind, welche der Herr noch nicht hat erobern können: der hat damit auch das Urtheil über seine Auslegung des göttlichen Wortes. Das will ich denn auch über diese Predigten gefällt

haben. Ich weiß, wie viel mir selbst noch fehlt; ich weiß auch, wie viel ihnen noch fehlt. Das weiß ich aber auch, daß mir der heilige Geist in den schweren Jahren 1847 und 1848 durch diese theuern alten Evangelien manchen Blick in die heiligen Tiefen des göttlichen Rathes aufgethan, mir manchmal das Herz mit festem Muthe erfüllt und auch sein heiliges Strafamt an mir geübt hat. Das danke ich Ihm für mich, das danke ich Ihm für meine liebe Gemeinde zu Neumarkt in Halle, das danke ich Ihm, wenn er es auch durch diesen neuen Abdruck der Predigten noch an manchem Leser thut. Ja, du Geist vom Vater und vom Sohne, wer dies Buch in die Hand nimmt, den laß herauslesen, daß Christum lieb haben besser ist, denn Alles wissen; dem gieb daraus gläubigen Muth und klare Fingerzeige, die hochmüthige Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, und täglich zu kreuzigen das Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Amen.

Leipzig, den 13. Juli 1852.

Fr. Ahlfeld.

Inhalt.

I.

Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig.

(I. Advent 1847.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Math. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vor ging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Wir beginnen heute, in dem Herrn geliebte Gemeinde, das neue Kirchenjahr. Der Herr segne unsern Eingang in dasselbe und unsern Ausgang aus demselben. Was will es aber bedeuten: ein neues Kirchenjahr? Ach, Geliebte, seine Bedeutung ist der Kirche so aus dem Bewußtsein gekommen, daß sie kaum weiß, was ihr eigen Jahr ist. Man fragt wohl: Was hat das Jahr mit der Kirche, was hat die Kirche mit dem Jahre gemein? Siehe, das äußere Jahr bestimmt sich nach der

Sonne. Ein Umlauf der Erde um sie macht ein Jahr aus. In solchem Jahre giebt es den lieblichen Frühling, den heißen Sommer, den fruchtreichen Herbst, und den schweren, stillen Winter. Jeder dieser Theile hat seinen bestimmten Character. — An dem Himmel der Kirche steht nun auch eine Sonne, sie heißt Jesus Christus, sie leuchtet Tag und Nacht immer und ewiglich. Und wie die Erde um die äußere Sonne läuft, so läuft die Kirche alljährlich um die Gnadensonne, so macht sie ihren Gang durch die heilige Geschichte des Heilandes. Ihr Frühling ist die liebe Weihnachts- und Epiphanienzeit, wo Christus als Mensch geboren, wo er in seiner Herrlichkeit als Sohn Gottes kräftiglich erwiesen wird. Ihr Gluthsommer ist die Fastenzeit und die Leidenzeit Jesu Christi, wo die Erwartung seines Todes wie schwere, schwüle Tage auf ihr liegt, und wo endlich das Wetter des Todes, das lange schon heranzog, hereinbricht, und der Blitz aus der schwarzen Sündenwolke hierniederfährt und den Gerechten tödtet. Ihr Herbst, ihre Erntezeit, das sind die Tage, wo der heilige Geist über die Jünger ausgegossen wird, und wo in den lieben langen Trinitatissonntagen aus den Gnadengaben des dreieinigen Gottes eine Frucht nach der andern in die Scheuer des Herzens gebracht wird. Es fallen in diese reiche Zeit die verschiedensten Stücke aus dem Leben des Herrn. Und wo er steht, und was er thut, und was er bittet, da ist allemal ein Feld, von dem der Gläubige schneiden und einführen kann. Endlich kommt auch der schwere und stille Winter. Vom 20. Sonntag nach Trinitatis ab beginnen die Evangelien, die da handeln von den letzten Dingen. An der Todtenbahre des Jünglings zu Nain, an dem Todtenbette von Jairi Töchterlein umwehet uns der Wintersturm des Lebens. Bei dem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte, der aber unter den Gästen einen fand, der kein hochzeitlich Kleid an hatte; bei dem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte und einen schweren Schuldner ohne Buße, ohne neues Leben unter ihnen traf, durchschauert es uns wie scharfer Winterfrost. Es wird zum Leben eingeschrieben, es wird aus dem Leben ausgestrichen. Die Pflanzen, die der Vater gepflanzt hat, werden gesammelt in das Haus, das für sie gebauet ist vor der Welt Grundlegung: „Ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“ Die er nicht gepflanzet hat, werden ausgereutet: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet von mir ihr Uebelthäter.“ Am letzten, am 27. Sonntage nach Trinit. handeln alle die verschiedenen Evangelien, die in Gebrauch sind, vom Eingange in das Reich der Herrlichkeit, in das ewige Leben. Also am ersten Tage des Kirchenjahres wird der verkündigt, in dem wir Leben und die volle Genüge haben sollen. Am letzten Tage ist das von den Gläubigen erreicht, was das Ziel seiner ganzen Arbeit war. —

Dies Kirchenjahr ist ein rechtes Jahr, ist geordneter denn das bürgerliche Jahr. Es fängt an mit seinen Frühlingsboten und mit seinem Frühlinge, es schließt mit seinem Winter, mit dem Tode und Gerichte, aber auch mit dem Siege über Tod und Gericht. Das bürgerliche Jahr fängt an mit dem Winter, und an seinem Schlusse ist es wieder Winter. Es ist kein naturgemäßer Gang darin. — Liebe Christen, auch ihr wollt um die Gnadensonne laufen, auch ihr wollt euch von ihr erwärmen und erleuchten lassen. O so achtet heute auf den ersten Strahl, der auf das arme finstere und kalte Herz fällt. Aufgehen soll euch die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter dessen Flügeln. Der erste Frühlingsblick der Gnadensonne schließt sich an das Wort:

Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig.

Dein Herr zieht in die Welt herein
Sanftmüthig, niedrig, arm und klein,
Stoß dich nicht an die Niedrigkeit,
Mach zum Empfang dein Herz bereit.

I.

Dein Herr zieht in die Welt herein
Sanftmüthig, niedrig, arm und klein.

Es ist ein eigener Königseinzug, der uns in unserm Evangelio vorgestellt wird. Der Herr, der rechte König Israels, ziehet von Jericho her nach Jerusalem. Es ist aber keine Gestalt noch Schöne, die uns gefallen hätte. Das Thier, auf dem er einzieht, ist ein geborgtes. Er sendet zween seiner Jünger gen Bethphage am Oelberge, die sollen dort eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; sie sollen sie ablösen und zu ihm führen. Und so zieht er ein, nicht auf prächtigem Königsroß, sondern wie Sacharjah geweissagt hatte: „Sage der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf dem Füllen der lastbaren Eselin.“ — Wenn sonst die Könige in ihre Stadt oder in ihre Burg zogen, wurden die Wege belegt mit köstlichem Tuch und Decken, daß sie darüber hinritten. Hier breitet das arme Volk seine Kleider, die wenig gemein hatten mit Königsteppichen, auf den Weg. — Wenn sonst ein König einzog in seine Stadt, dann gingen oder ritten ihm seine Herolde voran. Diese trugen seine Farben, riefen seinen Namen aus und verkündigten seinen Ruhm und sein Königthum. Hier ziehen arme Kinder voran, sie ziehen mit ihm zur Stadt und zum Tempel hinein, und verkündigen seine Ehre. — Wer diesen Zug ansiehet mit dem Auge eines

irdischen Königs, oder wer ihn vergleichet mit einem Königszuge wie er hier oder dort gewesen ist, der mag wohl lächeln und sagen: „O du armer König, deine Herrlichkeit ist geborgtes Gut und deine Königswürde ist nicht weit her!" Und doch, wer zwischen den Zeilen lesen kann, wer die stillen und verborgenen Züge aus diesem Bilde herausfinden kann, muß sagen: „Es war ein wunderbarer Zug!" Was war es denn, das diese Haufen an ihn zog? Was war es denn, was die Kinder um ihn schaarte? Es war die in ihm verborgene Fülle der Gotteskraft. Es siehet es dem Magnet auch Niemand an, welche Kraft in ihm wohnet. Er sieht aus wie ein armes gewöhnliches Stück Eisen. Dennoch zieht er alles Eisen, das in seine Nähe kommt, an sich an. Und der Herr aus Gott geboren, auch ohne Gestalt und Schöne, zieht Alles an sich, was Gottes ist. Was war es doch, was jenen Mann bewog, auf das bloße Wort: „der Herr bedarf ihrer," sein Thier zu lassen? Es war das Gefühl, daß der Herr auch sein Herr, und Herr alles seines Eigenthumes sei. Ohne Land ohne Thron, Ohne Scepter ohne Kron, Ohne Purpur ohne Pracht, Doch ein König aller Macht. Und in dem Rufe: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! — ist es doch als ob sich der Himmel aufthäte, und als ob die alte ewige Herrlichkeit auf ihn niederstiege, als ob er glänzte in der ewigen Krone. — Verschließe deine Augen nicht, daß du nicht gehörest zu denen, von denen geschrieben steht: „Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht."

Aber sage an, lieber Christ, warum kam er denn in dieser Niedrigkeit? Warum hatte er denn seine Herrlichkeit, seine ewigen Heerscharen daheim gelassen? Um deinetwillen. Er wollte deine Sünde tilgen in seinem Leiden, er wollte deine Schuld tragen. Wer aber Schuld trägt, sei es die eigene, sei es die fremde, der geht nicht im Königsmantel. Wem eine Dornenkrone aufgehoben ist, der trägt keine Ehrenkrone. — Er ist in dieser Niedrigkeit gekommen um deinetwillen. Du sollst an ihn glauben. Wenn er aber gekommen wäre in seiner Macht und Herrlichkeit, wenn er gekommen wäre mit seinen himmlischen Heerscharen, wenn er gekommen wäre in der Majestät, die Welt und Herzen zerscheitert wie der Blitz einen dürren Baum, wo wäre dann der Glaube geblieben? Die Welt wäre ihm zu Füßen gesunken. Es wären ihm nicht Kinder geboren wie Thautropfen aus der Morgenröthe, die sich still anhängen an die Gräser, in deren jedem aber, wenn die Sonne darüber scheint, ihr Bild stehet. Diener und Knechte in ungezählten Schaaren wären ihm gewonnen. Es wäre ein neues Gesetz, es wäre kein Evangelium geworden. Die aber dem dienen, der sich selbst

entäußerte, der Knechtsgestalt annahm, die sind wahrhaftig sein, die sind sein von innen heraus, und nicht von außen hinein. Daß du aber wissest, er sei dein Herr, er sei Gottes eingeborner Sohn, er sei der König aller Welten, dazu hat er dir doch Zeichen genug gegeben, auch in diesem Einzuge. Du wollest Dir dies deutlich machen an einem Gleichniß. Es war einst ein König, der hatte zwei Reiche. In dem einen wohnte er, und das andere regierte er von dort aus. Da ward diesem Könige Botschaft gebracht: „Deine Unterthanen in dem andern Reiche denken gering von dir, sie spotten deines Namens, und deine Gebote achten sie als Nichts. Sie sagen: Wir haben keinen König!" Und der König sprach zu seinem Sohne: „Auf mein Sohn, gehe hin, bringe das abgefallene Volk wieder unter meine Hand. Aber siehe fein zu, wer mir von ihm noch in Treue zugethan ist, und wer sein Herz verhärtet hat in Ungehorsam und eignem Willen." Da legte der Sohn ein armes Kleid an und nahm einen Stab in die Hand und zog hin in das andre Reich, er ganz allein. Wer nun auf das arme Kleid sah und darauf, daß er allein kam und ohne Heer und Gefolge, der verachtete ihn, und wollte ihn nicht ehren als des Königs Sohn. Wer ihm aber in das Angesicht schaute, der sahe dies Angesicht als eines Königs Angesicht, der sahe in diesem Angesicht die Züge seines Vaters. Und wer diese Züge erkannte und seine Knie vor ihm beugte, dem gab er sich weiter zu erkennen, ja er gab ihm Brief und Urkunde über die Gnade seines Vaters. Er drückte seines Vaters Siegel darauf, denn er war sein Sohn. Als er dies vollendet hatte, ging er heim. Seinen Getreuen aber trug er auf: „Sammlet aus dem Volke alle treue Unterthanen. Denn es wird eine Zeit kommen, da ich wiederkomme mit meines Vaters Heer, und die Rebellischen schlage mit seinem Schwert. Da soll aber Keiner umkommen, der mit Treue an ihm hängt, oder indeß sich an ihn gehängt hat." — So hat der Vater im Himmel dem Sohne das Reich übergeben. Der ist auch arm und niedrig hereingekommen. Er hat auch den Königsmantel göttlicher Herrlichkeit von sich gelegt. Wer ihm aber in's Angesicht schaute, der erkannte den eingebornen Sohn Gottes. Wer sich gläubig an ihn hängte, dem gab er Gnaden und Güter seines Vaters. So viele ihn aber aufnehmen, denen giebt er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Er drückt seines Vaters Siegel auf ihr Herz. Einst wird er wiederkommen, dann soll Gott Alles in Allem werden. Die sich nicht gegeben haben in seine Barmherzigkeit, müssen sich beugen unter sein Gericht. Wer ihn im Glauben nicht ergreifet, den ergreifet er mit Gewalt. — Dein König ist zu dir gekommen sanftmüthig, damit er dir anzeige, welcher Art sein Reich sei. Sein Reich ist nicht von

dieser Welt. Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen nennt man gnädige Herren. Umgekehrt ist es in seinem Reiche. Was sich selbst erniedriget, soll erhöhet werden. Hoch und groß ist in diesem Reiche was um des Herrn willen klein geworden ist. Die Sanftmüthigen sollen das Erdreich besitzen, die Nichts inne haben sollen Alles haben. Der seinen Jüngern die Füße wusch, der die Dornenkrone trug, der selbst sein Kreuz zur Schädelstätte trug, der ist der König der Ehren, der ist erhöhet worden über aller Himmel Himmel. Und suchen wir neben diesem Könige der Ehren die Fürsten in seinem Reiche, wo sind sie? Es sind die, die um seines Namens willen unter Verfolgung durch die Welt ziehen, die den Klugen dieser Welt zum Spott werden, die Tag für Tag gekrönet werden mit der Dornenkrone des Hohns. Aber sie dürfen es sich selbst nicht sagen, daß sie darum groß sind. In der Stunde wo sie es sich sagen, geben sie ihr Fürstenthum daran. Der Herr muß es ihnen sagen, er wird es ihnen sagen.

II.

Stoß dich nicht an die Niedrigkeit,
Mach zum Empfang dein Herz bereit.

Liebe Christen, was ist doch der häufigste Anstoß, daß wir nicht glauben wollen an den eingebornen Sohn Gottes? Seine Niedrigkeit hat uns wie ein Stein im Wege gelegen, über diesen sind wir gestrauchelt. Wir sagen: „Er ist vom Weibe geboren worden, wie ich selber; und der soll der Sohn des allmächtigen Gottes sein! Er ist so arm gewesen, daß er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte. Er zieht in die Stadt Jerusalem ein, wie ein Bettelkönig, und der soll Herr und König aller Dinge sein! Er stirbt am Kreuze wie ein Missethäter, und der soll das Leben haben in ihm selber, der soll der Born alles Lebens sein!" — Der gekreuzigte Heiland war den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit. Es ist wohl keine Seele unter uns, die daran nicht einmal ihr Bedenken gehabt habe. Worin aber ruhet dieses Straucheln? Es ruht in unserm eignen Hochmuthe, es ruht in unserer verkehrten Meinung von dem, was vor Gott groß sei. Wir sagen uns vor, daß Gott mit Menschenmaße messen muß. Vor uns aber ist groß, was leuchtet und was scheinet, was prunket und was schallt. Vor Gott aber ist groß, was aus ihm geboren ist. Welche Größe die rechte sei, zeigt sich im Fortgange. Was menschlich groß und herrlich ist, zerfrißt der Wurm der Zeit, es wird so klein und elend, daß wir es nicht wieder erkennen. Was göttlich groß ist, das wächst aus dem Staub heraus, und wenn es groß ist, fragen wir: „Stammt denn das wirklich von dem geringen Anfange her?" Gott fängt klein an und endet

groß; der Mensch fängt groß an und endet klein oder auch in Nichts. — Darum, wenn du deinen Herrn würdiglich empfangen willst, mußt du ihn damit empfangen, daß du dich durch seinen Geist demüthigen lässest. Jene, die ihm vorgingen, hieben die Palmenzweige von den Bäumen und streueten sie auf den Weg. Kannst du das auch? Nein, das Abendland trägt keine Palmen. Und wollten wir ländlich sittlich andere Zweige nehmen, so hat der Herr jetzt unsere Bäume kahl gemacht, damit wir uns nicht mit falschem Opfer betrügen. Aber du weißt doch wohl, wo eine falsche Palme steht. Geh in den Garten deines Herzens, geh jetzt hinein. Siehe da steht ein Palmenbaum mit hohem schwankem Schaft, er reicht bis in den Himmel hinauf. Dieser Palmbaum ist dein Hochmuth, deine Meinung von dir selbst, dein Stolz auf deine Tugend, auf deine Kunst, auf deine Güter. Da steig hinauf und brich die Zweige von dem Baume, und brich ihm die Krone aus, daß er nicht mehr wachsen kann. Und alles streue dem Herrn auf den Weg. Darüber wird er lieber einziehen in dein Jerusalem, in deine Herzensstadt, als er einzog in jene alte Stadt. Alles was hoch ist, soll erniedrigt werden. Er allein soll an diesem Tage groß und hoch sein. — Jene breiteten ihre Kleider auf den Weg. Dein Herr zieht nicht sichtlich mehr ein. Still und ungesehen will er in die Herzen gehen. Zieh du aus das alte Staats-Kleid deiner eigenen Gerechtigkeit. Du kennst diese falsche Hülle, in der wir so gern einhergehen. Vor Gott und Menschen wollen wir unsere Sünde bedecken. Das Kleid der eigenen Gerechtigkeit ist doch nur von außen ganz; inwendig, drinnen, tief drinnen, da ist es zerrissen, und es zerreißt immer mehr, je älter wir werden. Es scheint nur von außen warm, aber inwendig, drinnen, tief drinnen, da friert uns, daß uns das Gebein darunter erbeben möchte. Wirf hin das alte Kleid. Sage deinem Herrn: „Ich bin arm und nackt und bloß.“ Und er wird über dies alte Kleid hinweg lieber in dein Herz einziehen, als über die Kleider, die das arme Volk ihm auf den Weg breitete. Das Alte soll vergehen, es soll an dem Tage alles neu werden. — Und wenn du dich nun selbst erniedrigt hast, wenn du das Prachtkleid, dieses arme Flitterkleid eigener Gerechtigkeit von dir geworfen und die Zweige deines Hochmuths heruntergebrochen hast, ja dann lernst du mit dem Volke, das vorging und nachfolgte, ein Hosianna dem Sohne Davids rufen. Dies Hosianna bedeutet nichts Anderes, als: Hilf doch. Hilf doch, denn ich kann mir selber nicht helfen; errette mich, denn ich kann mich nicht erretten. Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele nach dir. — Christ, hast du deine Armuth schon recht gefühlt, dann hast du auch schon ein Hosianna

dem Helfer zugerufen: hast du es aber nicht, dann mag die Stunde bald kommen! Denn du mußt erst arm werden, ehe du reich werden kannst; du mußt erst Hosianna rufen lernen, ehe du Halleluja singen kannst. Horch! es steht noch ein zweites Hosianna in unserm Texte: Hosianna in der Höhe. Das Hosianna in der Höhe ist der Ruf der Engel, die für dich den Herrn um Hülfe bitten. Und wenn sie für dich bitten, magst du auch wohl selbst für dich bitten. Auf das Hosianna aber folgt ein Loblied: Gelobet sei der da kommt in dem Namen des Herrn! — Nur wer Hülfe braucht, kann einen Advent feiern; nur wer seine Hülfsbedürftigkeit fühlt, kann seinem Heiland ein Loblied singen. So singe denn heute mit aus Herzensgrund, so singe denn heute mit fröhlichem Mund: „Gelobet seist du der da kommt in dem Namen des Herrn!" Kein Menschenname kann mir helfen, denn an allen Menschennamen klebt die Sünde und Schuld. Keiner kann mir helfen, der in seinem eigenen Namen kommt. Er muß kommen in Gottes Namen. An ihm, an ihm allein hab' ich gesündigt. Von ihm, von ihm allein kommt auch die Gnade. Und du, Gottessohn, hast einen Namen der über alle Namen ist. Du kommst im Namen dessen, der die Handschrift zerreißen kann, der das Wehe des Gesetzes wegnehmen kann. Hab Dank für dein so heißes Lieben, das dich zu mir herabgetrieben. — So rüste du dich Christenheit. Wirf weg die Maske, hinter der du deine Schuld versteckest, das Kleid, mit dem du deine Sünde deckest. Brich weg des Hochmuths stolze Zweige, Daß sich dein Herz in Demuth neige, Ruf deinen Heiland brünstig an, Er ist's allein der helfen kann, Und lobe freudig Jesum Christ, Der dir zum Heil gekommen ist. Bist du demüthig, arm und klein, So zieht er in dein Herz hinein. Amen.

II.

Siehe, dein König kommt zu dir in Macht und Herrlichkeit.

(II. Sonntag des Advents.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Luc. 21, 25—36.

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne, und Mond und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein, und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfänget zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr es an ihnen und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies Alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es Alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch. Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über Alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem Allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohne.

Geliebte Christen! Ein großer Unterschied ist oft zwischen zwei Sonntagen, die dicht neben einander liegen, besonders in dieser Jahreszeit. An dem einen geht man trocknen Fußes zur Kirche, und die Sonne scheint so freundlich herab, wie wenn sie Ihres mitthun wollte, daß es ja ein rechter Sonntag werde. Und am andern bahnt man sich den Weg durch den Schnee, und das Wetter wirbelt immer noch fort, als ob es die Kinder Gottes hindern wollte, sich vor dem Angesichte ihres Herrn zu versammeln.

Da spricht denn ein Kirchgänger zu dem andern: „Wie ist es doch heute so ganz anders als vor acht Tagen!“ — — Liebe Christen, sehen wir das heutige Evangelium an, und vergleichen wir es mit dem vorigen, so wandelt uns dasselbe Gefühl an, nur in dem Grade gewaltiger, als der große Gerichtstag Gottes gewaltiger ist, denn jeder Winter- und Wettertag. Wie ist doch das heutige Evangelium so ganz anders als das vor acht Tagen! Dort kam Christus vom Oelberge hernieder — hier kommt er hernieder von dem Throne seiner ewigen Herrlichkeit, von der Rechten seines himmlischen Vaters. Dort kam er inmitten eines armen Volks- und Kinderhaufens, reitend auf einer Eselin — und hier inmitten der himmlischen Heerscharen in des Himmels Wolken. Dort kam er unter dem „Hosianna“ seiner Begleiter — hier heißt es: „Und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden.“ Dort zieht er in Jerusalem ein — hier zieht er ein in den ganzen Kreis der Erden. Denn dann soll die ganze Erde ein Jerusalem, ja ein Zion, ja ein Tempel Gottes geworden sein. Dort treibt er aus die nicht in den Tempel gehören — hier stoßet er aus, die nicht in sein Reich gehören. Er sitzet und schmelzet und reiniget das Silber. Er scheidet das Silber von den Schlacken. — Also in den beiden Evangelien steht die erste und letzte Ankunft des Herrn nebeneinander: sein Kommen in der Niedrigkeit, sein Kommen in der Herrlichkeit; sein Kommen in der Geschichte, sein Kommen zum Gerichte; sein Kommen die streitende Kirche zu gründen, sein Kommen ihren Triumph zu verkünden. — — Warum hat denn aber die Kirche diese beiden großen Tage so eng zusammengefaßt, warum hat sie sie in den Evangelien wie Nachbarn neben einander gestellt? Darum, daß du erkennen sollst, wie Alles beschlossen ist in Jesum Christum, wie er das A und O, der Anfang und das Ende ist. Diese zwei Tage sind wie zwei Hände. Die eine legt er an den Anfang der Geschichte, und mit der andern fasset er ihr Ende, damit er Alles zusammenbündle in ein Bündlein. Die Kirche hat diese beiden Tage neben einander gestellt, damit, was der eine nicht ausrichtet, der andere ausrichte. Kann dich der Demuthszug des Herrn, der erste Advent, nicht aufwecken, so soll dich sein Siegesgang, der letzte Advent, aufschrecken. Ist es dir zu klein in das „Hosianna“ der Kinder einzustimmen, so besiegt wohl das „Hosianna in der Höhe“ aus Engelsmunde dein Herz, daß du rufen lernest: „Hilf doch, erbarme dich doch meiner, du Sohn Davids.“ — Haben wir uns denn vor 8 Tagen zugerufen: „Siehe dein König kommt zu dir, sanftmüthig,“ so rufen wir heute:

Siehe, dein König kommt zu dir in Macht und Herrlichkeit.

Den Inhalt dieses großen Wortes zertheilen wir uns nach unserm Texte in dieser Folge:

Dein Herr kommt zum Gericht mit großer Macht,
Er kommt, ob auch der Spötter seiner lacht,
Christ, mach dich fertig und steh auf der Wacht,
Sonst kommt er wie ein Dieb in finstrer Nacht.

I.

Dein Herr kommt zum Gericht mit großer Macht.

Jesus Christus, geliebte Christen, ist heimgegangen in seines Vaters Reich. Zwischen diesem Reiche und seinem Reiche hienieden ist keine Kluft befestigt, daß wir nicht hinüber könnten, daß er nicht herüber könnte. Im brünstigen Gebet steht die Seele an der Himmelspforte, und ein Stephanus sahe unter den Händen seiner Steiniger und Peiniger den Himmel offen. Und wenn du hinüber kannst, wenn dem Diener der Weg offen steht, dann wird er dem Herrn auch offen stehen, dann wird der Herr auch herüber können. Er kommt auch alle Tage herüber im stillen Gange. Er kommt Seelen zu wecken aus dem Todesschlafe. Er kommt die erweckten zu stärken. Er kommt Seelen abzufordern aus der Pilgerschaft. Es ist ein stetes Gehen und Kommen zwischen der streitenden und triumphirenden Kirche. Wenn dies nicht wäre, wären wir dem Fürsten dieser Welt längst unterlegen. Es ist das Himmelreich die große Hauptstadt der Kirche, aus der dem armen kleingläubigen Streiterhaufen die Kräfte und Heere Gottes ungesehen und ungezählt, aber nicht ungefühlt, zuziehen. Es ist das Himmelreich die hohe Burg, von der aus Christus sein großes Regiment führet über die Kirche. Er ist von dort aus bei ihr alle Tage bis an der Welt Ende. Er kommt alle Tage. — Das aber ist in unserm Evangelio nicht gemeint. Es giebt in der Geschichte seiner Kirche besondere Ankunftszeiten. Er kommt in großen Thaten in der Geschichte. Wenn gewissen Völkern die Gnadensonne lange geschienen hat, und sie sind kalt und todt geblieben, ja sie sind immer kälter und todter geworden, dann kommt er zum Gericht solcher einzelnen Völker, dann stoßt er den Leuchter unter ihnen um, dann schlägt er sie mit mächtigem Arm. Und unter solchen Schlägen muß sein Reich wachsen. Er ist gekommen in der Zerstörung Jerusalems. „Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß Alles geschehe." Gegen 40 Jahre nach seiner Himmelfahrt, im Jahre 71 nach seiner Geburt hienieden, zerbrach er die stolze, verhärtete Stadt. Es war dies wieder ein Anstoß zur Läuterung und zum

Wachsthum seines Reiches. Denn die letzten Gedanken von einem irdischen Reiche stürzten mit den Mauern der Stadt und brannten nieder mit dem brennenden Tempel. Und weil nun Israel keinen Tempel, keinen Altar, keinen Leibrock mehr hatte, weil es kein Volk mehr war, mußte es immer klarer werden, daß der Herr sich ein neues Israel aus allen Geschlechtern der Erde bauen wollte. An Zeichen aber, an Furcht und Warten der Dinge, die da kommen solten auf Erden, hat es nicht gefehlt. Josephus, der uns den Untergang des jüdischen Reichs durch die Römer beschreibet, erzählt, wie ein Mensch mit Namen Jesus, ein Sohn des Ananus, schon vier Jahre vor dem Kriege, da die Stadt noch in Frieden und Fülle lebte, durch die Straßen Jerusalems zog und Tag für Tag ausrief: „Wehe, wehe über Jerusalem!" Und ob ihn auch der römische Landpfleger geißeln ließ, daß die Gebeine offen lagen, er hatte keine andere Antwort auf die Schläge, als: „Wehe über Jerusalem!" Das trieb er fort, bis in die Tage, da die Römer die Stadt mit Wällen und Wagenburgen einschlossen. Am letzten Tage rief er aus: „Wehe auch mir!" An diesem Tage ward er durch einen Stein von einer Römischen Wurfmaschine getroffen. Sein letztes Wort war: „Wehe über Jerusalem!" Derselbe Geschichtschreiber Israels erzählt uns, daß der Tempel Jerusalems von Titus gerade an demselben Jahrestage verbrannt ward, wo er fast 700 Jahre früher von Nebucadnezar verbrannt war. Wer es lieset, der merke darauf! — Wer will uns hindern, auch in der Reformation und in den Schrecken, die ihr folgten, ein Kommen des Herrn zu sehen? Er hat seine Kirche sichten wollen, wie man den Weizen von der Spreu sichtet. Bewegung und Erwartung der Völker ist ihr genug vorangegangen. Und so wir nach Zeichen fragen, so mögen wir nur den Melanchthon hören. Dieser erzählt, wie 30 Jahre vor Luther zu Eisenach ein armer Mönch, Namens Johannes Hilten eingekerkert sei, weil er die Irrlehre und die Mißbräuche der katholischen Kirche mit scharfem Wort gerügt habe. Als ihm die Mönche im Gefängnisse hart zusetzten, sagte er ihnen ins Angesicht: „Im Jahre 1516 wird ein Anderer kommen, der wird eure Herrlichkeit zu Grunde richten, dem werdet ihr nicht widerstehen können." Und als er endlich im Kerker gestorben war, fand man diese Weissagung auch in seinen Büchern. — Doch alle diese Wege des Herrn sind nur kleine Vorboten auf seine große Zukunft, es sind nur Zeugnisse, daß seine Weissagungen Ja und Amen sind. Sie sind Weckstimmen für die Ungläubigen, sind Stärkungen für die Gläubigen. — Einst wird er kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Sichtbar wird er wieder auf die Erde treten. Wie der Blitz ausgehet vom Anfang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch

sein die Zukunft des Menschensohnes. Dann ist die Kirche sein Jerusalem. Dann scheint sein Glanz nicht allein in die Herzen der Lebendigen, sondern sein Licht und Ruf dringet in die Gräber. Dann wird nicht allein die neue Gottesstadt, die Kirche, erreget, sondern der weite Kirchhof, Erde, Meer und Hölle geben ihre Todten wieder. Es werden alle Völker um ihn versammelt, die da waren und die da sind. Die Todten werden angekleidet mit neuen Leibern, und die Heiligen, die da leben, werden überkleidet mit verklärten Leibern. Dann wird er sein Gericht halten, dann wird er den Weizen von der Spreu, das Silber von den Schlacken, die Schafe von den Böcken scheiden. Das ist dann seine letzte Ankunft. Er braucht nicht wieder zu kommen. Er giebt dann Allem seine ewige Gestalt. Dann ererben seine Heiligen ewiges Leben und ewiges Erbe, und die sich verstocket haben ewige Verdammniß. Es ist der Schluß aller Geschichte. Sünde und Gnade haben ausgerungen mit einander. Die Gnade hat gesiegt. In wem sie aber nicht gesiegt hat, für den ist alle Gnadenzeit aus, er fällt in den Arm der Gerechtigkeit. Schrecklich aber ist es in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. — Die Zeichen aber, die diesem großen Tage vorangehen, geschehen am Firmamente, an Sonne, Mond und Sternen, geschehen an der Natur: das Meer und die Wasserwogen werden brausen; geschehen an dem Menschenherzen: auf Erden wird den Leuten bange werden vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden. Sie müssen aber dann an allen Dingen geschehen, weil alle Dinge an diesem großen Tage Theil haben sollen, weil Gott dann einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, und weil er die Auserwählten völlig erneuern will in seinem Sohne.

II.

Ist das wahr, liebe Christen? Kommt Jesus zum Gericht mit großer Macht? Ja, er kommt, ob auch der Spötter seiner lacht. Worauf ruhet diese Wahrheit? Sie ruhet auf Jesu eignem Worte, und das ist fester als irgend ein Felsen, und wäre es ein Granit, der bis in die Mitte der Erde mit seinen Wurzeln hineinreichte. Er aber kannte unseren schwachen Glauben in diesem Stück. Was nur einmal geschieht in der ganzen Geschichte der Welt, was nur einmal geschehen kann, was der Herr hingesetzt hat an das Ende der Tage, wovon Niemand aus Erfahrung reden kann, das ist vor Allem dem Zweifel ausgesetzt. An Nichts hat dieser mehr genagt, als an Christi Wiederkunft zum Gericht. Die Geburt des Herrn kannst du in dir feiern, in der Wiedergeburt. Die Auferstehung des Herrn kannst du in dir feiern, wenn der

alte Mensch mit allen Lüsten und Begierden in dir stirbt, und du in einem neuen Leben wandelst. Die Ausgießung des heiligen Geistes kannst du in dir feiern in deinen Pfingsttagen. Diese Pfingsttage können auch mitten im Winter sein. Auch in Frost und Wetter kann dich der Odem des heiligen Geistes anwehen. Aber dieses letzte große Todtenfest hat keinen Vorgang im innern Leben, der ihm ähnlich wäre. Es reichet Alles nicht hinein. Darum hat hier der Zweifel, der Unglaube und der Spott sein sonderliches Feld. Darum läßt es dir aber auch der Herr von drei Evangelisten fast mit denselben Worten erzählen. Darum drücket er bei allen dreien selbst sein Siegel drauf. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." — Der Glaube an die Ankunft des Herrn ruht aber auch schon auf der Geschichte. Wenn du eine Reise machest in ein unbekanntes Land, so fragest du einen des Landes und Weges kundigen Mann, was dir begegnen wird. Und er antwortet dir etwa: „Wenn du eine kleine Strecke gezogen bist, so kommt ein wilder Strom, der das sichre Land an den Ufern fortreißt, und dahinströmt unter Brausen und Zerstören. Doch wirst du eine Brücke finden, die dich sicher über ihn leitet." Und nun beschreibt er weiter. Und zuletzt heißt es: „Des Landes Grenze ist ein wildes Meer. Seine Fluthen gehen so hoch, wie die Fluthen keines andern Meeres, und die Stürme rasen auf ihm wie auf keinem andern. Doch ist ein Steuermann oder ein Lootse da, der dich treu und sicher hinüber führt." — Du ziehst nun vorwärts, du findest Strom und Brücke. Du glaubst nun auch dem weitern Wort des Rathers, auch von dem Meer, das du noch nicht gesehen, auch von dem Lootsen, der dich führen soll. Sieh, der Pilgersmann, das ist die Kirche. Der Wegweiser, der ihr Fingerzeige gegeben hat in das finstere Land der Zukunft, das ist der Herr. Der Strom, der Land und Leute fortgerissen, war das Gericht über das jüdische Volk. Die Brücke über diesen Strom war Gottes Gnade, die damals seine Kirche wunderbar beschirmte. Die Kirche hat nun so weit erfahren, daß Jesu Wort die lautre Wahrheit war. Sie hat es schon weiter erfahren. Soll sie es nun nicht glauben von dem Sturm und der Fluth seiner Wiederkunft und des Gericht? Hast in 1800 Jahren keinen Betrug in seinem Munde erfunden, und du wirst auch keinen erfinden in der Zeit, die dir und der Kirche noch übrig ist bis hin an ihre Grenze. Seine ersten Weissagungen sind Ja und Amen geworden, und die letzten werden es auch. — Der Glaube an die Zukunft des Herrn ruht auch auf unserm eigenen Denken. Wer mit dem Saattuche still durch sein Feld gehet, die weichen Furchen entlang, und ausstreuet guten Samen auf seinen Acker, ist der nun fertig? Kommt der nicht wieder? Läßt er es

nun wachsen und reifen, wie es will? O nein, er kommt zur Zeit in festem Schritt mit der Sense, und läßt sie hinrauschen durch die vollen und leeren Halme. Dein Herr hat auch gesäet, er ist über das Land geschritten, das Johannes mit dem Pfluge der Bußpredigt aufgerissen hatte. Er hat gesäet bis in seinen Tod. Vom Kreuze herab hat er die Saat noch mit seinem theuern Blute begossen. Soll er nun nicht kommen zur Ernte? Ja er wird kommen. — So Jemand ein Netz ausgestellet hat in den Fluß oder in das Meer, so geht er von dannen. Kommt er denn aber nicht wieder? Ja er kommt wieder, er wird es zuziehen, er wird es an's Land ziehen, er wird zusehen, was er gefangen hat. Er wird die guten Fische auslesen in seine Gefäße, und die schlechten wird er wegwerfen. — Der Herr hat auch ein Netz ausgestellet. Das Netz ist seine Kirche. Er dehnt es immer weiter aus, damit es den ganzen Strom des Menschengeschlechts bespanne. Soll er nun nicht kommen und sein Netz zusammen und an's Land ziehen? Ja er wird kommen am letzten Tage. Er wird es an das einzige feste Ufer des großen Meeres ziehen; dies Ufer und Land ist sein ewiges Reich. — Der du aber dieser evangelischen Lehre lachst, was dünket dich um die Welt und ihre Zukunft? Soll es ewig so fortgehen: geboren werden und sterben, freien und sich freien lassen, einmal ein Krieg und eine Pest, dann wieder Friede und Gesundheit, heute das Angesicht voll Lachen und morgen voll Thränen? Soll die Welt ein ewiger Kirchhof sein, wo fort und fort die Geschlechter in den Staub sinken, und aus dem Staube immerfort neue Geschlechter sich erheben? Soll die Sünde wuchern fort und fort ohne Maaß und Ziel, und in neuen Formen und Farben sich erheben? Und soll das Reich Gottes einen ewigen Kampf kämpfen, ohne einst ein Siegeslied zu singen, ohne ein letztes, volles Hallelujah? Nein, so wahr Gott die Welt geschaffen hat mit seinem Wort, so wahr er den Erneurer, seinen lieben Sohn gesandt hat, so wahr wird er einst ihre Erneurung vollenden. Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte werden nicht vergehen. Die Stunde aber, wann des Menschen Sohn kommen wird, weiß Niemand, denn allein der Vater. Darum

II.

Christ, mach dich fertig und steh auf der Wacht,
Er kommt sonst wie ein Dieb in finstrer Nacht.

Der ganze Schluß unseres Evangeliums ist eine große Warnung. „Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch. Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über Alle, die auf Erden wohnen.

So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig sein möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohne." Zwei Dinge sind es besonders, die uns in tiefe Sicherheit einwiegen vor dem Tode und vor dem Kommen des Herrn. Es ist die Lust des Lebens, es ist der Genuß, der den Tag und den Abend seine Befriedigung gefunden hat und den Morgen wieder nachdenkt, wo er sie heute finden soll. Du siehest darin wohl um dich, du siehest wohl unter dich. Du hebest auch in Freude und Muth deines natürlichen Menschen dein Haupt empor, du reckest es hoch auf. Aber willst du dabei sehen, ob sich deine Erlösung nahet? Nein, du willst ja nicht los sein, du zitterst vor der Erlösung, die dir keine Erlösung ist. Du reckest und streckest dich um zu zeigen, wie wohl du in deiner Lust zu Hause bist, und wie du nicht heraus willst. Erst mußt du das Haupt mit Demuth niedersenken lernen, erst mußt du arm werden in dem Herrn, erst mußt du fühlen, daß deine Freude Nichts ist, als wilde Blumen um ein hohles Grab: dann lernst du dein Haupt emporheben und ausschauen nach deiner Erlösung. — Das ist die eine Hälfte unter uns. Die andere gehet einher verstrickt in Sorgen des Lebens. Sie sieht zur Erde nieder. Sie singt das Klagelied: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" O du Sorgenkind, soll dich denn dein Sorgen um den köstlichsten Aufblick betrügen? Thue nach Gottes Ordnung was in deinen Kräften steht. Dann laß ihn sorgen. Schaue die Vögel unter dem Himmel an, die nicht säen und nicht ernten und nicht in die Scheuern sammeln. Und dein himmlischer Vater nähret sie doch. Bist du denn nicht viel Mehr denn sie? Schaue die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen. Sie nähen nicht, sie spinnen auch nicht. Und doch sage ich dir, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen eins. Bist du denn nicht viel mehr denn sie? Wie tief ist aber die Sicherheit, in die uns die Freude und die Sorge dieser Welt wieget! Wenn dir Jemand gewiß verkündigen könnte: „In vier Wochen wirst du sterben," ei, würdest du da aus deiner Sicherheit herausgeschreckt! Du schlössest deine Rechnungen, du machtest dein Testament, du suchtest das Angesicht deines Gottes, du lägest vor ihm auf den Knien, daß er dir ein seliges Ende bescherte. In deinem Hause wärest du ein Engel des Friedens, es ginge so still darinnen her, als ob es ein Vorhof zum Himmel wäre. Deine Kinder sprächen leise untereinander: „Lasset uns in Liebe und in der Furcht Gottes wandeln mit dem Vater, denn er geht bald von uns." Ja, ich glaube, du gingest zu deinem Feinde, reichtest ihm die Hand und sprächest: „Mein Bruder, mir ist mein Sterbetag angesagt: wir haben einen alten

Hader mit einander; wir wollen unsere Feindschaft nicht erst in den Sarg legen und sie da vermodern lassen; wir wollen sie noch tilgen, dieweil wir im Leben sind. Ich vergebe dir, so wahr ich hoffe, daß mir mein Gott meine Sünde vergebe; vergieb du mir auch." Und dann ließest du den Tag still herbeikommen und beföhlest dich in Gottes Barmherzigkeit in Christo seinem Sohne. Das thätest du, wenn du wüßtest, daß du in vier Wochen stürbest. Nun bist du aber nicht eine einzige Stunde sicher. Wer sagt dir denn, daß du noch einen Termin von vier Wochen hast? Ueber Nacht kann der Herr deine Seele von dir fordern. Und da kannst du Tage und Monden hinleben, ohne deine Rechnung mit Himmel und Erde zu machen, ohne deinen Frieden mit Gott und Menschen zu schließen? Sonst fährst du so klüglich; wo ist denn hier deine Klugheit? In deiner Sicherheit kommt der Tag des Herrn wie ein Fallstrick über dich. Hiobs Söhne und Töchter saßen und aßen und tranken im Hause des erstgebornen Bruders. Da faßte ein Sturm das Haus an seinen vier Ecken, und das Haus erschlug sie allzumal. Beltsazer, der Chaldäerkönig, saß zu Babel mit seinen Höflingen und Weibern beim lustigen Mahl. Da schrieb eine ungesehene Hand an die Wand: „Ich habe dich gewogen und zu leicht gefunden." Da erschrak der König, daß ihm die Lenden schütterten und die Beine zitterten. In der Nacht brachen die Perser herein, und der Chaldäerkönig ward getödtet. — Dein Leben hängt an keinem festern Faden, als das der Kinder Hiobs und des Chaldäerkönigs. Es kann gar leicht im Leben ein solcher Unterschied zwischen zwei Sonntagen sein, wie zwischen zwei Sonntagen im Wort. Die Ankunft deines Herrn zum Gericht kann so nahe sein wie die des Perserkönigs. Du hast so wenig einen Sicherheitsbrief wie Jene, nicht einmal einen Heimathsschein auf etliche Jahre. Wohlauf denn! Reiß dich los aus den Banden der Lust und Sorge. Sei wacker allezeit. Wache und bete. Stehe fest im Glauben. Heilige dem Herrn dein Leben. Stelle dir seine Zukunft fleißig vor. Und wenn du an das liebe Weihnachtsfest denkest, und es geht wie ein Freudenstrahl der Gedanke durch die Seele: „Der Herr ist gekommen sanftmüthig," dann mag dich auch der andere durchzittern und durchschauern: „Er wird kommen in Herrlichkeit und Macht, er kommt vielleicht bald." Thue es, es dient dies zu deinem Frieden. Ja, thu' es, Christ, sei auf dein Heil bedacht, Sei allzeit fertig und steh auf der Wacht, Sonst kommt er wie ein Dieb in finstrer Nacht. Amen.

III.

Bist du, der da kommen soll?

(III. Sonntag des Advents.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matth. 11, 2—6.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Ein rechtes Christenherz ist wie ein schöner Garten, in dem eitel schöne Blumen nnd fruchtbare Bäume stehen. Mitten drinnen steht der Lebensbaum, Jesus Christus, und raget hoch über alle andern weg. Um ihn herum stehet in schönen Gruppen die Ceder des Glaubens, deren Blätter Sommer und Winter grünen; die Palme des Sieges, den die Gläubigen schon davongetragen haben und weiter davontragen werden; der Weinstock und Oelbaum, als die Bilder des stillen und geruhigen Lebens in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, und die Rose mit Blüthen und Dornen, als das Bild des Kreuzträgers, dessen inneres Leben unter Trübsal nur herrlicher aufblühet. Hie und da im Schatten und in den Ecken stehet auch das unscheinbare Kräutlein der Geduld. Auch Unkraut wächst noch darin, denn wer ist rein unter allen, die von Weibern geboren sind? Aber es kann nicht emporkommen, es kann die edlen Gewächse nicht niederwuchern, die Gnadenpflanzungen lassen es nicht in die Höhe. Ein solcher Garten ist gar lieblich, lieblicher als die Lustgärten Salomos. Die Engel Gottes ergehen sich darin. Es ist der Anfang zu einem neuen Garten Eden. Möchtest du einen solchen Garten haben? Möchtest du, daß dein Herz ein solcher Garten wäre? Ja, ist deine Antwort. Nun, so kämpfe vor Allem gegen einen Feind. Höre, wenn der Herr angefangen

hat diesen Garten in dir zu pflanzen, dann kommt der Feind, der Zweifel, führet eine Axt in seiner Hand und gehet in dem Garten herum. Er zertritt die schönen Blumen, die da wuchsen, er sieht sich die Bäume an, und versucht erst die kleinen niederzuhauen. Wenn du das duldest, geht er immer weiter, und hauet die großen nieder. Zuletzt legt er seine Axt auch an den Lebensbaum inmitten des Gartens. Und wenn der fällt, ist der Garten eine Wüste geworden. Dornen und Disteln überwuchern ihn dann, und Giftpflanzen schlingen sich mit ihren Ranken empor. Ein Elend kommt über den Menschen, das sich nicht aussprechen läßt. — Du Menschenkind, erkenne hier die unergründliche Erbarmung deines Gottes. In jenen Tagen, da Christus auf Erden wandelte, da der Himmel offen war zu den größesten Gnadenthaten, da mußten Zweifler aufstehen und die größten Grundwahrheiten des Evangeliums antasten. Sie mußten sie antasten, da sie der Herr noch persönlich widerlegen, da ihnen die Jünger, die ersten Träger und Zeugen des neuen Lebens, den Mund stopfen konnten. Thomas bezweifelte die Auferstehung des Herrn, die große That des Osterfestes. Christus gab ihm den handgreiflichen Beweis. Er ließ ihn seine Finger in die Nägelmale und seine Hand in die Seite legen. Als die Spötter am Pfingstfeste schrieen: „Sie sind voll süßen Weins,“ da konnte Petrus ihnen eine Antwort geben, die nicht Hörner noch Zähne hatte. Auch die große Gnadenthat Gottes am Weihnachtsfeste, daß er in Christo den in die Welt gesandt habe, der da kommen sollte, ist angezweifelt worden, und zwar von dem Manne, von dem wir es am wenigsten erwarten sollten. Johannes war schwankend geworden. Er sendet Boten, die müssen fragen: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?“ Gott sei Dank, er hat noch zur rechten Zeit, er hat bei dem rechten Manne gefragt. Er hat darum auch eine rechte und völlige Antwort erhalten. Wir thun heute mit ihm seine Frage noch einmal:

Bist du, der da kommen soll?

Frage und Antwort fassen wir zusammen in die Zeilen:

Tasten Zweifel deinen Glauben an,
Geh zu Christo, der sie lösen kann;
Antwort wird er auf die Frage geben,
Antwort aus dem Leben und zum Leben.

I.

Tasten Zweifel deinen Glauben an,
Geh zu Christo, der sie lösen kann.

Geliebte Gemeinde. Wie selten ist ein Herz, das Zeit seines ganzen

Lebens fest steht in dem lieben Kinderglauben; das in die heiligen Wahrheiten des evangelischen Glaubens in der Kindheit eingeführt ist wie in ein festes Friedens-Haus, und dann nie darin unruhig geworden, nie auf die Thürschwelle getreten ist, als ob es herausgehen wollte. Ach, wenn doch noch Alle auf der Schwelle stehen geblieben wären, die Schwelle gehört ja auch noch zum Hause! Sie hätten bei den Wettern des Lebens schnell wieder umkehren können. In unsern Tagen, in den Unruhen, die jetzt die Kirche durchschüttert haben, möchte man ein solches Herz länger suchen müssen, als Maria und Joseph das Christkind suchten. Ja, der Zweifel tastet das Herz an. Er kommt besonders, wenn die Seele arm ist an Gebet, wenn das Wort Gottes ungebraucht im Winkel liegt, wenn wir allein dastehen ohne christliche Gemeinschaft. Wer kann es denn zuriegeln? Der Zweifel ist wie ein nagender Wurm. Wenn wir uns Abends auf unser Lager gelegt hatten, und es kamen uns Gedanken des Zweifels in die Seele, dann dachten wir wohl: „Du willst deine Augen zuschließen, du willst die Gedanken zusammendrücken, daß sie stille sein müssen, du willst lieber schlafen, als ihnen weiter nachgehen.“ Aber sie ließen dich nicht schlafen, sie rüttelten dich wieder auf, und stahlen dir einen guten Theil der Nacht. Greifen sie doch selber diesen Johannes an, der Christo vorging im Werk und in der Kraft des Elias. Er hatte einst von sich und Christo ausgesagt: „Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüsten: Bereitet dem Herrn den Weg und machet seine Steige richtig! Ich muß abnehmen, jener aber muß zunehmen. Ich bin nicht werth, daß ich mich bücke und ihm die Riemen seiner Schuhe auflöse. Ich taufe mit Wasser, der aber nach mir kommt, wird euch mit Feuer und mit dem heiligen Geist taufen. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Und nun fraget er: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?“ Wie kam er doch dahin? Wie war doch der feste Mann im Kleide von Kameelshaaren und mit dem ledernen Gürtel so wankend geworden? O, werfet keinen Stein auf ihn! Wenn wir einen werfen wollen, wollen wir ihn zuerst auf uns selbst werfen, denn wir kennen des Herrn Werk ganz, und Niemand hat uns abgeschlossen, Niemand hält uns gefangen, daß wir ihm in seinen großen Thaten nicht nachgehen könnten. Anders war es mit Johannes. Herodes hatte sein Weib, eine Tochter des arabischen Königs Aretas, mit der er funfzehn Jahre in der Ehe gelebt, verstoßen, und hatte seinem Bruder Philippo sein Weib, die Herodias, genommen. Darüber war ein blutiger Krieg zwischen Aretas und ihm ausgebrochen. In diesen

Greueln tritt Johannes vor ihn und spricht: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Philippi Weib habest!“ Zum Dank für seine treue Mahnung setzte ihn Herodes gefangen in das feste Schloß Machärus jenseit des todten Meeres. Jesu Arbeitsfeld aber war Galiläa und die Gegend um Jerusalem. Nur arme einzelne Botschaften von Christi Thaten drangen dort in Johannes Ohren. Er hoffte wohl, daß der Welt Erlöser auch sein Erlöser aus den Ketten sein sollte. Er hoffte, daß der Herold bei dem Herrn, den er verkündigt hatte, bleiben und seine Werke schauen sollte. Er hoffte, daß das Werk rascher auf Flügeln des Sieges vorwärts schreiten sollte. Da in dem finstern Kerker, da in seiner Einsamkeit beschlich den Mann der Zweifel, und er sandte seine Boten und er that seine Frage. — Lieber Christ, willst du deine Seele bewahren vor Zweifeln, so wende besonders ein Mittel an, das in unserm Evangelio zwar nicht geschrieben stehet, das wir aber doch herauslesen können: hüte dich vor Trennung, hüte dich vor Absonderung von deinen christlichen Brüdern und Schwestern. O wie gern hätte Johannes in brüderlichem Bunde mit ihnen gestanden, aber er konnte nicht. Der Zweifel ist wie ein Räuber, der die Wüste und Oede der Einsamkeit durchstreift. Da überfällt er die einzelne Seele und fängt sie in seinen Stricken. Wenn aber dein Bruder neben dir stehet, wenn du stehest in christlicher Gemeinschaft wie ein Baum im dichten Walde, dann prallt der Sturm ab an der gemeinsamen Stärke, dann steht Einer für Alle und Alle für Einen, Einer schützt und stützt den Andern. Es gehört eine hohe christliche Reife dazu, wenn wir uns in der Einsamkeit, in der Zurückgezogenheit von den Brüdern aufrecht erhalten oder gar aufbauen sollen. Eva ward auch verführet, da sie von dem Manne weggegangen war. — Wenn nun aber dennoch der Zweifel kommt, sei es an den Einsamen, oder sei es an den, der in brüderlichem Verkehr stehet, so lernet von Johannes, wie ihr euch gegen ihn wehren sollt. Horcht, er hängt ihm nicht nach, er sitzt nicht stille, er nagt sich nicht tiefer in sein Bedenken hinein. Das ist ein schlechter Hausherr, dem bei einem Regenschauer das Wasser durch das Dach in das obere Stock gedrungen ist, und der nun ruhig das zweite Schauer abwartet, wo es auch in das untere dringen wird. Johannes fragt auch nicht umher bei Andern, die etwa auch nicht fest sind in ihrem Glauben an Christum, oder die ihn gar ganz weggeworfen haben. Solch Nachfragen kann ihn zu keiner Gewißheit bringen. Das ist ein schlechter Hausherr, dem das Wetter durch das Dach gedrungen ist, und der dann auf der Nachbarschaft umherläuft und hie und da fragt: „Nachbar, sieht es denn in deinem Hause auch so aus, wie in meinem, oder gar noch ärger?“ und der dann in diesem gemeinsamen Ruin sich tröstet, und die Verwüstung weiter dringen

läßt. Nein, der rechte Hauswirth läuft zum Meister. Er besinnt sich nicht lange, er beräth sich nicht lange, er spricht zum Meister: „Bessere schnell den Riß aus, denn es könnte bald ein zweiter Platzregen kommen.“ Nun ist dem alten Johannes ein Riß in seinen Glauben gekommen. Er bedenkt sich nicht lange. Er selber kann nicht gehen, Herodes Kerkerdiener erlauben es ihm nicht. Da sendet er zween seiner Jünger, die Ein- und Ausgang bei ihm hatten. Er sendet zween, damit er ja eine volle Antwort bekomme. Was der Eine nicht sieht, soll der Andere sehen; was der Eine nicht hört, soll der Andere hören. Er sendet sie an den rechten Mann, vor die rechte Thür. Der Meister, der die Risse im Glaubensbau ausbessern kann, ist kein andrer, denn der den ganzen Bau aufgeführt hat, Jesus Christus. Er geht auch nicht lange um die Sache herum. Er läßt gleich die Grundfrage thun: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?“ Nun, mein Christ, wenn die Wellen des Unglaubens an dein Herz schlagen, wenn die Zweifel an deiner Seele nagen, hast du denn auch zwei Boten, die du zu Christo senden kannst? Ja, du hast sie, laß sie nur nicht schlafen. Sie sind: Gebet und Forschen in der Schrift. Den einen sollst du hinaufsenden zu dem Gnadenthrone Christi, den andern sollst du hineinsenden in das geoffenbarte Wort. Dennoch sollen sie beide Hand in Hand gehen. Du kannst nicht beten, ohne auf dem Boden der Schrift zu stehen. Die Schrift hat dich erst: „Gott“ und „Vater“ und „Heiland“ sagen gelehrt. Du kannst nicht forschen in der Schrift, ohne zu beten. Das Gebet ist das Grubenlicht, mit dem du in ihre Tiefen hineinsteigest. Wenn du betest, ohne den Glauben an Gottes Wort im Herzen zu haben, bist du wie ein Vogel, der in die Höhe will und doch keine Flügel hat. Wenn du die Schrift studirest ohne Gebet, bist du wie ein Bergmann, der in die Tiefe will und kein Licht hat. Mit diesen beiden Waffen geh an die Arbeit, durch diese beiden Boten frage an bei dem Herrn, ob er der sei, der da kommen solle. Und

II.

Antwort wird er auf die Frage geben,
Antwort aus dem Leben und zum Leben.

Aber, möchtest du sagen, hat denn Christi Antwort über ihn selber eine Bedeutung? Gilt denn sein Zeugniß von ihm selber? Er spricht ja selbst: „So ich von mir selber zeuge, so ist mein Zeugniß Nichts.“ Du hättest Recht in diesem Bedenken, wenn Christus zeugete mit bloßen Worten, mit Versicherungen des Mundes. Da könnte kein „Ja“ und kein „Wahrhaftig“ und kein Schwur ausreichen. Er giebt lebendige, sicht-

bare Antwort. Klar hatten die Propheten von dem Messias geredet. Sie hatten, so zu sagen, von dem, der da kommen sollte, und der ist der Heiland, ein Signalement gegeben. Es lautet bei Jesaias: „Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden. Alsdann werden die Lahmen löcken wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen." (Jes. 35, 5. 6.) „Der Geist des Herrn ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbet. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden; zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, und den Gebundenen eine Oeffnung; zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn, und einen Tag der Rache unseres Gottes, zu trösten alle Traurigen" (Jes. 61, 1. 2.). Diese Beschreibung des zukünftigen Heilandes mußte Johannes kennen. Der Prophet mußte wissen, was seine Vorgänger von ihm geweissagt hatten. Diesem Signalement stellt der Herr nun seine Thaten entgegen. Er spricht zu Johannis Boten: „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt." Paßt denn nun nicht hier die Erfüllung auf die Weissagung wie die rechte Hand auf die linke? Ja wohl, und überall in zwiefachem Sinne. Die Blinden sehen. Die, denen Staar und Nacht auf dem auswendigen Auge lag, die, welche blinder gewesen waren als Isaak, der seine Söhne nicht mehr unterscheiden konnte, bekamen Licht; und um die, so in Finsterniß und Schatten des Todes gewandelt hatten, schien es helle. Die, denen kein Laut mehr in die Ohren drang, hörten recht und helle; und die, welche bisher gegen Gottes Wort so taub gewesen waren wie Kieselstein, hatten Ohren dafür. Der Leibesaussatz ward geheilt; und der alte Aussatz, der die Seele zerfrißt, die Sünde, wich auch vor dem Arzte. Die da lahm waren an den Füßen wie Jonathans Sohn Mephi Boseth, den seine Amme bei der Schreckensbotschaft von Gilboa hatte fallen lassen, die konnten gehen; und die vorher nach beiden Seiten gehinkt, die halb Gotte und halb der Welt gedienet hatten, die wandelten recht. Ja, in der Erfüllung war noch mehr denn in der Weissagung. Der Herr fügt noch hinzu: „Und die Todten stehen auf." Wir kennen die drei, die er vom leiblichen Tode erweckt hat. Wer will aber die zählen, die er geistlich auferweckt hat? Ja, er hat Solche auferweckt, über denen die Erde und ihre Lust höher und schwerer lag, denn die Grabesdecke über den Begrabenen. — Das war die Antwort an Johannis Jünger. Wahrlich es war eine Antwort aus dem Leben. Es war aber auch eine Antwort zum Leben. „Gehet hin,"

spricht Christus, „und saget dies Johanni wieder.“ Und sie sind hingegangen. Was meinet ihr wohl, welche Freude in dem armen Gefängniß gewesen sei, als diese Botschaft kam? Es freuet sich Gras und Blume und Baum und Strauch, wenn nach der Dürre ein Regen darauf fällt. Die welken Blätter heben sich. Vorher hingen sie schlaff zur Erde nieder, nun gehen die Spitzen himmelan. Aber größer war die Freude bei dem Gefangenen. „Er ist es, auf den die Väter gehofft haben, er ist gekommen, es soll kein Anderer kommen!“ Sein Kerker ward ihm helle, selige Gewißheit schien in seine Seele. Auch das Strafwort: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert“ stört ihn nicht. Er hatte es ja verdient. Die Botschaft von dem Thatenfelde Christi war ein Quell, der mit ihm floß durch seine Wüste. Und als Herodes Henker mit dem Schwert kam, hatte er auch für diese heiße Stunde einen Labetrunk daraus: „Und die Todten stehen auf.“ — Geliebte Gemeinde, das todte Meer des Unglaubens ist gar groß. Seine Arme ziehen sich durch die ganze Erde hin, seine Busen und Buchten ziehen sich tief in die Christenheit hinein. Wenn du nun in seiner Nähe wohnst, wenn der Zweifel, ob Christus der Welt Heiland sei, dein Herz antastet, und du sendest jene zwei Boten zu Christo, ob er dir wohl auch Antwort giebt? — — Ja, er thut es, sende deine Boten nur kühnlich hinauf zu ihm und hinein in das Wort. Er wird dir auch antworten: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Aussätzigen werden rein, und den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Er wird dir Leute zeigen in deiner Bekanntschaft, in der Gemeinde der Gläubigen, die blind waren für ihr Heil und taub für Gottes Ruf, und nun haben sie sehen und hören gelernt. Er wird dir Leute zeigen in deiner Bekanntschaft, deren Wandel befleckt war mit dem Aussatz von Lug und Trug, von Wollust und Galle, und sie sind rein geworden, sie wandeln richtig vor dem Herrn. Er wird dir Leute zeigen in deiner Bekanntschaft, die geistig todt waren und siehe! sie leben; verlorne Söhne, die die Säue gehütet haben, und sie sind wieder bei ihrem Vater und dienen ihm. Und kannst du sie in deiner jetzigen Bekanntschaft nicht finden, so suche sie in der Geschichte der christlichen Kirche, denn die Gläubigen aller Zeiten sollen auch deine Bekannten sein. Im Rheinlande lebte einst eine arme Wittwe. Die Noth lag hart auf ihr. Ein Stück Hausrath nach dem andern war verkauft. Endlich hatte sie nur noch ein neues Testament, über das sie verfügen konnte. Mit blutendem Herzen versetzte sie es bei einem Juden. Dieser nahm es, lud sich noch zwei Genossen dazu und wollte das Evangelium Matthäi mit ihnen durchlesen, um sich einmal über den Jesus von Nazareth recht satt zu lachen. Sie fingen an zu lesen und

zu lachen. Aber je weiter sie hineinkamen, um so leiser ward das Lachen bei dem, der das ganze lose Teiben angefangen hatte. Und als sie hinkamen nach Golgatha, da verstummete sein Lachen ganz. Sie lasen fertig. Als sie fertig waren, fing jener allein an das Buch noch einmal zu lesen. Er las es aber nicht mehr mit Lachen. Und als er wieder hinkam nach Golgatha, da weinte er unter der Kreuzesstätte, wie weiland die Weiber, die Christo aus Galiläa gefolgt waren. Und als er ausgelesen hatte, da stand es ihm fest, daß Jesus der sei, der da kommen sollte, auf den die Väter gehofft, von dem die Propheten geweissagt haben; da stand er auf und suchte einen Geistlichen und bat ihn, daß er ihn taufen sollte auf den Namen Jesu Christi. — Nun Geliebte, wenn denn das Wort Gottes selber den, welcher es ohne Gebet zum Spott lesen wollte, überzeugen kann, daß Jesus ist der Christ, der Heilige Gottes, der Welt Heiland: wie soll es nicht den überzeugen, der als ein redlicher Sucher mit demüthigem Gebet daran geht. Aber daran fehlt es, daß die Meisten die gegen Christum reden, sich nie Mühe gegeben haben, die alte Gnadenurkunde mit Ernst und Gebet zu lesen, sie wohl seit ihren Kinderjahren nicht wieder in die Hand genommen haben. — Wohlan denn, sende deine Boten hinein, senke deine Seele hinein! Der Herr wird dir eine Antwort geben aus dem Leben zum Leben. Das Wort wird ein Thau sein, der auf deine Seele fällt. Der Zweifel wird weichen. Die dürren Auen werden in dir grünen. Aus dem Lebensquell wird neues Leben in dein Herz quillen. Du wirst rühmen: „Ich bin nie so selig gewesen, ich habe nie ein solches Leben in mir gefühlet, als in dieser Gnadenzeit." Du wirst trauern, daß du dich je an Christo geärgert hast. Du wirst sagen: „Es war eine arme Zeit. Gottlob, daß sie vorbei ist." Und wer hat das Alles gethan? Der die Blinden sehen, der die Lahmen gehen, der die Tauben hören, die Aussätzigen rein werden und die Todten auferstehen heißt. Er hat es gethan, und kein Anderer. — Wollen wir noch eines Andern warten? Nein. Die Sonne der Gerechtigkeit ist aufgegangen. Wenn nun mitten am Tage, wo die äußere Sonne schon hoch stehet, Jemand unverwandt, nach Oben schaute, als ob sie erst kommen sollte, so würden wir ihn einen Thoren nennen. Wir würden ihm sagen: Da steht sie ja, du willst nur nicht sehen. Ein solcher Thor ist auch der, der nach einem andern Heiland ausschauet. So wahr die alte Sonne, die wir kennen, die rechte ist, von Gott bestimmt, die Erde zu erleuchten und zu erwärmen und zu geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre: so wahr ist Jesus Christus die einzige Sonne der Gerechtigkeit, von Gott geordnet und gesetzet, den inwendigen Menschen zu erleuch-

ten und zu erwärmen, und ihm zu geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Es geht keine andere Gnadensonne auf, und wenn sich noch so Viele ihrem Lichte verschließen. — Sie hat genugsam von sich gezeuget. Uns liegt nun das ob: Wie Christus mit seinem Leben und Sterben bezeuget hat, daß er der **Christ** sei, so wollen wir mit Leben und Sterben bezeugen, daß wir **Christen** sind. Das walte in uns, dazu helfe uns der dreieinige Gott durch seine Gnade. Amen.

IV.

Rüste dich, deinen Heiland zu empfangen.

(IV. Sonntag des Advents.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 1, 19—28.

Und dies ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Er sprach: Ich bin es nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn; wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, und fragten ihn, und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen, und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist es, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dies geschah zu Bethabara jenseits des Jordans, da Johannes taufte.

Einst kam unser Herr und Heiland nach Bethanien in Lazari Haus. Mit Lazarus wohnten darinnen seine zwei Schwestern, Martha und Maria. Wie verschieden traten aber bei dieser gnädigen Heimsuchung die zwei Schwestern auf! Martha machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen; Maria setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seine Rede. Da fing Martha vor Jesu an zu klagen: „Herr, fragst du Nichts darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife!“ Jesus antwortete und sprach zu ihr: „Martha, Martha, du machst dir viel Sorge und Mühe. Eins ist noth, Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.“ — Geliebte Brüder und Schwestern, der Herr will in euer Haus kommen, er will auch keine Hütte verschmähen, er will sie in Gnaden heimsuchen. Er will

kommen an seinem Geburtstage. Wenn wir nun heute, da die letzte Rüstwoche zu seiner Ankunft angeht, die Gemeinde scheiden könnten, welcher möchten denn mehr sein, der Marien oder der Marthen? derer, die sich zu des Herrn oder zu des Engels Füßen setzen und seine Rede hören, oder derer, die sich viel zu schaffen machen? Wenn wir jedes Herz in zwei Theile scheiden könnten, welche Kammer würde dann größer sein, die der Maria oder der Martha? Und die Meisten unter uns würden antworten müssen: „Die der Martha." Ihr Väter und Mütter, ihr habt auf das liebe Fest viel an eure Kinder gedacht, und habt darüber oft das Kind vergessen, von dem Jesaias (9, 6.) schreibet: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst." — Ihr, Kinder fanget an zu fragen: „Was werden mir meine lieben Eltern zum Feste schenken?" Habt ihr auch fleißig gedacht an den Vater, von dem es heißt: „Welcher seines eingebornen Sohnes nicht hat verschonet, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?" — Du Bräutigam hast an deine Braut gedacht, du Braut an deinen Bräutigam. Ihr habt doch aber den Seelenbräutigam nicht vergessen, den der Vater an diesem Feste in die Welt sendet, damit er ihn vermähle mit unserm Geschlecht, mit der ganzen Menschheit, also auch mit dir: — Christbäume habt ihr gekauft. Was soll aber ein Christbaum ohne den Christ? Was soll ein Christbaum ohne den, von dem Jesaias schreibet: „Und es wird eine Ruthe aufgehen aus dem Stamme Isai, und ein Reis aus seiner Wurzel wird Frucht bringen; auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn." Du willst deinen Christbaum bekleiden mit allerlei Früchten für deine Kinder. Schaue aber zugleich in dich! Hast du den Christbaum in dir bekleidet mit den goldenen Früchten der Gerechtigkeit? Du willst ihn zieren mit Lichtern, daß die Kinder ein Bild haben von der Nacht, da die Klarheit des Herrn die Hirten auf dem Felde umleuchtete. Du versäumst doch aber auch nicht, die Leuchte des Glaubens anzuzünden, damit es dir nicht gehe wie den fünf thörichten Jungfrauen, die kein Oel auf den Lampen hatten, und die ausgeschlossen wurden, als der Bräutigam kam? — Nun kannst du schon die Arbeit der Maria und Martha unterscheiden. Aber wir können nicht einmal sagen, daß alle äußere Rüstung auf das Fest der Arbeit der Martha gleich ist. Denn was diese that, that sie, um ihrem Herrn zu dienen. Wie viel aber wird gearbeitet zum heiligen Christ, und an den Christ wird gar nicht gedacht! Wie viel wird gekauft zu Weihnachten, und die Nacht der Gnade und Wahrheit, die Nacht

der himmlischen Klarheit wird ganz und gar vergessen! Es wird ein todter Dienst für den unbekannten Gott. Höret, liebe Christen, wer ein Christfest versäumet, versäumet gar viel. Damit wir es nicht versäumen oder unwürdig feiern, wollen wir bei dem alten Johannes in die Schule gehen. Der weiset uns an, wie wir uns auf dasselbe rüsten sollen. Wir rufen uns heute zu:

Rüste dich, deinen Heiland zu empfangen.

Demüth'ge dich vor Jesu Christ,
Tritt ihm entgegen, wie du bist,
Erhebe hoch den Gottessohn,
Such in ihm deinen Gnadenthron.

Unser erster Rüstruf ist also: Demüth'ge dich vor Jesu Christ.

Wie der Morgenstern noch scheinet mit der aufgehenden Sonne, so wandelt auch Johannes, der Morgenstern, noch eine Weile mit Christo, der Sonne der Gerechtigkeit. Sie stehen zu gleichen Zeiten am Himmel der Gnade. Johannis Ringen und Streben ist aber kein anderes, denn dem Herrn den Weg in die Herzen der Leute zu bahnen. Wie dies geschehen soll, zeiget er ihnen in dem heutigen Evangelio an sich selber. Priester und Leviten kommen zu ihm und fragen ihn, wer er ist. Da wirft er zuerst von sich alle Herrlichkeit, die die Frager etwa hinter ihm suchen. Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte: „Ich bin nicht Christus." Er will nicht in falscher Ehre prangen. Er will dem die Ehre nicht nehmen, dem sie gebühret. Und ob auch Priester und Leviten ihren Stammgenossen gern bekleidet hätten mit dem Ehrenkleide des Gesalbten Gottes, er wirft den Königspurpur von sich. Ja noch mehr; sie fragen ihn: „Bist du Elias oder ein Prophet?" Er antwortet: „Ich bin es nicht." Er wirft auch den Prophetenmantel von sich. Hier möchten wir fragen: „Thut er denn nicht zu viel?" Und die Antwort lautet: „In der Demuth läßt sich schwer zu viel thun." Wenn Christus sagt, Johannes sei Elias, so soll dies nur heißen: er wirkt im Geist und in der Kraft des Elias. Wenn Johannes sagt: „Ich bin kein Prophet," so soll dies bedeuten: „Die aus der Ferne von vielen Jahrhunderten her auf Christum hinweisen, die verdienen diesen Namen wohl; ich aber, der ich ihn vor mir sehe, der ich mit dem Finger auf ihn hinweisen kann, ich bin desselben nicht werth." Sagt Christus dennoch, daß er ein Prophet sei, ja daß er auch mehr sei, denn ein Prophet, so ist es lieblicher, daß der Herr und Meister ihm die Ehre beilegt, denn daß er selber seine Hand darnach ausstreckt. Mit allen diesen Antworten weiset er das Volk von sich ab, daß es nicht in ihm seinen Trost und sein Heil suchen soll. Christ,

willst du dich rüsten auf das Fest, so bekenne du zu allererst von dir selber: „Ich bin nicht Christus!“ Du wirst antworten: „Was soll ich dies bekennen, es ist mir nie in den Sinn gekommen, daß ich Christus sein will!“ Wohl ist es dir nie in den Sinn gekommen, daß du der Christus aus dem Stamme Davids sein willst. Aber dein eigner Christus, dein eigner Heiland hast du sein wollen. Du hast dich selbst erlösen wollen von deinen Sünden. Sage, ob du nicht in dir solchen Handel getrieben hast! Du hast allerdings deine Sünde erkannt, und du hast sie auf die eine Wagschale gelegt. Auf die andere legtest du deine guten Werke. Du selber aber warest Scheider und Richter zwischen beiden, und legtest auf deine Werke noch deinen Wunsch und deine eigne Schätzung derselben. Es war in dir schon gewogen, ehe du den Vergleich anstelltest. Das Zünglein mußte auf deine Seite schlagen und du sprachest: „Was ich Gutes gethan habe, hebet und wäget meine Schuld reichlich auf. Damit habe ich mich los gekauft von meinen Sünden.“ O du Thor, weißt du nicht, daß es hier ein anderer Handel ist, denn in irdischen Dingen? Wer im irdischen Vermögen tausend Pfund schuldig ist, aber auch noch einen Besitz hat von tausend Pfund Werth, der kann sagen: „Ich kann meine Schulden tilgen.“ Aber vor dem Herrn soll dein ganzes Herz rein und lauter sein; vor dem Herrn sollen alle Tage gefärbt sein mit der Sonnenfarbe des Glaubens und mit der Lebensfarbe der Liebe. Wo willst du es denn nun wegnehmen, um die finstern Stellen in Herz und Wandel auszufüllen? Etwa von deinen guten Tagen? von den Stunden des Glaubens und des Gehorsams? Was du in deinen heiligsten Tagen vor dem Herrn gewesen bist, reicht ja immer noch nicht hin, um diese Tage vor ihm zu rechtfertigen, und du willst mit ihm noch die Blöße der andern Tage decken? Und noch dazu ist auch dieses nur Gnade und Gabe des Herrn. Also herunter von diesem stolzen Thron! Ich kann nicht mein eigner Heiland sein. — Johannes will aber auch kein Elias, kein Prophet sein. Das willst du auch nicht sein in dem alten Sinn des Worts. Aber dennoch lässest du dich dünken, du könntest das Eliasamt, das Prophetenamt an dir selber üben. Elias, wie die übrigen Propheten, durchzog das Land Israel und Juda, stieß die Altäre des Götzendienstes um und reinigte das Land, so weit es sich nicht verstocket hatte in seinen Sünden. Und du meinest: „In meinem Herzen, in meinem kleinen Lande und Gebiete kann ich das auch thun.“ Es ist nicht wahr, daß du dein Land selbst reinigen kannst. O wenn wir es könnten, dann thäten wir es doch wohl allzumal in den letzten Tagen vor unserm Tode. Wie Vielen unter euch ist die Sünde, ist eine gewisse Sünde gewesen wie ein Dorn, wie ein Stachel, wie ein Brandfleck in der Seele.

Heute habt ihr sie bekannt, beweint, heute habt ihr sie verflucht, und morgen — habt ihr sie wieder begangen. Du erkennst daraus, daß du dich nicht selber reinigen kannst. Eine äußere Ehrbarkeit kannst du mit deinem Willen allenfalls erzwingen; aber ein neues Herz will gegeben sein, und der es giebt, ist der neue Mensch, der Gottes- und Menschensohn, Jesus Christus. Er spricht: „Ich, ich tilge deine Sünde und kein Anderer nicht." Nun schaue hinein in deine Weihnachtsrüstung. Ist denn die schon darunter, daß du dich los gemacht hast von dem Hochmuth der eigenen Erlösung und von dem Trug der eigenen Reinigung? Es ist noch genug zu thun übrig, und zwar nicht in Etlichen von uns, sondern in uns Allen. Unser zweiter Rüstruf war:

II.

Tritt ihm entgegen wie du bist.

Wohnt in dem Herzen Heuchelschein, So geht der Heiland nicht hinein. Johannes sagt denen, die ihn fragen, wer er sei, offen heraus: „Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüsten: Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat." Dazu hatte ihn sein Gott berufen. Nicht mehr und nicht weniger wollte er sein. Er blieb in dem Beruf, darinnen er berufen war. Das bekannte er auch frei und öffentlich. In der Wüste hielt er seine Predigt, draußen im Sande, unter den todten Steinen, wo nur hie und da ein gut Kräutlein stand, wo nur hie und da die Bienen Honig in den Felsenspalt getragen hatten. Dort ruft er: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!" Er meint unter der Wüste noch etwas Anderes. Er meint das zur Wüste gewordene Volk. Die alten Glaubensbäche waren in dem Volk vertrocknet, die Blumen der stillen Gottes- und Bruderliebe waren verdorret. Das Volk war eine große geistliche Wüste geworden. Nur hie und da fand er einen lebendigen Quell; nur hie und da hatte eine Rose von Jericho noch die Lebenskraft in sich, daß sie wieder lebendig ward, als der Regen und Thau, oder auch das Wetter des Wortes Gottes auf sie herniederfiel. In dieser großen Volkswüste rief er: „Richtet dem Herrn den Weg, bereitet dem Herrn den Weg, machet seine Steige richtig!" — Mein Christ, was ist dein Herz? Auch eine große Wüste. Sand und Steine sind genug darinnen. Sand die Güter, die Weisheit und das Gelüst dieser Welt, die der Strom der Zeit von deiner Uferstätte wegschwemmt und anderwärts wieder anschlämmt. Steine die verhärteten Stellen in uns, wo uns die Sünde zur andern Natur geworden ist, wo wir sie nicht lassen können, wo wir meinen, wir können nicht mehr leben ohne sie. Und wie lange mußt

du suchen in diesem deinem Herzen, ehe du eine Stelle findest, wo das Lebenswasser aus dem lebendigen Felsen quillt! Wie viele Tage in dem wüsten Getümmel deines Lebens mußt du durchgehen, ehe du einen Tag findest, der überschattet ist von den siebenzig Palmen Elims, der erquicket ist von den siebenzig Wasserbrunnen, die unter ihnen springen! Wie viel Sorgendisteln stehen da, ehe einmal eine Pflanzung von Glaubensblumen kommt! Wie viel Pflanzungen zu deinem Vortheil und zu deiner Lust stehen darinnen, ehe einmal ein Beet kommt, das wahrhaftig mit der Ehre Gottes bepflanzt ist! Hohe Berge des Vertrauens auf sich selber und tiefe Schluchten des Kleinglaubens und der Verzweiflung wechseln mit einander. Wo aber ist einmal ein eben Land des stillen Glaubens an Gott? Ach es ist so selten, wie eine fruchtbare Stätte in der Wüste. So stelle dem Herrn dein Herz vor. Male es ihm nicht in Goldfarben. Es sind doch nur Farben der Abendröthe, die bald der Nacht weichen müssen. Die Schafskleider zieht er den Pharisäern aus. Die schöne Tünche von den Todtengräbern spült die Zeit ab. Schlangen und Ottern müssen alle Jahre ihre Haut abwerfen. Glaube ja nicht, daß du den Herrn lockest damit, daß du dich ihm selbst vorrühmest. Irdische Käufer lockt man an mit dem Vorrühmen dessen, was sie kaufen wollen. Den aber, der deine Seele vom Verderben errettet, der dich loskaufet von der Hölle, lockest du damit an, daß du ihm dein Elend und deine Armuth vorklagest. So erkenne es denn, der neue Mensch in dir, der Anfang der Gnade und Erneuerung in dir, ist auch noch nichts weiter, denn eine Stimme eines Predigers in der Wüsten, die da ruft: „Bereitet dem Herrn den Weg, und machet seine Steige richtig!“ Und wem ruft sie es zu? Uns allzumal selber. Wir wollen nicht Andern predigen und selbst verwerflich erfunden werden. O daß es sich doch ein Jeder unter uns recht ehrlich sagte, wie wüst es in seinem Herzen sei; daß doch ein Jeder in Kraft des neuen Anfanges hineinschrie in diese Wüste, daß es wiederhallete wie ein Echo von den Bergen des Hochmuths, daß es in zehnfachem Wiederhalle hinklänge durch die Thäler des Unglaubens: „Bereitet dem Herrn den Weg und machet seine Steige richtig!“ Ja, machet sie richtig damit, daß ihr alle Höhen des Stolzes und eignen Wesens niederreißt; machet sie richtig dadurch, daß ihr die Schluchten des Kleinglaubens ausfüllet mit der unverdienten Gnade Gottes. So wird dem Herrn eine ebene Straße in euer Herz gebauet.

III.

Soll er aber kommen, so reicht dies noch nicht aus. Als Johannes jene zwiefache Antwort gegeben hatte, fragten die Abgesandten weiter:

„Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet?" Nun redet er fast gar nicht mehr von sich, sondern die ganze Blüthe seines Wortes schmücket den, dem er den Weg bereitete. Wie ein Psalm im höhern Chor hebet sich hier seine Rede: „Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse." Sich selbst hat er arm und klein gemacht, seinen Herrn macht er groß; sich selbst hat er die Ehre ausgezogen, seinem Herrn legt er sie an. Mein Christ, das ist auch deine Arbeit. Wenn die morschen Stützen brechen, dann sucht man sich neue. Wenn du siehest, daß das alte Haus der eigenen Herrlichkeit keinen Grund hat, daß es wankt unter deinen Füßen, daß die Winde des Gesetzes und des Gerichtes von allen vier Seiten hindurchwehen, dann suchst du dir ein neues. Wenn das alte Kleid der eignen Gerechtigkeit zerreißt wie Mottenfraß, dann suchst du dir ein neues. Wenn du erkennst, und du mußt es erkennen, wie du so gar Nichts bist vor Gott um deinetwillen, dann mußt du ausschauen nach dem, um deßwillen du Gnade vor ihm findest. Wenn dir der Herr Gnade gegeben hat, dich selbst daranzugeben, dann tritt deine andre Arbeit ein: Erhebe hoch den Gottessohn. „Der ist es, welcher vor mir gewesen ist," spricht Johannes. Der Aeltere in der Pilgerschaft war Johannes. Er war 6 Monat früher geboren als Jesus. Aber im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. — Auch du sollst ihn rühmen, denn er ist von Ewigkeit vor dir gewesen, von Ewigkeit her hat er an dein Heil gedacht, hat er an den Tag gedacht, da er auf Erden würde arm, damit er deiner sich erbarm. „Ich bin nicht werth, daß ich ihm die Schuhriemen auflöse," spricht Johannes. Der Kleinste im Himmelreich ist größer denn Johannes. Und Christus ist der Fürst und König im Himmelreich. Und nun vergleiche du dich mit ihm. Er des wahrhaftigen Gottes Sohn, und du ein armes Menschenkind. Er ist es, dem Himmel und Erde und das Meer und alle Creaturen dienen; du weißt nicht einmal, ob morgen deine Hand oder dein Fuß noch deinem Willen Folge leisten will. Er ist so lauter, daß auch Feindesauge an ihm keinen Flecken finden kann, und du weißt dich vor Sünde und Flecken nicht zu retten. — Doch wie lange sollen wir vergleichen, wenn wir seine Majestät und Heiligkeit an unserer Schwachheit und Sünde ins Licht stellen wollten. — Johannes spricht: „Ich taufe mit Wasser, aber der nach mir kommt, wird euch mit Feuer und dem heiligen Geist taufen." So viel die Sonne herrlicher ist denn der Mond, so viel ist das Evangelium herr-

licher denn das Gesetz, so viel ist Christus größer denn Moses und Johannes, so viel ist Bethlehem und Golgatha lieblicher denn der Sinai. Der Mond scheinet in der Nacht, aber auch sein Licht hat er von der Sonne, die mit dem Tage aufgehen soll. Helle kann er machen, aber es friert uns bei seinem Scheine; warm und lebendig macht die Sonne. Die Sünde kann uns Moses zeigen in klaren Zügen; aber vergeben kann er sie nicht, Buße kann Moses predigen, und einen Täufer zur Buße kann er senden; aber einen neuen Menschen kann er nicht machen. Christus allein taufet mit Feuer und dem heiligen Geist, mit dem Feuer des Lebens, das von innen herausbrennet, das da brennet und doch nicht verbrennet; mit dem Geist, der aus Gott geboren, uns zu Kindern Gottes macht; aber uns auch hält in der heiligen Ordnung, dieweil er kein Geist des natürlichen Menschen und kein Irr- und Taumelgeist ist. — Wenn einst Israel zu seinen Festen hinaufzog gen Jerusalem, dann sang das Volk auf dem Wege die Ehrenlieder Gottes. Und je näher sie herankamen an die heilige Stadt und an den Tempel, um so köstlichere Lieder im höhern Chor wurden angestimmt. Was ist die Adventszeit? Es ist ein Hinaufsteigen nach der Geburtsstätte deines Herrn. Stimme an seine Ehrenlieder, dein Gesangbuch ist voll davon. Da stehen sie: „Auf, auf ihr Reichsgenossen!“ ꝛc. „Wie soll ich dich empfangen?“ ꝛc. „Nun jauchzet all ihr Frommen,“ ꝛc. und wie sie weiter heißen. Je näher der Tag kommt, um so heller soll dein Singen und Klingen und Preisen sein zum Ruhme des Königs der Ehren. Wenn dann aber die Nacht einbricht, die kein Mond des Gesetzes und kein Nordlicht des Verstandes mit seinen blassen Strahlen erleuchtet, in der vielmehr die Gnade Gottes die Winterfelder helle macht, in der das Lamm die Leuchte ist: dann soll jedes christliche Haus ein Lobehaus sein, und Eltern- und Kinderstimmen sollen sich vereinen zu dem Engelsgesange, der nimmer verklingen wird in der Kirche: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.“ — Nun ihr Väter und Mütter in dieser Gemeinde, auch ihr Armen und Wittwen, ihr wollt Weihnacht feiern mit euern Kindern. Ihr wollt ihnen vorher eure Schätze aufthun wie die Weisen des Morgenlandes sie dem Christkinde aufthaten. Sind es auch arme Schätze: die Liebe, mit der ihr sie gebt, vergoldet sie, und der Glaube macht sie ächt. Kommt nun die Stunde, ihr Väter und Mütter, so versäumet und vergesset es nicht, schlaget erst in eurer Bibel auf: Lukas am zweiten, und leset dem ganzen Hause vor das Evangelium, wie ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging ꝛc. Dazu singet, oder, so ihr dies nicht könnt, leset mit den Euern eins von den alten Lutherliedern: „Vom Himmel hoch da komm ich her,“ ꝛc. oder „Gelobet seist du

Jesu Christ," rc. Das sei die Familienrüstung für den Empfang des Herrn. Nicht wahr, ihr wollt doch euren Kindern nicht eine Schlange für einen Fisch, einen Stein für Brod geben? Ihr wollt ihnen keine Schale ohne Kern geben? Wer seinen Kindern Christgeschenke giebt, ohne den Christ ihrem Herzen nahe zu bringen, der giebt ihnen eine Schale ohne Kern, einen Schatten ohne das Wesen. Das sollt ihr nicht, das wollt ihr nicht. Ihr wollt den Christ haben, und sie sollen ihn auch haben. Darum soll auch bei euch allen die rechte Rüstung vorangehen:

Demüth'ge dich vor Jesu Christ,
Tritt ihm entgegen, wie du bist,
Erhebe hoch den Gottessohn,
Such in ihm deinen Gnadenthron.

Ja, nach dieser Rüstung, wenn Maria und Martha recht schwesterlich ihre Hände in einander gelegt haben, wenn Martha nicht mehr schilt auf Maria, sondern ihr Werk dem der Schwester untergeordnet hat, dann läßt sich ein gesegnetes Weihnachtsfest feiern. Dann verstehen wir gründlich unsere Epistel: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget Nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu." Dann könnt ihr Christum willkommen heißen, und könnt hinweisen auf das Kind in der Krippe und rühmen mit Johannes: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt," und still, aber fest und gewiß, hinzufügen, — und die *meine* auch. Amen.

V.

Die erste Weihnachtsfeier.

(I. heiligen Weihnachtstag.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Luc. 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

O du selige, o du fröhliche
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt war verloren, Christ ist geboren,
Freue dich, freue dich, Christenheit!

Ja freue dich, freue dich, Christenheit! Wenn, in dem Herrn geliebte Gemeinde, der Weihnachtstag aus der Reihe der Tage gestrichen werden könnte, und wenn das Bethlehem im jüdischen Lande mit dem

größesten Wunder der Liebe, das Gott allda vollbracht, aus der Geschichte getilgt werden könnte: dann wäre der Zeit und der Geschichte ihr Herz genommen, und der einzige Quell, der dem armen Geschlechte sein Sehnen und seinen Durst stillet, wäre vertrocknet. Aber, Gottlob! das wird nimmer geschehen. Noch steht dieser Tag hoch in dem Gedächtniß der Völker. Noch wird er gefeiert bis in die ärmsten Hütten hinunter, bis auf die Throne hinauf. Und selbst die, welche von dem Christ, von dem eingebornen Sohne Gottes Nichts wissen wollen, die feiern ihn doch äußerlich. Sie können es nicht lassen. Der Gottessohn in Stall und Krippe hat eine solche Macht über sie, daß sie, ob sie ihn schon mit ihrem Verstande verleugnen, ihm doch an diesem Tage seine Ehre geben müssen, wenn auch nur in armen entfernten Bildern. Man murret gegen ihn, und muß ihm doch dienen, denn er will sich die Starken zum Raube nehmen. Ebenso wenig, wie er selbst und sein Tag, wird die Stätte vergessen werden, wird die Christenheit mit ihrer Liebe von der Stätte los wollen, da er geboren ist. Der alte Kirchenlehrer Hieronymus wohnte ganz nahe bei der Geburtsstätte des Herrn zu Bethlehem. Man berief ihn anders wohin zu einem reichen Bisthum. Er aber gab zur Antwort: „Man bringe mich nicht von der Krippe Christi weg, mir ist's nirgends besser; eben an dem Ort, da mir Gott seinen Sohn vom Himmel gegeben, will ich ihm auch meine Seele hinauf in den Himmel schicken." Und er blieb an dem Orte bis in das späteste Greisenalter, bis in den Tod. Und wenn wir auch persönlich nicht dort leben und sterben können, wir haben in unserm fernen Abendlande doch den Ort von Herzen lieb. Wer ist unter uns, der nicht gestern Abend oder heute in der Frühe des Tages auf den Flügeln des Glaubens hingepilgert wäre? Und wenn du gefragt wirst: „Welches ist dir der theuerste Ort in der ganzen Geschichte der Erde?" so kann in deine Seele nur ein Schwanken kommen, nämlich das, ob du sagen sollst: Bethlehem oder Golgatha. Das sind die beiden Herzkammern der Liebe Gottes zu der sündigen Menschheit. Doch Golgatha hat eine andere Zeit. Die Kreuzestage werden kommen. Sie sollen uns nicht stören in der fröhlichen, seligen Weihnachtsfeier. Und damit dies eine recht völlige werde, wollen wir uns das Vorbild dazu von Bethlehem herüber holen. Dieses Vorbild ist:

Die erste Weihnachtsfeier.

Schauen wir da 1) Gottes Festrüstung,
2) die Stätte der Feier,
3) die Festgemeinde,
4) den Prediger,

5) die Predigt,

6) den Chorgesang.

Herr Gott, reich an Gnade und Barmherzigkeit, du hast einst Israel und die Heiden erreget, daß sie sich auf das Fest freuen sollten. Ach wir bitten dich, errege auch uns zum Dank gegen dich für deine große Gnade und Treue, errege uns zum Jauchzen über unser Heil, das an diesem Tage geboren ward. Ja, gieb uns Glauben, gieb uns Freude, wie wenn wir mit gestanden hätten auf Bethlehems Aue, wie wenn wir die Engelsbotschaft und den himmlischen Chorgesang mit gehört hätten. Amen.

I.

Gottes Festrüstung.

Unser Evangelium hebt an mit den Worten: „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger.“ Was soll denn diese lange Vorrede von der Schatzung, ehe der Evangelist zur Sache kommt? Theure Gemeinde, ihr habt euch auf das Fest gerüstet Wochen lang, wohl sogar Monate lang. Der barmherzige Gott hatte sich auch darauf gerüstet und zwar von Ewigkeit her. Seit viertausend Jahren hatte er die Völker gereget und gerüttelt, daß sie sich auf den Tag bereit machen sollten. Nur dazu, daß er auf Erden ein bereit Volk hätte, unter dem der neue Mensch, der Gottes- und Menschensohn, geboren werden könnte, hatte er sich Israel zum Bundesvolk erwählt. Nur dazu, daß es ein Zuchtmeister auf Christum sein sollte, hatte er das Gesetz gegeben. Nur dazu hatte er seine Propheten durch Juda und Israel und hin und wieder durch die Heidenwelt gesandt, daß die Völker ihre Häupter aufheben und ausschauen sollten, ob sich ihre Erlösung nahe. Doch lassen wir diese alten Rüstungen; fassen wir nur die, die der Geburt des Herrn unmittelbar vorangingen. Sollte Christus erkannt werden als der, der da kommen sollte, sollte die Welt, die so schwer glaubet, Glauben zu ihm fassen, so mußten die alten Wahrzeichen auf ihn passen, die die Propheten längst vorher verkündigt hatten. Sie standen in der Schrift, sie ruhten im Gedächtniß des Volkes wie ein heiliges Gemälde auf den Zukünftigen. Wenn nun das

Leben dieses Gemäldes, wenn nun der Held der Weissagung kam, so mußte sein Wesen und Leben, Geburt, Lebensgang und Todesdrang zu diesen Zügen stimmen. Und wie wunderbar ordnet und passet Gott alles zusammen, bis auch die kleinsten Züge Wahrheit haben. Zwei der alten Propheten, Jesaias und Micha, zwei Zeitgenossen sind es besonders, die jenes alte Bild für seine Geburt entworfen haben. Jesaias verkündigt: „Eine Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären, des Namen sollst du heißen Immanuel." Und Micha füget zu der Mutter und dem Namen auch Stamm und Stadt, aus denen er kommen soll: „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, des Ausgang von Anfang und von Ewigkeit gewesen ist." — Daß nun dieser göttliche Gnadenrath zur Gnadenthat werde, wie leitet es Gott so wunderbar! Wer muß da nicht alle mithelfen! Auch die Heiden müssen mithelfen, denn auch sie sollen an Christo Theil haben. — Droben in Galiläa, in dem lieblichen Berglande, in dem Städtlein Nazareth, wohnet die Jungfrau, die Gott ersehen hat, der er durch den Engel verkündigt hat, daß sie die Mutter seines eingebornen Sohnes werden soll. Was hat diese aber zu thun in dem fernen Bethlehem unten im jüdischen Lande? Wie soll der Propheten Wort erfüllet werden? Da muß um der Sünde des Volkes willen zur Zeit ein fremder Fürst, ein Heide, der Kaiser Augustus, das Scepter über Israel führen. Sein König Herodes ist nur ein Schattenkönig, und muß allerdinge dem Winke des Augustus gehorchen. Dieser Augustus läßt ein Gebot ausgehen, daß alle Welt, d. h. alle Unterthanen seines weiten Reiches, geschätzet werde. Alle sollen Habe und Güter angeben. In Israel aber mußte sich jede Familie zur Schatzung in die Stadt begeben, aus der sie entsprossen war, denn nach Stämmen und Familien war einst das Land vertheilt. Daß Gott Recht behalte in seinen Weissagungen, muß ein fremder König die Nachkommen Davids zwingen, sich zur Schatzung nach der alten Davidsstadt, nach Bethlehem, zu sammeln. — Aber er rüstet noch anders. Mächtig hatte er die Flamme der Sehnsucht nach dem Verheißenen in Israel entzündet. Zerschlagen war das alte Volk. In ihrem zweiten Tempel, von Esra und Nehemia gebauet, hatten sie keine Bundeslade mehr, in der ehemals die Gesetzestafeln, das Manna und das grünende Reis Aarons lagen. Ihr eignes Fürstengeschlecht, der glorreiche Stamm der Maccabäer, war verdrängt von dem klugen, kalten Edomiter Herodes, der seiner eignen Familie und des Volkes Blut wie Wasser vergoß. Um Alles zu vollenden waren die Heiden Herren des alten Gottesvolkes geworden. Sie führten ihre Weise unter ihm ein. Gerade diese Schatzung ließ es den fremden Druck in sei-

ner ganzen Last fühlen. — Wie Noah ausschauete aus der Arche, ob noch kein Bergesgipfel heraustauchte aus der Fluth, an dem er anlanden und anlegen könnte, so schaueten die Frommen Israels aus, ob er noch nicht käme, der ihnen Burg und Fels und Hafen sein sollte. Ja, auch durch die Heidenwelt, in der die alten Götter in Verachtung gefallen waren, ging ein wunderbares Regen und ein unklares Hoffen, daß in dieser Zeit von dem Morgenlande, von dem jüdischen Lande, ein großer König ausgehen sollte. So hatte Gott gerüstet in der Geschichte und im Herzen der Völker. Die Zeit der Rüstung war nun aus, der Bräutigam kam, das erste Weihnachtsfest brach an.

II.

Wo ward es denn gefeiert?

„Und es waren Hirten in derselbigen Gegend **auf dem Felde** bei den Hürden, die hüteten **des Nachts** ihrer Herde." Auf dem Felde zu Bethlehem hatte David einst seine Herden gehütet, auf dem Felde zu Bethlehem hatte er seine Jugendpsalmen gesungen. Ob er dort auch schon den sang: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe und der Welt Ende zum Eigenthum geben," und den andern: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße," das wissen wir nicht. Dort, wo der Hirtenknabe, der nachmalige Hirt der Völker, seine Lieder sang, da wurde dem Erzhirten aller Seelen das rechte Hohelied, das erste Weihnachtslied gesungen, der erste Weihnachtsgottesdienst gehalten. Auf dem Felde war's. Kein Tempel schloß die Feier ein. Das ist ein Zeichen, wie der freie Dienst der Kinder Gottes alle Völker durchdringen und laufen soll bis an die Enden der Erde. Frei von dem alten Tempel ist das erste Christfest gefeiert worden, zum Zeichen, daß wir uns des eingebornen Sohnes Gottes freuen sollen, wie im Tempel, so in Hütten und Häusern, so im Berufe hier und dort. — Nacht war es, ja doppelt Nacht. Die Nacht lag auf dem Felde; Finsterniß bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker. In dieser Nacht sprach Gott zum zweiten Male und im höchsten Sinne: „Es werde Licht!" und es ward Licht. In dieser Nacht schien das Licht in die Finsterniß. In dieser Nacht ging der Morgenstern auf, brach der Tag an. In dieser Nacht sah das Volk, das im Finstern wohnet, ein großes Licht, und über denen, die da sitzen im finstern Lande, schien es helle. Da durfte es auch äußerlich nicht finster bleiben. Der Morgen des neuen Lebens konnte nicht in Finsterniß gehüllet sein. Klar schienen die alten Sterne Gottes, aber unter ihnen wie ein himmlischer Kronleuchter der Stern, der

über dem Hause stand, darinnen das Kindlein war. — Nacht war es, denn in der stillen Nacht stillet der Herr so manche Leibeskrankheit. In dieser Nacht giebt er auf die alte Wunde unseres Geschlechts den rechten Balsam, die rechte Arzenei. In der Nacht fällt Gottes Kühle und Thau auf die welken Pflanzen, daß sie früh wieder fest und frisch dastehen. In dieser Nacht ist der Himmelsthau auf das Menschengewächs gefallen, daß es fortan wieder anfing sich aufzurichten in neuem Leben und in neuer Frische. — Welches waren aber die Auserwählten, die diese langersehnte Erquickung zuerst fühlten?

III.

Welches war die erste Festgemeinde.

„Und es waren **Hirten** in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde.“ — Von dem ersten Adam, den Gott rein und unschuldig erschaffen, zieht sich durch die Jahrtausende hin ein stiller Glaubenszug bis zu dem zweiten Adam, zu Christo, der das Geschlecht reinigte von seiner Schuld. Dieser Glaubenszug ist oft breit wie ein schönes goldnes Band, oft ist er dünn wie ein einziger Faden; aber völlig abgerissen ist er nie. Nie hat es ganz an demüthigen Leuten gefehlt, die ihre Sündenlast fühlten, nie an solchen, denen die alte Gnadenverheißung auf den, der der Schlange den Kopf zertreten sollte, wie ein heiliger Schatz im Gedächtniß ruhte. Und wenn unter den Großen dieser Welt das alte Kleinod vergessen ward, dann ward es flugs von armen Leuten, die die Welt nicht blendete, um so höher gehalten. Und wenn den Weisen dieser Welt in ihrem Getriebe diese alte Weisheit der Väter zur Thorheit ward, dann stand sie flugs denen um so lebendiger vor der Seele, die in den Augen jener als Thoren galten. Solche Armen, solche Thoren, solche stillen Hoffer waren diese Hirten. Sie glaubten, sie hofften. Sie verzweifelten nicht. Sie mögen dem David, dieser Krone und diesem Stolze des Hirtenvolkes, seine Messiaslieder nachgesungen haben. Und mit diesen Liedern hatten sie sich den alten Messiasglauben immer fester ins Herz gesungen. Unter diesen Liedern stand auch das: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zu frischen Wassern.“ Aber wo war unter dem Gesetze der freundliche Hirt? Hart ist der Stab des Moses. — Wo war die liebliche Aue? Kahl und felsigt sind die Höhen des Gesetzberges. — Wo waren die frischen Wasser? Das bittere Wasser in der Wüste, in der sie das Gesetz empfingen, ward erst süß, als ihnen Moses einen Baum zeigte, von dessen Holze sie hineinthaten. Deute dir dieses Vorbild, lieber Christ; du kennst ja den Baum, der das Bittere süß

macht, der Leben in den Tod bringt. — Die Sehnsucht trieb die Hirten hinüber über das Gebiet des Gesetzes, hinein in das Gebiet der Gnade. Stille hoffende Leute waren jene Hirten. Wie viel aber ihrer gewesen sind das wissen wir nicht. „Wo zween oder drei der Meinen versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ So viel sind es denn auch mindestens gewesen, die in der Nacht bei ihren Herden wachten und hoffend an den Seelenhirten dachten. — Seinen weiten Tempel hatte also der Herr gerüstet und erleuchtet, und seine kleine Weihnachtsgemeinde hatte er sich zusammengerufen. — Nun kann aber, Geliebte, nie ein Fest gefeiert werden ohne das Wort Gottes. Auch bei diesem Feste ist das Wort im vollsten Sinne. Das Wort ward an demselben Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Ohne dieses Wort ist jedes Fest ein leerer Schall. Aber mit dem Worte aus Gottes Wesen geht auch das Wort aus Gottes Munde.

Wer war der Prediger am ersten Christfeste?

„Und des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie.“ Der Engel des Herrn war der erste Weihnachtsprediger. Könige und Propheten wünschten zu sehen, was Gott auf diesen Tag zuvorversehen hatte, und auch die Engel gelüstete zu schauen das große Geheimniß. Freude ist im Himmel über einen Sünder, der Buße thut. Und nun wird der geboren, der das ganze Geschlecht nicht allein zur Buße, sondern zum neuen Leben wecken soll. Er ist uns gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Die Engel können den Erneuerungstag des Geschlechtes nicht vorübergehen lassen. Sie sollen, sie wollen das Ihre mitthun. Sie wollen das Geschlecht, dem sich seine Erlösung nahet, aufrufen, die Augen und Ohren zu öffnen, daß es nicht verkenne die Zeit seiner Heimsuchung. Sie sind zugleich das Ehrengefolge dessen, dem alle Gewalt gegeben ist, vor dem sich alle Knie beugen sollen im Himmel und auf Erden und unter der Erden. Wer soll ihn auch hineinleiten in sein Erlösungsfeld? Wer soll zu den Menschen zuerst reden von dem, der machen wird die Reinigung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden? Die Reinen, die nie von Sünde beflecket sind, die das weiße Kleid der Unschuld anbehalten haben von Anbeginn. Wenn ein König seinen Sohn sendet, daß er ein abgefallen Land zurückbringe zu der alten Treue, dann sendet er mit diesem Sohne seine Getreuen. Diese wissen zu reden von der Gnade, in deren Schatten diese Getreuen ruhen. Sie wissen die armen Irregegangenen mit diesem lieblichen Bilde

aus der Königsstadt anzulocken. So sendet Gott seine Engel, daß sie die Herzen der Menschen kehren zu dem Sohne, und durch den Sohn zum Vater. Wohl ist die erste Weihnachtspredigt, wohl ist das erste Weihnachtslied der Boten Gottes würdig.

Welches war die Festpredigt?

„Fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend." — Lieblich ist sie schon in ihrem Eingange: „Fürchtet euch nicht!" Als die ersten Menschen in der ersten Sünde zuerst ihr Angesicht von Gott abgekehrt hatten, und Gott Nachfrage hielt über ihren Gehorsam, da fürchteten sie sich und versteckten sich. Seitdem haben sich alle Menschen vor dem Angesichte Gottes gefürchtet und versteckt. Da er ihnen nun in Christo sein gnädig Angesicht und Vaterherz zukehret, ist der erste Anruf: „Fürchtet euch nicht! Die Zeit des Gesetzes ist aus, wo ihr aus Furcht vor der Strafe euer ganzes Leben Knechte sein mußtet. Der Gnadenmorgen ist hereingebrochen, ich bin kein Zornesbote, Gottes Erbarmung hat mich gesandt." Und nun kommt die Predigt: „Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus." — Wer sich an ihr nicht freuen kann, dem muß im Winterfrost des Unglaubens und der Verzweiflung die Freude selbst erfroren sein. Er muß ein Grab in seinem Herzen haben, in dem ein Todter liegt, der sich nicht regt und nicht wieder auferstehet. Alle andere Freude hat ihr Gebiet und ihre Grenze. Sie geht entweder nicht ganz in die Tiefe, oder nicht ganz in die Weite. Groß ist die Freude an Siegesfesten. Aber neben dem Volke, das den Sieg davongetragen, das die Siegeslieder singt, wohnt das andere. Es kann nicht einstimmen in die Lieder, es ist geschlagen und seine Todten sind umsonst gefallen. Und selbst im Siegervolke sind solche Herzen, die doch nur mit halber Seele an der Freude Theil haben. Sie haben sie zu theuer bezahlen müssen. — Hier ist auch ein Siegesfest. Der Siegesfürst tritt auf den Plan. Der alte Feind, der uns so lange geknechtet, die Sünde und ihr Fürst, sie dauern Keinen, wenn sie unterliegen. Auch der alte Mensch in uns, der von Gott abgefallene Theil, o wie selig wäre das Herz, in dem ihn der Löwe aus dem Stamme Juda ganz überwunden hätte! Groß ist die Erntefreude, wenn das Feld wohl getragen hat.

Aber die Erntefreude hat ihre Grenzen. Hagelschauer haben hie und da gedroschen, ehe es reif war, und die Sonnengluth oder Wasserfluth haben den Segen verderbet. Und mitten unter den reichen Erntern sind solche, denen ein Leid am Herzen nagt, schwerer und tiefer, als daß es der reichste äußere Segen heben könnte. Christfreude braucht keine Grenzen zu haben. Wen hindert Gott, daß er sich nicht die Früchte vom Baume des Lebens reichlich in seine Herzensscheuer sammle! Kein Hagelwetter, keine Sonnengluth, keine Wasserfluth kann diese Ernte verderben, wenn wir nur sammeln wollen. Nirgends hat Gott ein Gebot gegeben, darin es hieße: „In dieses Haus soll keine Weihnachtsfreude kommen. — Es giebt einen Reichthum, eine weltliche Hoheit, zu denen die gewöhnliche Freude schwer hinauf kann, weil sie Alles vollauf haben. Aber Niemand ist so reich, daß die Gnade Gottes an diesem Tage nicht für ihn noch reichlich und überschwänglich wäre über Wissen und Verstehen. Es giebt eine Armuth, eine Tiefe der Noth, in die gewöhnliche Freude schwer hinunterkann, sie sieht höchstens einmal eine Dämmerung derselben. Aber Niemand ist so arm, daß ihn seine Armuth von dem Heile, von der Freude dieses Tages ausschlösse. Wir brauchen den Christ nicht mit Geld und Gut zu erkaufen, er kauft uns; wir steigen nicht in den Himmel hinauf, er kommt hernieder; nicht wir haben ihn erwählet, er hat uns erwählet. Es giebt elende zerschlagene Herzen, die da sprechen: „Weg mit der Freude, für Andre mag sie sein, für mich ist sie nicht. Mein Auge und mein Ohr für die Freude ist erblindet und vertäubet." Die Christfreude ist gerade recht für sie. Er ist gekommen zu predigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie sollen los sein, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn. Bis in den Himmel hinauf reichet die Christfreude, denn die Engel Gottes freuen sich mit uns, daß der Heiland geboren ist. Bis in den Tod hinunter reichet die Christfreude, denn die Seligen, die den Tod überwunden haben, haben ihn in ihm überwunden. Und wie Mancher mag jetzt in diesem Christstündlein, denn wir sterben täglich, mit dem Tod ringen und in seinem Ringen seines Heilandes sich getrösten! Christfreude reichet über alle Meere hinaus. In allen Erdtheilen, ja wir können fast sagen, in allen Zungen wird heute die Engelspredigt verkündigt: „Euch ist heute der Heiland geboren." O wer durch den Himmel ziehen und die Lobgesänge der Engel vernehmen könnte; wer an allen Krankenbetten vorbeigehen und alle Psalmen aus den zerschlagenen Leibern sammeln könnte; wer an den zerschlagenen und begnadigten Herzen aller Sünder lauschen, und die

Hallelujahs und Hosiannas und alle die „Ehre sei Gott in der Höhe" in ein Bündlein sammeln könnte: — der wüßte erst, wie groß, wie unergründlich die Bedeutung jener Predigt war. Und er wüßte doch nur erst, was schon geschehen ist, er kennete doch nur das Danken der Kirche in der Pilgerzeit. Wie aber die Erwähleten, wie die Erretteten an jenem großen Tage für die Predigt danken werden, das kann er doch nicht fassen, weil er selber die Tiefe der Sünde, die Schauer des Gerichts, und die unaussprechliche Seligkeit der Gnade noch nicht ganz gefühlet hat. Wer aber auch nur die Thaten und den Segen dieses Wortes bis heute kennete, in dem müßten alle Pulse seines Herzens singen und klingen: „O du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit, Welt war verloren, Christ ist geboren, freue dich, freue dich, Christenheit!" Der ganze Spruch: „Fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, — Wort für Wort ist ihm wie eine Schnur himmlischer Perlen. Er weiß nicht, welche die lieblichste ist. Wie er jede einzelne ansiehet, scheint sie ihm die theuerste. Der ganze Spruch ist ihm wie eine liebliche Musik. Er weiß nicht, welcher Ton der köstlichste ist. Jeder, bei dem er anhält, scheint ihm der köstlichste zu sein, und klingt tief nach in seinem Herzen. Ich verkündige euch große Freude: Gott verkündigt sie, sein Engel ist sein Mund. Verkündige: es ist nun nicht mehr ein banges Hoffen. Große Freude: sie steigt über alle Erdenfreude, nicht Zeit, nicht Grab ertödtet sie. Allem Volke: es ist nun nicht mehr ein erwähltes Volk; in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm. Heute ist euch der Heiland geboren: heute ist die angenehme Zeit, der Himmel steht offen. Der Heiland ist euch heut geboren: nun ist der da, der die alte Wunde der Menschheit heilt. Euch ist der Heiland geboren: ich und du wir gehören auch dazu, wir haben auch Theil an seinem Heil. — Wer diese Predigt aushöret und ausfühlet, der muß sagen: „Nur der lebendige Gott kann in so wenige Worte so viel Gnade zusammendrängen." Wer diese Predigt aushöret und ausfühlet, der stellt sich am Schluß derselben auch in den himmlischen Weihnachtschor, um sein Danklied mitzusingen.

Welches war dieser Weihnachtschor?

„Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. — Diesen Chor zu singen wäre der Menschen Pflicht gewesen, denn den Menschen war der Heiland

geboren. Die Menschen aber schwiegen, denn die zugegen waren, waren überwältigt von der großen Gnade Gottes. Sie konnten noch kein Wort des Dankes finden. Da singen die Engel aus alter Liebe und Treue den Dank- und Lobgesang, da beschließen sie die theure Weihnachtsfeier. — Nun aber, liebe Brüder, hat die Gemeinde des Herrn Zeit genug gehabt, sich in seine Gnade zu versenken, sich in ihr Heil hineinzudenken. So stimmet denn ein in diesen Engelsgesang. Singet ihn weiter alle Weihnachtsfeste, singet ihn weiter unter eurer Mühe und Arbeit, wenn ihr deß gedenket, der euch tröstet von eurer Arbeit. Preiset Gott mit Herz und Mund für seine Gabe. Sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Ein Himmel soll die Erde werden. Gottes Ehre sei deine Lust, wie sie die Lust seiner Engel und Seligen ist. Dann wird allen Menschen ein Wohlgefallen sein an der Erneuerung, in der aller Streit ruhet auf der Erde, in der aller blutiger Kampf mit Ungestüm aufhöret, in der der Held und Friedefürst uns zu Kindern des Friedens macht, in der die Gnade den Sieg davon getragen hat über die Sünde. Amen.

VI.

Was hat die erste Weihnachtspredigt für einen Eindruck gemacht?

(II. heiligen Weihnachtstag.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Lucas 2, 15—20.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend, und fanden beide Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um und priesen und lobten Gott um Alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Wir haben gestern die erste Weihnachtspredigt gehört, und zwar die himmlische Weihnachtspredigt, die der Engel auf dem Felde zu Bethlehem den Hirten gehalten hat. Was soll nun eine Predigt, geliebte Gemeinde? Was ist ihr Amt und ihr Beruf? Nicht daß sie in schönem Klange und feinem Gange die Ohren ein halbes Stündlein kitzle, und es bleibt dann Alles, wie es gewesen ist; nicht daß sie ein halbes Stündlein mit unsern Gefühlen spiele, wie ein leiser Wind mit einem Schifflein auf der See, und es trete dann die alte Windstille ein. Nein, „wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie giebt Samen zu säen und Brod zu essen, also soll das Wort, das aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende." Jede Predigt soll das Herz aufregen, daß dem Men-

schen bange werde in seiner Sündenruhe, daß er sich erhebe von dem Lager der trägen Sicherheit, daß er aufspringe von seinem Sorgenstuhl, daß er fragen lerne: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Dann soll sie ihm Wegweiser sein zu dem Heilande, und soll ihn hinweisen in die Heils- und Gnadenordnung. Zuletzt soll sie ein Stimmhammer sein, der den verstimmten Saiten seines Herzens den rechten Ton wiedergebe, den Ton des Gebetes, den Ton des Dankes gegen Gott, der ihn berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. — Wenn eine Predigt nicht so angethan ist, daß sie wenigstens eins von diesen Stücken auszurichten vermöge, dann wäre sie besser ungehalten geblieben. Muß aber diese Forderung schon an einen menschlichen Prediger gestellt werden, hat jede rechte Predigt aus sterblichem Munde an schlichtem Sonntage schon diese Kennzeichen ihrer Richtigkeit und Tüchtigkeit: wie viel mehr muß sie die Predigt haben, die ein Engel Gottes in der Morgenstunde unseres Heils gehalten hat! — Nun, Geliebte, wenn wir das Wort Gottes am Sonn- oder Festtage gehöret haben, und wir sehen einander am Nachmittage oder am folgenden Tage, so fragen wir einander gern: „Was hat die Predigt auf dich für einen Eindruck gemacht?" Und wir tauschen dann unserer Herzen Gedanken gegen einander aus. Heute ist der Tag, der auf die erste Weihnachtsfeier, auf die erste Weihnachtspredigt folgt. Gehört haben sie jene Hirten auf dem Felde. Wir wollen an sie herantreten, wir wollen auch ihnen die Frage vorlegen:

Was hat die erste Weihnachtspredigt für einen Eindruck gemacht?

Die Antwort lautet:

Sie suchen das Kindlein in Kripp' und Stall,
Sie breiten das Wort aus überall,
Sie loben Gott mit fröhlichem Schall.

Herr unser Gott, der du das Wort an jenem Tage so warm und lebendig in diese Herzen fallen ließest, du kannst es auch heute. Ja Herr, der du Himmel und Erde und das Meer bewegest, bewege unsere Herzen, daß wir dem Worte durch deine Gnade glauben und in dieser Feierstunde dem Heilande nachgehen, wie jene Hirten in der Weihnachtsnacht. Amen.

I.

Sie suchen das Kindlein in Kripp' und Stall.

Unser Herr und Heiland spricht: „Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmanne, der gute Perlen suchte. Und als er Eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte dieselbige. „Die ächte Perle, wie ihr wißt, die ist er selber, Jesus Christ. — Geweckt

hatte der Engel die Hirten aus ihrem träumenden Hoffen. Munter waren ihre Seelen, wacker waren ihre Augen geworden. Die Botschaft hatte gezündet wie ein himmlisches Feuer. Nun war kein Warten und Säumen. Hin wollten sie, wo das Kind geboren war. Ihre Herden befahlen sie in Gottes Hand, sie Alle eilten dem Städtlein zu. Da hieß es nicht: „Einer muß hier bleiben, wir können nicht Alle gehen, einer muß unsre Herden bewachen, was sollte sonst aus ihnen werden! Wie selten ist solche Liebe in unsern Tagen. Wenn es dem Herrn einmal gelingt, sich eine Thür in dein Herz zu brechen, wenn es ihm gelingt, dich auf seinem heiligen Wege einen Schritt vorwärts zu treiben, dann wird an dies oder jenes Rad der Hemmschuh angelegt. Es kommt dir dann in die Seele: „Ei wenn ich so hingehe in seinem Zuge und in seinem Willen, dann muß ja in meinem ganzem Beruf so Vieles anders werden, dann muß ich in Lust und Freude, in Handel und Wandel so Vieles ändern!" Und der Gang zur Ehre Gottes wird langsamer, und bald stehet er ganz stille. Jene beriethen sich nicht mit Fleisch und Blut, nicht mit Habe und Gut. Sie gingen in Gottes Namen vorwärts. „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen." — O wie selten ist in unseren Tagen ein solcher Bruderbund, eine solche Einigkeit in dem Herrn! Mögen ihrer nur drei gewesen sein, Keiner wollte zurückbleiben, Keiner wollte den Andern zurückhalten. Sie gingen Alle. Wenn jetzt Mann oder Weib oder Sohn oder Tochter sich rüstet und gürtet, den Heiland zu suchen, dann kommt der eine oder der andere Theil und hält zurück, hier mit Spott und Widerspruch, dort mit kalter Klugheit. Wie selten ist eine Familie ganz in dem Herrn! Und von diesen Hirten wissen wir nicht einmal, daß sie zusammen eine Familie gewesen sind. Sie wurden aber eine in Christo Jesu. — Sie gingen hin. Der Engel hatte ihnen ein Zeichen gegeben, daran sie das Kind erkennen sollten: „Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend." Wie paßt dies Wahrzeichen zu der glorreichen Rede, die vorhergegangen war: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids?" Ein Heiland und ein Herr in Davids Stadt, und dazu im Stall und in der Krippe! — Liebe Christen, Gottes Wege sind der thörichten Klugheit oft ein Räthsel. Wie viele sind an diesem Stall, an dieser Krippe schon gestrauchelt! wie Vielen ist der Gottessohn in Kindesgestalt, in Kindesschwachheit ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses geworden! Groß und herrlich in himmlischer Pracht, reich und reisig in Königsmacht hätte er nach ihren Gedanken kommen sollen. Weißt du denn aber nicht, daß du dann auch vollendet und zum Gericht fertig hättest vor

ihm stehen müssen? Daß er so arm, so niedrig gekommen ist, muß ja dein innigster Trost sein. Denn weil er sein Reich so klein und niedrig anfängt, sieht er ja auch in dir den armen und niedern Anfang seines Reiches in Gnaden an, und läßt ihn wachsen unter himmlischem Thau und Sonnenschein, wie er selber gewachsen ist, und wie er sein Reich im Großen hat wachsen lassen. — Jene Hirten nahmen keinen Anstoß daran. Trotz des armen Wahrzeichens gingen sie fröhlich und eilig aus, ihren Heiland zu suchen. Und sie fanden Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Das ist der Lohn ihrer stillen Treue. Die im Glauben nach ihm ausgeschauet hatten, die sehen ihn nun auch in der That. Die sich in ihrem Hoffen nicht hatten irre machen lassen, die haben sich nun auch nicht geirrt. Sie hatten nun die Perle. Und wenn sie auch selbst noch nicht leuchtete, wenn das Kindlein war wie ein ander Kind: es leuchtete über demselben der Gottesstern, es leuchteten um dasselbe die alten Weissagungen, es leuchtete an demselben das erfüllte Wahrzeichen. Die Krippe ward zu einem Siegel, zu einer Stimme Gottes, welche sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Diese Stimme drang und klang in ihre Seelen hinein: „Und ihr seid die Ersten, die ihre Knie vor ihm beugen, die ihm huldigen. Ihr seid sein und er ist euer. Auch an euch hat er Wohlgefallen." — Geh aus, mein Christ, und suche deinen Heiland. Er sucht ja dich, darum kannst du ihn finden. Und wenn dir heut zu Tage seine arme zerrissene und zerschlagene Kirche auch vorkommt wie Stall und Krippe, er ist doch darinnen; suche nur, du findest ihn! Er ist doch Gottes eingeborner Sohn; suche nur, du erkennest ihn. Er ist und bleibet doch der König der Ehren, wenn auch sein Gewand zerrissen ist, wenn auch durch sein Haus die Stürme der Verheerung wehen. Wenn du ihn findest, wenn du ihn erkennest, wird er dir noch über Alles herrlich erscheinen, wird dein Herz von ihm und seiner Freude voll werden, wie das Herz jener Hirten. Ja dies war voll, so voll, daß es den Most der evangelischen Botschaft nicht fassen, nicht allein behalten konnte.

II.

Sie breiten das Wort aus überall.

„Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches ihnen von diesem Kinde gesagt war." — Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Und ihre Herzen waren voll von der heiligen Nachtfeier, ihre Herzen waren voll von dem neugebornen Könige. Später, als der Herr seine große Heilandsarbeit begonnen hatte, spricht Philippus, der Christum selber kaum gefunden, zu

Nathanael: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben." So haben auch diese Hirten geredet von dem, was sie in der Nacht erfahren hatten. Und wer sind die ersten gewesen, an die sie die selige Botschaft brachten? Weib und Kind. Es kann nicht anders sein. Wenn die Sünde das Herz füllet, daß es davon überquillet, wenn ihr verheerender und zerstörender Strom ausbricht, dann sind diese die Ersten, die es leiden müssen. Und wenn die Gnade das Herz erfüllet, daß es davon überquillet, dann sind diese die Ersten, die da mittrinken von dem lebendigen Wasser. Und weiter ging die Botschaft. Nachbarn und Gefreundte mußten sie auch hören. Wenn das Feuer in einem Hause auskommt, so ist das Nachbarhaus das nächste, das mit von den Flammen ergriffen wird. Wenn der Funke der Gnade in ein Herz gefallen ist, und dieses ist entbrannt in der Liebe Gottes, dann will es die Herzen der Nachbarn auch anzünden. O daß doch dieses Feuer so sicher liefe wie das verheerende Element! Wenn dieses ein Haus entzündet hat, fürchten wir mit ziemlicher Gewißheit, daß auch das Nachbarhaus in Flammen aufgeht. Wenn wir doch, wo die Gnade ein Herz entzündet hat, auch mit solcher Gewißheit hoffen dürften, daß die Nachbarherzen von der heiligen Flamme mit ergriffen würden! — Wie weit sie dann die liebe Botschaft noch weiter hinausgetragen haben, wir wissen es nicht. Sie konnten es aber nicht lassen. Spott mag ihnen auch genug entgegengetreten sein. „Ihr wollt allein jene wunderbare Erscheinung gehabt haben? Warum denn ihr, ihr armen Thoren? Warum denn nicht die Klugen und Weisen im Geschlecht? Warum denn nicht die Priester auf Mosis Stuhl? Jene arme Pilgerin aus Nazareth soll die Mutter des Königs der Ehren sein? Was kann aus Galiläa und Nazareth Gutes kommen? Judäa und Jerusalem sind die Sitze der alten Hoffnungen, sind der Herd des rechten Gottesdienstes." Aber kein Wasser des Unglaubens, das man ausgoß über das heilige Feuer, kein Schutt der alltäglichen Klugheit, den man darüber schütten wollte, auch nicht die Lauge des Spottes konnte es löschen und ersticken. Sie waren die Ersten, welche sagen konnten: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, sondern es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben." — Liebe Christen, die Pflicht, den heiligen Beruf, das Evangelium auszubreiten, haben wir alle von jenen Hirten ererbet. Es muß ausgebreitet werden. Ein Fluß, der von der Höhe quillt, steht nicht still. Er läuft, so lange noch Land da ist. Erst wenn er ins Meer kommt, hört sein Laufen auf. Von den ewigen Bergen der göttlichen Erbarmung strömt der Gnadenquell herunter. Er muß laufen durch alle Länder, so weit Land ist, bis er einst einströmt in das Meer der Ewigkeit. Er läuft aber nicht

allein. Unkraut, Krankheit und Sünde stecken an, sie verbreiten sich von selbst. Das Wort muß getragen werden von Herz zu Herz, von Haus zu Haus, von Land zu Land. Und wer soll es tragen? ja wer soll es tragen? Die Gläubigen, die die Seligkeit der Kinder Gottes geschmecket haben. Ihr Väter, ihr Mütter, habt ihr es denn wohl in dem Kreise eurer Kinder den Hirten nachgethan? Habt ihr die Euren fleißig hingeführt zu Christi Wiege, zu seinen Wunderwegen, zu seinem Kreuze? Haben sie von euch die ersten Gebete gelernt? — Seht dies nicht als klein an! Der Füllmund eines Hauses ruht in der Tiefe. Wenn es vollendet und geputzt dasteht, sieht ihn Niemand mehr, und doch trägt er das ganze Haus. Die ersten Kindergebete, der erste liebe, treue Kinderglaube, das ist der Füllmund des ganzen künftigen Heilsgebäudes eurer Kinder. Sieht man ihn auch später nicht mehr, doch ist und bleibt er der Grund, auf dem die Steine ruhen, die zu Tage ragen. Diese Arbeit, die ihr kaum eine Arbeit nennt, wird die sein, welche euch eure Kinder einst am meisten danken. Wenn sie späterhin in den innern und äußern Trübsalen, und diesen entgeht doch Keiner, in Jesu Christo einen festen Halt haben, dann werden sie rühmen: „Diesen Halt verdanke ich nächst dem heiligen Geiste, der die Gläubigen berufet, sammlet, erleuchtet, heiliget und bei Jesu Christo erhält, meinen lieben Eltern, die mich frühe zu ihm geführet haben. Sie haben mir schon in der Jugend ein köstliches Gut übergeben, das sich nicht verzehren läßt wie anderer Reichthum." Du wirst dir damit bei ihnen ein besser Andenken gründen, als wenn du ihnen Geld und Geldeswerth in Masse hinterlässest. Jene Hirten, jene Anfänger in Christo, fühlten diese Pflicht; und du, der du auf ihn getauft und in ihm erzogen bist, du solltest sie nicht fühlen? — Die Hirten breiteten das Wort aus, das von diesem Kinde zu ihnen geredet war. Ihr Nachbarn und Freunde, — ich meine Nachbarn und Freunde in dem alten Sinne, wo nicht allein die Häuser, sondern auch die Herzen neben einander stehen, wo in den Adern nicht allein ein Blut fließt, sondern auch eine gemeinsame Liebe in den Herzen wohnt, — wenn euch irgend etwas Gutes widerfahren, wenn euch irgend eine frohe Botschaft zugekommen ist, da säumt ihr nicht. Der Freund, der Nachbar muß Theil daran haben, muß es auch wissen. Wenn nun der Herr sich zu uns bezeugte, wenn seine Klarheit in die Herzen schien, wenn das alte Weh zerrann wie Märzenschnee, wenn der Herr seinen Gnadenengel zu dir sandte und dir im innersten Kämmerlein Gnade und Vergebung der Sünde verkündigen ließ: bist du dann auch zu deinen Freunden gegangen? Die halbe Freude theilst du ihnen mit, und die ganze willst du für dich behalten? Hat es dich noch nie getrieben davon zu reden, daß der

Heiland geboren ist, so ist er in dir noch nicht geboren. Hat es dich noch nie getrieben, zu reden von der Seligkeit der Kinder Gottes, so bist du auch in deinem Herrn noch nie fröhlich und selig gewesen. Ist dein Herz noch nie übergeflossen von der Freundlichkeit des Herrn, so bist du auch noch nie voll gewesen. Denkst du: „Wozu soll ich das erzählen, das weiß er schon," so entsinne dich einmal, wie oft du andere Dinge erzählt hast, die deine Freunde auch längst wußten. Und welches ist es, das sich mit der Geburt des Herrn in Bethlehem, mit der Geburt des Herrn in dir messen dürfte? — Die Hirten breiteten das Wort aus, das von dem Kinde zu ihnen gesagt war. Sie sind die ersten Missionare des Heilandes geworden. Ehe ein Apostel den Völkern von ihm geredet hat, ja ehe er selbst von sich reden konnte, da haben sie es gethan. Allem Volk soll ja die Freude widerfahren. Also muß Christus auch Allen kund gemacht werden. Die Kirche darf nicht aufhören ihre Boten auszusenden, bis auch dem letzten Heiden, dem letzten Juden Jesus verkündigt sei, also daß sie keine Entschuldigung haben. Sollen sie alle in Christo gerichtet werden, so muß er ihnen auch Allen gepredigt werden. Die Missionare, die Glaubensboten, sind das Heer, das dem Sohne die Heiden und der Welt Enden, die ihm sein Vater zum Erbe und Eigenthum gegeben hat, erobern soll. Der du selber nicht mitgehest, du würdest das Heer deines irdischen Königs in seine Züge und Schlachten mit deinen Gebeten und Gaben begleiten. Und das Heer des höchsten Königs, deines ewigen Königs, der das Scepter nie aus der Hand legen wird, wolltest du hinziehen lassen, ohne dich um dasselbe zu bekümmern? Ist es klein und schwach, so bedarf es deiner Hülfe und Fürbitte noch viel mehr. Frage dich selbst und sage dir selbst, was du darin gethan hast. Du wirst bekennen müssen: „Ich bin weit hinter jenen Hirten zurückgeblieben." Wir sind aber zurückgeblieben, weil wir noch nicht einmal die Glaubensfrische dieser Anfänger in Christo haben. Das können wir auch erkennen, wenn wir das letzte Werk jener ersten kleinen Christgemeinde ansehen.

III.

Sie lobeten Gott mit fröhlichem Schall.

„Und die Hirten kehreten wieder um, priesen und lobeten Gott um Alles, was sie gesehen und gehöret hatten, wie denn zu ihnen gesagt war." — Alle Feste, liebe Christen, nehmen ein Ende. Die kalte Alltäglichkeit tritt bald wieder ein. Ein ewiger Festtag wird es erst sein, wenn wir bei dem Herrn sind. Da giebt es keinen Alltag mehr. Auch jenes Fest nahm ein Ende. Auch die Hir-

ten mußten wieder an ihre Arbeit zurück. Aber sehet unsern Vers wohl an. Erst heißt es: „Die Hirten kehreten wieder um," und dann heißt es: „und priesen und lobten Gott um Alles, was sie gesehen und gehöret hatten." Sie brachten also Etwas mit in's Alltagsleben. Sie brachten mit die heilige Gewißheit, das volle Herz, und fort und fort quoll aus diesem Herzen heraus der Preis gegen Gott. Es war der Duft, der aus der Glaubensblume aufstieg bei Tag und Nacht. — Mein Christ, auch deine Feste gehen vorüber. Es können nicht alle Tage Feste gefeiert werden. Auch dies Fest geht vorüber. Jetzt wird die letzte Christpredigt in diesem heiligen Hause gehalten. Die Lichter am Christbaume brennen ab. Die Gaben, die die Liebe an ihm aufgehängt hat, werden verzehret. Die grünen Nadeln deines Baumes fallen zur Erde, und endlich wird er selbst hinweggeräumt. Ist es dann aus? Hast du mit dem Festkleide auch das Weihnachtsherz ausgezogen? Ist mit dem heiligen Christ auch der Christ weg? Ist mit dem letzten Lichtlein auch dein Glaubens- und Freudenlicht erloschen? Wehe dann dir. Nein, es muß Etwas bleiben. Die Kinder wollen nicht weg vom Christfeste. Sie ordnen wohl ihre kleine Zeitrechnung nach demselben. Sie reden von dem dritten und vierten und fünften Festtage. Und doch haben sie zum großen Theil nur erst den Schein, den Goldschaum vom Feste. Du aber, der du anfängst die Höhe und Breite und Tiefe und Länge der Gnade Gottes in Christo zu erkennen, du hast das Gold. Du könntest weg wollen? Bei dir könnte das Alltagsleben wieder ein Alltagsleben ohne den Herrn werden? Wenn du eine Reise gemacht, Berge bestiegen, Meere befahren oder beschauet hast, so bringst du dir von dort Etwas mit: von den Bergen eine seltene Blume, von dem Meere eine schöne Muschel. Diese behältst du zum Andenken. Es ist freilich ein todtes Andenken. Im Feste hast du den Berg der göttlichen Barmherzigkeit erstiegen. Lichtweiß ist sein Gipfel von der Klarheit des Herrn. Man hat von da eine weite Aussicht bis hinüber in die Ewigkeit. Und von da wolltest du Nichts mitbringen? Von da wolltest du keine Blume in das Gefäß deines Herzens stecken? — Im Feste hast du gestanden an dem unergründlichen Meer des göttlichen Gnadenrathes. Und von da wolltest du leer weiterziehen? Nein, du sollst mitnehmen lebendiges Angedenken. Du sollst mitnehmen in deinen Beruf, in die Mühe deines Lebens, gepflanzt in die Vase deines Herzens, grünend und blühend, das Reis aus der Wurzel Jesse; du sollst mitnehmen von dem Meer der Gnade den festen Glauben, als die Schale, als die Muschel, darin die eine ächte Perle ruht. Hast du das Reis gepflückt, hast du die Perle aufgelesen an dem heiligen Ufer? Wenn du dir selber „nein" antworten

mußt, so thu es noch. Noch ist die angenehme Zeit des Herrn. Thue es mit Demüthigung deiner selbst. Bücke dich! Thue es mit brünstigem Gebet: „Herr wehre meinem Unglauben, mehre meinen Glauben." Hast du aber den Herrn mit dir, trägst du den goldenen Schatz im irdenen Gefäße, so kannst du nicht schweigen, so mußt du lobend und preisend von ihm zeugen. Wenn die Schwellen des inneren Tempels erbebten von seiner heiligen Nähe, dann muß auch der Weihrauch des Lobes auf den Lippen sein. Aber Lippenlob und Lippenpreis sind nur ein trüglicher Beweis von deinem neuen Leben. Preise ihn mit dem Leben. All dein Thun und Lassen, dein Lieben und dein Hassen, dein Kommen und dein Gehen, dein Fallen und Aufstehen soll ein langes, immer neues „Allein Gott in der Höh sei Ehr" sein. Ja das soll es sein. Jetzt sind es freilich nur einzelne Töne, noch zerrissen und zerstückt, noch nicht verbunden in eine laufende, ununterbrochene Harmonie. Die Weihnachtslieder und -Glocken müssen nachklingen, bis ein neues Fest gefeiert wird, wenn dich der Herr wieder eins feiern läßt, und dann sollen sie von Neuem gestimmt und angestimmt werden. — Preise den Herrn mit deinem Tode. Im siebenzehnten Jahrhundert sollte um des evangelischen Glaubens willen ein treuer Holländer verbrannt werden. Als sein Tod nahete, saß er still und in sich gekehrt da. Da sprachen die Feinde: „Fürchtest du dich nun erst vor dem Feuer? Es ist zu lange geharrt, du hättest es zuvor bedenken sollen." Er antwortete: „Ich denke nicht an's Feuer, sondern ich sinne nach, was ich für einen Trost im Feuer haben soll, und was da werde meine Freude sein." Das kommt den Feinden seltsam vor. Sie begehren seinen Trost und seine Freude zu wissen. Da spricht er: „Der heilige Engelgesang in der Christnacht soll mein Trost sein: Ehre sei Gott in der Höhe, der mir seinen lieben Sohn geschenket, durch welchen ich meiner Seligkeit gewiß bin. Dem Leibe könnt ihr wohl wehe thun, aber der Seele soll kein Leid widerfahren. Friede sei dem armen Erdenkloß meines Herzens, daß ich meinen Willen in Gottes Willen, der dies Elend über mich verhängt, in Demuth fügen könne. Allen Menschen sei ein herzlich Wohlgefallen an der Gnade Gottes, auch mir an diesem schmerzlichen Tode, den ich dem Herrn Jesu zu Ehren willig zu tragen erbötig bin." Er ging getrost ins Feuer. — Das heißt „Gott loben in Kreuz und Tod." Lobe ihn also. Laß dich durch keine Einrede des Fleisches irre machen. Sei deß versichert und gewiß, er wird dir dann Gnade und Zeit geben ihn im Leben zu loben. Amen.

VII.

Jesus Christus unser Panier im neuen Jahr.

(Neujahrstag 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Lucas 2, 21.

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward.

Wenn wir, in dem Herrn geliebte Gemeinde, die Gränzen eines Landes überschreiten und hinüberkommen in das andere Land, dann sind wir nicht lange im Zweifel, unter wessen Botmäßigkeit wir dort stehen, wem das Land angehöret. Schon die Grenzpfähle sind mit den Landesfarben bezeichnet, und bald sieht man auch das Wappen des Landes mit den Namenszügen seines Königs oder Fürsten. Hat nun der Name dieses Fürsten einen guten Klang, so giebt dies gleich eine gute Freudigkeit für die Wanderung. — In dem Herrn geliebte Freunde, heute Nacht um 12 Uhr sind wir ausgewandert aus einem alten uns wohlbekannten Lande, aus dem alten Jahre, in das neue Land, in das neue Jahr. Ob wir denn wohl diesen Uebergang gemacht haben mit dem Liede: „Unsern Ausgang segne Gott, Unsern Eingang gleichermaßen 2c.;" oder ob wir mit anderm Sange und Klange den großen Schritt gethan haben? Mag sich Jeder selbst Rede stehen. Wenige Schritte sind wir darin vorwärts gegangen. Niemand weiß, was uns der Herr in demselben aufbehalten hat. Es kann gar viel darin liegen. Ein Tag kann so viel Schmerz und so tiefes Herzeleid in sich schließen, daß das ganze Leben die Falte dieses einen Tages im Herzen nicht wieder auszuglätten vermag. Und was können dann nicht 365 oder gar 366 Tage in sich verborgen halten! Da kann dem Herzen wohl bange werden. Aber seid getrost, Geliebte. Wer ist denn Herr in dem neuen Jahr, in dem neuen Gebiet? Wir schauen uns um an der Grenze, ob wir keine Farben, kein Wappen, keinen Namen sehen. Und da tritt

uns Christus entgegen in dem Weiß und Roth, in der Farbe seiner Unschuld und seines vergossenen Blutes. Da steht das rothe Kreuz im weißen Felde, da steht der theure Name Jesus, der über alle Namen ist. Nicht wahr, der hat einen guten Klang? Und wenn in dieser Nacht hier oder dort der Uebergang aus dem alten in das neue Jahr unter den schönsten Melodien und Harmonien gemacht ist, eine schönere Neujahrsmelodie giebt es doch nicht, als die: „Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes, ist Herr und Pförtner der neuen Zeit. Jesus Christus gestern und heute, und derselbe in alle Ewigkeit. Der die Gebundenen löset, der die Gefangenen frei macht, der die zerschlagenen Gewissen heilet, der den Blinden das Gesicht, der den Todten das Leben giebt, der da predigen läßt das gnädige Jahr des Herrn, der uns aufthut die Perlenpforten zu dem himmlischen Jerusalem, ruft uns am Eingange des Jahres zu: „„Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Ich heiße Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst. Ich will das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen."" — Wir wollen, geliebte Gemeinde, unserm Evangelio heute den Gedanken entnehmen:

Jesus Christus unser Panier im neuen Jahr.

Es ist uns aufgepflanzt zum Glauben, zum Gehorsam und zur festen Zuversicht.

Herr Jesu Christ, um deines Namens, um deiner Ehre willen neige und beuge heute unsere Herzen in deinen guten gnädigen Willen. Segne diesen ersten Tag des Jahres mit stiller Andacht, mit reichem Gebet, mit festem Glauben, daß du uns wohl oft wunderlich, aber zuletzt doch gnädig führst. Bleibe denn bei uns mit deinem heiligen Geiste bis zur letzten Jahresstunde, auf daß du auch hier der Erste und der Letzte, Alles in Allem seist. Amen.

Jesus Christus, unser Panier im neuen Jahre, ist uns hingestellet

I.

zum Glauben.

Von heute an, in dem Herrn geliebte Gemeinde, zählen wir das Jahr 1848 des Heils. Wenn nun ein Christ, ein Getaufter, von Jesu Christo weiter nichts hätte, als diese Jahreszahl; wenn er ihm in Nichts diente, als daß er in seiner Unterschrift ein todtes Zeugniß ablegte, wie in Christo eine neue Zeit begonnen hat: der wäre überaus arm. Sein Heil

wäre ihm zu einer armen Jahreszahl zusammengeschrumpft. Ob denn wohl solche Arme unter uns sind? Ich weiß es nicht. Aber das wissen wir, daß vor etwas mehr denn 50 Jahren das ganze französische Volk, wenigstens in seinen Stimmführern, auch diesen letzten Rest von Angedenken an Christum abschaffte. Es wollte die Jahre nicht mehr nach der Erneuerung der Welt in Jesu Christo, sondern nach seiner Revolution zählen. — Nein, nicht bloß als Anfangspunkt in der Zeitrechnung, sondern als Lebenspunkt in unserm Herzen soll der Name Jesus heute am Jahresanfange stehen. Dieser Name war von dem Engel genannt, ehe denn das Kindlein im Mutterleibe empfangen ward. Dieser Name bedeutet nichts Anderes, als: Heiland, Erlöser. Dieser Name ist und bleibt ewig das einzige völlige Siegel der Barmherzigkeit Gottes. Der diesen Namen getragen hat, hat ihn auch nie zu Schanden werden lassen. — Ein rechter Kämpfer glaubet an seine Fahne. Und wir haben allen Grund dazu. Siehe hinein in die Geschichte. Ehe die Zeit der Erfüllung da war, ging die Zeit des Hoffens und Harrens voran. Wer sind denn die, die unter den Männern des alten Bundes ihre Wallfahrt so fröhlich und selig zurücklegten, die auch im dunkeln Thale Licht sahen? „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ Siehe hinein in die Zeit nach Christo. Wo sind denn die Völker, an denen das Herz seine Lust hat, bei denen es ausruhen möchte beim Durchlesen der Geschichte, wie ein Wanderer ausruhen mag unter einem schattigen Baume, der gepflanzt ist an den Wasserbächen? Es sind die, so unter dem Schirm des Höchsten sitzen und unter dem Schatten des Allmächtigen bleiben, die da sprechen zum Herrn: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“ Wenn du hinein siehst in die Häuser und fragest: „Wo wohnt denn der lieblichste Friede, wo umschlingt denn das innigste Band Eltern und Kinder, wo ist denn das Haus eine Hütte Gottes bei den Menschen?“ so lautet die Antwort: „Da, wo des Vaters und der Mutter Losungswort ist: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Erforsche die Herzen und siehe zu, wie es drinnen aussieht. Welche finden denn Trost in äußerer Drangsal, welche haben denn auch in diesem Hunger- und Nothjahre ohne Verzagen am stillsten getragen? Die, welche an den glauben, der da spricht: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?“ Und wer hat denn Trost gefunden gegen das Gewissen und gegen das Gesetz? Der, welcher seine Knie beugen und sagen konnte: „Siehe,

das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." — Wo ist man denn gestorben so fröhlich und so selig? Wo umschwebte denn ein Lichtglanz stiller Freudigkeit das Schmerzensangesicht der Scheidenden? Nicht, wo man sich stark machen und die Zähne zusammenbeißen wollte; nicht, wo man wie Agag, der Amalekiter König, mit Lachen des Todes Bitterkeit vertreiben wollte. Nein, wo man bekannte: „Herr nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen." — Wo der Name Jesu als heilige Himmelsfahne über den Völkern, über den Häusern und Herzen schwebte, wo man sang: „Zu der hab ich geschworen, Und die verlass' ich nicht; Da bin ich unverloren, Wenn alles wankt und bricht," da war den Leuten wohl auch in der tiefsten Trübsal. — Nun lieber Christ, wenn du je gezweifelt hast an dem großen Namen Jesus, Heiland und Gottessohn, wenn du je gezweifelt hast an dem Gottmenschen, den die Schrift krönet mit höchster Ehre und Herrlichkeit, und du siehst so herüber auf seine Thaten im Leben und Sterben: — da spricht Leben und Tod zu dir: „Es ist doch Etwas mit diesem Heiland und Gottessohne. Es muß sich doch unter seiner Fahne gar fröhlich dienen." O tritt darunter! Eingeschrieben hat er dich schon unter sein Heer. Tritt ein in den activen Dienst! Thue es, thue es dies Jahr, fange heute an, und du wirst bald inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob er von sich selber rede. Hänge dich an ihn im Glauben. Du glaubest ja sonst so gern an Namen. Wenn du unter einer Handschrift einen ehrenwerthen Namen siehest, so hast du Verlaß. Am Weihnachtsfeste ist dir die höchste Gnadenurkunde gegeben; und heute stehet der Name „Jesus, Heiland" darunter. Er hat ihn später noch mit Blut geschrieben. Ist sein Name nicht aller Ehren werth, der doch über alle Namen ist? Wenn du schon deinem natürlichen Wesen nach sagst: „Dies und das ist köstlich in dem Evangelio, und es hat kein Mensch so wahr, so trefflich gelehrt wie dieser Jesus; es hat keiner die Falten und Gänge des menschlichen Herzens so tief, so genau gekannt wie er;" so gedenke doch, daß dieser Jesus, der hierin alle Andere überbietet, auch der Bürge geworden ist für das, was du nicht begreifen kannst, was du im Glauben ergreifen sollst. Der als wahrer Mensch das Menschenherz so genau kannte, der war als Gottes einiger Sohn aus dem Schoße des Vaters gekommen und kannte Gottes Rath und Gedanken eben so genau. So wahr er aus dem Menschen heraus reden konnte, so wahr konnte er auch aus Gott heraus reden. Er hat es gethan. Und gerade diese Reden aus Gott heraus, die sind die echten Kleinodien im Evangelio, die werfen auch auf jene andern Wahrheiten erst das rechte Licht. Sie machen sie zu ewigen Gottesgedanken.

Diese Wahrheiten aus der Tiefe des göttlichen Raths, sie sind es eben, die uns lehren, muthig tragen, nie verzagen, fröhlich leiden, selig scheiden. Daß wir in Jesu, Gottes eingebornem Sohne, haben die Vergebung der Sünden durch sein Blut, daß wir in ihm haben die Auferstehung und das Leben, daß wir uns seiner rühmen wider das Gericht, das ist ja der rechte Inhalt, die rechte Fülle des Heilandsnamens. — Ach, wenn uns doch heute zur Neujahrgabe der Name Jesus, der volle Name mit seinem ganzen Glaubens- und Bußinhalte, lebendig in das Herz geschrieben würde! Ein alter Kirchenlehrer, Ignatius, der noch bei dem Jünger, den der Herr lieb hatte, bei Johannes, in die Schule gegangen war, rühmet von sich, daß ihm der Name Jesu Christi mit goldenen Buchstaben in's Herz geschrieben sei. Und die Sage berichtet, daß, als er in Rom den wilden Thieren vorgeworfen war, die Feinde in dem zerrissenen Leibe gesucht hätten, ob das Wort von den goldnen Buchstaben wahr sei. Nun, geliebte Freunde, inwendig können Menschenaugen diesen Namen, diese Buchstaben nicht sehen. Aber der Herr, der Herzenskündiger soll sie sehen. Er soll sich selbst in uns wiederfinden. Doch ins äußere Leben sollen sie auch für Menschenaugen herausleuchten. Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen! — Jesus Christus, unser Panier im neuen Jahr, ist uns hingestellt

II.

zum Gehorsam.

Mit Gehorsam hat die Erniedrigung Jesu Christi begonnen. Er äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an und ward wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Auch in unserm Evangelio tritt dieser Gehorsam hell und deutlich hervor. Er unterwirft sich dem Gesetze. Er ist geboren unter dem Gesetze. Er will es erfüllen. Es soll nicht der kleinste Buchstabe, es soll kein Titelchen des Gesetzes verloren gehen, bis daß es alles geschehe. Das Gesetz sagt: „Nach acht Tagen soll jegliches Mannsbild beschnitten werden." Und es geschieht. Die Seinen, obgleich durch die Verkündigung und durch die große Offenbarung Gottes in seiner Geburtsnacht eine wunderbare Glorie um das Kind schwebt, gehorchen und beugen sich und ihn unter das Gesetz. Sie gehorchen auch, indem sie ihm den Namen Jesus beilegen, den der Engel der Marie vorher verkündigt hatte. — Ist Christus nun im neuen Jahre unser Panier, unsere Fahne, so ist er auch unsere Fahne zum Gehorsam. Kein rechter Kämpfer verlässet seine Fahne. Auf sie richtet

er seine Augen. Wo die vorangehet, ziehet er nach; er zieht nach, wenn es auch durch feindliche Speere und Gewehre geht. „Mir nach, spricht Christus unser Held, Mir nach ihr Christen alle, Verleugnet euch, verlaßt die Welt, Folgt meines Rufes Schalle, Nehmt euer Kreuz und Ungemach Auf euch, folgt meinem Wandel nach. Ein böser Knecht darf stille stehn, Wenn er den Feldherrn sieht angehn." — O liebe Christen, Jesu Namen im Munde führen, das ist nicht schwer. Sich Jesu Christi rühmen, das ist eine geringe Arbeit. Auf seinem Verdienste ruhen, das ist eine gar bequeme Sache. Was aber dem, der mit seinem Heil und Heilande schnell fertig war, erst wie ein weicher Flaum däuchte, das wird ihm werden wie Steine unter dem Haupte und unter den Gliedern. Ja der Herr wird ihn selbst herunterjagen von dem bequemen Ruhekissen. Wir sind gar schnell damit fertig zu sagen: „Ich habe Christum, was kann mir fehlen?" Aber was hilft es dir, daß du ihn hast, wenn er dich nicht hat? Erst wenn er dich hat, dann hast du ihn. Und das Zeugniß, daß er dich hat, das ist dein stiller, demüthiger Gehorsam, das ist deine Nachfolge. Ein Christ sein am Sonntage, am Festtage, wenn das Glaubensbekenntniß vorgelesen wird, wenn alte Glaubenslieder gesungen werden, und in der Woche, wenn du deine Morgen- und Abendgebete hältst, das ist gar wenig. Das sind nur wenige Stunden. Wahrlich um diese armen Minuten mit einiger Erhebung, die noch dazu ein Selbstbetrug ist, ist Christus nicht ein armes Kindlein geworden, hat er sich nicht an das Kreuz schlagen lassen. Da wäre dieser Schein zu theuer bezahlt. Nein, wenn du gräbst und hackst, wenn du hungerst und dürstest, wenn du issest und trinkest, wenn du studirst und schaffst, wenn du handelst und wandelst, wenn du rechnest, zusammenzählest und abziehest, wenn du lebest und stirbest: dann sollst du ein Christ sein. Wenn deine Hoffnungen fehl schlagen, wenn dein Feld schlecht getragen hat, wenn deine alten Freunde dich nicht mehr kennen, wenn Kreuz auf Leib und Seele fällt: dann sollst du ein Christ sein. Das Bekenntniß im Leben ist die Feuerprobe für alles Bekenntniß. Hält es hier nicht Stich, so ist es Schlacke und Stroh gewesen. — „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach," spricht Christus. So lasset uns ihm denn nachfolgen in der Beschneidung, in der Beschneidung des Herzens. Schon Moses hat dem Volk Israel dieses alttestamentliche Sakrament geistlich gedeutet: „Der Herr dein Gott wird dein Herz beschneiden, daß du den Herrn deinen Gott liebest von ganzem Herzen und von ganzer Seele, auf daß du leben mögest." Ob nun wohl dieses alttestamentliche Sakrament abgeschafft ist, so bleibet doch diese Beschneidung des Herzens ein ewiges Gebot. Und wie viel ist da wegzuschneiden! Wie

viele Auswüchse, wie viele wilde Ranken haben unsere Herzen! Wo der Glaube wachsen soll, da wächst ein hochmüthiges Wissen. Wo die Liebe zum Herrn wachsen soll, da wächst die Liebe zur Welt. Wo die Freude an den ewigen Gnadengütern wachsen soll, da wächst Freude an den Hindernissen der Gnade, an eitler Lust. Wo Friede Gottes gedeihen sollte, da wächst Hader, Zank und Zorn. Das schöne Feld der Demuth ist überwuchert von üppigen Gewächsen des Hochmuths. Anstatt daß das Herzensfeld besteckt sein sollte mit grünen Pflanzen und Früchten der Gerechtigkeit, wachsen graue Giftpflanzen der Sünde darauf. Sie saugen den Herzensacker aus und überwuchern ihn. Wenn dann einmal eine edle Gottespflanze, der Glaube, die Liebe zu dem Herrn, die Verläugnung des ungöttlichen Wesens, die Aufopferung für die Brüder, Treue, Geduld, Sanftmuth und wie sie heißen, hindurch will, kann sie nicht empor vor jenen Schlingpflanzen; und wenn sie noch etwa zu Tage kommt, ist sie matt, hat keinen Lebenstrieb und verkümmert bald. Da ist gar viel an den Herzen zu beschneiden. Sehet den Weinstock an. Er treibt wilde Reben die Fülle. Sie stehlen den edlen Reben den Saft. Sie müssen weggeschnitten werden, sonst trägt er keine Frucht, oder sie wird kümmerlich. Da versäumest du auch die Beschneidung nicht. Sind dir nun die guten Trauben lieber, als die Früchte deines Herzens vor Gott? Willst du dich um jene mehr mühen, als um diese? — O liebe Christen, wenn wir alle die Zeit, wenn wir all das Denken, die Kräfte auf die Früchte der Gerechtigkeit gewendet hätten, die wir im Dienst der Welt, die wir auf diese hohlen Früchte verbraucht haben: wahrlich es stünde um uns Alle besser. Wir wären reich und fröhlich und selig in dem Herrn. — Darum säume nicht, folge Christo nach, nimm das scharfe Messer des Gesetzes, beschneide dein Herz, bitte den Herrn um Kraft dazu. Wehe wird es dir thun. Das Gesetz Gottes ist so kalt, wenn es an unsere Schoßsünden kommt. Das Messer des Gesetzes ist so hart, wenn es an den Herzen hinfährt oder einschneidet. Zage nicht, wenn das Herz auch eine Weile blutet. Der Friede des Herrn heilet es bald. Der Weinstock blutet auch, wenn er beschnitten wird. Aber die Wunde trocknet zu, und dann trägt er reichliche Frucht. O wenn doch der Herr sein Panier, seine Fahne in diesem neuen Jahre wehen ließe zu diesem ehrlichen Kampfe gegen uns selbst! Wenn wir doch unter demselben den Muth hätten, gerade da gehorsam zu sein, wo unsere eigenste Natur, seit langen Jahren mit uns zusammengewachsen, den Widerstreit erhebt! Wer da siegt, der wird auch weiter siegen; wer da nachfolgt, der wird überall nachfolgen. Er in dir und du in ihm. Dann kann das eigene Wesen nicht mehr aufkommen. Wer da saget, daß er in ihm bleibe, der soll

wandeln, gleich wie er gewandelt hat. Als Josua über den Jordan gegangen war bei Jericho, hub er seine Augen auf und sahe vor sich einen Mann stehen, der hatte ein bloßes Schwert in seiner Hand. Und Josua ging zu ihm und sprach zu ihm: „Gehörst du uns an oder unsern Feinden?“ Er sprach: „Nein, sondern ich bin ein Fürst über das Heer des Herrn und bin jetzt gekommen.“ Da fiel Josua auf sein Angesicht zur Erde und sprach zu ihm: „Was saget mein Herr seinem Knechte?“ Und der Fürst über das Heer des Herrn sprach zu Josua: „Ziehe deine Schuhe von deinen Füßen, denn die Stätte, da du stehest, ist heilig.“ Und Josua that also. — Auch du hast den Jordan, die Grenze des alten Jahres zum neuen durchschritten. Der Fürst über das Heer Gottes ist Christus. Er ist jetzt gekommen im Weihnachtsfeste. Frage ihn, was du thun sollst. Er spricht: „Ziehe deine Schuhe von den Füßen, beschneide dich an der Vorhaut deines Herzens,“ dann wird die Stätte, da du stehest, ein heiliges Land, ein Canaan; dann wird das Jahr ein Gnadenjahr. Dann ist dir Jesus Christus, die Fahne im neuen Jahr, auch hingestellt

III.

zur festen Zuversicht.

Wenn unsere Väter, in den ersten Jahrhunderten nach ihrer Bekehrung zum Evangelio ins Feld, in die Schlacht zogen, so war ihr Feldgeschrei: „Kyrie Eleison,“ d. i. „Herr, erbarme dich.“ Wenn Bernhard von Weimar, jener Held im dreißigjährigen Kriege, dessen Schluß wir übrigens in dem Jahre 1848 feiern werden, merkte, daß er einen starken Feind vor sich habe, daß der Tag heiß werde, dann wählte er sich zum Feldgeschrei: „Immanuel,“ oder „Gott mit uns,“ oder „Jesus.“ Dann wurde aber auch der Feind nicht gezählt, denn der Herr siehet die Zahl nicht an. Unter diesem Feldgeschrei ward mancher theure Sieg erfochten. — Liebe Brüder, für uns soll der Name Jesu unser Panier im neuen Jahre sein. Scharen wir uns heute um diese Fahne. Wir können unter ihr einen getrosten Muth haben. An Kämpfen wird es auch in der neuen Zeit nicht fehlen. Wer ist denn der Feind? Wo sitzt er denn? Die Schrift redet von schlimmen Zeiten, wo des Menschen Feinde seine eigenen Hausgenossen sein werden. Er hat aber noch einen schlimmern Feind, der sein eigner Herzensgenosse ist. Das Fleisch gelüstet wider den Geist. Du kennst in dir einen Theil, dem der Name Christus, dem Buße und Glauben so widerwärtig ist, wie dem Vogel der Strick des Jägers. Gegen diesen Feind ist der Hauptkampf. Er weiß seine Gestalt zu wechseln wie eine Wolke. Er weiß sich so an dich zu schmiegen und zu schmeicheln, daß du

ihn gar nicht für einen Feind, daß du ihn für dich selbst hältst. Wie aber die Herzkrankheiten die gefährlichsten sind, so ist auch dieser Feind im eignen Herzen der gefährlichste. Halte du ihm diesen Namen entgegen: „Jesus, mein Heiland," ich sein Nachfolger: dann läßt er die Maske fallen, dann siehst du ihn, wie er ist. Oft wird es dir bange werden, mit ihm anzubinden. Du hast es schon zu oft versucht, und er ist Sieger geblieben. Du hast zuletzt mit ihm capitulirt. Beginne aber den Krieg unter deiner rechten Fahne. Steh da als Streiter Jesu Christi, und der Herr wird es herrlich hinausführen. Heißt dein Feind etwa Freude und Lust, so sage dir, wenn er gegen dein Herz andränget: „Jesus Christus, ob er wohl Freude haben konnte, erwählte um meinetwillen das Kreuz, und ich bin sein Nachfolger." Heißt er Gier nach irdischer Habe, so sage dir, wenn er gegen dein Herz andränget: „Jesus Christus, ob er wohl reich sein konnte, ward er doch arm um meinetwillen, und ich bin sein Nachfolger." Heißt er Hoffarth, so sage dir, wenn er gegen dein Herz andränget: „Jesus Christus entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an um meinetwillen, und ich bin sein Nachfolger." Und so kannst du diese Fahne weiter wenden. In welcher Gestalt der Feind auch komme, sie hat eine Schreckensseite für ihn. Glaube es, wenn du mit kindlichem Flehen dich vor deinen Herrn stellest, und ihn vor dich stellest: alle diese Feinde werden fliehen wie die Eulen vor der Sonne fliehen. Habe nur Muth, geh nur fröhlich unter ihr vorwärts. — Es giebt aber noch andere Feinde, es giebt äußeres Kreuz die Fülle. Und das äußere Kreuz wird zum innern Feinde, weil wir es noch nicht in Demuth und Stillesein zu tragen verstehen. Mangel, Krankheit, Anfechtung durch Feindschaft können auch im neuen Jahre kommen. Unter welcher Fahne willst du denn dagegen kämpfen? Willst du sie abwenden mit eigner Kraft? O die wird bald erliegen. Hier ist Jesus, hier ist Immanuel. Er macht das Herz stille, er giebt Demuth und Zufriedenheit. Er giebt ein gesundes Herz im kranken Leibe. Dabei wird auch dem Leibe wohl. Darum ziehe getrost hinaus in's Feld, es steht bei dir der Gotteshelb. Siehe, der Herr, der seine Kirche 1847 Jahre regiert hat, der sie wohl durch viel Trübsal geführt hat, er regiert und führt auch in diesem Jahre. Oft schien es, als ob der Feind diese Fahne erobert, niedergetreten und besudelt hätte. Aber es währete nicht lange, dann flatterte sie wieder schneeweiß mit dem rothen Kreuz in der Mitten hoch in den Lüften. Das Feld muß er behalten. Und die unter ihm streiten, die werden mit ihm siegen. — Noch einen andern Feind giebt es. Du weißt nicht, was das Jahr in seinem Schoße verborgen hält. In einer Wolke kann linder Regen ruhen, aber auch ver-

heerender Hagel und der tödtende Blitz. Das Jahr ist solche Wolke. Der Tod kann in ihr ruhen, der letzte Feind. — Von dem heißt es nun zwar in menschlicher Rede: „Gegen den Tod kein Kraut gewachsen ist.“ Es läßt sich auch nicht mit ihm dingen und handeln, daß er doch noch einmal fortgehen und erst später wiederkommen möchte. Tragen müssen wir ihn, er ist der Sünden Sold, und wir sind Sünder. Wenn er aber kommt, halte du ihm nur getrost den Namen Jesu des Todesüberwinders entgegen. Er wird dich darum nicht stehen lassen; aber er wird dich nicht wegmähen mit kalter Sichel, die durch Mark und Bein schneidet, sondern aus Scheu vor dem großen Namen wird er dich mit milder Hand in die Scheuer deines Herrn sammeln. Von Lazarus steht geschrieben: „Er ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß.“ — So geh denn mit freudiger Zuversicht in das Jahr 1848 hinein. Verlaß dein Panier nicht. Das ist ein schlechter Krieger, der der Fahne den Rücken kehrt. Noch weniger besudele und verspotte deine Fahne. Das ist ein Verräther, der seine Fahne verspottet. Und an der alten evangelischen Fahne, dem Namen Jesu, haftet doch kein Spott und Schmutz, er fällt auf die Spötter zurück. — Ihr, die ihr schon Jahrelang diesem heiligen Zeichen gefolgt seid, folgt weiter. Alles, was ihr thut mit Worten und Werken, das thut Alles in dem Namen Jesu Christi. Je weiter ihr folget, um so fröhlicher werdet ihr ziehen. Wenn wir irdische Berge hinaufsteigen, wird es je höher, desto schwerer, und es wehet uns eine kalte Bergluft an. Wenn wir die Gnadenhöhe hinaufsteigen, da wird es uns je höher je leichter, und der Odem der Freundlichkeit Gottes umwehet uns immer lieblicher. Habt nur getrosten Muth, der Herr macht alles gut. Und ihr, die ihr noch kein rechtes Herz zu dieser Fahne hattet, o versuchet es doch, beuget euren Verstand unter den Gehorsam des Glaubens, beuget euren Willen unter den Gehorsam der heiligen Nachfolge Christi. Glaubet es, wenn uns der Herr das Leben läßt, und wir feiern wieder ein neues Jahr zusammen, dann werdet ihr bekennen: „Es ist doch das lieblichste und seligste Jahr in meinem Leben gewesen, ich will bei der Fahne bleiben.“

VIII.

Die Rechte des Herrn behält den Sieg über den Rath der Gottlosen.

(Sonntag nach Neujahr 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matth. 2, 13—23.

Da sie aber hinweggezogen waren, siehe da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fliehe in Aegyptenland, und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht, und entwich in Aegyptenland, und blieb allda bis nach dem Tode Herodes, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Aegyptenland habe ich meinen Sohn gerufen. Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus, und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten, und an ihren Grenzen, die da zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte. Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Aegyptenland und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und ziehe hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen. Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, und kam in das Land Israel. Da er aber hörete, daß Archelaus im jüdischen Lande König war anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott, und zog in die Oerter des galiläischen Landes. Und kam und wohnete in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf daß erfüllet würde, was da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen.

Ein Menschenangesicht, in dem Herrn geliebte Freunde, kann man auf ein klein Blättchen Papier zeichnen. Und wenn es gut gezeichnet ist,

sieht man doch alle unsere Züge darin, und erkennet uns deutlich darin. So gefällt es Gott oft, daß er unser ganzes Leben in einen einzigen Tag zeichne, oder wir zeichnen es auch selbst mit unserm Glauben und Unglauben, mit unserm Thun und Lassen in demselben. Wenn du einen Tag so recht in deiner Weise, sei es als ein Kind Gottes oder als ein Knecht der Sünde, durchgelebt hast, und die Nacht ist hereingebrochen, so legst du dich entweder mit Loben und Danken und einem fröhlichen Abendsegen auf dein Lager, wirfst deine Sorgen auf den Herrn und schläfst fröhlich ein; — oder du legst dich hin ohne Gebet, und du kannst nicht schlafen, der Tag mahnt und rüttelt als böser Schuldner an deinem Herzen, du wirfst dich hin und her auf deinem Lager. Du schläfst wohl endlich ein, aber die Träume, die dann aufwachen, lösen das Gewissen ab und setzen ihre schweren Bilder an die Stelle seiner schweren Worte. Jenes oben war ein Vorbild der Verheißung: „Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern;" dieses von dem Strafwort: „Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen." Da hast du in einem Tage, auf einem Blättchen aus dem Buche des Lebens dein Lebensbild, ja du hast auch einen fernen Umriß der Ewigkeit mit darauf. — In ähnlicher Weise ist in das heutige Evangelium die ganze Geschichte Jesu Christi und seiner Kirche in kurzen Zügen vorbildlich geschrieben. Da der Herr geboren ward, grollte die Welt. Wo der Glaube zum Leben kommt, wo die Kirche, der Leib Jesu Christi, gebauet wird, da grollt sie auch. Da der Herr geboren war, brach die Verfolgung los. Wo der Glaube zum Leben geboren ist, kann es an der Verfolgung auch nicht fehlen. Aber Gott verbirgt seinen lieben Sohn in sein Zelt, er rettet ihn aus den Händen seiner Verfolger. Und ob Tausende fallen und aber Tausende, der Christ wird erhalten. Und ob er auch selbst zu seiner Zeit den Tod schmecken muß, auch aus dem Tode ruft ihn sein Vater zum Leben. Ja aus dem Tode muß er recht zum Leben kommen. Er muß den Sieg behalten. — Feinde mögen gegen die Kirche des Herrn wüthen, wie sie wollen. Wenn Tausende treuer Bekenner umkommen, was hat es für Noth — das Evangelium stirbt nicht. Ein Wald kann ausgerottet werden, aber die arme Pflanzung Christi grünet immer auf's Neue. Jene Hingerafften hat der Herr auch in sein Zelt geborgen. Sie sehen die Wunderwege Gottes. Sie jauchzen dem großen Ausgange entgegen, wo aller Welt das Wort klar werden wird: „Der Menschen Rath wird untergehen, Nur Gottes Rath wird ewig stehen." — Wir bleiben heute bei dem Trostworte der Kirche stehen:

Die Rechte des Herrn behält den Sieg über den Rath der Gottlosen, und fassen nach unserm Evangelio seinen Inhalt in die Worte zusammen:

Die blinde Bosheit stellet ihre Netze mit Bedacht,
Doch Gottes Wunderhand zerreißt sie über Nacht.
Die Sünde selber fördert seinen Rath,
Doch hat sie keine Frucht von ihrer That.

O Herr, gieb in dieser Stunde uns Allen deinen guten Geist, den Helfer und Tröster, daß wir ein rechtes Herz bekommen, uns allein deiner gnädigen Führung anzuvertrauen. Ja Herr, laß ihn uns stärken in unserer Schwachheit, daß wir dem Vorbilde deines heiligen Lebens und deinem Worte fest glauben und nicht wanken und weichen von der Zuversicht, daß deine Rechte zuletzt den Sieg behält. Amen.

I.

Die blinde Bosheit stellet ihre Netze mit Bedacht.

Zu Herodes, dem Könige der Juden, kamen die Weisen aus dem Morgenlande. Sie fragten: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ Das Wort „neugeborner König der Juden“ hauchte ihn an wie ein kalter Wind, und rüttelte an seiner faulen, blutbefleckten Krone, wie etwa jetzt in den Tagen der Sonnenwende ein Sturm an den alten faulen und morschen Bäumen und an den übrig gebliebenen dürren Aesten rüttelt. Aber er wußte sich zu helfen. Seinen Sohn nennt Christus später einen Fuchs. Und der Vater hatte auch schon etwas von der Natur. Er machte zu der Botschaft eine gar freundliche Miene und sprach zu den Weisen: „Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein. Und wenn ihr es findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete.“ Er hatte klüglich das Schafskleid über das Wolfsherz gehängt, und die schöne Schlangenhaut über das inwendige giftige Wesen. Und nun glaubte er das Kindlein ganz gewiß in seinem Netze zu haben. — O geliebte Gemeinde, häßlich ist die Sünde überall. Häßlich ist sie, wenn sie nackt einhergeht, wenn sie sich zeigt, wie sie ist. Aber am häßlichsten, am abscheulichsten ist sie, wenn sie sich noch in den Mantel der Frömmigkeit hüllt, wenn sie sich verbrämt mit Sprüchen aus dem Worte Gottes oder mit Gebet. Gottes Wort im Munde, Teufelstück' im Grunde, da verstellet sich der Teufel in einen Engel des Lichts. Gott bewahre uns Alle vor solcher Verhärtung! — Aber der Wolf und die Schlange kam hier bald hervor. Als die Weisen nicht wiederkamen, als Herodes sahe, daß er von ihnen betrogen war, da ward er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder in Bethlehem tödten und an ihren Grenzen, die zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er

mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte. Als er sah, daß das feine Netz zerrissen war, spannte er das grobe aus. Da meinte er, müsse er das Kindlein gewiß fangen. — Du Menschenkind, wenn dir deine leise und feine Bosheit mißlungen ist, dann hast du zweierlei Wege. Entweder wirst du dann noch verhärteter und stürzest dich jählings und öffentlich in die Sünde hinein. Scham und Scheu wird bei Seite geworfen; an die Stelle der schleichenden Bosheit tritt offne Frechheit; du bekennst es der Welt mit deinem Leben: „Ich bin fertig, ich habe mich weggesetzt über göttliches und menschliches Gesetz." O wehe dem, bei dem auch Scheu und Scham gestorben ist! Ist sie auch keine Sonne, so ist sie doch die Abendröthe einer untergehenden Sonne. Sie zeugt, daß eine Sonne geschienen hat; sie läßt doch noch Hoffnung übrig, daß sie wieder aufgehen kann. Dann aber ist es ganz aus. Oder du schlägst den andern Weg ein. Wenn deine leise und feine Bosheit vereitelt wird, fängst du an zu fragen: „Wer war es denn, der die Fäden des Netzes auseinander wirrte, daß der Angefochtene einen geraden Weg hindurch fand? Wer hat es so verhängt? Wer hat es so gelenkt?" Und du mußt sagen: „Es war Gottes Finger. Er wollte den Bedrängten retten, er wollte deiner Sünde einen Riegel vorschieben." Und wenn du erkennest, mit wem du in den Kampf trittst, dann wirst du zurückschrecken, damit du nicht als Einer erfunden werdest, der wider Gott streitet. Wenn wir dies doch recht zu Herzen nähmen, daß wir in jeder Sünde gegen Gott streiten! Wenn wir doch recht auf seine Fingerzeige achteten! Aber leider ist die Sünde blind. Sie siehet die Zeichen der Zeit nicht. Gott hatte seinen Sohn durch Engelsverkündigung angemeldet, Gott hatte ihn durch seine himmlischen Heerscharen in die Welt geleiten, ihm sein Geburtslied singen lassen, und Herodes konnte glauben, er sei schlau und stark genug, alle Verheißungen Gottes und alle diese Lobgesänge auf immer stille zu machen. „Aber," könnte man sagen, „Herodes hatte Nichts von dem erfahren, was sich in jener Nacht in dem stillen Bethlehem zugetragen hatte." Mag es sein. Es kamen aber die Weisen aus dem Morgenlande und sprachen: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen ihn anzubeten." Wie blind ist die Sünde! Sollte Gott diesen Stern haben aufgehen und heraufziehen lassen, damit Herodes auf seine vielen Mordthaten noch eine neue häufe, zu seinen alten Blutschulden noch eine neue füge? Sollte Gott jene Männer, die in stiller Hoffnung gewartet und geschauet hatten nach dem Stern des Heils, die weite Wanderung machen lassen, damit sie Verräther des unschuldigen Kindes, damit sie Handlanger eines ergrauten Mörders würden? Nein, nimmermehr. — Die

Sünde ist blind. Sie bildet sich ein, daß sie allein die Welt regiere. Wenn der Gottlose sich in seinen Plänen ergeht, so thut er dies allein. Oder er ist umgeben von Seinesgleichen, von seinen Genossen. Sie legen sich ihre Geschichte zurecht, sie spannen ihre Fäden in Gedanken. Sie ordnen sich Alles. „So oder so wollen wir es machen." Du Menschenkind, in jeder solchen Minute oder Stunde gehörst du zu jenen Thoren, die da sprechen in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott." Du willst es machen? Hast du denn ihn gefragt, der Alles macht? Hat er denn Ja dazu gesagt? Ach, du hattest ja nicht an ihn gedacht. Vergiß es nicht, hinter dem Vorhange, den deine Sünde vor die Augen gezogen hat, sitzet der alte Gott. Jede Minute, jeden Augenblick greift er hinter dem Vorhange hervor. Und wenn du gesagt hast: „So soll es sein," dann sagt er: „So soll es sein!" Und wenn du gesagt hast: „Schwarz soll es sein," dann sagt er: „Weiß soll es sein!" Und weißt du wohl, wessen Wort gilt? Seins gilt. Wenn auch das deine eine Weile zu gelten schien, es schien nur so. Schon vor der Reformation waren die Böhmen fromme Vorgänger der Reformatoren. Es waren die Anhänger des Huß, gewöhnlich die Böhmischen Brüder genannt. Blutige Verfolgungen sind über sie hereingebrochen, bis sie in der Lausitz und zum Theil in der neuen Welt Ruhe gefunden haben. Einst war beim Könige Georg Podiebrad vom Rath und von den Ständen beschlossen worden, daß sie ganz ausgetilgt werden sollten. Ein hoher Edelmann kam von der Sitzung nach Hause, setzte sich zu Tafel und erzählte, daß nun die letzte Stunde dieser Hussiten geschlagen habe, sie seien Alle einig gewesen im Rath. „Was meinst du nun?" sprach er zu seinem alten Diener, der immer ein Freund der Bedrückten gewesen war und ihm gegenüber hinter einem Stuhle stand. Der Alte antwortete: „Einen weiß ich doch, der nicht eingestimmt hat." „Wer wäre denn der Bube, der Landesverräther, der nicht eingestimmt hätte?" schrie ihn sein Herr an. „Der große Gott droben," antwortete sein Diener ruhig, „und so lange der nicht Ja sagt, wird doch nichts daraus." Und er sagte nicht Ja, und es ward auch nichts daraus. — Wenn nun der gnädige Gott so wacht über die armen Bekenner Christi, deren Licht und Leben doch nur ein Widerschein ist von dem aus Gott gebornen Lichte und Leben, wie sollte er nicht über dieses, wie sollte er nicht über seinen eingebornen Sohn wachen.

II.

Die blinde Bosheit stellet ihre Netze mit Bedacht,
Doch Gottes Wunderhand zerreißt sie über Nacht.

Das Netz war gespannt, die Schlinge war gelegt. Aber wir haben gesungen: „Weg hat Gott allerwegen, An Mitteln fehlts ihm nicht. Sein Thun ist lauter Segen, Sein Gang ist lauter Licht. Sein Werk kann Niemand hindern; Sein' Arbeit kann nicht ruhn, Wenn er, was seinen Kindern Ersprießlich ist, will thun." Wenn Israel da steht im Gedränge, hinter sich der Feinde Menge, vor sich das Meer, dann muß auch das Meer eine Bahn geben. Wenn Moses in seinem Schilfkästchen auf dem Nil liegt, und Gott ihn retten will, dann muß die Tochter des Pharao baden gehen, sie mag vorher gewollt haben oder nicht; dann muß sie Erbarmen haben mit dem weinenden Knäblein, und wenn ihr Herz bisher von Stein gewesen wäre. Wenn David in der Höhle ruhet, und Saul setzet sich in ihren Eingang, und Gott will den David retten, dann muß Saul schlafen mit seinen Leuten, und wenn er eben erst vom Schlaf aufgestanden wäre. Wenn Gott den Daniel erhalten will in der Löwengrube, so müssen die Löwen satt sein, und wenn sie sieben Tage gehungert hätten. Also weiß er auch hier Rath. Mit leisem Finger rührte Gott die Herzen der Weisen an. Er hat ja Wege in alle Herzen, die sich ihm nicht in Verstockung verschlossen und verriegelt haben. Er hat Boten, die bei Tage gehn, und Boten, die in der Nacht gehn. Zu den Weisen schickt er einen Nachtboten. Er befiehlt ihnen im Traum, daß sie nicht wieder zu Herodes umkehren sollen. Er hat wohl den Traum mehr denn Einem von ihnen gegeben, damit sie seine Gewißheit recht erkennen sollten. Und sie ziehen auf einem andern Wege wieder in ihr Land. Da war ungesehen und unbemerkt das erste Netz zerrissen. — Aber das zweite drohte noch. Da sendet Gott denselben Boten zum zweiten Male. Er geht ja sicher, kein Wächter kann ihn aufhalten, kein Laurer kann ihn ausfragen. Gott befiehlt dem Joseph im Traum: „Steh auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fliehe in Aegyptenland, und bleibe allda, bis ich dir sage, denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen." Und Joseph säumte nicht lange. Er dachte nicht: „Morgen ist auch noch ein Tag." Er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich in der Nacht, gleich in derselben Nacht, und entwich in Aegyptenland. Gottes Befehl war sein Paß, Gottes Engel sein Geleite, und so zog er in die Weite. Es hat ihn unterwegs kein Mensch angehalten. Er kam hin nach Aegypten. Dies Land, das wohl selber voll Sünde war, brauchte Gott doch zur Bergestätte seiner Heiligen. Dem römischen Reiche war es die Brotkammer in Hungerjahren; dem Reiche Gottes mußte es ein Zufluchtsort werden für den heiligen Samen, aus dem der Welt das Brot des Lebens erwachsen sollte. Dahin ist Abraham geflohen in theurer Zeit, da ist

Jakob errettet von den sieben Hungerjahren. Dahin fliehet Joseph mit Maria und dem Kinde, und sie bleiben allda, bis Herodes gestorben ist. — Auch das zweite Netz ist zerrissen, das Kindlein war nicht darunter, als Herodes ausschickte, alle Kinder zu Bethlehem und an seinen ganzen Grenzen zu tödten. Mit dem einen Mann Joseph hatte Gott den Rath des Herodes zu nichte gemacht. — „Aber," möchtet ihr hier einreden, „warum hat ihn denn Gott nicht auch verhindert, anderes unschuldiges Blut in Bethlehem zu vergießen? Warum riß er denn die Kinder nicht aus seinen Händen? Warum mußte man ein Geschrei hören auf dem Gebirge, viel Klagens, Weinens und Heulens? Rahel, die alte Stammmutter der Bethlehemiten, die dicht dabei begraben lag, beweinet ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. Hatte denn Gott für ihre Rettung keinen Traum, keinen Menschen, keinen Engel? Wie lieblich wäre es gewesen, wenn diese Kindheitsgenossen des Herrn, mit ihm herangewachsen, als seine ersten Bekenner um ihn gestanden hätten!" Sei stille Herz und hadre nicht! Wir können nicht ergründen die Tiefe des göttlichen Rathes, aber etliche Zeilen am Rande können wir lesen. Diese Kinder sind die ersten Märtyrer gewesen, sie haben zuerst ihr Blut für Christum vergossen. Sie sind vor Gott getreten mit dem Freibrief in der Hand: „Vater, wir sind für deinen lieben Sohn gestorben." Im Kalender steht der Gedenktag dieser Ungenannten gleich nach Weihnachten neben den ersten und treuesten Freunden Jesu Christi, neben Johannes und Stephanus. Aber nicht allein im Kalender, sondern auch im Reiche der Gnade und Herrlichkeit stehen sie neben ihnen. „Wie lieblich wäre es gewesen, wenn diese Kindheitsgenossen, mit dem Herrn herangewachsen, als seine ersten Bekenner um ihn gestanden hätten!" Ja wenn! Es heißt aber nur: wenn. Es konnte auch anders kommen, und das weiß Gott am Besten. Wenn sich nun die Bethlehemiten auch verstockt hätten gegen den Glauben wie die Nazarener — und ihre Stadt lag nahe vor Jerusalem —: dann hätten diese Knaben, wenn sie 33 Jahr alt geworden wären, mit vor Pilatus Richthaus gestanden und hätten geschrieen: „Kreuzige, Kreuzige!" Und wenn sie 70 Jahr alt geworden wären, hätten sie die Zerstörung Jerusalems mit erlebt, und hätten geschrieen: „Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel decket uns! Wehe meiner Mutter, daß sie mich geboren hat!" — Ein seliges Kind ist besser, denn ein unseliger Alter. — Dem Dr. Luther war im Jahre 1542 sein Töchterchen Magdalene 13 Jahr alt in fröhlichem Glauben gestorben. Nach ihrem Tode sagte er, als die erste Trauer gewichen war: „Wenn meine Tochter Magdalene wieder sollte lebendig werden, und sollte mir das türkische Kaiserthum mitbringen, so wollt'

ich's nicht thun. O sie ist wohl gefahren. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Wer also stirbt, der hat das ewige Leben gewiß. Ich wollte, daß ich und alle meine Kinder sollten so hinfahren, denn es werden böse Zeiten hernach folgen." — Ehe die Wetter hereinbrechen, führt der Hirte, der sie heranziehen sieht, seine Schafe von der Weide in den Stall. Ehe die Stürme anfangen zu toben, lieset der kluge Gärtner die Früchte von den Bäumen. Dein Gott ist ein guter Hirte und ein kluger Gärtner. Aber du klagst: „Die Früchte waren noch nicht reif." Was weißt du wann sie reif sind? Er hat Jedem sein Ziel gesteckt, das wird er nicht überschreiten. Wenn das kommt, ist er reif. Der Kinder, die der Herr frühe hingenommen hat, müssen wir uns vielleicht einst mehr freuen, als derer, die er uns gelassen hat. Doch wolle Gott dies in Gnaden abwenden! Wenn jene Hirten von Bethlehem den Tod des Herrn erlebt und gesehen haben, wie Alte und Junge sein Blut auf sich luden und dann hingestorben sind: dann haben sie die Kinder selig gepriesen, die wohl ihr Blut vergossen, aber an seinem Blute keine Schuld hatten. Dann ist auch das dritte Netz zerrissen. So will der Herr einst auch das Netz der Traurigkeit zerreißen, das sich um eure Herzen über den Tod früh verstorbener Kinder schlingt. Gott macht Alles wohl, auch das Bittere, und das Böse endet und wendet er zu gnädigem Ausgange.

III.

Die Sünde selber fördert seinen Rath,
Doch hat sie keine Frucht von ihrer That.

Ein guter Musiker, der einen Gesang oder ein Spiel leitet, fasset alle Stimmen und Töne zusammen, daß sie ein Ganzes, eine Harmonie werden. Freilich die falschen Töne schreien hervor, sie lassen sich nicht mit hineinbinden. So fasset Gott aller Menschen und Völker Thaten und Gedanken zusammen, daß sie auch eine Harmonie werden. Er vermag aber noch mehr, denn jener Musiker. Bei ihm müssen auch die falschen Töne, die gottlosen Gedanken, die ruchlosen Thaten mit in seinen Chor. Und dieser Chor lautet: „Allein Gott in der Höh sei Ehr, Gott allein sei Preis und Ruhm und Anbetung." Sie müssen alle mit am Reiche Gottes bauen. Die Ungerechten dienen zum Zeugniß, daß Gott gerecht ist in allem seinem Thun. Die Lügner dienen zum Zeugniß, daß er wahr ist. Die Mörder werden einst zum Zeugniß dienen müssen, daß er das Leben ist. Siehe, wie er diesen Herodes braucht. In dem alten Bunde, in dem Propheten Haggai, da steht ein Wörtlein: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen." Herodes treibet das Kindlein nach Aegypten, und der

Lügner offenbart wider seinen Willen Gottes Wahrhaftigkeit, denn nach seinem Tode kehrte Joseph mit dem Kinde zurück. Die Kinder zu Bethlehem müssen sterben, müssen dieses kurze arme Leben verlieren, damit sie in dem reichen ewigen Leben die Erbarmung Gottes preisen, deren unbewußter Handlanger dieser Herodes gewesen ist. Wiederum sagen andere Prophetenworte: „Er soll Nazarenus heißen." Aber Maria und Joseph wären wohl gern wieder nach Bethlehem gezogen, denn auf dieser Stadt ruhet für sie das heiligste Andenken. Da steht in Judäa ein anderer Tyrann auf. Der alte Herodes war gestorben. Aus der bösen Wurzel war aber ein böser Zweig gewachsen. Sein Sohn Archelaus war nicht besser denn er. Er hat ein Regiment voll Grausamkeit und Blut geführt. Nach neunjähriger Herrschaft verklagten ihn seine beiden Brüder sammt dem jüdischen Volke bei'm Kaiser Augustus. Dieser fand die Klage nur zu gut begründet, stieß ihn vom Throne und verbannt ihn nach Frankreich. — Aus Furcht vor diesem zieht Joseph nicht wieder nach Bethlehem, sondern nach Nazareth in Galiläa. Wie also Herodes in seiner Grausamkeit das eine Wort der Propheten wahr gemacht hatte, so machte sein Sohn das andere wahr. Auch an dir will Gott die Sünde zu seiner Ehre nutzen. Alle Drangsal, die du leidest um seines heiligen Namens willen, soll dazu dienen, deinen Glauben zu stärken und dein Christenthum in seiner Siegeskraft zu offenbaren. In den Ländern, wo die Sonne am heißesten scheint, blühn die schönsten Blumen. Und in den Zeiten, wo die Trübsalsgluth am glühendsten auf die Kirche brannte, haben sich die schönsten Glaubensblumen entfaltet. Aber murre nicht im Kreuze, suche Gottes Last nicht abzuschütteln mit Ungeduld, du zerknickst sonst seine Blumen, ehe sie aufbrechen. — Doch Geliebte, wenn die Bosheit solche Früchte zeitigt, wenn durch sie die alten Prophetenstimmen wahr werden, wenn durch sie Gott gerecht und wahrhaftig, und als Fürst des Lebens erscheint, wenn durch sie seine Heiligen wachsen und völliger werden müssen in der Heiligung: ei dann hat sich wohl der Böse seiner Werke zu rühmen vor Gott, dann kann er wohl an seine Brust schlagen und sagen: „Ich habe auch tüchtig mitgebauet am Reiche Gottes!?" O mit Nichten. Die Sünde selber fördert Gottes Rath, Doch hat sie keine Frucht von ihrer That. Gott siehet das Herz an und das, was wir vorhatten. Nie wird Herodes, nie wird Archelaus sich rühmen können: „Herr, ich habe den alten Propheten dazu verholfen, daß sie wahr geredet haben; ich habe dir auch Selige in deinen Himmel, ich habe dir auch Lämmer zu deiner Herde geschickt." Sonst könnte sich der Wolf auch rühmen, er habe die Herde zusammengehalten, daß sie dicht bei dem Hirten blieb, und sich Keins von ihr verirrte. — Der Sünder hat von der Sünde

Nichts denn die Schuld. Ist seine Bosheit ein Feuer gewesen, das das Gold von den Schlacken geläutert hat, so behält er das Feuer, — aber Gott das Gold. Ist seine Bosheit der Stein gewesen, der die harte Schale um einen edlen Kern zerschlagen hat, so behält er den Stein, — aber Gott den Kern. Herodes hatte Nichts von seinen Unthaten als die Blutschuld, den Brand im Gewissen den Stein auf dem Herzen; und die haben ihn bis in den Tod gebrannt und gedrückt, und noch weiter. Werden die Kinder von Bethlehem an dem großen Tage des Gerichts für Gott ein himmlischer Lobechor, zu preisen seinen wunderbaren Rath und seine Barmherzigkeit, so bleiben sie doch für Herodes Ankläger, so bleiben sie doch für ihn eine Macht, zu vertilgen den Feind und den Rachgierigen. Gotte allein bleibt die Ehre. Er hat klar gemacht, was Herodes verwirret hatte; er hat hell gemacht, was jener dunkel gemacht hatte. Gotte gehört die Klarheit und das Licht, darum auch die Ehre. Du nun, lieber Christ, nimm dir aus diesem Evangelium zum Schluß das noch mit nach Hause, daß du unter keiner Anfechtung, unter keiner Trübsal verzagest. Der Herr weiß sicher einen Ausweg, wenn du auch keinen siehest. Bist ja wohl schon einmal in einem Bergthal gewandert, wo es plötzlich vor dir aussah, als ob es dort vor dir zugeschlossen sei, als ob du nun nicht weiter könntest. Wenn du aber hinkamest, that es sich wieder weit auf, und du fandest einen Steg weiter zu kommen. Siehe, so ist es in dem finstern Thale der Anfechtung auch. Es thut sich in der Enge wieder auf, wenn auch nicht sehr weit; doch so weit, daß du hindurch kannst. — Und zuletzt denke daran, daß es ein schlechtes Amt und eine schlechte Ehre ist durch seine Sünde am Reiche Gottes mitzubauen. Du bist dann nichts, als ein armer todter Stein. Wider deinen Willen verbauet er dich in dem Bau seiner Macht und Herrlichkeit an einen harten Ort. Elend, ohne Gnade, ohne Frieden, dienst du seiner Ehre. Werde lieber, da es noch Zeit ist, ein lebendiger Stein im Reiche seiner Gnade. Da dienst du auch seiner Ehre, aber auch deiner Seligkeit. Solcher Dienst ist Gott der liebste und dir der seligste. Amen.

IX.

Ein lieber Alter, der Heimweh hat.

(Fest der Erscheinung Christi oder Epiphanienfest.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Lucas 2, 25—32.

Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbige Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm; und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pflegt nach dem Gesetz; da nahm er ihn auf seine Arme, und lobete Gott, und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Wenn im Frühjahr das Eis schmilzt und die Brunnen im Walde aufgehen, dann fängt es rings herum an zu grünen, und jede Pflanze und Blume treibet, wenn auch ihre Wurzeln in demselben Boden haften und von demselben Wasser trinken, in ihrer besondern Art. Da giebt es denn liebliche Stätten im Waldesdunkel. — Und wenn am Morgen die Sonne heraufkommt, beleuchtet sie alle Wolken in der Ostgegend; aber je nachdem die einen leicht und die andern schwer sind, glänzen sie, wenn auch unter denselben Strahlen, doch in verschiedenen Farben. — So ist es auch gleich in den ersten Tagen der Christgeschichte. Der Brunnen, der Born gegen alle Sünde und Unreinigkeit ist aufgethan im Waldesdunkel, in einem von der großen Heerstraße der Weltgeschichte entfernten Erdwinkelchen. Die Sonne ist aufgegangen. Nun schauet, wohin ihre Strahlen gleich am Morgen, wohin die Herrlichkeit des Christlichtes gleich in den ersten Wochen der neuen Geschichte leuchtet. Diese Strahlen fallen zunächst auf Israel. Die Weissagungen der Propheten sind erfüllt.

Die da geharret haben von einer Morgenwache zur andern, sie sehen den Herrn kommen, und der Hüter, den man lange fragte: „Hüter ist die Nacht schier hin?“ kann jetzt antworten: „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber ist herbeigekommen.“ In Israel fallen die ersten Strahlen auf Maria und Joseph, auf die Hirten zu Bethlehem und auf die beiden Alten, Hanna und Simeon. Indem sie aber den Simeon anscheinen, erkennt und bekennt dieser zugleich, daß das Reich Juda für den neugebornen König zu klein ist. Er ist ein Licht auch die Heiden zu erleuchten, zum Preis seines Volkes Israel. Und bald kommen auch die ersten Heiden, die Weisen aus dem Morgenlande, um sich auch ihres Heilandes zu freuen. So fallen die Strahlen gleich auf alle Völker, und das Epiphanienfest bleibet ein Missionsfest so lange es noch Unbekehrte auf der Erde giebt. — — Wiederum aber leuchtet der Stern aus Jacob auch in alle Lebensalter. Die Kinder zu Bethlehem sind die Ersten, welche um des Herrn willen sterben müssen, die ersten Märtyrer Christi. Ein gottloser König, welcher mit dem jungen Blute die Krone auf seinem Haupte und bei seinem Geschlechte fest machen will, läßt sie erwürgen. Aber auch auf dies Blut scheint die Morgensonne der Gnade. Mit dem eigenen Blute sind sie auf ihn getauft worden. Und wie ein Kindlein von seiner Taufe Nichts weiß und doch in dieser Taufe, in dieser ersten und größesten Gnadenthat Gottes selig wird, so sind sie auch unbewußt in ihrer Bluttaufe selig geworden. — Die Hirten stehen in der vollen Mannskraft und in der vollen Mühe und Arbeit des Lebens. Für sie ward die alte Verheißung wahr, welche zwei Jahrtausende vorbildlich auf Noah geruhet hatte: „Der wird uns trösten in unserer Mühe und Arbeit auf Erden, die der Herr verflucht hat.“ — Und endlich fiel das Christlicht in die blöden Augen zweier lieben Alten, der Hanna und des Simeon und verklärte ihnen den Abend des Lebens. — Unter diesen Allen, die Mutter des Herrn ausgenommen, steht Simeon am Klarsten vor uns. Die Kinder zu Bethlehem konnten noch kein Bekenntniß ablegen. Weinend sind sie gestorben. Die Hirten sehen, hören, gehen und finden das Kindlein. Sie breiten die Botschaft auch aus unter ihren Nachbarn, aber kein Wort von ihnen ist uns übrig geblieben. Die Weisen aus dem Morgenlande kommen, fragen, suchen, finden, beten das Kindlein an, thun ihre Schätze auf und ziehen wieder heim. Selbst Joseph, der Pflegevater des Kindes, ist eine stille, schweigende Gestalt neben der Krippe und neben der großen Gottesthat. Nur in unverbrüchlichem Gehorsam gegen Gottes Wort und Wink giebt sich sein treues Herz kund. — Simeon ist der erste Mensch, der ein christlich Lied singt. Die Engel haben das erste gesungen, er singt das zweite.

Er ist nach der Maria der Erste, der ein christlich Bekenntniß ablegt. Maria freuet sich nach der Verkündigung Gottes ihres Heilandes; Simeons Augen haben den Heiland aller Völker und also auch seinen eigenen gesehen. Und er ist der Erste, der mit klarem Bewußtsein in festem Glauben auf diesen Heiland sterben will. Der Himmel ist ihm aufgethan seit der Heiland herniedergekommen ist. Auf dieser Straße will er hinauf und heimgehen. Bei ihm wollen wir heute stehen bleiben, in ihm stellen wir uns vor die Seele:

Einen lieben Alten, der Heimweh hat.

Wir betrachten mit einander: die Heimath, das Heimweh und den Heimgang.

Herr Jesu, du bist aus deiner Heimath von dem Throne deines himmlischen Vaters gekommen. In dir haben wir gesehen, wie lieblich es dort oben ist, welche Liebe uns dort entgegenschlägt, und wie an dem Herzen deines Vaters Raum ist für uns Alle. Du hast uns dort oben die Stätte bereitet, du hast uns angenehm gemacht vor deinem Vater, dessen Zorn wir durch unsere Schuld verdienet hatten. Du hast uns auch den Weg da hinauf gebahnt, indem du zu uns hernieder kamst. Wer an dich glaubet, der soll selig werden. Und damit wir hineingezogen werden in den Glauben, hast du uns dein theures Wort und deine heiligen Sakramente gegeben. O Herr, welche Liebe ist das, die Nichts versäumt hat von Allem, was zu unserm Heile dienen kann! — Nun bitten wir dich, reize und ziehe uns durch solche Liebe, daß wir da hinauf und hinein wollen. Hat dich unsere Armuth und unser Tod getrieben zu uns zu kommen, wie sollte uns deine Herrlichkeit und Liebe nicht treiben, zu dir kommen zu wollen! Herr, scheine so hell mit deinem Herzen und deinem Himmel in die arme Erde, daß die Bande reißen, die uns an uns selbst und an die Welt binden und wir in unsern Seelen ein Heimweh erfahren, das nicht still sein kann, bis wir heim gekommen sind. Erhöre uns um deiner Liebe willen und segne uns dazu auch heute dein theures Wort. Amen.

I.

Die Heimath.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Wir sind wie ein Gras, das da frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret. Unsere Hütte ist gebauet auf das Ufer eines Stromes. Täglich rauschen die Wasser unter derselben hin; täglich reißen sie ein Stück

von dem Grunde weg, auf dem sie steht; endlich stürzt sie an einem Tage ganz zusammen. — Unter Allem, was wir thun, verläuft unsere Frist. Unter Sünde oder Gottseligkeit, unter Trägheit oder Fleiß, unter Schlafen oder Wachen, unter Schmerz oder Freude, unter Angst und Grauen vor dem Tode oder unter Hoffnung auf den Tod werden die Tage unserer Pilgerschaft in gleicher Weise verzehrt. Der Junge kann sterben, der Alte muß sterben. — Damit aber, daß wir sterben können oder müssen, haben wir droben und drüben im Reiche der Herrlichkeit noch keine Heimath. Der Tod führt nicht in die Heimath, sondern die Gnade. O es giebt auf der Erde viele Heimathlose. Als Israel in seiner Verbannung an den Wassern Babels wohnte und dort seine Harfen an die Weiden hängte, war es eigentlich auch heimathlos. Babylonien wollte es nicht als seine Heimath ansehen, dort wollte es nicht heimisch werden; und nach seinem Canaan durfte es nicht, bis die Jahre der Züchtigung abgelaufen waren. Auch jetzt wird oft um das Heimathrecht einzelner Leute Jahre lang hin und her gestritten; Jahre lang wissen sie nicht, welches denn eigentlich ihr Heimathland sei. Aber viel mehr Heimathlose giebt es im geistlichen Sinne. Sie wissen, daß sie hier auf der Erde nicht bleiben können; sie wissen, daß ihnen die Pilgerherberge hier über Nacht gekündigt werden kann; sie wissen, daß mit dem großen Hausherrn nicht zu rechten ist wie mit dem irdischen Hausbesitzer, und daß sich bei ihm kein Verzug erklagen oder ertrotzen läßt. Und doch denken sie nie ernstlich daran, sich oben in der Heimath einzubürgern. Sie hängen und schweben zwischen dem Diesseits und Jenseits und sind nirgends heimisch. — Durch wen nun, lieber Christ, hast du eine Heimath droben im Reiche der Herrlichkeit? — Nicht durch dich, denn du bist nicht droben gewesen; nicht durch dich, denn du hast dir durch kein Verdienst droben Recht und Grund und Boden erworben; allein durch das Kindlein, das in der Christnacht geboren und dessen Stern am Epiphanientage allen Völkern aufgegangen ist. Darum ist Christus in die Welt gekommen, darum hat er die Erde zu seiner Heimath genommen, daß wir droben eine Heimath haben sollen. Dazu hat er sich hier als unser Bruder eingebürgert, daß wir uns droben als seine Brüder einbürgern sollen. Das spricht er aus in seinem hohenpriesterlichen Gebete, wo es heißt: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward.“ Das spricht er aus in dem andern Worte: „Ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, so wollte ich zu euch

sagen: „„Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten."" Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, so will ich doch wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß Ihr seid wo ich bin. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; es kommt Niemand zum Vater, denn durch mich." — Ja, liebe Gemeinde, Jeder hat eine Stätte droben, Jedem ist sie von Ewigkeit her gebauet und bereitet; aber Jeder muß sie auch, dieweil er auf Erden wallet, in Besitz nehmen. Ach, liebe Christen, hier fehlt es oft an Wohnungen für die Leute, dort fehlt es oft an den Leuten für die Wohnungen. Wer nicht mit Christo Eins geworden ist, wer an ihn nicht glaubet, kann auch in seine Wohnung nicht einziehen. Denn nur in ihm haben wir sie, und nur im Glauben haben wir ihn; also nehmen wir auch diese Wohnung nur im Glauben in Besitz. Das Weib hat hier auf der Erde Heimathrecht im Vaterlande und Heimathorte des Mannes; aber nur das angetraute Weib. Christus ist unserer Seelen Bräutigam und Mann. Die Seele hat bei ihm ihr Vaterland und Heimathrecht; aber nur die mit ihm im Glauben vertrauete Seele; die, mit der er sich verlobet und vertrauet hat in seiner Menschwerdung und in der heiligen Taufe, und die sich wieder mit ihm vertrauet hat in lebendigem Glauben. So ist das himmlische Heimathrecht von beiden Seiten geordnet. — Und so hast du denn auch die herrlichste Heimath. Du hast deine Stätte in dem Jerusalem das droben ist, in der Stadt mit den Perlenthoren, deren Sonne die Barmherzigkeit des Herrn und deren Leuchte das Lamm ist. Aus dieser Heimath stößet dich Niemand wieder aus. Du sitzest an der ewigen Gnadentafel, du hast das Brot des Lebens in deinem Herrn selbst; du gehörst zu denen, von welchen unsre Kirche rühmt:

Kein Durst noch Hunger wird sie schwächen,
Denn die Erquickungszeit ist da;
Die Sonne wird sie nicht mehr stechen,
Das Lamm ist seinem Volke nah.
Es will selbst unter ihnen wohnen
Und ihre Treue wohl belohnen
Mit Licht und Trost, mit Ehr und Preis.
Da werden die Gebeine grünen,
Der große Sabbath ist erschienen,
Da man von keiner Arbeit weiß.

An diese Heimath hatte der alte Simeon viel gedacht. Er war fromm und gottesfürchtig, und das heißt ja: er war mit dem Herzen droben in der Heimath, er wandelte im Himmel. Der heilige Geist war in ihm, und der trägt ja den Himmel hernieder auf die Erde und hebt überall empor von der Erde. Ist es in dir auch so mein lieber Christ? Ist dir

jene Heimath gewiß? Hast du sie im Glauben ergriffen? — Hast du es nicht gethan, so thue es bald, damit du nicht mehr als ein Heimathloser umherirrest. Hast du diese ewige Wohnung im Glauben in Besitz genommen, so fällt das erste Licht des Sternes aus Jacob in deine Seele, in deine Jugend oder in dein Alter. Du jubelst: „Ich habe droben eine Heimath!" Dein Leben bekommt die rechte Gestalt. Du singest:

Mein Leben ist ein Pilgrimmstand,
Ich reise nach dem Vaterland,
Nach dem Jerusalem, das droben
Gott selbst als eine feste Stadt
Auf Bundesblut gegründet hat:
Da werd' ich Jacobs Hirten loben.
Mein Leben ist ein Pilgrimmstand,
Ich reise nach dem Vaterland.

In dieser Gewißheit von der seligen Heimath erfährst du dann auch:

II.

Etwas von Simeons Heimweh.

Es ist bekannt, geliebte Christen, daß alle Bergvölker mit der innigsten Liebe an ihren Bergen und Thälern hängen. Wenn sie ausgewandert sind in Land und Ebenen, haben sie dort keine Ruhe. Ob es ihnen in der Heimath auch viel dürftiger und kümmerlicher ergehe, es zieht sie wieder dahin zurück. Das ist ihr Heimweh. Christen, geliebte Gemeinde, sind ein Volk aus der Höhe, sie stammen ihrem bessern Theile nach aus dem schönsten und reinsten Höhenlande her. Sie sind in der Fremde in dem armen Flachlande dieser Welt, sie wohnen hier in Mesechs Hütten. Rechte Christen müssen täglich in der Sehnsucht nach der Heimath stehen, täglich das Heimweh fühlen. — Nun, lieber Christ, fühlst du es? Freuest du dich auf die Stunde, wo dein himmlischer Vater dich heim ruft? Tausende, wenn sie die Wahrheit sagen wollen, antworten: „Nein, ich habe von solchem Heimweh noch Nichts erfahren; ich befinde mich hier so wohl, ich bliebe am liebsten immer hier; mir graut vor der Stunde, wo ich dieses Freudenleben lassen soll. Das Wort von der Heimath droben hat für mich keine Wahrheit, meine Heimath ist hier, ich mag nicht fort." Da ist also gar kein Heimweh, die Seele ist an die Erde gebunden, auch die ganze Liebe Gottes, wie sie uns in der Christnacht, am Charfreitage und am Ostermorgen erschienen ist, hat das Band nicht lockern, hat keinen Hauch der Sehnsucht nach dem Himmel hineinbringen können. Es fehlt das Beste, der Glaube an die Heimath, ihren König und ihre Herrlichkeit. Armer Mensch, der du hier bleiben möchtest und doch nicht kannst, der du

fort mußt und doch nicht fort willst! — Andere reden zuweilen von Sterbelust. Laßt uns sehen, ob es die rechte, ob es ein Heimweh ist. Wenn der Mühe des Lebens viel, wenn die zu tragende Bürde schwer wird, dann hört man Manchen sagen: „Ach ich wollte, der Tod käme und spannte mich aus, ich sehne mich fort aus diesem Jammerleben.“ Wie ist es mit Solchen, haben sie wirklich ein Heimweh? Nein es ist keine Sehnsucht nach dem Herrn, sondern nur eine Sehnsucht ihrer Last ledig zu werden. Es ist auch selten tieferer Ernst in solchem Seufzer. Unwillkürlich denkt man dabei an die Fabel von jenem Alten, der unter einer Bürde Holz, die er sich nach Hause tragen wollte, dahinwankte, sich auf einen Stein am Wege setzte, seine Last neben sich legte, die Hände zusammenschlug und dabei seufzte: „Ich wollte, der Tod käme!“ Und in dem Augenblicke kommt der Tod und fragt ihn: „Da hier bin ich, was willst du von mir?“ Und der Alte antwortete: „Weiter Nichts, du solltest mir nur mein Bündel wieder aufheben und auf die Schultern legen.“ Ja wenn es Ernst wird mit dem Kommen des Todes, wollen jene Alle lieber ihre Last weiter tragen. — Mehr als eine Wittwe habe ich am Sarge des Mannes sagen hören: „Ach ich wollte, sie begrüben mich gleich mit!“ Es war ihnen in dem Augenblicke viel mehr Ernst als Jenen unter ihrer Last. Ihr künftiges Leben lag vor ihnen wie ein hoher Berg, über den sie noch keinen Steg finden konnten. Dazu kam die Sehnsucht nach dem heimgegangenen Gatten, mit dem sie in Liebe und Frieden gelebt hatten. Es war aber doch nicht das rechte Heimweh. Dort macht nicht der Gatte die Heimath sondern der Herr. Es ruhet in solchem Seufzer allemal ein Stück Unglauben, als ob der Herr eine arme Wittwe mit ihrem Kinderhäuflein nicht mehr erhalten und durchbringen könnte. Und dazu kommt noch ein Stück Menschenvergötterung. Der Herr war lange droben gewesen, nach ihm hatte die Seele weder verlangt noch geseufzt; nun aber der Mann dort war, wollte sie ihm am Liebsten gleich nach. — Wiederum hört man manchen treuen Christen, wenn er sein Herz mit dem täglichen Straucheln und Fallen ansieht, den Wunsch aussprechen: „Ach wenn ich nur erst dort wäre, wo es keinen alten Menschen, keine Versuchung, kein Straucheln und kein Fallen mehr giebt!“ In diesem Seufzer ist wohl noch mehr Ernst als in dem vorigen. Aber Jeder, der ihn je ausgesprochen hat, soll bedenken, daß der Herr auch hier ist. Er ist in dem Schwachen mächtig; er hält uns, wenn wir nur seine Hand ergreifen, wie der sinkende Petrus auf dem Meere. In diesem Seufzer liegt allemal etwas von Verzagtheit, von Kampfesscheu und Kampfesflucht. — Siehe doch die Männer des wahren Heimwehs an. Zuerst haben wir in unserm Texte den alten

lieben Simeon. Er bricht aus in die Worte: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Er hat sein Ziel auf der Erde erreicht. Christum mit den Glaubensaugen gesehen, ihn in die Glaubensarme genommen zu haben, das ist genug. Wer das hat, der hat den Himmel auf Erden, der will nun auch gern den Himmel im Himmel haben. Er will diesen Christus, den er hier im Glauben, im gebrochenen Lichte geschaut hat, nun auch in seiner ganzen Liebe und Herrlichkeit sehen. Das Glied will zu seinem Haupte, die Braut zum Bräutigam. Simeons Wort klingt uns wie der Ruf eines Schiffers im Frühjahr: „Das Meer ist offen, der Wind wehet günstig, spannet die Segel, windet die Anker auf; wir wollen hinüber nach der andern Küste, nach der Heimath!“ — Nehmet zum Simeon den Paulus. Er möchte auch gern fort von der Erde, aber weßhalb? Etwa weil ihm das Apostelamt mit seinen Mühen und Verfolgungen zu schwer war? Davon sagt er kein Wort. Ihn zieht allein sein Herr: „Wir haben viel mehr Lust außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn. Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre; aber um euretwillen ist es nöthiger, im Fleisch bleiben.“ In diesen Worten des großen Zeugen Christi ist nun auch die rechte Art des Heimwehs gezeichnet. Er will gern heim, aber der Herr hat die Zeit zu bestimmen. In seinem Wunsche ist nichts Stürmisches und nichts Eigenwilliges. Im Hierbleiben und im Heimgehen ist er ein Diener seines Herrn. — Suchen wir uns nun noch einen Mann aus den spätern Jahrhunderten, einen Mann aus unserer Kirche, in dem uns die Sehnsucht nach der Heimath in recht gesunder Gestalt entgegen tritt. Viele von euch haben Ernst den Frommen von Gotha nennen hören. Er war 1601 geboren und starb 1675. In seiner Jugend hatte er unter den Fahnen Gustav Adolphs gefochten; in seinen Mannesjahren und in seinem Alter war es seine Aufgabe, das Reich Gottes in seinem Ländchen zu bauen und die von dem schweren Kriege geschlagenen Wunden zu heilen. Als seine letzte Krankheit kam, stand er menschlich geredet im höchsten Glücke. Er saß auf seinem Fürstenstuhle und seine Unterthanen ehrten und liebten ihn wie einen Vater. Sein Weib saß an seinem Krankenbette, seine Kinder, denen er getrost das Scepter in die Hand geben konnte, standen um ihn. Nichts fehlte ihm, und doch sehnte er sich heim. Morgens und Abends ließ er sich Sterbelieder singen und mit Instrumentalmusik begleiten, damit er sich seines Todes erinnerte und ihm das Himmlische und Ewige vor die Seele gestellt würde. Namentlich hatte er seine große Freude an unserem vorhin gesungenen Liede: „Herzlich lieb habe ich dich, o Herr &c.“ Oft ließ er

es sich von seiner Gemahlin vorsagen, und dann knüpfte er Gespräche daran von der süßen Freude des ewigen Lebens und von der allersüßesten Liebe Jesu Christi. Einstmals fragte er die Umstehenden, ob ihnen denn das Wort vom ewigen Leben auch so süß schmecke wie ihm. An dem Spruche: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben," hatte er eine solche Lust, daß er ihn für die ganze Welt, ja um tausend Welten nicht hingeben wollte, weil der stärkste Teufel den Glaubensgrund, der darinnen sei, nicht umstoßen könnte. — Das war ein Heimweh auf gutem Grund und Boden und von rechter Art. Gott helfe, daß es sich in uns Allen entzünde. Wer es hat, der spricht mit Freuden: „Mich verlanget nach meiner Heimath," dem fallen die Strahlen des Sternes aus Jacob auch:

III.

In den Heimgang.

In dem Herrn geliebte Gemeinde, ein Weggang ist jeder Tod, ein Weggang aus dem Leben, ein Gang vor Gottes Thron und in's Grab. Bei wem ist er aber ein Heimgang? Nur bei dem, dem das Wörtlein: „Nun" aus unserem Texte in der Seele steht. „Nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen." Haben ihn denn deine Augen gesehen in seiner Herrlichkeit, in seiner Liebe zu dir und in seinem Opfer für dich? O daß wir doch Alle Ja sagen könnten, oder es, wenn wir es noch nicht können, doch bald lernten! Es ist doch etwas zu Köstliches um das Abgelöst-Werden, um das Heimfahren in Frieden. Das Kind der Welt fährt, von sich und Andern bis in die letzte Stunde belogen, dahin mit Schrecken. Es fährt, und weiß wohl von wannen; es fährt, und weiß nicht wohin. In Frieden kann's nicht fahren, denn die Gottlosen haben keinen Frieden. Der gläubige Christ hat Frieden. Ist er denn gerecht geworden durch den Glauben an Jesum Christum, so hat er Frieden mit Gott durch seinen Herrn Jesum Christum. Seine Sünden sind ihm vergeben; was zwischen Gott und ihm lag, hat der Versöhner weggeräumt, das Kind darf heimkommen. Aber auch von der Erde geht er in Frieden. Keine Bitterkeit ist im Herzen übrig geblieben, alle Dornen sind herausgezogen. Als unser Herr am Kreuze hing, als er seinen Heimgang hielt, als ihm die Dornen im Haupte und die Nägel in Händen und Füßen steckten, da war dennoch kein Zorn in seinem Herzen. Von seinen letzten sieben Worten richtet keins den Caiphas oder Judas oder Pilatus. Sie alle sind

mit befaßt unter die große Bitte: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun." Es ist Friede. Ein Vater oder eine Mutter segnet die zurückbleibenden Kinder, sie bringen ihnen noch einmal mit den letzten Worten den Friedefürsten recht nahe, damit er in und unter ihnen wohnen bleibe, und so schlafen sie ein. Es ist Friede. — Und wo gehen sie hin? In Frieden in den Frieden. Jesus ist unser Friede. Bei ihm haben wir erst den vollen Frieden mit Gott, bei ihm ein ganzes, versöhntes Herz, und bei ihm finden wir die Gemeine des vollen Friedens und werden selbst Glieder derselben. — Habe ich euch vorhin in einem deutschen Fürsten das Bild des rechten Heimwehs vorgestellt, so schauet nun in einem Bürger das des rechten Heimgangs. Ein Kaufmann in Lübeck, den die Aerzte bereits aufgegeben, verlangte von den Seinen, sie sollten die Stadtmusikanten kommen und noch einmal vor seinem Lager spielen lassen, damit er nun erführe, wie David rühmet: „Du hast meine Klage verwandelt in einen Reigen." (Psalm 30, 12). Die Frau wollte es ihm ausreden, weil sie fürchtete, es möchte ihm einen übeln Nachruf vor der Welt geben. Er aber bestand darauf, sie wurden gerufen und kamen. Auf die Frage, was sie spielen sollten, befahl er, man solle unser Lied: „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr" ꝛc. vorsingen und dasselbe begleiten. Indem sie begannen, kehrte der Sterbende sein Angesicht gegen die Wand. Als sie das Lied geendet hatten, fragte ihn seine Frau, ob er noch eins begehre. Er aber war unter diesem Siegesliede entschlafen. Und der feiert eine schöne Sterbestunde, der einschläft in dem Verse:

Ach Herr, laß dein lieb Engelein
An meinem End die Seele mein
In Abrahams Schoß tragen;
Den Leib in seim Schlafkämmerlein
Gar sanft ohn einig Qual und Pein
Ruhn bis zum jüngsten Tage.
Alsdann vom Tod erwecke mich,
Daß meine Augen sehen dich
In aller Freud, o Gottessohn,
Mein Heiland und mein Gnadenthron!
Herr Jesu Christ,
Erhöre mich, Erhöre mich,
Ich will dich preisen ewiglich.

Da scheint das Epiphanienlicht in die Todesnacht. Da ist Heimath, Heimweh und Heimgang. Dreieiniger Gott, schenke auch uns aus Gnaden diese drei. Amen.

X.

Die Festreise der heiligen Familie nach Jerusalem.

(I. Sonnt. post Epiph.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Lucas 2, 41—52.

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht. Sie meineten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragte. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Vorüber ist, in dem Herrn geliebte Gemeinde, die heilige Christzeit. Der Engelsgesang und die Weihnachtsmelodien sind verklungen. Das „Vom Himmel hoch da komm ich her," und „Gelobet seist Du, Jesus Christ," haben nun wieder eine gute Weile Ruhe, es sei denn, daß sich ein Christ gar nicht von dem Feste trennen könnte und seinem Herrn seine Geburtslieder noch einmal nachsänge, wenn auch der Geburtstag längst vorüber ist.

Wir sind eingetreten in den zweiten Abschnitt des Kirchenjahres, in die heilige Epiphanienzeit. Epiphania heißt Erscheinung. Was bedeutet die Epiphanienzeit oder die Zeit der Erscheinung Jesu

Christi? Habt Acht. In Niedrigkeit war das Kindlein geboren. Ein Stall war sein erstes Haus, eine Krippe seine Wiege. Vor der Geburt und bei der Geburt hatte sich Gott bezeuget zu dem Kinde durch Weissagung, Verkündigung und durch die Nachtfeier der Engel auf dem Felde. Aber auch in seinem weitern Leben mußte sich Gott zu ihm bekennen als zu seinem Sohne. Auch Christus selber mußte sich ausweisen mit Wort und That, daß er sei das Ebenbild des Wesens Gottes. Diese Bezeugungen des Vaters, diese Ausweise des Sohnes umfasset die Epiphanienzeit. Da erscheint er als der liebe Sohn, an dem der Vater Wohlgefallen hat. – Darum fängt dieser Abschnitt des Kirchenjahres an mit dem Kommen der Weisen aus dem Morgenlande. Gott hat ihnen durch einen Stern den gebornen Christ gezeiget. Dann folgt unser Evangelium, wo Christus in der Erklärung: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" seine göttliche Herkunft und seinen göttlichen Beruf ausspricht. Dann folgt die Hochzeit zu Cana, wo der Herr sein erstes Wunder thut, und weitere Thaten Gottes an ihm oder aus ihm. Die Epiphanienzeit geht vom 6. Januar bis zu den Sonntagen vor der Fasten, wo wir anfangen unsere Augen hinzurichten nach dem Osterfeste. Wenn Ostern so spät fällt wie in diesem Jahre, haben wir sechs Sonntage nach dem Epiphanienfeste. — Heute, geliebte Gemeinde, liegt uns das einzige Stück vor, das uns aus dem Kindheits- und Jugendleben des Herrn von den Evangelisten aufbewahrt ist. Die Zeit von Christi Geburt bis zu seinem 30. Jahre liegt vor uns wie ein verschlossener Garten. Nur die eine kleine Oeffnung haben uns die Evangelisten gebrochen. Da sehen wir aber auch eine so liebliche Blume, daß uns keiner den Glauben nehmen soll: Wo die eine gediehen ist, da sind ihrer auch mehr gediehen. Wie viele mögen eingeschlossen liegen in dem Worte: „Und das Kind nahm zu an Weisheit, an Alter und Gnade bei Gott und den Menschen." — Gelobt sei Gott, wir haben in dem heutigen Evangelio keinen Herodes, keinen Kindermord, keine Scene, die uns das Herz zerschnitte. Ein heiliges Kindesleben haben wir darin. Wir können fröhlich mit hinaufziehen nach Jerusalem. Und das wollen wir auch. Keine Kälte, kein Frost soll uns stören. Das Herz wird ja warm werden an der lieblichen Geschichte. — Soll dies aber sein, so mußt du, o Herr, uns deinen heiligen Geist geben. Wenn deine Sonne scheinet, geht das Eis von den Fensterscheiben. Wenn deine Gnadensonne scheinet, geht der Reif und das Eis von den Herzenswänden. O so laß sie scheinen! Mache unser Evangelium trotz alles Winters zu einem Frühlingsstück. Hilf, daß es trotz des Bebens des armen Leibes in unsern Herzen lenze und maie. Amen.

Wir stellen als unsern Hauptgedanken hin:

Die Festreise der heiligen Familie nach Jerusalem,

und zertheilen uns denselben nach dem Evangelio in folgender Ordnung:

Sie gehen nach Zion zur Osterzeit;
Das Kind geht mit, ob der Weg auch weit.
Sie verlieren das Kind, sie kehren um,
Sie finden es wieder im Heiligthum.
Sie treten den Weg zur Heimath an,
Das Kind wächst still herauf zum Mann.

I.

Sie gehen nach Zion zur Osterzeit;
Das Kind geht mit, ob der Weg auch weit.

Ostern, geliebte Christen, war vor der Thür. Es war Israels herrlichstes Fest. Die heiligsten Erinnerungen an die großen Thaten Gottes hingen an demselben. Es erinnerte ja an die Zeit, da Gott das Volk aus den Völkern erlesen und zu seinem Volke gemacht hatte. Nun hatte Gott durch Mosen geboten: „Dreimal im Jahre sollen alle Mannesnamen erscheinen vor dem Herrscher," am Feste der süßen Brote oder am Osterfeste, am Feste der Wochen oder zu Pfingsten und am Laubhüttenfeste. Dem Joseph lag demnach die Pflicht ob, nach Jerusalem hinauf zu wandern. — Für die Maria, für die Weiber überhaupt, stand kein Gebot zur Festreise im Gesetze. Aber der Maria stand es im Herzen. Wußte sie doch, daß jener Auszug aus Aegypten auch für sie den Auszug aus dem Dienste des Fleisches und vergänglichen Wesens vorbedeute. Ging sie doch das Osterlamm näher an, als sie dachte. Sie sollte ja einst das Theuerste zum rechten Osteropfer hergeben. — Für die Kinder war auch kein Gebot da. Aber Jesus wollte mit. Israel hatte nur die eine heilige Stadt, nur den einen Tempel. An ihnen hing der Glanz und die Ehre des Volkes. An ihnen hingen die Erinnerungen aus der alten großen Zeit. Von Jugend auf wurde den Kindern, und vor allen diesem Kinde, erzählt von der heiligen Stätte. Da hatte Jesu Ahnherr, David, das Scepter geführt; da hatten die meisten Propheten geweissagt; da war Jesus selbst als Kind im Tempel dargebracht; da hatten Simeon und Hanna segnend ihre Hände auf sein Haupt gelegt. Oft mag die Bitte der Kinder gelautet haben: „O daß ich doch erst mit hinauf ziehen, daß ich den Tempel und die schönen Gottesdienste des Herrn sehen könnte!" Oft mögen die Väter Gegenrede geführt haben um der Jugend, um der Schwachheit willen. Dem zwölfjährigen Kinde Jesus ward es verstattet mit zu ziehen. — Es mag ein

fröhlich Wandern gewesen sein. Ganze Schaaren, ganze Oerter zogen mit einander. Und wie man weiter ging, schlossen sich neue Pilgerzüge an. Ihr Gespräch unterwegs war die alte Gnadenzeit Gottes. Fast jeder Ort war eine Gedenkstätte an Gottes Erbarmung und an die frommen Väter. Hier hatte Abraham sein Zelt aufgeschlagen, und die Engel hatten mit ihm geredet; dort hatte Jakob seine Heerden geweidet; dort hatte der Herr dem Josua oder einem andern Kämpfer Sieg gegeben über die Feinde, die vordem das Land inne hatten; dort hatte ein anderer Kämpfer Gottes die Feinde geschlagen, die seinem Volke das Land wieder entreißen wollten. Vor Allem aber war der Auszug aus Aegypten das Wandergespräch der Pilger. An den Auszug knüpfte sich ja das Fest, das Fest der süßen Brote, an. Sie mögen ihren Weg zertheilet haben nach den Stationen des ausziehenden Volkes. Alle Hülfe, alle Strafe Gottes fand ihren Platz in diesen Stationen. War man dann fertig mit einem Stück aus der heiligen Geschichte, war man hingekommen an einen Abschnitt, wo die Barmherzigkeit Gottes einen Denkstein ihrer Hülfe, ein Eben-Ezer hingesetzt hatte, dann sang man wieder dazwischen ein Lied, einen Psalm im höhern Chor. Die höchste Blüthe des ganzen Wanderlebens war aber die Hoffnung auf den Messias, in dem Jerusalem zur vollen Herrlichkeit und Ehre gelangen sollte. „Wie wird es sich dann wandern, wenn der erschienen ist, auf den die Väter gehofft haben!“ Sie fragten nach dem wann. Wann wird kommen zu seinem Tempel der Herr, und der Engel des Bundes, nach dem wir uns sehnen? — Und er war in ihrer Mitte. Er zog mit ihnen. Sie sahen ihn, und sahen ihn nicht. Die Zeichen vor zwölf Jahren waren theils nur von Wenigen gesehen. Etliche von diesen Wenigen waren gestorben. Es waren alte, bejahrte Hoffer gewesen. Theils hatte Gott die ganzen 12 Jahre hindurch kein Wort von diesem Kinde geredet. Diese Zeit lag wie ein Schleier über dem großen Anfange. Das Licht des Sternes und die Klarheit der Engel war blaß geworden, das Hosianna klang nur noch in wenigen Herzen nach.

Theure Freunde, wir ziehen auch hinauf nach Jerusalem. Unser ganzes Leben soll eine Pilgerfahrt sein nach dem Jerusalem, das droben ist. Das ist unser Aller Mutter, und uns verlanget nach ihm. Hast du dich denn schon auf den Weg gemacht? Bist du schon über die Schwelle aus deinem Hause der todten Ruhe? Du machst dich auf, wenn du anfängst, dich von der Welt loszureißen. Du machst dich auf, wenn du zum erstenmal bekennest: „Die Welt ist eine Betrügerin, ihr Angesicht ist überdeckt mit Schminke, die die Zeit bald abstreift und abspült.“ Du machst dich auf, wenn du zum erstenmal fragst: „Was muß ich thun, daß ich selig

werde? Wo ist mein Heil und wer ist mein Heiland?" Du schließest dein altes Haus zu, wenn du dich auf den Herrn wirfst, wenn du es nicht mehr ersorgen willst, sondern ihm dein Wohl und Weh in die Hände legst. — Lieber Bruder, wenn du ausgegangen bist, kehre nicht wieder um, Etwas aus dem alten Hause zu holen und mitzunehmen. Es hilft dir Nichts, es hält dich nur auf. Gedenke an Lots Weib! Wenn du ausgegangen bist, laß dir den Weg nicht leid werden. Wer die Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes. Siehe doch das Christkind an und die andern Kinder, die mitzogen. Es waren Kinder. Jerusalem wur an 40 Meilen von Nazareth entfernt. Der Weg ging durch Berg und Thal und durstige Ebenen. Aber kein Wort steht da: „Vater und Mutter, es ist mir leid geworden. Der Weg ist mir zu sauer. Ich bin noch zu jung. In Nazareth war es besser. Wäre ich doch daheim geblieben!" Er zieht mit, er zieht mit hinauf bis zur heiligen Gottesstadt. — Wie Viele aber von uns sind halben Wegs oder Viertel-Wegs liegen geblieben, und sind dann unvermerkt wieder in das alte Haus der alten todten Ruhe zurückgekehrt! — Sauer, Geliebte, ist allerdings auch unser Weg. Aber du hast dieselben Mittel, ihn dir zu erleichtern, die Jene hatten. Gedenke doch fleißig der großen Thaten, die Gott an dir, an deinen Vätern, an der ganzen Kirche gethan hat. Ist denn nicht die ganze Geschichte der Kirche ein Canaan, beschrieben und bezeichnet mit tausend Siegen, die der Herr über seine Feinde errungen hat? Ist sie nicht ein Buch, von dem jede Seite Vermerke seiner Treue hat? Ist nicht selbst dein Leben ein Blättlein in diesem Buche? Kommst du dann in deinen Gedanken in dir und in der Kirche an ein rothes Meer, durch das Gott Bahn schlug, an einen Felsen, der Wasser geben mußte, an einen Gideonskampf mit dreihundert Mann gegen ungezählte Feinde: dann singe eins von den alten Siegesliedern unserer Kirche. Wir haben Lieder genug im höhern Chor. O das hilft trefflich wandern. Da kommt man weg über die harten Stellen, man weiß nicht wie. — Du hast sogar noch einen Genossen, einen Helfer der Wanderung, den Jene zwar auch hatten, aber nicht sahen. Und du siehest ihn, du müßtest blind sein mit sehenden Augen, wenn du nicht erkennen wolltest, wie Christus mit dir geht. Dem bangen Knaben des Elisa öffnete der Herr mitten im Syrerheer (2. Könige 6) die Augen, daß er sahe das Heer des Herrn, das mächtiger ist, denn jedes Feindesheer. Dir wolle er sich auch öffnen auf deiner Wallfahrt, daß du überall den siehest, der mit Recht heißt: „Wagen Israels und seine Reiter." — Wenn du nach Zion hinaufziehest, ziehe nicht allein. Joseph nahm die Maria mit. Mann und Weib sollen zusammen nach der heiligen Stadt pilgern. Du

Mann, dem der Herr die Augen aufgethan, dem er die alte Decke herunter gezogen hat, der du das rechte Ziel vor dir hast, sprich zu deinem Weibe: „Komm, wir wollen zusammen gehen!“ Du Weib, dem der Herr ein neues Herz gegeben hat, bitte deinen Mann: „Komm, wir wollen zusammen gehen!“ Was ist denn der heilige Ehestand? Ist er blos ein Bund, zwanzig oder dreißig Jahre zusammen zu arbeiten, zwanzig oder dreißig Jahre zusammen sich zu freuen und zu trauern um Brot, Gesundheit und Kinder? Da sähe Keiner, daß dieser Stand aus dem Paradiese herstammt. Sein Hauptzweck ist der, daß Einer den Andern mitnehme und fördere auf dem Heilswege, auf dem Wege nach dem Jerusalem, das droben ist. Viele Männer haben auch ihre Weiber erweckt zum heiligen Glauben. Viele Weiber haben mit Gebet, Liebe und Geduld ihre Männer herumgebracht von dem Dienst des eitlen Wesens zur lebendigen Nachfolge Jesu Christi. Es kann Euch auch gelingen. Ihr Jünglinge, ihr Jungfrauen, denen der Herr die Wahl noch gelassen hat, wählet euch keine Braut, keinen Bräutigam, von denen ihr einst sagen müßt: „Ich habe ein Weib, einen Mann genommen, darum kann ich nicht kommen.“ Wer sucht sich denn, wenn er einen weiten Weg vor hat, einen lahmen und gichtbrüchigen Gefährten? Und hier ist die Reise wahrhaftig weit, sie ist auch sauer, und sie hat doch Eile. — Ihr Eltern, die ihr hinauf pilgert nach Jerusalem, geht nicht allein. Nehmet eure Kinder mit. Joseph und Maria nahmen das Kind Jesus mit. Wie gern nehmt ihr eure Kleinen mit auf euren kleinen Reisen! — Wollt ihr sie auf der heiligsten Reise zurücklassen? Präget ihnen frühe ein: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem! Wenn wir auch arm hinkommen, der Herr macht uns reich. Wenn wir zerschlagen hinkommen, er heilet uns. Wenn wir mit Thränen hinkommen, er wischet die Thränen ab von unsern Augen.“ — Ihr Kinder, wollet ihr denn auch mitgehen? Ihr fraget sonst so gern: „Vater, wo gehst du hin?“ Ihr hängt euch sonst so gern an seinen Arm und bittet: „Vater, nimm mich mit!“ Wenn er euch nun antwortet: „Mein Kind, ich geh durch Dornen und Hecken, durch Berg und Thal, durch Frost und Hitze hinauf nach der lieben Gottesstadt;“ wollt ihr dann mit, mit nach der Stadt, wo der Herr die frommen Kinder segnen wird mit ewig aufgelegten Gnadenhänden, wo ihr nicht mehr bittet: „Dein Reich komme!“ weil es schon gekommen ist? „Ja,“ sagt ihr, „wir gehen mit!“ Nun, dann erbittet euch vom Herrn ein recht ausdauerndes Wanderherz, dem die Dornen den Weg nicht verleiden, das dahinten läßt, was hienieden ist, und vor Augen hat, was droben ist. Lernet recht früh die Sprache Canaans. Das ist nicht: Griechisch, oder Hebräisch, oder Chaldäisch, sondern die Sprache der

Kinder Gottes, die ihre Schwachheit bekennen und allein den Herrn hochheben. Sie ist schwer, wenn sie recht frisch aus dem Herzen quillen soll, wenn sie auch deutsch ist. Arbeitet euch früh hinein in die Geschichte der Erbarmung Gottes, wie sie uns die Schrift und die Geschichte der Kirche vorlegt. Lernet frühe die heiligen Wanderlieder, etwa das:

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt Gott, ich wär in dir!
Mein sehnend Herz so groß Verlangen hat
Und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Thale,
Weit über blache Feld
Schwingt es sich über alle
Und eilt aus dieser Welt ꝛc.

Schließt Alle zusammen einen Bund, machet eine Familie aus, stellet euch ein Ziel, redet die eine Sprache, und tretet getrost die gemeinsame Wanderung an. Vergesset aber ja die Hauptsache nicht, in der alles Andere ruhet: Habet einen Führer! Hütet euch ja, daß ihr nicht wie Joseph und Maria Christum verlieret!

II.

Sie verlieren das Kind, sie kehren um,
Sie finden es wieder im Heiligthum.

Joseph und Maria waren die sieben Tage des Festes in Jerusalem gewesen. Sie hatten ihre Festfeier vollendet. Sie traten die Rückreise an. Das Kind war in Jerusalem zurückgeblieben. Seine Eltern meinten, es sei unter den Gefährten. Sie suchten es unter den Gefährten. — Mein Christ, auch in dir ist Christus eine gute Zeit ein Kindlein. Wenn du deinen Herrn mit der ersten Liebe umfaßt hast; wenn du ihn wohl im Gemüthe, aber noch nicht in entwickelter und geordneter Erkenntniß hast; wenn du die Trauer- und Nachtstunden des Christen noch nicht kennst, wo du meinest, der Herr habe dich verlassen, wenn du seine Freundlichkeit nicht schmeckest: dann ist Christus auch in dir noch ein Kind. Dann kann er dir auch gar leicht verloren gehen. Oft kommt gerade nach den seligsten Osterfesten, nach der heiligsten Erhebung, solche böse Zeit. Du glaubst ihn recht zu haben, und hast deinen alten erhobenen Menschen für ihn. Wenn dich in den ersten evangelischen Pilgertagen Kreuz trifft, stoßest du ihn in Kleinmuth heraus aus dem Herzen. Wenn du Leute, die Christen sein wollen, wandeln siehst als die Feinde des Kreuzes Christi, wirst du wohl irre an ihm. Jene verloren ihn auf eine andere Weise. Sie meinten, er sei unter den Gefährten. Auch diese Weise des Verlustes ist noch da. Wir

meinen wohl: „Christus ist in der Kirche, in dem großen Bruderbunde der Wandergefährten. Ich bin ja unter ihnen, ich stehe mit meinem Glauben in der Kirche, also kann es mir nicht fehlen, ich habe ihn auch." Irre dich nicht. Ja, es ist wahr, daß Christus in der Kirche ist. Wo sein Wort im Schwange geht, wo die Sakramente nach seiner Einsetzung verwaltet werden, da ist er. Die Kirche hält Wache, daß er nicht verloren geht. Aber jeder Einzelne muß dieselbe Wache für sich halten. Es kann Lebensodem in einem Leibe sein, aber ein Glied kann darum doch todt sein. Es hängt nur zusammen mit dem großen Ganzen durch Haut und Flächsen und Adern. Aber der Nerv, das rechte Band des gemeinsamen Lebens, kann todt sein. Also hüte dich. — Hast du ihn aber verloren, so helfe dir der Herr, daß du ihn so bald vermissest, wie Joseph und Maria. Schon nach einer Tagereise vermißten sie ihn. Ach, wir sind flugs ganze Monate, ganze Jahre, ein ganzes Jünglings- und Mannesalter gewandert und haben nicht bemerkt, daß wir unsern theuersten Begleiter verloren hatten! Frage dich doch jetzt, ob du ihn wirklich hast, ob er dir zugesellet, ob er an dich gebunden ist mit den festen Banden des Glaubens. Und wenn du ihn nicht hast, was dann thun? Arm und ohne Heiland weiter ziehen? Nein, Joseph und Maria konnten keinen Schritt weiter gehen. Du sollst auch keinen Schritt weiter gehen. Du hast ja dein Licht, deinen Führer, deinen Weg, deine Wahrheit, dein Leben verloren. Sie kehreten um. Kehre du auch um. Der selige Friede, der etwa deine Jugend und etliche geweihte Stunden deines Lebens beschienen hat, kehret sonst nicht wieder. Jener Herr sucht sein verloren Schaf, jenes Weib sucht seinen verlornen Groschen. Hier ist der Hirt verloren. Hier ist mehr denn ein verlorner Groschen. Du hast das höchste, einzige Kleinod deines Lebens verloren. Drei Tage suchen ihn Maria und Joseph. Die Zeit mag ihnen lang gedauert haben. Geh, suche! Wenn du auch länger suchen mußt als drei Tage, wenn er auch auf dein Bitten und Anklopfen so schnell kein Ja antwortet, suche nur, er ist des Suchens werth. Die Zeit des Suchens war betrübte Zeit. Joseph und Maria mußten sich sagen: „Uns war er vertrauet. Gott hatte uns zu Hütern gesetzt über den theuersten Edelstein seiner Krone, und wir haben ihn verloren." Auch dich hatte Gott zum Hüter dieses Edelsteins, dein Herz hatte er zu seiner Schatzkammer gemacht. Der Schatz ist hin. — Wenn du suchest, suche den Schatz nicht am unrechten Orte. Maria und Joseph suchten das Kind erst bei den Gefährten. Nun ja, da hätte es sein können. Du suchest zuerst bei den Gliedern der Kirche. Da kann Christus auch sein, da soll er sein. Aber du suchest doch oft vergebens. Es geht Vielen wie dir selbst, sie haben ihn verloren. Wo mögen jene

nun gesucht haben? Hie und da in Jerusalem. Oben um die Burg, wo die römischen Fahnen weheten, und wo man wohl andere Kinder suchen konnte. In den Herbergen, wo die Fremdlinge aus verschiedenen Ländern wohnten, und wo man wohl andere Kinder finden konnte. — Du fängst dann an zu suchen bei der Welt. Wenn du den Frieden in dir und in deinen Freunden nicht finden kannst, fragst du bei ihren Gütern und bei ihren Freuden an: „Seid ihr Christus? ist Christus bei euch?“ Wenn sie dir dann nur gleich antworten: „Nein, du suchst hier vergebens. Du bist an die Unrechten gekommen.“ Aber die Welt ist eine Lügnerin gewesen, seit der Vater der Lüge sie zu seiner Braut gewählt hat. Sie macht es wie ein loser Kaufmann, bei dem man nach einer guten Waare fragt. Er thut erst, als ob er sie hätte, zeigt dies und das vor, und nach viel verlorner Zeit erfährt man erst, daß man an den Unrechten gekommen ist. Bei dieser Gelegenheit will er uns seine schlechten Waaren anschwatzen. Sie thut, wie wenn sie uns trösten könnte von unserer Mühe und Arbeit, und stürzt uns nur tiefer hinein. — Endlich kommen Joseph und Maria an die rechte Stätte. Wenn sie im rechten Glauben an das Kind gestanden hätten, wären sie nicht drei Tage vergebens umhergezogen. Sie hätten das Kind gleich am rechten Orte gesucht. Der vom Vater ausgegangen war, mußte auch sein in dem, was seines Vaters war. Doch wir haben nun, nachdem alle Weissagung erfüllet ist, kluges Reden. Zuletzt finden sie ihn im Tempel mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhöret und auf ihre Fragen antwortet. Da finden sie aber nicht allein den Menschensohn. Er offenbaret sich ihnen auch zum ersten Male selbst als der wahrhaftige Sohn Gottes. Als ihn seine Mutter fragt: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“ da antwortet er ihnen: „Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ Dies Wort, Geliebte, ist der Mittelpunkt in unserm ganzen Evangelio. Das ist das eigentliche Epiphanienstück. Hier spricht sich das Kind selbst aus über seine himmlische Herkunft. Verhüllet war in ihm die Gottheit in das arme Gewand unseres Fleisches. Hier leuchtet sie hindurch wie ein Stern durch die Wolke. Die dabei waren, verstanden zwar das Wort nicht. Aber der Maria war es eine Anknüpfung an die Wunder der Verkündigung und Geburt. Sie behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. — Nun, mein Christ, der du deinen Herrn suchest, der du nach Frieden verlangest, geh, suche ihn in dem, was seines Vaters ist. Hast ihn in manchem Kreise gesucht; suche ihn in der Gemeinde der Gläubigen. Die ist seines Vaters. Hast ihn in manchem Hause gesucht; suche ihn im hei-

ligen Tempel Gottes, wo die Predigt der Apostel und Propheten Worte auslegt. Dieser Tempel ist seines Vaters. Hast ihn in manchem Buche gesucht; suche ihn in Gottes Worte. Das ist seines Vaters. An einer Stätte wirst du ihn finden. Ja in allen dreien wirst du ihn endlich erkennen als den eingebornen Sohn vom Vater. Es wird auch dir nach langer Trauer ein Epiphanienlicht aufgehen. Freude wird dann in dir sein, wie du sie noch nie gehabt hast. Jakob freute sich über seinen wiedergefundenen Sohn Joseph. Hier ist mehr denn Joseph. Du wirst den Wiedergefundenen festhalten und bewahren, wie man seinen Augapfel bewahrt. Du wirst mit ihm, wie Joseph und Maria, weiter pilgern.

III.

Sie treten den Weg zur Heimath an,
Das Kind wächst still heran zum Mann.

Das Kind ist den Eltern nicht wieder verloren gegangen. Die Mutter mag es wohl eine gute Strecke an der Hand geleitet haben. Sie dachte, es könnte ihr unter den Augen abhanden kommen. — Du Christ, wenn du deinen Herrn einmal verloren und wiedergefunden hast, dann hältst du ihn fest. „Ich bin einmal elend gewesen, ich mag's nicht wieder sein. Ich bin einmal in der Irre gegangen, ich habe genug daran. Die Welt hat mich einmal in ihre Stricke gefangen, mich verlangt nicht weiter darnach. Ich trage die Striemen, wo ihre Bande gesessen haben, noch an mir." Seinen Stab, den der Pilger in der Dunkelheit verloren hatte, hält er fest mit aller Kraft. Seine Leuchte, die ihm im Sturme erlosch, schützt und birgt er wie er kann, wenn sie ihm ein anderer Wanderer, der ihm entgegen kam, auf's Neue anzündete. O wie wohl ist uns, wenn wir jetzt hinaus gemußt haben in die Wind- und Schneewirbel, und wir kehren wieder in das warme Zimmer zurück! Da kannst du dir ein Bild machen von der Freude, die der empfindet, der, umhergetrieben von den kalten Wirbeln der Welt, zu seinem Herrn zurückkehrt und ihn wiederfindet. Er mag nie wieder hinaus, er mag ihn nie wieder verlieren. — Wer nun seinen Herrn so fest hält, bei dem wächst er auch und nimmt zu an Weisheit, an Alter, an Gnade bei Gott und den Menschen. Bei dem Christen in dir, bei dem neuen Menschen in dir, kannst du recht erkennen, warum die Weisheit voransteht. Wer sich eine Weile verlaufen hatte, wer es einmal eine Weile in der Welt und mit der Welt versucht hatte, der ist in einer guten Schule gewesen. Hat ihn die Gnade noch einmal zu Christo gebracht, und er hat dann Nichts gelernt, dann lernt er in seinem Leben Nichts. Nein, er muß weiser geworden sein. Wenn die Welt wie-

derkommt, muß er ihr sagen können: „Geh, ich kenne dich, ich kenne deine Weizenähren. Leimruthen sind es. Ich kenne deine rothen Beeren mit der Schlinge darunter.“ Recht fest und heimisch in uns wird ferner der liebe Herzensgenosse durch das Alter. Ja, es giebt auch ein Alter in Christo. Wer viele Jahre lang mit ihm und in ihm gelebt, wer in Hunderten von Fällen inwendig und auswendig seine Heilandstreue kennen gelernt hat, wer die Luftschlösser der Welt, die alle Jahre mit großem Lärm von neuem aufgezimmert werden, hundertmal hat zusammenfallen sehen, kann denn der weg von ihm? Er wird alt in Christo. Das heißt aber nicht: er wird schwach in Christo. Er nimmt immer mehr in ihm zu. Die Erfahrung bringt Bewährung und Treue. Im Jahre 167 sollte Polycarpus, der Bischof zu Smyrna in Kleinasien, des Evangeliums halber von den heidnischen Römern verbrannt werden. Der alte Mann dauerte den römischen Landpfleger. „Lästere Christum,“ rief dieser ihn an, „und ich lasse dich frei.“ Polycarpus aber antwortete: „86 Jahre habe ich ihm nun gedient, und nie hat er mir Uebels gethan; und wie könnte ich meinem Herrn und Heilande fluchen!“ Er ging getrost in's Feuer. Das war solche Bewährung durch Alter in dem Herrn. Zu dieser ganzen Geschichte stellt ein frommer deutscher Mann die Frage: „Was kann man daraus lernen?“ Und er antwortet sich selbst: „Das muß doch ein gütiger Herr sein, dem man 85 Jahre gedient hat, und für den man im 86sten noch durch's Feuer geht.“ Auf diesem Wege wirst du auch Wohlgefallen bei Gott finden. Das wundert dich nicht, denn es ist sein Weg. Aber auch bei Menschen. Ja, auch sie müssen endlich dem treuen Diener Christi sein Recht geben. „Ja,“ sagen sie, „es ist ein wunderlicher Mann, er hängt noch am alten Glauben; aber er ist ein guter Nachbar, ein rechter Freund in der Noth und unverdrossen in der Liebe.“ — Schaffet, ihr Christen, daß Gott über euch ein gnädiges, und die Welt ein gutes Urtheil fälle! Es wird geschehen, wenn der neue Mensch in euch wächst an Weisheit und Alter. Darum haltet den Erneuerer in euch fest, die ihr ihn nie verloren, die ihr ihn wiedergefunden habt. Du aber, der du Schiffbruch gelitten hast an deinem Glauben, hast du denn nicht noch ein Brett, oder eine Planke, oder einen Balken gerettet von der alten Arche? O wenn du nur noch etwa das vierte Gebot als Gottes heilige Einsetzung übrig hast, klammre dich daran an, steure damit hinein in das, was seines Vaters ist, in das Wort Gottes. Lerne dazu beten wie ein Schiffbrüchiger betet, und du kannst, du wirst den ganzen Christus wiederfinden. Der Herr gebe dem Meere der Sünde, denn auch dies ist in seiner Gewalt, eine günstige Strömung. Amen.

XI.

Ein Blick in den christlichen Hausstand.

(II. Sonntag post Epiph.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maaß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringt es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten,) rufet der Speisemeister den Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann giebt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Nur drei Jahre, geliebte Gemeinde, hat Jesus Christus in seiner Heilandsarbeit unter den Menschen gestanden. Aber wie mannichfaltig sind diese Jahre! An wie vielen Orten tritt er uns entgegen! unter wie verschiedenen Leuten, bei wie verschiedenen Gelegenheiten begegnet er uns! Wir sehen ihn auf dem Lande, wir sehen ihn auf dem Meere, wir sehen ihn in den Ebenen, wir sehen ihn auf den Bergen. Wozu das? Daß er Land und Meer, Berg und Ebene heilige. Wir treffen ihn beim Gastmahle, wir treffen ihn am Kreuz; wir treffen ihn unter Fröhlichen, wir treffen ihn unter Hungrigen, Krüppeln, Lahmen, Blinden, Tauben, Gichtbrüchigen, und wer will die Reihe der Mühseligen weiter aufzählen, in deren Geleite wir ihn finden? Wozu

das? Daß er die Freude und das Kreuz, den Hunger und allerlei Krankheit heilige zur gnädigen Zuchtruthe Gottes. Wir sehen ihn unter Kindern, wir sehen ihn an Gräbern. Wozu das? Daß er das Leben heilige zum Leben in Gott, daß er den Tod heilige zur Pforte des ewigen Lebens. Wir finden ihn unter Leuten aus allen Ständen. Vor acht Tagen fanden wir ihn im Tempel unter den Priestern, zu andern Zeiten unter den Zöllnern in der Zollstube, zu andern Zeiten unter den Fischern am Meeresufer oder im Kahne, oder im Hause römischer Soldaten. Wozu das? Daß er jeden Beruf heilige, damit er zur Ehre Gottes und im Namen Gottes geführt werde. Freilich den Beruf eines Diebes oder Betrügers oder Kupplers oder Spielers kann er nicht heiligen. Er taugt ja in der Wurzel Nichts. Es ist auch kein Beruf. Nicht Gott, sondern Welt, Fleisch und Teufel haben dazu berufen. Wir sehen den Herrn schaffen bei Tage, wir sehen ihn ringen bei Nacht. Nacht und Tag soll Gotte geheiligt werden. — Heute sehen wir ihn auf einer Hochzeit. Es ist dies die einzige Hochzeit die im ganzen neuen Testamente erwähnt wird. Und da ist Christus dabei. Wir würden Etwas vermissen, wenn wir diese schöne Erzählung nicht hätten. Wir wollen ja den, der die Kinder zu sich kommen läßt und segnet, der mit den Todten redet, daß sie leben, der neben der Wiege und dem Grabe steht, auch am Traualtare stehen sehen. Wir wollen ja von dem, der uns zu einem gottseligen Erdenleben und zu einem seligen Himmelsleben einsegnet, auch wissen, wie er den Stand segnet, der, schon im Paradiese eingesetzt, so viel zu einem frommen Leben und seligen Sterben mitwirken kann. — Herr, so erleuchte uns denn, daß uns dein stilles Walten in dem Hochzeithause zu Cana recht lieblich vor die Seele trete. Herr, gieb uns rechte Sehnsucht, rechtes Gebet, daß du auch in unsere Häuser segnend einkehrest.

Unser Hauptgedanke für die fürdere Erbauung ist:

Ein Blick in den christlichen Hausstand.

Zur Hochzeit wird der Herr geladen,
Er stützt das Haus in Kreuz und Schaden,
Er heiliget die Freud' aus Gnaden:
Drum halte fest an seinen Pfaden.

I.

Zur Hochzeit wird der Herr geladen.

Ein jeder Hausstand — wenn er keine wilde Ehe ist, die aber auch den Namen einer Ehe und eines Hausstandes nicht verdient — beginnt

mit der Hochzeit. Ehe der Trautag herankommt, werden die Gäste geladen. Sieh, Jesus war in Judäa und in Jerusalem gewesen. Er war eben erst nach Galiläa zurückgekehrt, da bekam er eine Einladung zur Hochzeit zu Cana. Die alten Väter der Kirche erzählen, daß die Familie mit der Maria verwandt gewesen sei. Das lassen wir aber dahingestellt. Genug, als die Gäste von hie und da von den Ufern des Sees hinaufwanderten nach Cana, da sehen wir auch ein Häuflein von Vierzehn des Wegs ziehen. Es war Jesus, selbst ein Bräutigam, und mit ihm die ersten Seelen, die ihm Gott verlobt hatte, seine Mutter und seine Jünger. Jener Bräutigam in Cana hatte seine Hochzeit nicht ohne ihn feiern wollen. — Theure Brüder und Schwestern, wenn nun jener Galiläer, von dem wir nicht wissen, ob er schon auf Jesu Namen getauft war, seine Hochzeit nicht ohne ihn feiern wollte: wie dann wir, die wir seine Jünger, die wir seine Nachfolger sein wollen! Hast du ihn denn dermalen auch zu deiner Hochzeit geladen? Und du, der du daran denkest in den heiligen Ehestand zu treten, der du dir etwa schon eine Braut erwählet hast, hast du auch daran gedacht, ihn zur Hochzeit, ihn in das Haus zu bitten? Wenn die Tage kommen, denkest du umher: „Wen lade ich denn alle ein?“ Und du denkst an deine Verwandten. Vergiß den nicht, der aus ewiger Erbarmung unser Verwandter geworden ist, der unser Fleisch und Blut an sich genommen hat. — Du denkst an deine Freunde. Vergiß den Freund nicht, der aus Liebe zu dir in den Tod gegangen ist. — Du denkst an etliche reiche Gönner, die dem armen Anfänger in seinem Fortkommen etwa förderlich sein könnten. Am meisten förderlich kann dir der sein, dem der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden. — Du denkst an deine Pathen. Vergiß auch den Pathen nicht, von dem du den Namen Christ empfangen hast. Der ist Christus. Vergiß den Pathen nicht, der dir das reichste Pathengeschenk gegeben hat, das Erbe der Kinder Gottes. Als Valerius Herberger, jener fromme und reichbegabte Prediger zu Fraustadt in Posen, sich anno 1590 verheirathen wollte, fragte er sein Mütterlein, wen er zur Hochzeit bitten solle. Sie antwortete: „Schreibet mir den Herrn Jesum obenan.“ Du wirst nun sagen: Wie mache ich es doch, wie lade ich den ein? Einen Brief kannst du ihm nicht schicken. Die Post geht nicht nach dem Himmel. Dein inniges Sehnen, daß er deinen Ehebund heilige, daß er mit in deinem Hause wohne, soll der Brief, und dein brünstiges Gebet soll der Briefträger sein. Glaube es, er bringt seine Ladung sicher hinauf. Nimmt er es denn an? Wird er kommen? Er hat es doch dort in Cana angenommen, warum sollte er es hier nicht annehmen? Du wirst sein Kommen schon merken. An solchen großen Tagen

des Lebens, wie der Hochzeittag, ist das Herz voller von verschiedenen Gedanken, denn je. In einem Kämmerlein wohnt die Freude, daß man eine treue Gehülfin, oder einen festen Lebensgefährten gefunden hat. In dem andern Kämmerlein wohnt die Sorge: „Wie werde ich mit meiner Gehülfin durch das Leben kommen? Ich habe fortan nicht mehr für mich allein zu sorgen;" und welche andere Sorgen sich um solchen Tag zusammendrängen. Wenn es mitten in diesem Getümmel ab und zu so ruhig, so friedlich, so gewiß wird in den Seelen der Brautleute; wenn es unter den Hochzeitsgästen so still wird, wie wenn sie in der Kirche wären, und dabei doch die Freudigkeit aus den Augen schauet: siehe, da ist er, er hat die Ladung angenommen, er ist gekommen. Du siehst ihn nicht; er ist dir aber so gewiß da, wie wenn du ihn sähest. Wenn in einer frommen, fröhlichen Gesellschaft das Gespräch plötzlich aufhöret, wenn alle Sprecher zuweilen mit einem Male schweigen, dann sagt man wohl: „Es ist ein Engel durch den Saal oder durch die Stube gegangen." Hier geht dann der Herr selbst hindurch. — Aber wir dürfen nicht bei der Einladung, nicht bei der Versammlung der Gäste stehen bleiben. Wir wollen zur Trauung gehen. Das ist die Stunde, wo der Ring eines göttlichen Rathes, einer Freude, eines Kreuzes um zwei Herzen geschlungen wird, wo der Diener des Herrn spricht: „Was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden." Wer in diesen Augenblicken allein dastehen kann, ohne seinen Herrn zum Schirmherrn des Bundes zu rufen, der muß wenig mit ihm zusammengestanden haben. Wer diese Augenblicke hinlebet ohne Gebet, ohne Anpochen an die Schatzkammern der göttlichen Hülfe, der muß wenig gebetet haben. Nein, lieber Christ, der du einst dort stehen wirst, er, der mit in Cana war, soll ungesehen, aber heiß ersehnt und erbeten neben dir stehen. Und wenn du Ja sagst, soll von dem hohen Chor von der Rechten des Vaters hernieder noch ein Ja herabklingen. Dein Ja soll nur ein Echo von jenem sein. „Weil es der Herr gewollt hat, will ich's auch." — Dies Laden und Rufen zu der heiligen Feier überlaß du aber ja keinem Andern. Denke nicht: „Das Reden mit dem Herrn für uns ist des Geistlichen Sache." Ja, die Fürbitte ist auch eine treue Hülfe. Aber du weißt, wenn du selbst einen lieben Gast ladest, das ist besser, als wenn ihn ein Anderer ladet. Er kommt sicherer. So lade du dir deinen Herrn auch zur Hochzeit. — Gehen wir nun aus der Kirche heraus. Die Hochzeitfeier geht zu Ende. Das junge Paar zieht in sein eigen Haus. Die Hochzeitgäste kehren zurück in ihre Heimath. Soll der himmlische Gast, soll Christus auch zurückkehren zu seiner himmlischen Heimath? Ist's genug, wenn er mitgebeten gewesen ist? Ist's genug, wenn

wir an dem Altar seiner gedacht, wenn wir an dem Hochzeittage seine Nähe gefühlt haben? Nein, wer diese recht gefühlt hat, der will ihn auch mit in sein Haus nehmen; der will ihn nicht als Gast gehabt haben. Er will ihn als dauernden Hausgenossen haben. Wie fangen wir das an? In vielen Gegenden Deutschlands ist es Sitte, daß der Bräutigam der Braut am Verlobungstage ein Gesangbuch mit seinem und ihrem Namenszuge schenkt. Und wenn sie sagt: „Er hat mir das Gesangbuch geschenkt," so bedeutet das so viel als: „Wir sind Verlobte." Auf dem Ballsaale kann freilich eine solche Verlobung nicht gut Statt finden. Denn Ballsaal und Gesangbuch reimen sich nicht zusammen. Wenn nun das Gesangbuch, wenn das Lied mit seinem Himmelsschwunge die Verlobung bezeichnet, was bezeichnet dann den Ehestand, den Hausstand? Das Wort Gottes, die heilige Schrift. Ihr Mütter macht euch so viel Sorge, daß an der Ausstattung eurer Söhne und Töchter nach eurem Stande Nichts fehle. Habt ihr ihnen denn den besten Hausrath mitgegeben, Gottes theures Wort? Manchen Tisch, manchen schönen Schrank mit Hochzeitgeschenken, silbern und golden und in mancherlei kunstreicher Arbeit, haben wir gesehen. Aber selten liegt das theuerste Geschenk, das rechte Fundament rechten Eheglückes und wahrhaften Hausfriedens in der Mitte. Des äußern Hauses Grund ist ein tüchtiger Füllmund und gute Ecksteine. Der Grund des innern Hauses ist das Wort aus Gottes Munde mit dem einen Eckste ine, dem bewährten Steine. Mit dem Worte zieht Christus ein. Mit dem Worte kannst du ihn alle Tage festhalten. Er hat es geredet und reden lassen, daß wir hören; aber auch, daß er es höre und komme. Ihr Eltern, versäumet doch diese Mitgift nicht! Fürwahr, es ist nicht ohne Sinn, wenn die Namen des jungen Ehepaares zusammen auf das Wort Gottes gepräget sind. Sie wissen, in wem sie vereinigt sind. Sie werden sich mühen, daß sie nicht allein auf der Schale dieses Buches, sondern auch in seinem Inhalte herzlich vereinigt neben einander stehen. Und wenn das ist, dann sorget nicht. Dann wird schon ein Anderer sorgen: der, welcher die Seinen nie hat nach Brod gehen lassen. — Nun aber sagst du vielleicht: „Das Alles habe ich versäumet. Als ich mich verlobte, war der Herr nicht dabei. Als ich meine Hochzeitgäste lud, habe ich den besten Gast vergessen. Als ich in mein Haus zog, habe ich nicht gebetet, daß er mitziehen, daß er meinen Eingang und Ausgang segnen möchte. Was soll ich thun?" Jetzt sollst du ihn laden. Es ist zwar Schade um die schöne Zeit. Lange hätte er bei euch wohnen können. Ihr habt viel schöne Friedenstage verloren. So eilet nun jetzt. Bittet vereint, daß er bei euch Wohnung mache. Kaufet euch den Hausrath zum himmlischen Fortkommen selbst an.

Ihr könnt auch noch eure beiden Namen darauf stechen lassen. Und wenn ihr eure silberne Hochzeit feiert, werdet ihr sagen: „Es ist doch um Vieles besser geworden. Vor fünf und zwanzig Jahren wollten wir uns das Haus bauen, jetzt bauet es uns der Herr. Wir haben ihn nicht mitgenommen, aber er ist uns nachgekommen. Nein, wir können in den zweiten Theil der Ehe nicht ohne ihn hineingehen." Wie selig ist, der in seiner Hütte wohnet, und in dessen Hütte er wohnet. Ja, selig ist der, denn

II.

Er stützt das Haus in Kreuz und Schaden.

Von manchem Ehepaare kann man fast sagen: „Die Noth ist ihnen gleich mit angetraut." So von diesem hier in Cana. Schon am Hochzeittage geht der Mangel an. Es gebricht an Wein, die Gäste an dem Tage zu bewirthen. Es giebt noch solche Ehepaare genug. Wenn man in die Häuser tritt und sieht Armuth und Krankheit, muß man häufig die Klage vernehmen: „So ist's gegangen von unserm Ehestande an." Und nun folgt ein Register von Trübsal, wo sich immer eine an die andere gereihet hat. Der du so klagest — und zu klagen hat Jeder, wenn auch nicht so bitter — weißt du, wer allen Jammer stillt und jedes Herz mit Trost erfüllt? Jener liebe Hochzeitgast, jener liebe Hausgenosse, der in Cana das Wasser in Wein verwandelte. Schnell hatte er der Noth ein Ende gemacht. Geh nur, bitte ihn fleißig und demüthig. Du brauchst keinen Fürsprecher, auch nicht die Mutter Maria. Er kann dich herausziehen aus der Tiefe der Trübsal, wie jener Pharao in Aegypten den Joseph aus dem Gefängniß. Vielen seiner Jünger war schon der Vormittag voll Jammer, und der Nachmittag voll Lob in stiller Kammer. Für das Wasser der Trübsal hatte er ihnen Freudenwein eingeschenkt. Soll er dies aber thun, so muß es bei dir auch bestellt sein wie in Cana. Da standen im Hochzeithause sechs Wasserkrüge nach der Weise der jüdischen Reinigung. Das Gesetz stellt einmal das innere Leben äußerlich dar. Solche Umwandlung von Trauer in Loben und Danken nimmt er nur vor, wo neben der Noth die Wasserkrüge, die Thränenkrüge der inwendigen Reinigung, der aufrichtigen Buße stehen. Aber er hat noch eine andere Weise. Nicht überall nimmt er das Kreuz weg. Wie Viele sind unter uns, die lange getragen haben und immer noch tragen. Er hat auch in Cana das Wasser nicht ausschütten lassen, er hat es in Wein verwandelt. Wenn die Trübsalsfluthen über dich kommen, dann forsche gründlich, wer sie schickt. Dein Herr schickt sie. Forsche gründlich, wozu er sie schickt. Er schickt sie zum Heil deiner Seele. Es sind auch Boten seiner Liebe; er hat ihnen aber

eine harte Außenseite, ein hartes Gewand anlegen müssen, weil ich die freundlichen Boten verachtete. Sage dir: „Meine Leiden sind Engel Gottes. Um meines Herzens Härtigkeit willen haben sie für das weiche Kleid den rauhen Rock Johannis des Täufers anziehen müssen. Meine Leiden sind Führer zum Himmelreich. Um meines Widerstrebens willen müssen sie mit harter Hand angreifen. Ich konnte frei gehen, nun werde ich getrieben." Wenn du sie so ansehen lernst, dann werden sie dir werth und theuer werden. Dann verwandelt Christus das Wasser in Wein. Dann wird dein Seufzer zum Dankgebet, dann wird deine Thräne zur Perle, deine Last wird deine Lust. Wir haben schon Mörder gehabt, die auf dem Schafott beten konnten: „Vater, ich danke Dir, daß Du mich in den Arm und unter das Schwert der weltlichen Gerechtigkeit fallen lässest. Ich erkenne deine große Erbarmung. Du lässest mich verdammen von dem Richter in dieser Welt, damit Du mir ein gnädiger Richter sein könnest. Habe Dank für den Tod, als meiner Sünden wohlverdienten Sold. Du willst mich damit vom ewigen Tode retten." Wer sollte es glauben, daß Christus auch dies bitterste Wasser in Wein verwandeln könnte! Ja, er kann es, er thut es, wenn nur die Wasser- und Thränenkrüge der Reue und Reinigung dagestanden haben. — Bei wem steht aber die Zeit, wann das Wasser der Trübsal in Freudenwein verwandelt werden soll? Nicht bei dir. Du kannst sie nicht bestimmen. Du kannst nicht sagen: „Jetzt muß es sein, Herr Jesu!" Du kannst sie nicht herbeisorgen die Stunde der Erlösung. Den Zeiger an der Uhr kannst du vorwärts schieben, aber die Zeit selbst kannst du nicht vorwärts schieben, noch weniger den Rath Gottes. Maria spricht zu ihrem Sohne: „Sie haben nicht Wein." Da antwortet er ihr: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen! Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Das klingt hart, wenn wir Jesum ansehen als einen Menschen wie wir. Wenn er aber aus dem Schoße des Vaters gekommen ist, wenn er dastehet als das Wort, das Fleisch geworden ist, dann kann ihm kein Mensch in sein Werk reden, auch seine Mutter nicht. Als Menschensohn war sie seine Mutter. Als solcher war er ihr unterthan, wie wir in dem letzten Evangelio höreten. Aber der Heilige Gottes ist keinem Menschen unterthan. Er kennt die rechte Zeit und Stunde. Er lässet sich von Niemand in seinen Rath reden. Die katholische Kirche macht die Maria zur Hauptfürsprecherin bei dem Vater und Sohne. Sie hält vielleicht mehr Gebete zu ihr, denn zu dem einigen Mittler. Aber unser Evangelium treibet uns nicht zu dieser Fürsprecherin hin. Christus spricht zu ihr: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen!" In diesem Wort und in dem Wunder dieses Tages liegt das zweite Epiphanienstück. Er offenbaret seine Herr-

lichkeit, seine himmlische Herkunft, sein Regiment, wo er keiner Minister und Räthe bedarf. Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Wir lassen den Herrn oft lange genug warten. So kann der Herr auch wohl den Knecht warten lassen. Aber er lässet uns nicht warten aus Lieblosigkeit. Es ist bei ihm keine gesetzliche Rechnung, etwa: „Du hast dreißig Jahre nicht nach mir gesucht, nun will ich mich auch dreißig Jahre nicht finden lassen." Das sei ferne. Das hieße ja bei ihm: „Auge um Auge, Zahn um Zahn." Nun, warum wartet er denn? Er kennet dein Herz. Er weiß, wann die Gnadenthat, wann die Offenbarung seines freundlichen Angesichts den rechten Eindruck macht. Wenn die Regentropfen fallen in den Tagen, da noch starker Frost in der Erde ist, da gefrieren sie mit, so wie sie niederkommen. Wenn sie aber fallen bei vorgerücktem Thauwetter, dann helfen sie trefflich thauen. Wenn der Herr schon käme, da wir ihm eben erst flüchtig das Angesicht zugewendet haben, so würde der alte, kalte Tod in uns diese Gnade als Raub hinnehmen. Der Gnadenregen würde gefrieren auf dem noch vereisten Herzen. Wenn dies aber im Fortgange der Trübsal anfängt weich zu werden, dann kommt er zur guten Stunde, und sein Kommen fördert das innere Thauwetter mächtiglich. Er weiß die rechte Stunde. Er kommt nicht zu früh, er kommt auch nicht zu spät, damit das Herz, das weich war, nicht erst wieder hart werde in Unglauben und Verzweiflung. Auch in Cana ist seine Hülfe gerade in der Zeit gekommen, wo die Herzen am offensten und bereitesten waren sie zu erkennen und ein Epiphanienfest zu feiern. — Als er sein Werk vollbracht, als er das Wasser in Wein verwandelt hatte, und der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, spricht der Speisemeister zum Bräutigam: „Jedermann giebt zuerst den guten Wein, und wenn die Gäste trunken geworden sind, alsdann den geringern. Du hast den guten Wein bisher behalten." Horcht, der Mann redet aus der Welt. So ist es der Welt Sitte. Sie giebt zuerst das Beste, das sie hat. Sie reicht ihren Dienern zuerst den Taumelkelch. Sie macht sie trunken mit ihrer Lust. Darüber vergessen sie den Geschmack der Freundlichkeit Gottes. Wenn das geschehen ist, müssen sie nehmen, was sie ihnen einschenkt. Wir könnten es uns nicht erklären, wie sich so Viele wohl befinden können bei den elendesten Trebern und bei dem schalen Wein der Weltlust, bei den schnödesten Freuden, wenn nicht die Welt Gewissen und Verstand vorher in ihrem Taumelkelche ertränkt hätte. Ein süßer rauschender Vorschmack, und ein bitterer, schaler Nachschmack, das ist die Geschichte ihrer Freuden. Umgekehrt ist es bei dem Herrn. Er läßt die Gäste erst den Wein trinken, so arm und so schlecht ihn das Haus hatte. Dann giebt er seinen Gnadenwein. Gerade so macht

er es in dem Leben der Seinen. Erst tischt er ihnen die Kreuzgerichte auf, erst reicht er ihnen den Trauerkelch. Der macht keinen trunken, aber Viele betrübt. Sie klagen wie die Prophetenschüler gegen Elisa: „O Mann Gottes, der Tod ist im Topf!" oder wie Israel in der Wüste: „Mara, wie bitter, wer kann das trinken!" Harre aber nur aus. Trinke deinen bittern Kelch, so lange ihn der Herr dir reicht. Was betrübst du dich, meine Seele? Harre aus; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist. Der rechte Bräutigam giebt zuletzt den guten Wein. Er tröstet uns wieder im Leben mit seiner Gnade. Er giebt uns den freudigen Geist, der uns aufrecht erhält. Dieser wird nun und nimmer ein Taumelkelch. — Die rechte Erquickung findet statt, wenn er uns tränket vom Gewächs des Weinstocks im Reich Gottes. Er selbst ist der rechte Weinstock. Ja, er hat den guten Wein zuletzt behalten. — Du sagst von deinem äußern Leben, von Mühe und Arbeit, so oft: „Es ist wahr, ich habe einen schlimmen Vormittag; ich will ihn aber gern tragen, wenn mir nur der liebe Gott einen guten Nachmittag beschert." Sage es hier auch. Die Zeit des Kreuztragens zur Heiligung ist der Vormittag. Es wird der Nachmittag kommen, wo du erkennst, wozu du gearbeitet hast. Es wird der Abend kommen, wo du in Frieden sitzest unter deinem Weinstock und unter deinem Feigenbaum. Es wird die Nacht kommen. Aber es ist keine Nacht. Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei ihm. Die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsterniß ist wie das Licht. — Kann er das Kreuz so verklären, so muß er noch mehr die Freude verklären können.

III.

Er heiliget die Freud' aus Gnaden:
Drum halte fest an seinen Pfaden.

Es mag doch eigen bei jener Hochzeit hergegangen sein. Alle kannten seine That, und er war unter ihnen. Zu einer lauten, wilden Freude kann die Hochzeitfreude nicht geworden sein. Sie wußten ja, wer in sich und seiner Gabe das beste Hochzeitgeschenk gegeben hatte. Aber um so tiefer drängte sie sich in die Herzen hinein. Nach einer Seite muß sie ja hin. Die Krankheit hebet sich, wenn sie sich auf die äußern Theile wirft; sie wird schwerer, wenn sie ins Innere hineindringt. Die Freude verfliegt, wenn sie sich in äußerm Jubel offenbart; sie wird inniger und tiefer, wenn ich sie still bei mir trage. Hast du deinen Herrn bei dir als Hausgenossen im Hause, so wird alle deine Freude diesen Charakter annehmen. Du sagst: „Ihm verdanke ich sie. Es ist eine theure Gabe aus seiner Hand. Es ist ein Unterpfand seiner Liebe gegen mich armen Sünder. Ich habe sie mir

nicht erworben, ein Zufall hat sie mir nicht gegeben. Ich freue mich nicht meiner, ich freue mich nicht des Zufalls, ich freue mich des Herrn meines Gottes." Werth sind uns die Bergeshöhen mit ihren Blumen und Kräutern und ihrem schattigen Walde. Aber werther werden sie noch geachtet, wenn Goldadern durch ihre Tiefe gehen. Lieblich ist jede Freude, die Gott im Hause beschert. Solche Freudentage sind die Höhenpunkte des Lebens. Aber wenn durch diese Höhen die Goldadern des Glaubens gehen, dann ist die Freude vollkommen. Der Herr ist dann in der Freude. Du freuest dich in dem Herrn. — So mag er euch denn alle Freuden eures Hausstandes verklären. Freude ohne ihn ist nur Wasser. Durch seine Gegenwart wird es erst in Wein verwandelt. Soll die Freude dauern, so muß er sie heiligen. Soll sie recht in die Tiefe des Herzens gehen, so muß er sie hineintragen. Alle sündliche Freude wird wegfallen, wenn ihr ihn zum Freudengenossen haben wollt. Freuet euch eures Ehebundes, weil er in ihm geschlossen ist, in ihm geführt wird. Freuet euch eurer Kinder, weil er sie wiedergeboren hat aus dem Wasser und aus dem Geist. Freuet euch eures täglichen Brotes, weil ihr das Brot des Lebens dazu habt. Freuet euch des Friedens in dem Hause, weil er von dem Friedenfürsten kommt. Dann hat das Haus Grund und Boden, und ist nicht auf Sand gebaut. Dann wißt ihr auch, wo ihr in den bösen Tagen Rath, Muth und Kraft hernehmen sollt. Aber Eines vergesset nicht, was wir in unserm vorigen Evangelio hatten: lasset ihn euch nicht verloren gehen. Und wollt ihr ihn recht fest halten, so schreibet euch in eure Hausordnung, in euer Tagwerk, stets das Wort der Maria obenan: Was er euch saget, das thut! Dann feiert ihr viele schöne Epiphanientage, Tage, wo euch Christus seine Herrlichkeit im Hause offenbart. Amen.

XII.

Wachset in Jesu Christo!

(III. Sonnt. post Epiph.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matth. 8, 1—13.

Da er aber vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich will es thun, sei gereiniget. Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es niemand; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfre die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber Jesus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit Unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er, und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er's. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Wir theilen, in dem Herrn geliebte Freunde, die Bürger eines civilisirten Landes so gern ein in drei Stände, in den Lehrstand, den Nährstand und den Wehrstand. So haben wir denn am ersten Sonntage nach Epiphanias den Herrn Christus unter dem Lehrstande gesehen. Er war mitten unter den Priestern im Tempel. Er offenbarte dort, daß er vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen sei. Darum soll der Lehrstand, ob er nun sein Werk in der Schule oder in der Kirche treibe, von

Christo zeugen. — Am zweiten Sonntage nach Epiphanias war Christus zur Hochzeit. Und bei wem? Bei einem armen Galiläer. Ob er ein Ackerbauer oder ein Handwerker war, das steht nicht da. Aber so viel geht aus der Erzählung hervor, daß er weder ein Priester noch ein Kriegsmann war. Er gehörte dem Nährstande an. Da offenbarte der Herr seine Herrlichkeit. Er verwandelte das Wasser in Wein. Er wollte dem treuen Diener zeigen, wie er ihm seine sauern Tage durch das liebliche Evangelium versüße — In dem zweiten Theile unseres heutigen Evangeliums hat Christus mit dem Wehrstande zu thun. Der Hauptmann von Capernaum ist ein römischer Soldat. In diesem ist ein Glaube erweckt, daß Christus selbst ausruft: „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." — Wenn wir diese drei Evangelia so neben einander sehen, so liegt ein köstlicher Fortschritt darin. Daß die Priester, die auf Mosis Stuhl sitzen, die alle Tage forschen sollen in der Schrift, denen Gesetz und Propheten der Acker sind, den sie alle Tage mit Pflug und Egge des Gebets und des Studiums durcharbeiten und durchforschen sollen, den Herrn als den Inhalt ihres heiligen Ackerfeldes bei sich haben müssen, liegt sehr nahe. Aber auch der stille Mann, der das Feld bauet, oder sein Handwerk, oder seine Kunst treibet, soll Christum als seinen Meister neben sich stehen haben. Ja noch mehr, selbst der Krieger, dem das schwerste Loos gefallen ist, der Blutäcker bauen muß, soll seine Lenden gürten mit dem Gurt des Glaubens, soll sich waffnen mit dem Schwert der Liebe. Der gern ein Sieger über Feinde sein will, soll in Christo seinen Sieger erkennen, dem er sich gefangen giebt zum Gehorsam des Glaubens. Wie sein Stand der schwerste ist, so soll er billig auch mit der festesten evangelischen Rüstung angethan sein. Wir finden sie in unserm Evangelio. Unser Hauptmann hatte fürwahr einen tapfern Glauben. Er war nicht allein unter der Fahne seines Landpflegers, nein, auch unter der Fahne Christi ein Hauptmann. — Doch dieses Wachsen der Offenbarung des Herrn von Sonntag zu Sonntag hilft uns gar Nichts, wenn nicht auch in uns der Glaube in seinem Wachsthum mit seiner Offenbarung gleichen Schritt hält. Wir nehmen uns aus unserm Evangelio den Zuruf:

Wachset in Jesu Christo.

Wir ordnen uns denselben in folgende Reihenfolge:

In's Leben muß das Evangelium hinein,
Klag' deinem Herrn dein Leiden groß und klein,
Der volle Glaube pocht nicht auf das Sehen,
Er weiß, daß überall des Herren Wege gehen.

Ja Herr, das Leben, das ganze Leben muß dein heilig Evangelium durchdringen. Wie die Luft den ganzen Körper durchzieht, wie sie in die Tiefen der Erde und des Meeres Wege findet, so soll Dein heiliger Lebensodem Alles erfüllen und heiligen. Ach Herr, gieb uns jetzt in dieser Sabbathstunde das Gefühl Deiner heiligen Nähe. Gieb uns solch Wohlgefallen an deinem Geleite, daß wir Dich immer bei uns haben wollen, auch wo wir nicht durch den Sonntag, den Glockenklang und das Evangelium in Deine Nähe gerufen sind. Amen.

I.

In's Leben muß das Evangelium hinein!

Der Herr hatte auf dem Berge seine Antrittspredigt gehalten. Du kannst sie lesen in den drei Capiteln, die unserm Texte vorangehen. Er hatte auf dem grünen Teppich um den Berg herum eine große Gemeinde versammelt gehabt. Seine Rede war milder Regen für die betrübten Herzen, sie war Blitz und Donner für die stolzen, verhärteten Herzen gewesen. Sie ist voll tiefer Weisheit, und die gelehrte Welt wird noch lange daran auszulegen haben, ehe sie ihren Sinn ganz faßt. Sie war nun aus. Jesus stieg vom Berge, von seiner Kanzel, herab. War er nun fertig? Er hatte ja eine so treffliche Predigt gehalten, war denn das nicht genug? — Nein. In's Leben muß das Evangelium hinein. Als er vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam zu ihm, betete ihn an und sprach: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen!" Und Jesus streckte seine Hand aus und sprach: „Ich will es thun, sei gereinigt." Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein. Siehe, da schließt sich gleich das Leben an die Predigt an. Er hatte gepredigt: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." Da kommt ein Leidträger, ein Aussätziger, und er tröstet ihn; nicht mit armen schalen Worten, sondern mit thatsächlicher Hülfe. — Geliebte Gemeinde, zumeist ergreifen wir zuerst das Evangelium mit dem Kopfe, mit dem Verstande. Wir erkennen seine Wahrheit mit unserm Denken. Und wenn wir nicht Alles damit ergründen können, erscheint uns doch das, was wir begreifen, so groß und herrlich, daß wir darum das, was wir noch nicht begreifen, gern glauben. Unser Christenthum, ja namentlich das Christenthum in unsern Tagen, ist zuerst meistentheils ein Christenthum in Gedanken, im Kopfe. Das ist auch die Weisheit auf dem Berge. Dabei kann es aber nicht stehen bleiben. Herunter muß es von dem Berge in die Ebene. Und wo ist die Ebene? Das Herz, das Leben, die lebendige That ist die Ebene. Ist nun Christus bei dir von dem Berge schon herabgegangen? „Wie soll ich das verstehen?" sprichst du. Siehe doch, wenn

du in deinem Glauben, in dem ausgesprochenen Glauben, dich zu ihm bekennest, wenn du in deinem Verstande das Evangelium als heilige Wahrheit erkennest; aber dein Leben ist noch, wie es vor dem war: dann ist Christus noch oben auf dem Berge. So wie Christus herunter kommt, weicht bei dem Aussätzigen der Aussatz. Dein Aussatz ist die alte Lust zur Sünde. Ist nun dein Herz umgewandelt, sind dir deine alten Schoßsünden ein Greuel, trauert dein Herz in ernster Trauer tagelang, wenn du dich doch von ihnen hast bestricken lassen, zittert es nach der Sünde noch nach, wie ein Blatt, das ein rauher Wind angerührt hat, noch nachbebet, wenn der Zug längst vorbei ist: dann ist er herunter vom Berge. Treibest du dein Berufsgeschäft, deinen Haushalt, deine Kinderzucht im Namen Jesu Christi: dann ist er herunter vom Berge. Trägst du deinen Schmerz, dein Leid zu seiner Ehre, freuest du dich in deinen guten Tagen in dem Herrn: dann ist er in die Ebene, in das Leben gekommen. Er muß aber herunter kommen, wenn in dir wirklich neues Leben gedeihen soll. Du weißt, wenn die Sonne aufgeht, vergoldet sie zuerst der Berge Gipfel. Das sieht gar lieblich aus: aber da oben wächst Nichts. Dadurch gedeihet kein Korn auf dem Felde und kein Obst auf dem Baume. Dadurch geht uns nur die Hoffnung auf, daß sie herunter kommen werde. Erst wenn ihre Strahlen herniedersteigen in die Ebenen, dann lockt sie gute Keime hervor, dann zeitigt sie Korn und Obst. Und gerade so ist es bei uns auch. Wenn wir Christo mit dem Verstande dienen, und das Leben weiß Nichts davon, so ist dies auch nur solch Leuchten um die Bergeshäupter. Es gedeihen dabei keine Früchte der Gerechtigkeit, keine Werke der Barmherzigkeit. Wir sehen dem Herrn nach, aber wir folgen ihm nicht nach. Wenn du sonst Etwas in deinem Verstande erkannt hast, etwa daß dies oder das in deinem Haushalte, in deinem Berufe zweckmäßig sei: wie schnell steiget da die Erkenntniß herunter in das Herz, in den Willen. Die Erkenntniß wird zur That. Aber die Erkenntniß des Heils bleibet oft viele Jahre lang, ja das ganze Leben lang, Erkenntniß, und wird weiter Nichts. — Liebe Christen, ihr seid allzumal oft in der Kirche gewesen. Ihr habt euch an mancher Predigt erbauet und habt ihr etwa nachgerühmet: „Die ging recht in's Herz, die traf recht!" Aber wenn ihr nach Hause kamet, nahm dann euer Leben eine andere Gestalt und Farbe an? Sah man es dann, daß Christus euer Herz gerührt hatte? In den meisten Fällen müßt ihr antworten: „Nein, ich stimmte ganz wieder meine alte Weise an. Es war nachher wie vorher. Das Herz blieb in der Welt. Die Furcht des Herrn hing wie ein loser Flicken auf dem alten Kleide. Die Lüge blieb. Auch mein altes Wesen gegen Weib und Kind, gegen Eltern, Vorgesetzte und

Untergebene blieb wie es war. Leute, die ich vorher haßte, die haßte ich auch noch. Die Predigt hatte mir sehr wohl gefallen, aber es blieb Alles beim Alten." — Da seid ihr mit oben gewesen bei Christo auf dem Berge, aber er ist nicht mit heruntergekommen. — Und doch ist dies der allererste Fortschritt, das allererste Wachsthum, das man an dem Glauben sehen muß. Der Herr Christus ist der ganze neue Mensch. Er ist gekommen den ganzen Menschen zu erneuern. Er hat nicht wie ein gelehrter Herr auf dem Katheder gesessen, den Leuten eine neue Weisheit vorgetragen, das Buch zugeschlagen und ist dann wieder nach Hause gegangen. Nein, er ist umhergezogen, hat wohl gethan und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt waren. Er hat den Leuten ein neues Leben vorgelebet. Das Wort, die Lehre hat er nur mit sich geführt, wie ein thätiger Meister sein Maß mit sich führet, daß sein und seiner Gehülfen Werk daran gemessen werde. In's Leben muß das Evangelium hinein. — So träge wir aber sind, es in uns von der Verstandeshöhe in's Herz herunterzubringen, so träge sind wir auch, es Andern zu Herzen zu führen. Christus fürchtet sich nicht vor dem Aussätzigen, er rühret ihn an. Christus hat kein Bedenken, in das Haus des heidnischen Hauptmanns zu kommen. Er spricht: „Ich will kommen und ihn gesund machen." Wie säumig, wie ängstlich sind wir, mit dem armen Bruder von Christo zu reden. Mit denen wollen wir verkehren, die den Herrn schon lieb haben, die in der Erneuerung schon fortgeschritten sind. Denen aber, welche recht am Aussatz leiden, welche leben als die Heiden, die von Gott Nichts wissen, gehen wir aus dem Wege. Wir halten uns zu gut für sie, oder sie zu schlecht für uns. Wisse, der eingeborne Sohn Gottes hat mit seinen Händen den Aussätzigen berührt und ist nicht aussätzig geworden. Er ist mit den Heiden umgegangen, und ist kein Heide geworden. Du kannst deinen armen verirrten Brüdern dein Wort auch gönnen. Wenn dein Christenthum ächt ist, leidet es auch keinen Schaden unter ihnen. An Gold setzt sich kein Rost. Brauchst nicht gleich zu sagen: „Man muß die Perlen nicht vor die Säue werfen." Mit dem Worte ist viel Mißbrauch getrieben. Viele haben eben damit gezeigt, daß sie keine ächten Perlen haben. Der Hochmuth hieß sie so sprechen. Die brüderliche Liebe war todtgedrückt. Sie saßen oben auf dem Berge. Aber in's Leben muß das Christenthum hinein.

II.

Klag' deinem Herrn dein Leiden groß und klein.

Dringet Christus aus der Höhe herunter in die Ebene, kommt er aus dem Kopfe in das Herz, so ist der nächste Schritt vorwärts, daß du

ihm alle deine Noth, groß und klein, in demüthigem Gebete vorklagest. Da steht der Aussätzige vor ihm. Er hätte eigentlich nicht herankommen dürfen. Nach der Ordnung durfte er nur von ferne stehen und ihn um Hülfe anschreien. Er meint aber, wenn er ihm recht unter die Augen trete, wenn Jesus seinen jämmerlichen Zustand recht klar sehe, werde er ihm desto sicherer helfen. Doch stellet er es in Demuth ihm anheim. „So du willst, kannst du mich wohl reinigen.“ Und er sprach? „Sei gereiniget.“ Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein. — Die erste Stufe des lebendigen Glaubens ist die, daß wir da auf den Herrn vertrauen, daß wir ihm seine Hülfe nachrechnen, wo wir uns die Wege denken können, die er gehen wird. Ihr werdet sagen: „Das ist noch Wenig, das ist erst geringer Glaube.“ Ja, das ist er, und doch ist er in unsern Tagen ein selten Ding. Es ist so leicht, sich im Allgemeinen zu Christo zu bekennen und ihn seinen Heiland, seinen Helfer zu nennen. Aber gerade in jeder einzelnen Noth, sie sei so klein, sie sei so groß, wie sie wolle, in ihm den Helfer zu glauben und zu sehen, das ist schwer. Deinem Arzte zeigest du jedes kranke Glied, und wenn es ein Nagel am kleinen Finger wäre, vor. Du hoffst, er soll auch ein Arzt für dies Uebel, für dies kleine Uebel sein. So sollst du auch mit jedem einzelnen Uebel vor deinen Herrn hintreten. Es drückt uns da ihm gegenüber eine thörichte Vornehmheit. Wir meinen, wir wollen es bloß im Allgemeinen sagen. Wir wollen ihn nicht behelligen mit allen unsern kleinen Klagen. Woher rührt aber diese Vornehmheit? Aus Unglauben. Wir glauben noch nicht fest an ihn als unsern Heiland. Er hat in uns noch keine Gestalt gewonnen. Er stehet noch nicht vor uns als unser Bruder, den Gott erhöhet hat zur höchsten Herrlichkeit. Darum wagen wir es noch nicht, ihm wie einen lieben, treuen Bruder unsern Schmerz so einzeln vorzuklagen. Auch hier gilt das Wort: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Ein Kind klaget seinen Eltern all sein kleines Leid. Oft ist die Reihe gar lang. Es fürchtet aber nicht, daß sie die Geduld verlieren; es fürchtet nicht, daß ihnen Etwas zu klein sei. Es meint, die Liebe, die sie zu ihm haben, macht Alles groß. Und Elternliebe zum Kinde ist nur ein armer Funke von der Liebe deines Heilandes zu dir. Er weint über die ganze große Stadt, die die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannte. Ihn jammert des Volks, der vier oder sechs Tausende, die bei ihm sind und haben Nichts zu essen. Ihn jammert aber auch des Einzelnen, der ihn mit seinem aussätzigen Leibe entgegen tritt, der ihm seinen verdorreten Arm, seine lahme Hand entgegenhält. Schütte du auch dein Herz vor ihm aus. Behalte Nichts dahinten. Du selbst kannst dir in keinerlei Noth helfen. — Doch

beachte noch Eins in unserm Texte. Zweimal steht da das gerade und feste Du. So Du willst, kannst Du mich wohl reinigen. Recht deutlich prägt der Aussätzige die Person des Helfers aus. Du und wiederum Du. Wir aber lassen diese Person gar gern zurücktreten. Für den dreieinigen Gott haben wir uns drei Götzen gemacht. Wir haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes theils in eine Kreatur, theils in ein todtes Etwas. — Wenn der eine sein Feld ansiehet, und der Wunsch steigt in ihm auf, daß auf demselben wieder eine gesegnete Ernte gedeihen möge, so spricht er: „Wenn uns nur die Natur wieder ein gutes Jahr giebt?" „Die Natur?" sagst du. Was ist denn aber die Natur? Eine Kreatur wie du und weiter Nichts. Warum nennst du denn nicht lieber deinen Gott, der dich und die Natur und alle Kreatur gemacht hat und aus Gnaden erhält, der sich nicht unbezeugt läßt, der vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten giebt, und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude? Nie haben die Apostel des Herrn in solchen weiten und leeren Ausdrücken geredet. Sie wußten, wer hilft und giebt. Sie hatten im festen Glauben den rechten Mann, daher nannten sie auch den rechten Namen. Wenn du deinen kranken verfallenen Leib ansiehst, oder wenn du voll Mitleid auf deinen kranken Nächsten blickest, dann sagst du: „Sei getrost, deine Natur wird sich schon wieder helfen." Da wird die Natur ein Schleier, mit dem du dir und Andern den lebendigen Gott verhüllest. Lies deine Bibel, so oft du willst — kein Prophet, kein Apostel, am wenigsten Christus selber verweiset die Leute auf ihre Natur. Hinauf schaut der Herr an den Betten der Elenden, von Gott nimmt er die Hülfe im Gebet, und so thun es seine Diener auch. Die Natur ist noch nicht einmal eine Magd Gottes. Eine Magd kann doch ihren eigenen Willen haben. Die Natur ist nur ein Werkzeug in Gottes Hand. — Der zweite Götze ist das Schicksal. Wenn du etwa das neue Jahr vor dir hast, dann fragst du: „Was wird mir das Schicksal in diesem Jahre bringen?" Was ist denn das Schicksal? In der ganzen Bibel steht das Wort nicht. Wenn wir das Wort aussprechen, so kommt es uns vor, als wenn unser Wohl und Weh regiert würde durch eine todte, unbewußte Macht, als ob ein Luftzug das Leben der Menschen regierte, wie der Luftzug auf dem Meere die Segel der Schiffe hiehin und dorthin wendet. Wie eine bange, graue Dämmerung fällt das Wort auf die Seele. Man kann nicht mit ihm reden, man kann nicht zu ihm beten. Wie es kommt, so kommt's. Warum nennst du denn nicht für das Schicksal den, der Alles schickt? „Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab vom Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts

und der Finsterniß. Es kommt Alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum. Ich mache Licht und schaffe Finsterniß, ich gebe Frieden und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der solches Alles thut (Jes. 45, 7.) Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr Herr nicht thue?" (Amos 3, 7.) — Der dritte Götze ist der Himmel. „Ja wenn das der Himmel gäbe" oder „das wird ja der Himmel verhüten" sagst du, wenn dir eine schöne Hoffnung oder eine schwere Befürchtung in der Seele aufsteigt. Was ist der Himmel? Glaubst du, daß Luft und Sonne und Mond und Sterne dein Leben regieren? Oder du gehest wohl höher hinauf, du meinst den Himmel als den Wohnsitz des heiligen Gottes. Nennst du denn, wenn du von deinem Könige Etwas hoffst, seine Hauptstadt oder sein Königsschloß? Nein, du nennst den, der darinnen wohnt. So nenne, wenn du hoffest oder fürchtest, auch den, der in dem Himmel wohnet. Er spricht: „Der Himmel ist mein Stuhl, und die Erde ist meiner Füße Schemel." Die Chinesen beten den Himmel an. Ein Christ betet zu dem, der im Himmel ist. In der ganzen Schrift kommt das Wort Himmel in solchem Sinne nicht vor. Dieser Dienst der Natur, dieser Schauer vor dem Schicksal, dieser Hinblick auf den Himmel ist Nichts denn Heidenthum. Todte Dinge sind Götter geworden, der lebendige Gott ist hinter den Vorhang gestellet. Du kannst zu Himmel und Schicksal und Natur nicht beten. Du sagst nicht: „Du und Du." Lerne von dem Aussätzigen deinen Gott und Herrn wieder als eine feste Person fassen, zu der du sprechen kannst: „Herr wenn Du willst, kannst Du mich wohl reinigen." — Doch es bleibt uns noch ein Fortschritt im Glauben übrig.

III.

Der volle Glaube fragt nicht nach dem Sehen,
Er weiß, daß überall des Herren Wege gehen.

Kommen wir denn endlich zu dem letzten Manne in unserm Evangelio. Der Glaube schreitet fort von Israel zu den Heiden. Dieser Hauptmann war ein Heide. Israel hatte ein Recht an Christum. Dieser nimmt sich im fröhlichen Glauben das Recht. Von den Tagen Johannis des Täufers leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, reißen es an sich. Ein solcher ist der Hauptmann. Er kann seinen Kranken nicht persönlich vor Jesum bringen, er bringt ihn in der Fürbitte. Er bittet nicht für sich, er bittet für seinen Knecht. O theure Brüder, an diesem Hauptmann sehen wir eine köstliche Völligkeit des Glaubens an Christum, und wenn wir es je zu der Stufe bringen, können wir getrost unser Haupt

niederlegen. Ihr habt schon Lilien gesehen, wo drei oder vier Blumen in einen schönen Büschel zusammengewachsen waren. Solche evangelische Blumenkrone sehen wir hier vor uns. Die Hauptblume ist sein Glaube. Der Mann war ein Heide, er hatte der Abkunft nach keinen Theil an Christo. Christus hätte ihm sagen können wie dem cananäischen Weibe: „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel. Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme und werfe es vor die Hunde." Aber durch Nichts ließ er sich abhalten. Er wollte auch Theil an ihm haben, und sein armer, kranker Knecht auch. Er kann seinen Knecht nicht herbringen. Die Krankheit erlaubt es nicht. Der Herr erbietet sich, zu ihm zu kommen: „Ich will kommen und ihn gesund machen." Das will der Hauptmann nicht. Sein Glaube ist stark genug. Er glaubet an seine Hülfe, wenn er auch nicht vor dem Bette steht. „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er's." Er will damit sagen: „So stehen dir Kräfte und Mächte zu Gebote, die in deinem Namen gehen. Du kannst die Engel zu deinen unsichtbaren Boten und Dienern machen." Da spricht Christus: „Wahrlich ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." — Findet er ihn denn in dem neuen Israel, in seiner Kirche? Wie selten! Wo wir gar keinen Weg sehen, wo wir gar nicht begreifen können, wie er helfen soll, da faßt uns Unglaube und Verzweiflung an, da schreien wir: „Wie soll mir denn geholfen werden? Mir kann nicht geholfen werden." Dir kann wohl geholfen werden. Der Herr hat seine Friedensboten, und die gehn so willig wie jene Kriegsknechte, und noch williger. Wenn dir nur geholfen würde, so weit du siehest, so wäre dies wenig Hülfe. In den meisten Fällen läßt der Herr die Hülfe gerade daher kommen, wo du nicht daran denkst. — Und die zweite Blume an jenem Lilienstengel war die brüderliche Liebe. Sein Knecht lag todtkrank. Es mag ein frommer Knecht gewesen sein. Aber der Herr ist solches Knechtes werth. Sieh, er geht selbst. Er hätte Andere schicken können. Er hat ja, wie er selber sagt, unter sich Kriegsknechte. Aber er geht selbst. Er wollte die Hülfe gewiß bringen. Es mag ihn auch die Sehnsucht getrieben haben, Jesum selbst zu sehen. — Hast du denn um Knecht und Magd, um Gehülfen und Diener und Lehrling deinen Herrn auch schon gebeten? Bist du denn um deine Leute auch schon einen Weg an die Himmelspforte gegangen? Siehe, jener römische Hauptmann thut es, er hat Liebe genug dazu, du sollst sie auch haben. Ueber-

haupt mahnt uns dies Evangelium gewaltig zur Fürbitte, denn der Herr nimmt den Glauben und die Bitte des Hauptmanns an, wie wenn der Knecht selbst geglaubet und gebeten hätte. — Die dritte Blume an der Krone ist die Demuth. „Ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest," spricht der Hauptmann. Aber die Juden, die sonst den Römern nicht wohl redeten, sprachen: „Er ist es werth, daß du ihm dieses erzeigest." O wohl dem, der sich selbst nicht werth achtet, den aber die Nachbarn werth achten und rühmen. Indem er sich selbst unwürdig fühlet, wird er würdig vor dem Herrn. Der ist nun zwar nicht in sein Haus gekommen, aber mit dem Arme seiner wunderbaren Macht reichte er dahin. Dem Hauptmanne geschahe, wie er geglaubet hatte. Sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde. Jesus offenbarte seine Herrlichkeit, wie er sie noch nie offenbaret hatte. Es ward in dem Hause des heidnischen Hauptmanns ein Epiphanienfest gefeiert. — Mein Christ, wenn diese drei Blumen: Glaube, Liebe und Demuth, wie bei diesem Hauptmann, an dem Reise des Evangeliums in dir wachsen, dann ist es gut bestellt um dich. Die Liebe zeuget für die Aechtheit des Glaubens, die Demuth zeuget für die Aechtheit beider. Köstliche Feste, an denen der Herr seine Herrlichkeit offenbart, werden in deinem Herzen gefeiert, und von denen, die kommen von Abend, um mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische zu sitzen, wirst du einer sein. Amen.

XIII.

Jesus Christus soll dein Steuermann sein.

(IV. Sonntag post Epiph.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Matth. 8, 23—27.

Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und Er schlief. Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf und bedrohete den Wind und das Meer: da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Die Kindheit mit ihrem Tauftage und ihrem treuen Kinderglauben ist wie ein Schiff im sichern Hafen. Vater- und Mutterliebe, Vater- und Muttersorge sind die Dämme und Wälle, die die Stürme abhalten. Aber trotz dieser Wälle bricht doch das Ungestüm zuweilen herein, und die Fluthen der Anfechtung gehen hoch auf dem kleinen Wasser. — In diesem zumeist stillen Hafen liegt das Schiff, daß es ausgerüstet werde mit allem Nöthigen zur Reise durch die Stürme und großen Fluthen. Das Haus und die Schule haben die Arbeit, das Schifflein auszustatten. Ihr Eltern und Lehrer, wie rüstet ihr die jungen Herzen? Mancherlei Kram und Waare packt ihr in das Schifflein. Mancherlei Erkenntniß präget ihr dem Kinde ein, mit Gewandtheit und Anstand für das Leben rüstet ihr es aus. Aber was hilft es, wenn ein Schiff mit aller Bequemlichkeit ausgestattet, wenn es auch äußerlich schön bemalt und mit einem Wappen versehen ist, und das Beste fehlt. Was ist denn das Beste? Es sind drei Stücke: ein richtiger Compaß, ein festes Steuer und ein guter Steuermann. Der Compaß in dem Menschenherzen ist das Wort Gottes. Es zeiget ihm die himmlischen Himmelsgegenden, Norden und Süden, Zorn und Gnade,

Tod und Leben, Hölle und Himmel. Das Steuer ist der Glaube. Er biegt und bricht die Fluthen der Trübsal und der Kleinmüthigkeit. Er wirft das Schifflein herum, wenn es einen falschen Gang genommen hat. Der Steuermann ist Christus. Er sitzt am Steuer. Er regiert den ganzen Lauf des Schiffes. Er kennt alle Klippen, Strudel und Sandbänke und führt sicher hindurch. Er ist still und zaget nicht. Und ob der Trübsal Wellen bis an die Seele schwellen, er findet doch die Bahn. — Ohne diese drei Stücke kann es nun und nimmer eine glückliche Fahrt durch das wilde Meer des Lebens geben. Ihr Eltern, die ihr eure Kinder entließet aus dem stillen Hause, ihr gabet ihnen gewöhnlich drei Regeln, drei Abschiedsmahnungen mit: „Bilde dich tüchtig weiter aus; siehe dich vor, daß du keinen Schaden nimmst; vergiß deine Eltern nicht. Es giebt drei nöthigere, drei größere: Halte fest an Gottes Wort, laß dir deinen Glauben und den Heiland, deinen Hort, durch den Feind nicht rauben. In diesen liegen auch jene eingeschlossen. Wer sie lebendig im Herzen hat, wird auch wachsen in seinem Beruf, wird sich wahren vor Schaden an Leib und Seele, wird Vater und Mutter nicht vergessen. Wir haben sie aber alle drei in dem einen Christus, denn das Steuer hat der Steuermann in der Hand, und der Compaß liegt neben ihm. Wir rufen uns heute zu:

Jesus Christus soll dein Steuermann sein.

Wir ordnen uns dieses Wort nach unserm Evangelio in folgende Theile:

Schläft Christus in deinem Herzensschiff? —
Weck' ihn, eh' Sturm und Wellen
An Sandbank, Klipp' und Felsenriff
Das Schifflein gar zerschellen.
Er nimmt das Steuer in feste Hand,
Bedreut den Sturm, bringt dich ans Land.

I.

Schläft Christus in deinem Herzensschiff?

Jesus Christus soll dein Steuermann sein. Ja er soll es. Aber leider ist er es so selten. In das Schiff hatten ihn die Jünger mitgenommen. Aber er schlief. Hier wollte er schlafen, er war müde geworden. Denn ob er auch wahrhaftiger Gott war vom Vater in Ewigkeit geboren, war er doch auch wahrhaftiger Mensch wie wir. Er ist uns in Allem gleich geworden, nur nicht in der Sünde. — Wir sehen den Confirmationstag an als den Tag, da das Schifflein ausfährt aus dem Hafen der lieben stillen Kindheit. Da ist er uns noch einmal recht lebendig eingebunden

worden. Da ist uns zugerufen worden: „Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot." „Du aber bleibe in dem, das du gelernet hast und dir vertrauet ist, sintemal du weißt, von wem du gelernet hast. Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit: auf das ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Werke geschickt." „Halte im Gedächtniß Jesum Christ, der auferstanden ist von den Todten." „Leide dich als ein guter Streiter Christi." „Laß dir Niemand deine Krone rauben." Da war es etliche Tage, als ob e r Herr und Regent in uns bleiben, als ob er am Steuer sitzen sollte. Aber bei den Meisten trat er bald zurück. Es setzte sich an das Steuer der jugendliche Leichtsinn, der nicht weiß, was er will. Es setzte sich an das Steuer die Begierde nach den Freuden des Tages. Es setzte sich an das Steuer die Sucht nach Ehre, die die jungen Herzen umwickelt und umschlingt wie eine Schlange ihre Beute. Und wo war denn Christus? Er schlief. Das heiligste Kämmerlein deines Herzens, das voll sein soll von immer frischem und neuem Leben, war ein Schlafstüblein geworden. Christus saß nicht mehr am Steuer, er ruhete in der Kajüte des Gedächtnisses. Bei dem Einen ruhete er unter D o r n e n. Ein mühsamer Dienst, eine harte Lehrzeit, Mangel und Entbehrung hielten ihn nieder. Vor aller Arbeit, vor aller Vorbereitung auf deinen Beruf, vor aller Furcht vor deinem irdischen Herrn, vor aller Sorge um dein Stücklein täglich Brot ließest du ihn nicht emporkommen. U n d e r s c h l i e f. Bei Andern ruhete er unter Rosen. Jugendfreude, Jugendträume und Hoffnungen füllten dein ganzes Leben aus. Du hattest so viel zu denken, du hattest so viel zu lesen, du mußtest dich ja ergehen in deinen Phantasien. Was sollte da der Mann, der die Dornenkrone getragen hat, der seinen Rücken nicht vorenthielt den Geißelschlägen? Er redete ja davon, daß man sein Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen soll. U n d e r s c h l i e f. Er sollte auch schlafen. Du selbst hattest ihn in den Schlaf gebracht, wenn er auch h i e r in d i e s e m Schifflein nicht schlafen wollte. — Ein Schläfer regt sich ja wohl einmal und wendet sich zur Linken oder Rechten. Sein Herz schlägt. Er holt Odem, und die Brust geht hoch. Lebenszeichen gab Christus zuweilen auch in dir. Es hat Tage gegeben, wo er sich regte, als ob er aufstehen wollte. Es kamen schwere Sündenstunden. Er regte sich in dir. Du fühltest, er ist nicht todt. Es kamen Gnadenstunden in der Kirche, am Altare, im Leben. Gott schüttete die Fülle seiner Barm-

herzigkeit nach einander über uns aus. Da regte er sich, wie sich ein Schläfer regt, wenn etwa die Uhr eine lange Reihe schlägt. Aber du wolltest ihn nicht wach haben. Du fingest an ihm Schlaflieder zu singen. Diese klangen bald aus sanfterer Tonart. „Was soll es denn?“ schriest du in deinen Nöthen. „Sei doch still, du altes Gewissen. Vom Evangelio kann ich ja nicht leben. Ich muß mit der Welt fort. Wie soll ich denn sonst durchkommen? Es geht nicht anders, wenn es auch einmal nicht so gerade hergeht.“ Und er schlief. — „Man muß seine Jugend genießen,“ sprach ein Anderer. „Man muß Alles mitmachen. Es werden schon die Zeiten kommen, wo ich für solche Dinge keinen Sinn mehr habe. Wozu wären denn die Freuden da, wenn man sie nicht genießen sollte?“ Isset man auch alles Kraut, das auf dem Felde wächst? Nein, es ist gesundes genug da. Das giftige läßt man stehen. Einst sprach auch Jemand: „Wozu wären denn die falschen Eide da, wenn sie nicht geschworen werden sollten?“ Man konnte ihm kurz antworten: „Wozu wäre denn die Verdammniß da, wenn man nicht hinein sollte?“ Ja, wenn Christus in uns aufwachen wollte, brachten wir ihn mit jenen Reden wieder in Schlaf. Und er schlief. Und daß er ja recht fest schliefe, deckte man ihn auch fein zu und legte ihm ein Kissen unter das Haupt. „Siehe doch,“ sprach man zu dem Wurm, der drinnen anfing zu nagen, zu der alten frommen Jugenderinnerung, die auftauchte, „es ist gar so schlimm nicht. Was ist es denn eben, was ich thue. Tausend Andere haben es viel schlimmer gemacht. Ich habe ja auch noch viele gute Seiten an mir. Ich habe ein gutes Gemüth. Ich habe in meinem Leben so manches gute Werk gethan. Ich gelte überall für einen ehrsamen Bürger. Es kann mir Keiner was nachsagen.“ Und er schlief. — Wie lange hat Christus so unter Dornen oder Rosen und unter der Decke der eigenen Gerechtigkeit in dir geschlafen? Deine Jünglings- und Jungfrauenjahre hindurch, in das Mannes- und Frauenalter hinein. Schläft er heute noch? Hat der Hahn noch nicht gekräht? Ist der Morgenstern noch nicht aufgegangen? Schläft Christus in deinem Herzensschiff? —

II.

Weck ihn, eh' Sturm und Wellen
An Sandbank, Klipp' und Felsenriff
Das Schifflein gar zerschellen.

So lange die Fahrt gut ging, dachten die Jünger kaum daran, daß sie ihn bei sich im Schiff hatten. Sie träumten und redeten vielleicht von hohen Dingen, wer in seinem Reiche zu seiner Rechten und Linken sitzen

sollte. Da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward. Und sie traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: „Herr, hilf uns, wir verderben!" Da wußten sie, wo er ruhete, da dachten sie an ihn. Und sie thaten gut daran, denn sie hätten mit eigener Macht den Sturm doch nicht zum Schweigen bringen, die Wellen doch nicht stillen können. Du Christenmensch, dein Herz ist ein kleines Räumlein. Du lebest mit demselben etwa in stiller Verborgenheit. Hast du aber schon gehört, wie sich in den stillen Seen der Berglande, etwa des Schweizerlandes, die Stürme auch verfangen, obgleich sie rings von hohen Bergen wie von Mauern eingeschlossen sind? So verfangen sich die Stürme auch in das stillste Menschenherz. Ja sie wehen oft in demselben von allen Seiten. Ist dir denn schon einmal recht bange geworden um dein ewiges Leben? Heute schwebtest du hoch auf der Welle der eigenen Gerechtigkeit. „Er muß mir ja gnädig sein, ich bin ja ein frommer Mann gewesen." Und morgen warst du hinunter geworfen in die Tiefen der Sündenerkenntniß, so daß die Wellen des Gerichtes, der Sündfluth über deinem Haupte zusammen zu schlagen drohten. Du fingst an zu hadern: „Da liegt das Gesetz Gottes. Ich soll es erfüllen. Ich dachte, ich hätte es erfüllt. Nun ich recht hinsehe, habe ich es doch nicht erfüllt. Ich habe auch nicht eins von den Geboten auf den steinernen Mosestafeln gehalten. Jedes klaget mich an; jedes redet von Verdammniß. O Gott, wie bist du ein so schrecklicher Gott! Warum ist denn das Menschenkind mit seinem Leben und Sterben in die Hand dieses einigen Herrn gegeben? Warum steht denn bei ihm Leben und Tod, Seligkeit und Verdammniß? Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." — Furchtbar mag ein Sturm draußeu auf dem Meere sein! aber furchtbarer sind die Stürme da drinnen in dem engen Busen, wenn der Mensch ruft: „Ich elender Mensch, wer wird mich erretten aus dem Leibe dieses Todes!" — Müssen denn solche Stürme kommen? Kann man denn nicht lieber sein Leben hinbringen ohne dieselben? Sind sie denn noth? Ja wohl, sie sind hochnöthig. In dem südlichen Theile des atlantischen Meeres liegt ein weiter Strich, der fast nie von den Stürmen bewegt wird. Kein Strichwind geht durch denselben hindurch. Es herrscht beständige Windstille. Das Meer ist wie ein klarer Spiegel, und glühende Sonnenhitze brütet darauf. Wenn ein Segelschiff da hinein kommt, ist es meist verloren. Schlaff hängen seine Segel nieder. Kein Wind treibt es einer Küste zu. Das Brot, das man mit sich führt, verdirbt in der Gluth. Das Wasser wird faul und voll Würmer. Fugen reißen in das Schiff, und Würmer zernagen in großer Schnelligkeit seinen Bau. Krankheiten verwüsten das

Schiffsvolk, und mehr denn einmal hat man völlig ausgestorbene Schiffe auf diesem Spiegel schwimmend gefunden. Ach wie mögen sich da die Leute manchmal nach Wind, ja nach einem rechtschaffenen Sturm gesehnt haben! — Du Menschenkind, eine solche Stätte giebt es auch auf dem kleinen Meer, auf dem das Schifflein deines Lebens schwimmt. Man nennt sie die Sicherheit. Wenn Alles geht, wie es gehen soll, wenn dir Nichts fehlet, wenn die Krankheit vor deinem Hause vorbeigeht, wenn dein Tisch von Mangel Nichts spüret, wenn dein Silber und Gold und Alles, was du hast, sich mehret, wenn du in leidlicher Rechtschaffenheit durch die Welt hinsteuerst: dann bist du in dieser Windstille. Kein Wind, kein Hauch nach Zion hin schwellet dann die Segel deines Herzens. Das Brot des Lebens in dem Kasten des Gedächtnisses verdirbt. Das Wasser, das aus dem ewigen Leben quillet und in das ewige Leben fließet, vertrocknet und verdirbet. Die Welt reißt Fugen und Spalten in dein Herz, eine neben der andern. Du bist mitten im besten Frieden — freilich falschen Frieden — daran, ein Kind des Verderbens zu werden. Siehe, dann sind solche Stürme nöthig. Von dem äußern Winde heißet es: „Er bläset, wohin er will, und du vernimmst sein Sausen wohl, du weißt aber nicht, von wannen er kommt.“ Von diesem weißt du, von wannen er kommt. Es ist ein Gnadenhauch vom Herrn, dich heraus zu treiben aus dieser verderblichen Sicherheit. Und wenn mitten in dem faulen Frieden deinem Herzen bange wird, wenn der Sturm der äußern oder innern Trübsal anfängt, dich umher zu schleudern: was dann thun? Es sind drei Wege, die dann eingeschlagen werden können. Jesaias sagt von dem einen: „Wenn sie Hunger leiden, werden sie zürnen und fluchen ihrem Könige und ihrem Gotte.“ „Warum hast du uns aus Aegyptenland geführt, wo wir saßen bei den Fleischtöpfen Aegyptens, daß wir umkommen in der Wüste?“ Ein anderer ist der der stillen, stummen Verzweiflung. „Meinetwegen mag es werden wie es will, an einem Ende muß es doch hinaus.“ Und beide Wege führen ins Verderben. Gegen Gott und ohne Gott, ist ziemlich gleichviel. Die Jünger schlugen keinen von beiden ein. Da die Wellen das Schifflein bedeckten, dachten sie an ihren Herrn. „Da traten sie zu ihm und weckten ihn und riefen: „„Herr, hilf uns, wir verderben.““ Wir wissen nicht, ob das Schifflein eine Kajüte gehabt hat, ob sie erst hinuntersteigen mußten. Du nun, wenn die Noth einbricht, mache es wie sie. Der Herr ist ja nicht gestorben in dir. Er schläft. Steige hinunter zu seiner Schlafstätte und wecke ihn auf. Steige hinunter in die alten Jugendjahre, hinunter in den alten Kinderglauben, da liegt er und schläft. Räume weg die Decken der Gelehrsamkeit, der Gleichgültigkeit oder eitlen Klugheit, die du über ihn ge-

breitet hast. — „Er hat aber so lange in mir geschlafen," sagst du, „wie soll ich ihn wecken?" Rufe ihn an, wie die Jünger: „Herr, hilf mir, ich verderbe!" Ist er lange nicht dein Herr gewesen, hast du lange nicht nach seiner Hülfe verlangt — rufe nur, er höret doch. Sammle, was du noch hast von heiliger Erinnerung. Rüttle ihn auf mit seinen Verheißungen. Halte dich fest an sein Wort. Lerne wieder zu ihm beten. Sei unverzagt und getrost, er wird erwachen. Er wird sich regen in unserm Herzen. Er wird aufstehen, Er wird an's Steuer treten. Es wird Trost in dich einziehen. Wenn du auch nicht gleich alle Tage und alle Wege seine liebliche Gnade und Gegenwart fühlest, die Stunden oder Augenblicke seiner Nähe werden dir ein Unterpfand sein, daß er in dir lebet, und daß du einst in ihm leben wirst. — Warum aber zürnet er denn den Jüngern, warum schilt er sie: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" Liebe Brüder und Schwestern, die Jünger drangen auf sein persönliches Aufstehen. Sie wollten ihn mit Augen sehen. Er sollte seine Hand vor ihnen über Sturm und Fluth ausrecken. Aber kein Gebet, kein Ruf zu seinem Vater stieg auf. Dann war jenes Wort auch eine Strafe, weil sie von „verderben" sprachen, und doch hatten sie ihn bei sich. Wo er ist, wo das Leben ist, ist kein Verderben und kein Tod. — Du aber, den keine Trübsal, innere oder äußere, hinein oder hinunter treiben kann in das Schlafkämmerlein deines Christus, was wird aus dir? Du wirst schlafen, du wirst fortschlafen von einer Zeit zur andern, von einer Heimsuchung zur andern. Und wenn du endlich in der letzten Angst aus Furcht vor dem Tode ihn suchen willst, dann heißt es wohl gar nicht mehr: „Und er schlief." Er ist dann gestorben in dir, du weckest vergebens. Du kannst den Glauben nicht mehr zu neuem Leben erwecken. Es ist ein altes Sprüchwort: „Wer auf der See nicht beten lernet, der lernet es nirgends." Und wer es in den innern Anfechtungen nicht lernet, wo kein anderer Freund bestehen kann, der lernet es gar nicht. — Herr, laß die Trübsal dazu dienen, daß wir dich rufen und wecken mit aller Sorge, mit aller Beharrlichkeit, und vollende an uns das Werk, wie du es an den Jüngern vollendet hast!

III.

Er nimmt das Steuer in feste Hand,
Bedreut den Sturm, bringt dich an's Land.

Jesus stand auf und bedrohte den Wind und das Meer, da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: „Was ist das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorsam ist!" Er führete darauf das Schifflein wohlbehalten zu Lande. Er feierte seine Epiphanie auf dem

Meere. Er zeigte, wie er Gewalt habe über alle Elemente, über alle Creatur. Wie er an allen Ständen der Menschen seine Macht und Gottheit geoffenbart hatte, haben wir neulich schon erkannt. — Manch Epiphanienfest hat Christus auf dem Meere seitdem gefeiert. Oft ist er angerufen, daß er Sturm und Meer bedreuen sollte wie dazumal. Oft ist es auch ganz stille geworden. Andern hat er in den Fluthen einen seligen Muth gegeben. Andern hat er im Schiffbruch sich als einen gnädigen Gott gezeigt. Ein deutscher Kaufmann litt auf der Ostsee Schiffbruch. Mit Mühe erreichte er schwimmend eine Klippe, auf die er sich rettete. War sie auch klein, so war sie doch groß genug, ein Altar Gottes zu sein, auf dem er seine brünstigen Gebete zu ihm hinaufschicken konnte. Ehe der erste Abend kam, trieben zwei Fässer an die Klippe an. Er schlug sie auf mit Steinen. In dem einen fand er Betten, in dem andern fand er Obst. Weiter schwamm Nichts heran. Aber es war ihm dies ein Siegel und Unterpfand, daß ihn sein Gott auf den Felsen nicht vergessen hatte. Er hoffte auf weitere Rettung. Am vierten Tage fuhr ein Schiff vorüber. Die Mannschaft sahe ihn und nahm ihn auf. — Doch wir sind heute zumeist auf dem kleinen innern Meere gewesen, das so voll ist von Stürmen. Wir wollen auch jetzt noch einmal dahin zurückkehren: Er bedreuet den Sturm mit starker Hand, Und bringt das Schifflein an das Land. Wenn die kalten Nordwinde der Sorge durch dein Herz weheten, sind Sabbathsstunden gekommen, wo der Glaube dir sagte: „Er lebet und regieret ja noch." Da ward es ganz stille. Wenn die Angst vor Gottes Gericht dein Herz durchwühlte, wie ein Sturm die Tiefen des Meeres durchwühlet, und du konntest Christum in dir aufwecken, konntest gläubig zurückkehren zu ihm, der sich um unserer Sünden willen dahin gegeben hat, dann ward es ganz stille. Hier in der Kirche hat er manchmal seine Hand über dich ausgestreckt und hat den Sturm gestillt. In der Nacht, wo du auf deinem Lager in festem Glauben mit ihm redetest, hat er an deinem Herzen Epiphanienfeste gefeiert. Es ward ganz stille. Und sobald er am Steuer steht, bekommt das Schiff die rechte Richtung. Die Jünger wußten kaum noch, wo sie hinfuhren. Du weißt es auch nicht, wenn du, ein Spielball deiner Gelüste, ein Spielball in den Händen der Welt, bald hiehin, bald dorthin geworfen wirst. Jesus steuert mit den Jüngern dem Lande zu. Und wenn er in dir aufgeweckt und an's Steuer getreten ist, geht es auch in geradem Zuge und Fluge hinüber nach dem festen Lande. Das Land, das einzige feste Land ist die Gnadenheimath der Kinder Gottes. Keine Fluth zerstört dieselbe. Himmel und Erde werden vergehen, aber der neue Himmel und die neue Erde stehen ewiglich. Vor dem Ufer dieses Landes

müssen wir noch einmal durch eine harte Brandung schiffen. Hoch gehen da die Wellen. Die Brandung mit den hohen Angstwellen ist der Tod. Manches Glaubensschifflein, das getrost zu fahren schien, ist darin untergegangen. Doch habe nur deinen Herrn im Schiff, habe ihn wach am Steuer, und auch hier wird es stille werden. Wenn endlich die Stimmen der Angst in dir schweigen, dann wird laut die Stimme des Lobes und Preises: „Was ist das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorsam ist!“ Dies ist dann bei dir keine Frage mehr. Du kennst ihn ja von deiner Jugend an. — Du rühmest: „Habe Dank, du treuer Steuermann. Wäre ich gefahren nach meiner Klugheit, mein Heil wäre längst zerschellet an den Klippen und Riffen.

„Du hast mir die Bahn gebrochen,
Hast die Fluthen überwunden,
Hast mich aus der Stürme Nacht
Sicher an das Land gebracht;
Preis sei deiner Gnad' und Macht.“ Amen.

XIV.

Die Langmuth des Herrn mit der streitenden Kirche.

(V. Sonntag post Epiph.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matth. 13, 24—30.

Er legte ihnen ein anderes Gleichniß vor und sprach: das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen, bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich den Schnittern sagen: Sammlet zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammlet mir in meine Scheuern.

Die da arbeiten in den Metallen der Erde, in Christo geliebte Freunde, haben eine doppelte Arbeit. Die erste besteht darin, daß sie Gold und Silber, und wie die Metalle weiter heißen, herausgraben und heraushauen aus den Tiefen der Erde und der Felsen und sie dann läutern im Schmelzofen. Die andere besteht darin, daß sie die Metalle verprägen in Goldstücke oder in Thaler, Groschen und Pfennige, daß sie sie verarbeiten in allerlei Geräthe, wie sie der Reiche und Arme, wie sie der Landmann, der Bürger oder der Schiffer braucht. — Die da arbeiten am täglichen Brote der Menschen haben gleichfalls eine doppelte Arbeit. Ein Theil mühet sich, unter Gottes Hülfe der Erde ihre Früchte abzugewinnen. Der andere Theil verarbeitet diese gewonnenen Früchte, daß sie Brot und Nahrung werden für Starke und Schwache, für Gesunde und Kranke. — Eine solche doppelte Arbeit haben auch die, welche an dem Worte Gottes arbeiten. Einmal

liegt vor ihnen der unergründliche Schacht göttlicher Wahrheit und Weisheit. Sie werden nie fertig, denselben auszuforschen und auszubeuten. Wenn sie denken: „Nun habe ich alle Goldkörner heraus, die in diesem Capitel oder in diesem Verse ruheten," dann irren sie sich. Wenn sie über's Jahr, wo sie an Erkenntniß und innerer Erfahrung reicher geworden sind, wieder daran kommen, sehen sie neue Goldadern, an die sie vorm Jahre gar nicht gedacht hatten. Die zweite Arbeit ist die, daß sie das Errungene, das Gewonnene zum Eigenthum der Gemeinde machen, daß sie es Jedem reichen und theilen wie es ihm gerade noth thut. Genug, der eine Theil geistlicher Arbeit ist die Auslegung des Wortes, und der zweite Theil ist die Anlegung an die Herzen der Gemeinde. Der erste Theil, die Auslegung, wird uns bei unserm heutigen Evangelio nicht schwer. Der Herr hat uns die Mühe erspart. Er hat den Jüngern Stück für Stück die Bedeutung des Gleichnisses in demselben Capitel erklärt. Wolle er uns Gnade und seinen heiligen Geist geben, daß wir auch in der Anlegung an die Herzen den rechten Sinn und für Jeden das rechte Wort treffen! Ach Herr, das gieb um deiner großen Treue willen. Laß uns vor diesem deinem reichen Gleichnisse nicht dastehen als solche, die Augen haben und nicht sehen, Ohren und nicht hören, die verstehen und doch nicht verstehen! Amen.

Wir entnehmen unserm Evangelio den Hauptgedanken:

Die Langmuth des Herrn mit der streitenden Kirche.

Wir zertheilen uns denselben nach dem Texte in folgender Ordnung:

Als guten Samen sä't der Herr sein Wort;
Der Feind streut Unkraut drunter fort und fort.
Die Eifrer schreien: „Reiß das Unkraut aus!"
Der Herr spricht: „Nein, ihr reißt den Weizen mit heraus;
Den letzten Tag, das Ende dieser Welt,
Hab' ich zum Sichtungstage festgestellt."

I.

Als guten Samen sä't der Herr sein Wort;
Der Feind streut Unkraut drunter fort und fort.

„Der Acker ist die Welt," spricht der Herr. Der Acker ist auch dein Herz, eine kleine Welt. Als Gott den Menschen schuf nach seinem Bilde, da säete er den ersten guten Samen auf seinen Acker. Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Als Jesus Christus in unser Fleisch geboren ward, da ward der neue gute Same auf

den Acker gesäet. Der Same ist das Wort, und Christus ist das Wort, das im Anfang war, das bei Gott war. Christus wird vorherrschend im alten Bunde der Same genannt. Er ist auch besonders gemeint, wenn Gott zu Abraham spricht: „In deinem Samen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden." Christus ist aber auch der Säemann. Er sagt ja selbst: „Des Menschensohn ist es, der da guten Samen säet." O wie treu, wie fleißig hat er gesäet! Ganzer drei Jahre ist er das Land auf- und abgegangen und hat ausgestreuet. Er ist nicht müde geworden. Für ihn gab es keine besondere Saatzeit. Sommer und Winter war seine Saatzeit. Und zuletzt hat er noch vom Kreuze herab die letzten guten Samenkörner ausgestreuet. Seine letzten sieben Worte, sein vergossen Blut sind die heiligsten Samenkörner für die Kirche gewesen. Sein Vorrath, aus dem er säete, war die durch das Gesetz und die Propheten geoffenbarte ewige Gotteswahrheit. Aber er griff auch frei hinein in den Reichthum der Weisheit Gottes, die noch nicht geoffenbaret war. Alles, was des Vaters ist, war sein. Aus des Vaters Schatze hat er es genommen und uns verkündigt. Jedes Wort von ihm ist ein Samenkorn. Und obwohl es nun mehr denn 1800 Jahre her ist, daß dieser theure Säemann über die Erde ging, hat doch kein Wort seine Keimkraft verloren. Wenn es hie und da nicht aufgehet, liegt es nicht an dem Samen, sondern der Boden ist schuld. Der Same reicht auch hin, daß die ganze Welt damit besäet werde. Immerfort gehen seine Säeleute aus, unter Christen, Juden und Heiden den guten Samen auszustreuen. — Lieber Christ, auch dein Herz, diese kleine Welt, hat der Herr besäet mit seinem guten Samen. Als du noch nichts von dir selber wußtest, als du getauft wurdest mit dem Wort: „Ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes," da wurden die ersten heiligen Körner in das neue Land gestreut. Als deine Mutter dich die ersten Gebete lehrte, setzte sie dies Werk fort. Deine ganze Jugendzeit hindurch ist der Herr über seinen Acker weggegangen und hat alle Tage ausgestreuet aus seinem reichen Vorrathe. Und noch hört er nicht auf, noch wird er nicht müde. Jeder Sonntag, und ob er mitten im Winter läge, ist sein Saattag. Jede Stunde, die du mit Gebet in Betrachtung des göttlichen Wortes verbringst, ist eine Saatzeit. Der Altar, wo du den Leib und das Blut des Herrn empfängst, ist eine Stätte himmlischer Aussaat. — Ja, der Herr säet oft, ohne daß er sich seiner gewöhnlichen Arbeiter dabei bedient. Mancher Same draußen in der Natur wird fortgeführt durch die Fluthen, durch die Winde und durch die Vögel des Himmels. Es bricht ein gut Gewächs hervor, wo man es gar nicht vermuthet. So säet er Herr häufig an dürren, wüsten Stätten durch die Fluthen der Geschichte,

wie er sie strömen läßt. Er hat öfters unter Heidenvölkern gesäet durch arme Kriegsgefangne. In unsern Tagen säet er oft durch ein verlornes oder verstreutes Blatt aus dem Worte Gottes. Ein Prediger des Evangeliums reiste im nördlichen Indien. Er wurde, wie es im dortigen Lande Sitte ist, in einem Palankin oder einer Sänfte getragen. Der Tag war glühend heiß. Einer der armen Sänftenträger stürzte mitten auf dem Wege nieder. Der Prediger stieg aus und hatte seine herzliche Sorge, mit welcher Hoffnung dieser arme Heide vor seinen Herrn und Gott treten sollte. Da raffte sich dieser noch einmal auf, befahl in brünstigem Gebet seine Seele Christo und verschied dann. Der Prediger wollte gern wissen, wie doch dieser arme Mann zu der seligen Erkenntniß gekommen sei. Als er genau nachsah, hatte er in seinen erstarrten Händen ein zerknicktes Blatt von den Briefen des Johannes. Dies Blatt, vielleicht von einem stolzen Europäer als nutzlos weggeworfen, war für ihn ein Samenkorn Gottes, war für ihn ein Führer zu Christo geworden. —

Wenn Christus nun also säet, wenn er alle Gelegenheit benutzt, so muß ja wohl unter dieser guten Aussaat, die Welt ein Paradies, jedes Herz ein Garten Gottes geworden sein. Ja, wenn die Leute nicht geschlafen hätten! „Da aber die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen.“ Der Feind ist, wie ihn Christus in der Auslegung selbst erklärt, der Teufel. Da Eva schlief, da ihre Augen sich Gotte zugeschlossen hatten und nur der Welt und ihrem Gelüste offen waren, säete der Feind Ungehorsam gegen Gottes Wort in ihr Herz. Und der böse Same ging schnell auf und wucherte weiter, wucherte hinüber in das Herz ihres Mannes und des ganzen Geschlechtes. Und wir haben Alle geschlafen. Wer hat denn da gestanden als treuer Wächter an den Grenzen seines Ackers, daß der Feind nie herübergetreten wäre, daß der Feind nie aus seinem bösen Vorrath Unglauben und Ungehorsam und Lüge und Lieblosigkeit und allerlei böses Gelüst auf sein Herzensfeld gestreuet hätte? Er thut es Christo noch. Er nutzt auch alle Zeit. Zu dem alten Hange der Sünde, der uns angeerbet ist, bringt er bei jeder Gelegenheit besondere Anfechtung. Er säet schon in der Kindheit Ungehorsam, Eigensinn, Lüge. Er säet im Jünglingsalter Wollust, Leichtsinn und Trägheit. Er säet im Mannesalter Hochmuth, Vertrauen auf eigene Kraft und Gottvergessenheit. Er säet im Greisenalter Kleinmuth, Unzufriedenheit mit Gott und Verzweiflung. Er säet in den Ruhestunden, in der Arbeit, in der Freude, im Kreuz, er säet noch auf dem Todtenbette seinen bösen Samen. Er säet ihn selbst in der Kirche. Ihr wißt ja, wie euch mitten in den heiligsten Stunden verkehrte und gottlose Gedanken am liebsten durchs Herz fahren. Wenn die Bäume in der Blüthe stehen, fällt

der häufigste Mehlthau. Also fällt auch in die Blüthezeiten des menschlichen Herzens am häufigsten der Mehlthau weltlicher Gedanken und verdirbt die Blüthe. — Sehen wir demnach den Acker, die Welt, an, so ist er ein Gemisch von Kraut und Unkraut, von Glauben und Unglauben, von Gehorsam und Ungehorsam, von Gottseligkeit und Gottlosigkeit. Der gute Same sind die Kinder des Lichts, das Unkraut die Kinder der Bosheit. Es ist kein Kreis so heilig, es können Abtrünnige von Gott darinnen sein. Unter den beiden ersten Söhnen der ersten Menschen war ein Kain, in der Arche war ein Ham, unter Davids Söhnen war ein Absalom, unter Christi zwölf Aposteln war ein Judas. Die Erde sieht aus wie das Feld eines schlechten Landwirths. Disteln und Dornen, Lolch und Raden stehen in Menge unter dem Weizen! Ist Gott ein schlechter Landwirth? Was soll er thun?

II.

Die Eifrer schreien: „Reiß das Unkraut aus!"
Der Herr spricht: „Nein, ihr reißt den Weizen mit heraus."

Davids oben erwähnter Sohn Absalom war erst mit seinem Herzen an dem dürren Zacken des Hochmuths hangen geblieben, war ein Empörer gegen seinen Vater geworden. Er wäre auch ein Vatermörder geworden, wenn Gott es zugelassen hätte. Als nun Joab mit den beiden andern Feldherrn Abisai und Ithai zur Schlacht auszog, bat der Vater für sein aufrührerisches Kind: „Fahret mir säuberlich mit dem Knaben Absalom!" Da aber Joab dennoch nicht säuberlich gefahren war, sondern dem am Eichenzacken Hangenden drei Spieße durchs Herz gestoßen hatte, da klaget David diesen Sohn, wie man ein liebes Kind klaget: „O Absalom, mein Sohn! Wollte Gott, ich müßte für dich sterben, o Absalom, mein Sohn!" Wenn nun arme menschliche Vaterliebe, die nur ein Schatten ist von der himmlischen Vaterliebe, mit dem Rebellen, der dem Vater nach Krone und Leben gestanden hat, noch Erbarmen fühlt, wie dann die Liebe Gottes, dieser Brunn, der nie vertrocknet! Die Liebe macht ja so recht das Wesen Gottes aus. Es heißt: „Gott ist die Liebe." Von keiner andern göttlichen Eigenschaft wird dies gesagt. Nein, er will das Unkraut unter dem Weizen wachsen lassen bis zur Erntezeit. So lange will er Geduld haben. Er will die Bösen unter seinen gläubigen Kindern leben lassen bis zum Tage des Gerichts. So lange will er Geduld haben. Ja noch mehr. Er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Er läßt auch die Bösen Zeit ihres Lebens noch die Predigt von der Buße und seiner Gnade hören. Warum denn das? Wozu soll denn diese große Geduld nützen? Es ist ja doch einmal Unkraut.

Seine Antwort lautet: „Damit ihr nicht den Weizen zugleich ausraufet." Was bedeutet dies Wort? Sein Sinn in der Ackerwirthschaft ist klar. Was da Disteln und Raden sind, das bleiben Disteln und Raden. Wer aber solch Unkraut ausrauft, zieht gar leicht einen Weizenhalm mit heraus. Hier ist aber der Sinn ein anderer. Wenn Gott mit seinen Strafgerichten über die Erde geht, ist er weise genug, daß kein Frommer im Getümmel mit hinweggerafft wird. Er hat eine Arche für Noah, er hat Engel für den Loth. Ein Versehen kann hier nicht stattfinden. Aber was hier Unkraut ist, braucht kein Unkraut zu bleiben. Wer dasteht als ein unfruchtbarer Dorn, der braucht keiner zu bleiben. Wer dasteht als eine lieblose Distel, der braucht keine zu bleiben. Der Ungläubige kann wiedergeboren werden zum Glauben. Der Spötter kann loben und danken lernen. Der Säufer kann nüchtern, der Lügner kann wahrhaftig werden. Das Unkraut kann hier verwandelt werden in Weizen. Auf den wilden Stamm kann das edle Reis aus der Wurzel Jesse gepfropft werden. Und wenn wir weggerafft würden mitten in unserer Sünde, wer könnte dann sagen, daß er zu aller Zeit eine Weizenähre gewesen sei? Darum erkenne hier in dieser Langmuth die große Güte deines Herrn. — Wer sind denn aber die Knechte, die den Herrn fragen, ob sie hingehen sollen und das Unkraut mit ausraufen? Es sind Eiferer, die die streitende Kirche schon zu einer triumphirenden machen wollen, wenn dies auch geschehen müßte mit dem Verlust von Tausend und Millionen Seelen. Wenn ein Jonas vor der gottlosen Stadt Ninive auf dem Berge liegt und lauert, ob sie nicht untergehen werde, so ist er ein solcher Knecht. Wenn Johannes und Jakobus, die Donnerkinder, den Herrn bitten, er solle Feuer und Schwefel auf die Stadt regnen lassen, die sie nicht aufgenommen hat, dann sind sie solche Knechte. Die christliche Kirche hat in alter und neuer Zeit ähnliche Eiferer gehabt. Sie wollten die Kirche so darstellen, daß nur eitel lautere Kinder Gottes darin wären. Und wer sollte darüber urtheilen? Sie selbst. Sie selbst wollten Herzenskündiger werden. Und welche sollten die ersten darinnen sein? Sie selbst. So ich mich aber selber ehre, so ist meine Ehre Nichts. Der Ausgang solcher Gemeinschaften war gewöhnlich der, daß sie in den gräßlichsten Hochmuth verfielen, daß sie blind wurden und das Evangelium nicht erkannten, wo es war, daß sie die Liebe verleugneten und ihr Reich Gottes mit Gewalt, ja wohl mit dem Schwert verbreiten wollten. — Lasset sie beide mit einander wachsen, spricht der Herr. Nur da ist die Möglichkeit, daß sich das Unkraut verwandle in eine Weizenähre. Ehe du dich aber so viel um Andere bekümmerst, siehe nur selbst zu, daß du ein gut Gewächs auf deines Herrn Acker seist. Und wenn dir der hei-

lige Geist das Zeugniß giebt, daß du Gottes Kind bist, dann sei fleißig zu bitten, nicht daß Andere ausgerottet werden, sondern daß sie lebendig werden in dem Fürsten des Lebens. Es ist genug, ja genug, wenn du einmal in der triumphirenden Kirche unter lauter Heiligen Gottes bist. Hier hast du es noch nicht ergriffen, du jagest auch nur noch darnach, daß du es ergreifest. — Du sollst keinem Menschen, so lange noch ein Odem in ihm ist, seine Seligkeit absprechen. Es giebt im deutschen Volke eine alte wunderschöne Sage, in der uns dieses Lehrstück recht klar vor Augen gestellt wird. Es war einst ein deutscher Ritter, er hieß Tannhäuser. Der führte ein lustiges, weltliches Leben, und alle Sünde war ihm recht. So stahl ihm die Sünde seine Jugend. Als er aber in sein Mannesalter kam, da ward ihm bange. Er fing an sich zu fragen, ob denn für ihn auch wohl noch Gnade bei Gott zu finden sei. Er selbst konnte sich keine Antwort geben. Da dachte er nach dem Glauben seiner Zeit: „Du sollst nach Rom gehen und den Pabst fragen.“ So legte er denn einen schlechten Kittel an und nahm einen dürren weißen Stab in seine Hand und zog unter viel Gebet und Thränen über die Alpen weg. Er langte in Rom an und ward beim Pabste vorgelassen. Diesem erzählte er alle seine Sünden groß und klein ohne Hehl, wie sie ein Bußfertiger erzählet. Dann knüpfte er die Frage an, ob denn für ihn auch noch Gnade zu erwarten sei. Als er ausgeredet hatte, nahm ihm der Pabst seinen dürren Stab aus der Hand und stellte diesen an die Wand mit den Worten: „Wenn dieser dürre Stab anfängt zu grünen, dann wird Gnade für dich da sein.“ In tiefer Betrübniß zog der Ritter von dannen. Als aber am dritten Tage der Pabst wieder in das Gemach trat, hatte der dürre Stab Blätter und Blüthen getrieben, zum Zeugniß, daß kein Mensch dem andern die Gnade Gottes absprechen soll. — Dem Herrn allein gehört das Gericht. — Der du nun noch kein Weizenhalm Gottes geworden bist, der du fühlest, wie der Haupttheil deines Herzens erfüllet ist von der Welt: eile, bitte um Erneurung im Geist deines Gemüthes. Laß dich die Langmuth Gottes nicht träge machen, laß dich durch dieselbe zur Buße führen. Denn der Herr verziehet wohl; aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

III.

Den letzten Tag, das Ende dieser Welt,
Hat er zum Sichtungstage festgestellt.

In unserm Texte wird geredet von der Erntezeit. Und Christus erklärt dies Wort: „Die Ernte ist das Ende der Welt.“ Die Schnitter werden erwähnt, Christus erklärt, wer sie sind: „Die Schnitter sind die

Engel." Zur Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: „Sammlet zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne, aber den Weizen sammlet mir in meine Scheuern." Da liegt die Scheidung vor uns. In der streitenden Kirche soll beides neben einander stehen. Dann aber soll jegliches gethan werden an seinen Ort. Auch Gottes Langmuth muß ein Ende nehmen. Es soll ja Jeglicher empfangen, darnach er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Da wird Christus noch einmal seine Herrlichkeit offenbaren. Es wird ein Epiphanienfest gefeiert werden, den Frommen zur Freude, den Gottlosen zum Schrecken. Nun, du Menschenkind, hast du wohl Ursach sicher zu sein? Wenn heute Gott käme, wenn er heute seine Ernte begänne, wenn heute die Sichel seiner Schnitter durch das sündige Geschlecht hinrauschte, wenn wir heute vor ihm fallen müßten wie die Aehren vor dem Mäher: wer ist denn unter uns, der da sagen kann mit voller, felsenfester Gewißheit: „Ich bin eine Weizenähre, ich fürchte nichts, mich sammelt er zuversichtlich ein in seine Scheuer?" Ja es kann solche Gewißheit des Glaubens geben, es kann solch Zeugniß des heiligen Geistes gegeben werden. Aber es ist ein so selten Ding, daß unter vielen Tausenden gläubiger Christen noch nicht einer mit solchem Stephanusglauben stirbt. Jener Ignatius, ein Schüler des Evangelisten Johannes, — wir haben ihn erst in einer unserer letzten Andachten erwähnt — sollte den wilden Thieren vorgeworfen werden. Kurz vorher schreibt er an eine befreundete Gemeinde: Gottes Korn bin ich; durch die Zähne der Thiere will ich gemahlen werden, damit ich als reines Brot Christi erfunden werde. Das ist einer von den Wenigen, die mit seliger Glaubensgewißheit in den Tod hineingingen. Wer unter uns rühmet sich eines Gleichen? — Und kann Gott nicht heute kommen? Bei dieser Ernte gilt es nicht: „Der hohe Sommer ist noch nicht da." Der Vater hat sich Zeit und Stunde allein vorbehalten. Oder: „Die Zeichen, die vorangehen sollen, sind noch nicht eingetroffen." Wir sind oft so blind, daß wir die Zeichen der Zeit selbst nicht sehen und verstehen. Oder: „Die Welt ist noch nicht reif zur Ernte." Wer hat darüber ein Urtheil? Nur der, der ein Herr ist der Ernte, der die Ernte hält, der den Schnittern gebeut. — Darum raffe dich auf, ehe die Scheidung kommt. Vor Gott kann kein Unkraut bestehen. Vor dem Menschen ist es oft wohl so mächtig, daß es nicht überwältigt werden kann. Die Schlingpflanzen stehen so dicht, daß er nicht hindurch kann. Aber die göttliche Erntesichel bricht nicht. Er mähet Könige und Arme weg wie es ihm gefällt. Alle Menschen sind vor ihm wie das Gras auf dem Felde. Der Gottlose bleibet nicht im Gericht, noch der Sünder in der Gemeine der Gerechten. — Vor Gott gilt auch keine Ver-

stellung. Es giebt eine Art falschen Weizens, Afterweizen, der in Aehre und Korn dem ächten ähnlich sieht. Ein menschlicher Ernter kann sich betrügen lassen, daß er ihn mit in seine Scheuern sammelt. Es giebt solchen falschen Weizen auch auf dem Acker Gottes. Viele haben den Schein eines gottseligen Wesens. Aber es ist nur eine christliche Hülse, das Herz ist nicht erneuert in Demuth und Hingabe an Christum Jesum. Gott lässet sich nicht betrügen. Er sieht das Herz, das Korn, den Kern an. Auch diese Scheinähren werden seine Schnitter in Bündlein binden zum Verbrennen. Darum eile, werde in der Gnade und Kraft des Herrn ein ächter Weizenhalm. Schäme dich der Buße nicht. Eile! Je älter ein Baum wird, um so schwerer können neue edle Reiser darauf gesetzt werden. Und je älter ein Herz wird, um so schwerer kann es erneuert werden zu der Kindschaft Gottes. Denke, Gottes Gerichtstag komme morgen. Darum sollst du heute um dein Heil sorgen. Bist du in seine Gnade geborgen, und er will dir aus Erbarmung geben noch länger zu leben — nimmer wird es dich reuen, weil nur die des Lebens sich freuen, die ihr Leben in Christo erneuen. Amen.

XV.

Die Verklärung der Gläubigen.

(VI. Sonntag post Epiph. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Matth. 17, 1—9.

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum und Jacobum und Johannem, seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg. Und ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören! Da das die Jünger höreten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand, denn Jesus allein. Und da sie vom Berge herab gingen, da gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dies Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist.

In Christo Jesu geliebte Freunde. Es ist heute der sechste, der letzte Sonntag nach dem Feste der Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi. Selten wird dieser Tag begangen, selten kommt dies Evangelium an die Reihe. Nur wenn das Osterfest so weit hinausliegt wie in diesem Jahre, wird gepredigt von der Verklärung Jesu Christi. Es ist aber dies Evangelium ein hohes, wunderbares Feststück in dem Leben Jesu. Wer mag dasselbe ergründen, wer mag es ganz auslegen! Wir haben ja im eignen Leben noch so wenig Verwandtes erfahren. Doch giebt schon das, was wir davon erfassen, für unsere Zeit überaus reichen Stoff, sie zurecht zu weisen und auf den richtigen Weg zu bringen. Ja, für unsere Zeit! In keiner andern Zeit nämlich ist so viel gefragt, wer Christus gewesen sei, als in diesen Tagen. Wenn wir alle Antworten auf die Frage: „Wer sagen die Leute,

daß des Menschen Sohn sei?" aufstellen könnten, so möchten sie dastehen wie eine hohe Leiter, die mit ihrer Spitze in den Himmel reichet, und die mit ihrem Fuße in der Erde, ja unter der Erde stehet. Denn während die Gläubigen der evangelischen Kirche mit der Schrift und mit den Bekenntnissen lehren, daß Jesus Christus sei wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, halten Andere in den verschiedensten Abstufungen anders von ihm. Etlichen soll er ein hoher Engel, ein Mittelding zwischen Gott und Menschen gewesen sein. Andere wollen in ihm einen ausgezeichneten Weisen, aber nur einen Menschen erkennen. Und wieder Andere wollen ihm nicht einmal die Ehre eines ehrlichen Mannes lassen. Das sind die Füße und Stufen der Leiter, die unter der Erde stehen. — Schon bei seinen Lebzeiten bildeten sich die Leute verschiedene Urtheile über seine Person. Etliche sprachen, er sei Johannes der Täufer; Andere, er sei Elias; Andere, er sei Jeremias oder der Propheten einer. Da fragt er seine Jünger: „Wer saget ihr, daß ich sei?" Und es antwortet Simon Petrus: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Christus sagt darauf nicht Ja und nicht Nein. Er giebt eine lebendigere Antwort: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Das ist sein großes Bekenntniß von ihm selber. Das ist sein eigen Zeugniß von seiner himmlischen Herkunft und Abstammung. Und wer ihn verleugnet als den eingebornen Sohn Gottes, der macht ihn selbst zum Lügner. Er hat den Petrus selig gepriesen um dieses Bekenntnisses willen. Er hat auf dieses Bekenntniß, auf diesen Felsen seine Kirche gebauet. Er hat dies Bekenntniß beglaubigt mit seiner Verklärung. Er hat es beglaubigt, er wird es beglaubigen mit der Verklärung seiner Heiligen. O daß er es auch in uns thäte! Daß er auch uns einen Blick thun ließe in die Herrlichkeit, die den Gläubigen dort bereitet ist! Ja Herr, du wollest es thun, damit uns deine Gnade rüste und stütze in dem Kampfe, der uns noch vorliegt. Amen.

Wir entnehmen unserm Texte heute das Lehrstück:

Von der Verklärung der Gläubigen.

Aus des Lebens Nöthen rücket Gott sein Kind,
Rückt es in die Klarheit, die der Sieger find't,
Daß es fröhlich glaub' an seinen Herrn und Gott
Und die lichten Höhen nach der letzten Noth.

I.

Etwas Großes mußte in dem Herrn vorgehen. Sechs Tage nach jenem Gespräche mit den Jüngern und insonderheit mit Petro, nimmt Jesus zu sich Petrum, Jacobum und Johannem. Nur in etlichen großen Stunden seines Lebens liest er aus der Schaar der Apostel wiederum diese drei aus. Sie allein waren Zeugen, da er Jairi Töchterlein auferweckte. Sie allein waren Zeugen seines Kampfes in Gethsemane. Sie allein nimmt er jetzt zu sich. Warum sie allein? Wir möchten die Schaar von Jesu Jüngern mit einer Schule vergleichen. Er hat eine reifere und eine unreifere Klasse. Diese drei waren die Geförderstsen im Glauben. Diese drei durfte er hineinschauen lassen in die tiefsten Geheimnisse seines Wesens. Wohl verstehen sie ihn auch noch nicht ganz. Aber sie hatten so viel Grund in sich, daß ein solcher Blick ihren Glauben nicht mehr verwirrte, sondern stärkte. Wenn wir hintreten an die tiefen Abgründe und Klüfte der Erde und hinunterschauen, so hat dies auf den Menschen eine doppelte Wirkung. Dem einen schwindelt und er verliert seine Gedanken. Der andere schaut fest hinunter und denkt an die Wunder, die Gott dort verborgen und beschlossen hat. Wenn die Starken hineinschauten in die Abgründe göttlicher Erbarmung und Herrlichkeit, die in dem Menschensohne beschlossen lagen, so ward ihr Glaube emporgetragen wie auf Adlersflügeln. Wenn die Schwachen hineinschauten, konnten sie mit dem Wenigen, das sie hatten, diese Fülle nicht begreifen, nicht einmal ahnen. — Und Jesus führte die drei Jünger auf einen hohen Berg. Welcher es gewesen ist, wissen wir nicht. Die Ueberlieferung nennt den Berg Tabor. Auch dies Hinaufführen auf den Berg deutet etwas Besonderes an. Auf einem Berge hat er gelitten, ist er gestorben, auf einem Berge ist er gen Himmel gefahren. Auf Bergen lagen zumeist die Tempel des Alterthums, auch der Tempel zu Jerusalem auf dem Berge Zion. Ja die Berge wie die Thürme sind recht eigentlich Fingerzeige gen Himmel. Die Berge sind recht eigentlich Betestätten, und Jesus betete. — Da ward er verklärt vor ihnen. Ihr wisset, Geliebte, daß sich sein Leben in zwei Stände theilet, in den Stand der Erniedrigung und in den Stand der Erhöhung. Er ward herausgerückt aus dem Stande der Erniedrigung. Er stand an den Grenzen des Reichs der Herrlichkeit. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne. Erhoben war er über die Trauer, die er so oft um den schwachen Glauben seiner Jünger getrauert hat. Weggewischt waren die Thränen, die er um die alte verhärtete Stadt und über die Sünde aller Welt geweint hat. Er stand wieder da an den Perlenthoren der ewigen Gottesstadt, wo er regiert als ein König aller Welten, wo er auch das Böse lenket zur Ehre Gottes, und wo sein eigen

Leiden als der herrlichste Baustein dieser Ehre vorliegt. — Seine Kleider waren weiß als das Licht, oder wie Marcus schreibet, weiß wie Schnee, daß sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen. Licht ist Gottes Kleid, das er anhat. In diese Herrlichkeit des Vaters sollte auch der Sohn wieder eingekleidet werden. Seinen ungenähten Rock sollen seine Henker bekommen. Der Vater hat ein anderes Ehrenkleid für den erhöhten Sohn. — Da erschienen ihm Moses und Elias, die redeten mit ihm. Wie er hingerückt war an die Pforten der himmlischen Herrlichkeit, so erschienen ihm auch Bürger der himmlischen Herrlichkeit. Er stand hier in seiner rechten Umgebung. Nicht mehr Krüppel und Lahme und Blinde. Vor Gott giebt es keine Krüppel und Elenden mehr. Es waren die Männer, die ihm den Weg bereitet hatten. Moses hatte das Gesetz gegeben, daß es ein Zuchtmeister sei auf Christum. Elias war durch das Volk gezogen mit seiner Bußpredigt, die wie Feuer brannte, zu vertilgen die Dornen und Disteln der Sünde, die das Erbtheil des Immanuel bedeckten. Beide hatten dagestanden als reisige Kämpfer gegen die Sünde. Aber sie hatten nur hie und da ein böses Gewächs niederhalten oder ausrotten können. Nun war der gekommen, der den ganzen Boden erneuerte, den guten Samen ausstreute. Sie redeten mit ihm von dem Ausgange, welchen er sollte erfüllen in Jerusalem. Sie redeten davon, wie der Stecken des Gesetzes zerbrochen, wie die Strafe getilgt werden sollte, wenn er unsere Krankheit trüge, wenn er auf sich nähme unser Joch, wenn er für uns gestraft und gemartert würde. Sie redeten davon, daß er das letzte und ganze Opfer sein würde, daß in ihm alle Opfer erfüllet würden, die Moses im Gesetz geboten hatte. Sie freueten sich auf den Tag, wie sich ein armer versprengter Kämpfer freuet auf die Ankunft seines Königs, dessen Fahnen der Sieg nie fehlet. Aber in dies Gespräch erscholl eine Stimme herein: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören." Die Welt schilt ihn einen Samariter, die Welt sagt: „er hat den Teufel." Die Welt zweifelt und streitet hin und her, wer er sei. Aber der Vater bezeuget: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Oft geschieht es, daß Kinder unter einander über irgend eine Frage hin und herstreiten. Dieses will es besser wissen, und jenes auch. Nun tritt der Vater herein und erklärt ihnen die Wahrheit. Da schweigen sie alle. Alle beugen sich unter sein Wort. Hier ist der Vater auch hereingetreten und hat sich erklärt über den wunderbaren Waller. Er hat seine Abkunft und sein Wesen angegeben. Er hat der Welt ihre Stellung zu ihm angewiesen: „Den sollt ihr hören." Vor diesem Gottesworte sollten auch die Zweifel schweigen, soll-

ten sich die Wellen des Streites legen. Nimmer wirst du's besser wissen, als dein Gott, nimmer wirst du ihn zum Lügner machen. Menschenweisheit ist wie ein Schmetterling. Jeder Wind ändert seinen Flug. Jeder Platzregen schlägt ihm seine schönen Farben ab. In wenig Wochen nimmt er eine andere Gestalt an. Und wenn der Winter kommt, ist er nicht mehr da. — In dieser letzten Epiphanie sehen die Jünger ihren Herrn an den Pforten seines himmlischen Reiches, empfangen sie die Erklärung des Vaters über seinen Sohn. Mehr konnte in der Pilgerzeit nicht geschehen, ein festeres Siegel konnte ihrem Glauben und ihrem Hoffen nicht aufgedrückt werden. —

Doch steigen wir herunter von den Taborhöhen. Kommen wir zu uns in unser armes Leben. Wir sind in Christo Gottes Kinder geworden. Wir sind Nachfolger dieses seines eingebornen Sohnes. Das ist Christenthum, daß der Christ eingepflanzt werde in das Wesen seines Herrn und Heilandes. Wer da saget, daß er in ihm bleibe, der soll wandeln gleich wie er gewandelt hat. Giebt es denn nun für den armen Menschen auch solche Verklärungen? O er braucht sie ja so nöthig! Er muß ja wissen, daß er in Christo aus Gott geboren ist. Er muß wissen, wo er hingehöret und was er zu hoffen hat. Ja, auch dem Christen wird zuweilen die Herrlichkeit des Himmels gezeigt. Paulus ward entzückt in den dritten Himmel, in das Paradies. Er hörete unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann. Es ward ihm ein Blick in die Heimath aufgethan, daß er getrost seine Pilgerschaft vollende. „Aber," könntet ihr sagen, „das ist der erste Kranz derer, die um den Herrn stehen, das sind die ersten Nachbarn in seiner Herrlichkeit." Nein, Geliebte, auf keinen Stand hat der Herr solche Vorrechte gelegt. Wo Apostelglaube ist, da ist auch Apostelgnade. Wenn wir klagen wollen, haben wir darüber zu klagen, daß kein Apostelglaube mehr da ist. Aber auch nach dem Maß unseres armen Glaubens giebt es Verklärungsstunden. Auch du kannst hinaufsteigen auf den Verklärungsberg. Ist es kein Tabor, ist es kein Söller wie bei Petrus, so ist es dein Betkämmerlein. Du hast es ja auch wohl schon erfahren. Du rissest dich heraus aus der Mühe des Lebens, du ließest deine Sorgen dahinten und da unten, stiegest hinauf und beugtest im Glauben deine Knie. Und als du betetest, da ward es in deiner Seele so helle. Was erst Berge waren, über die du nicht hinwegkonntest, das wurden Hügel, das wurde ebenes Land. Du sahest Gottes Gnadenpfade in demselben. Was erst Fluthen waren ohne Weg und Steg, da schlug Gott einen Pfad hindurch wie weiland durch das rothe Meer. Dir ward so wohl. Es fiel ein Friede, ein Heimathsgefühl auf dich, in dem ein reicher Sieg lag über alles Kreuz

der Pilgerfahrt. Wenn in den Monaten März und April die Luft voll hängt von Wolken, und die rauhen Winde sie jagen wie Wölfe die Heerde, dann bricht die Sonne hie oder da einmal hindurch, und ein Berg oder ein Dörflein oder ein Kirchenthurm ist eine Weile beleuchtet vom lieblichsten Sonnenglanze. Dieser Glanz ruhet darauf wie Frühlingsweissagung. So ruhen jene Verklärungsstunden auf einzelnen Stellen deines Lebens. Sie sind auch Frühlingsweissagungen. Sie rufen dir zu: „Und hängen die Wolken noch so dicht Hernieder zu der Erden; Ich weiß, mein Heiland läßt mich nicht. Es muß doch Frühling werden!" Wir möchten diese Verklärungen im Laufe der streitenden Kirche eintheilen in Verklärungen des Glaubens und der Liebe. Was ist es doch, das gerade in den schwersten Stunden die Gläubigen so stärkt und so fröhlich macht? Was ist es doch, das ihnen gerade dann, wenn die äußere Kraft zusammenbricht, eine solche Bekenntniß- und Siegesmacht giebt? Ihre eigene Kraft ist es wahrhaftig nicht, denn die ist gebrochen. Lasset uns hier nur einige Beispiele aus der Geschichte unseres eigenen Vaterlandes nehmen. Winfried oder Bonifacius, der mit Recht „der Apostel der Deutschen" heißt, wurde nach 30jähriger Arbeit im 74. Jahre bei Dokkum mit seinen Begleitern von heidnischen Friesen überfallen. Sein Tod war ihm gewiß. Das sah er an Wehr und Waffen und Geberden seiner Feinde. Da redet er sein Gefolge mit väterlicher Stimme an: „Fasset Muth, meine Freunde, und fürchtet euch nicht vor denen, die wohl den Leib, aber nicht die Seele tödten können. Freuet euch in dem Herrn. Auf ihn werfet den Anker der Hoffnung. Er wird euch den Lohn der Treue, einen Sitz im Himmel unter den seligen Engeln anweisen. Ertraget standhaft den kurzen Augenblick des Todes, um ewig mit Christo zu regieren." So starb er den 5. Juni 755. Auf seinem Scheiterhaufen, mitten in den Flammen betete Johannes Huß getrost den apostolischen Glauben. Einer der Nachfolger dieses Johannes Huß im Glauben und im Tode war der Pfarrer Wenceslaus zu Arndrostowitz in Böhmen. Im Jahre 1417 ward er von den Reitern des Kaisers Siegismund, der die Hussiten drückte wie er konnte, mit seinem Amtsgehülfen gefangen genommen. Sie, sammt 3 Bauern und 4 Kindern von 7 und 8 Jahren, wurden zum Feuertode bestimmt. Ehe sie auf den Holzstoß stiegen, ermahnte man sie, sie möchten ihre Ketzerei abschwören. Wenceslaus aber antwortete: „Das sei ferne. Wir sind bereit nicht nur einen, sondern wenn es möglich wäre, einen hundertfachen Tod lieber auszustehen, als eine solche sonnenklare Wahrheit des Evangeliums zu verleugnen. Des Herrn Wille geschehe." Auf dem Scheiterhaufen nahm Wenceslaus die Kinder in seine Arme, wie ein Hirte die jungen

Lämmer, und sang mit ihnen Gotte ein Loblied unter den zusammenschlagenden Flammen. Das sind Verklärungen des schwachen Glaubens bei Alten und Jungen. Der Herr kommt in solchen Stunden und hebet die Seinen heraus aus der Trübsal und läßt sie blicken in die überschwengliche Seligkeit der Kinder Gottes. Aber nicht allein in den Rauch und in die Todesflammen der Scheiterhaufen ist solche Klarheit gefallen. Sie fällt auch auf die Krankenbetten, sie fällt auch in die schweren Sorgenstunden, wenn nur der Tabor, der Glaube, und die Himmelsleiter, das Gebet, da ist. — Doch wir haben ja auch der Verklärung der Liebe gedacht. Ihr kennt das arme Windlicht der Liebe in unserm Herzen. Ein Windzug von Feindschaft, von Verdruß, von Verstimmung und Laune kann es auslöschen. Habt ihr aber noch nie erfahren, daß in Stunden, wo die Feindschaft nicht als leiser, kalter Zug, sondern wie ein Nordsturm mit Schneeflocken oder kalten Regengüssen eindringt, die Liebe um so heller aufflammt? Habt ihr dies selige Gefühl noch nie gehabt? Gerade wenn der natürliche Mensch gar nicht lieben möchte, dann mußt du lieben, du magst wollen oder nicht. Du weißt selbst nicht, woher es kommt. Die Geschichte ist voll von solchen Beispielen. Ein Stephanus sendet zum Dank für die Steine seiner Mörder den Weihrauch christlicher Fürbitte gen Himmel: „Vater, behalt ihnen diese Sünde nicht vor." Werner von Orselen, ein Hochmeister des deutschen Ordens, der unsere Provinzen Ost- und Westpreußen zum Evangelio bekehrt hat, ward in seiner Kapelle mitten im Gebet von seinem Feinde Johann von Endorf ermordet. Man sucht in diesen Rittern, die ihr Lebelang das Schwert wenig aus der Hand gelegt haben, schwerlich nach heiliger christlicher Bruderliebe. Als aber Orselen den Todesstoß empfangen hatte, sprach er: „Mag dir Gott vergeben, wie ich dir von Herzen vergebe." Und damit entschlief er. In den blutigen Verfolgungen, die Philipp II. von Spanien über die Evangelischen in den Niederlanden verhängte, jagten zwei Häscher des Königs einem armen Manne nach. Er flohe auf das Eis. Ein weiter Riß wollte ihm den Weg versperren. Doch er sprang glücklich darüber. Sein erster Verfolger aber stürzte hinein, und schwebte zwischen Tod und Leben. Da kehrte der Verfolgte um und zog seinen eignen Häscher heraus, damit er thätlich das Wort erfüllte: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen." Er hatte noch mehr gethan, als für seinen Verfolger gebeten. — Meinest du, daß solche Liebe aus dem natürlichen Menschen komme? So wenig wie hier auf unsern Steinbergen Palmen und Cedern wachsen, so wenig wächst auch auf jenem Boden solche Liebe. Der Herr greift in solchen Augenblicken her-

unter, und verklärt das Herz, das schon angefangen hat in seiner Liebe, zu der völligen Liebe. O selig ist der, der seine Gnade und sein Licht schon so in sich verspürt hat. Er hat auch schon Epiphanienstunden erlebt, er ist auch schon auf dem Tabor gewesen. — So giebt es auch in gewissen Gnadenstunden eine Verklärung der Erkenntniß. Aber wir können nicht Alles, was der Herr und König der Kirche an seinen Streitern thut, in eine Andacht zusammenfassen. Er wird uns schon noch Zeit dazu geben. Wir wollen ja heut noch hören, wozu solche Verklärungsstunden dienen sollen. Dazu

II.

Daß es (sein Kind) fröhlich glaub' an seinen Herrn und Gott,
Und die lichten Höhen nach der letzten Noth.

Der Herr ist verklärt worden um seinetwillen. Bald sollten seine Kreuz- und Todeskämpfe kommen. Bald sollten die Stunden kommen, wo die Last aller Sünde auf ihm lag. Ja, da brauchte er Muth. Seine Leidenstage sind der große Weltkampf mit dem Fürsten dieser Welt gewesen. Da ließ ihn sein Vater vor der Schlacht hinüberschauen in das Siegesfeld, wo die ew'gen Palmen stehen, wo die Siegesfahnen wehen. Wer so vor dem Kampfe hinausschauen kann in die Zeit nach dem Kampfe, in den Sieg, der holt sich von dorther auch den Siegesmuth. Das hat der Herr gethan. Er ist aber auch verklärt worden um der Jünger willen, um deinetwillen. Ewig werden solche Blicke in das Reich der Gnade, in das Reich des Schauens und der völligen Liebe, die reichste Stärkung für den Pilger sein. Sie sind eine himmlische Arznei für den schwachen Waller. „Er hat mich einmal so selig und fröhlich gemacht, er wird es wieder thun. Er hat mir ein Unterpfand gegeben. Er ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Er wird mir auch das Ganze geben. Er hat mich schauen lassen an der Himmelspforte, er wird sie mir einst ganz aufthun." Es sind solche Stunden wie die Traube, die Josua und Caleb aus dem gelobten Lande brachten. Als das Volk diese Frucht sahe, ward es entzündet zum Kampfe, zur Eroberung des Landes, wo diese Frucht gewachsen war. Und so dich dein Herr die Früchte des ewigen Lebens hat schmecken lassen, sollst du auch dadurch gelockt werden, ruhig fortzukämpfen, bis du volles Bürgerrecht darin habest. — Hüte dich aber, daß du nicht meinest, du müssest alle Tage diesen Geschmack der göttlichen Freundlichkeit haben. Es ist nicht alle Tage Sonntag, noch weniger Festtag. Noch weniger kannst du alle Tage solche

Verklärungsstunden haben. Petrus wollte oben Hütten bauen, dem Herrn eine, dem Moses eine, dem Elias eine. Der Herr antwortete gar nicht darauf. Petrus hat wieder mit heruntergemußt in die Pilgerarbeit, an den Oelberg, an das Kohlenfeuer, in die Strafe nach der Verleugnung und endlich an das Kreuz. Und auch du kannst erst volle Verklärungszeit haben, wenn die alte Finsterniß, wenn die Sünde ganz in dir gestorben ist. Aber ihm und dir werden jene Gnadenzeiten eine dauernde Erquickung, ein festes Siegel deiner Hoffnung sein auch in der dürresten Dürre und in der schwersten Trübsal. — Andere sind noch unter uns, die sagen: „Ich meine es auch ernstlich mit meiner Seligkeit, ich habe meinen Herrn auch von Herzen lieb, ich ringe auch alle Tage vor ihm, daß ich eingehe durch die enge Pforte. Aber ich habe solche Traube aus dem himmlischen Canaan noch nicht geschmeckt. Mühselig und beladen, gebückt und gebeugt gehe ich meinen Pilgerweg dahin. Ich kenne den seligen Frieden noch nicht, den der Herr denen als Beilage giebt, welchen er ihre Sünden vergeben hat." Ihr, die ihr so sprechet, verzaget nicht. Glaubet fort, ringet fort. Zwölf Apostel hatte der Herr. Aber nur drei hat er mitgenommen auf den Verklärungsberg. Die andern waren auch seine Jünger. Sie sind es auch geblieben bis in den Tod — bis auf den einen, das Kind des Verderbens. Sie hatten auch ein Unterpfand. Sie hatten sein Wort, an dem mußten sie sich begnügen. Und die volle Verklärung am großen Tage der Gnade wird ihnen doch werden. Sie wird dir auch werden. Harre nur aus und sei unverzagt. Dann fehlt dir auch Nichts hinter den andern. Dann haben Alle eine gleiche große Offenbarung seiner Herrlichkeit. —

Hat denn aber die Welt auch ihre Verklärungen? Sie hat ihre Sünden, sie hat ihre Feste, sie hat ihre Phantasien, in denen sie sich eine Weile berauscht. Das sind ihre Verklärungstage. Aber diese weisen nicht hin auf eine ewige Verklärung; sondern je näher sie mit diesem Treiben an die Ewigkeit kommt, um so mehr verliert es seinen Schein, um so düsterer, um so grauer wird es. Denket euch zwei Bilder. Das eine ist auf Goldgrund gemalt. Der Glanz des Grundes fällt auch auf das Bild und vergoldet es. Das andere ist auf schwarzen Grund gemalt. Da spielen und düstern überall die dunkeln Farben hinein, bis es ganz finster wird. Der Goldgrund ist der Herr und seine Gnade. Der schwarze Grund ist die Welt und die Sünde. Wenn Gott ein Kind dieser Welt herausrückt aus seinem Treiben, wenn er es einmal verklärt d. h. verfinstert in das, was es einst sein wird, dann beben alle seine Gebeine, und es starrt das Haar auf seinem Haupte. Ein Jüngling, der ein wüstes, gottloses Leben geführt hatte, fiel in Folge seiner Sünden in eine schwere Krankheit. Sie nagte

und zehrte auf seine Lebenskräfte los. Seine Mutter saß am Bette und weinte über ihren verlornen Sohn, zwiefach verlornen Sohn. Endlich schien das Leben aus ihm entschwunden zu sein. Er lag wohl einen ganzen Tag da wie ein Todter, und sie hielt ihn für einen Todten. Dennoch richtete er sich aus dem Scheintode noch einmal auf. Als er sich ein Wenig gefaßt hatte, sprach er seine Mutter an: „Mutter, ich habe vor Gottes Gericht gestanden. Ich bin auf einer Wage gewogen und bin zu leicht gefunden worden. Ich habe alle die Schrecken des Gesetzes gefühlt, die über den Sünder kommen, wenn das Zünglein der Wage des Gerichts hinüber schlägt auf die Seite, da die Schuld liegt. Und wenn ich noch tausend Jahre lebte, ich will diesen Augenblick der Höllenangst nie vergessen." Das sind die Verklärungen der Sünde in ihrer Völligkeit, in den Tod, in die Verdammniß. — Wem dergleichen in einer schweren Stunde, die doch eine Gnadenstunde ist, einmal durch die Seele geht, der nehme es an als die Donnerstimme Gottes, die in sein Grab dringen und ihn vom geistlichen Tode auferwecken will, — der thue Buße, damit ihm noch eine andere Verklärung übrig bleibe. Amen.

XVI.

Verscherze nicht den Ruf Gottes in seinen Weinberg.

(Septuagesimä 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matth. 20, 1 – 16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde und sahe andere an dem Markt müßig stehen und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde und that gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gieb ihnen den Lohn; und hebe an an den Letzten, bis zu den Ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen Letzten geben, gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß Ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Wenn, in dem Herrn geliebte Gemeinde, zwei Schiffe durch einen Sturm und durch ein aufgeregtes Meer segeln, dann kann eins untergehen und eins kann bewahret werden. Geschieht es also, so schwillt dem Steuermann des geretteten Schiffs leicht das Herz in Hochmuth auf. Er rühmet

sich: „Ich habe es gethan, meine Kunst hat Schiff und Mannschaft gerettet!" Einem solchen thut es noth, daß ihm ein Dämpfer aufgesetzt, daß sein Hochmuth niedergedrückt, daß er an den erinnert werde, der aus Feuer und Wasser, aus dem Tode und aus der Hölle errettet. Wohl ihm, wenn er dann stille wird und Gott die Ehre giebt. Er ist ja noch nicht am Ziele. Sein Schiff kann noch im Angesicht der Küste scheitern. — Vor dem Herrn hatte ein reicher Jüngling gestanden. Er hatte gefragt: „Guter Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben möge ererben?" Christus hatte ihm geantwortet: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." Jener sprach: „Das habe ich Alles gehalten von meiner Jugend auf. Was fehlt mir noch?" Jesus fuhr fort: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach." Da der Jüngling das Wort hörete, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viele Güter. Als Petrus den gehen sah, schaute er ihm nicht mit Betrübniß und Fürbitte nach, sondern er schaute gleich in sich und fing an, sich mit dem zu vergleichen. Der Vergleich fiel zu seinem eignen Vortheil aus. Sein Herz weitete und breitete sich, wie wenn ein Pfau sein Rad schlägt; und alle die Opfer, die er um des Herrn willen gebracht hatte, standen wie Augen darin. Wenn wir ihn sehen könnten, wie er vor Christum trat, so würde er uns erscheinen in stolzem Gange mit aufgerecktem Nacken. Er richtete die Frage an ihn: „Siehe, Wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolget, was wird uns dafür?" Jesus giebt ihm eine Antwort, die schon ihren niederschlagenden Theil in sich hat: „Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolget, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet Ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels." Schon daß der Herr an die Nachfolge die Wiedergeburt anknüpft, war ein Wink für Petrus. Damit er ihn aber gründlich heile, fügt er hinzu: „Aber Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein." Und dann erzählt er ihm noch unser Gleichniß. — Entnehmen wir demselben für unsere heutige Andacht den Hauptgedanken:

Verscherze nicht den Ruf Gottes in seinen Weinberg.

Betrachten wir

1) Den Weinberg und die Arbeiter darin.
2) Die Berufung des Herrn in die Arbeit.
3) Den Abend und den Lohn.

O du lieber Hausvater, wir wissen, daß du auch zu dieser Stunde ausgehst Arbeiter zu miethen in deinen Weinberg. Ja, gerade in dieser Sonntagsstunde lässest du von allen Kanzeln rufen: „Gehe du auch in meinen Weinberg!" Herr, gieb heute rechte Ohren in deiner ganzen Christenheit, auch unter den Heiden, die bisher noch nicht haben kommen wollen. Und auch uns, alle hier Versammelte, laß hören und fragen, wo die Thür sei in deinen Weinberg. Hilf, daß wir uns willig bücken, um zu derselben einzugehen. Amen.

I.

Der Weinberg und die Arbeiter darin.

„Mein Freund hatte einen Weinberg an einem fetten Abhange," predigt Jesaias. Der Weinberg ist das Reich Gottes auf Erden. Er liegt an Gottes Gnadenberge. Er reicht mit seinem Gipfel hinauf in das Reich der Herrlichkeit. Er steht mit seinem Fuße in den Ebenen dieser Welt, damit immerdar ein Zugang in denselben sei. Unter ihm stehet ein Grund, der nie kalt wird. Dieser Grund ist Jesus Christus. Auf ihn scheint die Sonne, auf ihn fallen die fruchtbaren Regen zur Zeit, wenn Regen Noth thut. Regen und Sonnenschein, das sind die Züge und Weckstimmen des heiligen Geistes, die nie aufhören werden in der Kirche. Der Weinberg soll so weit werden, wie die Erde ist. Auch dort im Norden, wo keine Rebe gedeihen will, da man hinstirbt ohne eine Traube zu sehen, soll er gepflanzet werden. Auch dort im Süden, unter jenen Völkern, denen verboten ist zu trinken von dem Gewächs des Weinstockes, soll er gedeihen. Die ganze Erde soll der Weinberg Gottes werden. Wo das Wort Gottes lauter und rein gepredigt wird, und die h. Sakramente nach der Einsetzung des Herrn verwaltet werden, da ist der Weinberg des Herrn. Und jeder Christ, dem es Ernst ist um seine Seligkeit, der Jesum Christum durch den heiligen Geist seinen Herrn nennt, der ist eine Rebe, der ist ein Weinstock darin. — Wer sind aber die Arbeiter? Es sind zunächst die, welche der Herr berufen hat, evangelisches Lehr- und Predigtamt in der Kirche zu führen. In der Stadtkirche zu Wittenberg ist ein Bild, das den Weinberg in diesem Sinne darstellet. Philipp Melanchthon und ein anderer Geistlicher jener Zeit ziehen das Wasser aus dem Brunnen. Luther führt die Hacke, er hackt das Unkraut weg und lockert die Weinstöcke. Bugenhagen, der so treffliche Kirchenordnungen verfaßt hat, und Cruciger stoßen die Pfähle ein. Ein Anderer bindet die Reben an die Pfähle, noch ein Anderer schneidet die Trauben ab, und der Letzte trägt sie in einem Korbe in die Kelter. Paul Eber aber, der dies Bild zum Andenken der Reformatoren hat stiften lassen, steht mit seiner ganzen Familie vor der Thür

des Weinbergs und will hinein. Da hast du die ganze Arbeit der Arbeiter im Weinberge. Fort und fort sollen sie mit Gebet und Studiren das Wasser heraufwinden aus dem unerschöpflichen Brunnen des göttlichen Wortes. Fort und fort sollen sie das Unkraut weghacken, das den Weinberg verderben, das den Weinstöcken die Kraft nehmen will, sollen sie mit Gebet und Ermahnung den Boden locker halten, daß das Wasser des Lebens an die Wurzeln dringe. Gute christliche Kirchen-, Gemeinde- und Hausordnungen sind die Stützen, die die schwanken Reben aufrecht erhalten. Und wo eine Seele von denselben losgerissen wird, soll sie wieder angebunden werden mit der Bitte und Ermahnung und christlicher Strafe. Das aber Alles in herzlicher Liebe um ihre Seligkeit. Wenn endlich die Trauben reif sind, wenn sie der Herr zur letzten Reinigung in die Todeskelter legen will, dann sollen sie nicht abgerissen werden in wildem Sturme. Mit fester Hand sollen sie abgelöst werden. Wenn des Christen letzte Stunde gekommen ist, sollen die Diener am Wort bei ihm stehen, und in ihm stärken die fröhliche Zuversicht, daß er in die Hand des Herrn falle, daß der Herr ihn von den Todten auferwecken, ihm aus Gnaden alle Sünden vergeben und ihm sammt allen Gläubigen ein ewiges Leben geben wird. — Wiederum verstehet aber der Herr unter den Arbeitern im Weinberge jeden einzelnen Christen, der mit Glauben und Geduld in guten Werken trachtet nach dem ewigen Leben. Wer nicht viele Weinstöcke zu begießen, zu behacken, von Unkraut zu reinigen und an die Stützen anzubinden hat, der hat doch einen. Dieser eine ist deine eigene Seele. An ihr giebt es Arbeit genug. Einst will der Herr an diesem Weinstocke nach Trauben suchen. Die Trauben sind die rechtschaffenen Früchte der Buße. Was soll er finden? Saure Trauben, Herlinge? Was der natürliche Mensch aus seinen eigenen Kräften treibet, sind arme Herlinge. Was aus Angst und Furcht vor dem Gesetze herausgepreßt wird, ist sauer. Nur wo wir in Christo gepflanzt und gewurzelt sind, füllet sich das Herz mit dem himmlischen Most. Nur da bringet der rechte Saft auch hinein in jedes Werk. Nur da giebt es ein Leben, das Gnade findet vor den Augen Gottes. Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde. Wenn nun die Schrift schon saget von dem natürlichen Weine: „Der Wein erfreut des Menschen Herz, daß seine Gestalt schön werde wie vom Oel;" so muß der Saft aus der Fülle der Kraft des Herrn den Menschen erst recht erfreuen. Ja, es kann in der Welt Niemand fröhlicher und seliger sein, denn ein Christ, der zuerst an sich, und dann auch an Andern das Amt des Weingärtners mit rechtem Ernst treibt. Und wir sollen es allzumal treiben. Der Vater hat uns allzumal in den Weinberg berufen, und er beruft uns noch.

II.
Die Berufung in den Weinberg des Herrn.

Horch wie oft der Hausvater ausgehet, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Er gehet früh um die erste Stunde, er gehet um die dritte Stunde. Er gehet zu Mittag um die sechste Stunde. Er gehet um die neunte Stunde. Er kommt noch einmal in der Abenddämmerung um die elfte Stunde. Was sollen diese verschiedenen Rufe und Rufzeiten bedeuten? Vielfach ist diese Reihe und Ordnung gedeutet worden. Der Herr hat berufen in der großen Morgenstunde der Welt, da er Himmel und Erde und das erste Menschenpaar gemacht hatte. Er hat berufen in den Tagen der Sündfluth, da die Arche der ganze Weinberg Gottes war. Er hat berufen, da er mit großen Wundern das Gesetz auf dem Sinai gab. Er hat durch die Propheten berufen. Und noch einmal in der letzten Stunde der alten Zeit, in der letzten Stunde der hoffenden Jahrtausende kam Johannes der Täufer und rief: „Thut Buße und bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen." — Man hat unser Gleichniß gedeutet auf die verschiedenen Völker. Zuerst ist Israel in den Weinberg gerufen. Dann ist ein Stamm der Heiden nach dem andern gefolgt. Der Herr wird weiter laden lassen bis an das Ende der Tage. In jedem treuen Missionar spricht er zu denen, die müßig am Markt des Lebens stehen: „Gehet ihr auch in meinen Weinberg!" Aber lassen wir diese Deutungen. Wir haben eine andere, die uns näher liegt, die gewaltiger in unser Leben hereinruft. Der Hausvater theilt dort den Tag in vier Theile. Und aus besonderer Gnade geht er noch einmal vor Tagesschluß aus um die elfte Stunde. Dein Leben zerfällt auch in vier Theile. Du bist Kind, Jüngling, Mann oder Greis. Der Herr kommt zu dir frühe am Morgen in der ersten Lebensstunde. Am Taufsteine steht er bei dir und bittet dich: „Gehe in meinen Weinberg." Am Morgen blühen die Blumen am lieblichsten. Am Morgen da sind die Kräfte des Leibes so frisch. Wie geht es da so fröhlich in die Arbeit! Und in den lieben Kinderjahren sollten die Kräfte des Glaubens eben so frisch sein. Noch ist der Zweifel nicht aufgewacht, euch irre zu machen an dem treuen Herrn, der euch in seine Arbeit gerufen hat. Noch hat die Welt, ihre gottlose Freude und ihr ungläubiges Sorgen eure Herzen nicht getheilet. Ihr Kinder, die ihr hier mit versammelt seid, geht, eilt in den Weinberg des Herrn! Seine Stimme am Taufsteine habt ihr zwar selbst noch nicht verstanden, aber die Euren haben euch hernach seinen Ruf wiederholt. Die Kirche wiederholt ihn euch alle Sonntage, die Schule alle Tage, wenn sie eine rechte Schule ist. Ob ihr auch jung, ob ihr auch klein seid, ihr könnt ihm doch dienen. In dem Weinberge des Herrn giebt

es auch Kinderarbeit. Auch ihr könnt den Weinstock, den neuen Menschen in euch, begießen mit dem Worte Gottes. Auch ihr könnt den Boden eures Herzens locker halten mit fleißigem Gebet. Habt auch wilde Ranken genug abzuschneiden an demselben: die Lüge, den Ungehorsam, den Trotz und noch andere. Wenn ihr denkt, sie sind heute abgeschnitten, so wachsen sie morgen auf's Neue. Geht, liebe Kinder, gebt dem Herrn euer ganzes Herz. Ihr könnt ihm auch schon dienen an Andern. Ein Kind, das bei seinen kleinen Geschwistern am Bett sitzet und ihnen ihr Morgen- und Abendgebet vorbetet, ist auch ein Arbeiter in des Herrn Weinberge. Ein Kind, das dem Großvater und der Großmutter, denen die Augen blöde geworden sind, ihre Morgen und Abendlieder oder die christlichen Sieges- und Ruhelieder vorliest, ist auch ein Arbeiter im Weinberge des Herrn. — Aber der Herr läßt es bei dem einmaligen Kommen nicht bewenden. Er geht aus um die dritte Stunde und findet Andere am Markt müßig stehen. Wer sind denn die? Es sind Solche, die in ihrer Kindheit nur mit äußerm Ohre gehört haben. Sie wissen von Christo und haben ihn doch nicht. Sie führen seinen Namen, und sind doch nicht erneuert, sind doch nicht lebendig geworden in ihm Die ruft er dann bei angehendem Jünglingsalter. Das ist die dritte Stunde, wenn sie am Altare stehen zur Confirmation. Ihr Jünglinge und Jungfrauen, die ihr hier versammelt seid, in jener dritten Stunde hat er euch gebeten: „Gehet ihr auch in meinen Weinberg!" Habt ihr denn gehört? Seid ihr gekommen? Seid ihr drinnen? Ist denn euer Leben ein Leben der Kinder Gottes? Ist eure Arbeit Weinbergarbeit? Umgiebt euch überall das Gefühl: „Ich stehe im Dienst Jesu Christi?" Fraget euch, wem euer Wille, wem eure Kraft, wem euer Denken, wem euer Studiren gehört. Theilt einmal Alles in rechte Theile. Es werden ihrer drei werden. Der größeste gehört euch, eurer Freude, eurer Eitelkeit, eurem Berufe. Der zweite, und der ist schon viel kleiner, gehört euren Eltern und Freunden. Der dritte, und der ist der kleinste, es ist auch bei Vielen gar keiner, gehört Jesu Christo. Und dessen Theil sollte doch der Hauptttheil, dein ganzes Herz sein. Dann hättest du selbst an dir auch etwas Rechtes, und deine Eltern und Freunde auch. O kehret zurück, lasset die Stunde des selbstständigen Christengelübdes wiederkehren! Es ist noch nicht zu spät, den Bund mit Christo zu erneuern. Der Herr kommt ja um die sechste Stunde wieder und rufet die am Markt müßig stehen: „Gehet ihr auch in meinen Weinberg!" Wo möchten wir diese sechste Stunde, diese Mittagszeit im Leben suchen? Am Traualtare. Mancher hat lange Nichts von Gottes Ruf gehöret. Er wußte kaum noch, wie es in einer Kirche aussah. Die Altarstätte, wo der Herr seine höchsten Gaben und Gnaden spen-

det, war ihm besonders fremd geworden. Ja, es giebt Christen, die von ihrer Confirmation ab bis zur Trauung nicht wieder am Altare des Herrn gestanden haben. Ob es auch in dieser Gemeinde solche giebt, ob etwa ein solcher unter uns ist, ich weiß es nicht. Woran soll man bei ihnen noch erkennen, daß sie zur Gemeinde des Herrn gehören wollen? Ich weiß es auch nicht. Nun erscheinen sie am Traualtare. Sie wollen Liebe mit in ihren Ehebund nehmen. Friede soll in ihrem Hause wohnen. Das tägliche Brot wollen sie haben. Wo soll das Alles herkommen? Sie müssen einmal an den lebendigen Gott denken. Diese stille Minute benutzt er denn und ruft in die Seele hinein: „Gehe du auch in meinen Weinberg!“ Ja, wir haben es von Vielen gehört: „Bis zu seiner Verheirathung war er ein wilder Christe, aber seit der Zeit ist er ein anderer Mensch geworden.“ Doch auch dieser Ruf schlägt noch nicht bei Allen an. Welches ist doch die Stätte, an der die meisten Versprechen gegeben sind? Das ist der Altar. Und von welchen Versprechen sind die meisten gebrochen? Von denen am Altar. Wenn der Gekreuzigte, der darauf stehet, redete, wenn er, so oft wir wiederkommen, uns die Sünden vorhielte, mit denen wir inzwischen unser Gelübde gebrochen haben, es würde sich kein Mensch mehr an den Altar trauen. Auch das Gelübde in der Trauungsstunde, ihm und dem erwählten andern Theil getreu zu sein bis in den Tod, wie oft ist es gebrochen! Darum kommt Christus wieder um die neunte Stunde. Aber, werdet ihr sagen, wo willst du denn mit dieser Stunde hin, was soll denn diese bedeuten? Die neunte Stunde ist nach unserer Rechnung die dritte am Nachmittage. Da fängt die Sonne an sich zu neigen, da eilt sie dem Abend entgegen. Solche Zeit giebt es in deinem Leben auch. Wenn das Leben hinaus ist über seinen Höhepunkt, wenn im gewöhnlichen Laufe die vierziger Jahre vorbei sind, dann fangen wir an zu klagen: „Das erste halbe Jahrhundert ist hin. Es ist nicht mehr so wie sonst. Ich kann nicht mehr so angreifen. Ich kann nicht mehr so fort. Ich habe die alte Dauer nicht mehr. Es geht bergab mit mir.“ Weißt du, wer dir in dieser Abnahme deiner Lebenskraft predigt? Es ist der Hausvater. Er rufet dir damit zu: „Komm in meinen Weinberg, ehe die Nacht hereinbricht, ehe die Thür verschlossen wird. Siehe, ich nehme dich noch an, wenn auch der beste Theil deiner Kräfte dahin ist.“ Viermal hat der Herr den Knaben Samuel gerufen, der da schlief in der Stiftshütte. Dreimal verstand er nicht, wer ihn rief. Aber das vierte Mal verstand er's. Da antwortete er: „Herr rede, denn dein Knecht höret.“ O wenn wir doch Alle noch auf diese vierte Stimme höreten! — Doch die Liebe wird nimmer müde; Gottes Erbarmung ruhet auch jetzt noch nicht. Es dämmert der Abend, die Sonne

steht am Rande, die Schatten werden lang, die Kräfte der Arbeiter gehen ganz zu Ende, es ist die elfte Stunde. Da kommt er noch einmal. Du Menschenkind, seine Erbarmung kann dich nicht lassen. Dein Abend ist da, die Dämmerung bricht herein, Auge und Ohr werden dunkel. Deine Sonne steht am Rande, ein kühler Hauch aus Abend weht über das Feld deines Lebens: die Todeskälte weht dich in deinen Gebeinen immer schärfer an. Die Schatten werden lang: dein Register von Altersplagen und Altersklagen wird immer länger. Das Leben schenkt dir seine Hefen ein, damit es dir den Abschied erleichtere. Alle diese Leiden sind Stimmen des Hausvaters. Alle rufen aus einem Munde: „Komm in meinen Weinberg. Wenn du auch schwach bist, wenn du auch nur noch ein Stümpflein von dem abgebrannten Lichte bist, ich nehme dich doch an. Komm nur!" O sieh diese Liebe des suchenden Herrn! Sie läßt sich um deinetwillen keinen Gang verdrießen. Geht sie doch an alle Kranken- und Sterbebetten hin und bittet noch einmal: „Komm in meinen Weinberg." Und um den sichern Sünder zu erschrecken, hat sie das Strafwort dazu: „Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig?" Nun, wer nimmer gehöret hat, der höre dann, denn es wird die Zeit des Hörens bald aus sein. Wer nimmer hinein gewollt hat, der gehe doch dann, denn der Hausvater kommt nicht wieder, und die Thür wird bald verschlossen werden. — Schiebe es aber, der du noch in jungen Jahren stehst, nicht auf. Denke nicht, er kommt ja in der Dämmerung noch. Wer ihn viermal überhört hat, kann ihn auch das fünfte Mal überhören. Ja, er wird ihn um so leichter überhören, denn auch das innere Ohr wird immer stumpfer. Dazu bedenke, daß er dein rechtmäßiger und gnädiger Herr ist. Soll die Welt und ihr Fürst, sollen deine Verderber die Blüthe deines Lebens hinnehmen, und er sich hernach mit den dürren Blättern begnügen? Das sei ferne.

III.

Der Abend und der Lohn.

Es läuten die Feierabendglocken. Es ist die zwölfte, oder nach unserer Rechnung die sechste Stunde. Die Arbeiter ziehen heim und empfangen ihren Lohn. Auch deine Feierabendglocken werden einst läuten, auch du wirst heimziehen. Auch du sollst deinen Lohn empfangen. Der Feierabend und der große Lohntag der Welt ist das Gericht. Doch als ein frommer und gnädiger Hausvater zahlet Gott seinen Arbeitern auch schon im Leben. Aller selige Friede, alle Freude der Kinder Gottes ist ein Angeld auf die Seligkeit. Er zahlet aber nicht auf Abschlag. Er giebt doch endlich Jedem seinen vollen Groschen. Der Schaffner Jesus Christus, lässet zuerst die Letzten

kommen. „Ich will euch geben, was recht ist,“ hat ihnen der Hausvater gesagt. Es empfängt aber Jeder das volle unverkürzte Tagelohn. Und so geht es rückwärts weiter bis zu den Ersten, die der Hausvater um einen Groschen gedinget hatte. Sie empfangen auch Jeder seinen Groschen. Da murren sie wider den Hausvater und sprechen: „Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben!“ Sie wollten eine höhere Stufe der Seligkeit und der Herrlichkeit, einen besondern Himmel für sich haben. Aber der Hausvater weist sie zur Ruhe. Er spricht zu einem unter ihnen: „Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen Letzten geben, gleichwie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß Ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.“ Geliebte Freunde, fällt denn dies Murren auch wohl in unser Leben? Ja wohl, ja wohl. Der du von Jugend auf dem Herrn gedient, oder der du dich noch in den besten Jahren des Lebens ihm zugewendet hast, du hast dich besonders davor zu hüten. Die Erquickungsstunden kommen. Er giebt dir das Angeld der Seligkeit. Friede ruht in deinem Herzen. Nun hast du einen Nachbar oder einen Bekannten, der in Sünden alt geworden ist. Er ist etwa in jungen Jahren ein Spötter gewesen. Er hat auch über deinen Glauben, über deinen gerechten Wandel gespottet. Er hat am Markt müßig gestanden bis um die neunte oder gar bis um die elfte Stunde. Da hat ihn der Hausvater noch einmal angerufen, und es war eine gute Stunde für den Alten, er hörte und ging mit in den Weinberg. Mit der schweren Bußhacke hackte er den alten harten Boden um, und in dem alten Lande, das so lange brach gelegen hatte, fing es an zu grünen; in der alten Wüste sproßte die Rebe des Glaubens mit den Früchten der Gerechtigkeit. Nach tiefem Trauern ward er fröhlich, die Sonne der Gnade lag auf dem alten Angesichte und vergoldete seine Furchen mit Abendroth. Wenn du das gesehen hast, oder wenn du es jetzt siehest, solltest du dich freuen und fröhlich sein wie ein Gärtner, bei dem ein dürrer Baum noch einmal recht frisch ausschlägt. Es ist aber nicht immer so. Es will dir in deinem Herzen vorkommen, als ob dein Christenthum ein besseres sei, denn jenes. Ja, es fährt in schlechten Stunden die thörichte Einbildung durch deine Seele, als ob Gott für dich einen bessern Gnadenlohn, eine ganz aparte Seligkeit haben müsse. Und doch ist es Gnadenlohn. Wohl redet unser Evangelium im Gleichnisse von einem Vertrage zwischen dem Hausvater und den ersten Arbeitern.

Aber du brichst selbst den Vertrag. Mit deiner Lieblosigkeit, mit deiner Hoffahrt zeigest du, daß du eigentlich ein unnützer Knecht im Weinberge gewesen bist. Du kommst als ein eitler Dränger unter die Lohnempfänger. Beherzige das Wort: „Nimm was dein ist." Dasselbe hat zwei Seiten: Nimm in stiller Demuth, was ich dir aus Gnaden versprochen habe, kümmre dich nicht um deine Gnade gegen die andern. Oder: „Nimm was dein ist," was du verdient hast. Und so uns Gott lohnet nach Verdienst, haben wir Nichts verdient, denn eitel Zorn und Strafe. — Die Väter unsrer protestantischen Kirche erzählen bei diesem Evangelio gern eine Geschichte von einem Einsiedler und einem Räuber: Vor Zeiten war ein Einsiedler, der starb mit großem Ruhme über sein heiliges Leben. Ein Räuber hörte ihn und schlug in sich. Er wollte eilig vor Gott seine Sünde beichten an heiliger Stätte. Er suchte den kürzesten Weg, wenn er auch mühsam war. Auf diesem Wege brach er den Hals. Dies beides sah ein kluger frommer Mann. Und bei dem Absterben des Einsiedlers weinte er, als aber der Räuber den Hals brach, ward er fröhlich. Als man ihn darüber zur Rede setzte, sprach er: „Als der Einsiedler starb, fuhr er zur Höllen um seiner Hoffahrt willen, darum habe ich geweinet. Als aber der Räuber den Hals brach, trugen die Engel seine Seele in den Himmel um seiner Demuth und um seiner Buße willen. Darum habe ich mich gefreuet." Geliebte Gemeinde, mag der Herr uns behüten, daß wir uns nicht so und ähnlich von Gott verirren wie der Räuber; aber noch mehr, daß wir nicht ein Ende nehmen wie der Einsiedler. Amen.

XVII.

Das Ackerwerk unseres Herrn Jesu Christi.

(Sexagesimä 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Lucas 8, V. 4—15.

Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und geben hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Heute hat es der Herr den Predigern des Worts einmal leicht gemacht. Sie haben bekanntlich eine doppelte Arbeit. Sie sollen zuerst der Gemeinde das Wort Gottes auslegen, dann sollen sie es anlegen. Sie sollen zuerst aus dem unergründlichen Brunnen göttlicher Offenbarung schöpfen, dann sollen sie mit diesem Wasser des Lebens an jede Pflanze, die in der Taufe in den Weinberg Christi gepflanzt ist, herantreten und sie begießen. Sie sollen das Wort richtig theilen, auf daß ein Jeder nach seinen Kräften, nach seinem

Alter, nach seinem Stande in der Welt und im Glauben, nach seinem Wandel in der Welt oder vor dem Herrn seinen Theil bekomme. Wie eine Mutter ihren Kindern das Brot giebt nach ihrem Alter und nach dem Stande ihrer Gesundheit, so will es die Kirche Jesu Christi auch thun. Den ersten Theil der Arbeit, das Auslegen, hat nun für dies Evangelium der Herr selbst übernommen. Darum sagte einmal ein alter Prediger bei unserem Evangelio: „Ich nähme einen Heller und ginge wieder heim; habe ich doch Nichts allhier zu erklären, der Herr Jesu hat mich der Mühe schon überhoben, und diesem Meister ist nicht gut nachpredigen; wer will es besser machen?" Das ist wahr, und wird ewiglich wahr bleiben. Er hat uns ein rechtes Stück Arbeit von den Schultern genommen. Es hat aber Nichts zu sagen, wir haben auch noch ein gutes übrig. Denn siehe, dagegen, daß die Sonne scheint, hat kein Mensch Etwas. Aber daß sie ihm in's Gesicht scheint, will er nicht leiden. Und dagegen, daß das Feuer brennt, hat auch kein Mensch Etwas, ja es ist ihm zu seiner Zeit und an seinem Orte recht lieb. Aber dagegen, daß ihm sein Haus niederbrennt, hat er gar Viel. So ist es auch dem natürlichen Menschen ganz einerlei, was in der Schrift steht. Auch gegen die Auslegung hat er Nichts. „Meinetwegen legt es aus wie ihr wollt," heißt es bei ihm. Ja er freuet sich wohl, wenn ihm die Auslegung treffend und geistreich erscheint. Aber wenn ihm die Sonne der Offenbarung bei der Anlegung an die Herzen in's Gesicht scheint, daß er mit den Augen blinzeln muß, dann wird er verdrossen. Wenn ihm das Feuer des göttlichen Wortes das eigne Himmelreich, das sichere Haus von schlechtem Stackwerk und Erdwänden niederbrennt, wenn ihm das Feuer auf die Nägel brennt, dann fährt er auf und wird zornig. So lange es bloß heißt: „Das Wort Gottes sagt," oder: „Jesus Christus lehret," oder: „die Apostel und Propheten verkündigen," so lange mag's gehen. Wenn aber das Wort Gottes ausgemünzt auf die einzelne Sünde, wenn das Eisen dieses tiefen Schachtes verschmiedet wird zu Lanzen und Speeren gegen die einzelnen Herzen, wenn man nicht mehr „Man," sondern „Du" sagt, und dies „Du" trifft dich, dann rüttelt sich der alte Mensch, dann will er diesen Feind wegjagen. Es wird ihm bange um den faulen Frieden. Wenn das Wort Gottes wie hohe Wolken am Himmel steht, lassen sich die Spaziergänger auf dem breiten Wege noch nicht stören. Aber wenn die großen Tropfen herunterfallen und sich die Freiheit nehmen sie zu treffen, dann ist ihre Geduld aus. — Liebe Gemeinde, so recht ehrlich gesagt, stammt ja doch aller gelehrte und ungelehrte Widerspruch gegen Gottes heilige Offenbarung aus der Sünde her. Wo böse Dünste aufsteigen, da ist sicher auch ein Sumpf, oder es stehen starke

Giftstoffe in der Erde. Und viele Gelehrsamkeit dieser Zeit ist weiter Nichts als solcher böser Dunst. — Nun, liebe Gemeinde, wenn heute das Wort Gottes so mit „Du und Du" an euch herankommt, und an mich auch, laßt uns dann nicht in die Höhe fahren, wie wenn wir Vorkämpfer des alten verkehrten Menschen in uns werden müßten. Züchtigen soll es uns in unsern Herzen und Nieren. In die Augen wollen wir uns schauen und uns sagen: „Ich bin ein armer Sünder und du auch. Ich bin ohne meinen theuern Heiland verloren und du auch. Ich habe oft geglaubt, ihm zu dienen mit rechtschaffenem Herzen und du auch. Aber es war bei uns Beiden noch viel Faules und Unwahres und Verkehrtes daran. Der Herr wolle es an uns Beiden bessern. Auch diese Andacht möge der Herr dazu segnen. Amen." Wir reihen deu theuern Inhalt unseres Evangeliums an den Grundgedanken:

Das Ackerwerk unseres Herrn Jesu Christi.

Sehen wir

1) Den Ackersmann.

2) Den Acker.

I.

Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen.

In der Auslegung, die der Herr giebt, erklärt er Alles, nur nicht, wer der Säemann sei. Wie Johannes in seinem Evangelio seinen Namen fast immer verschweigt und dafür sagt: „Der Jünger, den der Herr lieb hatte," so nennt sich auch der Herr nicht. Der den Leuten gebeut, daß sie über seine Wunder schweigen sollen, der schweiget selbst zuerst von sich. Ob er aber auch schweiget, der Säemann ist doch unser Herr und Heiland selber. Er ging aus von seinem himmlischen Vater. Er ging aus von der Herrlichkeit, die er bei Gott hatte von Ewigkeit her, und kam herab auf unsere arme Erde. Siehe, Christ, welche Liebe liegt in diesem Ausgange! Ob er wohl ein Herr des Himmels war, ward er ein Knecht auf Erden. „Er äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an und ward wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden." Ob er wohl Freude haben konnte, erwählte er das Kreuz. Und das Alles um deinetwillen. Und noch einmal beginnen wir: Er ging aus. Er hatte zumeist seinen Wohnsitz in Galiläa in Capernaum. Er nannte diese Stadt seine Stadt. Darum sagt er auch von ihr: „Und du Capernaum, die du bist erhoben bis gen Himmel." Sie war der Sitz dessen geworden, der seinen rechten angestammten Sitz im Himmel hatte. Von da ging er aus durch das jüdische Land, durch Samaria und in die angrenzenden Länder,

Er hat sich in drei Jahren seiner Heilsarbeit wenig Ruhe gegönnt. Und nun geht er immer noch aus. Er geht aus in die christliche Kirche. Wo zween oder drei versammlet sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen. Er geht aus an ihren Grenzen unter den Heiden. In jedem Prediger, der Seelen suchet, in jedem Missionare, der Seelen suchet, geht der Herr aus. Er geht aus in der Predigt, er geht aus in den heiligen Sakramenten. Er wird nimmer müde. Er geht aus, zu säen seinen Samen. Er ist ein Säemann. Welches ist sein Same? Das Wort Gottes. Es ist sein Same. Es kann wohl der Ton auf diesem „sein" liegen. Viel Menschenweisheit und viel Menschenlehre ist in den 6000 Jahren ausgesäet. Aber es ist nicht sein Same, es ist Menschensame. Von dem Samen, den er ausstreuet, sagt er: „Meine Rede ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat." Und doch war sie wieder sein. Denn Alles, das des Vaters ist, ist sein. Wer euch höret, der höret mich; und wer mich höret, der höret den, der mich gesandt hat. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater; und Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Den einen heiligen Samen hat er allein auf die Erde herniedergebracht. Es ist der Same des Heils und der rechten Erkenntniß Gottes. „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." Dieser Same ist gut, denn aus ihm wächst das alleinige und ächte Brot des Lebens. Aller Same, den die Menschen ausstreuen gegen diesen Samen, ist Schwindelhafer und Taumellolch, der den Verstand verwirret, die Gewissen tödtet, die Furcht Gottes und den Glauben vernichtet, die Seelen vergiftet und in den Tod bringt. — Dieser Same hat eine Dauer wie kein anderer. In den alten ägyptischen Grabmälern hat man Samenkörner aufgefunden, die an 3000 Jahre geruhet hatten. Und als man sie in die Erde legte, keimten und wuchsen sie doch noch. Von dem Samen aber, den Christus gesäet hat, steht geschrieben: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht." Hast selbst nach deiner eigenen Erfahrung schon Beweise genug von der Kraft dieses Samens. In deiner Jugend ist Gottes Wort in dich gesäet. Du hast an die Sprüche, diese heiligen Samenkörner, oft kaum wieder gedacht. Später, da der Herr dich auferweckte aus dem Schlafe der Sünde und der Sicherheit, da hob sich in deiner Seele ein Korn, ein Spruch nach dem andern, und wuchs und trieb in dein Leben hinein zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Der Himmelssame stirbt nicht. — Der Säemann hat aber auch noch auf eine andere Weise gesäet. Da sein Haupt von der Dornenkrone zerrissen war, da

er am Kreuze hing, hat er sein Blut ausgesäet. Aus diesem Blute ist der Lebensbaum gewachsen, dessen Blätter dienen zur Gesundheit der Völker. Auch dieser Same wird nimmer verwelken und verdorren. Wohl sind Viele gekommen, die des Blutes Christi, des theuern Lösegeldes für unsere Sünde, gespottet haben. Wohl ist dieses Haupt- und Kronenstück unserer Erlösung, dieser Stern und Kern unseres Heils, oft und lange auf den Kanzeln verschwiegen worden. Wie sich aber das Blut unschuldig Ermordeter nach der Sage immer wieder an den Wänden durch den Kalk hindurcharbeitet, der es bedecken und zerfressen soll, so arbeitet sich das Blut von Golgatha, das Blut des wahrhaft Unschuldigen, auch immer wieder durch die Geschichte hindurch. Schuld und Gnade soll nicht verschwiegen bleiben. Ja, auch diese Blutsaat ist unzerstörbar in den Herzen. Ein reicher italienischer Edelmann war durch seine Hartherzigkeit weit und breit bekannt. Die Armen pochten umsonst an seine Thüren, und wer auch zur Thür hineinkam, für den hatte sein Herz noch einmal Thüren und zwar eiserne. Niemand wußte zu erzählen von einem Werk der Barmherzigkeit, das er geübt hatte. Es war aber auch kein Wunder. Er hatte von Jesu Christo Zeit seines Lebens Nichts gehört. Der heilige Same war bei ihm nie gesäet worden. Da verlor sich einst zu ihm ein armer Bettler, der noch nie bei ihm gewesen war, und bat ihn um Jesu Christi willen um ein Almosen. Solche Bitte war ihm noch nicht vorgekommen. Mit wunderbarer, wenn auch verborgener Gewalt erfaßte ihn der, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Er befahl seinen staunenden Dienern, dem Armen zu geben, ja reichlich zu geben. Das Wort: „Um Jesu Christi willen" konnte er nicht vergessen. Aber noch änderte es Nichts an seinem weitern Leben, denn er kannte den Herrn dieses Namens noch nicht. In seinem Uebermuthe hatte er einem benachbarten Edelmanne schreiend Unrecht gethan. Dieser überfiel ihn, überwand und entwaffnete ihn, und war eben im Begriff, ihm den Todesstoß zu geben. Da schrie ihn der Ueberwundene an: „Um Christi willen schone mein!" Er meinte, das Wort, das einst bei ihm so wunderbare Wirkung gethan habe, müsse sie auch bei Andern thun. Und es that sie. Der Gegner antwortete: „Um Christi willen verschone ich dich. Dieser Name allein konnte dich retten." Als er wieder frei war, forschte er auf's Eifrigste nach, was dieser Name für eine Bedeutung habe. Er konnte aber in seinem Vaterlande wenig Licht darüber finden. Er wollte es aber haben. Eine Reise führte ihn in ein evangelisches Land. Da fand er vollen Aufschluß. Man gab ihm die heilige Schrift. Die brachte ihn zur vollen Erkenntniß. Er ward ein treuer Jünger des Herrn und kannte fortan bessere Güter, als den ungerechten Mammon. Also selbst

wenn ein armer Bettler diesen Samen auf ein fremdes, hartes Feld säet, geht er doch auf und trägt zur Zeit seine Frucht. — Zu dem Ackerwerke gehört aber nicht allein das Säen. Es muß ja auch gepflüget werden. Moses pflüget. Er reißet mit dem Gesetze den harten Boden auf. Er erschreckt die todten und trägen Gewissen. Er vernichtet die eigene stolze Gerechtigkeit. Er lehrt die Herzen fragen nach ihrem Heilande und Erlöser. Das Gesetz pflüget, reißt die Dornen um, das Evangelium säet guten Samen. Christus giebt ein neues Herz. Johannes der Täufer ist als Pflüger im Volke Israel dem Herrn vorangegangen. Auch bei dir muß seine Predigt vorangehen: Thue Buße und bekehre dich, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. — Das Paradies war einst ein lieblicher Garten Gottes, und das unschuldige Menschenherz war im Paradiese das schönste Paradies. Dann kam die Sünde. Sie machte aus dem schönen Gotteslande eine wilde Dornenhecke. Dann kam das Gesetz und zeigte dem blinden Geschlecht, was Dorn und Unkraut sei, und arbeitete an der Ausrottung derselben. Wo es aber weghieb, da wuchs das Unkraut dennoch wieder auf. Das Gesetz konnte kein neues Herz geben. Das kann allein Christus und sein Evangelium. — Gehen wir von dem Ackersmann herüber auf

II.

Den Acker.

Der Acker, liebe Christen, ist die Welt, der Acker sind vornehmlich die Menschenherzen. Jeder Mensch ist eine Scholle, in die der gute Same gestreuet werden soll. Diesen Acker theilt der Herr ein in vier Klassen. Etliches fiel auf den Weg und ward vertreten, und die Vögel des Himmels kamen und fraßen es auf. Die Auslegung des Herrn zu diesem Stück des Gleichnisses lautet: Die aber an dem Wege sind, das sind die das Wort Gottes hören. Darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, daß sie nicht glauben und selig werden. Es ist wahr, Niemand ist in einer evangelischen Gemeinde, der nicht Etwas vom Worte Gottes hörte. Er hat in der Jugend davon hören müssen. Er hört in der Kirche davon. Und wer sich von der Kirche längst losgesagt hat, und wer die Bibel nicht mehr in die Hand nimmt, der kann dem Worte doch nicht überall aus dem Wege gehen. Das Wort sucht ihn, wenn er auch das Wort nicht sucht. Aber sein Herz ist ein Weg. Ein Weg ist hart und wird nicht umgepflügt. Wird dein Herz umgepflügt mit der scharfen Pflugschaar der Buße? Auf dem Wege bleiben die Körner auf der Oberfläche liegen. Sie kommen nicht in weichen Boden. Die Oberfläche deines

Herzens ist das Gedächtniß, der weiche Boden ist Herz und Gemüth. Bleibt es bei dir bei einem armen Gedächtnißchristenthum? Wenn es dabei bleibt, wirst du bald um die Aussaat Gottes sein. Durch dies Gedächtniß gehen tausend andere Sachen: Handel und Wandel, Witz und Scherz, Sünde und Schande. Die treten auf mit hartem Fuß. Der Same wird vertreten. Es kommen die losen weltlichen Gedanken, die Vögel des Himmels, die nehmen ihn weg, die fressen ihn auf. Es kommen die losen leichten Gesellen, die Freuden- und Sündenbrüder und sagen dir: „Was machst du denn in deinem Gedächtniß noch mit diesem alten Kram? Wir wissen schon bessere Sprüche. Was sollen die alten Lieder. Wir haben dir ganz andere Lieder." Du weißt, in wessen Dienste solche Prediger stehen. In ihnen kommt der Teufel und nimmt das Wort von deinem Herzen, daß du nicht glaubest und selig werdest. Wenn die Samenkörner weg sind, wird der Weg immer härter. So lange noch ein Rest von Gottes Wort in deinem Herzen war, so lange du noch eine kleine Scheu davor hattest, durfte doch mancher lose und gottlose Gedanke nicht so mir Nichts dir Nichts durch deine Seele wandern, durfte doch mancher lose und gottlose Bube nicht so ungescheut seinen Weg in dein Herz nehmen. Aber dann ist es ganz aus. Die Sünde hat offene Straße. Dein Herz wird ein Heerweg des Teufels. Er nimmt dann nicht allein weg. Er hat es in unsern Tagen noch weiter gebracht. Er verkehret das Wort. Es muß zum Deckel der Sünde dienen. Du verkehrest seine Sprüche, wie du sie gerade brauchst. Und dann ist es fertig. — Es giebt bei den Theilungen der Ländereien, bei den Separationen, Strecken, die kein guter Wirth haben will. Es sind die Wege, oder unfruchtbarer Sand und Felsstücke, die man Unland nennt. Also will dich, der du Weg und Unland geworden bist, dein Gott, der gute Wirth der himmlischen Herberge, auch nicht. A u f d a ß s i e n i c h t g l a u b e n u n d s e l i g w e r d e n. — Aber, fragst du, bin ich denn ein Weg, was kann ich dafür? Warum bin ich denn einer? Du Thor, in der Welt müssen Wege sein. Aber daß du einer bist, da ist kein Muß vorhanden. Konntest dich ja wehren, daß du keiner wurdest. Will man dem Landmann seinen Acker zum Wege machen, so wirft er Gräben davor auf und setzt einen Dornenzaun vor. Konntest du denn deinen losen Gedanken und den losen Brüdern, die dich verderbet haben, nicht Graben und Zaun des Gesetzes entgegen stellen? — Thue es noch. Wenn du es thust, wird Schnee und Regen (Jes. 55, 10.) den Weg erweichen. Es wird gepflüget und gesäet werden können. — U n d E t l i c h e s f i e l a u f d e n F e l s. U n d d a e s a u f g i n g, v e r d o r r e t e e s, d a r u m d a ß e s n i c h t S a f t h a t t e. Die Auslegung des Herrn zu diesem Theile

lautet also: Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an. Und die haben nicht Wurzel. Eine Zeit lang glauben sie, aber zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Haben wir von jener ersten Klasse Wenige in der Kirche gesehen, — denn Jene kommen selten zur Kirche — so finden wir von dieser zweiten schon Mehrere hier. Der Herr ist der lieblichste aller Menschenkinder, er zieht stärker an, als ein Magnet. Seine Liebe, die für uns gelebt hat und für uns gestorben ist, ergreift so wunderbar, daß wohl kaum ein Christ da ist, der nicht einmal seine Lust an Jesu gehabt hätte. Aber mit einem flüchtigen Glauben, mit einer kurzen Lust an dem Herrn ist keiner Seele geholfen. Selig preiset der Apostel Jacobus den Mann, der die Anfechtung erduldet. Nachdem er bewährt ist, soll er die Krone des Lebens empfangen. Es hat in deinem Leben Zeiten gegeben, wo die Liebe zu Christo in dir aufschlug, wie eine lustige Flamme. So war es etwa an deinem Confirmationstage, an deinem ersten Abendmahlstage und an den gewissen Festtagen deines innern Lebens. Da stiegen die Gelübde auf zu dem Herrn freiwillig und fröhlich: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ „Ich will Christum bekennen vor den Menschen, damit er mich wieder bekenne vor seinem himmlischen Vater.“ „Das soll meine Freude und meine Speise sein, daß ich thue den Willen meines Vaters im Himmel.“ Und wie lange stand das Gelübde? Hast's draußen schon gesehen auf dem Felde. Da giebt es Strecken, wo im Frühjahr das Korn prächtig aufging. So lange das Wetter lau, und Wasser die Fülle da war, sah man keinen Unterschied. Aber unten unter dem flachen Boden stand der Horst. Als im Juni die Sonne heiß schien, da vergelbte der ganze Strich. Und als man im August ernten wollte, fand man leeres, verdorrtes Stroh mit einem Ansatz von Aehren, es war aber kein Korn hineingekommen. Wenn dich die Tage betreffen, wo du um des Herrn willen leiden sollst, oder wo Welt, Teufel und Fleisch auf dich eindringen, dann vergissest du deine Gelübde, dann sagst du: „Das geht nicht, dabei halte ich nicht aus, ich will doch lieber wieder mit der Welt gehen.“ Wenn man in einem Tage ein rechter bewährter Jünger Christi werden könnte, dann möchtest du wohl einer werden. Aber fort und fort um seinetwillen Verfolgung und Anfechtung leiden, das ist dir zu viel. Du fällst ab. Das wenige lockere Erdreich wird vom Horst durch die Wasserfluthen weggespült, und bei dir durch die Fluthen der Anfechtung. Du wirst unter demselben ein nackter, kahler Fels. Nun sprichst du: „Bin ich denn ein Fels, was kann ich dafür? Warum bin ich denn einer?“ Du Thor, die Erde muß Felsen haben. Sie sind ihre Gerippe. Ohne sie kann sie nicht

bestehen. Aber daß du ein Fels seist, dazu ist kein Muß vorhanden. Gott hat dich nicht zum Felsen geschaffen. Du bist durch deine eigene Schuld hart geworden. Aber der Herr hat einen Hammer, mit dem er Felsen zermalmet. Mag er auch dein Herz damit zermalmen, daß es weich werde bis in den Grund. — Und Etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Die Auslegung des Herrn zu diesem Theile lautet also: Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht. Das ist die dritte Klasse. Und wenn wir die Christenheit, auch die hier versammelte, nach ihrem Herzensstande schauen könnten, so würde dies die stärkste Klasse sein. Wir haben ein großes Stück von den Dornen der Sorgen, des Reichthums und der Wollust in unserm Herzen. — Es ist wahr, das Evangelium ist in dir nicht ganz ausgestorben. Aber du hast auch nicht gebetet, nicht gerungen um ein neues Herz. Du willst dein altes Herz behalten, und willst auch ein Christ dabei sein. Du willst in Nöthen der alte Sorgenmensch bleiben, der mit Kümmern und Grämen die Noth wegschaffen will. Daneben sprichst du auch wohl einmal: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorgt für euch" und: „Mit Sorgen und mit Grämen Und mit selbsteigner Pein, Läßt Gott sich gar Nichts nehmen, Es will erbeten sein." — Du hast deinen Gott auf der Erde zum Trotz dem ersten Gebote. Du sprichst zu dem Gelde: „Du bist mein Gott, du erhältst mich auch, und trägst mich auch, ohne dich kann ich nicht leben." Und in einer guten Stunde sagst du wieder: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde." — Du hast dein Herz gehänget an die Freude dieser Welt, an Augenlust und Fleischeslust. Du sagst von ihnen: „Ohne sie kann ich nicht leben." Und daneben sprichst du auch einmal mit: „Das ist meine Freude, daß ich thue den Willen meines Vaters im Himmel." — Wollen wir uns solch Herz unter einem Bilde vorstellen, so ist es ein Feld voller Samen und Wurzeln des Unkrauts, unter die guter Same gestreuet wird. Sie gehen zusammen auf. Aber alles Unkraut wächst schneller und wuchert das gute Gewächs nieder. Nur selten arbeitet sich eine Weizenähre aus den Dornen heraus. Aber der Stengel ist dünn, und die Aehre ist arm, und das Korn ist leicht. Sie gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht. Es wird mit jedem Tage schlechter. Die Dornen werden mächtiger, der Weizen wird ohnmächtiger. Bald ist dein ganzes Herz eine Dornenhecke. — Nun sagst du: „Wenn ich denn solch Dornenfeld

bin, was kann ich dafür? Warum bin ich denn eins?" Du Thor, Gott hat dich nicht zum Dornenfelde geschaffen. Der Feind will dich dazu machen. Hat ein guter Landmann solch Dornenfeld, so arbeitet er mit Sichel und Hacke, bis er die letzten Wurzeln heraus hat. Reue und Buße sind Sichel und Hacke. Der heilige Geist giebt sie dir in die Hände, an dem Gesetze und an den göttlichen Drohungen werden sie geschliffen. Du hast sie nicht nehmen und nicht brauchen wollen. — Und Etliches fiel auf ein gut Land, und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Und die Auslegung des Herrn zu diesem Theile lautet also: Das aber auf dem guten Lande sind die, so das Wort hören und behalten in einem guten feinen Herzen und bringen Frucht in Geduld. Das sind die Auserwählten Gottes. Ihr Herz ist kein Weg, denn das Gesetz treibet die Sünde zurück. Ihr Herz ist kein Fels, denn die Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu hat es erweicht bis in den tiefsten Grund. Ihr Herz ist kein Dornenfeld. Sie haben nicht unter die Dornen gesäet, sondern ein Neuland gepflüget. Wohl giebt es Dornen auf diesem Boden, aber sie werden überwunden durch das gute Gewächs. Sie dürfen nicht aufkommen. — Ach daß unsere Herzen so wären, ein lockerer Acker des Herrn, in den die liebe Himmelssaat tief hinein fiele, in dem sie überall aufginge durch den Aufgang aus der Höhe, in dem der Grund warm wäre vom lebendigen Glauben, auf dem die Auen dick ständen von Korn! Und das Korn wäre Liebe, Freude, Friede, Freundlichkeit, Gütigkeit, Geduld, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Ja daß der Herr bei uns hundertfältige Frucht finden könnte! Wer kann aber sagen: „Bei mir ist es also?" Viel Stroh und Spreu und wenig Korn war bisher unsere Ernte. Herlinge und wenig Trauben fand er an den Weinstöcken. Er hat gesäet. Messen wir die Liebe, mit der er gesäet hat, mit der Frucht, die wir getragen haben, so ist nicht einmal die einfältige da, wo bleibt aber die hundertfältige! Wer Ohren hat zu hören, der höre! Weg, du sollst hören lernen, daß du verzäunet und locker und gutes Land werdest. Fels, du sollst hören lernen und weich werden, damit der Same in die Tiefe dringe und in dir Wurzel behalte in der Zeit der Anfechtung. Dornenfeld, ein Same soll auf dich fallen, ein Gewächs soll auf dir wachsen. Zween Herrn kann Niemand dienen. Er wird sonst zum Verräther an dem, der das Schwerste von ihm verlangt. Und das Schwerste verlangt vom natürlichen Menschen Gott. Er soll sich nämlich selbst verleugnen sammt den Lüsten und Begierden. Gutes Land, du sollst besser werden, täglich fester im Glauben und reicher an guten Werken. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Amen.

XVIII.

Die rechte evangelische Fastenfeier.

(Estomihi 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Lucas 18, 31—43.

Er nahm aber zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohne. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keins, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber vorne an gingen, bedrohten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jesus aber stand stille und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn brachten, fragte er ihn und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. Jesus sprach zu ihm: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobte Gott.

Wenn, in dem Herrn geliebte Gemeinde, das Volk Israel sich schwer versündigt hatte und ein schweres Kreuz auf ihm lag, wenn Gott das Volk mit Krieg, Hunger oder Pestilenz schlug, dann gaben die Könige Befehl: „Schreiet ein Fasten aus im Lande, daß sich das Volk demüthige vor dem Herrn seinem Gott, ob er dreinsehen und sein Erbarmen an seinen Knechten offenbaren wolle.“ Dann schwieg im Lande alle Freude. Die Festkleider wurden bei Seite gelegt; einen Sack gürtete man um die Lenden und streute Asche auf das Haupt. Es schwieg die Stimme des Bräutigams und der Braut. Alles Volk hatte nur einen Ruf, den Ruf, daß Gott die Plage von ihm nehmen, daß er ihm seine Sünden vergeben, daß

er seine Erbarmung von Neuem aufschließen möge. — In dieser Woche beginnt die Fastenzeit der christlichen Kirche. Sie ist die Gedenkzeit an die schwerste Sünde, die unser Geschlecht je begangen hat. Die Menschen haben ihren eigenen und einigen Heiland an das Holz geschlagen. Sie ist die Gedenkzeit an die höchste Erbarmung und Liebe, die wir je erfahren haben. Denn „fürwahr, er trug unsere Krankheit, er nahm auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplaget und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer und seinen Mund nicht aufthut." Das ist Grund genug zum Trauern und Fasten, und so lange noch ein Fünklein von Glauben und von Dankbarkeit gegen diesen Mittler und Bürgen übrig bleibt, so lange wird auch der heilige Ernst und die liebende Trauer durch die Fastenwochen gehen wie ein schwarzer Faden, an dessen Ende das goldene Siegel unserer Erlösung hängt. Das ist der alte, dauernde Grund der Fasten. — Oft aber bringt das sündige Treiben der Welt noch neue Gründe dazu. Wie waren wir heute vor acht Tagen noch so sicher ein jeder an seinem Orte! Wir machten unsere Rechnung noch hinaus auf lange Zeit, wie wenn die Erde eine Ruhestätte wäre, auf der man ungestört seine Pläne machen und ausführen könnte. Und doch war der Streich schon gefallen, doch war das Erdbeben schon losgebrochen, das seinen Herd und Sitz in Frankreich hat, dessen Wellen aber durch ganz Europa dahinschlagen. Wer ist denn unter uns, dem nicht Unruhe und Sorge durch Herz und Gebeine gegangen sei? Wenn in zwei Tagen Königsgeschlechter fallen können, die da meinten, sie hätten ihren Thron so fest gebaut, wie der Adler sein Nest auf dem Felsen, was kann dann im Jahre geschehen, was stehet dann fest? Auch unser Leben, auch unsere Ruhe ist wie ein Zelt, dessen Pfähle in einem Tage ausgezogen, dessen Stricke über Nacht abgeschnitten werden können. Auch wir haben Zorn und Strafe verdient um unserer Sünde willen. — Aber wollen wir bei dem Hinblick gen Westen in Kleinmuth fallen? Nein, nimmer. Dem Herrn wollen wir dabei an's Herz fallen. Seine Liebe, mit der er für uns in den Tod gegangen ist, soll uns zu ihm ziehen an Seilen der Liebe, und die Empörung der Welt soll uns zu ihm treiben, auf daß auch sie seinem Reiche und seiner Ehre die-

nen müsse. Ruhen wir in ihm, dann haben wir auch einen Verlaß gegen die Stürme, die da kommen können. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit oder Schwert? In dem Allen überwinden wir weit um deß willen, der uns geliebet hat. — Und daß wir uns recht in ihn versenken, daß wir recht mit ihm eins werden auf Leben und Sterben, dazu soll uns die liebe Fastenzeit helfen, die in dieser Woche angeht. Wir reden heute von

Der rechten evangelischen Fastenfeier.

Und zwar:

1) Von der Fastenstimmung.

2) Von den Fastenbitten.

Dreieiniger Gott, du wollest unsere Herzen selbst stimmen, daß unsere Sünde und deine Gnade und das bittere Leiden unseres Herrn und Heilandes in denselben stets wiederklinge zu deiner Ehre und unserer armen Seelen Errettung. Amen.

I.

Die evangelische Fastenstimmung.

Der Grundton der ganzen Fastenzeit ist angegeben in den ersten Versen unseres Textes. Der Herr nimmt zu sich die Zwölfe und spricht zu ihnen: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohne. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden. Und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ Wie damals der Herr die Zwölfe zu sich nahm und ihnen sein Leiden und seinen Ausgang verkündigte, so nimmt er jetzt die ganze Kirche zu sich, auch uns allzumal, geliebte Gemeine, und verkündigt uns dasselbe. Also Jedem von uns sagt es der Herr, und die Geschichte fügt hinzu: Er hat wahr geredet. So wie wir eintreten in die Fastenzeit, kommen wir in die Tage seines Leidens. Sein Tod ist ja nicht plötzlich gekommen, sondern die Anschläge der Obersten in Israel bereiteten ihn nach und nach vor. Ihm aber war der Keines verborgen. Wie die Nacht langsam niedersinkt, wie die Schatten am Abend langsam wachsen, bis völliges Dunkel wird, so wuchs auch sein Leiden bis zur Todesnacht. Das erste Gefühl, das uns dabei übermannt, ist Mitleid. Der Unschuldige wird in den Tod gebracht. Welcher keine Sünde gethan hat, in dessen Munde

kein Betrug erfunden ist, der muß den bittersten Kelch des Sünders trinken. Dies Mitleid aber muß auch jeder Heide und jeder Jude fühlen, der nicht mit Stumpfheit und bösem Willen auch die letzte Stimme des Herzens in sich erstickt hat. In einem Christenherzen muß es noch anders aussehen, muß sich noch Anderes regen in dieser Zeit. Wenn du dir sagst: „Er hat nicht um seinetwillen gelitten, Gott hat ihn nicht um seinetwillen in die Marter gegeben," so mußt du zugleich fragen: „Um weßwillen hat er denn gelitten?" Die Antwort lautet: „Um meinetwillen, ja um meiner selbst willen. Für uns hat er sich dargegeben zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch."

O Herr, was du erduldet,
Ist Alles meine Last,
Ich, ich hab es verschuldet,
Was du getragen hast,
Schau her, hier steh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat.
Gieb mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad.

Für mich hast du gerungen in jener Nacht am Oelberge, für mich bist du gefangen und gebunden worden, für mich bist du verspottet vor geistlichem und weltlichem Gericht, für mich hast du die Dornenkrone und das Kreuz getragen, für mich bist du angenagelt an den Todespfahl, und für mich bist du endlich unter unaussprechlichen Schmerzen gestorben. Du hast den Tod erwählet, damit ich das Leben hätte. Du bist für uns zur Sünde gemacht worden, auf daß wir in dir würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. — O liebe Christen, wenn dies Bewußtsein, wenn dieser Glaube, der doch der Grund unseres Heiles ist, unsere Herzen erfüllte in dieser Fastenzeit, dann wäre die rechte Fastenstimmung von selbst da. Dann brauchte keine Obrigkeit Freuden in dieser Zeit zu verbieten; das Herz verböte sie von selbst. Gottfried von Boullion sprach, als man ihm die Königskrone von Jerusalem anbot: „Ich will an dem Orte keine Königskrone tragen, wo mein Herr die Dornenkrone getragen hat." Und wir würden sprechen: „Ich will in den Tagen keine Freude haben, wo mein Herr um meiner Seele willen betrübt war bis in den Tod." Ihr Wittwen, wenn eures Mannes Todestag herankommt, dann werdet ihr von selbst stille, die Freude schweigt von selbst, und ihr begeht die Zeit als eine Fastenzeit. Ihr Waisen, wenn die Krankheits- und Sterbewochen eures Vaters und eurer Mutter herankommen, dann braucht euch kein Mensch zu sagen: „Nun höret auf euch zu freuen, die Freude paßt nicht in diese Zeit." Das Licht der Freude erlischt von selbst, wie eine Lampe, auf der kein Oel mehr ist.

Ja, so ist es. Aus dieser Versammlung würde mehr denn ein Zeuge für die Wahrheit dieses Wortes auftreten. Haben nun Vater und Mutter mehr für dich gethan, denn er? Liebst du Vater und Mutter mehr, denn ihn? Weißt du nicht, daß die also thun, seiner nicht werth sind? Vater und Mutter sind gestorben, aber der Tod war der Sünde Sold. Er ist rein und unschuldig gestorben. Sie sind gestorben, er aber ist für dich gestorben. — Und nun fragen wir uns: Wie steht es um unsere Stimmung in der Fastenzeit, um unsere Mittrauer, um unser Mitleiden mit dem leidenden Jesus? Wenn einem Baum oder einem Weinstock ein arger Hieb in den Stamm gethan wird, dann zittert er durch alle Zweige, dann welken alle Zweige, und die Blätter hängen schlaff nieder. Jesus Christus ist der Weinstock, die Gläubigen sind die Reben. Sein Tod ist der Streich, der gegen den Stamm geführt wird. Fühlst du Nichts davon, so ist es auch nicht wahr, daß du ein lebendiger Rebe bist. Was erinnert uns denn aber an die Fastenzeit? Was ist denn das Hauptinteresse, das uns in derselben regt? Zumeist nur ein sehr äußeres, ja völlig unpassendes. Der Landmann spricht: „Die Fastenzeit ist da, ich muß meine Feldarbeiten beginnen.“ Also nicht Christus, sondern das Feld. Der Schiffer spricht: „Die Fastenzeit ist da, die Flüsse werfen das Eis ab, ich muß mich zur Frühlingszeit rüsten.“ Also nicht Christus, sondern sein Kahn. Tausend Andere dächten gar nicht daran, wenn nicht mit dieser Zeit die Fastnachtsvergnügungen und die Fastnachtsgelage, die Carnevalsnarrethei und die Maskeraden einträten. Wie sind wir denn in der evangelischen Kirche zu diesem Unwesen gekommen? Es ist ein katholisches Erbe. In der katholischen Kirche wird vom ersten Fasttage ab wirklich gefastet. Nun will man sich den Tag oder die Tage zuvor noch gründlich Etwas zu Gute thun. Daher alle diese Freuden. Was für Recht haben sie aber in der evangelischen Kirche? Hier ist ja doch kein leiblich Fasten geboten, hier ist also auch kein Anspruch auf Entschädigung. Das Fleisch, Geliebte, fragt nach keiner Confession. Wenn es nur seine Rechnung findet, so harmonirt es mit den Katholiken, und wenn es nicht anders ist, auch mit den Heiden. Also hier erinnern an die Fastenzeit nicht Christi Leiden, sondern des Fleisches Freuden. Wollt ihr aber den Abstand zwischen dem Grundtone der ganzen Fastenzeit und den Freuden, mit denen sie gewöhnlich begonnen wird, einmal recht fühlen? Wohlan, denket euch hin in eine solche Carnevalsnacht, in das Wogen der Freude und der Masken. Da träte denn ein Mann herein und hielte ein Bild mit dem Gekreuzigten in der Hand und riefe durch die Versammlung: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, was geschrieben

ist durch die Propheten von des Menschen Sohne. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden. Und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen." Weiter brauchte er Nichts zu sagen. Wahrlich, ich sage euch, Vielen würde hinter ihren Masken die Röthe der Scham, vielleicht die Morgenröthe neuen Lebens, über das Gesicht fahren. Es würden Etliche da sein, die nach der Thür suchten, die da eilten, daß sie nach Hause kämen, und die den Weg, den sie mit Freuden hingegangen, mit Thränen zurückgingen, darum daß sie die Zeit, wo sie ihr Heiland losgekauft hat, nicht mit vergänglichem Golde oder Silber, sondern mit seinem heiligen und theuern Blute, so verkannt und verkehret, und mit Tand und Eitelkeit der Welt begonnen hätten. — Der dritte Klang in jener Fastenstimmung ist der: „Der Herr ist um unserer Sünde willen gestorben, wir sollen um seinetwillen der Sünde absterben." Die ersten Verse in unserm Texte drücken so recht klar aus, wie der Herr dem Tode immer näher kommt, wie er endlich in den Tod, in das Grab kommt. Das ist für deinen alten Menschen ein Fingerzeig, wir möchten sagen, ein Fastenprogramm. Wie der Herr dem Leben nach und nach abstirbt, soll er auch ersterben. Er soll mit ihm begraben werden in den Tod. Was in mir der Welt anhängt, sei in Christi Grab gesenkt. — Nun sage, ist dieses Mitleiden und Mitsterben mit Christo ein so mechanisch Ding? Kannst du sagen: „Heute will ich mich erst noch einmal recht mit der Welt freuen, und morgen will ich diese Heilsarbeit anfangen?" Vergiß es nicht: Zu dem Jüngling, der erst seinen Vater begraben und dann ihm nachfolgen wollte, sprach er: „Lasset die Todten ihre Todten begraben. Wer die Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes." Nun wahrlich, daß Jemand hingehe und begrabe seinen Vater, das ist nöthiger, denn daß er sich noch einmal in eine Freude hineinstürze, die den leidenden Christus zu ihrem, wenn auch unbewußten Deckmantel nimmt. Wie möchte sein Urtheil darüber lauten! Das Kreuz wird ja vergessen, und aus wilden Rosen, die um seinen Stamm herum wachsen, flicht man sich Kränze der Lust. — Der Herr hat unschuldig gelitten, er hat für mich gelitten, er ist für mich gestorben, ich soll der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben, das soll für alle gläubige Christen der Grundton der Fastenzeit sein. Leben soll aus dem Tode hervorgehen. Einst kam der Graf Zinzendorf, der Erneuerer der alten Brüdergemeinde, der so viel auf Reisen gewesen ist, nach Düsseldorf. Unter vielen andern schönen Gemälden fand er einen Christus mit der Dornen-

krone. Unter demselben stand geschrieben: „Das that ich für dich, was thust du für mich?" Diese Frage fiel ihm schwer auf's Herz. Er konnte wenig darauf antworten. Aber der Vorsatz stand fest, ihm sich selbst und sein ganzes Leben zu geben. Mag der Herr auch uns aus Gnaden diesen Vorsatz mit lebendigen Buchstaben in's Herz schreiben! Später kam der Graf Zinzendorf auf einer andern Reise als Fremdling in ein Gasthaus auf dem Lande. In der Stube hing ein Christusbild am Kreuze. Als er allein im Zimmer war, schrieb er dieselben Worte unter das Bild. Nach Jahr und Tag kam er wieder. Als er eintrat, bewillkommeten ihn Wirth und Wirthin auf's Herzlichste und dankten ihm für die Unterschrift, die er ihnen hinterlassen habe. Sie hatte sie aus dem Schlafe aufgeweckt, sie hatte ihnen die Augen über sich selbst und über ihren Heiland aufgethan. In diese Fastenstimmung müssen wir Alle kommen. Um sie rufen wir auch den Herrn an in

II.

unserer Fastenbitte.

Als Jesus nahe bei Jericho war, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber das Volk hörete, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Wer Jesum Christum nicht als lebendiges Gut im Herzen hat, wem das Licht aus Gott geboren Herz und Augen nicht erleuchtet hat, der ist auch ein Blinder am Wege. Und wenn er in weltlicher Klugheit so weit gekommen wäre, daß er das Gras wachsen hörte, ja wenn er weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse, so wäre es doch Nichts, so wäre er doch ein Blinder. Der Glaube an Christum und die Liebe zu ihm sind die beiden Augen des inwendigen Menschen. An unserm Blinden im Evangelio ist das erste Erfreuliche, daß er seine Blindheit kennt. Dann setzt er sich an den Weg, da Jesus vorüberziehet. Dann ruft er: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner." Und da man ihn bedrohet, daß er schweigen soll, schreit er vielmehr: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner." Endlich legt er dem Herrn seine Bitte vor: „Herr, daß ich sehen möge!" — Du Menschenkind, das erste Erfreuliche an dir ist, daß du deine natürliche Blindheit in geistlichen Dingen erkennest. Nur dadurch, daß die Sonne scheint, können wir die Sonne sehen. Nur dadurch, daß Gott sich uns in Christo geoffenbaret hat, können wir Gott erkennen. Und wenn du fühlest, daß du aus dir selber den Heilsweg nicht sehen und nicht gehen kannst, so setze dich an den Weg, wo Christus vorüber zieht. Welches ist der Weg?

Es ist vornehmlich die Fastenstraße, seine Marterstraße. Nie geht seine Liebe festern Schrittes an dir vorüber, als in den Tagen, da er für dich nach Golgatha geht. Da schreie: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Man wird auch dich zum Schweigen bringen wollen, wie den Blinden bei Jericho. Man wird dir sagen: „Was schreiest du ihm nach? Es ist ein alter Wahn, daß in ihm allein Heil sei.“ Man wird dein Gewissen stillen wollen mit schönen Reden. Aber höre nicht auf, schreie ihm nach. Und wenn er dich fragt: „Was willst du, daß ich dir thun soll?“ so antworte: „Herr, daß ich sehen möge!“ Jenem Blinden hat er seine beiden Augen aufgethan. Auch dir wird er beide Augen des Geistes aufthun. Was ist es aber mit den beiden Augen des Geistes? Eins sieht nieder, eins sieht deine Sünde. Das andere sieht hinauf, das sieht seine Gnade. Hast du schon jemals deine Sünde recht erkannt? Ihrer ist mehr, denn des Sandes am Meer, sie gehet uns über das Haupt, sie ist schwerer denn Blei. Wenn du fremde Sünde ansiehst, hast du ein Vergrößerungsglas vor. Wenn du deine eigne ansiehst, hast du einen Flor oder gar das Häutlein Tobiä über dem Auge. Das muß herunter. O wenn Christus in dieser Fastenzeit, wenn er jetzt vor uns vorüberzieht, dieses ablöste, dann wäre ein großer Schritt zu unserer Heilung, zu unserm Sehen geschehen. — Hast du je die Fülle der göttlichen Gnade gefühlt? Nur wo das Auge helle wird, das nach unten siehet, wird auch das helle, das nach oben siehet. Nur wenn ich die Tiefe meiner Sünde erkenne, fange ich auch an, die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe der göttlichen Barmherzigkeit recht zu erkennen. Wie steht es aber damit unter uns? Ja, wir nennen Christum unsern Heiland. Wir sagen: „Er ist für uns gestorben.“ Aber sein Werk steht nicht vor uns in der unaussprechlichen Glorie, in der es vor uns stehen müßte. Es steht uns so fern, es liegt noch wie ein Nebel um dasselbe. Weil wir noch nicht aus einem geängstigten und zerschlagenen Herzen zum Kreuze aufschauen, fühlen wir auch die grundlose Barmherzigkeit noch nicht ganz. Weil das eine Auge noch nicht helle geworden ist, bleibt auch das andere trübe. Der Missionar Brainerd sah eine bekehrte Indianerin in einer Versammlung bitterlich weinen. Er fragte sie um die Ursach. Sie antwortete: „Wenn ich daran denke, daß Christus wie ein Lamm zur Schlachtbank geführet ist, und daß er sein Blut für die Sünder vergossen hat, dann kann ich das Weinen nicht lassen.“ Wir können es noch lassen, weil uns das Wort „für die Sünder“ und „für mich“ noch keine lebendige Wahrheit, noch kein über Alles süßer Trost geworden ist. Daher laßt uns immerfort rufen: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ und „daß ich sehen möge! daß ich sehen möge meine Sünde,

daß ich sehen möge deine Gnade!" Wenn diese beiden Augen helle sind, dann ist es genug, dann ist es selbst im Tode helle. Isaak Newton, der berühmte englische Sternkundige, der mit Augen und Ferngläsern so viel am Firmamente gesucht hatte, bekannte auf seinem Sterbebette: „Ich habe im Leben zwei wichtige Dinge gelernt; erstens, daß ich ein großer Sünder bin, und zweitens, daß Jesus Christus ein noch größerer Heiland ist." Da waren beide Augen helle. Wie aber, wenn eins von beiden dunkel ist? Was jammerst du schon, wenn du mit einem deiner leiblichen Augen nicht sehen kannst! Ein römischer Kaiser hatte einem seiner Hofdiener im Zorn eins ausgestoßen. Hernach that es ihm leid. Er fragte ihn wiederholt, was er ihm für das Auge geben sollte? Der Hofdiener antwortete: „Ach Herr, wenn ihr mir mein Auge könntet wiedergeben, ich achtete es höher, denn ein Königreich!" Und höher stehen die Augen des Geistes, denn die des Leibes. Hier hängt eins ganz eng an dem andern. Sie haben beide nur einen Nerv. Bist du blind für die göttliche Gnade, so fällst du in Verzweiflung bei Erkenntniß der Sünde. Bist du blind für die Erkenntniß deiner Sünde, so betrügst du dich, wenn du nach der Gnade siehest. Eins steht und fällt mit dem andern. Für beide gilt der Ruf: „Herr, daß ich sehen möge!" Und wenn wir auf beiden sehen, kann die rechte evangelische Fastenstimmung nicht fehlen. — Nehmen wir nun zum Schluß noch ein Stück heraus, das recht wesentlich in die diesjährige Fastenstimmung gehört. Ihr kennt unsere Zeit. Ihr wißt, wie jetzt mündlich und schriftlich Alles gemessen und gemustert wird, was in Staat und Kirche geschieht. Ihr wißt, wie mancher Same des Mißtrauens dadurch zwischen Fürsten und Völker gesäet ist. Ihr wißt, daß auch in unserm Vaterlande dergleichen Dinge geschehen sind. Die Zeit ist aus. Sie muß aus sein. Wenn es in dem Hause neben dir brennt, haderst du nicht mehr mit deinem Bruder, ob hie oder da ein Stück Mauer ganz im Loth steht, oder ob dieser oder jener Nagel gerade oder schief eingeschlagen ist. Ihr gebt euch dann beide die Hände und geht und schaffet, daß das Feuer das Haus nicht ergreife. Neben unserm Vaterlande brennt es auch. Die Flammen dringen bis an die Scheidewand. Darum lassen wir alles Hadern! Es werden Zeiten kommen, wo streitige Fragen in Frieden geschlichtet werden können. Jetzt geben wir uns die Hände: Wir wollen eins bleiben mit unserm Gott und Heilande droben, wir wollen eins bleiben mit unserm Könige hienieden. Es soll wieder die alte Loosung sein: „Gott, König und Vaterland." Die soll es bleiben. Wenn König und Volk hienieden mit dem Könige der Könige droben zusammen stehen in einem Bunde, dann fürchten wir uns nicht, und wenn der Feinde Heere ungezählet, und wenn ihre Macht ohne Gleichen wäre. Den Klang

lasset mitgehen durch die Fastenzeit. Er mag durch alle deutschen Lande gehen, er mag alle Herzen erfüllen. Und Du, der Du mit Deinen Armen die Welt am Kreuze umfasset:

Schau herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig diesem deutschen Land.
Donnernd aus des Feuers Wolke
Sprich zu den Fürsten, sprich zum Volke,
Umfasse sie mit starker Hand.
Sei Du uns Fels und Burg.
Du hilfst uns wohl hindurch.
Hallelujah!
Denn er ist heut
Und allezeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit. Amen.

XIX.

Des Christen Kampf gegen den Versucher.

(Invocavit 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Matth. 4, 1—11.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn, und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebt nicht von Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellete ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn nicht versuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Der Herr war hervorgetreten aus der stillen Verborgenheit, in der er die ersten dreißig Jahre seines Lebens zugebracht hatte. Er war von Johannes im Jordan getauft worden. Bei der Taufe that sich der Himmel auf über ihm, und eine Stimme rief hernieder: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Sein Vater, der sich zu ihm bezeuget hatte, da er geboren ward, bezeugte sich nun von Neuem zu ihm, da er sein Werk zur Wiedergeburt der Welt begann. — Wie aber auf die höchsten Höhen auf der Erde gemeiniglich

die tiefsten Tiefen folgen, so ist es auch in dem Leben vor Gott. Gleich auf diese Bezeugung folgt die Versuchung des Herrn. Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versuchet würde. Der Geist, der ihn führet, ist der heilige Geist, der in der Taufe auf ihn herabgekommen war. Weil ihn der heilige Geist dahin führete, muß auch in dieser Versuchung für Christum und für seine Kirche etwas Heilsames ruhen. Wozu ist er denn versucht worden? Er sollte uns in Allem gleich werden. Er ist uns in Allem gleich geworden, nur nicht in der Sünde. Aus eigner Erfahrung sollte er wissen, wie ein armes Menschenkind auf allen Seiten angefochten wird durch die Pfeile des Bösewichts. Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist allenthalben gleich wie wir, jedoch ohne Sünde. Er ist versucht worden, auf daß wir mit Freudigkeit vor den Gnadenstuhl treten und Gnade empfangen und Barmherzigkeit erlangen auf die Zeit, da uns Hülfe noth sein wird. Vergiß es nimmer, lieber Christ, daß dein Herr deine ganze Noth kennen gelernt hat, daß du daher auch getrost aus ihr zu ihm emporschreien kannst. — Christus ist versucht worden, damit er dir ein Vorbild werde, wie du in der Versuchung einen guten Kampf kämpfen kannst. Er ist unser Meister, er ist unser Vorkämpfer. Er ist es im Glauben, er ist es in der Liebe, er ist es im festen Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater; er ist es darin, daß er gegen den Widersacher Stand hält ohne zu wanken. — In die Fastenzeit gehört aber dieses Stück, weil es für den Heiligen Gottes ein schweres Leiden war, daß Keiner unversucht und unangetastet über die Erde gehen kann. Auch an Gottes Sohn wird der Versuch gemacht, ob er seine Ehrenkrone nicht dahinwerfen wolle für den Tand und Koth der Welt. — Wir werden uns in unserer Andacht heute vornehmlich an das Vorbild halten, das uns Christus im Kampfe gegen den Versucher gegeben hat. Wir behalten als unsern Grundgedanken:

Den Kampf des Christen gegen den Versucher.

Und wie sich aller Kampf in drei Theile zerlegt, so auch dieser Glaubenskampf. Die drei Theile sind: Angriff, Gegenwehr und Sieg.

Großer Siegesheld!
Tod, Sünd, Höll und Welt
Hast du siegreich überwunden
Und uns unsrer Schuld entbunden
Durch das Lösegeld
Deines Bluts, o Held.

Steure meinen Sinn,
Der zur Welt will hin,
Daß ich nicht mög von dir wanken,
Sondern bleiben in den Schranken.
Sei du mein Gewinn,
Gieb mir deinen Sinn. Amen.

I.

Der Angriff.

Der Feind greift ein Heer an dreierlei Orten an: in der Front, oder im Rücken, oder in der Flanke. So thut der alte Feind unserer Seligkeit an Christo auch. Der Herr ist in der Wüste. Er hat vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet. Es hungert ihn. Da tritt der Versucher zu ihm und spricht: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden." — Der Vater hat den Sohn in die Welt gesandt, die Sünder zur Buße zu rufen. Alle Macht und Herrlichkeit, mit der er ihn gezieret hat, hat ihm der Vater mitgegeben, daß er die armen verirrten Seelen damit locke und überwinde. Wie der Magnet das Eisen anzieht, so sollte er mit aller Macht und Gottheit die anziehen, in denen das göttliche Ebenbild unter dem Schutt der Welt noch nicht ganz erstickt war. Nicht für sich war er in die Welt gekommen, damit er durch seine himmlischen Güter bei uns gute Tage habe. Er war in die Welt gekommen, daß wir durch diese Güter bei ihm eine gute Ewigkeit haben sollten. Da ficht ihn der Feind an, er soll diese Kräfte für sich verwenden, er soll das arme Geschlecht vergessen. Er soll seinen Beruf hintansetzen. Aus Steinen soll er Brot machen, daß er lebe. — Du Menschenkind, denke **du dich** in die Wüste. Die Wüste hat für dich einen doppelten Sinn. Sie ist einmal eine **einsame** Stätte, sie ist zum andern eine **Noth**stätte. Gehst du in die Einsamkeit, so hüte dich vor Sicherheit. Wo du hingehest, da geht der Versucher nach. Und wenn du ganz allein bist in deinem Hause, und wenn du ganz allein bist in deinem Betkämmerlein: der Versucher findet doch den Weg zu dir. Ein alter Einsiedler, der mit andern zusammen in der ägyptischen Wüste lebte, war unter seinen Brüdern stets voll Unruhe und zum Zorn geneigt. Da dachte er: „Ich will fortgehen und allein wohnen. Wenn ich Niemand mehr habe, den ich höre oder mit dem ich spreche, wenn mich Niemand mehr reizt, dann wird die Leidenschaft schweigen, und ich werde Ruhe in mir haben." Er zog tief in die Wüste hinein und wählte eine einsame Höhle nahe an einer Wasserquelle zu seiner Wohnstätte. Aber was geschah? Eines Tages fiel der Wasserkrug um, den er eben gefüllt

hatte. Er mußte ihn zum zweiten Male füllen. Er that es mit Ruhe und Gelassenheit. Als aber der Krug zum zweiten Male fiel, ward er zornig und warf ihn zur Erde, daß er zerbrach. Erst als er die Scherben umherliegen sah, kam er zu sich selbst und erkannte, daß der Zorngeist ihn irre geführt hatte. Jetzt sahe er, daß der Zorn mit ihm zog, er mochte hingehen, wohin er wollte. Darum kehrte er zurück zu seinen Brüdern, weil er hoffte, ihn in ihrem Umgange leichter zu besiegen. Also der Versucher geht überall mit. Weißt du aber, wo er dich zuerst angreift? Welches ist die Front, wo er den Kampf zumeist beginnt? Der Mangel, die Noth. Zu Christo sprach er: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden.“ Zu dir spricht er: „Die Noth ist da, Noth kennt kein Gebot, Noth bricht Eisen, Noth fragt nicht nach Gott. In der Noth kann man nicht so wählerisch sein, daß man überall die Wahrheit sagen solle.“ Er streift dem göttlichen Gebote seinen Ernst ab. Er redet zu dir von Nothlügen, wie wenn es mit diesen so Viel nicht auf sich hätte. Er redet dir vor, in der Noth brauche man ein gegebenes Versprechen nicht zu halten. Er redet dir vor, in der Noth brauche man die Grenzen fremden Eigenthums nicht zu achten, in der Noth könne man ernten, wo man nicht gesäet, und schneiden, wo man nicht gepflanzet hat. Er redet dir vor, in der Noth könne man die Liebe verleugnen, die man seinen Brüdern, die man seinen Eltern schuldig sei, in der Noth habe Freundschaft und Barmherzigkeit ein Ende. In einem alten heidnischen Staate, in Sparta, galt ein Gesetz, daß wer aus der Schlacht fliehe, mit dem Tode bestraft werden sollte. Nach einer mörderischen Schlacht gegen die Thebaner floh aber eine große Schaar. Da erklärte der damalige König, an jenem Tage hätten die alten Gesetze geschlafen. Wir wollen mit ihm nicht hadern, daß er das grausame Gesetz für den Tag schlafen lies. Aber fragen wollen wir uns, wie oft wir bei den nichtigsten Anläßen die Gesetze Gottes schlafen lassen. — Und diese sollen nimmermehr schlafen. — Bei Christo gelingt dieser Angriff nicht. Auch bei den Jüngern Christi, auch bei dir ist er oft nicht gelungen. Alle Noth konnte dich nicht irre machen an Gottes heiligem Gebot. Du warest glücklich durch diesen Kampf. Warest du aber fertig? Der Angriff an der Front war gescheitert. Aber nun fällt dich der Feind im Rücken an. Er stellet Christum auf die Zinne des Tempels und spricht zu ihm: „Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab, denn es stehet geschrieben: „„Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.““ Ein leeres Kunststück, ein Gauklerwerk sollte der Herr vor den Augen der Leute vollbringen. Er sollte werben um eitle Ehre und

sollte dahintenlassen das Heil seiner Brüder. Damit wäre keine Seele hineingeführt in die Erkenntniß ihrer Sünde, keine in die Erkenntniß der Gnade. Ein Werk des eitlen Hochmuths wäre es geworden. — Du Menschenkind, du bist schon hundertmal denselben Weg gegangen. Wenn du den Kampf gegen das sechste oder siebente oder achte Gebot ehrlich gekämpft hattest, dann bauete dir der Feind in deinem Herzen den Hochmuthstempel auf. Da stelletest du dich mit deiner Frömmigkeit und Rechtschaffenheit auf die Zinne. Da ließest du dich von der Sonne des Ruhmes bescheinen. Du warest vergoldet von deinem eigenen Sonnenschein. Von da ließest du dich hinab. Du verglichest die Höhe, auf der du standest, mit der Tiefe derer, die in der Versuchung nicht Stand gehalten hatten. Vergiß es nimmer: wenn du den Versucher mit dem einen Angriff zurückgeschlagen hast, dann kommt er mit einem zweiten, feinern, versteckten. Und kaum giebt es eine feinere Versuchung, als die des Hochmuths. Dieser verträgt sich ja auch mit einer äußern Furcht Gottes. Ja, er kann sich gerade auf sie stützen. Ist der erste Angriff der des Löwen in der Wüste, so ist der zweite der der Schlange im schönen, üppigen Walde. Sie umschlingt ihre Beute, sie hält sie gewiß, sie sucht die Stätte, da sie ihren Giftzahn einsenken kann. Könnten wir zählen, so würden wir finden, daß mehr Seelen durch Hochmuth von Christo abgefallen sind, denn durch Mord, Diebstahl, Ehebruch und andere grobe, offenbare Uebertretung. Doch der Herr hielt auch hier Stand. Und nun greift der Versucher, wir möchten sagen in der Verzweiflung, zu der letzten Waffe. Er führet ihn auf einen sehr hohen Berg, er zeigt ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Ob dies in äußerer That oder ob es in einem Gesicht geschehen sei, das ändert an der Sache Nichts. Da spricht er zu ihm: „Dies Alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest." Dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, zu dem der Vater spricht: „Heische von mir, so will ich dir die Völker zum Erbe und der Welt Enden zum Eigenthum geben," dem beut er alle Reiche der Welt an. Die Sünde ist blind. Sie will vergeben, was nicht ihr gehört, oder was sie nur durch Mißbrauch besitzt; sie will es dem geben, dem es schon gehört. — Liebe Christen, wißt ihr wohl, welches das Stücklein Staub und Asche auf der Erde ist, an dem die meiste Sünde, an dem das meiste Blut hängt? Viele Thränen hangen an den Brautkränzen, aber mehr Blut hängt an den Königskronen. Uns allzumal wird wohl nie die Versuchung stechen, nach einer solchen zu trachten. Ja, wenn wir Kronen tragen sollen, so mag es eine Dornenkrone sein. An der hängt auch Blut, aber nur das eigne. Sie giebt uns aber bestimmte Hoffnung auf die Gnadenkrone. „Trachtet nicht nach hohen Dingen,

sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen," heißt es in der Schrift. — Betrachten wir

II.

Die Gegenwehr.

Die große Rüstkammer in allen Anfechtungen ist die heilige Schrift. Bei jedem Sturm greifet der Herr da hinein. Als der Versucher ihn anfaßt beim täglichen Brote, da spricht er: „Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet." Als er ihn umschlingen will mit den Banden des Hochmuths, erwidert er: „Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen." Da er ihm anbietet alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, wenn er niederfalle und ihn anbete, entgegnet er: „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen." Lieber Christ, wenn an dich die Versuchung kommt, eile du auch zu seiner Rüstkammer. Wohl dir, wenn du sie nicht weit hast, wenn du dir in jungen Jahren den Harnisch des Glaubens aus derselben genommen hast, wenn du allezeit gerüstet bist mit dem Schwert und Speer des göttlichen Wortes, die wunde Stelle des Feindes zu treffen. Gottes Wort ist und bleibt schärfer, denn ein zweischneidig Schwerdt, und dringet hindurch, bis daß es scheidet Seele und Leib und Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken nnd Sinne des menschlichen Herzens. Wenn die Noth kommt, wenn die Kleinmüthigkeit an's Herz will, nimm zuerst vor dich das Bild deines Herrn. Wie hat er geduldet, wie hat er getragen! Nie ist er irre geworden an der gnädigen Führung seines himmlischen Vaters. Nimm dir vor die Seele die Helden des alten und neuen Bundes. Durch Meer und Wüste gehen ihre Wege. Sie haben hindurch gemußt durch Ehre und Schande, durch böse und gute Gerüchte; als die Verführer und doch wahrhaftig; als die Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, sie leben; als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet; als die Traurigen und doch allezeit fröhlich; als die Armen, und die doch Viele reich machen; als die Nichts inne haben, und die doch Alles haben. Nimm dir die bestimmte Erklärung des Wortes: „Alle die gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden." Das Gold muß im Feuer, der Glaube in der Trübsal geläutert werden. Und zu diesen Worten der Schrift füget das Leben seine Erfahrung hinzu: Ein Flachs, der eine gute Leinewand geben soll, muß erst geröstet, gesonnt, geschlagen, gehechelt, geschwungen und gesponnen werden. — Will dich der Feind antasten mit Hochmuth, so kehre du wieder zurück in jene Rüstkammer. Ihre Waffen sind wohl alt; aber sie sind gefegt und geschliffen, sie rosten nimmermehr. Der Herrlichste unter allen Menschenkindern ist der Niedrigste ge-

worden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Geh zum Meister und lerne bei ihm Demuth. Geh zu den Jüngern und lerne bei ihnen Demuth. Paulus, der gewaltige Arbeiter Jesu Christi, hat seine Sünde in ihrer ganzen Tiefe beständig vor sich stehen. Er kann sagen: „Ich habe mehr gearbeitet denn Alle." Aber er weiß, wer in ihm und durch ihn gearbeitet hat. Jesus Christus, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter welchen Paulus sich den Vornehmsten nennt. Will die Hoffahrt dich angreifen, so frage dich: „Woher habe ich denn Alles, darauf ich mich brüste?" Ich habe es mir nicht gegeben. Es ist ein Lehen von meinem gnädigen Herrn und Gotte. Der es mir gegeben hat, kann es mir auch zu jeder Zeit wieder nehmen. — Will sie aber damit noch nicht weichen, so wirf deinen Blick hinaus über die 30 oder 20 oder 10 oder 2 Jahre, die du noch zu leben hast, wenn es anders noch so viel ist. Was bist du dann? Ein Häuflein Asche. Nicht mehr und nicht weniger. Von Erde bist du genommen, zur Erde bist du dann geworden. Von aller deiner Höhe ist dann Nichts übrig, als ein Grabhügel. Das schlägt nieder. — Siehst du aber noch weiter hinaus, so stehest du vor Gottes Gericht; und da ist Niemand groß denn der klein ist, der sich bei Zeiten demüthigen gelernt hat vor dem Herrn der Herrlichkeit. — Endlich wenn du trachtest nach hohen Dingen, wenn du in Gefahr kommst Christum um der Welt willen zu verleugnen, wenn du in Gefahr kommst falschen Göttern zu dienen: geh in die Rüstkammer des göttlichen Worts. Da steht geschrieben: „Es ist ein großer Gewinn wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Denn wir haben Nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch Nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen." „Den Reichen in dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz sein, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargiebt reichlich allerlei zu genießen." Wenn der Teufel dir zuruft: „Dies Alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest," so antworte ihm: „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Das Eine ist noth." Wer seinen Glauben verkauft um Güter dieser Welt, oder um Ehre dieser Welt, der ist ärger denn Esau, der seine Erstgeburt verkaufte um ein Linsengericht. Den Esau hungerte, als er vom Felde kam, als er seinen bösen Handel schloß. Viele haben satt und die Fülle und treiben diesen Handel doch, treiben ihn immerfort. Das öffentliche Gespräch, die öffentliche Meinung fährt jetzt mit vollen Segeln auf dem wüsten Meere des Unglaubens. Du meinst: „Da muß ich einstimmen, damit ich im Fortschritt bleibe, damit ich als ebenbürtig und gesinnungstüchtig anerkannt

werde." Und du verleugnest deiner Väter Glauben, deinen Gott und deinen Heiland. Das ist noch ein schlechterer Handel, als der des Esau. Esau bekam doch Etwas zu beißen, du aber bekommst ein böses Gewissen, das dich beißt, und dazu den Dank der Welt. Den kennst du doch? Undank ist der Welt Lohn. Und von des Teufels Dank hat man auch nie viel zu rühmen gewußt. — Doch heraus aus diesen betrübten Geschichten! Wir wollen uns ein Beispiel vor die Seele führen, an dem wir uns erwärmen können zum Festhalten an dem Herrn trotz aller Verlockungen: Herzog Georg von Sachsen, der Zeitgenosse Luthers, war der bitterste Feind des evangelischen Glaubens. Sein Bruder Heinrich und dessen Gemahlin Catharina von Mecklenburg waren eben so innige Freunde desselben. Aber sie waren arm. Georg, der ältere Bruder, besaß das reiche und große Herzogthum; sie nur die beiden kleinen Herrschaften Freiberg und Wolkenstein. Georg machte allerlei Versuche, sie von dem evangelischen Bekenntniß zum katholischen hinüber zu locken. Auf Anrathen des Pabstes bot er ihnen eine große Summe Geldes an. Ja eine reiche Provinz wollte er ihnen abtreten, wenn sie wieder Katholiken würden. Damit er recht sicher zum Ziel käme, hatte ihm der Pabst den Rath gegeben, zuerst die Frau zu gewinnen, dann würde sich das Weitere schon finden. Aber was antwortete Catharina dem Gesandten? „Wozu sind alle die Versprechungen und dieses Geld nöthig? Will Herzog Georg Etwas, das uns zu unserm ewigen Heile frommt, so bin ich sammt meinem Gemahl erbötig, es umsonst zu thun. Will er aber etwas Anderes, so hat er nicht Goldes und Silbers genug, um uns dazu zu bewegen. Aller Welt Reichthümer wolle sie nicht für Christus und den Glauben nehmen. Sie wundere sich, wie sie Georg als Unbekannte versuchen und glauben könne, daß sie das Irdische höher schätzen, als den Himmel und ihr Gewissen. Sie verzeihe ihrem Schwager von ganzem Herzen und würde nicht aufhören für ihn zu beten. Die Gesandten aber möchten eilen, daß sie Freiberg verließen, damit nicht Andere durch sie bestochen würden, denn ihre Sprache komme ihr vor wie die Sprache des Versuchers gegen Christum: „Dies Alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest." Sie wünsche ihrem Schwager langes Leben, Gesundheit und ein ruhiges Alter. Sie wären mit ihrer Armuth zufrieden und wünschten Nichts, als ein reines Gewissen zu erhalten und selig aus der Welt zu gehen. Alles Uebrige stellten sie ruhig Gott anheim." — Die Gesandten wurden mit sicherm Geleit über die Grenze gebracht. Wie es aber Gott so oft macht, so machte er es auch hier. Was man nicht mit Sünde erkaufen will, das giebt er umsonst, ja er giebt noch mehr. Der Erbprinz des Herzogs Georg

starb vor dem Vater, und das ganze Land fiel Heinrich als rechtmäßiges Erbe zu. Kämpfe du auch den guten Kampf des Glaubens. Der Herr ist auch dein Helfer, er hat auch für dich seine Krone.

III.
Der Sieg.

Der Kampf war vollendet. Der Herr hatte ausgehalten. Der Feind hatte alle seine Pfeile gegen ihn verschossen. Wohl hatte er die Lockungen des Versuchers gehört; aber für ihn waren es keine Lockungen. Keine Welle des Gefühls hatte dem Feinde entgegengeschlagen, kein Gedanke war ihm entgegengegangen. Wie ein matter Pfeil abfällt von einer glatten Mauer, so fielen die Höllengeschosse ab von dem Sohne Gottes. „Hebe dich weg von mir, Satan!" war sein Abschied an ihn. Da verließ ihn der Teufel. Er muß gehorchen. Warum? Weil er ein festes Herz siehet, weil er den vollen Ernst in Gott siehet. Wo das Herz fest ist, da muß er weichen. — Auch an dich ist er schon gekommen in allerlei Gestalt, in Freundesgestalt, in Feindesgestalt, versteckt in Noth, Ehre, Geld und Habe. Du hast auch gesagt: „Hebe dich weg von mir Satan!" Aber in dir war ein anderer Theil, der sprach leise: „Bleibe hier, gehe nicht gleich, wir werden doch wohl noch einig." Da hat er gar scharfe Ohren, auch versteht er sich auf die Gesichtszüge der Leute vortrefflich. Er weiß sehr gut, ob hinter deinen Worten ein halbes oder ein ganzes Herz steckt. Und nur wenn ein ganzes dahinter steckt, weicht er. Darum schreie besonders in den Versuchungsstunden deinen Gott an: „Schaff in mir Gott ein reines Herz und gieb mir einen neuen, gewissen Geist." Ein Anderer kann ihn nicht geben. Nur „der Name des Herrn ist ein festes Schloß; der Gerechte läuft dahin und wird beschirmet." — Der Satan war von Christo gewichen. Da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm. Die Engel hat gelüstet zu schauen das Geheimniß unserer Erlösung. Sie haben Freude an einem Sünder, der Buße thut. Hier sehen sie die Erlösung der Sünder ein großes Stück vorwärts schreiten. Da dienen sie dem Herrn in Ehrfurcht gegen den Sieger über die höllischen Pforten. Sie dienen ihm in eigener Mitfreude über unsere Errettung. — Wenn von deinem Glauben die giftigen Pfeile des Bösewichts abgeprallt sind, treten die Engel Gottes auch zu dir und dienen dir. O dann wird dir so wohl. Es ruhet auf dem Herzen ein Friede, der lieblicher ist, denn alle Lust der Welt. Die Seele hat einen Frühlingsmorgen des neuen Lebens. Das ist Einspruch und Einzug der Engel in dein Haus und in deinen Dienst. Sie dienen dann weiter. Jede künftige Anfechtung wird dir leichter. Ein

Heer, das gesiegt hat, geht im Siegerschritt zum zweiten Kampfe. Sie helfen dir um so eifriger, je mehr du dem Herrn gehörest. Sie bewachen dich um so eifriger, je mehr du selbst wachest und betest, daß du nicht in Anfechtung fallest. Sie sind bestellet, daß sie dem Herrn seine Kronjuwelen bewahren sollen. Und die Kronjuwelen Jesu Christi sind gerettete Sünder. — Sieh dich aber auch hier vor, daß du den Teufel nicht für einen Engel ansehest. Wenn du fertig bist mit einer Anfechtung, dann erhebet sich in deinem Herzen flugs ein Leben und Jubiliren: „Sieh einmal, du bist doch ein ganzer Mann, du bist doch ein Hauptkämpfer." Wie heller Sonnenschein liegt es dir in der Brust. Leib und Seele werden lebendig dabei vor großer Freude. Wisse, da ist es nicht richtig. Das ist kein Engel Gottes. Der Feind selbst ist es. Er macht noch einen versteckten Versuch, der ihm meist nur zu gut gelingt. Du bist im Stande, bei dir zu sagen: „Nun, ich bin Herr meiner Lust, das sehe ich, ich kann es thun, ich kann es lassen. Also kann ich mich ihr auch ruhig einmal hingeben." Wenn es dahin mit dir gekommen ist, hat der Engel das weiße Kleid abgelegt. Er zeigt sich in wahrer Gestalt. Er selbst der Satan hat sich in einen Engel des Lichts verstellet. So die Engel des Herrn wahrhaftig bei dir stehen, muß in dem Siege nach der Versuchung dein Herz voll sein von Loben und Danken gegen deinen Gott und Heiland, daß er deine Seele nicht hat verloren gehen lassen. Es muß voll sein von heiligem Zittern über die Gefahr, in der du warest. Nur mit Zittern kannst du frohlocken und mit brünstigem Gebet, daß der Herr bei dir bleiben und dich vor neuer Versuchung behüten möge. Wo es so klingt im Herzen, da sind es die Engel Gottes, die das Freudenlicht anzünden, die dem Erretteten dienen. Amen.

XX.

Beharrlicher Glaube führt zum Ziele.

(Reminiscere 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matthäus 15, V. 21—28.

Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend Tyrus und Sidon. Und siehe, ein cananäisches Weib ging aus derselbigen Grenze und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget! Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israels. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir. Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Wenn ein scharfer Wind in das Feuer bläset, so springen die Funken umher. Fallen sie auf Etwas, da sie zünden können, so giebt es statt eines Feuers zwei oder noch mehrere. Wenn der scharfe Wind der Verfolgung in die Gemeinde der Gläubigen bläset, dann fliegen die Funken des heiligen aus Gott geborenen Lebens hiehin und dorthin und zünden die Herzen an, die schon bereitet sind, in der Liebe unseres Heilandes Jesu Christi zu brennen. Die Gläubigen zerstreuen sich dann nach vielen Orten und sammeln bald um sich neue Gemeinden der Gläubigen. Als Stephanus den langen Chor der christlichen Märtyrer eröffnet hatte, als sich zu Jerusalem die erste Verfolgung erhob, da zerstreuten sich die Gläubigen nach verschiedenen Seiten. Ihrer etliche kamen nach Samaria und predigten den Samaritern den barmherzigen Samariter, also daß derselben eine gute Zahl gläubig ward. So ist es später in der Kirche noch sehr oft gewesen. Auch in unserm Evangelio ist ein

Vorspiel dazu. In dem Leben des Herrn selbst finden wir etwas Aehnliches. Der Herr hatte ein Gespräch gehabt mit den Schriftgelehrten und Pharisäern zu Jerusalem. Sie hatten ihn gefragt, warum seine Jünger die Aufsätze der Aeltesten überträten. Er hatte ihnen geantwortet: „Warum übertretet ihr denn Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen? Gott hat geboten: „„Du sollst Vater und Mutter ehren. Wer aber Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben."" Und ihr lehret: „„Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: „„Wenn ich's opfere, so ist dir's viel nützer,"" der thut wohl." Ihre ganze Sündenreihe zieht er zusammen in die große und schwere Summe: „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir." Er hatte die Obersten blinde Blindenleiter genannt, er hatte das Volk aufgemuntert, sie fahren zu lassen, damit sie nicht beide in die Grube fielen. — Da grollten ihm die Pharisäer. Ihre Herzen wurden Gift und Galle, ihre Augen wurden Dolche und Spieße. Der Herr fühlte das Wetter, das heranzog. Unter den Seinen hatte er keine sichere Stätte mehr, er mußte eine Zuflucht unter den Heiden suchen. Er entwich in die Grenzen von Tyrus und Sidon. Er flohe, weil seine Stunde noch nicht gekommen war. Noch war Ostern nicht so nahe Er sollte aber unser Osterlamm werden, wie denn Paulus später schreibet: „Wir haben auch ein Osterlamm, für uns geschlachtet, Jesum Christum." Diese seine Flucht hatte gleich den Segen, daß sich zwei arme Heidinnen, Mutter und Tochter, gläubig an ihn hängen konnten. Für uns hat sie den Segen, daß wir von jenen Beiden lernen, wie man mit beharrlicher, gläubiger Bitte endlich doch sein Ziel erreicht. Wir rufen uns heute zu:

Beharrlicher Glaube führt zum Ziele.

Wir ordnen uns diese heilige Wahrheit in folgender Reihe:

Liegt auf dir ein schweres Kreuzgewicht,
Such' in Demuth Jesu Angesicht,
Halt an mit Gebet und zweifle nicht,
Endlich giebt er doch, was dir gebricht.

Herr Jesu Christe, von diesem Glauben wollest du uns auch ein Fünklein geben. Du weißt, wie sehr wir ihn brauchen in dieser schweren Zeit. Herr Jesu Christe, von der Gebetstreue dieser Heidin laß auch in unsere Seelen einen Tropfen fallen, daß wir allzumal fleißig und beharrlich vor dein Angesicht kommen in diesen betrübten Tagen. Auch heute sammle uns im Glauben um dich, wie ein guter Hirte seine Heerde um sich sammlet. Amen.

I.

Liegt auf dir ein schweres Kreuzgewicht,
Such' in Demuth Jesu Angesicht.

Ein cananäisches Weib ging aus aus den Grenzen von Tyrus und Sidon, um Jesum zu suchen. Das war eine rechte Seltenheit. Sie gehörte ja zu den alten Cananiterstämmen, die dem Volke Gottes seit mehr denn tausend Jahren feind, die seit den ältesten Zeiten fest eingeschmiedet waren in die Ketten der Sünde. Handel und Wandel, lustiges Leben, Götzendienst mit Wollust und Hurerei, Purpurkleider und weltliches Prangen füllten die Gedanken dieser Stämme aus. Ostwärts, wo die Stadt Gottes, Jerusalem, lag, ging ihr Sehnen selten. Nach Westen hin, nach den Inseln und Ländern, die Gold und Silber lieferten, und wieder nordwärts nach den Küsten, wo das Meer Bernstein auswarf, steuerte ihr Kiel. Aber nach dem Worte Gottes, das köstlicher ist denn feines Gold, hatten sie nie gefragt, und um den Eckstein, den die Bauleute verwerfen wollten, hatten sie sich nie gekümmert. — Was trieb nun dieses Weib heraus aus seinen Grenzen? Die Zuchtruthe Gottes. Ihre Tochter ward vom Teufel übel geplaget. Sie hatte dem Fürsten dieser Welt gedient. Nun zahlte er ihr ihren Lohn aus. Mutter und Kind erkannten jetzt, was sie für einen Herrn hatten. Man erkennt ja die Güte oder Bosheit des Herrn am besten an den Lohntagen. Nun ist guter Rath theuer. Sie mag hin und hergefragt haben. Da kommt ihr denn die Botschaft von Jesu von Nazareth zu. Wenn die Sonne aufgeht, und sie schon hell scheint im Morgenlande, dann fallen erst einzelne Strahlen auf die Spitzen der Berge im Abendlande. Auch in das nächste Abendland Canaans waren schon etliche Strahlen von der aufgegangenen Sonne der Gerechtigkeit gefallen. Das Gerücht von diesem Heilande war in die Cananiternacht gedrungen. Sein Klang soll ja gehen bis an die Enden der Erde. Es mußte ihr doch Jemand gesagt haben: „Geh zu ihm!" Es mußte ihr Jemand erzählt haben von den Thaten, die er an den Kranken that. Wie die Thiere der Erde, die in Höhlen wohnen, an das Licht heraus eilen, wenn die Fluthen über das Land hinströmen, so eilt dieses Weib bei den Trübsalsfluthen aus den alten Sündenhöhlen, aus dem alten Sündenleben heraus vor das Angesicht, zu den Füßen des Herrn. — Du Menschenkind, du hast dir auch ein kleines Tyrus oder Sidon in deinem Herzen gebauet. Du hast dir dein kleines Lebensgebiet abgerundet und eine Mauer darum gezogen. Du hast deinen Kreis von Freuden; du hast deine Interessen, denen du dienest; du hast deine Hoffnungen, an die du deine Seele gehänget hast; du hast deine Sünden, die durch jahrelange Sitte Mitbewohner dieser deiner Herzensstadt

geworden sind. Sie haben Bürgerrecht darin erlangt. In dieser deiner Stadt wohnest du. Dein Denken, dein Leben hat darinnen einen festen Kreis. Wohnt Gott auch mit in dieser deiner Stadt? „Ja wohl," sagst du. Und du sagest recht. Er hat ein Haus darinnen neben den übrigen Häusern. Er hat einen Tag darinnen neben den übrigen Tagen. Es gehören ihm etliche Gedanken in der Seele neben den übrigen Gedanken. — So soll es aber nicht sein. Am Schöpfungsmorgen schwebte der Geist Gottes über den Wassern, und alle Tage stehet die Sonne über der ganzen Stadt. So soll in dir der Herr schweben und regieren über allem deinem Thun. Er soll nicht zwischen deinen Interessen stehen, wie ein Gleicher unter Gleichen, oder allenfalls wie der Erste unter Gleichen. „Du sollst keine andern Götter haben neben mir." Wir aber haben Alle noch Götter neben ihm und sogar über ihm. Aus dieser Todesstadt, aus diesem Sündentyrus will er uns heraushaben. Wie fängt er's an? Auf gute Worte hören wir so selten, er braucht das Kreuz. Damit gelingt es ihm bei den Meisten am ersten. Als Hiskias krank lag, lernte er beten. Als Manasse gefangen saß in Babel, fand er die Himmelsstraße. Als dieses Weibes Tochter unter harten Plagen seufzte, da findet die Mutter den Weg zu Jesu, da kann sie ihre Knie beugen, da lernt sie rufen: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Drüben in Amerika hatte sich unter den Indianern eine Zahl Auswanderer angebaut. Aber sie handelten an ihren rothen Nachbarn nicht, wie es vor Gott recht ist. Betrug und Mißhandlung übten sie an ihnen. Nur eine Familie war darunter, die diesen Heiden mit christlicher Liebe und Lindigkeit begegnete. An sie gewöhnte sich ein Indianer so fest, daß er sie fast täglich besuchte, ob er gleich ihre Sprache nicht reden konnte. Und ebensowenig verstanden die Glieder der Familie die seine. — Eines Tages erschien er vor der Thür dieser Leute und winkte, daß sie heraus- und mitkommen sollten. Aber man verstand nicht, was er wollte, und achtete seiner nicht. Da trat er herein in's Zimmer, und ehe ihn Jemand hindern konnte, nahm er das Kind aus der Wiege, eilte zur Thür hinaus und über das Feld hin. Vater und Mutter und was laufen konnte, jagten ihm nach. Wenn er eine Strecke voraus war, stand er still. Die Familie glaubte, er wolle nun warten, und eilte auf ihn zu. Aber sobald sie nahe kam, flohe er wieder vorwärts. So lockte er sie wohl eine Stunde weit von ihrem Hause weg. Da stand er stille. Da ließ er die Eltern herankommen. Da gab er ihnen ihr Kind. Zugleich bedeutete er sie, daß sie nach ihrer Wohnung zurückschauen möchten. Als sie die Augen aufhoben, sahen sie die ganze Niederlassung in Rauch und Flammen. — Die Indianer, gereizt durch die Härte der Europäer, hatten einen Bund gemacht,

sämmtliche Europäer zu ermorden und ihre Häuser niederzubrennen. Der Eine aber hatte seine Freunde retten wollen. Reden konnte er nicht mit ihnen, und seine Winke verstanden sie nicht. Da nahm er ihnen das Kind. Er rechnete darauf, daß sie ihm nacheilen würden. Sie hatten es gethan. Es war ihm gelungen. So macht es unser Herr und Gott mit uns auch. Wenn wir Gefahr laufen, unterzugehen in unsern Sünden, nimmt er uns oft unser Liebstes. Er nimmt es. Er nimmt es zu sich. Wir laufen ihm nach mit dem Herzen. Wir kommen zu ihm. Das hat er eben gewollt. Auf sein Winken wollten wir nicht hören. Oder er drohet blos, uns unser Theuerstes zu nehmen. Achten wir schon auf die Drohung, suchen wir da schon sein Angesicht, so läßt er es uns wohl. Er hat ja ausgerichtet, was er wollte. — Wie steht es bei uns, geliebte Gemeinde? Die Trübsal ist da. Ueber die Herzen aller treuen Bürger, aller wahrhaftigen Christen ist sie hereingebrochen. Das Vaterland ist ja unser. Was in ihm geschieht, und wenn es an seinen fernsten Grenzen ist, geschieht uns mit. Wie sollten wir nicht trauern, wenn seine Bürger hin und wieder in Aufruhr und Empörung sich versündigen! Hat uns nun Gott durch diese Trübsal aus unserm Kreise der Sicherheit herausgerissen? Sind wir denn fleißiger die Straße gezogen, wo wir den Herrn finden? Haben wir mit eifrigerm Gebet an der Himmelspforte gestanden? Haben wir unsere eigenen Sünden bekannt und ihn angerufen, daß er uns davon heilen wolle? Haben wir ihn brünstig gebeten, daß wir unter unserer Obrigkeit ein stilles und geruhiges Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit? So lange wir in solchen Drangsalen unsere Knie nicht beugen lernen, so lange läßt auch sein Zorn nicht ab, und seine Hand bleibt ausgereckt. Jede Nachricht, die uns zukommt, jedes Zeitungsblatt, das wir in die Hände nehmen, ist uns jetzt eine Bußpredigt: „Thut Buße und bekehret euch, daß eure Sünden getilget werden. Suchet das Angesicht des Herrn!" Und wie sollen wir es suchen? Geh in die Schule bei dem cananäischen Weibe und lerne da:

II.

Halt an mit Gebet und zweifle nicht.

Angerufen hatte ihn das Weib: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget." **Ach** war der Anfang ihrer Bitte. Mit diesem Ach that sie ihr Herz auf und ließ ihn hinein schauen. Finster war es darinnen. Wo im Sturm ein Baum bricht, bricht er mit diesem Laut. Und wo ein Herz bricht oder brechen will, da hat es diesen Ton. Und an das Ach da reihet sich das Herr. O Mensch, das ist die rechte Verbindung. An das Ach deiner

Sünde soll sich das Herr reihen, denn er ist dein Erlöser. An das Ach deiner Angst soll sich das Herr reihen, denn er ist dein Friede. An das Ach deines Schmerzes soll sich das Herr reihen, denn er ist dein Heiland. An das Ach deines Todes soll sich das Herr reihen, denn er ist dein Leben. Der Schmerz ist da, der Schmerzensstiller ist da, nun kommt die Bitte: „Erbarme dich meiner!" Ja wohl ist Alles ein Erbarmen, denn wir haben Nichts verdienet als eitel Strafe. Und daß er ein Erlöser, Heiland, Friede- und Lebensfürst für uns ist, das ist eitel Erbarmen. — Nachdem sie nun ihr Herz und ihren Helfer und den Grund seiner Hülfe ausgesprochen hat, da kommt die Darlegung der Noth: „Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget." Wie wunderbar nimmt sich Christus da. Er geht seine Straße, als ob er Nichts gehört hätte. Er antwortet ihr kein Wort. „Der sonst so schnell sich zu den Armen wendet und ihnen eilig Trost und Gnade spendet, geht schweigend fort und spricht kein Wort." Warum thut er das? Er schweigt, damit sie rede. Und wenn du rufest, schweiget er, damit du redest. Er verbirgt sich eine Weile, damit ihr und dein Herz offenbar werde. Er schließt seine Liebe zu, damit ihr und dein Glaube sich aufschließe. Was mag dabei in ihm vorgegangen sein? Ein Vater mag noch so finster aussehen, er behält doch sein Vaterherz. Seine Liebe redete in ihm; aber sie wollte warten, bis sie ihr das volle Gnadenwort sagen könnte. Auch in diesem Schweigen redete seine Liebe. — Die Jünger reden ihm zu: „Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach." Es war ihnen lästig, daß diese Heidin Abrahams Söhnen mit ihren Schreien und Bitten nachzog. Jesus antwortet ihnen: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israels." Ja, nur zu diesen war er gesandt. Israel war das Gefäß, in das der Most der neuen Gnade ausgegossen werden sollte. Dies Gefäß sollte aber überfluthen, und die Erde sollte überdeckt werden mit den Strömen der neuen Gerechtigkeit. Gesandt war er nur zu Israel; aber wo dies Volk ihn von sich stieß, da traten die Heiden in das Kindesrecht ein. Hier flieht er aus Israel, und das canaanäische Weib wird seiner Gnade theilhaftig. Am Kreuz stirbt er durch Israel, und der römische Hauptmann bekennt ihn als Gottes Sohn. Auch das Wort: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israels," höret das Weib. Doch sinkt ihr Muth nicht, doch wird sie nicht irre, sie läßt nicht nach mit Bitten. Merke du dir daraus: Der Glaube soll nicht sein wie Glas. Er soll nicht gleich zerbrechen, wenn du einmal umsonst damit an die Gnadenthür stoßest. Der Glaube wird einem Schwert verglichen. Aber seine Schneide soll sich nicht gleich umbiegen, wenn du einen Streich damit gethan hast. Der Glaube

muß auch etwas vertragen können. Wer in der Nacht am Flusse steht und will den Fährmann herüber rufen, der am andern Ufer wohnt, der schreit einmal, und wenn er nicht höret, zweimal und dreimal und immer weiter. Du kennst den Fährmann, der uns über die Trübsalsfluthen fährt. Er heißt Jesus Christus. Wenn er auf den ersten Ruf nicht höret, rufe wieder und immer wieder. Endlich hört er doch. Die Aechtheit des Glaubens weiset sich aus in der Beharrlichkeit des Gebets. Der Christ bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer zweifelt, ist gleich der Meereswoge, die vom Winde gewebet und getrieben wird. Als dem Weibe das Nachschreien Nichts half, kam sie und fiel vor ihm nieder und sprach: „Herr, hilf mir!" Hier erhält ihr Glaube den härtesten Stoß. Er antwortete ihr: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde." Sagt, wer wäre von uns da noch dageblieben? Hätten wir nicht zumeist gesagt: „Nein, nun bin ich fertig, an den Mann verliere ich kein Wort mehr. Das ist zu arg. Lieber mag das Kind sterben, als daß ich mir noch ein solch Wort sagen lasse." Woher wäre aber dieses Aufbrausen gekommen? Aus unserer tiefsten Schoßsünde, aus dem Hochmuthe. Er ist so eigentlich das Mark unseres natürlichen Menschen. Einen Verlust an unsern Gütern um unserer Sünde willen lassen wir uns gefallen. Einen Vorwurf, daß wir aus der Liebe Gottes gewichen sind, daß wir sein Gebot übertreten haben, ertragen wir auch. Aber wenn es, auch verdienter Weise, herankommt an die Ehre, an den alten Stolz, dann denken Tausende, sie können nicht mehr leben. Nichts hat den Strick öfter zum Selbstmord geschürzet, als der Hochmuth, Nichts öfter die Wege zum Wasser gewiesen. Wenn wir es doch bedächten, daß Gott den Sünder erst ganz klein machen muß, ehe er ihn groß macht! Siehst du nicht, wo ein neues Haus gebauet werden soll, da müssen nicht allein die Dornen und Disteln weggehauen werden. Auch die Hügel, darauf sie standen, werden geebnet. Auch eine Tiefe wird gegraben, da der Füllmund hinein soll. Wo ein Christ in dem Herrn erbauet werden soll, da muß auch erst alles Hohe geniedert werden. Auch ein Graben wird ausgegraben, da die Eckſteine hinein müssen. Der Eckstein ist Jesus Christus, die Tiefe ist die Demuth. — Jenes Weib antwortet: „Ja Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen." Ja Herr. Mit diesen Worten nimmt sie die ganze Schuld auf sich, die der Herr ausgesprochen hat; die ganze Schmach, die er über sie gebracht hat. Mit diesem Ja Herr bekennet sie: „Wir Heiden sind keine Kinder. Wir haben Gott nicht geliebet und geehret, wie die Kinder ihren Vater lieben und ehren. Wir haben das

Geschöpf mehr geehret, denn den Schöpfer. Wie Hunde haben wir die alte Kirche Gottes zerfleischet. Wir sind es nicht werth, daß du uns eine Antwort gebest oder einen Finger aufhebest." Aber doch. O was ruhet in diesem Worte! Das gedemüthigte Herz erhebet sich aus dem Abgrunde der Sünde zur Höhe der Gnade. Die Augen waren niedergeschlagen, sie richtet sie auf zu ihm. Jenes war ein Sündenbekenntniß, dieses ist eine Appellation an die ewige Erbarmung. Jenes Wort zeigt sie in der Todesfluth, in diesem reckt sie die Hand aus nach dem Fürsten des Lebens. In jenem hat sie Alles verloren, mit diesem greift sie nach Allem. In jenem wirft sie die Welt weg, mit diesem ergreift sie den Himmel und thut ihm Gewalt. Christ, dein ganzes Heil hängt an den zwei Worten: Ja Herr, aber doch. Wer nicht hinab gestiegen ist in die Tiefe seiner Sünde, wer die Finsterniß und Todesnacht des eigenen Herzens nicht geschauet hat, der kann nimmer die Wimpern der Morgenröthe sehen, dem geht keine Sonne auf. Durch Wehmuth und Demuth und Christi Blut geht die enge Straße zum ewigen Gut. — Drei köstliche Juwelen finden wir in dem Herzen des cananäischen Weibes: festen Glauben, unüberwindliche Beharrlichkeit und kindliche Demuth. Lerne du mit ihr glauben. Sie selbst hatte noch nicht erfahren, wie der Herr die Leute so lieb hat. Sie selbst wußte noch nicht aus eigner Erfahrung, wie er die Seinen mit starken Armen aus der Trübsal trägt. Und du stehest auf der achtzehnhundertjährigen Geschichte seiner Kirche, du kannst, wenn du willst, tausend und aber tausend Beispiele seiner gnädigen Durchhülfe und Bewahrung finden. — Lerne mit ihr bitten. Ihr war noch keine Bitte erhöret worden. Sie kam zum ersten Male zu ihm. Und du stehest auf einer Reihe von Gebetserhörungen, die anhebt von jenem Tage, wo er sprach: „Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird euch gegeben," und ununterbrochen fortläuft bis auf den heutigen Tag. Du hast es selbst schon erfahren, wie er dein Schreien hört, wie er endlich drein siehet. Sei fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, halte an am Gebet. — Lerne von diesem Weibe die Demuth, die uns Allen so hochnöthig ist. Wohl sind Gottes Gerichte auch durch die Heidenwelt gegangen. Die hohen Bäume fielen auch bei ihnen im Sturme zuerst, und das Kräutlein, das an der Wand wuchs, stand sicher. Die Stolzen wurden gebeugt, und die Demüthigen wurden alt in Frieden. Sie wußten aber nicht, von wannen das kam. „Das Schicksal thut es," hieß es bei ihnen. Du weißt, von wannen es kommt. Der Herr dein Gott ist es, dem allein Preis, Ehre und Anbetung gebührt. Wer sich aber selbst Opfer bringt, da zerschlägt er den Altar sammt dem Opferer; und wer Gott

seinen Ruhm nimmt, da begräbt er den Ruhm sammt dem Rühmer in Elend und Erde; sein Mund muß in Elend und im Grabe verstummen. Weil alle Gabe seine Güte und Gnade ist, gebührt auch ihm allein Ehre. Darum erkenne, daß du wider den Herrn deinen Gott gesündigt hast. — Bitte in Glauben, Beharrlichkeit und Demuth, so wird er dich hören, denn er läßt seine Verheißungen nicht zu Schanden werden.

III.

Endlich giebt er doch was dir gebricht.

Der heutige Sonntag heißt Reminiscere. Das Wort heißt: Gedenke. Diese Sonntage haben zum Theil noch ihren Namen von den Schriftabschnitten, die in der alten Kirche an jedem derselben in lateinischer Sprache vorgelesen wurden. Der heutige hat seine Benennung aus Psalm 25, 6.: „Gedenke, Herr, an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist." Er gedenkt ihrer und wird ihrer ewiglich gedenken. Da das Weib fest stand, da sie unverwandten Herzens auf ihn schaute und hoffte, offenbarte er sich ihr in seiner reichen Gnade. Ein Tropfen höhlet endlich den Stein aus, und dein Gebet, das nicht müde wird, dringet ein in die göttliche Barmherzigkeit. Dein Gott ist nicht hart wie Stein. Christus mahnet selbst mit einem Beispiel daran, wie man allezeit beten und nicht laß werden solle. Er sprach: „Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheuete sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Wittwe in derselbigen Stadt, die kam und sprach: „„Rette mich von meinem Widersacher!"" Und er wollte lange nicht. Darnach sprach er bei sich selbst: „„Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte, noch vor keinem Menschen scheue; dieweil mir aber diese Wittwe so viel Mühe macht, will ich sie erretten, daß sie nicht zuletzt komme und übertäube mich."" Und der Herr sprach: „Höret hier, was der ungerechte Richter sagt! Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze." — Ja, wenn der ungerechte Richter höret, dem weder Gottesfurcht noch Menschenscheu das Ohr öffnet und offen erhält, so wird doch auch der Herr dein Gebet hören, der dich höret, ehe du bittest, und der deine Noth zu Herzen nimmt, ehe dein erster Seufzer sich zu ihm auf den Weg macht. — Als der Herr den Glauben der Cananäerin durch sein Warten zur Reife gebracht und an das Licht gezogen hatte, da folgte eine Antwort, wie sie sie erbeten hatte, wie er sie gern gab. Dreifach hatte er ihren Glauben erprobt, erst mit Schweigen, dann mit dem Worte, daß er nur gesandt sei für die verlornen Schafe von dem Hause Israels, dann mit

der harten Anrede: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde." Dreifach ist nun auch seine Gnadenantwort. Zuerst heißt es: „O Weib, dein Glaube ist groß." Das ist die beste Anerkennung, die einem Menschen werden kann. Heißt es: „Deine Güter sind groß" — die werden Staub. Heißt es: „Dein Name ist groß" — der wird der Vergessenheit Raub. Wenn du nach großen Dingen trachten willst, trachte nach großer Demuth und nach großem Glauben. Der Glaube ist ein arm Pflänzlein, verachtet von der Welt, und er wird doch so hoch, er rankt bis in den Himmel hinein. Er ist eine Hand, die in die göttlichen Güter hineingreift. Wenn der Herr saget: „Dein Glaube ist groß," dann muß er auch mehr sagen, denn im Glauben sind wir Erben Gottes. Weil sie Christi geworden ist, ist sie in diesem Stück Herrin ihres Schicksals geworden. Ja er sagt auch mehr: „Dir geschehe, wie du willst." Das ist Viel gesagt, aber nicht mehr, als der Herr wirklich den Gläubigen giebt. Durch den Glauben ging Israel durchs rothe Meer, durch den Glauben fielen die Mauern von Jericho. Wo ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr Berge versetzen. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Nun so kann er auch solche Plage und Krankheit überwinden. Und er hat sie überwunden. „Ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde." Das ist die dritte, die lebendige Antwort. Und wir, wir allzumal, wollen die Last, die uns drückt, die Sorge, die uns wie der Alp auf dem Herzen liegt, mit derselben Waffe angreifen. Die Zukunft liegt vor uns wie ein hoher steiler Berg, von dem Viele in ihrer Kleingläubigkeit schon die Lawinen stürzen oder die wilden Wasser herunterrauschen hören. Und Alles, was wir gebauet, und Alles, worauf wir vertraut, das sehen wir begraben in dem Getriebe und in der Fluth. Das ist nicht wahr. Das ist ein Nachtbild vom Kleinglauben auf schwarzen Grund gemalt. „Dir geschehe, wie du willst," spricht der Herr zu der Cananäerin, die im Glauben in seine Gnade hineingedrungen war, die sich seine Hülfe zum Eigenthum erglaubet hatte. Das können wir auch. Wir wollen uns an ihn anhängen wie sie, wir wollen zu ihm rufen wie sie, wir wollen uns vor ihm demüthigen wie sie. Wir sind seiner Gnade nicht werth. Aber was er in uns erneuet hat, das ist er; und was in uns lebet im rechten Leben, das ist er. Und er läßt sich selbst nicht, darum läßt er auch uns nicht. Der Glaube wird auch den Berg versetzen, der vor uns liegt. Und wenn er ganz Europa zu bedecken scheint, er ist nicht zu groß für ihn. Darum glaubet, betet und zweifelt nicht. Wer glaubet der fleucht nicht. Amen.

XXI.

Wie stehest du zu Christo?

(Oculi 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Lucas 11, V. 14—28.

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Pallast bewahret, so bleibet das seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich: und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet sie nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehrt und geschmücket. Dann gehet er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst: und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da: und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger, denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhob ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!

In dem Herrn geliebte Freunde. Wie gehöret dies Evangelium in die Fastenzeit? Wie gehöret dies Evangelium in die Tage, wo wir uns anschicken auf das Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi: So

höre ich Manchen von euch fragen, der es in Andacht hat vorlesen hören. Es gehört doch hinein, es gehört recht hinein. Ein bitteres Leiden ist es, wenn die Freunde fliehen, wenn einer unter ihnen spricht: „Ich kenne den Menschen nicht, ich weiß nicht, was ihr redet." Noch bitterer ist es, wenn einer die dreijährige himmlische Liebe verkauft für dreißig Silberlinge. Scharf sind die Stacheln der Dornenkrone um das Haupt herum. Aber es giebt auch Dornenkronen, die auf das Herz und in das Herz gedrückt werden. Eine solche haben wir in unserm Evangelio. Es war ein armer Stummer zu Jesu gebracht. Wie uns Matthäus vollständiger erzählt, war er zugleich blind. Und er heilete ihn, also, daß der Blinde und Stumme beides sah und redete. Die That ließ sich nicht leugnen. Sie war vor Aller Augen geschehen. Aber es war ein Haufe da, der wollte einmal an diesem Christus nichts Gutes lassen. Matthäus erzählt uns, es seien dies Pharisäer gewesen. Die sprachen: „Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel." Es war ihnen leid, daß Christus den doppelt Kranken geheilt hatte. Sie hätten es lieber gesehen, wenn er es nicht vermocht hätte. Nun sie aber die Macht in ihm nicht leugnen konnten, wollten sie sie lieber zur Teufelsmacht stempeln, als daß sie Gott und seinem lieben Sohne die Ehre gegeben hätten. — Liebe Christen, hütet euch vor der Verhärtung Pharaos, hütet euch vor der Verhärtung dieser Pharisäer. Sie sehen die großen Thaten Gottes. Ihre eigenen Augen und Ohren sind Zeugen seiner wunderbaren Hülfe. Aber sie wollen einmal den Glauben nicht in ihre Herzen lassen. Der Freund aller Seelen steht vor der Thür und klopft an und will das Abendmahl mit ihnen halten. Sie fühlen sein Anklopfen. Aber er soll nicht hinein. Sie wollen zuriegeln. Sie wollen bei sich selbst und bei dem Volke zuriegeln. Und da bei dem Vater kein Riegel zu holen ist gegen seinen Sohn, denn der Vater hat dem Sohne Alles übergeben, so gehen sie zum Teufel und holen ihn sich da. Sie wollen an diesen Christus nicht glauben, auch wenn sie der Geist ziehet. — Vergesset es ja nicht, daß bei dieser Gelegenheit Christus das Wort ausgesprochen hat: „Wer Etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt." Die Rede der Pharisäer, die den Erlöser aller Welt zwang, jene Widerspenstigen als Solche zu bezeichnen, die ihren Theil an der Gnade verscherzt hätten, war ihm so bitter wie die Dornenkrone. Was giebt es für die erlösende Liebe Bittereres, als eine Herzensstellung, die das Erlösungswerk für Teufelswerk erklärt, damit sie für ihren Unglauben nur ein Bollwerk habe! Daß wir ja an dieser Pharisäerklippe nicht Schiffbruch leiden, wollen wir uns heute nach Anleitung unseres Evangeliums die

Stellung unseres Herzens zu Christo recht klar machen. Wir wollen uns fragen:

Wie stehst du zu Christo?

1) Bist du sein Feind?
2) Bist du gleichgültig?
3) Treibest du Halbwerk?
4) Glaubest du an ihn?

Herr Jesu, der du dem Blinden und Stummen seine Augen aufgethan und seine Zunge gelöset hast, thue auch uns die Augen auf. Gieb uns Gnade, daß wir erkennen, wie wir zu dir stehen. Herr, es ist ja die ewige Grundfrage für uns arme Pilger: „Was sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?" Gieb uns die rechte Antwort aus deinem Worte, aus der wunderbaren Führung der Kirche und aus der eigenen Erfahrung. Haben wir dich aber erkannt in deiner Macht und Gottheit, so behüte uns vor Verstockung. Laß dann auch gleich die Zunge mit gelöset werden, daß wir nicht schweigen können, daß wir hervorbrechen müssen: „Wir können es ja nicht lassen, wir müssen bekennen, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Amen.

I.

Bist du Christi Feind?

Vier ist die alte Weltzahl. Aus vier Himmelsgegenden wehen die Winde. Nach vier Himmelsgegenden gehen die Boten Christi hinaus. Von den vier Enden der Erde sollen einst die Erretteten kommen. Nach vier Richtungen kannst du deinen Weg nehmen, wenn du ausgehest. Vierfach ist deine Stellung gegen den Herrn. Du kannst gegen ihn stehen in Feindschaft, Gleichgültigkeit, Halbheit oder ganzem Glauben. Wie man sich nun gegen den eisigen Nordwind, der den Saft in den Bäumen und das Blut in den Adern erstarren läßt, am ersten schützt, so wollen wir uns auch am ersten wahren vor der Feindschaft gegen den Herrn. — Christus trieb einen Teufel aus, der war stumm. Der Teufel thut Nichts lieber, denn daß er die Creaturen Gottes verderbe. Da wendet er sich vornehmlich an die edelste dieser Creaturen, an den Menschen. Freilich kann er nur dessen Herr werden, der ihm den Schild des Glaubens nicht entgegenhält. So weit wir in Christo sind, hat er keine Macht an uns. Christus hat dem Teufel für sein Reich die Macht genommen. Menschen aber, in denen Christus nicht Herr ist, erwählt er zu seinen Wohnstätten. Ihnen verdirbt er dann die Werkzeuge, durch die sie zuerst Gottes Herrlichkeit erkennen, durch die sie zuerst glauben lernen. Er macht sie taub, daß sie

den Namen und die Erbarmung Gottes nicht rühmen hören. Er macht sie blind, daß sie seine Wunder und seine Werke nicht sehen. Er macht sie stumm, daß sie nicht mit loben und preisen können in der gläubigen Gemeinde. — Es geschahe, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Etliche nun unter den Umstehenden sprachen: „Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel." Sie hatten es leise unter sich geredet, denn die Sache war doch zu thöricht, zu wüst und ruchlos. Ein Restchen von Scham war auch bei diesen Pharisäern noch übrig. Darum heißt es: „Er aber vernahm ihre Gedanken." Und als er sie vernahm, ging er auch stracks an eine scharfe Widerlegung derselben. Diese Widerlegung führt er in dreierlei Weise. Zuerst sagt er ihnen: „Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen?" Der Teufel, der Fürst und Oberste der gefallenen Geister, sendet seine Diener aus, daß sie das Ebenbild Gottes in den Menschen zerstören, daß sie das alte Gnadensiegel aus den Herzen herausreißen, daß sie sein Siegel in dieselben hineinprägen. Und nun soll dieser Oberste der Teufel Christo die Kraft geben, seine Diener aus ihren Wohnstätten, aus ihrem Arbeitsfelde zu vertreiben? Die Hölle soll sich mit dem Himmel paaren, Belial soll mit Christo eins werden, soll ihm Handreichung thun zu seinem lautern Liebeswerke; denn ein solches war doch die Heilung des Stummen. Der Teufel soll helfen, die Werke des Teufels zu zerstören! — In solchen Widerspruch und Unsinn bringt Verstockung und Verhärtung den Menschen. Die Sünde ist und bleibt ein finsterer Nebel, der sich vor den Verstand, das Auge des Geistes, legt, also, daß man am hellen Tage im Finstern tappelt. — Zum Andern widerlegt Christus seine Widersacher aus ihrem eigenen Leben, aus ihrem eigenen Volke: „So ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Also werden sie eure Richter sein." Auch jüdische Priester hatten Besessene geheilt und heilten sie noch. Das war offenkundig, das konnten und wollten die Pharisäer nicht leugnen. Wenn er nun die Teufel austrieb durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, durch wen thaten Jene ihre Werke? Da wagten die Widersacher nicht mehr zu sagen: „Dein Helfer ist der Teufel, und ihr Helfer ist Gott." Sie hatten ihre Thorheit schon bei seiner ersten Antwort gefühlt. Dazu zeugte Christi Leben zu laut für ein Leben in Gott, für eine Hülfe aus Gott, als daß sie diese ihm hätten absprechen und ihren Kindern zusprechen können. Wenn er die Teufel austrieb durch Beelzebub, so mußten ihre Kinder, ihre Priester, diese Sündenknechte, sie

noch vielmehr durch Beelzebub austreiben. Die Pharisäer glichen hier der Schlange, die in der Sonne spielt und sich in ihren eigenen Schwanz beißt. Sie fühlten ihren Stich und ihr Gift. — Christus fährt fort und zeiget seinen Widersachern zum Dritten seine wahre Stellung gegen den Teufel. Er empfängt vom Teufel keine Macht, er bricht des Teufels Macht. Der Teufel ist der starke Gewappnete, der seinen Palast bewahrt. So lange kein Stärkerer kommt, bleibet das Seine in Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus. Der Stärkere ist gekommen, der Harnisch ist dem Feinde genommen. Der Stärkere ist Christus. Wie er den Raub austheilet, hatte man eben gesehen. Er hatte dem Stummen sein geraubtes Gut wieder gegeben. Er hatte anderwärts des Raubes genug ausgetheilt. — Also Christus steht nicht in des Teufels Macht. Er hat ihm vielmehr seine Macht genommen, er hat der Schlange den Kopf zertreten. Satanas war vom Himmel gefallen wie ein Blitz. — Die Widersacher schwiegen. — Geliebte Gemeinde, konnte man nun damals die Thaten Christi nicht leugnen, so kann man es jetzt viel weniger. Damals waren es noch Einzelne, die er durch seine Macht am inwendigen und auswendigen Menschen heilte. Jetzt sind es Ungezählte. Viele Völker hat er herausgerissen aus ihrem Heidenthum. Die Götzen, diese Creaturen des Teufels, fallen immer mehr. Bei Allen, die getaufet sind und im lebendigen Glauben stehen, hat er dem Teufel die Macht genommen. Und ob sich auch eine Weile eine finstere Wolke über sein Reich zu legen scheint, er geht dennoch unaufhaltsam seinen Siegesgang fort. Dennoch wird er herrschen unter seinen Feinden. Dennoch sitzet er zur Rechten des Vaters, bis daß dieser leget seine Feinde zum Schemel seiner Füße. — Alles, was wir christliche Völker vor den Heiden voraus haben, verdanken wir ihm. Auch die, welche ihn jetzt durch Verleugnung und Spott mit Füßen treten, essen sein Brot. Alle rechte Wissenschaft und Kunst, alle rechte Staatsordnung, Sitte, Zucht, so weit sie noch vorhanden ist, verdanken wir ihm. Den Frieden Gottes, die Vergebung der Sünden, die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens haben wir nur in ihm. — Giebt es nun, geliebte Gemeinde, heute auch noch Pharisäer, die ihm diese Ehre nicht lassen wollen, die grollen über seinen Ruhm? Genug. „Denn Viele wandeln als die Feinde des Kreuzes Christi; welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird.“ Was er in der Geschichte gethan hat, das schreiben sie dem menschlichen Geiste, das schreiben sie den Anlagen dieses oder jenes Volkes zu. Wo er einen Menschen rettet aus groben offenkun-

digen Sünden, da schreiben sie es seiner eigenen Kraft zu, damit ja der kleine Gewinn durch Hochmuth gleich wieder verloren gehe. Wo er eine Seele wirklich rettet aus den Abgründen des Todes und der Hölle, also, daß sie erweckt und bekehrt vor ihm wandelt, da haben sie für dieselbe nicht Schimpf= und Spottnamen genug. Sie wollen Christi Werk um alles in der Welt zum Teufelswerke machen. Sie selbst nennen ihr Wandeln und Wälzen im Schmutz des Unglaubens und der Sünde „das rechte Christenthum.“ — Es hat alte Feinde der Kirche gegeben. Ein Nero, Decius, Diocletianus ꝛc. haben sie mit Feuer und Schwert verfolgt. Die aber kannten Christum nicht. Wir wollen auch glauben, daß viele von seinen jetzigen Feinden ihn nicht kennen. Denn wenn sie ihn kennten, würden sie den Herrn der Herrlichkeit nicht kreuzigen. Aber Viele sind auch da, die seine Gnade verspüret haben, an die ein Hauch von seiner überschwenglichen Erbarmung gekommen ist. Sie wollen jedoch von dem Nichts wissen, der die Welt erst zur Sünderin macht, ehe sie gerecht werden kann. Sie wollen ihrer großen Sünde zu Gefallen nicht Sünder werden. Ihre Sünde soll nicht Sünde werden. Darum krönen sie Christum auf's Neue mit Dornen, darum kreuzigen sie ihn auf's Neue. Der Geist wollte sie ziehen, aber sie wollten sich nicht ziehen lassen. Sie sind Kinder, die ihren Vater in's Angesicht schlagen. — Gehörst Du zu ihnen, so eile, daß du los kommst. Das Wort von der Lästerung wider den heiligen Geist, die weder in diesem noch in jenem Leben vergeben wird, hängt hinter dir wie ein Schwert am Seidenfaden. Die Gnade kann dir abgeschnitten sein über Nacht. Dann suchest du die Buße und findest sie nicht. Du möchtest den Frieden deiner Seele mit den Nägeln aus der Erde graben. Du findest ihn nicht. Das Wort, das vor Kurzem von einer Königskrone galt, könnte auch von deiner ewigen Krone gelten: „Es ist zu spät!“

II.

Bist du ein Gleichgültiger?

Die Andern aber versuchten ihn und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Auf der Erde hatte Christus Zeichen genug gethan. Eben hatte er einen Stummen redend, einen Blinden sehend gemacht. Diese Zeichen genügten einem Theile des umstehenden Haufens nicht. Daß er auf der Erde, wo er wandelte, Zeichen thun konnte, das wußten sie ja schon. Leute, die sehen, hören und reden konnten, sahen sie alle Tage. Solche Zeichen waren ihnen nicht Schauspiel genug. Am Himmel sollte er eine That thun. Mohammeds Anhänger erzählen, ihr Prophet habe einmal, um ihren Glauben zu stärken, den Mond in zwei Hälf=

ten gespalten. Ja, wenn der Herr solch Ding gethan hätte, dann hätten sie — auch noch nicht geglaubt. Wer nicht glaubet bei den Wundern, die die Liebe an den Brüdern thut, der glaubet auch nicht bei den Wundern an Sonne, Mond und Sternen. Diese Andern sind todte Weltmenschen. Sie laufen umher auf dem Markt des Lebens und wollen alle Tage etwas Neues sehen, wie die Athener. Es ist ihnen einerlei, von wem es ausgehe. Heute ein Schauspiel von Christo, morgen eins von Belial. Nur in die Augen muß es tüchtig fallen, wenn sie zufrieden sein sollen. — Auch unsere Zeit, liebe Christen, hat solcher Gleichgültigen genug. Sie haben Nichts erfahren von dem Schmerz der Sünde. Sie haben Nichts erfahren von der Sehnsucht nach dem Erlöser. Sie haben Nichts erfahren von der Kindschaft Gottes. Daß sie getauft sind, da können sie nicht dafür. Es ist ihnen nicht gerade leid, daß es geschehen ist; aber sie haben auch kein Fünkchen Freude darüber im Herzen. Es ist nun einmal so geschehen. Sie sind keine Feinde Christi in dem Sinne, daß sie seine Kirche zerstören wollten. Sie sind aber auch seine Freunde nicht. Um kein Härlein schlägt ihr Herz wärmer und freudiger, wenn es sich redet um das große Opfer, das er für uns gebracht hat, um die große Liebe, mit der der einige Sohn Gottes uns gedienet hat. — Wenn man mit ihnen redet von den Thaten, die Christus gethan hat, so sind ihnen allerdings seine Wunder groß genug. Sie wollen keine größern. Aber ein ander Bedenken steigt ihnen auf: „Es ist so lange her, daß er sie gethan hat. Sie sind in einem fremden, fernen Lande geschehen. Ich bin nicht dabei gewesen und habe sie nicht mit eigenen Augen gesehen. Es ist auch kein Protokoll vor Notar und Zeugen darüber aufgenommen. Ja, wenn ich nur von einem einzigen hätte Zeuge sein können. Wenn ich nur einmal dabei gestanden hätte, als er einen Todten erweckte, einem Blinden die Augen aufthat und hungernde Scharen speiste!“ Wisse: und wenn du dabei gestanden hättest, dann glaubtest du auch nicht. Wenn du vier Evangelisten nicht glaubst, dann wirst du auch deinen zwei Augen nicht glauben. Wenn der Zweifel vier göttliche Gewährsleute entkräftet, dann findet er auch Einwände gegen zwei Augen. Wenn du der ganzen Kirche nicht glaubest, die gebauet ist auf das Leben und den Tod, auf das Wort und die Wunder Christi, dann glaubest du auch deinen eigenen Augen nicht. Dein inwendiges Auge ist ja ein Schalk, darum kann auch das äußere nicht recht sehen. — Dem reichen Manne in der Hölle, als er für seine Brüder bittet, sagt Abraham: „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Glauben sie Mosi und den Propheten nicht, so würden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde.“ Jenen, die ein Wunder vom Himmel verlangten,

konnte man antworten: „Das sind ja eben Wunder am rechten Himmel. Der Herr thut seine Thaten nicht allein an Aug und Ohr, Fuß und Hand, er thut sie auch an dem Herzen. Jedes Wunder aber am Herzen des Sünders ist ein Wunder am Himmel. In jeder dem Fürsten dieser Welt abgewonnenen Seele setzt sich Jesus einen neuen Stern an seinen Himmel. Das sind die größesten Wunder. — Du aber, der du die Wunder in der jetzigen Zeit der Kirche vermissest, du vermissest sie nur, weil du blind bist. Wohl ist es wahr, es hat arme, dürre Zeiten in der evangelischen Kirche gegeben. Wie arme Einsiedler haben die lebendigen Christen in dem wilden Walde der Welt gewohnt. Aber auch in diesen traurigsten Zeiten hat es nicht an großen Gnadenwundern Gottes gefehlt. Auch da sind taube Ohren geöffnet, auch da sind blinde Augen sehend gemacht. Aber dieweil du selbst verkommen bist im Dienst des Fleisches, gelten dir auch nur Thaten am Fleisch für Wunder. Wenn der Geist des Herrn eine in Finsterniß und Sünde verkommene und verkrüppelte Seele zurecht gerecket und gestrecket hat, ist dir solch Wunder keins? Es ist dir keins, weil du selbst noch nicht fühlest, wie deine eigene Seele verkommen und verkrüppelt ist. Mache dich nur auf den Weg, fühle nur erst deine Krankheit, dann wirst du die Größe eines solchen Wunders erkennen. Je ärmer die Erkenntniß der Sünde, um so gröber will man die Wunder haben. — Was sagt nun Christus von diesen Gleichgültigen? „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet.“ In der Mitte zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Christus-Liebe und zwischen Christus-Haß, zwischen Himmel und Erde kann Niemand schweben. Er müßte sonst nicht leben, nicht essen und nicht trinken, nicht denken und reden. Alles, was wir thun und lassen, ist entweder gefärbt mit dem Lichte Christi oder mit der Finsterniß des Antichrists. Wer sich im Glauben nicht senket in die Liebe Gottes, den reißt die Welt durch den Unglauben in die Lieblosigkeit. Wer sich durch die Gnade nicht hinaufziehen läßt, den zieht die Sünde hinunter. Wer die Gerechtigkeit nicht suchet, die vor Gott gilt, den suchet die Sünde, die vor der Welt gilt. Ein Schaf hält sich entweder zur Heerde seines Herrn. Dann hat es einen Herrn. Oder es läuft eine kleine Weile in der Irre herum. Dann bekommt es auch bald einen Herrn, den Wolf. — Für deine eigene Seele bist du in dieser Gleichgültigkeit wider Christum, und für die Seelen Anderer auch. Niemand kann sich an dir erwärmen. Deine Kälte kältet in die Herzen hinein. Die neben dir stehen, sind an einen Gletscher gepflanzet, aus dem das Eiswasser rieselt. Sie wachsen nicht. Es ist schon genug, wenn sie nicht ganz und gar verkommen. Du thust Nichts, irgend eine Seele zu Christo

zu retten. Dein Wesen, Wort und Wandel lockt sie vielmehr von ihm weg. Du sammelst nicht, du zerstreuest; wirst aber dafür auch selbst nicht eingesammelt, wenn der Herr seinen Weizen in die Scheuern sammelt. — Habt ihr euch, theure Brüder und Schwestern, bei jenen Feinden und diesen Gleichgültigen damit getröstet, daß es so nicht um euch stehe, so nehmt nun die dritte Frage zu Herzen:

III.
Treibest du Halbwerk?

Das Volk aber verwunderte sich, hieß es in unserm Evangelio. Die große Menge hatte dagestanden und Christi That gesehen. Sie sprach etwa: „Es ist doch etwas Gewaltiges, was er für Dinge thun kann." Es ging eine Regung durch die Herzen. Sie waren für eine Weile seine Freunde geworden und hielten hoch von ihm. Aber nur auf eine Weile. Sie hatten ihm nicht die ganze Seele gegeben. Sie wunderten sich und glaubeten doch nicht. Sie waren wie ein Schläfer, den der helle Sonnenschein einen Augenblick weckt. Er hebt sich empor, er reibt sich die Augen, und dann sinkt er wieder nieder. Nun kann die Sonne lange scheinen, ehe er wieder wach wird. Sie waren wie ein gefrorenes Feld, über das die Märzsonne, aber kein rechtes Thauwetter kommt. Die Oberfläche thauet auf, aber im Grunde bleibet der Frost. In der Nacht steigt dieser Frost wieder herauf, und am Morgen ist das Feld wieder so kalt und hart wie zuvor. — Geliebte Gemeinde, solcher Halbchristen giebt es gar viele, ja zu ihnen gehört die große Hälfte der Getauften. Wenn euch die Liebe Christi einmal recht lebendig vor die Seele gestellt wird, wenn das Weihnachtsfest in seiner Lieblichkeit, wenn der Charfreitag mit seinem Versöhnungstode an euch vorüber geht, dann wird die Oberfläche des Herzens weich. Wenn der Herr am Confirmationstage, am Abendmahlstage, am Trautage euch seine Erbarmung so recht einzeln an das Herz bringt, dann richtet sich der Schläfer in die Höhe. Wenn er an euch seine Wunder thut, wenn ihr in eurem Leben seine gnädige Führung und seine rettende Hand spüret, dann ergreift ihr diese Hand. Ihr haltet sie auch eine Zeitlang fest. Es war ja gar nicht zu verkennen, daß er euer Hort und Tröster war. Aber wie lange haltet ihr die Hand? Es kommt die todte Alltäglichkeit wieder, es schleicht sich Schlaf und Frost wieder ein. Die selige Zeit kommt euch vor wie eine Begeisterung, in der ihr des Guten zu viel gethan hättet. Eure Liebe zu Christo war Märzsonne. Nun ist es wieder Winter geworden. Wißt ihr auch, daß durch solchen Frost, der nach der Märzsonne folgt, die Saaten den meisten Schaden leiden? Der junge Trieb

war vorgerückt, nun ist er ertödtet und geknickt. Wenn ein zweiter kommt, hat er nicht die alte Kraft. Es wird eine arme Ernte, wenn das Feld nicht ganz und gar auswintert. „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehret und geschmücket. Und er gehet hin und nimmt sieben andere Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst. Und wenn sie kommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger denn vorhin." Bist du bloß mit natürlicher Begeisterung an das Glaubenswerk gegangen, ohne von dem Herrn fleißig und täglich ein neues Herz zu erbitten, hast du mit eigener Kraft das Heiligungswerk begonnen, ohne den heiligen Geist in sein Amt bei dir zu rufen: so wird dir der Glaube sammt der Heiligung bald zur Last werden. Die alten Stimmen für Unglauben und Sünde reden in dir immer leise fort, wenn sie auch noch eine Weile niedergehalten werden. Sobald aber der unsaubere Geist einen ernsten Versuch gegen dich macht, so findet er offene Thür, so findet er das Haus bereitet zu seinem Empfange, mit Besemen gekehret und geschmücket. Er zieht ein mit sieben Genossen. Es wird mit dir ärger, denn vorhin. Hast du eine Weile den Glauben bekannt, und du fällst ab, so wirst du ein viel ärgerer Ungläubiger, denn der nie etwas Anderes gewesen ist. Du wirst ein Eiferer für den Unglauben. Und ein Hurer oder Trunkenbold oder Lügner, der eine Weile seiner Sünde Valet gesagt hatte, wird siebenmal ärger, denn er vorhin war. Er wird nun völlig ansässig in seiner Sünde. Sein Glaube und sein Muth ist durch den Abfall schwächer, der Feind ist stärker geworden. Der Feind schreitet im Siegerschritt einher gegen ein schon einmal geschlagenes Heer, und dieses kann die alte Niederlage und Flucht nicht vergessen. — Darum ist mit dem Bewundern der Thaten Christi Nichts gethan, ein flüchtig Aufflammen der Liebe und Begeisterung für ihn hilft Nichts. *In dir* mußt du seine That fühlen, *du* Todter mußt lebendig, *du* Blinder mußt sehend werden, *du* Stummer mußt reden lernen, *du* mußt in seiner Liebe brennen. Das ist Glaube und Frucht des Glaubens.

IV.

Glaubest du?

Haben wir unter der ganzen Menge derer, die um Christum herum stehen, Keinen, der uns ein Vorbild im einfältigen, festen Glauben sein könnte? Um den Lebensbaum Christum standen vielerlei Bäume. Zuerst Dornen mit langen, spitzen Stacheln und sauern, giftigen Früchten. Dann

folgen arme kahle Bäume ohne Trieb und Blatt. Dann kamen solche, durch die der Frühlingswind rauschte. Die Knospen schwollen, die Triebe brachen hervor, man sahe auch etliche Blüthen. Aber keine ist zur Frucht gekommen, der Nachtfrost hat alle ertödtet. Sie sind nun wohl auf immer todt. Wo aber ist die ächte und rechte Frucht? — „Und es begab sich, da er solches redete, erhob ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: „„Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast.““ Diese Sprecherin hatte sich nicht vorgedrängt. Aus der Mitte der großen Menge kam ihr Ruf heraus. Selig pries sie die Mutter, die Christum geboren hatte. Und wenn sie die Mutter selig preiset um ihres Sohnes willen, was hält sie dann vom Sohne? Sie muß ihn für den halten, der die Seligkeit geben kann, für den, der Leben und volle Genüge giebt. Sie hat Recht. Was der Verstand der Feinde Christi erkennt, aber nicht erkennen will, was die Gleichgültigen, verfallen an diese Welt, nicht sehen, was den Halbchristen einmal aufdämmert, aber schnell wieder untergeht, das siehet sie im einfältigen Glauben. Aber sie hat den Muth noch nicht, sich selbst also zu Christo zu stellen. Sie legt diese Seligkeit nur der bei, die ihm am nächsten stehet. Sie sieht sie als einen Segen an, den Maria habe, weil sie ihn geboren hat. — Christus erkennet ihren Glauben an. Er läßt auch seiner Mutter die Krone, die ihr beigelegt ist. Mit Ja hebt er an. Aber dann bessert er an dem Wort, dann spricht er: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Jede Seele kann der Gnade theilhaftig werden, die seine Mutter nicht durch seine Geburt, sondern durch ihren Glauben ererbet. Jede Seele kann eine Mutter Christi werden. Wenn der Glaube Christum empfangen hat, gebiert er die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; die Gerechtigkeit aber gebiert das Leben. Der Glaube aber kommt aus dem Wort, aus der Predigt. Wo das Wort gehört wird mit sehnendem, suchendem Herzen, wie es dies Weib gehöret hatte, da weckt es Glauben. Aber als Gottes Wort muß es gehöret werden, nicht als Teufelswort; nicht als Wort, um die Ohren zu kitzeln, nicht als Wort, um ein Strohfeuer in der Seele anzuzünden. Doch das Hören ist nicht genug. Das Wort muß bewahret werden. Dein Herz soll nicht sein wie ein löcherichter Krug, aus dem das Wasser des Lebens gleich wieder heraus rinnt. Mit fleißigem Denken sollst du das Wort bewegen. Es soll dein tägliches Gebet sein, daß es in dir lebendig werde. Und so wird auch das Wort, das Fleisch ward, in dir immer lebendiger werden. Christus wird in dir täglich fester gepflanzet und gewurzelt. Solche Hörerin und Bewahrerin des Wortes war Maria. „Sie behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen,“ heißt es von ihr. Darauf

spricht ihr Christus die Seligkeit zu, darauf spricht er sie Allen zu, die ihn im Glauben empfangen, die ihn in's Leben geboren haben, die nimmer von ihm lassen, die ihm nachfolgen durch Dornen und Hecken, denen auch unter dem Kreuze der Glaube nicht mit gekreuzigt wird. — Das ist die rechte Stellung zu Christo. — Geliebte Gemeinde, unter dem ganzen Haufen, der in Jerusalem um Christum herum stand, fand sich nur e i n Weib, dessen Herz richtig vor ihm wandelte, das da wußte, was man von ihm holen soll. Unter allen den Stimmen, die um ihn erklangen, war nur eine, welche den rechten Ton traf. Wie ist es bei uns? Wenn in uns Allen, die wir hier versammelt sind, der Herr den Trug wegwischte, den Trug, mit dem wir uns und Andere blenden, also daß wir den wahrhaftigen Stand unserer Herzen offenbarten: wäre es dann vielleicht auch nur eine und die andere Seele in einem verborgenen Winkelchen der Kirche, die das Rechte, das Eine, das noth thut, Leben und Seligkeit von Christo wollte, und richtig liefe nach diesem einzigen Kleinode! Wäre es auch nur eine und die andere, die in dem Wirrwarr der Stimmen den rechten Ton träfe! Der Herr behüte uns in Gnaden, daß das neue Israel, das wenigstens neu sein will, nicht verstockt, nicht kalt, nicht leichtsinnig sei wie das alte. Amen.

XXII.

Der Herr führt es doch herrlich hinaus.

(Lätare 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 6, V. 1—15.

Darnach fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. Jesus aber ging hinauf auf einen Berg und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Da hob Jesus seine Augen auf und siehet, daß viel Volk zu ihm kommt, und spricht zu Philippo: Wo kaufen wir Brot, daß diese essen? (Das sagte er aber ihn zu versuchen; denn Er wußte wohl, was er thun wollte.) Philippus antwortete ihm: Zwei hundert Pfennig werth Brots ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zween Fische, aber was ist das unter so Viele? Jesus aber sprach: Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bei fünf tausend Mann. Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten, desselbigen gleichen von den Fischen, wie viel er wollte. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammlet die übrigen Brocken, daß Nichts umkomme. Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroten, die überblieben denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er selbst alleine.

Der heutige Sonntag, in dem Herrn geliebte Gemeinde, wird Lätare genannt, d. h. freue dich. Er hat diesen Namen von dem Stücke, das in der alten Kirche vorgelesen wurde. Es steht geschrieben Jes. 66, V. 10. und lautet: „Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über sie Alle, die ihr sie lieb habt, freuet euch mit ihr Alle, die ihr über sie traurig gewesen seid. Denn dafür sollt ihr saugen und satt werden von den Brüsten ihres

Trostes. Ihr sollt dafür saugen und euch ergötzen von der Fülle ihrer Herrlichkeit. Denn also spricht der Herr: „„Siehe, ich breite aus den Frieden bei ihr wie einen Strom, und die Herrlichkeit der Heiden wie einen ergossenen Bach ꝛc."" Was will, was soll ein solcher Freudenruf mitten in der Fastenzeit? Was will, was soll ein solcher Freudenruf mitten in unserer schweren Zeit? Theure Brüder und Schwestern, wir stehen gerade mitten in der Faste. Nun ist und bleibt Gott ein wunderbarer Gott, wunderbar in seinen Thaten und Gerichten, wunderbar in seiner Liebe. In dieser Liebe kann er es nicht lassen, daß er seine Kinder zuweilen mitten in der Trübsal hinaufführe auf den Berg des Heils, daß er ihnen von da seinen endlichen Sieg zeige, auf daß er ihnen dadurch einen rechten Muth mache, das Stück Trübsal, das noch übrig ist, getrosten Herzens und festen Schrittes zu durchwandern. Darum stehet mitten in der Fastenzeit dies Evangelium. Es steht da, wie ein Palmenhain in der Wüste. Man kann sich unter ihm lagern, man kann an seinem Schatten, an seiner Frucht sich erquicken. O möchte es auch in der Sorgen- und Trübsalswüste, durch die wir jetzt wandern, so lieblichen Schatten ausgießen, möchte es auch unsern Herzen eine reiche Erquickung geben. — Warum ist aber gerade dies Erquickungsstück gewählt? Einmal, weil das liebe Osterfest darin erwähnt ist: „Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest." Und sodann, weil durch die Freude immer noch der Fastenton hindurchschlägt. Als der Herr sein Wunder gethan, als er mit fünf Gerstenbroten und zween Fischen die 5000 Mann gespeiset hatte, als noch zwölf Körbe mit Brocken übrig geblieben waren, da wollte man ihn haschen und zum Könige machen. Er entwich abermal auf einen Berg, er selbst allein. Noch erkannte man nicht, wozu ihn sein Vater gesandt hatte. Noch träumte man von irdischem Königthum. Alle seine Niedrigkeit, all sein Zeugen, daß seine Krone die Demuth, daß sein Thron das Kreuz sein würde, hatte noch nicht geholfen. An seiner Demuth hatten sich die Herzen noch nicht gedemüthigt. Das war für ihn Ursach genug zur Trauer. Das berechtigt unser Evangelium genug zu seiner Stellung in der Fastenzeit. — Aber wir sehen von dieser Seite des Evangeliums heute ab und halten uns an die trostreiche Geschichte, die darin erzählt wird. Wir stellen den Hauptgedanken an die Spitze:

Der Herr führt es doch herrlich hinaus.

Wir zerlegen uns dies Wort in zwei Theile:

1) Wo Menschenrath nicht weiter kann,
2) Da hebt erst Gottes Rath recht an.

Herr, mein Gott, schreibe uns Allen heute dies Wort recht lebendig in die Herzen. Wem das Herz mit Angst gedrücket und geschlagen ist, dem bezeuge: „Ich habe meinen lieben Sohn aus der Angst und aus dem Gericht genommen, ich will auch dich herausnehmen zu meiner und deiner Zeit.“ Wem da bangt um sein täglich Brot, dem bezeuge: „Was ich in jener Wüste gethan habe, das kann ich auch heute noch thun.“ Wen seine Sünden kränken, wen da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, die vor dir gilt, dem bezeuge, daß du uns in Christo gesetzet hast die Versöhnung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. So ziehe uns Alle in dieser Stunde an dein Herz, daß wir wohl unsere Sünden, aber auch deine Erbarmung offen sehen als unsere einzige Arznei. Amen.

I.

Wo Menschenrath nicht weiter kann —

Wir sind heute mit dem Herrn droben in Galiläa, an den Ufern des galiläischen Meeres. Das Osterfest ist nahe. Jesus hat sich einen einsamen Berg ausgesucht. Da setzt er sich mit seinen Jüngern. Es ist ihm dieser Berg eine Vorbereitungshöhe auf Golgatha. Aber er blickte auch von ihm hinüber auf die weiten Felder der Gnade, die sich hinter seinem Kreuze ausbreiteten. Wie Moses von dem Berge Nebo auf das Land sahe, in dem sein Volk wohnen sollte, so sahe Christus von seiner Höhe aus auf die Gnadenauen, die sich hinter seinem Kreuze aufthaten. Doch lag dem Moses und ihm der Tod dazwischen. — Die große Menge des Volks zog ihm nach. Wenn sie auch jetzt noch nicht glaubte, so war sie ihm doch ein Prophetenheer, daß einst Millionen und aber Millionen vor ihm ihre Knie beugen und in ihm ihr Heil suchen würden. Was trieb nun diese Haufen zu ihm? Im ersten Grunde war es Neugier, Lust zu schauen. Sie wollten die Zeichen sehen, die er an den Kranken that. Aber es war noch ein verborgnes Etwas. Es ruhte in ihren Seelen ein unbekanntes Sehnen. Es ruhte in ihren Seelen ein Suchen, dem sie selbst noch keinen Namen geben konnten. Es lag in ihnen eine Unruhe. Sie hatten noch nicht, was sie haben wollten. Vielleicht war er es, der es ihnen geben konnte. Darum kamen sie immer wieder. Sie hatten manche Heilung von ihm gesehen. Sie wußten ja, wie er es machte. Sie hatten manches Strafwort von ihm gehört, und diese laden eben nicht ein. Es war aber Gottes Finger, der sie trieb. Wie die Fische des Meeres und der Ströme zu Zeiten in ihren Tiefen keine Ruhe haben, sondern an die Oberfläche hervor müssen, so hat zu Zeiten der Mensch auch keine Ruhe in seiner alten Alltäglichkeit und Sicherheit, er muß heraus. Er muß an das Licht. Und

der Herr duldet es, daß diese Schaaren sich um ihn sammeln. Wer leer ausgehet vom Hause, von dem weiß man noch nicht, ob er auch leer wieder zurückkommt. Wie mächtig, wie gewaltig ist dieser wunderbare Zug von Christo! Sie verlassen Weib und Kind, Arbeit und Haus, um mit zu wandern. Sie vergessen dabei, sich mit Vorrath zu versorgen. Sie haben wohl nur einen Tag mitgehen wollen, aber der Zug zu ihm ist so gewaltig, daß sie nicht von ihm können. Die gestern Abend nach Hause gehen wollten, sind heute doch noch da, um sein Angesicht zu sehen, um seine holdselige Rede zu hören, um seine Thaten zu sehen. Theure Brüder und Schwestern, Jene zog ein unbekanntes Ahnen zu ihm. Sie wußten noch nicht ganz, was sie in ihm hatten. Und du weißt es, daß du in ihm hast die Versöhnung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Du weißt es, daß du in ihm hast den Quell aller Gnade, den Frieden im Herzen, den Frieden im Hause, den Tröster im Kreuze, die offene Thür zum ewigen Leben. Zieht es dich denn auch so? Kannst du ihn nicht lassen? Mußt du ihm nach, ob du dabei auch in Hunger und Wüste kommen solltest? Eine Blume, die du an dein Fenster stellest, die kehret bald ihre Blätter und ihre Blüthen nach der Sonnenseite hin. Und wenn du sie umkehrest, daß die Blüthe in deine Stube schauen soll, so kann sie es doch nicht lassen, die Blätter gehen wieder herum, und in wenigen Tagen schauen die Blüthen wieder hin, wo die Sonne steht. Sie thut es so, ob sie auch in ihrem Wachsthum darüber zurückbleibt. Und du bist Gottes edelstes, theuerstes Gewächs auf Erden, die Blume seiner Ehre. Dein Heiland ist die Sonne. Kannst du es denn auch nicht lassen, mußt du denn auch dein Angesicht immer wieder ihr zukehren? Und ob die Welt mit ihren Lockungen dich herumdrehen wollte, daß du in sie hinein schauen sollst, mußt du denn doch wieder herum nach der Sonne der Gerechtigkeit? Wenn es noch nicht so ist, so gehe hinaus und frage die Blumen auf dem Felde und das Gras. Sie werden dich's lehren. Frage diese Haufen aus Israel, sie werden dir's verkündigen. — Wer nun diesem Zuge des Herrn nachgehet, der kann dabei auf eine Weile in schwere Trübsal kommen. Jene 5000 waren ihm nachgegangen. Sie waren mit ihm in die Wüste gekommen. Da faßt sie der Herr der Wüste, der Hunger, mit seiner harten Hand an. Aber ehe sie daran dachten, da denkt Jesus daran. Ehe sie anfangen zu klagen, da reget sich sein Erbarmen ihnen entgegen. Ehe sie nach Rath suchen, suchet er Rath. Freue dich, Christ, alle deine Sorgen sind im Himmel besorget, ehe du sorgest. All dein Schmerz ist von deinem Heiland gefühlt, ehe du ihn fühlest. Er will aber durch diese Noth seinen Jüngern zeigen, wie es mit Menschenrath Nichts ist, wie der Rath Gottes allein Weg und Sieg weiset.

Mit unserm Verstande, mit unserer Vernunft kommen wir nimmer durch. Alte fromme Leute haben die göttliche Weisheit und unsern Verstand mit Sonne und Mond verglichen. Der Mond scheint auch. Er erleuchtet auch die Wege der Menschen. Man kann unter seinen Strahlen trefflich wandern. Aber er ist nur hell durch die Sonne. Wo diese ihn nicht trifft, ist er dunkel. Gottes Rath und Weisheit ist die Sonne. Wenn diese unsere Vernunft, unsern Verstand erleuchtet, dann können wir demselben trauen. Wo er aber durch dies Gnadenlicht nicht erleuchtet ist, ist er finster. — Es treten hier in der Noth zwei Rathgeber auf. Christus fragt zuerst den Philippus: „Wo kaufen wir Brot, daß diese essen?" Er fraget aber nicht, um von ihm Rath zu haben. „Er wußte wohl, was er thun wollte." Er wollte mit dieser Frage seinen Glauben wecken. In unsern Tagen giebt es Leute, die durch das Land ziehen und forschen, wo Quellen in der Tiefe stehen, denen man nachgraben soll, daß sie hervor springen. So zieht Christus umher, und forscht, wo in den Tiefen des Herzens die Glaubensquellen stehen. Er nutzt dann die Nothzeiten, Erdreich und Schutt darüber hinwegzuräumen, daß sie zu Tage fließen. Aber bei Philippus war der Glaubensquell noch nicht lebendig genug. Anstatt an diese Hülfe Gottes, anstatt an die unerschöpften Vorräthe des Herrn und Heilandes zu denken, denkt er an seinen Säckel. „Für zwei hundert Pfennig werth Brots ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher von ihnen ein wenig nehme." Mit 40 Thalern (denn ein Denar, was Luther mit Pfennig übersetzt hat, ist nach unserm Gelde etwa 6 Silbergroschen) ist für die Menge nicht zu sorgen. — Und es trat ein anderer Rathsherr heran, Andreas, der Bruder Simonis Petri. Dieser hat sich nach den Vorräthen umgesehen, hat aber Nichts gefunden als 5 Gerstenbrote und zween Fische, die ein Knabe zur Zehrung mit gebracht hat. Was ist das unter so Viele! — Du Menschenkind, machst du es anders, denn diese? Bist du weiter gekommen denn sie? Wenn dich der Herr hineingeführt hat in die Noth, wenn er seine Ruthe schwingt, damit die Brunnen des Glaubens in dir springen, wohin hast du dich gewendet? Jetzt in diesen Tagen, wenn du über deine Zukunft nachgedacht hast, womit hast du dich beruhigt? Hast du gerühmt: „Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Die Scheuern des Herrn Zebaoth werden nicht leer. Seine Hülfe steht mir offen, sein Arm ist nicht verkürzt. Ich verlasse mich auf den, der Israel in der Wüste genähret, der den Krug und das Cad der Wittwe zu Zarpath gesegnet hat. Ich verlasse mich auf den, der mit starkem, ausgestrecktem Arm sein altes Volk aus vielen Aengsten gerettet hat?" Nein, die verschiedensten Gedanken sind durch deinen Kopf gegangen. Du hast deine Mittel, deinen Säckel überschlagen wie Philippus. Du hast deine

Vorräthe und deine Habe taxirt wie Andreas. Du hast auf Wege gesonnen, wie du der Trübsal entfliehen mögest, wenn sie hereinbricht. Es sind mehr denn Zehn oder Zwanzig unter uns, die haben an die neue Welt, an Amerika gedacht. Weißt du nicht, daß der Herr dein Schatz, daß der Herr dein Vorrath, daß die Gnade Gottes deine neue Welt ist? Weißt du nicht, daß du Nichts ersorgest? Mit allem Rechnen hat Philippus keinen Pfennig mehr im Säckel, hat der Knabe keinen Bissen Brot mehr in seinem Vorrath gehabt. Es reichte doch nicht. Es war doch Alles, was sie hatten, gegen die Menge der Hungrigen wie ein Schlag in's Wasser. Und deine Gedanken und all dein Rath ist auch weiter Nichts. Darum muß ein Anderer helfen. Hier tritt der Helfer ein. Er übernimmt sein Helferamt so still und unvermerkt. Er übernimmt es dort an den Ufern des galiläischen Meeres. Er übernimmt es auch hier bei uns. Habe nur getrosten Glauben:

Wo Menschenrath nicht weiter kann,
Da geht erst Gottes Rath recht an.

Wenn wir in höchsten Nöthen sind, wenn wir an den letzten Grenzstein unserer Hoffnung gekommen sind, dann stehet an diesem Steine, so wir im Glauben nicht verzagen, eine Doppelinschrift. Auf unserer Seite, auf Seite der menschlichen Mittel, da stehet: Garaus. Auf der andern Seite, auf Gottes Seite, da stehet: Eben Eser, das heißt: Stein der Hülfe. Wehe dem, den seine Trübsal zur Verzweiflung führet. Als der alte Vandalenkönig Gelimer im Jahre 534 nach Christo von Belisar, dem Feldherrn des Kaisers Justinian, geschlagen war und sich in die Gebirge geflüchtet hatte, schickte er einen Boten an den Sieger und ließ diesen bitten um ein Brot, daß er sich noch einmal satt essen könne, um einen Schwamm, daß er sich die Thränen abwischen könne, und um eine Harfe, daß er ein Trauerlied singen könne. Wehe ihm, wenn dies Lied nicht die andere Inschrift des Steines von der Seite Gottes enthielt. Als in Israel eine große Theurung das Volk drückte, begegnete Elias bei Zarpath in der Nähe von Sidon einer Wittwe, die er um einen Trunk Wasser und dann noch um einen Bissen Brot bat. Sie gab ihm zur Antwort: „Ich habe Nichts denn eine Hand voll Mehl im Cad und ein Wenig Oel im Kruge. Siehe ich habe ein Holz oder zwei aufgelesen, und gehe hinein und will mir und meinem Sohne zurichten, daß wir essen und sterben." So soll es bei Christen nicht sein. So ist es auch nicht unter den Jüngern des Herrn, obgleich ihr Glaube noch war wie ein Kindlein in der Wiege. So war es auch nicht in den Schaaren, die mit Jesu zogen. Sie traueten darauf, daß der, der so große Dinge an ihnen gethan hatte, sie auch retten werde vom

Hunger. — Und nun sieh die gnädige Hülfe. Er lässet sich das Volk lagern. Die Erde sollte der Tisch werden. Das Gras war ihr Teppich und ihr Tischtuch. Bei 5000 Mann liegen vor ihm. Sie sind geordnet in Reihen. Er nimmt den geringen Vorrath. Ehe er aber anhebt zu theilen, hebet er sich in Glauben und Dankgebet auf zu seinem Vater im Himmel. Dem gehört Alles. Von dem kann er die Fülle nehmen. Der kann segnen und mehren. Dann beginnt er zu theilen. Die hintern Reihen mögen gedacht haben: „Wo bleiben wir?“ Aber unter den Händen des Gottessohns quillt und mehrt sich das Brot. Wie ein Faden, der nicht abreißt, geht es aus seiner Hand. Und es reichet vom Ersten bis zum Letzten. Sie werden Alle satt. Ja es ist, da sie gespeiset sind, noch mehr übrig, denn er zuvor in den Händen hatte. Sie sammelten die übrigen Brocken und fülleten zwölf Körbe. O dies wunderbare Bild der göttlichen Hülfe! Wir thun hier einen Blick in den Haushalt Gottes. Alles, was er giebt, ist ein Geringes gegen das, was er hat. Die Quelle seines Gebens ist seine Liebe. Und wie er giebt, und wie man dankbar annimmt, so wächst diese Liebe gegen die arme Creatur. Je mehr er giebt, um so mehr hat er zu geben. Hast du nicht auch schon eine Ahnung, einen fernen Abglanz dieser göttlichen Art in dir gespürt? Je mehr du giebst, um so mehr möchtest du geben und helfen. Nur versiegen bei uns die Quellen, weil uns der Glaube noch nicht hineingehoben hat in den Reichthum Gottes. Gott giebt sich nie aus. Wenn er dankbare, gläubige Nehmer hat, giebt er sich reich. — Das erkennest du aus dieser Speisung der 5000 Mann. Du bist nicht dabei gewesen. Aber wenn du dich hinein senkest in diesen Reichthum der Gnade und Güte Gottes, bist du doch dabei. In Trübsalen, wo Menschenhülfe aus ist, wo der Mensch Gottes Gaben erst als *Gottes Gaben* erkennt, wo er darum beten, wo er sich so recht von Herzen dafür bedanken lernt, da, gerade da sehen wir solche Gnade. — So nimm dir denn aus diesem Evangelio zuerst das Lehrstück mit: Mit Christo sind wir nirgends in der Wüste. Einsam können wir sein. Von Freunden können wir verlassen werden. Aber mitten in der Einsamkeit singen wir:

„Allein und doch nicht ganz alleine
Bin ich in meiner Einsamkeit;
Denn wenn ich ganz verlassen scheine,
Vertreibt mein Jesus mir die Zeit.
Bin ich bei ihm und er bei mir,
So kommt's mir niemals einsam für.“

Mit Christo bin ich nimmer in der Wüste. Oede und unfruchtbar ist diese. Kein Quell entspringt darin. Mit Christo habe ich überall

den Quell des lebendigen Trostes. Der springt so kühl und erquickend, und gerade in der Dürre fließt er am reichlichsten. Mit Christo bin ich nimmer in der Wüste. In der Wüste wächst kein Baum, der Schatten giebt. Christus selber aber ist mir ein lieblicher Baum. Tief gehen seine Wurzeln, reich breitet sich sein Schatten hin über das arme Herz, daß uns am Tage die Sonne nicht steche, noch der Mond bei Nacht. Wenn man durch die Wüste zieht, kommt man wohl auf kleine fruchtbare Strecken, wo keine Wüste mehr ist, wo fruchtbares Grün das Land bekleidet, wo liebliche Bäume stehen, wo frische Quellen rieseln. Man nennt sie Oasen. Solche Stätten in der weiten Wüste der abgefallenen Menschheit sind die gläubigen Seelen. In ihnen wachsen die Gnadenkräuter. Sie prangen nicht wie stolze Weltblumen. Die werthesten sind: das fröhliche Bewußtsein der Erlösung und der Kindschaft Gottes, der feste Glaube daß der Herr endlich Alles herrlich hinaus führe. — Nun mein Christ, ist das Bächlein deines Herzens auch damit besteckt in dieser Zeit? Wohl dir, dann wird es dir nicht fehlen, so wenig wie Jenen, die sich vor Christo gelagert hatten. Auch die Pflanzen der Gnade, der Weinstock des innern Friedens und die Palmen des Sieges werden in dir wachsen. — Soll aber der Herr seine geistliche Speise geben, so kannst du zu ihrem Empfange von jenen fünf Tausenden gar viel lernen. Sie lagern sich. Auch uns bleibt Nichts übrig, als daß wir uns vor ihm beugen und erniedrigen. Ehe die stolzen Nacken nicht gebeugt werden, ehe die hochmüthigen Herzen nicht gedemüthigt werden, eher ist für uns kein Heil da. Er führet es nur da herrlich hinaus, wo es als sein Werk erkannt wird, wo man die Ehre nicht mehr sich selber geben will. In Ordnung warten sie auf seine Gnade, warten sie auf das tägliche Brot. So hat er auch seine geistlichen Ordnungen gemacht. So hat er auch die Seelenspeise an eine feste Regel geknüpft. Er hat seine Gnadenmittel verordnet. Diese sind: das Wort und die heiligen Sakramente. Wenn du Gottes Wort verachtest, giebt es kein Trostwort für dich. Dann ist in den schweren Zeiten der Himmel ehern und verschlossen. Sein Wort ist der Boden, auf dem du stehest und zu ihm schreiest; seine Verheißungen sind Briefe und Siegel auf die er dich erhören muß. Wenn du seine Sakramente verachtest, giebt es auch keine Erquickung für dich. Wie soll er dem, der seinen geordneten Weg verschmähet, einen besonderen aufthun! So dir im Durste eine liebliche Quelle zu deinen Füßen quillt, und du trittst hinein und machest sie trübe, so wirst du umsonst warten, daß eine andere dafür aus dem Berge springen soll. Das Gebet aber ist die Zunge, die Stimme des Glaubens. Es schließt den Himmel auf, es öffnet das

Herz unseres Vaters im Himmel. Das versäumet Christus nie. Obwohl Alles, was des Vaters ist, auch sein ist, hebet er über jedem Kranken, hebet er auch über diesen Hungrigen die Hände empor. Dann quillt der Segen hernieder in reicher Fülle. Bete du auch ohne Unterlaß. Will dir dies zu schwer vorkommen, weißt du nicht, wie du es anfangen sollst, so lerne es von jener armen Magd, die gefragt wurde, ob sie es thue. Sie antwortete: „Ich denke ja wohl, daß ich es thue. Wenn ich mich früh ankleide, denke ich: „„Herr, ziehe mir doch auch den Rock der Gerechtigkeit, das Kleid des Heils an.““ Wenn ich mich wasche, bitte ich: „„Wasche mich doch auch rein von allen meinen Sünden.““ Wenn ich die Stube kehre, denke ich: „„Reinige du mein Herz von aller Unreinigkeit, deren noch genug darinnen ist.““ Wenn ich Feuer anzünde, bitte ich: „„Zünde du auch das Feuer des Glaubens und der heiligen Liebe in mir an.““ Treibe es so, und es wird dir nicht fehlen. Die Christum nicht lassen, die läßt er noch viel weniger. Er führet es endlich doch herrlich hinaus.“ Amen.

XXIII.

Des Christen Kreuz- und Siegesgang.

(Judica 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Joh. 8, V. 46—59.

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort: darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel; sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr, denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? und die Propheten sind gestorben. Was machst Du aus dir selbst? Jesus antwortete: So ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre Nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprechet, er sei euer Gott; und kennet ihn nicht. Ich aber kenne ihn, und so ich würde sagen: Ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber ich kenne ihn und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn und freuete sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht funfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin Ich. Da hoben sie Steine auf, auf daß sie ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Mächtig eilt die Natur in ihrer Frühlingsarbeit. Welch Regen und Wachsen geht durch sie hindurch! Es ist, als ob ihr das Osterfest zu spät fiele, als ob sie die Fastenzeit nicht aushalten wollte. Was schreitet sie in Zeit von acht Tagen, von einem Sonntage zum andern, vorwärts. O wenn wir doch auch einmal im Menschen-

leben, in seinem Erneuungsgange eine solche Zeit hätten! Wenn doch die Triebe zur Ehre Gottes, wenn doch die Blüthen des Glaubens auch einmal so gewaltig herausrückten! Aber freilich müssen wir dabei Gott brünstig bitten, wie wir ihn auch für die Natur bitten, daß er den schönen frischen Wuchs vor Nachtfröſten bewahren wolle. Es giebt solche in den Feldern und Gärten, auch in den Feldern und Weinbergen Jesu Christi. Was schnell gewachsen war, hängt oft schnell sein Haupt, und ein armer kümmerlicher Trieb tritt später an die Stelle, wenn es nicht ganz und gar ein Frost zum Tode gewesen ist. — Doch wir sehen von diesem Gebiete herüber in unser Fastengebiet. Was tritt uns da entgegen? Auch ein Wachsthum, ein gewaltiges Wachsthum. Aber was wächst? Der Haß gegen den Gesalbten Gottes, der Haß gegen den, der aus Liebe zu uns sich entäußert und Knechtsgestalt angenommen hat. Dieser Haß wächst schneller als irgend ein Baum im Garten, als irgend eine Schlingpflanze im Walde. Es ist einmal die Art des Bösen, daß es seine Gedanken beschleuniget und seine Thaten beeilet wie einen Raub. Sie sind auch ein Raub an der heiligen Majestät Gottes und ein Einbruch durch die Mauern seines Gesetzes. Dabei treibet man es denn gar eilig. Vor acht Tagen liegt ein großes Volk im Schatten der Barmherzigkeit Christi, hört auf seine Rede, ißt von seinem Tische. Da wollte man ihn haschen und zum Könige machen. Heute steht ein großes Volk, und zwar besonders die Mächtigen Israels, um ihn, und führen eine bittere, lieblose Disputation. Heute hebet man Steine auf, um ihn zu steinigen. Vor acht Tagen dachte man mit ihm an den Königsthron, heute an den Tod. Wie aber ein Fortschritt im Hasse sichtbar ist, so ist doch auch wieder ein Fortschritt in seiner Verherrlichung sichtbar. Durch alle Feindschaft strahlet der Königsthron hindurch, den er von Anfang bei dem Vater hatte, den er in Ewigkeit bei dem Vater haben wird. Auch durch das bittere Evangelium begleitet uns das Gefühl des Sieges, der dem Herrn und seinen Gläubigen endlich nicht entgehen kann.

Wir stellen unserer Andacht heute das Wort voran:

Des Christen Kreuz- und Siegesgang.

1) Des neuen Lebens Siegel ist ihm aufgeprägt,
2) Die Welt befeindet ihn, er hält sein still und trägt,
3) Er baut auf Gott, der mit gerechter Wage wägt.

Ach Herr, gieb uns ein Herz nach deinem Herzen. Entzünde in uns den Glauben, in dem du fest gestanden hast bis ans Ende. Aus dem Glauben erwecke den fröhlichen Bekenntnißmuth, mit dem du allen Widersachern fest unter die Augen tratest. Aus dem Glauben und der

heiligen Liebe erwecke du die Klugheit, die ohne Falsch ist, und die mitten in der Drangsal noch Seelen zu retten und Herzen zu gewinnen weiß. Herr, mit diesen Gnadengaben segne uns in der heutigen Andacht. Du weißt ja, wie nöthig uns dies Alles sei zu aller Zeit und besonders zu dieser Zeit. Amen.

Wir wollen, geliebte Brüder und Schwestern, reden von des Christen Kreuz- und Siegesgange. Betrüge sich dabei aber Keiner. Es giebt wohl viel Noth in der Welt. Aber nicht alle Noth verdient den Namen Kreuz. Kreuz ist so recht die Benennung der christlichen Noth. Wir wissen ja, woher der Name stammt. Wer Schmach und Anfechtung leidet um Christi willen, der ist ein Kreuzträger. Wer in sich durch die Kraft des heiligen Geistes dem sündigen Wesen abstirbt, und es geht ihn dies hart an, also daß das Herz dabei blutet, der ist ein Kreuzträger. Wer sein sonstiges Leiden erkennt als eine heilsame Züchtigung Gottes zur Seligkeit, der ist ein Kreuzträger. Niemand unter euch leide als ein Dieb, oder Mörder, oder Uebelthäter, oder der in ein fremd Amt greifet. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in solchem Fall. Willst du daher wissen, ob deine Noth wahrhaftig ein Kreuz sei, so prüfe dich erst vor deinem Gotte, ob du ein Christ seist. Und woran erkennen wir das?

I.

Des neuen Lebens Siegel ist ihm aufgeprägt.

Ein jegliches Ding in der Welt, in Christo geliebte Brüder und Schwestern, hat sein Zeichen, daran man es erkennet. Ein jegliches Gewächs erkennet man an seiner Blüthe oder noch sicherer an seiner Frucht. Eine Münze erkennet man an der Aufschrift, an dem Königsbilde, das darauf steht, an ihrem Klange und Gewichte. Den Vogel erkennet man an seinen Federn und an seinem Gesange. Auch der Christ muß ein Zeichen oder ein Siegel haben, daran man ihn erkennet, daran man ihn von der Welt unterscheidet. Dieses Zeichen aber ist ein doppeltes. Eins, woran Gott die Seinen erkennet, und eins, woran auch Menschen erkennen, daß wir aus Gott geboren sind. „Der feste Grund aber bestehet," schreibet Paulus an Timotheum, „und hat dieses Siegel: Der Herr kennet die Seinen; und: es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer Christi Namen nennet." Des Christen Siegel und Zeichen ist sein Bekenntniß, sein Bekenntniß mit dem Munde, sein Bekenntniß mit einem heiligen Leben. Der Herr beginnt seinen Feinden gegenüber mit den Worten: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" Da steht er in ihrer Mitte. Ihrer aller Augen sind auf ihn gerichtet. Feindesaugen sind für

das Erkennen der Sünde besonders scharf. Für die Erkenntniß der eigenen Sünde trägt der Mensch gewöhnlich einen Flor vor den Augen, ja, er ist wohl staarblind; für die Sünden Anderer, besonders seiner Gegner, siehet er mit der Lupe und dem Vergrößerungsglase. Aber dessenungeachtet können jene Feinde Christi an ihm Nichts auffinden. An der Sonne kann man Flecken entdecken, aber an dem Heiligen Gottes keinen Fehl und keinen Makel. — Theure Brüder und Schwestern in dem Herrn, wir wollen in seine Fußtapfen treten, wir wollen Glieder an seinem Leibe sein. Im Gliede lebt und regiert derselbe Odem, der im Herzen und im Haupte wohnet. In den Gliedern schlägt derselbe Puls, der im Herzen und im Haupte schlägt. Ihr seid meine Freunde, spricht Christus, so ihr thut, was ich euch gebiete. Wer da saget, daß er in ihm bleibet, der soll wandeln, gleichwie er gewandelt hat. Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Wandelt würdiglich dem Herrn zu Gefallen, und seid fruchtbar an allen guten Werken. Schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde. Denn so wir, die wir suchen in Christo gerecht zu werden, selbst noch als Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener. Das sei ferne. — Das wissen wir allerdings, daß Niemand von uns hintreten und fragen kann: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Aber zu aller Zeit soll es unser heiligstes Ringen sein, daß der Welt, unseres Fleisches und des Teufels Wille uns nicht in Mißglauben, Ve zweiflung und andere große Schande und Laster bringe. Hat aber einer dieser Verführer uns berücket, so soll die Sünde nicht unseres Herzens Lust sein. Sie soll angesehen werden wie ein Räuber, der eingedrungen ist in ein fremdes Eigenthum. Darum soll sie auch wieder ausgetrieben werden mit Thränen, mit Beten und Wachen. Wir sind des Herrn. Wir müssen auch vor der Welt Zeugniß ablegen, daß wir sein sind. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Doch Geliebte, neben jenem Zeugniß mit dem Leben muß auch das andere stehen: mit dem Wort. Christus bekennet hier in kurzen Zügen über sein ganzes Wesen. Er bekennet, daß sein Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist: „Ehe denn Abraham ward, bin ich.“ Er bezeuget, daß er von Ewigkeit her in des Vaters Schooße gewesen ist. Er bezeuget seine ewige Macht und Gottheit, wie geschrieben stehet: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Er zeuget von seinem Eintritt in die Welt, die Sünder selig zu machen: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte. Und er sahe ihn und freuete sich.“ Er bezeuget seinen Ausgang, seine Erhöhung aus der Niedrigkeit, seine Rückkehr auf den Stuhl seiner Herrlichkeit: „So Jemand mein Wort

wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Er muß also wieder regieren und halten und walten über die, so durch Glauben und heiliges Leben sich als sein Eigenthum bekannt haben. Er legt trotz der Feinde Dräuen ohne Furcht und Scheuen das Bekenntniß seines heiligen, göttlichen Wesens und seines Heilandsberufes vor ihnen ab. — Dadurch fordert er alle seine Jünger zu gleichem Bekenntniß auf. Auch du sollst zeugen und nicht schweigen, daß Jesus Christus vom Vater in Ewigkeit geboren ist. Und daß dies Wort in dir Fleisch und Blut, Leben und Wesen geworden, soll man sehen aus deinem eignen in Christo wiedergeborenen Leben und Wesen. Auch du sollst zeugen, daß er in die Welt gekommen ist, die Sünder zur Buße zu führen und ihre Sünden zu tilgen. Und daß dies Wort in dir Fleisch und Blut und dein höchstes Gut geworden ist, soll man daran erkennen, daß du in der Kraft des heiligen Geistes täglich arbeitest an der Tilgung deiner Sünde. Auch du sollst zeugen, daß deine Hoffnung fest steht, die Hoffnung, daß, wer Christi Wort wird halten, lebet, ob er gleich stirbt. Du sollst die Festigkeit dieser deiner Hoffnung dadurch offenbaren, daß du nicht verzagest, wenn andere Säulen brechen, wenn andere Hoffnungen zu Grabe getragen werden. Dein Friede soll nicht weichen, ja dein Herz soll um so fröhlicher und fleißiger hinpilgern zu dieser letzten gewissen Zuflucht. So soll dein Bekenntniß dein Leben durchziehen. Durch Nichts sollst du dich darin irre machen lassen. Der Vogel giebt zur Ehre Gottes seinen Gesang in der Nacht.

Ob's auch die Eul' im hohlen Baume störe,
Er singt getrost dem Herren seine Chöre.

Die Blume blühet. Das ist ihr Bekenntniß zur Ehre Gottes.

Ob auch ihr Glanz dem Knaben in die Augen sticht,
Ob er sie auch mit kalter Hand vom Stengel bricht,
Sie blüht getrost und fraget darnach nicht.

Die Sonne scheint. Das ist ihr Bekenntniß zur Ehre Gottes.

Und sollte sie mit ihrem Schein und Glühen
Gewitter aus dem Schooß der Erde ziehen,
Sie bleibt getrost in ihrem Glanze stehn.
Das Wetter muß ja endlich doch vergehn.

So soll der Christ bekennen, es geschehe, was da wolle, es komme über ihn, was da wolle. Was trifft ihn aber dabei im gewöhnlichen Gange der Dinge?

II.

Die Welt befeindet ihn, er hält fein still und trägt.

Ja, die Welt muß ihn befeinden. Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Und Christus fügt hinzu seinen Feinden gegenüber: „Darum

höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott." Sind sie denn nicht von Gott, die Kinder dieser Welt? Hat er sie nicht erschaffen? Ja wohl, das hat er. Aber sie sind abgefallen von ihm. Sie sind getreten in den Dienst des Fürsten dieser Welt. Ich bin von dem, ich gehöre dem, dem mein Herz zuschlägt, an dem es hängt, dem es dient, in dem es ruht. Was hilft es mir, wenn ich mich meines Vaterlandes rühme und gestehe: da oder dort stamme ich her; aber die Liebe zu diesem Vaterlande ist erstorben und der Sinn, der seine Bürger zeichnet, ist erloschen. So bin ich vom ihm ausgegangen, aber ich bin nicht von ihm. So sind alle Kinder dieser Welt Gottes Creaturen, aber sie sind doch nicht von Gott, sie sind nicht seine Kinder. Darum wollen sie auch die Kinder Gottes nicht tragen. Seht hier die Feindschaft zwischen dem Sohne Gottes und den Kindern dieser Welt. Als er sein heilig Leben vor ihnen bekannt, als er ihnen ihre Sünde zum Bewußtsein gebracht hat, da sind Scheltworte ihre erste Antwort: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel?" Kennt ihr diese Art der Beweisführung? Wenn sich die Sünde nicht anders zu helfen weiß, wenn sie zu alt und zu hart ist zur Buße, dann fängt sie an zu schimpfen. Das ist ihre Weise gewesen, so lange die Kirche stehet. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie sollten sie dies nicht auch an den Hausgenossen thun! Gleich die ersten Gemeinden des Herrn erhielten den Spottnamen Nazarener. In den Tagen der Reformation brandmarkte man die Bekenner des lautern Evangeliums mit dem Namen Ketzer. Auch in unsern Tagen hat es für die, so den Herrn lieb haben, nicht an Namen der Schmach gefehlt. Aber kümmert und grämet euch nicht. Eurem Herrn ist's nicht besser ergangen. Auch mit diesem Namen trägst du ihm, wenn sonst dein Herz richtig vor ihm ist, ein Stücklein von seinem Kreuze nach. Frage nicht nach dem Namen, den dir die Welt giebt. Wenn dich Gott nur sein Kind nennet, wenn nur dein Name im Himmel aufgeschrieben ist. — Eine zweite Anfeindung gegen den Herrn ist die Verdrehung und Entstellung seiner Worte. Er hat gesagt: „So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Verstanden die Juden das Wort nicht? Wußten sie nicht, daß der Herr redete vom e w i g e n Tode und von der Verdammniß? Dachten sie, er rede von leiblichem Fortleben ohne Tod? O nein, sie verstanden es recht wohl. Er hatte ja von seinem eigenen Tode geredet. Sie wollten ihn aber nicht verstehen. Sie griffen nach Waffen gegen ihn, sie mochten sie hernehmen, wo sie wollten. Sie schrieen: „Bist du mehr, denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst?" Wie dem Herrn, so er=

geht es seinen Jüngern, so ergeht es dir auch, wenn du sein rechter Jünger bist. Wie oft hat menschlicher Verstand gestritten gegen göttliche Offenbarung. Man hat hie und da ein Stücklein aus der Schrift herausgerissen, man hat hie und da einen Satz verdrehet, um die ewige Wahrheit zu Schanden zu machen. Was ist das aber für eine Beweisführung! So Jemand dir von einem Baume einen Zweig oder ein Stück Holz oder Borke bringt und dir sagt: „Siehe, das ist doch ein recht schlechter Baum!" so antwortest du: „Ich muß ihn erst ganz sehen, ich muß seinen Wuchs, ich muß seine Blüthe, ich muß seine Frucht sehen, eher kann ich nicht urtheilen." So ist die Schrift ein großer ganzer Baum. Lies sie, durchforsche den Baum der Gnade in ihr, durchforsche ihre wunderbare Einheit vom ersten bis zum letzten Worte, und du wirst finden, daß jedes Stück an seinem Orte und in seinem rechten Verstande seine heilige Wahrheit hat. — Wenn aber die Gläubigen sich nicht einschüchtern lassen durch Scheltworte, wenn sie sich nicht überwinden lassen durch falsche Beweisführung, was hat dann die Welt für Waffen? Die letzten, gegen die sich allerdings Nichts thun läßt, als dulden und glauben. „Da huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen." Freilich ist es die elendeste Beweisführung. Treffend mag sie sein für den Leib, aber überführend und gewinnend ist sie nimmer. Sie ist ja das Zeugniß, daß die Gründe der Bestreitung abgeprallt sind als schwache Pfeile. Sie beweiset nur, wie das Herz der Feinde voll Groll ist. Verfolgung hat es gegeben, seitdem das Licht in die Finsterniß geschienen. Angefangen hat sie in Bethlehem an den unschuldigen Kindern, fortgegangen ist sie durch das Leben des Herrn, ihre Blüthe hat sie erreicht an jenem Nachmittage, da man ihn auf Golgatha an's Holz schlug. Mit der Kirche ist es gegangen wie mit ihrem Herrn. Erst ist sie verfolgt von den Juden, dann von den Heiden, dann von denen, die Menschensatzungen höher hielten als Gottes Wort. Bis an das Ende der Tage wird sie verfolgt werden von denen, die nicht glauben, die Gottes Wort nicht hören, dieweil sie nicht aus Gott sind. Zage und zittere darum nicht. Der Herr meint es gut auch in deinen Kreuzesgängen. Das Gold und Silber, auf dem das Bild des Königs stehen soll, muß erst in's Feuer und in den Prägestock. Da wird es geschmolzen und geschlagen; dann steht aber auch das Bild des Königs fest darauf. In deinem Herzen und auf deinem Wandel soll das Bild deines Herrn stehen. Die Trübsal, die Verfolgung ist das Feuer, an dem erst das edle Metall, das er in dich gelegt hat, flüssig gemacht, ist der Prägestock, in dem dir das Bild deines Herrn und Königs Jesu Christi hell und fest aufgeprägt wird. Da werden die Früchte des Glaubens gezeigt.

In Nothzeiten, in der Anfechtung wächst oft der Glaube in einem Tage mehr, als sonst im ganzen Jahre. Ich ging einst an einer Eisenhütte vorbei, in der das Feuer nicht ausging Tag und Nacht, vielleicht nicht einmal am lieben Sonntage. Es war noch früh im Jahre, zu einer Zeit, wo anderwärts der Weinstock kaum ausgeblühet hatte. Als ich hinsah an die Wände der Hütte, sah ich einen Weinstock, der schon große Trauben hatte, ja, dessen Trauben schon anfingen blau zu werden. Woher kam das? Von der Gluth, die drinnen geschürt war und die auch durch die Wände drang. Da dacht ich an die Trübsale, an das Kreuzesfeuer, das oft so früh die Früchte der Gerechtigkeit reifen läßt, so früh, daß wir im natürlichen stillen Gange noch nicht dahin gekommen wären. Es ist und bleibt dies eine große Gnade Gottes. Denn wir wissen nicht, wie früh er uns abruft. Wohl dem, der dann eine reife Traube ist für die Hand seines Ernters. Durch diesen Ernter wird der Christ auch vergessen Alles, was er durch Menschenhaß und Anfechtung getragen hat.

III.

Er baut auf Gott, der mit gerechter Wage wägt.

In den weltlichen Rechtsstreiten giebt es gewöhnlich drei Ordnungen des Gerichts oder drei Instanzen. So möchten wir sagen, ist es in dem großen Gericht, das über alle Menschen geht, auch. Zuerst wird ein Jeglicher gerichtet von dem Urtheil der Leute, das sich gleich an die That knüpft. Für Viele fällt dies zu günstig aus: man richtet nach dem Augenschein oder nach den eigenen Wünschen. Für Andere ist es ungerecht: man richtet nach dem Groll und Zorn des eigenen Herzens. So hier über Christum. Erst heißt es, er habe den Teufel, und sie heben Steine auf, daß sie ihn werfen. — Darnach tritt im Lauf der Zeit ein zweites menschliches Gericht ein. Die erste Leidenschaft kühlt sich, man sieht mit ruhigerm Auge. Nun wird der Stab gebrochen über Manchen, den man vorher gepriesen hatte. Es kommt auch Mancher zu seinem Recht, den man vorher verachtet und zu Boden getreten hatte. Selber im Leben Christi haben wir diese Erscheinung. Er selbst wird gegeißelt, verspottet, verspeiet, mit Dornen gekrönt und gekreuzigt. Er stirbt, er stehet wieder auf und fährt gen Himmel. Da lesen wir in der Apostelgeschichte, daß das Volk groß hielt von den Aposteln, und daß sich keiner der Andern zu ihnen thun durfte. Es kommt uns dieses vor wie eine Art Abzahlung der Schuld, die das Volk an dem Herrn auf sich geladen hatte. Solche Züge finden sich oft in der Geschichte. — Es ist aber noch ein Gericht da, an das Tausende von Frommen, die die Welt verfolgte, die sie wohl

gar in den Tod brachte, appellirt haben. Das ist Gottes Gericht. „Ich suche nicht meine Ehre," spricht Christus. „Es ist aber einer, der sie suchet und richtet. So ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre Nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret." Da haben wir den, der die Ehre, die du nicht durch deine Sünde, sondern durch dein treues Bekenntniß verloren hast, wieder herstellet. Und wenn der Unterschied groß ist zwischen Flittergold und Gold, so ist der Unterschied zwischen der Ehre bei Menschen und der Ehre bei Gott noch größer. Er hat die Ehre und den Namen seines lieben Sohnes auf's Herrlichste hergestellet. Der dort genannt ward Samariter, dem nachgesagt ward, der habe den Teufel, der heißt jetzt in der halben Welt Heiland und Erlöser, Herr und Gott. Ihm ist von seinem Vater gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Und seine Ehre wird laufen und wachsen, wenn sich auch die andre halbe Welt dagegen verschwüre und verbannete. — Hänge deine Ehre an ihn an, dann kann sie wohl mit ihm eine Weile fallen, sie wird aber auch mit ihm hoch erhoben werden. So wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm herrschen. — Die Feinde hoben Steine gegen ihn auf. Sie wollten werfen und warfen doch nicht. Wer band ihnen die Hand? Derselbe Gott. Christi Stunde war noch nicht gekommen. Wenn euch die Welt richtet, und Gott hat nicht Ja dazu gesagt, so kann sie ihr Gericht doch nicht ausführen. Hänge dein Leben an deinen Heiland und an sein Leben, so wird dich auch Gott mit ihm herausreißen. — Endlich ist seine Stunde doch gekommen. Die Welt hat es gethan und Gott hat es gelitten. Wir wissen, was er gewollt. Was hat es aber für Noth? Eine kleine Weile hat er des Todes Bitterkeit geschmecket. Dann gehört ihm vor allen Andern das Wort: „Wer mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Er hat ihn gesehen, aber nicht als den Tod. Er hat ihn gesehen als den Kaufpreis um unsere Seelen, er hat ihn gesehen als den Sold, als die Last unserer Sünden. Und seine Liebe hat ihm auch diese Last leicht gemacht. So wirst du den Tod sehen wohl als Tod, als der Sünden Sold, aber durch Christum zugleich als die Thür zum ewigen Leben. Bist du hindurch gegangen im Glauben, dann ist vorbei alles Scheltwort und der Feinde aufgehobene Hand und des Todes eigne Bitterkeit. Es bleibet die Gnade Gottes und das ewige Gnadengut, das dir kein Mensch nehmen oder rauben kann. Amen.

XXIV.

Ein Blick in die Natur des Reiches Christi.

(Palmarum.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber Alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids! gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Derselbe Ton, dasselbe Wort, in dem Herrn geliebte Gemeinde, wie übt es doch zu verschiedenen Zeiten so ganz verschiedene Wirkung auf das menschliche Herz aus! Wenn die Glocken am Morgen klingen, erfassen sie unser Herz anders, als wenn sie am Abend klingen. Und wenn dieselben Glocken von derselben Hand in der Nacht gezogen werden, dann hallen sie im Herzen noch ganz anders wieder. Derselbe Spruch aus dem Worte Gottes hat in den verschiedenen Lebenszeiten einen ganz verschiedenen Klang. Wenn das Kind zum erstenmal in der Schule das Wort lernt: „Es ist dem Menschen einmal gesetzt zu sterben und darnach das Gericht," so liegt ihm dies noch so ferne, und es kommt ihm vor wie ein fernes Gewölk hinter der Abendsonne. Wenn es aber ein Mensch lieset oder im Gedächtniß wiederholt, der an den Pforten des Todes steht, dann hat der Spruch

eine scharfe Gestalt, die Worte haben Augen bekommen. Der ganze Spruch hat Leben, und er greifet wie eine eiserne Hand in's Leben hinein. Wenn ein Kind zu seinem fünften Gebote den Spruch lernet: „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden, so ist es ihm fast, als ob er es Nichts anginge. Und wohl ihm, wenn er es in dem einen Sinne nie Etwas angehet. Wenn dieser Spruch aber einem Mörder vorgelesen wird, den man eben sein Urtheil kund thut, so ist jedes Wort wie ein Schwert. Wenn einem gleichgültigen sichern Menschen gesagt wird: „Es ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen," so läßt ihn dies kalt. Aber für ein bekümmertes Herz, das in schwerer Sorge ist um Heil und Seligkeit, da ist es wie Balsam, da ist es der seligste Trost. — Theure Brüder und Schwestern, unser heutiges Evangelium, das Evangelium vom Einzuge Christi in Jerusalem, das Palmenevangelium, kommt zweimal im Kirchenjahre vor. Wir haben uns schon daran erbauet am ersten Advent. Da sollte Christus in die Welt einziehen. Heute ziehet er in die Stadt ein, die die Propheten getödtet hatte, die sich auch zu seinem Tode rüstete. Am ersten Advent war es wie Sonnenaufgang, wie der Aufgang aus der Höhe. Heute liegt es vor uns wie der letzte Abendschein der Sonne. Noch einmal wendet sie recht voll und groß der Erde ihr Angesicht zu. Aber dahinter lauert die Nacht, die bald hereinbrechen wird. Wir können es uns nicht verhehlen, daß der fünfte Tag von diesem Tage ab der Todestag des Herrn ist. — Was können wir uns für die Marterwoche unseres Herrn, und für unsere eigene Pilgerfahrt unter dem Kreuze aus diesem Evangelio nehmen?

Einen Blick in die Natur des Reiches Christi.

1) Seine Grundlage ist die Demuth.
2) Seine Macht ist der Gehorsam.
3) Sein Heer ist die betende Gemeinde.
4) Sein Ende ist das Hosianna.

O du heiliger Gründer deiner Kirche, der du thronest zur Rechten deines himmlischen Vaters, gründe auch in uns das Reich. Wir rufen dich inbrünstig an: Mache uns klein, mache uns arm. Zerbrich den stolzen Thron der eigenen Gerechtigkeit. Pflanze uns ein in deinen heiligen Gehorsam. Lehre uns streiten mit den starken Waffen, mit denen du überall dem Feinde widerstanden hast. Lehre uns bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten, damit auch wir einst ein Hosianna haben. Amen.

I.

Seine Grundlage ist die Demuth.

Theure Brüder und Schwestern. Wenn es heute auch um den Herrn ein wenig scheinet und schallet, wenn er auch heute umher ziehet mit mehr Ehre, denn wir ihn sonst ziehen sehen, so ist es darum doch nur ein Stück aus dem Stande seiner Erniedrigung. Es hat sein Zug etwas Königliches; aber doch gehet durch denselben ein weiter Abstand von dem Zuge eines weltlichen Königs. Wer ihn ansiehet, dem sagt das ganze Bild in's Angesicht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Es ist ein Reich der Demuth." Wer ihn vollends vergleichen will mit dem Ehrenzuge, den der erhöhete Christus als König und Richter einst in die Welt halten wird, der muß zehnfach und tausendfach bekennen: „Es ist ein Reich der Demuth." Hier reitet er auf einer Eselin, auf einer geborgten Eselin, dort wird er kommen in des Himmels Wolken. Hier zieht er ein umgeben von einem armen Haufen, dort wird er kommen, und um ihn die Menge der himmlischen Heerschaaren. Hier schallen ihm die Lobgesänge aus dem Munde des armen Volkes und der Kinder, dort werden die Engel die Königs- und Siegeslieder singen. Hier zieht er ein um gerichtet zu werden, um zu sterben, um im kühlen Grabe gebettet zu werden. Dort kommt er, um die Todten aus den Gräbern zu wecken und um Gericht zu halten über Alles, was Odem hat. Wisse, dieser Zug nach Jerusalem ist ein Vorbild für sein ganzes Reich auf Erden, für die ganze streitende Kirche. Ihre erste und tiefste Wurzel ist die Demuth. Es muß ja so sein. Sie ruhet auf zwei Grundgedanken, die beide, wenn sie lebendig erfaßt sind, Demuth erzeugen müssen. Der eine ist: „Wir sind allzumal Sünder." Und der ziehet die Augen zu Boden. Mit diesem Bewußtsein muß die Kirche so fern von Selbsterhebung sein, wie die Erde vom Himmel. Der andere Grundgedanke ist: „Nur aus Gnaden werden wir vor Gott gerecht und Erben des ewigen Lebens." Und wo Gnade ist, da ist kein eigenes Verdienst. Und wo kein eigenes Verdienst ist, wo wir leben von fremder Erbarmung, da muß Demuth sein. Die Kirche ist ein Schifflein, das durch das Meer der Welt und der Sünde hinsteuert nach der Küste der Gnade. Der Bau ist aus Erbarmung gemacht. Der Steuermann führet es aus Gnaden. Die darinnen sind, sind hineingenommen aus göttlicher Barmherzigkeit. Da kann die Mannschaft keine stolze Flagge aufstecken. Wenn sie sich rühmt, soll sie sich ihrer Schwachheit rühmen. Wenn sie eine Ehre hat, ist es die, daß sie der Herr in Gnaden angesehen hat. So geht ihr Zug dahin nach dem Jerusalem, das droben ist. Was ihr Gott an äußerm Gut gegeben hat, das hat er ihr geliehen. Es werden die Stunden kommen, wo er es ihr

wieder abfordert. Er thut mit ihr, wie es ihm gefällt. Er giebt ihr Zeiten, wo sie auch in der Welt mächtig und herrlich dastehen soll. Er giebt ihr Zeiten, wo sie so arm ist, wie ihr Herr nur je in seinem Leben gewesen ist. Er ordnet und vertheilet dieses, wie es für sein Reich am heilsamsten ist. Christus aber war ein Heiland und Erlöser, als er unter dem Jauchzen des Volkes zu Jerusalem einzog; er war aber auch ein Heiland und Erlöser gewesen, als er am Kreuze hing und sein Haupt zum Tode neigte. So soll die Kirche die Heilsanstalt des Herrn sein, wenn er sie äußerlich segnet mit Hülfe der Mächtigen; sie soll es aber auch bleiben, wenn sie eine Bettlerin vor den Augen und vor den hohen Pforten dieser Welt geworden ist. Die da Nichts inne haben, sollen doch Alles haben. Und die Alles haben, sollen sich doch so achten, als ob sie Nichts hätten. Das Gut der Kirche Christi ist nicht von dieser Welt. Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir. — Der Einzug des Herrn in Jerusalem ist auch ein Bild für jede einzelne gläubige Seele. Demuth muß die Grundstimmung in deinem Herzen sein. Das ist der Anfang des Evangeliums in dir, daß du deine Sünde erkennest und fühlest. Hat es dir schon einmal recht wehe gethan bis in Grund deines Herzens, daß du alle Liebe deines Gottes für Nichts geachtet hast, daß du sein Gebot schlechter geachtet hast als Menschengebot? Hat dir die Schuld schon auf der Seele gelegen wie eine Bleilast, also, daß du gebeugt und gebückt einhergingest? Wer das fühlet, der kann nicht mit stolzem Nacken vor Gott und seinen Brüdern stehen. Und kommst du heraus aus diesem Trauerstande, so bringst du dich nicht heraus. Der führet dich heraus, der Israel aus der Knechtschaft in Aegypten geführet hat. Der befreiet dich, der Israel aus dem Gefängniß der Babylonier frei gemacht hat. Dein Erlöser löst die Bande der Sünde. Das Lamm Gottes nimmt die Last der Schuld von dir. Der da heißet Leben, giebt dir das Leben; der Friedefürst giebt dir den Frieden; der das Leben hat in ihm selber, giebt dir das ewige Leben. So wenig nun der verlorne Sohn, dem sein Vater erst das neue Kleid und die Schuhe an die Füße und den Ring an die Hand gegeben hatte, den er aus väterlicher Liebe und Barmherzigkeit an seinen Tisch gesetzt hatte, sich an dieser Ehrenstätte überheben kann, so wenig kann es ein Christ auch.

II.

Die Stärke des Reiches Christi ist der Gehorsam.

„Siehe dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin," hat der Prophet gesagt. Er hat dies nicht aus eigner Macht und aus eigner Anordnung geredet

Die heiligen Männer Gottes haben geweissagt getrieben vom Geiste Gottes. — Der Herr gehorcht. Er gehorcht aber nicht im Knechtesdienst. Er gehorcht aus freiem Gehorsam. Er ist sanftmüthig und von Herzen demüthig. Aus der Demuth erwächst der Gehorsam. Dieser Gehorsam ist die Macht seines Reiches, ist die Stärke seines Scepters. „Aber," sagst du, „wie kann im Gehorsam die Stärke liegen? Gehorsam bestehet ja gerade darin, daß man sich seiner eigenen Stärke begiebt!" Ja, das ist richtig. Wenn man sich aber aus herzlicher Demuth seiner eigenen Kraft begiebt, dann tritt man ein in die Kraft Gottes. Und dieser Tausch ist fürwahr für uns ein vortheilhafter. Was geben wir hin? Ein wankend Rohr; denn weiter ist unsere eigene Stärke Nichts. Was bekommen wir dafür? Die Kraft Gottes, die durch unser Herz gehet, die durch unsere Adern fährt wie ein fröhliches Siegesbewußtsein, wie ein Siegesodem. Was giebt die Kirche hin, indem sie auf Menschenkraft verzichtet? Einen Stab, der oft die Hand dessen durchbohret, der sich darauf stützen will. Und was bekommt sie wieder? Den, der da heißet „Wagen Israels und seine Reiter." Gehorsam ist der Herr gewesen seinem Vater. All sein Gebot hat er erfüllet. Dafür hat ihm sein Vater die Kraft gegeben, die den Tod überwindet und die Hölle besiegt, Siegeskraft im Glauben, Siegeskraft in der Liebe, Sigeskraft in heiliger Erkenntniß der zukünftigen Herrlichkeit seines Reiches. Gehorsam war der Gurt seiner Lenden. — So stand die alte Kirche auch da. Viel hat Gott von ihr gefordert. Ehre und Namen, Gut nnd Leben daranzugeben, hat er ihr oft aufgelegt. Aber dafür hatte sie die Ehre bei ihm, den Nameu im Himmel, die Gnadengüter im Herzen, und das ewige Leben nicht allein im Glauben, sondern auch als Unterpfand in der Pilgerschaft. In dieser Kraft Gottes hat sie ihre Siege errungen, hat sie die Welt bezwungen. Wir singen und rühmen von ihr:

„Wach auf, du Geist der ersten Zeugen,
Der Wächter, die auf Zions Mauern stehn,
Die Tag' und Nächte nimmer schweigen,
Und die getrost dem Kampf entgegen gehn,
Ja deren Schall die ganze Welt durchdringt,
Und aller Völker Schaaren zu ihm bringt."

So wie die Kirche wieder eintritt in diesen willigen Gehorsam Gottes in Leiden und Thun, findet sie auch die alte Siegesfahne wieder. Am Kreuze hängt der Sieg. — Gehorsam ist die Stärke des Reiches Christi. Hast du's noch nicht erfahren? Es hat doch auch in deinem Leben schon manchen schweren Gang gegeben. Ich glaube, es ist kaum einer unter uns, der nicht schon Tage gehabt hätte, wo er besonderer Kraft bedurfte, wo von

einer Stunde mehr abhing, als sonst von Wochen; wo ihm bange ward vor Feinden und Schwierigkeiten wie sonst nie. Siehe, da zogest du aus deinen eignen Willen, da warfest du hin deine eigene Kraft. Da flüchtetest du dich in deu Gehorsam deines Gottes. „Herr, es ist dein Werk, es ist mein Beruf, den du mir gegeben hast. Herr, ich geh auf deinen Wegen!" Und so wie dieses Bewußtsein in das Herz drang, so drang die Kraft Gottes mit hinein. Die eigne Stärke zog aus, und die Stärke Gottes zog ein. Es war ein guter Tausch, denn du hattest schon vorher gefühlt, daß es mit der eigenen Kraft nicht weit her sei. Nun tratest du fest auf wie ein Gideon, wie ein Gotteskämpfer, und der Sieg war dein. So lange die Luft viel Spannkraft hat, bleiben die Wolken oben, und der Regen fällt nicht zur Erde. Die Erde wird dürre und das Gewächs welk und krank. Wenn sie aber diese Spannkraft verliert, dann senken sich die Wolken, der Regen träuft hernieder, das Gewächs wird frisch und fröhlich. Wenn deine Seele sich brüstet mit eigner Stärke und Spannkraft, dann thut sie der Kraft Gottes die Thore nicht auf. So lange du in eigner Kraft stehest, bist du doch nichts, als ein Schiff, das bald in der Höhe schwebet und bald in die Tiefen gesenket wird, bist du doch Nichts als ein Petrus, der am Abend große Worte macht, daß er mit seinem Herrn in das Gefängniß und in den Tod gehen will, und in der Nacht ehe der Hahn zweimal krähet, ihn dreimal verleugnet. In Gottes Kraft ist das Herz eben. Es geht in festem Tritt und Schritt, es geht zum Siege. Doch um in dieser Stärke zu stehen, um in dieser Stärke zu bleiben, bedarf auch das Reich des Herrn seines Heeres.

III.

Das Reichsheer des Herrn ist die betende Gemeinde.

Sehet hin auf seine Begleitung auf dem Zuge nach Jerusalem! Es war eine große Schaar, die vorging und nachfolgete. Aber sie hatten keine Waffen, mit denen sie ihn in die Stadt einführeten, als den Ruf: Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn. Hosianna in der Höhe! Damit zogen sie bis zu dem Tempel. Die Kinder riefen auch noch in dem Tempel das „Hosianna dem Sohne Davids!" — Und die Gebete der Gläubigen sind die Macht, die dem Himmel Gewalt anthut. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hat sich Gott eine Macht bereitet wider seine Feinde, daß er vertilge den Feind und den Nachgierigen. Es fühlten dies auch die Priester, es fühlten es die Obersten in Israel. Sie hadern nicht um den großen Zug, der in die Stadt kommt

mit Jesu. Sie hadern, sie werden entrüstet über das Rufen der Kinder: „Hosianna dem Sohne Davids!“ — Wie kann aber gerade das Gebet eine solche Macht sein? Da habe ich mich meiner Kraft begeben, da schaue ich nicht auf das, was ich in mir habe, nicht auf das, was ich um mich habe. Ich schaue in die Höhe, in das, was Gott hat. Ich habe mich meiner Stärke begeben. Denn wenn ich meine Hände falte, bezeuge ich damit, daß ich selbst wehrlos und gebunden bin. Das ist es gerade. Meine eigene Wehr habe ich dahin gegeben. Ich rufe Gott mit seiner Wehr in meinen Kampf. Das Gebet ist der Bote, der hinauf steiget und bittet: „Komm hernieder und hilf uns.“ Und der das Ohr gepflanzet hat, höret auch selbst. Er kommt mit seinen Engeln, die ihm dienen. Er kommt mit seiner Macht, die Niemand messen kann. O der stillen Macht des Gebetes! Wie Großes ist nicht schon durch sie ausgerichtet! Wie sind die Herzen durch sie so stark geworden! Wie viele Feinde sind durch sie gebrochen worden! Wo ein Christenheer sich den Feinden gegenüber auf die Knie werfen und dem Herrn und seiner Stärke den Sieg vertrauen konnte, da ist Grauen und Zittern durch die Feinde gegangen. Sie fühlten, wie die ungesehenen Schaaren Gottes den Betern zuzogen. Sie fühlten, daß sie besiegt waren, ehe es zum Kampfe kam. Im Gebet heiligen wir die eignen Seelen, im Gebet rufen wir den Immanuel, den Gott mit uns, daß er unsere Sache führen soll. Ja, da ist Kraft und Muth. Im Jahre 1777, als der große Krieg zwischen Engländern und Amerikanern in Amerika geführt ward, reiste ein greiser Christ von einer christlichen Partei, die Nichts vom Kriegsdienst wissen will, durch die Wälder. Er kam in der Nacht nahe an dem Lager der Amerikaner vorbei. Plötzlich hörete er in einiger Entfernung eine Stimme. Sie zog ihn an durch ihre Innigkeit. Er trat näher und sah Washington, den Feldherrn der Amerikaner, allein im Waldesdickicht auf den Knien liegen. Er pries laut die göttliche Macht, die ihn aus dem Dunkel der großen Menge hervorgezogen und an die Spitze des Volkes gestellt habe. Er bekannte, wie er nicht fähig sei, aus seinen Kräften den großen Beruf zu erfüllen. Gott allein sei seine Stärke und seine Hülfe. — Der alte Wanderer zog sich dann still zurück. Als er nach Hause kam, bemerkten die Seinen an ihm eine tiefe Bewegung, welche ihn auch bei seiner Abendandacht nicht verließ. „Wundert euch darüber nicht, meine Lieben,“ gab er zur Antwort; „auch ein kälteres Herz würde von dem ergriffen sein, was ich heute sah und hörte, und was ich nie vergessen werde. Einen Mann andächtig beten zu sehen, das stärkt das Herz. Heute aber sah ich den größten Mann, den ruhmvollen Feldherrn unseres Volkes mit kindlicher Inbrunst und De-

muth beten. Wer wie er beten kann, der muß ein Mann Gottes sein, dessen Unternehmen wird Gott segnen." Betete er denn für sein Volk und Land, so bete du fleißig auch für dein Vaterland und deinen König. Bete du fleißig für das Reich Christi. Es bedarf dieser Gebete in keiner Zeit mehr, denn in dieser. Ja, Hosianna dem Sohne Davids, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Der Herr kommt auch in diesen Stürmen. Bitte, daß er in Gnaden komme! Bitte aber auch fleißig für die einzelnen Seelen. Auch ihre Stärke ist er allein. Der fromme Spener, der im Anfange des vorigen Jahrhunderts in Dresden und Berlin in großem Segen für die Errettung der Seelen wirkte, hatte einen reich begabten aber ungerathenen Sohn. Alle Mittel der Liebe und des Ernstes waren fruchtlos gewesen. Endlich blieb dem betrübten Vater nichts mehr übrig, als für sein Kind zu beten. Er schrie zu Gott, er möchte seinen Sohn retten. Die Wege dazu stellte er seiner Weisheit anheim. Einige Zeit darauf erkrankte der verlorne Sohn heftig. Wochenlang lag er beinahe stumm und regungslos in großen innerlichen Kämpfen. Auf einmal erhob er mit Gewalt die Hände und rief aus gepreßter Brust: „Die Gebete meines Vaters umringen mich wie Berge!" Bald darauf ließ die Krankheit nach. Er fand leibliche und geistliche Ruhe. Bald konnte sein Vater rühmen: „Mein Sohn ist leiblich und geistlich gerettet." Noch vor seinem Tode sah er ihn als einen würdigen Mann in einem gesegneten Amte. — Theure Freunde, haben wir auch so für unsere Kinder gebetet, daß diese in den Stunden schwerer Anfechtung sagen müssen: „Die Gebete meines Vaters, meiner Mutter umringen mich wie Berge!?" Haben wir es noch nicht gethan, so laßt es uns heute thun. Und wenn wir fragen: „Für wen?" Eben für unsere Kinder. Ihr Eltern, besonders für die Kinder, die heute dem Herrn ihr Christengelübde ablegen wollen. Gemeinde Christi, es sind auch deine Kinder. Und Viele sind unter ihnen, für die kein Vater, keine Mutter mehr betet. Nun, diese sollen die Gebete der gläubigen Gemeinde umringen wie Berge, über die sie nicht hinweg können, wenn sie Welt, Fleisch und Teufel aus dem evangelischen Glauben und aus der heiligen Zucht der Kinder Gottes herausreißen wollen. — Die Gebete sind das Heer der Kirche zu ihrer Errettung im Großen und Ganzen, zur Errettung der einzelnen Seelen. Und der da thronet unter den Gebeten Israels, ist der Fürst dieses Heeres. Er erringt den Sieg.

IV.

Seines Reiches Ende ist das Hosianna.

Palmen streute das Volk dem Herrn auf den Weg. Hoch und rauh ist

der Schaft der Palme. Hoch droben hangen die schattigen Blätter und die erquickenden Früchte. Rauh ist der Weg, der zum Leben führt. Der Weg ist schmal, und die Pforte ist enge. Lang ist der Gang durch die Trübsal. Aber der Sieg ist endlich unser. Die Rechte des Herrn behält den Sieg. Die an ihn glauben, die mit ihm leben, die mit ihm sterben, werden endlich auch mit ihm herrschen. Wie die Palme von ihrem hohen Schaft herab den Schatten auf die Müden wirft, so fällt auch von den Gnadenhöhen Erquickung in die Seelen. Der Herr schirmet uns, daß uns bei Tage die Sonne nicht steche, noch der Mond bei Nacht. Wie die Palme ihre Früchte fallen läßt, die zu nähren und zu stärken, so unten wandeln, so fallen von den Gnadenhöhen herab die Früchte des Glaubens in die Herzen. Wie ein Hausvater seine Familie nicht versäumen und hungern lassen kann, so nähret und erquicket der Herr auch seine Gemeinde. Es giebt manches „Hosianna dem Sohne Davids, gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" Hosianna vor dem Kreuze und Hosianna unter dem Kreuze. Der Herr ist die Rose unter den Dornen. Ist nun unser Leben ein Dornenweg, ist der Gang der Kirche ein Dornensteg, er läßt doch hie und da Rosen darauf blühen. Es giebt aber auch noch ein letztes Hosianna. Eine Zeitlang ist es Hülferuf gewesen: „Hilf doch, Herr Jesu!" Es kommt aber eine Zeit, wo es ein reiner Jubelruf ist: „Preis sei ihm, der da kommt im Namen des Herrn!" Und wenn wir so singen, dann werden die Demüthigen erhöhet, dann wird der stille Gehorsam gekrönt, dann hat das Heer gesieget. Dann ziehet es ein in die neue Stadt. Dann wird kein Priester im neuen Tempel Gottes mehr entrüstet. Der einige Hohepriester, Jesus Christus, nimmt dann die Seinen an als die liebe Heerde, die sich um ihren Hirten sammlet. Es singt dann die Gemeine: „Hallelujah, Heil und Preis, Ehr' und Kraft sei Gott unserm Herrn. Hallelujah, der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben, denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen." Dann wird der Herr in den Seinen Alles in Allem sein. Die Trübsal, die er uns zugemessen, ist überwunden und vergessen. Dann wird das Lamm, das wir dort sehen, Am Lebensbrunnen uns erfrischen, Die Thränen von den Augen wischen Und auch den Kleinsten nicht verschmähen. Da schauet fleißig hin, und diese Hoffnung, die Ja und Amen ist, trage uns wie ein Engelsflügel hin über die Noth des Herzens, des Hauses, des Vaterlandes und der Kirche zum himmlischen Osterfest. Amen.

XXV.

Das heilige Abendmahl das Geschenk der höchsten Liebe.

(Gründonnerstag.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Evang. St. Marci; Cap. 14, v. 17—26:

Am Abend aber kam er mit den Zwölfen. Und als sie zu Tische saßen, und aßen, sprach Jesus: Wahrlich, ich sage euch, einer unter euch, der mit mir isset, wird mich verrathen. Und sie wurden traurig, und sagten zu ihm, einer nach dem andern: Bin Ichs? Und der andere: Bin Ichs? Er antwortete, und sprach zu ihnen: Einer aus den Zwölfen, der mit mir in die Schüssel tauchet. Zwar des Menschen Sohn gehet hin, wie von ihm geschrieben stehet; wehe aber dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird. Es wäre demselben Menschen besser, daß Er nie geboren wäre. Und indem sie aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach es, und gab es ihnen und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und nahm den Kelch, und dankte, und gab ihnen den; und sie tranken alle daraus. Und er sprach zu ihnen: Das ist mein Blut des neuen Testaments, das für viele vergossen wird. Wahrlich ich sage euch, daß ich hinfort nicht trinken werde vom Gewächs des Weinstocks, bis auf den Tag, da ich es neu trinke in dem Reich Gottes. Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Oelberg.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Wenn der Sturm auf dem Meere tobt und die Schiffe wie schwache Schalen zerschellen will; wenn die Nothsignale nach dem Lande herüber um Hülfe rufen: dann fährt der Lootse auf seinem Rettungsschifflein kühn durch die Wellen, um das gefährdete Schiff in den Hafen zu geleiten. Er denkt kaum daran, daß die Wellen, welche an den Planken des gefährdeten Schiffes rütteln, auch auf das seine eindringen, und daß sein kleiner Kahn noch schneller ihr Raub werden kann. Er giebt getrost sein Leben in Gefahr, um fremdes Leben und Gut zu retten. Aehnlich steht es um den Krieger, der die Grenzen des Vaterlandes vertheidigt. Er schützt den heimischen Herd, er schützt Weib und Kind gegen die Wuth und Wüstheit des Feindes. Dabei ver=

gißt er fast, daß er selbst ein Opfer dieser Treue werden kann, daß er vielleicht die Freiheit der Seinen mit dem eignen Leben bezahlen muß. — Wir ehren solche Tapferkeit und Treue, mag sie nun zu Wasser oder zu Lande geübt werden. Aber doch ist sie verglichen mit der Liebe und Treue des Herrn, verglichen mit seiner Liebe und Selbstlosigkeit in der Nacht, von der unser Text handelt, kaum nennenswerth. Der Lootse wie der Krieger hoffen wieder hereinzukommen. Sie haben wenigstens die Möglichkeit, daß sie von keiner Welle verschlungen und von keiner Kugel getroffen werden. Unser Herr wußte gewiß, daß er sterben würde; er kannte die tiefe Nothwendigkeit seines Todes; er hatte ihn auch seinen Jüngern mehr denn einmal voraus verkündigt. Jene haben ihre Ehre, ob sie sterben oder leben. Dem Kämpfer, der zu Land oder Meer in seinem Beruf oder für sein Vaterland gefallen ist, den begleitet der Dank zu Grabe und der Kranz der Ehren wird ihm noch auf den Sarg gelegt. Unser Herr wußte, daß sein Tod ein Tod der Schmach sein würde. Morgen sollte das Wort des Propheten Jesaias an ihm erfüllet werden: „Er hatte keine Gestalt noch Schöne. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn Nichts geachtet." Und über diesen Tod greift unser Heiland still hinaus; er greift so über ihn hinaus, wie wenn ihn dieser Tod Nichts anginge, und vermacht allen denen, die ihn in den Tod bringen — auch dir und mir — in dem heiligen Sakrament das Leben. Das ist die größeste Liebesthat, welche je in der Welt geschehen ist; und das heilige Abendmahl ist das seligste Geschenk, welches je dem Menschen gegeben werden konnte. Wir behalten daher für unsere Andacht den Grundgedanken:

Das heilige Abendmahl das Geschenk der höchsten Liebe.

1) Die Liebe giebt es;
2) Der Glaube nimmt es;
3) Die Liebe dankt dafür.

O Herr Jesu, wir beten alle Tage: „Unser täglich Brot gieb uns heute." Wir beten auch, daß du es uns wollest erkennen lassen, und wir mit Danksagung empfangen unser täglich Brot. Nun Herr, du hast uns zur Speisung und Erquickung unserer Seelen dein heiliges Sakrament eingesetzt. Deine ersten Jünger nahmen es auch als das tägliche Brot. Sie waren täglich und stets einmüthig bei einander in dem Tempel und brachen das Brot hin und her in den Häusern. Herr, gieb deiner

Gemeinde wieder einen rechten Hunger nach dem Brote des Lebens. Erquicke uns arme Pilger mit dieser Himmelsspeise. Erfreue das Herz und laß die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast. Laß uns aber auch Alle dies Himmelsbrot recht erkennen und empfangen mit Danksagung. Ja mit dem Danke der Lippen, und noch mehr mit dem Danke eines in Dir geheiligten Wandels! Erhöre uns um Deiner Barmherzigkeit willen, und segne Alle, die sich in Demuth und Wehmuth und Glauben heute zu deinem Altare nahen. Amen.

I.

Die Liebe giebt es.

Wir haben, in dem Herrn geliebte Gemeinde, vorhin begonnen in Nacht und Sturm und Kampf. Nacht, Sturm und Kampf umgab den Herrn, als er das heilige Abendmahl einsetzte. Alle Mächte der Finsterniß sind gegen ihn losgelassen. Als der Teufel ihn in der Wüste versucht hatte und zurückgeschlagen war, da verließ er ihn. Aber der Evangelist Lucas fügt hinzu: „Er wich von ihm eine Zeitlang.“ Später sagt der Herr selbst: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat keinen Theil an mir.“ Er kommt in dieser Nacht, er will den Einsamen erdrücken durch die Macht der Bosheit und Schwachheit, welche auf allen Seiten um ihn stehet. Es erheben sich gegen Jesum die Obersten seines Volkes. Juden und Heiden haben ein Bündniß geschlossen, ihren Heiland zu verderben. Die Obersten der Juden haben auch die römische Schaar in ihren Dienst genommen, um ihn desto gewisser zu fangen. Sie sind bereits auf dem Wege. Judas, auch einer von den Zwölfen, der auch einmal einen Zug zu dem Herrn gehabt, aber daneben dem Mammonsdienst den Hauptplatz in seinem Herzen eingeräumt hat, ist schon bei den Feinden, um ihr Führer und seines Herrn Verräther zu werden. Vor seinen Augen blinken die Silberlinge, die er als Sündenlohn bekommen sollte. Und vor den Augen der Elfe, die um den Herrn geblieben sind, da glänzt der erste Platz in dem Reiche des Herrn. Sie zanken sich, wer von ihnen der Vornehmste in seinem Reiche sein soll. Und das sind die Besten, das sind seine Erwählten in der damaligen Welt. Er aber weiß das Alles; er weiß, welche Wege die draußen gehen; er weiß, was für Gedanken die da bei ihm sind in ihren Herzen haben. Er wußte ja, was in dem Menschen war. Er weiß, daß morgen sein Todestag ist. Er kennt seinen Verräther, seinen Verläugner und seine Mörder. Auf ihm allein liegt das Elend der ganzen Welt. Er steht da wie die einzige trockene erhabene Stelle in der wilden Fluth. Von allen Seiten dringen die Wogen an, um diese heilige

Höhe zu überfluthen. — Und was thut der Herr, der auf ihr steht, der morgen sterben muß? Er blickt nicht allein fest in den Tod hinein, fester als der Lootse in seine Fluth, fester als der Krieger auf das feindliche Heer. Er blickt auch über den Tod hinaus. Er behandelt seinen Tod, wie wenn er nicht sein wäre, wie wenn er schon gestorben wäre. Er sinnt und denkt, wie er die Frucht seines Sterbens der ganzen Gemeinde auch für die spätesten Zeiten zu einer Arznei der Seelen vermache. — Ja liebe Christen, das ist die höchste Liebe, welche je da gewesen ist! Hell leuchtete in dieser Nacht der Mond am blauen Himmel, — es waren ja die Tage des Vollmondes — aber unendlich heller leuchtet aus jenem Saale heraus seine Liebe. Sie leuchtet über die ganze Erde dahin, ihr Glanz wird nie untergehen. Er wollte uns nicht allein erlösen, sondern uns auch die Frucht seiner Erlösung fest und gewiß und Jedem persönlich zueignen. Wir armen Menschen bestehen aus Leib und Seele. Unser Herr, der uns in Allem gleich geworden ist außer in der Sünde, will dem Menschen eine himmlische Nahrung geben, die so recht zu seiner Person paßt. Er vereinigt durch das Wort Wein und Brot und seinen Leib und sein Blut zu einer heiligen Seelenspeise. Er giebt der Gnade eine Gestalt und eine Leiblichkeit, damit du sie ja ganz gewiß haben sollst. — Die Erlösung ist für alle Völker geschehen. Ueber die ganze Erde läßt der Herr ausrufen Friede und Freude. Er läßt große Freude verkündigen, die allem Volk wiederfahren wird. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Aber woraus weiß ich, daß mir geholfen ist? Woraus weißt du, daß dir geholfen ist? Wo hast du Einzelner die Gewißheit deines Heils? — In den heiligen Sakramenten. Jeder von uns ist getauft. Jeder von uns kann rühmen: „Ich bin ein Kind Gottes und ein Bruder und ewiger Reichsgenosse seines lieben Sohnes.“ Wer vom Abendmahlsaltare kommt, kann sagen: „Mir sind meine Sünden vergeben. Was mich hat gekränket, hat mir Gott geschenket.“ Jesus selbst hat in eigner Person nie das Elend der Entfremdung von Gott und die Schuld gefühlt. Nur für uns hat er sich in diese Tiefe hineingedacht und hineingefühlt. Das ist auch Liebe. — Siehe hinaus in die Natur. Für jede Pflanze, die dort wächst, für jedes Thier, das dort fliegt oder kriecht oder geht, hat Gott eine Nahrung bestellt. Er tränket aus seinen Wolken jedes Gewächs. Er giebt allem Fleisch seine Speise, den jungen Raben, die ihn anrufen. Nun ist der aus Gott geborne Mensch in uns, der neue Mensch in uns die edelste Creatur auf der ganzen Erde. Er ist aus Gott geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. O lieben Freunde, er bedarf der Nahrung auch! Er kann in der verderbten Welt, die nur

zu tief im Argen liegt, gar leicht verdorren und verkommen. Hat denn Gott für ihn keine Nahrung erschaffen? O liebe Christen, sie ist da. Der Herr spricht in unserm Texte: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Nehmet hin und trinket Alle daraus. Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Das ist die himmlische Seelenspeise. Das ist die heilige Nahrung, die den armen sündigen Menschen stark machen kann bis zum Siege über den Tod. — Wie man aus einem See auf einer Hochebene Canäle herniederzieht in die Ebene, damit die dürren Fluren ringsum getränket werden, so sind die heiligen Sakramente auch Canäle, welche die Wasser des Lebens hinführen müssen an jede durstige und schmachtende Seele. Jedem wird die Gnade angeboten. Wenn wir dennoch in eigner Schwachheit und Schuld verschmachten, so ist es nicht die Schuld des Herrn, sondern die unsere. Und nun bedenke noch einmal, wann der Herr diese Stiftung macht. Und bedenke noch einmal, was er darin vermacht. Und er vermacht diese Gaben nicht lieben Freunden, die ihm bis in den Tod zur Seite gestanden und ihm sein Todesleiden nach Kräften erleichtert haben. Im Gegentheil, er vermacht diese heilige Stiftung denen, die ihn durch ihre Sünde und Schuld in den Tod gebracht haben. Da mußt du denn wohl bekennen: „Ja die Liebe giebt dies höchste Geschenk, die Liebe, wie sie nur einmal auf der Erde gewesen ist." Bei ihr, liebe Abendmahlsgenossen, geht ihr heut zu Gaste.

Ihr müßt aber kommen im Glauben, denn nur:

II.

Der Glaube nimmt jenes Geschenk der höchsten Liebe.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Alles was im Bereiche des Göttlichen und Himmlischen liegt, ist Sache des Glaubens. Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, und daß Alles, was man siehet, aus Nichts geworden ist. Durch den Glauben erfahre ich, daß mich mein Herr erlöset hat von allen Meinen Sünden, vom Tode und der Gewalt des Teufels. Durch den Glauben steht das Kreuz als der Lebensbaum mitten in der Welt und giebt seine Frucht dem armen verschmachteten Volke. Durch den Glauben wird uns das heilige Abendmahl ein Mahl der Vergebung der Sünden und des Heils. — Von Anfang an hat der Herr gerade bei diesem heiligen Geheimniß dem Glauben eine rechte Arbeit ge-

geben. Da steht ganz besonders geschrieben: „Selig sind die nicht sehen und doch glauben." Der Herr sitzet noch lebend und gegenwärtig unter seinen Jüngern. Sein Leib ist noch nicht gebrochen, sein Blut noch nicht vergossen, und doch spricht er, indem er ihnen das Brot reicht: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Nehmet hin und trinket Alle daraus. Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Und keiner der Jünger zweifelt. Auch Thomas erhebet sich nicht mit der Frage: „Herr, wie soll das dein Leib und Blut sein, da ich es doch nicht sehe, da du doch beides noch in dir und an dir trägst?" Sie glaubten, ob ihnen gleich der Glaube viel schwerer wurde als uns. Warum aber glauben sie, und wem glaubt man am Ersten? Der Liebe, die sich an uns bewähret hat. Und die Liebe Christi hat sich an den Jüngern und an dir bewähret. Wollen wir zählen, was der Herr, ehe wir geboren wurden, und dann wieder von Kindesbeinen an an uns gethan hat, so bekennen wir, daß mit seiner Liebe keine andere zu vergleichen ist und daß uns dieselbe niemals getäuscht hat. Und sollte sie uns täuschen in diesem großen Wort? in dieser großen Stunde? Sodann glauben wir am Ersten der Macht, welche Thaten thut, die kein Mensch thun kann, es sei denn Gott mit ihm. Der Herr, welcher das leibliche Brot gemehrt hatte, also daß von wenig Broten und Fischen fünftausend Menschen gespeiset wurden und noch zwölf Körbe Brocken übrig blieben, der kann in der Verklärung auch seinen Leib und sein Blut mehren, daß alle Geschlechter der Menschen, welche hungert nach der Gerechtigkeit Gottes, damit gespeiset werden.

Mein Vernunft, die muß hier weichen,
Kann dies Wunder nicht erreichen,
Daß dies Brot nie wird verzehret,
Ob es gleich viel Tausend nähret,
Und daß mit dem Saft der Reben
Uns wird Christi Blut gegeben.
O der großen Heimlichkeiten,
Die nur Gottes Geist kann deuten!

Was sollst du aber glauben, wenn du würdig zu der Gnadentafel deines Herrn kommen willst? Zuerst, daß Jesus Christus sich auch für dich in den Tod gegeben hat, und daß, da der Leib des Herrn gebrochen und sein Blut vergossen worden ist, er auch deine Schuld und Strafe auf sich genommen und für dieselbe bezahlet hat. Zum Andern, daß er das heilige Abendmahl eingesetzt hat, damit die selige Frucht dieses Leidens und Sterbens in seinem Leibe und Blute allen Christen geschenkt

werde. Und zum Dritten, daß sie heute, ja heute dir geschenkt werde. Heute in dieser Stunde will er dir unter dem Brote und Weine seinen Leib und sein Blut, will er dir sich selbst schenken und mit sich und seiner Gerechtigkeit die Vergebung aller deiner Sünden. Er will dich in dem zweiten heiligen Sakramente so rein hinstellen wie du nach dem ersten, nach dem Bade der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes warest. Er will dies so gewiß thun, wie wenn er selbst gegenwärtig dir in's Angesicht sagte: „Mein Sohn, meine Tochter, dir sind alle deine Sünden vergeben. Friede sei mit dir.“ — O so kommt denn mit Ehrfurcht und Zittern vor der Majestät der Liebe, die uns vor dem Tode das Heil vermacht, welches sie uns im Tode erwerben wollte. Kommt mit jenem Kindesglauben, der die Vergebung der Sünden so gewiß nimmt, als handelte es unser Herr Jesus selber mit uns im Himmel. Kommt ihr Alten, die ihr schon oft erfahren habt, welche Barmherzigkeit der Herr in dem Gnadenmahle schenkt. Je öfter ihr kommt, um so tiefer möget ihr seine Liebe schmecken und fühlen. Ihr Kinder aber, die ihr zum ersten Male die Stufen des Altares hinaufsteiget, sehet und schmecket, wie freundlich der Herr ist. Betet aber vorher mit unserem alten Sänger Joh. Franck:

Jesu, meines Lebens Sonne,
Jesu, meine Freud' und Wonne,
Jesu, du mein ganz Beginnen,
Lebensquell und Licht der Sinnen:
Hier fall' ich zu deinen Füßen,
Laß mich würdiglich genießen
Dieser deiner Himmelsspeise,
Mir zum Heil und dir zum Preise.

Und über diesem Altare und dem Kreuzbilde darauf, und über dieser Gnadentafel schauet hinauf in das Reich der Herrlichkeit, wo Jesus seine Treuen gesammelt hat zu dem ewigen Abendmahle. Dort trinket er es neu in seines Vaters Reich mit den Seinen. Dort hat er ein Mahl zugerichtet von Fett und Mark und Wein, das nach seinen Gaben und nach der Gesellschaft, in der wir es genießen, hoch über alle Freude und Erquickung der Erde gehet. Selig sind die zu diesem Abendmahle berufen werden. Herr, hilf, daß ich wie jetzt auf Erden Mög' dein Gast im Himmel werden. — Aber dieweil wir auf der Erde sind, wollen wir auch dem Herrn für sein Opfer und für sein Gnadenmahl recht von Herzen danken. Und wer dankt?

III.
Die Liebe dankt dafür.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Wo die Sonne vom Himmel hernieder scheint und Thau und Regen auf die Erde fallen, da dankt die Erde in dem Gewächs, das sie aufgehen läßt, und alles Gewächs dankt mit seinem Grün und seiner Blüthe. Was ist nun aller Sonnenschein gegen die Liebe Christi, die vom Himmel auf die Erde, die an diesem Abend, wo er das heilige Abendmahl einsetzt, über die ganze Welt, die vom Kreuz in unsere Schuld, in unsern Tod, Gericht und Verdammniß geschienen hat? Was ist aller Thau und Regen gegen das theuer vergossene Blut unseres Herrn Jesu Christi? Da muß es ja wohl wachsen und grünen im Menschenherzen. Die dürre Heide, in welcher es da nicht anfängt zu grünen, die mag wohl ewig dürre bleiben. Es muß grünen und blühen zuerst in seligen Lobliedern:

Ich danke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deine Todesschmerzen,
Da du's so gut gemeint.
Ach gieb, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu,
Und wenn ich nun erkalte,
In dir mein Ende sei.

Es muß grünen und blühen in Liebe zu dem Herrn. „Eine Liebe ist der andern werth,“ pflegen wir von der armen Menschenliebe zu sagen. Und wie ist dann seine Liebe, Christi Liebe der unsern werth! Jeder Stein wird warm, wenn ihn die Sonne anscheint; und dein Herz sollte nicht warm werden unter dieser Liebe? Warum aber werden denn so Viele nicht warm? Warum schmelzen denn so viele innerlich nie mit ihrem Heiland zusammen? Weil wir zu wenig leben in der Anschauung und Betrachtung der heiligen Passion, weil wir uns zu wenig vertiefen in das heilige Sakrament. Das Wort, daß sich Christus für unsere Sünden selbst geopfert und uns Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und Leben erworben hat, das klingt durch die apostolische Kirche hindurch als der einzige große Freudenruf, als das Evangelium im Evangelio. Und diese Liebe Christi hat die Herzen untrennbar an ihn gebunden. — O Herr, laß die Zeiten wiederkehren, wo die Gemeinde in Wahrheit singt:

Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr,
Ich bitt, wollst sein von mir nicht fern

Mit deiner Hülf' und Gnaden;
Die ganze Welt nicht freuet mich,
Nach Erd' und Himmel frag' ich nicht,
Wenn ich nur dich kann haben.
Und wenn mir gleich mein Herz zerbricht,
So bist du doch mein' Zuversicht.
Mein Heil und meines Herzens Trost,
Der mich durch sein Blut hat erlöst.
Herr Jesu Christ
Mein Gott und Herr, mein Gott und Herr,
In Schanden laß mich nimmermehr.

Dazu seht die Liebe der ersten Christen unter einander. Selbst die Heiden, ihre bittersten Feinde, brachen flugs aus in die Worte: „Sehet, wie sie sich lieb haben!" Woher kam das? Es möchte wohl Jemand antworten: „Die große Zeit, da der Aufgang aus der Höhe geoffenbaret ward, war ihnen näher. Der Wandel, das Leiden und Sterben Jesu Christi, die Ausgießung des heiligen Geistes fiel in ihre Lebenszeit. Sie lebten noch in dem nahen Scheine des heiligen Gnadenfeuers." Das ist Alles wahr, aber auch diese Wärme wäre erkaltet, wenn sie die Gemeinde nicht mit allem Ernst genährt hätte. Und wodurch? Gerade durch das heilige Abendmahl. Sie waren täglich beieinander im Gebet und im Brotbrechen. Täglich stand ihnen die Liebe ihres Herrn lebendig vor Augen. Täglich sagten sie sich: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?" — Und welche Folgerung ging daraus gleich für ihre eigene Gemeinschaft hervor? „Ein Brot ist es, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir Alle eines Brotes theilhaftig geworden sind." Die zusammen zum heiligen Abendmahl kommen, kommen in einer Demuth, denn sie sind Alle arme Sünder. Sie werden erquickt aus der einen Gnadenquelle, der Gerechtigkeit Jesu Christi. Sie singen dem Herrn ein Danklied. Sie sind Alle von dem Herrn geliebt, daraus lernen sie lieben. Ihnen wird ihre Schuld von dem einen Herrn vergeben, daraus lernen sie vergeben. Christus hat ihre Schuld getragen, daraus lernt Einer die Last des Andern tragen. — O liebe Gemeinde, wenn es in einer Familie schlecht steht, wenn Mann und Weib, die Gott zusammengetrauet hat, von einander getrennt und gegen einander dauernd verbittert sind: fraget sie dann einmal: „Wie lange seid ihr nicht mit einander zum heiligen Abendmahl gewesen?" Und die Antwort lautet in den meisten Fällen: „Lange Jahre nicht," oder: „In unserer ganzen Ehe nicht." Nun, liebe Christen, wo

soll der Friede herkommen, wenn man den Friedefürsten nicht haben will? Der Gott und Menschen mit einander versöhnet hat, will auch die Menschen mit einander versöhnen. — Herr, laß uns heute und alle Tage deine Liebe erfahren, laß uns aber auch dir danken mit der Liebe, die aus dir geboren ist. Zünde das heilige Opfer in jedem Herzen an. Amen.

XXVI.

Was siehest du am Kreuze Christi?

(Charfreitag.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Luc. 23, V. 24—47.

Pilatus aber urtheilte, daß ihre Bitte geschähe. Und ließ den los, der um Aufruhr und Mordes willen war in's Gefängniß geworfen, um welchen sie baten; aber Jesum übergab er ihrem Willen. Und als sie ihn hinführeten, ergriffen sie einen, Simon von Kyrene, der kam vom Felde, und legten das Kreuz auf ihn, daß er es Jesu nachtrüge. Es folgte ihm aber nach ein großer Haufe Volks und Weiber, die klagten und beweineten ihn. Jesus aber wandte sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben! Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden? Es wurden aber auch hingeführet zween andere Uebelthäter, daß sie mit ihm abgethan würden. Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn daselbst und die Uebelthäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Jesus aber sprach: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Und sie theileten seine Kleider und warfen das Loos darum. Und das Volk stand und sahe zu. Und die Obersten sammt ihnen spotteten seiner und sprachen: Er hat Andern geholfen, er helfe ihm selber, ist er Christ, der Auserwählte Gottes. Es verspotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm und brachten ihm Essig und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selber. Es war auch oben über ihm geschrieben die Ueberschrift, mit griechischen, und lateinischen und ebräischen Buchstaben: Dies ist der Juden König. Aber der Uebelthäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist. Und zwar sind wir billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind, dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich,

wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Und es war um die sechste Stunde, und es ward eine Finsterniß über das ganze Land bis an die neunte Stunde. Und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei. Und Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt, verschied er. Da aber der Hauptmann sahe, was da geschah, pries er Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Am Todestage seines Vaters, und wenn der wirkliche Tod schon viele Jahre her ist, da geht das Kind im Geist zu seinem Sterbebette. Da ruft es sich noch einmal sein letztes Gebet, seine letzte Ermahnung, seinen letzten Segen in die Seele. Da bleibt es in seinen Gedanken, da will es nicht wieder weg. Es geht auch wohl an sein Grab, und durch seine Seele zieht an der Stätte das alte, theure Lied:

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach sie haben
Einen guten Mann begraben —
Und mir war er mehr.

Träufte mir von Segen dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten,
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan. —

Ein Kind, das zu solchem Gange und Herzensklange keine Lust mehr hat, ist arm und verwüstet. Sein Vater könnte aus dem Grabe herausschreien, wie Gott das Volk Israel anschreiet: „Ich habe Kinder auferzogen und erhöhet, und sie sind von mir abgefallen!" — Ihr Christen, ihr Getauften, heute rufet es uns an ein Sterbebett so hart wie kein andres. Das Kreuz ist das Bette, Sonnengluth und Feindesspott sind die Decke des Sterbenden. Und der darauf liegt und der daran hängt, hat uns mehr geliebt, denn Vater und Mutter. — Wo ist des Christen Platz an diesem Tage? Unter dem Kreuze seines Herrn. Was tritt dir da entgegen? was siehest du da? Vielerlei. Schlimmes und Gutes. Wir sehen die Feinde des Herrn, die ihn in den Tod gebracht haben. Dort sitzen die Kriegsknechte, die um seinen Rock loosen. Dort stehen die Spötter, die ihre Häupter schütteln und ihm zurufen: „Er hat Andern geholfen und kann ihm selber nicht helfen." Dort läuft der Mann, der den Schwamm füllet mit Essig und Galle, um ihn zu tränken. Und neben ihm hängt der Missethäter, der ihn anruft: „Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuze und hilf dir und uns." Unter ihnen Allen aber hängt der Mann der Schmerzen, durchbohrt an Händen und Füßen, gekrönt mit einer

Dornenkrone, und der Tod nahet ihm in langsamem aber schwerem Schritt. — Das ist das erste Bild, das uns an diesem Tage entgegentritt. Wollen wir dabei stehen bleiben? Wollen wir uns in die Bitterkeit und Trauer hineinsenken, die von da aus unsere Seelen erfaßt? Ja, wir können nicht los davon. Wer kann es heute lassen, an die Mörder und an den unschuldig Sterbenden zu denken. Die Trauer muß durch unsre Seele gehen. — Aber wir haben noch ein anderes. Wir sehen im Hintergrunde dieses Bildes ein zweites, gemalt mit himmlischen Farben, gemalt mit den Versöhnungszügen. Wer das zweite siehet, und ein Christ muß es sehen, der findet darin die Versöhnung mit dem ersten. Das zweite wirft ein mildes Licht auf jenes zurück. Wir fragen uns daher zum zweiten Male, und diese Frage soll durch unsere ganze Predigt hindurch gehen:

Was siehest du am Kreuze Christi?

Die Antwort lautet:

1) Die Liebe, die um uns wirbt,
2) Die Liebe, die für uns stirbt,
3) Die Liebe, die nie verdirbt.

Ja, Herr Jesu Christe,

Laß uns heute nicht allein
Deine Marter sehen;
Laß uns auch die Ursach fein
Und die Frucht verstehen.
Ach die Ursach war auch ich,
Ich und meine Sünde,
Diese hat gemartert dich,
Daß ich Gnade finde. Amen.

I.

Die Liebe, die um uns wirbt.

Der eingeborne Sohn Gottes, wahrhaftiger Mensch wie wir, reiner denn die Sonne, denn diese hat Flecken, hängt am Kreuze. Er ist unter die Uebelthäter gerechnet. Er hängt mitten dazwischen, als ob er der sonderlichste unter ihnen wäre. Er ist behandelt wie ein Uebelthäter. Er ist an's Kreuz geschlagen wie sie. Wenn man dies bedenket und in's Herz sich senket, möchte man fragen: „Ist denn kein Gott mehr im Himmel, der regiert, der die Unschuld kennet, der den Unschuldigen errettet von seinen Feinden?" Der Heilige Gottes rufet: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Ist denn Gottes Gerechtigkeit gestorben, und soll sie denn begraben werden auf dieser Schädelstätte? O nein, sie stirbt nicht.

Blicken wir zuerst empor in Gottes wunderbaren Rath. Gottes ewige, unergründliche Liebe wirbt hier um unsere Seelen, wie ein Bräutigam um die Braut. — Unter dem Gesetz kann Niemand selig werden, denn Niemand hat's erfüllet. Wenn wir die zehn Gebote lesen mit einem bangen, schlagenden Gewissen, das nicht leicht und blind über unsere Sünden hinläuft, so erkennen wir, daß wir uns an allen versündiget haben. Und was wir aus Furcht vor dem Gesetze Gutes thun, was wir aus Furcht vor dem Gesetze an Gehorsam üben, das ist kein Kindeswerk, sondern Knechtschaftsarbeit aus Furcht der göttlichen Strafe und des Gerichts. Aber nur die Kinder werden das Erbe empfangen. Unter den schweren Steinen, die draußen liegen, da wächst auch manch armes Pflänzlein und mancher Grashalm. Aber alles ist matt und vergelbt, und es ist keine Frische des Lebens und kein fröhlicher Trieb nach oben darinnen. So ist es mit den guten Werken unter dem Gesetze auch. Wenn wir am Ende unseres Lebens unsere Gerechtigkeit nach dem Gesetz mustern, wenn wir am Ende unseres Lebens uns fragen: „Hast du dem Gesetze nach im Gehorsam Gottes gestanden? Kannst du dem Gesetze nach eingehen in das neue Jerusalem, die heilige Gottesstadt?" so antworten wir uns allzumal: „Ich bin ihm mehr denn zehntausend Pfund schuldig. Mein Gehorsam ist Nichts gewesen. Meine Sünde verdammet mich vor ihm. Meine Gerechtigkeit fällt zusammen wie ein Bau, der keinen Grund hat. Mein Himmel, den ich mir erkaufen wollte mit Werken, zerrinnt wie ein Nebel. Mein Ende ist die Verdammniß." — Das jammert unsern Vater im Himmel, der die Liebe ist von Anbeginn. Sein Herz schlägt dem verirrten Volke entgegen. Darum bauet er in Christo, darum bauet er heute eine neue Gerechtigkeit, nicht aus dem Gesetze, sondern aus Gnaden. — In die Welt gesandt hat er seinen lieben Sohn. Der, in dem Gottheit und Menschheit in einem vereinet, in dem alle vollkommene Fülle erscheinet, hat keine Sünde gethan. Er steht da in der Nacht der Erde als der einzige helle Stern. Er steht da unter den Menschen als Gottes lieber Sohn, an dem er Wohlgefallen hat. Er gehöret Gott, denn er ist sein Kind. Er gehöret uns, denn er hat unser Fleisch und Blut angenommen, er ist unser Bruder. Den giebt Gott als Opfer und Lösegeld in den Tod. Er giebt ihn, denn er ist sein. Er nimmt ihn, denn Christus giebt aus heiliger, freier Liebe sich selbst. Und so straft Gott die Menschheit, indem er ihr theuerstes Glied an das Kreuz und in den Tod nimmt. Er bricht aus ihrem Baume die Krone, die die einzige, reine, schneeweiße Blüthe getragen hat. — Aber warum war er nicht zufrieden mit der Gerechtigkeit, die er im Leben erfüllet hatte? Das

Gesetz Gottes soll fest stehen, fester denn die ewigen Berge. Wo Sünde ist, soll Strafe sein. Das ganze Geschlecht hat gesündigt, sie sind allzumal abgewichen und untüchtig geworden. Da ist nicht Einer, der Gutes thue. Darum wird das Geschlecht gestraft in seinem heiligen Vertreter. Er ist für uns zur Sünde gemacht worden, er ist für uns wie ein Sünder gestraft worden, damit wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Wir gingen Alle in der Irre, ein Jeglicher sahe auf seinen Weg; aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. — Mußte denn aber diese Strafe, die er auf ihn legte, die schwerste sein, mußte es denn der bittere Tod am Kreuze sein? Mußte denn Gott so hart fahren mit dem armen Geschlecht? Liebe Christen, ihr wisset, wie es mit der Sünde stehet. Wie viel Elend und wie viel Tod hat sie veranlaßt! Wenn mit dem Tode eines Gerechten alle diese Schuld getilget und gebrochen wird, so ist es immer noch ein Werk der unergründlichen Erbarmung Gottes. Ihr wißt, wie es mit der Vergebung stehet. Wir lernen die Sünde schätzen nach der Schwere der Strafe. Wo die Strafe leicht ist, da achtet man auch die Sünde leicht. Und wo leicht vergeben wird, da wird auch leicht wieder gesündigt. An dem Tode Christi, als des unschuldigen und unbefleckten Lammes, da lernen wir auch die Schwere und Tiefe unserer Sünde erkennen. Daran, daß das Lamm Gottes sich zu Tode getragen hat an unserer Schuld, lernen wir die Last dieser Schuld erkennen. Auch mit dieser Gerechtigkeit wirbt Gott um unsere Seelen wie ein Bräutigam um die Braut. Wenn du durch deine Sünde deinen Vater in Herzeleid und deine Mutter unter die Erde gebracht hast, dann lernest du das wohl an ihrem Grabe erkennen. O dann wird dir diese Sünde zum Stachel in deinem Herzen. Wenn sie vorher deine Lust war, ist sie dir fortan ein Greuel. So ist diese Gerechtigkeit Gottes dir die gewaltigste Bußpredigt. Am Kreuze mußt du erkennen, daß du mit deinen Sünden Christum in den Tod gebracht hast. Um deiner Sünde willen hat er so Schweres dulden müssen. Soll dir nun nicht die Sünde, die auf ihn solche Last gebracht hat, selber zur Last werden? Soll in dir nun nicht die Sünde, um derentwillen er hat sterben müssen, selber ersterben? Da Gott seinen Sohn an's Kreuz gegeben hat, da ist deine Sünde mit gekreuziget. Sie ist mit gekreuziget in Gottes Rath, denn Christus ist ihr Lösegeld. Sie soll mit gekreuziget sein in deiner That. Denn wie kann ich in dem weiter leben, das meinen liebsten Freund in den Tod gebracht hat! — Aber auch mit seiner Liebe wirbt Gott um deine Seele wie ein Bräutigam um die Braut. Groß ist die Weckstimme im Weihnachtsfeste. Groß offenbaret sich da die Liebe Gottes, da er seinen Sohn in's Leben giebt. Aber viel größer offen=

bart sie sich an dem heutigen Tage, da er ihn für dich in den Tod giebt. Es giebt sich leichter in das Leben, denn in den Tod. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Er hat uns erkauft nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern mit dem heiligen und theuern Blute seines lieben Sohnes, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Simon, der Fürst in Juda, wollte seinen gefangenen Bruder Jonathas von dem syrischen Tyrannen Tryphon mit 100 Centner Silber loskaufen. Und obgleich er voraus sah, daß er betrogen würde, schickte er dennoch das Silber. Das ist treue, brüderliche Liebe. Kaiser Friedrich II. erbot sich, der Stadt Bologna, die seinen Sohn seit 22 Jahren gefangen hielt, eine goldene Kette machen zu lassen, die um die ganze Stadtmauer reichte, wenn sie ihm seinen Sohn frei gäbe. Das ist ächte väterliche Liebe. Aber die Liebe Gottes, der seinen einigen Sohn für die Sünder, die von ihm abgefallen sind, in den Tod giebt, die geht über alle Liebe. Denn wenn das Leben eines armen Menschen nach Geld und Gold nicht zu schätzen ist, womit wollen wir dies Leben des Heiligen Gottes schätzen? Darum giebt es für den Christen keinen gewaltigern Ruf zur Buße als das Wort: „Gott hat seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns Alle dahingegeben." Das ist die erste Liebe, die wir auf Golgatha sehen, die Liebe, die um uns wirbt.

II.

Die zweite ist die Liebe, die für uns stirbt. Das ist die Liebe deines Herrn und Heilandes. Blicken wir herunter von den Himmelshöhen auf das Kreuz auf Golgatha. Blicken wir herauf aus den Tiefen des göttlichen Rathes auf die Liebesthat, die der Sohn für uns vollbringt. Sehen wir diese Liebe in ihrem ganzen Umfange. Wie der Herr seine Arme ausbreitet nach beiden Seiten, so breitet er die Arme seiner Liebe aus nach der ganzen Welt. Und ob er gleich diese Arme ausrecket, gezwungen durch wilde Gewalt, so breitet er doch die Arme seiner Liebe aus aus eigenem Willen und aus heiliger Freiheit. Er breitet sie aus über die, so um ihn weinen, die noch einen Rest ihrer alten Liebe mit an das Kreuz gebracht haben, welche ihre Liebe zur Schädelstätte geführt hat. Er breitet sie aus nach denen, welche stumpf und gleichgültig dastanden, welche die Schaulust an die Schädelstätte geführt hat. Er breitet sie aus nach denen, welche ihn in den Tod brachten, welche der Haß an die Schädelstätte geführt hat. Ja, wenn Judas, der ihn verrieth für 30 Silberlinge, anstatt in den Tempel vor diesen Gnadenstuhl gekommen wäre,

und hätte nicht die Silberlinge, sondern sich selbst mit Seel' und Leib ihm zu Füßen geworfen, er hätte seine erbarmende Liebe auch über ihn ausgebreitet. Er bittet für seine Feinde: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Er breitet sie aus nach seiner Mutter und nach dem Jünger, den er lieb hatte; er breitet sie auch aus nach den Schächern, die an seiner Seite hingen, aber nur einer greift zu. Er breitet sie aus über Israel und die Heidenwelt. Wir fühlen es: es ist an jener Stätte ein Segen gefallen auf viele Söhne und Töchter Abrahams, es ist auch ein Segen gefallen auf den römischen Hauptmann, der die Wache hielt mit seiner Schaar. Er breitet sie aus nach denen, die vor ihm gelebet haben, und nach denen, die in Zukunft leben sollen. Die da warteten im stillen Reich der Todten, daß sich ihre Erlösung nahe, schloß er in seine Liebe. Die noch nicht geboren waren, trug er auf seinem Herzen. Dem Hohenpriester Israels waren die zwölf Geschlechter Israels auf sein Schildlein auf der Brust geschrieben. Christo, diesem wahrhaftigen Hohenpriester, waren alle Völker der Erde und alle einzelnen Seelen tief in's Herz geschrieben, nicht in Stein, sondern in die lebendige Liebe hinein. — O liebe Brüder, wenn es kalt ist, zieht die Kälte Alles zusammen, z. B. deine Finger, daß dir dein Trauring heruntergleiten möchte. Wenn die Kälte der Noth über dich kommt, dann zieht sie dein Herz zusammen. Die Liebe wird eng. Sie hat keinen Raum mehr für Freunde, oft nicht mehr für Vater und Mutter, Bruder und Schwester. Und hier in diesem Auserwählten Gottes dehnet und weitet sie sich gerade recht. Er umfaßt mit seiner Liebe Alles, alle Creatur, alle Völker, alle Zeit. In seinem Sterben vertrauet er sich mit der ganzen Menschheit. Er stirbt für ihre Sünde. Und wie seine Liebe weit wird, wird sie nicht dünn und locker. Welche Tiefe und Lauterkeit zeiget sich in dieser Liebe! Tief ist das Meer, doch kann man es gründen und den Boden finden. Tief gehen in die Erde die Schächte, aus denen das Gold und das Silber hervorgebracht wird. Aber tiefer ist die Liebe, aus der uns das ächte Gold unserer Erlösung an den Tag gebracht ist. — Was war es doch, was ihn bewogen hat? Niemand hatte ihm Etwas zuvorgethan, daß er es ihm solle wiedervergelten. Er leidet für die, so seine Feinde waren. Seine Treuesten hatten ihn verleugnet und waren geflohen. Jetzt standen sie von ferne, hoben scheu und ängstlich ihre Blicke zu ihm empor. Er verleugnet *sie* nicht, er verleugnet in seiner Liebe auch *die* nicht, die ihn in den Tod gebracht hatten. — Und was hatte er von seiner Liebe? Wo sonst Jemand stirbt für sein Vaterland oder für seine Freunde, da hat er doch das, daß dies Vater=

land ihn in dankbarem Herzen trägt, daß es seine Grabstätte schmücket mit den Denkmälern der Liebe. Aber unter dem Geschlechte, für das er zunächst starb, waren nur wenige Seelen, die ihn so in ihrem Herzen trugen. Erst unter einem spätern Geschlechte sollte diese Liebe für ihn aufblühen. Die meisten derer, die um das Kreuz standen, freuten sich, daß er todt war, und versiegelten und bewachten das Grab, daß er ja sicher todt bliebe. — Fasse, lieber Christ, ja die Lauterkeit seines Todes recht in's Auge. Wenn sonst dem Menschen die letzten Stunden kommen, wird er im Todeskampfe und Todeskrampfe hin und her gezogen. Und wie Kampf und Krampf durch den Leib gehen, so gehen sie auch durch die Seele. Da wird gerüttelt am Glauben, da wird gerüttelt an der Liebe. Wie Wenige sind, die auf stillem Bette ohne die Kämpfe in Glauben und Liebe still und eben dahin sterben! Sein Todtenbette aber ist das Kreuz. Seine letzten Zusprecher sind seine Feinde. Nur aus unserer Seele heraus, nur im Gefühl unserer Sündenlast, die er trug, ruft er: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“ Aber bald hellet es sich auch hier auf, bald bricht er aus in das Siegeswort: „Es ist vollbracht.“ Vor seine Liebe jedoch, die ganz sein eigen ist, tritt auch nicht einmal ein Schatten. Er hat sie Alle geliebt bis in den Tod, bis in das Wort: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ — Beherzige endlich die Beharrlichkeit dieser Liebe. Alles hat die Welt gethan, um sie auszulöschen. Schon die ganzen Wochen, die dem Kreuzestode vorangehen, zielen dahin ab, die Liebe zu tödten. Denn wie Lauge das Feuer tödtet, so tödtet Haß die Liebe. Und als die eigentlichen Martertage kamen, da folgt Eins auf das Andere. Vor Hannas, vor Caiphas, vor Herodes und Pilatus wird er geführt. Und überall hat er ein gleiches Loos. Spott und Hohn, Schmach und Schläge sind sein Theil. Dann folgt noch die Dornenkrone, dann der Kreuzesgang, dann das Leiden am Kreuze. Aber immer hat er sein heilig Ziel im Auge. Mit Gerechtigkeit und Liebe wirbt er um unsere Seelen. Wenn es darauf ankommt, für eine heilige und theure Sache zu sterben, dann stirbt auch wohl ein Anderer, wenn es schnell gestorben ist. Aber unter dieser Reihe von Qualen da wird die Liebe müde. Nur die seine ermüdet nicht. Sie hält aus bis zu dem Worte: „Es ist vollbracht!“

III.

Haben wir nun des Vaters und des Sohnes Liebe hier gesehen, so wollen wir auch noch eine dritte Liebe hier sehen: die Liebe, die nie verdirbt. Wessen Liebe ist die dritte? Ist es die seiner Mutter,

die den Sohn nicht verleugnet? Ist es die des Jüngers, der ihn lieb hatte, und der gern das Vermächtniß hinnimmt, das ihm Christus vom Kreuze herunter zuspricht? Ja, sie ist nicht verdorben. Er hat Glauben gehalten. Er ist bis zu ihrem Tode mit ihr in Jerusalem geblieben. Er hat für sie gesorget, wie ein einiger Sohn für seine Mutter sorget. Ist es die Liebe des Schächers, der sich in den Todesfluthen anklammerte an den Todesanker? Sie ist auch nicht verdorben, der Herr hat ihm die Pforten des Paradieses aufgethan. Ist es die des Hauptmanns, der ausrief: „Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen?" Auch seine Liebe ist nicht verdorben. Das Bild des sterbenden Herrn ist mitgegangen und hat ihn getragen in seinen Kämpfen. Es ist mitgegangen, und an dem sterbenden Sohne Gottes hat er leben und sterben gelernt als ein Kind Gottes. Aber sehen möchten wir am Kreuze deine Liebe, unserer Aller Liebe. Jedes Land, jeder Boden hat seine Früchte, die da gedeihen. Auf Libanon wuchsen die Cedern, auf Basan die Eichen. Golgatha, die Stätte am Kreuz Christi, hat auch ihre Frucht, die da gedeihet. Ihr Name ist Liebe, die Liebe in den Herzen der Bekenner des Herrn. Seine Wunden sind die Quellen, aus denen sie fließt, seine letzten Worte der Hauch, der sie wachsen und gedeihen läßt. Du Menschenherz, an dieser Stätte mußt du an die Erbarmung deines Gottes glauben lernen. Mit seiner höchsten Liebe ringt er hier um deinen Glauben und um deine Liebe. An dieser Stelle mußt du an die Liebe deines Heilandes glauben lernen. Soll er umsonst verspottet und zerschlagen sein? Hat er umsonst für dich geblutet und gebetet? Hat er dich umsonst da gesegnet? Schlägt dein Herz nicht zu dem, dessen Herz für dich geschlagen hat bis in den Tod? Wäre denn kein Dank in deiner Seele für das Liebeswerk, das er an diesem Tage für dich vollbracht hat? Die Erde erbebte, da er starb. Also soll auch unser Herz erbeben in seinen Tiefen. Wenn es die todte Creatur erregte, der kein Ebenbild Gottes aufgeprägt ist: wie soll es dich bewegen! Wie soll der heilige Rest des alten aus Gott gebornen Menschen in dir nicht aufstehen und hindurchbrechen! Die Felsen zerreißen. Nun ja, es giebt Menschenherzen, die härter sind als Fels, die unter dem Feuer der Trübsal nicht weich werden, die auch der Hammer der göttlichen Züchtigung nicht zerschmeißet zur Buße. Siehe hier, die Liebe wirbt um dich, die Liebe stirbt um dich, daß du nicht verderbest. Meine Liebe ist für mich gekreuzigt, auf daß die Sünde in mir gekreuzigt werde, und ich das neue Leben in Glauben und Liebe lebe. Ich muß den lieben, der ihn für mich in den Tod gegeben hat; ich muß ihn lieben, der für mich gestorben ist. — Siehest

du aber Christum am Kreuze an, hast du seinen Tod und seine Treue bis in den Tod vor Augen, so muß auch heilige Bruderliebe dein Charfreitagserbe sein. Da lernest du aus seiner Liebe Vater und Mutter recht lieben, denn alle natürliche Liebe ist unächtes Gold, das da verfliegt im Schmelztiegel der Trübsal. Da lernest du aus seiner Liebe die lieben, die uns weder Gutes noch Böses gethan haben. Da lernest du aus seiner Liebe lieben deine Feinde, segnen, die dir fluchen, wohl thun denen, die dich hassen, bitten für die, so dich beleidigen und verfolgen. Der Königin Constantia von Arragonien fiel im 13. Jahrhundert nach Christo der Prinz Carl von Salerno als Gefangener in die Hände. Sein Vater hatte ihren Vater, hatte auch ihren Vetter Conradin um Krone und Leben gebracht. An einem Freitage in der Frühe schickte sie zu ihm und ließ ihm sagen, er möchte für seine Seele sorgen, denn heute sei sein Todestag. Er solle auf dieselbe Weise sterben wie ihr Vetter, unter dem Schwert. Der Gefangene antwortete, der Tod würde ihm um so leichter werden, weil er ihn an dem Todestage seines Erlösers leiden solle. Als die Königin das hörte, sprach sie: „Weil der Prinz von Salerno dieses Tages wegen gern stirbt, will ich ihm auch aus Liebe zu dem verzeihen, der an diesem Tage gestorben ist, um uns zu erlösen.“ Sogleich ließ sie ihn benachrichtigen, daß ihm das Leben geschenkt sei. So gewiß wir die Liebe Gottes sehen über dem Kreuze und die Liebe Christi am Kreuze, so gewiß will Christus unsere Liebe sehen unter dem Kreuze. Der Vater hat den Sohn in den Tod gegeben, der Sohn ist für uns gestorben, wir sollen um seinetwillen unsern natürlichen Menschen in den Tod geben. Die Liebe, die dies ausrichtet, verdirbt nun und nimmer. Wer von seinem Herrn im heiligen Geist diese Opferkraft empfängt, hat in ihm die Erlösung, die Erlösung durch sein Blut, hat in ihm und mit ihm die Auferstehung und das Leben, feiert mit ihm Ostern. Amen.

XXVII.

Die Feier des ersten Osterfestes.

(I. heil. Ostertag 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Marci 16, V. 1—8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Specerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war: denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und saget es seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, Und sagten Niemand Nichts, denn sie fürchteten sich.

O du selige, o du fröhliche,
Gnadenbringende Osterzeit:
Welt lag in Banden,
Christ ist erstanden,
Freue dich, freue dich, Christenheit!

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Die göttliche Gerechtigkeit ist wie alle Gerechtigkeit oft mit einer Wage verglichen worden. Sie hat zwei Wagschalen. In der einen liegt unsere Sünde und darauf sein heiliges Gesetz. In der andern liegt seine väterliche Liebe und Barmherzigkeit. Da war es uns am Freitage, als ob er auf die erste noch das Schwert seines Gerichtes geworfen hätte. Es starb der einzige Heilige unseres Geschlechtes am Kreuze. Der Herr warf alle unsere Sünde auf ihn. Unsere Wagschale sank unter dem Gewicht, das darauf lag. Die Sonne

verlor ihren Schein, die Erde erbebte. Es schien, als sei nun Alles aus. Gott hatte uns einen Blick in die Tiefe unserer Sünde thun lassen. Gott hatte uns gezeigt, was wir mit unsern Sünden verdienet hatten. — Aber gerade in der Stunde, wo er das Schwert in die eine Wagschale warf, da warf er in die andere sein volles Vaterherz und seine ganze Liebe. Wir sahen es nicht. Wir brauchten es auch nicht gleich zu sehen, denn es war hochnöthig, daß wir erst unsere Sünde recht sahen. Aber das Herz und die Liebe die zogen. Die zogen uns heraus aus dem Gericht und der Verdammniß. Unsere Wagschale hob sich, sie ward emporgezogen bis in die Gnade, bis an die Pforten des Himmels. Sein Herz und seine Liebe zogen den stillen, großen Sabbath hindurch. Sie zogen den, der für uns gestraft und gemartert war, auf den Gott alle unsere Strafe geworfen hatte, aus dem Tode und aus dem Grabe heraus. Hell ging die Sonne auf am Ostermorgen. Durch alle Herzen geht der Jubel: „Christ ist erstanden von der Marter alle, Deß sollen wir Alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Kyrie Eleison." Ja, er will unser Trost sein, denn indem er erstanden, hat sein Vater durch ihn Zeugniß abgelegt, daß der Sünde ihre Macht, der Schuld ihre Last, dem Tode der Stachel, der Hölle der Sieg genommen ist. Die Osterfreude schließt die ganze Weihnachtsfreude wieder mit ein. Denn wenn die Engel nicht am Grabe verkündigt hätten: „Er ist auferstanden und ist nicht hier," so wäre damit auch die Botschaft des Engels: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren" ꝛc. auf ewig verstummet. Und wenn heute das Grab verschlossen geblieben wäre, so hätte es auch die Freude, die wir in jener Nacht hatten an der Krippe zu Bethlehem, mit verschlungen. Aber es ist nicht also. Der Herr ist auferstanden. Wir freuen uns deß von ganzem Herzen. Damit aber diese Freude ihren rechten Gang finde, damit sie sich auf dem rechten Boden bewege, schließen wir uns an an das erste Osterfest und an die, so sich zuerst des Auferstandenen gefreuet haben.

Die Feier des ersten Osterfestes.

1) Die Zeit und der Ort der ersten Osterfeier.
2) Die Gemeinde, die diese Feier begeht.
3) Der erste Osterprediger.
4) Die erste Osterpredigt. —

Du aber, Herr Jesu, predige uns selber: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Wie ich von den Todten erstanden bin, so sollt ihr auch aufstehen. Wie ich um der Sünde willen gestorben und um der Gerechtig-

keit willen auferwecket bin, so sollt ihr auch von der Sünde zum neuen Leben auferstehen.“ O Herr und Auferstandener, zerbrich in uns das Grab. Vollende deinen Ostergang in uns. Gieb uns die Freude der zwiefachen Auferstehung, der einen aus der Sünde, der andern aus dem Tode, der einen im gegenwärtigen Zeugniß des heiligen Geistes, der andern im gewissen Glauben. Amen.

I.

Zeit und Ort der ersten Osterfeier.

Johannes erzählet uns, daß es noch finster war, da die Frauen von Hause weg gingen. In der Morgendämmerung machten sie ihren Weg. Als sie aber an das Grab kamen, da ging die Sonne auf. „Sie kamen zum Grabe an einem Sabbather frühe, da die Sonne aufging.“ Wie Gott doch Alles so wunderbar verbindet! Wie doch eine so tiefe Harmonie ist zwischen dem Reiche der Gnade und der Natur! Mitten in der Nacht wird er geboren. Er war das Licht, der Stern, der mitten in die Sündennacht fiel. Die Sonne verlor ihren Schein, als er starb. Und die Sonne ging auf, da aus dem Grabe die Sonne der Gerechtigkeit aufging. Noch ist es uns, als ob an diesem Tage die Sonne fröhlicher aufginge, als ob sie lieblicher schiene, als ob alle Blumen schöner blühten. Unsere Väter haben wohl erzählt, daß die Sonne an diesem Morgen tanze bei ihrem Aufgange. Aber sie wollten damit nur den Wiederschein der eignen Osterfreude malen. Das Menschenherz ist der Spiegel, in den Gottes Gnade hienieden zuerst schauet. Darin bricht sie sich, und ihre Strahlen fallen hinüber in die Natur. Der Gläubige siehet Weihnachten und Ostern und Pfingsten überall, wo die Sünde ihren schwarzen Schleier nicht drüber gehängt hat. Und über die Sonne kann sie ihn nicht hängen. — Der Morgen war die Zeit, das Grab war die Stätte der ersten Osterfeier, jenes Grab im Garten Josephs von Arimathia. Wo konnte das Fest besser gefeiert werden? Wir danken unserm Gotte und unserm Heilande, daß er da die erste Osterbotschaft gegeben hat. Da hatte man mit Weinen den edlen Samen gebracht, da sollte man mit Freuden die Garben holen. Da hatten Joseph von Arimathia und Nicodemus ihr letztes Liebeswerk vollbracht, da hatten sie ihre Hoffnung begraben. Sie hatten es gethan mit Trauern. Da sollte auch die erste Freudenbotschaft herkommen. Da sollte die Erfüllung auferstehen. Das ist die Stätte, wo Leben und Tod am besten neben einander zu stellen sind. — Liebe Christen, wo wollt ihr denn das Osterfest am liebsten feiern? Hier auf unserm Friedhofe, in der Kirche

und um die Kirche herum. Da draußen sind die Todten, und hierinnen wird die Auferstehung verkündigt. Aber die Auferstehung wird auch hinauskommen. Da draußen ist noch Charfreitag oder der stille große Sabbath, hierinnen ist aber Ostern. Ostern wird aber auch hinauskommen. Auch da draußen wird Tod und Leben, Charfreitag und Ostern neben einander stehen. O lasset sie in euch jetzt schon bei einander stehen im Glauben! Gehet hinaus, wenn wir hier vollendet haben, und redet mit denen, die da schlafen: „Auch dein und mein Ostermorgen kommt, auch dir und mir werden die Engel Gottes den auferstandenen Christus und unsere eigene Auferstehung verkündigen." Redet aber auch mit euch selbst: „Stehe auf, der du todt bist in Sünden, Jesus Christus will dich erleuchten." — Sind wir nun mitgegangen an die Stätte, so wollen wir uns auch anschließen an

II.

die erste Ostergemeinde.

Wer war diese? Drei Frauen waren's: Maria Magdalena, die begnadigte Sünderin; Salome, die Mutter der beiden Apostel Jacobus und Johannes, das Weib des Zebedäus; und Maria, die Schwester der Mutter des Herrn, das Weib des Cleophas, die Mutter Jacobus des Jüngern, darum Maria Jacobi. Klein war die Schaar. Aber es war doch die Zahl, in deren Mitte Jesus sein will: Wo zween oder drei der Meinen versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Wollen wir aber nicht auf die Zahl, sondern in das Herz dieser Jüngerinnen Jesu sehen! Sie gingen hin ihr Herz voll Sorgen. Sie gingen hin um Christum den Gekreuzigten zu suchen. Er war ihnen noch todt in ihrem Glauben. Nacht war es noch, da sie ausgingen. Die Finsterniß von der Stunde der Kreuzigung war auf ihren Seelen liegen geblieben, wenn auch draußen schon wieder heller Tag gewesen war. Ihr Heil war todt, ihre Hoffnung war todt, ihre Liebe war gestorben. Der Maria Magdalena, die ihn gesalbet hatte bei seinem Leben, die ihm die Füße mit ihren Thränen genetzet und mit ihrem Haar getrocknet hatte, hatte er gesagt: „Sie hat viel geliebt, darum ist ihr viel vergeben." Nun war er todt, dieser Versöhner und Erlöser. Die ganze Nacht der alten Sünde — und die Nacht der Sünde ist die Schuld — war wieder über ihre Seele gekommen. Ihr war ein kurzer Maientrost Im Herzen aufgegangen; Nun nahm der alte Winterfrost Aufs Neu' ihr Herz gefangen. Und wie sie waren auch die beiden Andern gestimmt. Finsterniß lag auf ihren Seelen. Höchstens dämmerte noch ein matter Streifen der

Hoffnung, wie der Tag allgemach anfing zu dämmern, da sie auf dem Wege waren. Sie gingen aber um Jesum zu salben. Sie hatten gekauft nach ihrem Vermögen. Sie wollten sorgen, daß ihn die Verwesung nicht so früh antastete. Maria hatte ihn im Leben gesalbet, sie wollte ihn im Tode noch salben. Das war ihre Stimmung. — Lieber Christ, du gehst doch nicht auch hin, um ihn einzubalsamiren? „Wie soll ich das?" sprichst du, „das ist nicht mehr möglich." O wohl! Wenn du nicht glauben willst, daß er auferstanden ist, wenn du dir vorredest mit allerlei Gründen: „Wer drei Tage im Grabe gelegen hat, kann nicht wieder auferstehen. Wo das Leben heraus ist, da kann es nicht wieder hineinkommen. Wer todt ist, der ist todt. Wenn das Wort: „„Er neigte sein Haupt und verschied"" völlig wahr gewesen ist, so ist die Geschichte des heutigen Tages nicht wahr" — dann bindest du ihn fest im Grabe mit den Bändern und Tüchern deiner Klugheit, trotz aller Allmacht Gottes. Und wenn du anfängst zu klügeln und zu sprechen: „Er ist mir darum eben so lieb, wenn er nicht auferstanden ist, wie wenn er auferstanden wäre. Ich kann darum doch meinen Herrn und Heiland in ihm haben," so salbest du ihn, daß er im Grabe bleibe. Deine Klugheit soll leben, aber Christus soll todt bleiben. Wenn du dich dabei auf Wissenschaft und Naturkunde stützest und steifest, so bedenke, daß Gottes Naturkunde über alle deine Wissenschaft hinausgehet. Magst dir dabei auch zu Herzen führen, daß der berühmte Arzt Hufeland in Berlin, dessen Name so Vielen von euch bekannt ist, vor seinem Tode 1835 bestellte, man sollte ihm zur Bestattung das Lied singen, das wir heute zum Osterfeste gesungen haben: „Jesus meine Zuversicht." Und der verstand auch ein Wenig von der Natur des menschlichen Leibes. Balsamire ja deinen Heiland nicht ein! — Hüte dich auch vor Trauer am Ostermorgen. Lieber Christ, ist denn dein Herz auch noch traurig wie ihre Herzen? Nein, es kann nicht sein. Diese Gemeinde hat ja mehr erfahren, als die erste Ostergemeinde. Ihr habt ja die Botschaft so oft gehöret: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!" Aber wenn du recht im Ernst heute zu Christi Grabe, zu deinem Grabe und der Deinigen Gräbern gegangen bist, hat dich doch nicht auch eine Bangigkeit befallen, wie jene erste kleine Ostergemeinde? Der Stein lag dir nicht vor des Grabes Thür, der Jenen vorlag. Aber in einem andern Sinne fragest du: „Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür?" Nämlich den Stein der Schuld, der dir vor deinem Grabe liegt, den Stein der Angst, der dir auf deinem Herzen liegt, der dir den frohen Hinblick auf dein Grab und deine Auferstehung raubt. Ja, das ist der Stein, der, so oft weggewälzet,

immer wieder hinrollt. Und warum? Weil wir, wenn wir an Ostern denken, den Charfreitag so leicht vergessen haben. Da hat Christus diesen Sorgenstein weggewälzet. Du aber wälzest ihn im Unglauben wieder hin. Dein Unglaube und deine Sünde sind die römische Wache, die dein Grab behüten, daß es zubleibe. So lange du nicht glaubest an den Sieg des Herrn am Kreuze, so lange gehst du auch mit Bangen zu seinem nnd zu deinem Grabe. Ehe wir uns recht freuen können an seiner Auferstehung, müssen wir mit ihm in den Tod gegangen sein. Dann aber lauschen wir auch mit offenem Ohr und Herzen

III.
dem Festprediger.

Wer war dieser? Ein Engel Gottes. Als die Frauen hineingingen in das Grab, sahen sie einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Gewand an. Wie Nacht und Wolken nicht hinauf dringen zu den Sternen, so sind auch die heiligen Engel Gottes unberührt von den Schrecken des Todes. Sie haben an der Sünde keinen Theil, darum zahlet ihnen Gott auch den Sold der Sünde nicht aus. Sie sind in dem heiligen Leben aus Gott geblieben, darum sind sie auch so gern Boten des Lebens. Auf dem Weihnachtsfelde bei Bethlehem verkündiget einer von ihnen, daß Gott aus Erbarmung seinen Himmel aufgethan und seinen Sohn hernieder gesandt hat. Auf dem Osterfelde bei Jerusalem verkündiget einer von ihnen, daß Gott das Grab zerbrochen und seinen lieben Sohn aus dem Tode gerufen hat. Wie mögen sich die Frauen dieser Boten gefreuet haben! Wo sie gehen, da geht die göttliche Wunderkraft neben ihnen. Wo sie erscheinen, da bezeuget Gott durch sie, daß eine höhere Ordnung des Regiments eingreift, denn die wir gewöhnlich schauen in den Ordnungen, die wir Naturgesetze nennen. Wo sie reden, da wird eine Wahrheit offenbart, die aus des Vaters Reiche kommt. Noch hatte sich der Herr selbst den Frauen nicht gezeigt, noch hatte er ihnen selbst sein neues Leben nicht offenbaret. Aber sie sollen einen Boten haben, gegen den es keinen Zweifel giebt. Sie sollen einen Boten haben, der ihnen in seiner Lichtgestalt, in seinem Verklärungsgewande gleich ein Vorbild der eigenen Auferstehung und Verklärung ist. Und dieser Bote, dieser Osterprediger suchet sich eine eigne Kanzel. Er wälzte, wie uns Matthäus vollständiger erzählt, den Stein von des Grabes Thür und setzte sich darauf. Wer die zerbrochnen Ketten zu seinen Füßen liegen hat, der kann wohl reden von der Freiheit. Und dieser Engel hat den Riegel und die Ketten des Todes damit der Herr in's Grab gebun-

den war, unter sich liegen. Er kann wohl reden von der Auferstehung. So wird der Herr einst auf den Gräbern stehen, die alten Todesketten werden ihm zu Füßen liegen, und dann wird er die zweite Auferstehungs- und die große Osterpredigt halten. O wie unterscheidet sich da sein Siegeswort von den Worten eines menschlichen Siegers! Ja, er ist der Lebensfürst. Ein irdischer Sieger hält seine Siegespredigt über denen, die er vom Leben zum Tode gebracht hat, über den Leichnamen der Gefallenen; dieser himmlische Sieger über denen, die er vom Tode zum Leben geweckt hat. Daß wir aber gerüstet seien auf diese seine letzte Predigt, die nicht mehr zur Buße mahnt, denn die Zeit der Buße ist dann aus, wollen wir heute weiter hören

IV.

die erste Osterpredigt.

Wie lieblich sind doch in der evangelischen Heilsordnung alle die Anreden, mit denen der Herr die Sünder anspricht und ansprechen läßt! „Fürchtet euch nicht," beginnt der Engel zu Weihnacht. „Unser Vater" lehret uns der Herr unser Gebet anfangen. „Friede sei mit euch," grüßt der Auferstandene seine Apostel. „Entsetzet euch nicht," fängt der Engel seine Osterpredigt an. Es sind dies Alles Eingänge, durch die die Herzen zum Glauben, zum Vater gezogen werden sollen. „Morgenstunde hat Gold im Munde" können wir am Ostermorgen sagen. Das Wort in des Engels Munde ist klares, lauteres Gold. Mit dem Worte: „Entsetzet euch nicht" will er den Frauen ein Herz machen, daß sie da bleiben, daß sie die Botschaft ganz hören sollen. Daß er doch uns Allen mit diesem Worte auch ein Herz machte, daß wir die liebe Osterbotschaft ganz hören, mit dem äußern Ohr und bis in den Grund unserer Seelen! — Nun aber geht die Predigt erst hinein in die Gedanken der Hörerinnen. Sie geht hinein in den Unglauben und in die Trauer ihrer Herzen. Wo man eine Pflanze hinsetzen will, da muß man erst ein Loch in die Erde graben. So muß man, wo man die göttliche Wahrheit pflanzen will, erst eine Stätte im menschlichen Herzen aufmachen. Das geschieht damit, daß wir dem Sünder seine Sünde zur Erkenntniß bringen, oder daß wir trauern mit dem Traurigen, und so durch die offene Thür seines Herzens mit hineingehen. „Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten," spricht der Engel. Damit straft er sie, darum, daß sie nicht geglaubet hatten an sein Wort von der Auferstehung. Damit nimmt er Theil an ihrer Noth und findet eine Bahn in ihr Herz, damit sie nun das Hauptstück der Predigt mit offnem Herzen vernehmen sollten:

„Er ist auferstanden und ist nicht hier.“ Jedes Fest, Geliebte, hat sein Festwort, in das der ganze, reiche Sinn des großen Tages zusammen geschlossen ist. Für Weihnachten ist es die Freudenkunde: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Für Pfingsten ist es die Thatsache: „Sie wurden Alle voll des heiligen Geistes.“ Für Ostern ist es unser Wort: „Er ist auferstanden und ist nicht hier.“ Das ist der ewige Ostertext. O dieser reichen, tröstlichen Predigt! Wenn er hier wäre, hier auf seinem Friedhofe im Garten Josephs von Arimathia, hier im Grabe, dann blieben auch wir ewig hier. Wenn das Grab den Gottmenschen gehalten hätte, dann hielte es auch uns. Wenn die Palme mit ihrem gewaltigen Triebe die Decke der Erde nicht sprengen kann, wie will sie dann das Kräutlein mit schwachem Stengel sprengen! Wenn Gott ihn, seinen Sohn, der Menschheit Krone, nicht werth geachtet hätte der Auferstehung, wie wären wir ihrer werth. Wenn er das reine Gold nicht aus dem Staube aufgehoben hätte, wie sollte er die Schlacken aufheben, durch die sich kaum hie und da ein Goldäderchen zieht. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Aber er ist auferstanden und ist nicht hier. Und wir wollen uns an ihn hängen mit aller Kraft des Glaubens und der innigsten Liebe. Die Bänder und die Flächsen, die die Glieder mit dem Haupte verbinden, sollen sich stärken von Tage zu Tage, sollen sich recht stärken am heutigen Tage, daß wir rühmen können:

Ich bin durch des Glaubens Band
Zu genau mit ihm verbunden,
Meine starke Glaubenshand
Wird in ihm gelegt gefunden,
Daß mich auch kein Todesbann
Ewig von ihm trennen kann.

Er ist nicht hier, und wir werden auch einst nicht hier sein. Freue dich, du Christenherz: in diesem Worte hast du die Zusicherung deiner eignen Auferstehung und Erneuung. — Nun will aber der Engel den Jüngern auch einen Beweis geben. Sie könnten wohl seinem Worte glauben. Aber er kennet die Schwachheit unserer Herzen. Wo wir nicht sehen, wird uns das Glauben schwer. Er weißt sie hin auf die leere Grabstätte: „Sehet da die Stätte, da er geleget war.“ Da lag das leinene Tuch, in das er gewickelt war, und das Schweißtuch besonders. Er aber war nicht mehr da. O Christ, Wenig war es, was der Herr sein nannte, da er in den Tod ging. Aber auch das Wenige hat er in der Gruft gelassen. So wirst du auch all dein Gut und Habe,

deine Ehre vor Menschen, und das sind auch nur Schweißtücher, hinter dir lassen. Kannst sie nicht mitnehmen, droben taugen sie Nichts. — Endlich knüpft der Engel noch einen ermahnenden Theil an seine Predigt: „Gehet aber hin und saget es seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa. Da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat." Als die Hirten zu Weihnacht die Botschaft auf dem Felde empfangen hatten, als sie dann nach Bethlehem gegangen waren und die Geschichte gesehen hatten, die ihnen der Engel kund gethan, da breiteten sie das Wort aus überall. Dieser ersten Ostergemeinde giebt der Engel den Befehl, den Jüngern die Auferstehung kund zu thun. Und so soll sie allen seinen Jüngern kund gethan werden. Auch du sollst sie wissen. Auch dir soll sie wie ein Feuer in's Herz fallen: „Er ist auferstanden und ist nicht hier." Die Apostel sind Boten der Auferstehung geworden. Es war eins ihrer ersten Worte, das sie an die neu zu gründenden Gemeinden richteten, daß der Herr auferstanden sei. Die Christen des Morgenlandes begrüßen sich am Ostermorgen mit dem Gruß: „Der Herr ist auferstanden!" So verkündige du es auch. Ich sag' es Jedem, daß er lebt Und auferstanden ist, Daß er in unserer Mitte schwebt Und ewig bei uns ist. Aber der Engel fügt noch ein besonderes Wörtlein hinzu: „Saget es seinen Jüngern und Petro." Warum denn Petro besonders? Will ihn der Herr nicht mehr zu seinen Jüngern zählen? Hat er ihn ausgestoßen? Nein, er verstößt Niemand. Nur der ist verstoßen, der sich selbst verstößt. Das hatte Petrus gethan, indem er Christum verleugnete, indem er sagte, er kenne ihn nicht. Darum wird es ihm besonders gesagt. Der Engel ruft ihn mit dieser besondern Ermahnung zurück von seinem Falle. Auch für dich ist er auferstanden. Komm wieder! Bekenne ihn, der du ihn verleugnet hast! Christus ist auferstanden, und Petrus soll mit aufgerichtet werden. Es ist ja vor allen eine Botschaft für den Sünder: „Er lebet, und du sollst auch leben." Der Tod ist überwunden. Das Gericht in dir soll auch überwunden werden. — Die Auferstehung Christi ist das völligste Siegel der Vergebung der Sünden. Dr. Luther sagt einmal: „Wenn ich ein Maler wäre, und ich sollte Petrum malen, so würde ich ihm auf jedes Härlein die Worte malen: „Ich glaube an die Vergebung der Sünde." — Wie aber der Engel den Petrus bei Namen nennt, wie er es diesem besonders sagen läßt, so ruft er in ihm auch Jeden von uns bei seinem Namen: Saget es auch ihm und ihr: „Der Herr ist auferstanden!" Wir haben ihn ja eben so gut verleugnet wie Petrus. Uns ist ja der Ruf zur Auferstehung so nöthig wie ihm. Und damit es ja Jeder hören soll in diesem schwe-

ren Jahre, hat er es nicht allein durch die Predigt und durch die Glocken, sondern auch durch die Natur verkündigen lassen. Jeder Vogel singt es dir dies Jahr zu, jeder Baum in seinem Osterschmuck ruft es dir zu: „Der Herr ist auferstanden!" Fasse Glauben, fasse Muth, steh auf in der Buße, feiere Ostern. Daß doch die Kirche ein rechtes Osterfest feierte! Dazu ist der Herr auferstanden, daß wir mit ihm in einem neuen Leben wandeln sollen. Erhebet euch aus dem Tode des Unglaubens. Denn der Glaube der Jünger, der auch nur noch glimmte wie ein armes Fünklein, ist an dem offnen Grabe Christi wieder angefacht. Erhebet euch aus dem Tode des Kleinglaubens und der Verzagtheit. Nirgend kann die Hoffnung erloschener sein, als unter dem Kreuze, da er sein Haupt neigte und starb. Und herrlich ist er aus dem Tode hervorgegangen. Wo deine Hoffnung gestorben und in's Grab gelegt ist, durchforsche und prüfe sie. Wenn du in ihm gehoffet hast und noch hoffest, so wird dir auch ein Ostermorgen tagen. Sollst nicht weggehen wie die Weiber: „Und sie flohen von dem Grabe und sagten Niemand Nichts, denn sie fürchteten sich." Sollst ruhig und fröhlich weggehen, denn du bringst dein Leben von dort mit. Brauchst dich nicht zu fürchten, denn da der Tod überwunden ist, ist auch die Furcht überwunden. Amen.

XXVIII.

Die Pilger am Osterabende.

(II. heil. Ostertag 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Lucas 24, V. 13—35.

Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldweges weit, deß Name heißt Emmahus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten und fragten sich mit einander, nahete Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk; wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammniß des Todes und gekreuziget. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Und über das Alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern, die sind früh bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesichte der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe und fanden es also, wie die Weiber sagten, aber ihn fanden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben; mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellete sich, als wollte er weiter gehen. Und sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach es und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem

und fanden die Elfe versammelt, und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brot brach.

Gestern, in dem Herrn geliebte Gemeinde, sind wir in der Dämmerung ausgegangen zum Grabe. Heute wandern wir in der Dämmerung nach Emmahus. Nur war es gestern Morgen, heute ist's Abend. Gestern waren es drei Frauen, die wir begleiteten, heute sind es zwei Männer. Nur getrost! Es kommt noch ein dritter dazu. Darin aber stimmt der Ostermorgen und Osterabend überein, daß wir betrübte und zagende Herzen vor uns haben, denen der Glaube an den auferstandenen Jesus noch nicht lebendig geworden. Daß dies bei den Frauen am Morgen noch nicht der Fall war, daß diese vom Grabe weggingen und sich fürchteten, das mag uns so sehr nicht wundern. Daß aber auch die Männer am Osterabend noch verzagten Herzens dem Städtlein Emmahus zupilgerten, das könnte dir auffallen. Es war ja nun bereits ein Tag seit der Auferstehung verflossen, und sie gehörten zu den Jüngern des Herrn. Ja, ein Tag war verflossen, und er war bereits Mehreren erschienen. Aber dürfen wir uns darüber wundern? Es sind nun seit dieser Auferstehung bereits fast 2000 Jahre verflossen, und er ist gar Vielen erschienen. Er ist in jenen ersten Tagen Vielen sichtbar erschienen, er ist der christlichen Kirche diese ganze Zeit hindurch als ihr wunderbarer Begleiter erschienen, er ist vielen Tausenden in ihrer Noth in seiner Auferstehungsglorie im Herzen erschienen. Und wie steht's um uns? Für Viele neigt sich ihr Tag, und sie sind noch so traurig wie die Weiber am ersten Ostermorgen, und sie sind noch so traurig wie die Männer am ersten Osterabend. Und wenn wir den Gang der Geschichte in unsern Tagen ansehen, so möchte es uns vorkommen, als ob der völlige Weltabend und das Gericht des Herrn hereinbrechen wollte. Und doch haben bis zu diesem Abende Hunderte von Millionen nicht einmal die Botschaft vernommen, daß der Herr auferstanden ist. Viele aber von denen, die dies Wort gehöret haben, die mit auf die Auferstehung des Herrn getauft sind, die glauben es nicht. — Was möchte da für den heutigen Tag unser liebster Wunsch sein? Der, daß wir Alle mitgehen könnten auf dem Wege nach Emmahus, ja daß wir auch alle die mit nehmen könnten, die bisher noch nicht glauben wollen an den Auferstandenen. Möchte ihnen auch erst unterwegs das Herz brennen! Möchten sie ihn dann erkennen, und endlich mit denen zu Jerusalem bekennen: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen."

Die Pilger am Osterabende.

Lasset uns mit einander so recht unserm Evangelio nachgehen. Wir haben: 1) Die Pilger, da sie noch allein waren. — Es war gegen Abend am ersten Ostertage. Die Jünger hatten den Tag in Furcht und Hoffen hingelebt. Etliche wußten wohl schon etwas Genaueres von dem Auferstandenen. Aber an alle war die Botschaft noch nicht gekommen. Maria Magdalena und Petrus hatten Jesum bereits an diesem Tage selbst gesehen. Aber die meisten hatten nur die Erzählung der Frauen am Ostermorgen gehört. Und dieser Erzählung wollten sie noch nicht glauben. Zu diesen gehörten unsere zween Wanderer am Abend. Wer waren denn diese? Der eine ist uns genannt. Es war Cleophas, der Mann der Maria, der Schwester der Mutter Jesu. Unter den Frauen, die am Morgen zum Grabe gingen, haben wir sein Weib gesehen. Wer der andere war, das wissen wir nicht. Die Alten haben an Nathanael oder Lucas oder den einen und den andern von den Jüngern gedacht. Wir wollen uns darum nicht kümmern, sondern wollen denken, Jeder von uns sei es selber gewesen. Dazu hat vielleicht der Evangelist den Namen weggelassen. Dann leben wir uns am besten in diese Osterwanderung hinein. — Die zwei aber, da sie mit einander gingen, waren traurig. Ihre Hoffnung und ihr Trost war gekreuzigt, gestorben und in's Grab gelegt. Der Stern aus Jacob, so lieblich aufgegangen, war wieder von der Nacht erstickt. Der Erlöser war todt; also war auch ihre Erlösung gestorben. Der König des neuen Reiches lag im Grabe. Sie mußten trauern. Jeder muß trauern, der nicht an den auferstandenen Christus glaubt. O Geliebte, wenn heut zu Tage Alle traurig einhergingen, die nicht glauben an ihn — große Reisezüge und ganze Gesellschaften voll Trauernder würden wir sehen. Aber man ist so weit gekommen, daß man auch nicht einmal mehr darüber trauert, daß man keinen Heiland hat. — Jene Beiden redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Von welchen denn? Von den Geschichten des Charfreitags. Von Ostern konnten sie noch nicht reden, weil sie noch nicht glaubten an die Osterbotschaft. Sie konnten aber nicht schweigen. Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Und ihr Herz war voll von der Trauer um den gekreuzigten Herrn. Du, lieber Christ, hast nun den Charfreitag durchlebet und den großen Sabbath, da der Herr im Grabe ruhte, und den Auferstehungstag. Hast du, wenn du mit den Deinen beisammen warst, auch geredet von allen diesen Geschichten? Hast du, wenn du mit deinen Freunden gingest, es auch nicht lassen können, der zwiefachen Erbarmung Gottes im Tode und in der Auferstehung Jesu zu gedenken? Du hast ja viel

mehr zu reden, denn diese zween. Du hast durch die Auferstehung Christi die volle Bedeutung seines Kreuzestodes erfahren. Die kannten Jene noch nicht. Du kannst reden von der Auferstehung. Davon wußten Jene noch Nichts. — Doch Gott sei es geklagt, alle die Geschichten, die in unserm Staate und in andern Staaten jetzt vorgehen, die werden wohl viel erzählt; aber was geschehen ist in diesen Tagen in dem Gnadenreiche Gottes, das tritt in den Hintergrund, man schweigt davon! Und doch sollte man in diesen Tagen sich daran erquicken und letzen, wie man sich letzet an einer frischen Quelle, wenn man weit durch die Wüste gegangen ist. Weißt du nicht, daß es nie eine höhere und theurere Politik geben wird, als die: „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern. Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten?" Das war auch das Ziel, dem unsere zween Pilger an dem Abend nachwanderten. Sie hatten den Tag durchsorget um ihr Heil, und am Abend war noch kein Friede in ihre Seelen gekommen. Da machten sie sich auf. Dort in Emmahus mochte noch ein Freund wohnen, auch ein Mann, der darauf gehofft hatte, daß Christus Israel erlösen sollte. Dahin wollten sie, da wollten sie sich mit einander stärken. Das hätten sie freilich näher haben können. Sie konnten ja in der Stadt die Apostel aufsuchen. Aber der der Menschen Herzen lenket wie Wasserbäche, hat so seine eigenen Wege. Er läßt das oft in der Ferne suchen, was man näher haben kann. Aber in dieser Ferne giebt er auch mehr, als man in der Nähe gefunden hätte. — Indem sie noch hinwandern und hintrauern,

2) da kommt ein Mitpilger und geht schweigend mit ihnen. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich mit einander, nahete Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht erkannten. Wunderbar ist nach der Auferstehung das Erscheinen des Herrn. Er kommt, und sie wissen es nicht, von wannen er kommt; er geht, und sie wissen nicht, wohin er geht. Er ist plötzlich da. Er tritt unter sie bei verschlossenen Thüren. Es sehen ihn nur die, die ihn sehen sollen. Mit keinem Worte steht in den Evangelien geschrieben, daß er den Feinden des Evangeliums erschienen sei. Er deutet uns damit klärlich an, welcher Art einst unsere verklärten Leiber sein sollen. Er giebt uns damit auch schon ein kleines Vorbild seiner ewigen Gegenwart bei seinen Gläubigen in der Kirche: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Wo zween oder drei der Meinen versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Meinest du nun, mein lieber Christ,

es sei das ein Vorrecht jener apostolischen Zeit gewesen, daß sich der Herr an diese Pilger anschloß? Meinest du, er thue es nicht mehr, er thue es bei dir nicht auch? Wenn du deinen Weg gehest, und es ist ein aufrichtig Suchen und Sehnen nach deinem Heil in dir, dann kommt er auch. Er geht mit dir, er redet mit dir, er stärket dich, er hält dich, er straft dich auch. Er giebt so selige Stunden, wie wenn man im Sturm einen Platz hinter einem Felsen oder einem festen Bau gefunden hat. Das ist er. Es ist kein Mensch, den er nicht begleitete. Dem einen steht er schützend zur Seite, daß er bleibe im Glauben und heiligen Leben. Neben dem andern geht er her und zieht ihn mit Güte und Mildigkeit, daß er ihn gewinne. Neben einem dritten geht er und schlägt ihn, daß er ablasse von dem Dienst des eitlen Wesens und der Sünde. Alle Menschen begleitet ihr Schatten, alle Menschen auch ihr Licht. Den Schatten sehen wir, das Licht aber so selten. Das Licht ist Jesus Christus. — Nun sind also unsere Wanderer drei geworden. Jene zwei lassen sich durch den dritten nicht stören. Sie reden fort von den Geschichten. Höre, da kannst du von ihnen lernen. Wenn du mit deinem Freunde geredet hast von deinem Heile, und es kommt ein dritter dazu, dann wirst du still. Du willst erst warten, welchen Ton dieser anstimmt. Das ist nicht recht. Die Kinder dieser Welt, wenn sie in ihrem Gespräch sind, die fragen wenig darnach, ob Jemand dazu trete. Sie fahren fort. Sie stimmen wohl gar einen recht starken Ton an, um den Andern zu übertäuben. Und wenn du von deinem und von andrer Menschen Heil redest, dann hast du das höchste Recht. Horche nicht erst, was der Andere redet. Er mag horchen, was du redest. Nachdem unser Mitpilger zugehöret hat, knüpft er

3) mit seinen beiden Weggenossen ein Gespräch an. Er fragt: „Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs und seid traurig?“ Er fragt nicht, weil er es nicht wußte. Er war ja selbst ihr Gespräch. Aber er will sie herausrufen zum Bekenntniß. Er will die Thür ihres Herzens aufhaben, damit der König der Ehren einziehen könne. Er bekommt aber von Cleophas eine harte Antwort: „Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wüßte, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist?“ Cleophas meinet, es kann nicht einmal ein Fremdling, viel weniger ein Bürger in Jerusalem sein, der die große Geschichte dieses Tages nicht kennte. — Weißt du, welches das neue Jerusalem ist? Das ist die Kirche Christi, Ihr Bau wird vollendet in der Verklärung. In dem alten Jerusalem, das dem Herrn feind war bis auf wenige Seelen, sollte auch nicht einmal

ein Fremdling sein, der nicht um sein Leiden und Sterben wüßte. Und in der Kirche Christi, in seinem Jerusalem, sind Fremdlinge genug, die nicht davon wissen; nicht weil sie nicht davon wissen könnten, nein, weil sie nicht davon wissen wollen. — Auf Jesu weitere Frage: „Welches?“ erzählet ihm Cleophas: „Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk. Wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammniß des Todes und gekreuziget.“ Der Herr hält mit seinen Mitpilgern ein Osterexamen. Und so lange es sich handelt um das, was geschehen ist, da bestehen sie gut. Sie bekennen ihn als einen Propheten, mächtig von Thaten und Worten. Sie haben auch einen fröhlichen Muth, die Sünde der Obersten und Hohenpriester zu strafen. Die der alten Propheten Mörder geworden sind, sind auch dieses Propheten Mörder geworden. Sie fragen nicht, ob ihr Gefährte ein Späher oder Laurer sei, ob er sie verrathe oder nicht, sie sagen es frei heraus: „Unsere Hohenpriester haben den Propheten Gottes getödtet.“ Als sie aber hinkamen an seinen Tod, da war ihr fröhliches Bekennen aus. Sie sprachen: Wir hofften, er sollte Israel erlösen. Wir hofften, und hoffen nicht mehr; wir glaubten, und glauben nicht mehr. O ihr armen Wanderer, ihr habt das Theuerste und Köstlichste verloren. Den Propheten habt ihr behalten, den Erlöser habt ihr verloren. Ist hier unter uns auch Einer, der da sagt: Ich hoffte, er sollte mich erlösen? Wenn du hofftest, so bitte Christum, daß er komme und schließe sich an dich an und gehe mit dir und stärke deinen Glauben wieder. Ist Einer unter uns, der den Erlöser verloren hat, und es ist ihm nur der Prophet oder der Weise von Nazareth übrig geblieben, er wolle bitten, daß der Herr sich seiner wieder annehme. Wege weisen kann ein Weiser, aber Kraft geben sie zu gehen, kann nur der Sohn Gottes. Erlösen von Schuld, Tod und Hölle kann nur der Erlöser. Nein, nicht wir hofften; wir hoffen noch, und hoffen immer fort, und unsere Hoffnung wird nicht zu Schanden. — Und weiter klagen die Wanderer: „Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern, die sind früh bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe und fanden es also, wie die Weiber sagten, aber ihn fanden sie nicht.“ Erschreckt haben sie die Botinnen, welche sagen, er lebe. Warum sind sie erschrocken? O Mensch, dein Glaube ist so enge, und Gottes Gnade und Gottes Herrlichkeit so weit. Darum erschrickst du, wenn diese Herrlichkeit kommt. Wenn die Wasserströme in ein enges Gefäß fließen, dann kann es sie nicht fassen, es

strömt über. Das ist freilich einmal eng. Aber dein Herz soll nicht eng sein. Machet die Thore weit und die Pforten der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Die Männer waren erschrocken, daß ihre Hoffnung wahr sein sollte. Sie sagen: „Ueber das Alles ist heute der dritte Tag, daß Solches geschehen ist." Was soll dieser dritte Tag? Ist er nicht eine Erinnerung an die Weissagung des Herrn, daß er nach dreien Tagen auferstehen wollte? Und nun er da ist, erschrecken die Herzen. Nun will es der Mann nicht einmal seinem Weibe glauben. Wenn nun der Herr kommt in seiner großen Macht und Herrlichkeit, wie sollen wir dann erschrecken! Wollet ihr nicht erschrecken, so machet die Thore weit und die Pforten des Herzens hoch. Es ist Nichts damit gewonnen, wenn wir mit dem Glauben ein leises, scheues Spiel treiben. Lasset uns die Worte des Herrn nehmen als eine goldene, oder, wenn wir das noch nicht können, als eine eherne Wahrheit. Nur wenn wir sie so nehmen, giebt es auch eine ehrliche Hingabe an ihn. — Bisher hat Christus gefragt, bis hieher hat er ihre Herzen erforscht. Nun thut er selbst den Mund auf. Aber wie? Mit scharfen Strafworten: „O ihr Thoren und trägen Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus Solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?" Wie anders lautet dieses Wort, als das Engelswort am Morgen! Da hieß es: „Entsetzt euch nicht. Ihr suchet Jesum, den Gekreuzigten, er ist auferstanden und ist nicht hier." So freundlich hatte er am Morgen reden lassen. Und warum am Abend so scharf? Einen Tag, ja nur einen Tag, war ihnen der Auferstandene verkündigt, und sie hatten es nicht geglaubt. Wie wird er nun mit dem reden, dem er vierzig und funfzig Jahre verkündigt ist, und er hat noch nicht geglaubt! Wie wird er mit dem Geschlechte reden, dem er an 2000 Jahre verkündigt ist, und es hat noch nicht geglaubt! Wie wird er mit dem Geschlechte reden, das nicht allein das weissagende Wort der Propheten vernommen hat, dem auch die Apostel, als die Zeugen der Auferstehung, dem auch der Auferstandene selbst sein neues Leben verkündigt hat! O wie träge ist unsere Zeit! Wie wenig fasset sie zu mit ganzer Hand! Wie ist doch alles Glauben weniger ein Glauben, als ein gemüthliches Spielen mit den heiligen Offenbarungen! Aber die Zeit wird uns glauben lehren. Was wir bisher Glauben genannt haben, wird weiter Nichts sein, als die Vorübung zum Kriege in den Tagen des Friedens. Der Herr wolle in dieser Zeit das Schwert des Glaubens fegen und schärfen, daß es fertig und scharf sei in den Tagen der Noth. — Nach diesem Eingange fing der Unbekannte an von Moses und legte seinen Gefährten alle Schrift aus, die von ihm

gesagt war. Warum hat uns denn aber Lucas diese Predigt nicht berichtet? — Ein alter Geistlicher wollte seinen besten Rock darum geben, wenn er sie mit niedergeschrieben hätte. — Wir sollen sie uns selbst suchen. Genug, daß der Herr dafür zeuget, daß Moses und die Propheten von ihm geredet haben. Moses redet von dem, der der Schlange den Kopf zertritt, den die Schlange in die Ferse sticht. Isaak hat das Holz, auf dem er geopfert werden sollte, auf die Höhe des Berges Morijah getragen. Und auf dem Morijah ist später Jerusalem erbauet. Auch Golgatha war ein Theil des Morijah. Christus aber trug selbst das Holz, an dem er für uns geopfert ist. Moses setzet auf Gottes Befehl das Osterlamm ein. Das sollte ein fleckenloses Lamm sein. Es sollte ihm, wenn es geschlachtet würde, kein Bein zerbrochen werden. Es sollte genossen werden mit bittern Salzen oder Kräutern, wie denn auch unser Osterlamm im Sakrament nur mit den bittern Kräutern der Buße und Reue genossen werden kann. David redet im Psalmbuch von dem, der eine kleine Zeit von Gott verlassen sein wird, aber mit Ehre und Ruhm wird ihn Gott krönen. Er spricht im Namen seines Herrn: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung schaue." Und die Propheten? Wer kann die Strahlen der Morgenröthe in seine Arme zusammenfassen? Noch weniger können wir die Strahlen, die der himmlischen Sonne vorangingen, in eine Predigt fassen. — Stumm und still gingen die Begleiter neben ihm her. Die vorher das große Wort geführt hatten, die sagten nun kein Wörtlein. So wird es einst Allen ergehen, die Zweifel oder Widerspruch erhoben gegen den Auferstandenen. Aber er wird sie nicht mehr schlagen mit Prophetensprüchen, er wird sie schlagen mit seiner neuen Wiederkunft, er wird sie schlagen mit der Erfüllung. Darum gehe lieber still neben ihm, dieweil es noch Zeit ist, und laß dich lehren und weisen durch den Meister aus Israel. — Endlich

4) kommen sie an in dem Flecken. Da sieht man doch, daß die Begleiter Jünger Jesu, Christen gewesen. Obgleich er hart mit ihnen gefahren war, tritt doch gleich wieder die brüderliche Liebe hervor: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget," bitten sie ihn. So dich Jemand schilt um deinen Unglauben und um deines Herzens Härtigkeit, bist du wohl froh, wenn du seiner los bist. Aber christliche Strafe soll nicht Haß und Ueberdruß erwecken, sondern Dank gegen den, der dich gestraft hat. So war es hier: sie nöthigten ihn. — Sie hatten aber auch für diese Osterherzen reichen Ostersegen. Er kam mit herein, er setzte sich mit zu Tische. Da

erkannten sie ihn an dem, daß er das Brot brach. Er war es, der Auferstandene, um den sie getrauert hatten. Er war es, den sie für todt hielten, und siehe, er lebte, er war mitten unter ihnen. Ein Kind der Welt, das man lange nicht gesehen, erkennt man wieder an seinen alten Sünden, an den alten Muttermaalen: wenn ihm die Zornesader in alter Weise auf der Stirne schwillt, wenn ihm die Lippen in alter Weise übergehen. Jeden erkennt man wieder in dem, das sein Eigenstes ist, in dem sein Wesen am tiefsten ausgeprägt ist. Christum erkannten sie wieder am Gebet, an dem Verkehr mit seinem Vater im Himmel und an dem Liebeswerk, das er so oft vollbracht, am Brotbrechen. Frage du hierbei, woran man dich am ersten wieder erkennt, so man dich lange nicht gesehen hat. Im Jahre 1755 wurde eine fromme deutsche Familie in Amerika von den Wilden überfallen. Vater und Sohn wurden erschlagen. Die Mutter war nicht zu Hause. Das war ihre Rettung. Eine Tochter von 9 Jahren Namens Regina ward mit andern Kindern tief in die Wälder des Landes hinein geschleppt. Neun Jahre wurde sie dort festgehalten, mußte sie unter harten Mißhandlungen die schwersten Dienste thun. Sie vergaß ihre Muttersprache. In Sprache, Tracht und Haltung war sie eine Wilde geworden. Nur die Lieder und Bibelsprüche, die sie in der Kindheit gelernt hatte, betete sie in der Waldeseinsamkeit in deutscher Sprache fort. Nach 9 Jahren (1764) schlug ein englischer Oberst die Wilden aufs Haupt. Sie mußten alle ihre Gefangenen heraus geben. An 400 kehrten in dem elendesten Zustande aus den Wäldern zurück. Da war guter Rath theuer, wie man die Kinder, die Sprache und Namen vergessen hatten, wieder an die Ihrigen bringen sollte. Unter den Eltern, die verlorne Kinder suchten, fand sich auch Reginens Mutter ein. Aber sie erkannte ihr Kind nicht. Es war ihren Augen entwachsen und zur Wilden geworden. Als sie mit Thränen durch die Reihen ging und vergeblich forschte, fragte sie der Oberst, ob sie kein Kennzeichen wüßte, daran sie ihre Tochter erkennen könnte. Da antwortete sie: sie wisse Nichts, als ein deutsches Lied, das das Kind fleißig gesungen habe. Nun forderte er sie auf, dasselbe laut vor der Schaar der Befreiten zu singen. Es war das schöne Lied: „Allein und doch nicht ganz alleine Bin ich in meiner Einsamkeit, Denn wenn ich ganz verlassen scheine, Vertreibt mein Jesus mir die Zeit" 2c. Kaum hatte sie die ersten Zeilen gesungen, so sprang ihre Tochter aus dem Haufen heraus, trat neben die Mutter und stimmte mit Freudenthränen ein. Die Mutter hatte ihr Kind wieder. Sie hatte es wieder durch ein liebliches Erkennungszeichen. Wehe aber dem, den wir nach langer Frist

wieder sehen, und als den Alten wieder erkennen an altem Unglauben, an altem Spott, an alten Flüchen, an alter Sünde und Schande, an alten Seelenbrandmaalen. — Sicher hätten die beiden Osterpilger nun gern nach Vielem gefragt. Aber er ließ ihnen keine Zeit dazu. Er verschwand vor ihnen. Er will Vieles übrig behalten auf den großen Tag, wo erst alle Geheimnisse offenbar werden sollen. Auch in den spätern Gesprächen hat er seinen Jüngern kein Wort gesagt von den Tagen im Grabe und von der Art seiner Auferstehung. Genug, daß er auferstanden ist; genug, daß sie den Auferstandenen gesehen hatten. Laß dir an meiner Gnade genügen. Die Jünger sagen nur: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?" Ja, es hatte gebrannt, aber es war nicht zur lichten Flamme geworden, und die Flamme war nicht herausgebrochen.

Brennt dich auf deinem Pilgergange
Ein Ahnen, daß er bei dir ist,
Regt sich dein Herz im Glaubensdrange,
So brich hervor du lieber Christ:
Du bist es Herr, der mit mir gehet,
Du bist es Herr, der bei mir stehet,
Herr Jesu Christ, ich kenne dich,
Ach bleib bei mir und segne mich!

Jetzt hätte man singen mögen: „Abend heller als der Morgen, Nun mein Jesu bei mir ist, Gute Nacht ihr müden Sorgen, Sanfte Ruhe sei gegrüßt." Aber an Ruhe war nicht zu denken.

5) Sie mußten zurück nach Jerusalem. Die Herzen waren zu voll. Es sollte nicht allein mehr darinnen brennen. Es sollte auch nicht allein in dem kleinen Hause brennen. Die Männer mußten ja nachholen, was die Frauen versäumt hatten. Sie sollten es Alle wissen. Als der Herr verschwunden war, da brachen sie auch auf. Sie kehrten wieder um gen Jerusalem und fanden die Elfe versammelt. Aber wie ging es da? Die Jünger von Emmahus und die Elfe waren wie zwei Chöre, die gegen einander singen und preisen. Ehe die Wanderer zu Worte kommen konnten, riefen die Elfe schon: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen." Und diese antworteten: „Und mit uns ist er gegangen, uns hat er gestraft, uns hat er die Schrift ausgelegt, und wir haben ihn daran erkannt, daß er das Brot brach." So, theure Gemeinde, sollst du dich theilen in heilige Osterchöre. Das Fest ist vorbei, aber die Verkündigung soll fortdauern: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden." Rufe es Einer dem Andern zu! Weiß es der Andere schon, fühlt er es lebendig in der eignen Auferstehung in der

Sünde, was thut es? Diese Jünger wußten es auch schon, und doch freueten sie sich, daß auch ihren Brüdern die Gnade wiederfahren war. Ein Bekenntniß, das ein Bekenntniß weckt und stärkt, ist nicht vergebens gewesen. Und an dies Bekenntniß schließe sich die Bitte der Jünger von Emmahus: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget." — Ja Herr, es will Abend werden in den Völkern. Die Sünde zieht herauf wie finstre Nacht. Sie will die Sonne vom Himmel verdrängen. Bleibe du bei uns. Wir haben keinen andern Hüter in der Nacht, wir haben keinen Andern, der aus Nacht Tag machen kann, als dich. Amen.

XXIX.

Was hat der Herr den Seinen aus dem Grabe mitgebracht?

(I. Sonntag n. Ostern Quasimod. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 20, V. 19—31.

Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammelt, und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißt Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmaale und lege meinen Finger in die Nägelmaale und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger darinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Auch viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Als das Volk Israel im Jahre nach seinem Auszuge aus Aegypten das Osterfest feierte — also das zweite Osterfest —, da konnten etliche Männer aus dem Volke nicht mitfeiern. Sie waren unrein über einem todten Menschen (4. Mos. 9, 7 rc.). Sie

hatten mit der Bestattung eines Todten zu thun gehabt. Dadurch waren sie nach dem Gesetz unrein. Ein Unreiner aber durfte kein Fest mitfeiern. Und doch wollten sie so gern Ostern feiern. Deßhalb fragten sie Mosen. Moses aber fragte den Herrn, wie es mit solchen Leuten zu halten sei. Da erhielt er zur Antwort, sie sollten dennoch ihr Ostern feiern, und zwar am 14. Tage des andern Monats, also einen Monat nach dem eigentlichen Feste. Da feierten denn diese Leute das Fest mit großer Freude. — Geliebte Gemeinde, in unserm Evangelio haben wir auch einen Mann der ist unrein über einem Todten. — Die christliche, die evangelische Unreinigkeit ist nämlich der Unglaube. — Unser Unreiner ist Thomas. Ihm war Christus im Tode geblieben. Er will es den Aposteln und den andern Jüngern und Jüngerinnen nicht glauben, daß er auferstanden und ihnen erschienen sei. Er hatte demnach Ostern auch nicht mitfeiern können. Denn was wäre das für eine Osterfeier ohne Glauben an den auferstandenen Christus! Wie sich nun Gott jener alttestamentlichen Unreinen erbarmte, so erbarmt sich Christus dieses neutestamentlichen. Er setzt ihm eine besondere Nachfeier des Auferstehungsfestes an, und zwar acht Tage nach dem eigentlichen Osterfeste. — Geliebte Gemeinde, ist Jemand unter uns, der vor acht Tagen das Osterfest nicht hat mitfeiern können? Du antwortest etwa: „Ich lag krank und konnte nicht erscheinen in der Gemeinde der Gläubigen.“ Auf den Krankenbetten sind oft gar liebliche Auferstehungsfeste gefeiert. Krankenbetten oft die besten Osterstätten. — Ist aber Einer unter uns, der aus andern Gründen und in anderm Sinne nicht hat mitfeiern können? der unrein gewesen ist über *diesem* Todten? dem Christus im Grabe geblieben ist? der mit Thoma nicht glauben wollte an den Auferstandenen? — Wie Viele sind unrein über dem todten Christus! Die israelitischen Unreinen mußten die Zeit ihrer Unreinigkeit draußen außer dem Lager bleiben. Wenn jetzt in der Kirche Christi so geschieden würde, wenn die Unreinen an unserm Todten hinaus müßten aus dem Lager: dann möchte das Lager der Unreinen leicht größer werden, denn das der Reinen. Denn auch alle die, welche wohl mit dem Gedächtniß glauben an die Auferstehung Jesu Christi, die aber durch den Auferstandenen nicht in einem neuen Leben wandeln, gehören in jenes Lager. — Hätten doch nur Alle, in denen der Glaube erstorben ist, und die in todtem Glauben dahin leben, dieselbe Sehnsucht nach der Osterfeier, wie jene Unreinen! Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Für sie schaffet er Rath. Für sie hat er auch in der christlichen Kirche noch eine Nachfeier angesetzt. Für sie überwindet er den Thomas, daß *sie* mit *ihm* überwunden werden. Wie ein milder Herr die Armen Nachlese halten läßt auf seinen Aeckern, auf seinen

Bäumen und in seinen Weinbergen, so läßt heute Christus Nachlese halten auf seinem heiligen Osterfelde. — O Herr, hilf, daß wir es recht thun. Wer am Feste nicht sehen konnte, dem thue heute die Augen auf. Wer am Feste nichts gefunden hat, den laß heute finden. Wem die heiligen Aehren auf dem Osterfelde zerknickt und zerschlagen waren von den Wettern des Unglaubens, dem richte Du sie auf, dem zeige Du, daß dennoch in ihnen und in ihnen allein Korn und Brot enthalten ist zum ewigen Leben. Amen.

Wir fragen uns heute:

Was hat der Herr den Seinen aus dem Grabe mitgebracht?

Antwort:

1) Sich selbst.

2) Seinen Frieden.

3) Das letzte Siegel der Auferstehung.

I.

Sich selbst.

Am Abende aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammlet, und die Thüren verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten hinein. Wenn ein Vater ausgewesen ist auf einer kleinen, gefahrlosen Reise, so rufen seine Kinder bei seiner Wiederkunft wohl: „Vater, was hast du uns mitgebracht?" Es ist dies wohl ihr erstes Wort. Ist er aber lange fort gewesen, sind Todessorgen um ihn durch die Familie gegangen, so denkt Niemand an eine solche Frage. Er ist wieder da, er selbst ist wieder da. Alles hängt sich an ihn an und jubelt und danket Gott, daß sie ihn wieder haben. Der Herr Christus hatte die gefährlichste Reise gemacht. Es giebt für das Leben keine größere Fremde, als den Tod und das Grab. Nur Wenige sind aus ihr zurückgekommen, und diese Wenigen nur durch die wunderbarsten Thaten der göttlichen Allmacht in Christo Jesu. — Nun denket euch recht hin in die Lage der Jünger. Es ist der erste Osterabend. Die zehn Apostel ohne Thomas sind in Jerusalem versammelt. Petrus ist unter ihnen und erzählt, wie ihm der Herr erschienen ist. Kaum ist er fertig, da kommen die zween Jünger von Emmahus gar eiligen Schritts und berichten: „Er ist auferstanden, er ist mit uns gewandert, er ist mit uns eingekehrt, wir haben ihn erkannt an dem, daß er das Brot brach." Kaum sind sie fertig, da tritt der Herr selber mitten unter sie. Die Boten sind dagewesen, nun ist er selbst da. Aus der Geschichte dieses großen Tages hat die Kirche

drei Evangelien genommen: eins aus der Morgendämmerung, da die Weiber zum Grabe gingen; eins aus der Abenddämmerung, da die zween Jünger nach Emmahus wanderten; eins aus dem späten Abend, da der Herr selber unter seinen Jüngern erschien. Wundert euch darüber nicht. Der Tag steht zu hell da nach den dunkeln Tagen, die vorangegangen waren. Sie hatten ihn selbst wieder. Und wie haben sie ihn wieder? In verklärtem Leibe, in einer Herrlichkeit, die schon in der Mitte stehet zwischen seiner Erniedrigung und seiner völligen Erhöhung. Von Wunden durchbohrt, ohne Gestalt und Schöne war er in das Grab gelegt. Nun sind seine Wunden Siegeszeichen geworden. Die Verklärungsstrahlen, die ihn auf dem Verklärungsberge eine kleine Weile umleuchtet hatten, ruhen dauernd auf ihm. Er ist schon gerüstet mit den Anfängen der Macht, die er vor der Welt her beim Vater hatte, die er bis in Ewigkeit wieder beim Vater haben wird. Er tritt unter sie, da die Thüren verschlossen sind. Er ist, wo er sein will. Es sind dies die Morgenstrahlen zu dem Worte: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Wo zween oder drei der Meinen versammlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Wer doch ein lebendig Bild übrig hätte von den Herzen der Jünger, wie sie an dem Abende bestellet waren! Freude und Zittern wechselte in ihnen. Ihre Augen ruheten auf ihm, als ob sie angeheftet wären. Viel Worte konnten sie nicht machen. In den größten Gnadenstunden, Ist die Zunge fest gebunden Durch der Allmacht große Stärke, Durch der Gnade Wunderwerke. Es ist noch ein Empfangen und Nehmen. Zum Geben kann man noch nicht kommen, nicht einmal zum Danken. Das Danken ist aber auch ein Geben. Ich gebe mich dem Gotte wieder, der sich mir gegeben hat. Hernach kommt die Reihe erst an die Menschen, daß ich ihnen gebe. In jenem Nehmen aber floß ein Siegesmuth in die Herzen der Jünger, daß alle Feinde: Furcht, Welt, Hölle und Teufel in ihnen überwunden waren. Und wenn sie Zeit hatten, hinaus zu denken in die Welt, die einst soll sein Scepter küssen, die ihm sinken soll zu Füßen, so sahen sie sie in dem Todesüberwinder schon überwunden. Er lebte, und das war genug. — Liebe Christen, damals war die Menschheit in zwei Theile getheilet, und so ist sie es noch. Der eine Theil war und ist die gläubige Gemeinde des Herrn. Der andere Theil ist die Welt. Sie befaßt die, so in Gleichgültigkeit oder Feindschaft gegen Christum, den eingebornen Sohn Gottes, dahin leben. Auch heute noch fürchtet sich die Gemeinde der Gläubigen vor der Welt. Sie möchte auch die Thüren verschließen, wie die Jünger aus Furcht vor den Juden. Sie verschließt sie auch nicht selten. Du hast

vor der Welt dein Bekenntniß mehr als einmal verleugnet. Du hast, wenn sie wider dich streiten, ihnen zu Gefallen nachgegeben und deinem heiligen Bekenntniß die Schärfen und Kanten abgestoßen, damit du einen Uebergang zu ihnen, eine Vereinbarung mit ihnen fändest. Viele sind unter uns, die den Herrn in stillem Herzen lieb haben, aber sie wagen es nicht zu sagen. Höchstens wenn sie im engen Kreise ihrer Freunde beisammen sitzen, dann sprechen sie es aus. Sie schauen auch mit bangem Blicke nach den Thüren, ob etwa ein Fremder komme, wie die Jünger hinschauten, ob etwa ein Jude in ihren verborgenen Kreis eindringen wollte. Du singest:

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,
Das soll mir Niemand nehmen.
Er lebt und was ihm widerstrebt,
Das muß sich endlich schämen.

Alle jene starken Geister, die sein Grab zuhalten wollen, werden einst auch niederstürzen wie die römischen Kriegsknechte. Er wird sich die Starken zum Raube nehmen. Was fürchtest du dich? Er lebet. Sich selbst hat er dir aus dem Grabe mitgebracht. Wie er in die Mitte jener Jünger trat, so tritt er auch in unsre Mitte. Daß wir ihn nicht sehen, schließt seine Gegenwart nicht aus. Die Kirche ist alt genug geworden, daß sie glauben sollte, auch wo sie nicht siehet. Und wenn du an ihn glaubest, an seine heilige Nähe, an seinen mächtigen Arm, was hast du dann zu fürchten? Hast du ihm die Thüren recht aufgethan, brauchst du sie vor der Welt nicht zuzuschließen, und dein Zuschließen hilft doch Nichts. Wenn er nur drinnen ist, dann ist er Held genug, sein Eigenthum zu vertheidigen. Die Arche hat Gott selbst zugeschlossen, daß die wilden Wasser nicht hineindringen, daß die Feinde der Geretteten nicht hineinbrechen konnten. So schließt Christus seine Arche, seine Kirche zu, wenn die Sündfluth der Welt herantobet. Dasselbe Siegesbewußtsein, von dem die Jünger an jenem Abende getragen waren, soll auch uns tragen, und wenn die Nacht noch viel finsterer wäre, als in dieser unserer Zeit, und wenn völlige Nacht am Völkerhimmel hereingebrochen wäre. Er ist nicht von uns geschieden. Er ist auferstanden und lebet und regieret ewiglich. — Wenn jener trotzige französische Kriegsfürst, der 25 Jahre Gottes Ruthe an der sündigen Menschheit gewesen ist, während der Schlachten in die Schaaren seiner Kämpfer ritt, wenn die Kämpfer sahen, daß er Heer und Kampf ordnete, dann pflegten sie zu sagen: „Das ist **Er**,“ und somit gingen sie stürmend vor. Sie waren des Sieges gewiß. Endlich aber half dieser **Er** doch nichts mehr. Gott hatte mit der Ruthe ausge-

richtet, was er wollte. Und weil sie selbst dürre war und keinen Lebenssaft in sich hatte, zerbrach er sie und warf sie weg. Ihr Kämpfer Christi gegen die Welt, ihr kennt euren Siegesfürsten. Wenn die Welt euch anficht mit ihren Stürmen, dann saget getrost im Glauben: „Da ist **Er**. **Er** lebet." Mit ihm geht's zum Siege. Die Ruthe aber aus dem Stamme Isai (Jesaias 11, 1.) wirft Gott nimmermehr weg. Sie kann nicht dürre werden, sie hat das Leben in sich selber. Aus dem Todeswinter ist sie durch die harte Decke hervorgebrochen. Sich selbst hat der Herr aus dem Grabe wiedergebracht. Und was noch?

II.

Seinen Frieden.

Er grüßt in jener Nacht seine Jünger, er grüßt in unserer Trübsalsnacht die gläubige Gemeinde mit dem Gruße: „Friede sei mit euch." O das ist ein lieblicher Ton. „Friede sei mit euch" war in der alten Kirche ein häufiger Gruß, ist es noch in der katholischen Kirche. Auch in unserer sollte dieser theure Gruß des Herrn wieder zu seinem Rechte kommen. Er ist besser als jedes: „Guten Morgen" und „guten Tag." Er enthält die Quelle aller guten Morgen, guten Tage und guten Abende in sich, auch des letzten Abends, wenn es ganz Nacht wird. Denke zuerst daran, daß der Gruß von **ihm** kommt. Und er giebt nicht, wie die Welt giebt. Die Welt vergiebt oft, was sie nicht zu vergeben hat. Er aber kann Frieden geben, denn Gott hat ihn gesetzt zum Frieden, zur Versöhnung zwischen Himmel und Erde. — Die Welt giebt heute, und morgen nimmt sie wieder. Könige haben oft ewigen Frieden mit einander geschlossen. Aber ihre Ewigkeiten waren kurz. In Jahr und Tag waren sie aus. — Die Welt giebt oft in Falschheit. Während sie die eine Hand reicht und spricht: „Friede sei mit dir," stößt sie dir mit der andern den Dolch ins Herz. Ihr Friede ist nur eine Maske, unter der sie um so sicherer ihre Sünde treiben will. Er aber giebt nicht, wie die Welt giebt. Was er giebt, kommt aus der lautern Liebe, die dich geliebet hat, ehe der Welt Grund gelegt war. — Die Welt giebt mit der einen Hand, mit der andern nimmt sie wieder. Sie ist nicht eins. Während ein Theil von ihr vorübergehend regiert wird vom natürlichen guten Willen, wird der andere geknechtet durch Habsucht, Haß, Neid, und wie ihre Regenten sonst heißen. Es giebt in ihr nichts Gewisses. Der Herr giebt uns einen ewigen Frieden. — Als er zu den Jüngern gesprochen: „Friede sei mit euch," zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Sein erster Friede, den er mitbrachte, war aus dem Tode zum Leben. „Sehet, ich lebe!" Das Haupt

war gestorben, die Glieder waren auch im Sterben. Was noch von Glaubensleben übrig geblieben war, war ein mattes Zucken in dem Leibe, der da ist die Gemeinde. Er brachte sein Leben aus dem Tode. Damit hatte er thatsächlich gesagt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!" Frieden hatten sie also gegen den Feind, der da heißet der Tod. Seine durchbohrten Hände und seine durchstochene Seite zeigten, daß er ein Raub war, den er selbst dem Tode entrissen hatte. — Du kennst die Angst, die dir der Tod auf die Seele wirft. Dieses Wörtlein mit drei Buchstaben ist schwerer, denn die größte Bleilast. Vor diesem Wörtlein mit drei Buchstaben zittert die ganze Welt wie Espenlaub. Der Tod ist ein König der Schrecken. — Auch zu dir spricht Christus: „Friede sei mit dir. Wenn dich der Tod anficht, Verzage darum nicht, In schweren Kampfesstunden Hab' ich ihn überwunden. Ich habe aus der Grabesnacht Auch dir den Frieden mitgebracht." — Aber was hilft mir Friede gegen den Tod, gegen das kurze Sterben, in dem ich etliche Stunden oder einen Tag ringe. Ich brauche Frieden gegen das Gericht, Frieden gegen das ewige Sterben, gegen die Verdammniß. Höre, der Herr spricht zum zweiten Male: „Friede sei mit euch." Warum wiederholt er das Wort? Etwa damit sie recht fest glauben sollen? Bei ihm konnte man einer Aussage hinlänglich glauben. Nein. In jener Nacht vom grünen Donnerstage zum Charfreitage hatten sich die Jünger von ihm losgerissen. Der Herr hatte den Hirten geschlagen, und die Heerde hatte sich zerstreuet. Petrus hatte ihn verleugnet, alle Jünger waren geflohen, aller Jünger Glaube war dahin gefallen wie im Herbst die Blätter, wenn der Sturm den Stamm schüttelt. Mit dem zweiten: „Friede sei mit euch" nimmt er sie wieder an sich, bindet er sie wieder fest an sich, vergiebt er ihnen ihre Sünden. Du, der du Christum verleugnetest, wo ihn Judas in dieser gottlosen Zeit verrieth, und wo ihm die Welt die Dornenkrone flocht, freue dich seiner Auferstehung in dir. Du, der du ihn in dir gekreuziget hast mit Unglauben und Sünde, komm, sammle dich mit zu ihm. Fürchte dich nicht. Die Apostel sind in der nämlichen Verdammniß gewesen wie du. Es geht hier nicht einmal ein Wort des Zürnens oder Strafens über seine Lippen. Sie waren ja wiedergekommen, ihre Verirrung war Strafe genug gewesen. Wenn ein Vater einen verlornen Sohn hat, der sich von ihm los riß, der ohne Gehorsam, ohne Vater und Vaterhaus lange in der Welt herumsteuerte, so war dieser arm und elend genug. Wenn er sich endlich auf den Weg macht und zu seinem Vater geht, wenn er mit den Striemen, die ihm die Welt zum Dank für seinen Dienst geschlagen hat, mit Thränen vor ihn tritt: fängt da der Vater an zu poltern und zu schelten? Nein, er kann nicht. „Friede

sei mit dir" ist sein Gruß und Willkomm. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich Gott über die, so ihn fürchten. Wer aus den Nächten des eigenen Todes aufsteht zum neuen Leben, ist vor Gott ein in Christo willkommenes Kind. Diesen reichen Frieden giebt Christus in's Herz. Wie aber die warmen Quellen, die in den Tiefen eines See's springen, das Wasser wärmen bis an die kalte Luft herauf, so wärmt jener Friede auch das ganze Leben bis hin an die Kinder der Welt. Auch diese müssen ihn den Jüngern des Herrn anmerken. Um aber seinen Frieden völlig zu machen, setzet Christus die Apostel wieder ein in ihr Amt. „Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende **Ich** euch." — Es war diese Erneuerung des Apostelamts nöthig. Im Garten Gethsemane, da sie flohen, im Hofe des Caiphas, da Petrus ihn verleugnete, am Kreuze, da sie meinten, es sei nun Alles aus, hatten sie mit dem Glauben auch ihr Amt weggeworfen. Der Sender war ihnen todt, was sollten die Gesandten noch? Der Sender lebt wieder, er setzt sie auch wieder in ihr Amt ein. Er giebt ihnen zuerst die Berechtigung zu diesem Amte. Sie gehet zurück bis in den heiligen Rath des Vaters. Der Vater sendet den Sohn, der Sohn sendet seine Apostel. Darum heißt es mit Recht: „Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet." Zu dem Amte giebt er ihnen sodann den Geist. Und da er das sagte, blies er sie an, und sprach zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geist." Hier, liebe Christen, habet ihr die heilige Gabe, ohne die Niemand ein rechter Diener am Worte sein kann. Der Herr berufet seine Apostel, der Geist giebt ihnen die Kraft zu ihrem Amte. Nicht scharfer Verstand, nicht die Kenntniß alter Sprachen, nicht das Auswendiglernen von Sprüchen oder Büchern der Schrift — der Geist macht den Theologen, den Prediger. Das Erbe, die Mitgift vom Vater und Sohne ist das einige rechte Siegel für jeden geistlichen Beruf. Das ist in keinem gelehrten Examen zu erkennen, sondern in dem großen Lebensexamen, in dem uns der Herr Christus täglich fragt: „Simon Johanna, hast du mich lieb?" Wo dieses Siegel nicht ist, da dient scharfer Verstand und Gelehrsamkeit häufig nur dazu, Christum in der Kirche zu tödten. Darum soll jeder Prediger alle Tage bitten: „Herr Jesu, gieb mir deinen heiligen Geist." Die Gemeinde aber soll mit ihm bitten, denn sein Segen ist ihr Segen, und sein Tod wird leicht auch ihr Tod. Lasset uns dies beide nicht vergessen, theure Gemeinde. — Endlich giebt Jesus den Aposteln die Vollmacht, in seinem Namen

Sünden zu vergeben und zu behalten: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Wen ihr auf Erden binden werdet, der soll auch im Himmel gebunden sein; wen ihr auf Erden lösen werdet, der soll auch im Himmel los sein." In diesen Worten hat der Herr seinen Jüngern, seiner Kirche ihre größeste Macht gegeben, die Macht Sünden zu vergeben und Sünden zu behalten. Sie wird sich diese Vollmacht nimmer nehmen lassen. Sie wird den seligen Theil derselben ausüben am Altare, sonst hin und her an betrübten Gewissen und insonderheit am Sterbebette; sie wird mit dem schweren Theil derselben entgegentreten allen verstockten Sündern. Die Perle soll nicht vor die Säue geworfen werden, die sie zertreten mit ihren Füßen und sich umwenden und die zerreißen, so sie hingeworfen haben. Die rechte Perle im Christenthum ist gerade das Wort von der Versöhnung und der Vergebung der Sünden. — Damit soll aber doch Niemand unter ein menschliches Gericht fallen. Niemand soll dem guten oder bösen Willen seiner Mitbrüder und Mitsünder hingegeben sein. Ehe der Herr redet vom Amt der Schlüssel, setzet er das Apostelamt, das geistliche Amt ein. Weil dies aber doch noch keine Bürgschaft ist, weil Sünde, Haß, Groll, Neid, Habsucht, Hochmuth auch durch die Ordination mit hindurchgehen und sich mit in den geistlichen Rock stecken, giebt er seinen Jüngern vor dieser letzten Vollmacht den heiligen Geist. Nicht der Mensch bindet und löset, sondern der Herr im heiligen Geist durch seinen Knecht. Daß aber der Geist des Herrn unsere Seele gefangen genommen hat in die Wahrheit und in die Liebe Christi, erkennen wir daran, daß der natürliche Mensch mit seinem Haß und seiner Liebe in uns schweiget, und es redet nun der neue Mensch, der nicht eifert, nicht zürnet, sich nicht fürchtet, sondern gewiß ist in der Macht des Herrn und seiner Stärke. Und wenn der Todfeind eines Dieners Christi bußfertig am Altare kniete, so soll er ihm mit demselben leuchtenden Herzen Vergebung seiner Sünden sprechen, wie seinem Bruder. Ja, wie die Wasser hinrinnen nach der Stätte, da es tief ist, so soll seine segnende Liebe besonders auf dieses Haupt hinströmen. Der alte natürliche Geist kann dies nicht ausrichten, aber der heilige Geist. Darum stellet Christus diesen vor das Amt der Schlüssel. — Der Herr hat nun die Apostel wieder in ihr Amt eingesetzt, und hat es ihnen in seinen drei Haupttheilen vorgelegt. Da möchtet ihr sagen, geliebte Gemeinde, was haben wir dabei? Einmal das, daß es nun wieder Apostel giebt, die hingehen in alle Welt und das Evangelium predigen allen Völkern. An dieser Einsetzung hängt auch unsere Berufung. Sodann haben wir darin auch einen eigenen Trost in unsern

Sünden. Wenn wir ihn verleugnet und unser hohes Amt verachtet hatten mit Unglauben und Uebertretung, und wir kommen wieder, dann setzt er uns auch wieder in unser Amt. Er spricht: „Friede sei mit euch." Das Amt aller Gläubigen aber ist das königliche Priesterthum. Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Ja wohl, ein Abgefallener und wieder Angenommener wird ein doppelt eifriger Verkündiger der Gnade Gottes sein. — Die Apostel hatten ihr Amt wieder, du hast dein Amt wieder. Es ist voller Friede. — Aber Einer war da, bei dem war doch kein Friede. Wer denn? Thomas. Er war an jenem Osterabende nicht unter den Jüngern. Als er sich wieder zu ihnen fand, riefen sie ihm jubelnd entgegen: „Wir haben den Herrn gesehen!" Er antwortete: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmaale und lege meine Finger in die Nägelmaale und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben." Zwanzig Augen sollten ihm nicht so gewiß sein wie seine zwei. Sehen wollte er. Hat ihn nun Christus in seinem Unglauben gelassen? Nein,

III.

er hat ihm das vollste Siegel der Auferstehung aus dem Grabe mitgebracht.

Acht Tage hat er den armen Zweifler warten lassen. Heute ist sein Ostertag. Wie mag es ihm in den acht Tagen ergangen sein? Er war unter den Jüngern, als ob er nicht dazu gehörte. Er war ein Armer unter den Reichen, ein Trauriger unter den Fröhlichen, ein Todter unter den Lebendigen. Er hatte keinen Heiland, er hatte keinen Frieden, er hatte kein Apostelamt. So geht es dir gerade auch, der du nicht glaubest an die Auferstehung des Herrn. Dein Heiland ist todt, dein Friede liegt im Grabe, dein heiliges Priesteramt, zu verkündigen die Tugenden und Thaten Jesu Christi, ist dir verloren gegangen. Denket euch einmal hinein in die Kriegs= und Friedensjahre 1813 und 1815. Als der Friede geschlossen war, da zogen die Kämpfer überall wieder in ihre Städte und Dörfer ein. Mit Freude und Dank gegen Gott empfingen die Aeltern ihre wiederkehrenden Söhne. Mußte nun da eine Mutter sagen: „Sie sind Alle wiedergekommen, und meiner ist nicht wiedergekommen," so war sie die Aermste in ihrem Orte. Sie konnte das Friedensfest nicht mitfeiern, sie war traurig. Ist nun Christus wiedergekommen, auferstanden für alle Jün=

ger, hat er seinen Frieden gebracht allen Jüngern; aber dir ist er nicht auferstanden, du kannst es nicht glauben: so mußt du noch trauriger sein, denn solche Mutter. Ein Sohn ist nie mein Alles, aber mein Heiland ist mein Alles. Ist er todt, so ist Alles todt. — Davor will Christus Jeglichen bewahren. O sieh, wie er sich herabläßt, wie er wirbt um deinen Glauben! Wie eine Mutter mit dem Kinde redet in seiner kindischen Sprache, so redet er mit Thomas, so mit dir. Nach acht Tagen tritt er wieder unter sie. Wiederum grüßt er: „Friede sei mit euch." Er will auch dem Thomas sich selbst und seinen Frieden bringen, und damit auch dir, der du noch in Zweifeln gehst. Darauf sprach er zu Thoma: „Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände; reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: **„Mein Herr und mein Gott."** Spricht Jesus zu ihm: „Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Ja, nun heißt es: „Mein Herr und mein Gott." Es hätte vorher auf die Nachricht der Zehn auch so heißen können. — Du nun, der du trotz Petrus und der Emmahusschen Jünger, trotz der Zehn und des Thomas noch zweifelst, meinst du, er soll dir auch so erscheinen, er soll dir auch die Wunden in den Händen und der Seite zeigen? Gerade das soll der Segen von Thomas Zweifel sein, daß du nicht zweifelst. Gerade darum hat er sich die Mühe nicht verdrießen lassen, diesen Zweifler mit der genauesten Erhörung zu überwinden, damit hinfort alle Zweifler in ihm überwunden seien. Hast ja gehöret, daß er Apostel- und Predigtamt eingesetzet und den heiligen Geist gegeben hat. Diese Aemter und dieser heilige Schaffner Gottes und Jesu Christi sind eben darum da, weil er nicht persönlich mehr hier ist. Was die ersten Seinen durch ihn empfingen, das sollen wir jetzt durch das Predigtamt im heiligen Geist empfangen. Du sollst aber dem Diener des göttlichen Worts glauben wie ihm selbst, denn er hat ihn gesandt. Willst du im Unglauben stehen, bis du den erhöheten Sohn Gottes wiedersiehst, bis er kommt zu richten die Lebendigen und die Todten: dann hilft es dir nicht, wenn du schreiest: „Mein Herr und mein Gott." Dann möchte es wohl in der Angst alle Welt schreien. Dann hat er für die, so ihn verachtet haben, kein: „Friede sei mit euch" mehr. Amen.

XXX.

Der gute Hirt und seine Heerde.

(2. Sonnt. n. Ostern Miseric. Dom. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 10, V. 12—16.

Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verläßt die Schafe und fliehet; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fliehet; denn er ist ein Miethling und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde und ein Hirte werden.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. In Allem, was hell, lauter und durchsichtig ist, spiegelt sich die Sonne und trägt ihr Bild hinein: in den Thautropfen, in Fluß und Bach, in Glas und Crystall und das Menschenauge. Sie prallt aber ab von Allem, was von Natur schwarz und finster ist. Sie erleuchtet es wohl auf der Oberfläche, aber man sieht ihr Bild nicht darin. So spiegelt sich der Herr Christus, die Sonne der Gnade, ab in allen Herzen, die hell und lauter und durchsichtig sind für das himmlische Licht. Die finstern und verschlossenen werden in Heuchelschein wohl eine Weile äußerlich erhellt, aber sein Bild stehet nicht darin. So spiegelt sich der Herr Christus ab in den Ständen und Berufen des menschlichen Lebens. Er greift mit seinen Gleichnissen in den einen und den andern, am meisten aber in die, welche mit seiner Heilandsarbeit die meiste Aehnlichkeit haben. Er redet von einem Fischer, der sein Netz auswirft und gute und schlechte Fische fängt. Unter dem Fischer versteht er sich selbst, unter dem Netze die Kirche, unter den schlechten und guten Fischen die, welche bloß berufen, und die, welche auch auserwählet sind. Er redet oft von Ackersleuten und Weingärtnern. Er ist der Herr des Ackers

oder Weinberges, die Kirche ist der Acker oder Weinberg, seine Apostel und die Diener am Wort sind die Arbeiter darin. Alle Christen sind Pflanzen auf diesem Boden, die Gläubigen Weizen und Weinstöcke; die aber die Taufe des neuen Lebens nicht erfahren haben und nicht erfahren wollen, sind Unkraut. — Am liebsten, möchten wir fast sagen, spiegelt er sich ab in dem Hirtenstande. Er war in dem alten Bunde durch fromme Vorbilder aus diesem Stande vorbedeutet. Abraham, Isaak, Jacob und David, die die klarste Weissagung auf ihn empfangen haben, weideten ihre Heerden. Er stammte selbst nach dem Fleisch von diesen Hirten ab. In den Psalmen und Propheten ist der Herr so oft mit einem guten Hirten verglichen, daß wir die lange Reihe dieser theuren Weissagungen nicht durchgehen können. „Der Herr ist mein Hirte," singet David im 23sten Psalm. „Er wird seine Heerde weiden wie ein Hirte, er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen und die Schafmütter führen," spricht Jesaias im 40. Cap. Das ganze 34. Cap. des Propheten Ezechiel ist voll von solchen schönen Vorbildern. So spricht der Herr Herr: „Ich will mich meiner Heerde selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe suchet, wenn sie von der Heerde verirrt sind, also will ich meine Schafe suchen, und will sie erretten von allen Oertern, dahin sie verstreuet waren." Wie er nun überhaupt der gewesen ist, auf den die Propheten geweissagt haben, so nimmt er auch ihr Hirtengleichniß so gern wieder auf. Er redet von dem verlornen Schafe und von dem Herrn, der es sucht. Der Herr ist er. Er redet hier von dem guten Hirten. Der Hirt ist er. Er redet von seiner Heerde. Die Heerde ist seine Kirche. Wir wollen stehen bleiben bei dem Wort:

Der gute Hirt und seine Heerde.

Für seine Heerde sorgt und stirbt der gute Hirt,
Die Heerde hört und folgt, daß keines sich verirrt,
Er führt die Heerde heim, wenn es einst Abend wird.

Herr Jesu Christ, du guter Hirte, sammle uns heute recht um dich auf der grünen Aue deines heiligen Wortes. Gieb unsern Seelen eine gesunde Nahrung. Thue uns Herz und Ohren auf, daß wir deine Stimme hören. Treibe von uns alle Lockungen der Welt, daß wir einmal so recht bei dir sind und herzliche Lust gewinnen, immer bei dir zu bleiben. Amen.

I.

Für seine Heerde sorgt und stirbt der gute Hirt.

„Ich bin ein guter Hirte," spricht Christus. Aber genau übersetzt heißt es: „Ich bin der gute Hirte." Es giebt nur einen guten Hirten,

und der ist er. Er sagt auch von sich: „Ich bin das Licht der Welt," nicht ein Licht. Es hat neben ihm kein anderes Licht Geltung. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Es giebt neben ihm keinen andern Weg, keine andere Wahrheit, kein anderes Leben. Es kommt Niemand zum Vater, denn durch ihn. Den guten Hirten nennt er sich. Fürwahr, er greift nicht leicht und eilig nach Titeln und Ehrennamen. Wenn Einer einen Titel und Ehrennamen verdient, verdient er den des guten Hirten. Er handelt in dem Evangelio nicht die Ruhezeiten des Hirten durch. Er redet nicht davon, wie der Hirte im Schein der Frühsonne seine Heerde ausführet; nicht davon, wie er sie am Mittage lagern läßt an frischen Wassern, und er selber säße daneben unter schattigem Baume. Er redet nicht davon, wie er sie am Abend gemächlich heimführt vom Felde und sein Lied dazu singt oder seine Flöte dazu bläst. Er hat sich gerade die Nothzeiten ausgewählt, um sich als den guten Hirten darzustellen. Da muß er sich besonders als solchen bewähren. Er redet von den Stunden, wo der Wolf in die Heerde eindringt. Wen meint Christus unter dem Wolfe? Er meint den Fürsten dieser Welt. Dieser bricht in die Heerde des Herrn ein damit, daß er Unglauben unter sie aussäet. Er bricht in sie ein damit, daß er ihre Glieder verfolgt mit Schimpf und Schmach, mit Marter und Tod. Wenn wir bei dem Bilde vom Wolf und Hirten im weltlichen Sinne stehen bleiben, da giebt es in unserm Vaterlande keine Wölfe mehr, da können die Heerden ganz sicher weiden. Sehen wir aber die Heerde des Herrn an, die Gemeinde der Gläubigen, welche festhalten an dem geoffenbarten Worte Gottes, an Jesu Christo dem eingebornen Sohne Gottes und an den heiligen Sakramenten: gegen diese stürmen in unsern Tagen mehr Wölfe an, als einst gegen die Heerden, da unser Vaterland noch mit Wald und Wildniß überdeckt war. Mit Wort und Schrift, mit Verlockung aller Art, mit Spott und Gewalt gehet man auf die Heerde des Herrn los. Einmal geht der Wolf einher in Schafskleidern, und zur anderen Zeit kehrt er wieder die ganze Wolfsgestalt heraus. Er will die Heerde zersprengen und zerstreuen; er will den neuen Menschen, das Schäflein Jesu Christi in jedem Einzelnen zerreißen und tödten. — Aber Gott sei Lob und Dank in Ewigkeit, daß wir einen solchen guten Hirten haben. O sehet doch, er ist kein Miethling. Die Heerde ist sein. Er hat sie erworben. Er ist umhergezogen und hat sie zusammengerufen und gelockt aus den Hecken und Wüsten dieser Welt. Er hat sie sich vollends erkauft und erworben nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuern Blute. — Sehet doch, er ist kein Miethling, er dienet nicht um Lohn. Niemand hat ihm Etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder

vergolten. Niemand kann ihm Etwas geben, denn Alles, was wir haben, ist erst eine Gnade und ein Leben aus seiner Hand. Was er aber von den Menschen empfangen hat, das ist kein Lohn eines Miethlings. Denn mit Geißelschlägen, Dornenkrone und Kreuzesnägeln läßt sich kein Hirte dieser Welt miethen. Er hat nicht das Seine gesucht, sondern das Unsere. Er gehört nicht zu jenen Hirten, von denen Ezechiel schreibet: „Wehe den Hirten, die sich selbst weiden. Sollen nicht die Hirten die Heerden weiden?" Damit seine Heerde auf grüner Aue weide, hat er sich selber weiden lassen auf der Schädelstätte zu Golgatha. Seine Weide war Essig mit Galle vermischt, und Todesschmerz, daß er ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" — Als der Wolf andrang in jener Nacht im Garten Gethsemane, da stand der Hirte für die Heerde, da sprach er: „Wenn ihr mich suchet, so lasset diese," die Jünger, „gehen." Daß diese lebten, und daß wir leben, ist er gestorben. Er bleibet aber nun in Ewigkeit ein guter Hirte. Er weidet von der Rechten seines Vaters herab seine Heerde. Seinen Hirtenstab recket er hin über alle Theile der Erde. Er führt auf grüne Auen und zu frischen Wassern. Er steht bei uns im Kampfe; er ficht immer noch für seine Heerde, und er wird es auch ausfechten zum Siege. — T r e u ist Jacob gewesen in seinem Hirtenamte, als er Labans Heerden hütete. Er sagt selbst: „Des Tages verschmachtete ich vor Hitze und des Nachts vor Frost, und es kam kein Schlaf in meine Augen." Aber t r e u e r ist der, der auch an dem Kreuze seine Heerde nicht vergaß, der nun noch beständig fürbittet für sie mit unaussprechlichen Seufzern. Er kennt jedes einzelne Schäflein. Er kennt seine Noth, er weiß, was seiner Seele fehlet. K ü h n ist David, der Sohn Isais, als Hirte und König gewesen. Als er in den Kampf mit dem Riesen Goliath gehen wollte, und Saul Bedenken trug, den Jüngling dem riesigen Feinde entgegen zu schicken, erzählt er dem Könige: „Dein Knecht hütete die Schafe seines Vaters, und es kam ein Löwe und ein Bär und trug ein Schaf weg von der Heerde. Und ich lief nach und schlug ihn und errettete es aus seinem Maul. Und da er sich über mich machte, ergriff ich ihn bei seinem Bart und schlug ihn und tödtete ihn." Aber k ü h n e r ist unser guter Hirte. Er wußte, daß er nur im Sterben siegen könnte. Er hat sein Leben gelassen für seine Schafe. Und diese Treue, dieser Todesmuth ist gekrönt worden, so daß er nun herrschet und herrschen wird über alle seine Feinde. — Wenn wir zu diesem guten Hirten hinauf sehen, steigt ein doppelter Wunsch in unsern Seelen auf. Der erste gehört denen, die der Herr gesetzt hat zu seinen Arbeitern, zu seinen Knechten, daß sie seine Heerden weiden hie und da. Der erste Wunsch gehört denen an, die nach

diesem Erzhirten Hirten oder Pastoren genannt sind. Er lautet: „Ach daß wir doch auch die Treue unsers Herrn hätten, daß wir doch, wie er, keine Miethlinge wären! Daß wir nicht dienten um Lohn, um täglich Brot, um Ehre und Beifall der Welt, sondern als die Knechte Christi, daß wir solchen Willen Gottes thäten von Herzen mit gutem Willen! Daß wir doch auch wie er zufrieden wären, wenn der Lohn unserer Mühe Schmach und Verfolgung, Dornenkrone und Tod wäre! Daß es uns auch nicht zu thun wäre um ein gemächliches und bequemes Leben, sondern vor allen Dingen um die Heerde, die er uns anvertrauet hat! Daß wir auch jeder einzelnen Seele so nachgingen, wie er den verlornen Schafen, auch jedem einzelnen, nachgegangen ist!“ Wir haben erst vor acht Tagen gehöret, wie er den Thomas aufsuchte in der Wildniß des Unglaubens. Wir lesen in den Evangelien, wie er den Petrus aufsucht, wie er ihm in seine Verirrung nachgeht mit der dreimaligen Frage: „Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben? hast du mich lieb? hast du mich lieb?“ Die alte apostolische Kirche hat solche Hirten gehabt, die evangelische Kirche hat sie in ihren Gnadenzeiten auch gehabt. In der ersten Pestzeit, die Luther zu Wittenberg durchgemacht hat, schreibt er an seinen Freund, den Augustinerprior Johannes Lange zu Erfurt: „Die Pest ist da und fängt hier hart und plötzlich an, absonderlich an der lieben Jugend. Ihr rathet mir, daß ich fliehen soll. Ich hoffe, die Welt wird nicht einfallen, wenn gleich Bruder Martin stirbt. Ich bin hieher gesetzt. Wegen meines Gehorsams darf ich nicht fliehen, bis es mir der Gehorsam, der mich hieher berufen, wiederum befiehlt.“ Und so hat er drei Pestzeiten dort in seinem Amte mit der Gemeinde ausgehalten und sie in denselben als guter Hirte getröstet und geweidet. Valerius Herberger in Fraustadt in Posen hat in dem Pestjahre 1613, in dem über 2000 Bürger dieser Stadt starben, mehr denn 300 an der Pest Verstorbene zu Grabe geleitet. Aber es war, sagt er, wie wenn ein Engel Gottes mit blankem Schwert mein Haus umlagert hätte, daß mir kein Leid widerfahren dürfte. Im vorigen Jahrhundert stand unter den Indianern in Nordamerika ein Missionar, Namens Gottlieb Büttner. Er hatte sich aus den Eingebornen des Landes eine kleine Heerde gesammelt. Sie hatten abgelassen von ihrem wilden Wald- und Jagdleben und hatten sich um ihn angebauet. Zuweilen jedoch kam die alte Esaunatur bei etlichen wieder empor. Sie gingen wieder hinaus in die Wälder, streiften und jagten, kamen nicht wieder, vergaßen Gott und Jesum Christum. Solchen Verirrten ging Büttner wochenlang nach durch das Dickicht der Wälder, bis er sie fand. Einst hatte sich ein Indianer, Namens Jonathan, so in Welt und Wald

verlaufen. Büttner suchte ihn in weiter Ferne. Er fand ihn. Als der Indianer den Missionar von ferne kommen sah, stand er, wie vom Blitz gerührt, unbeweglich da. Büttner redete ihn freundlich an, nannte ihm die Absicht seines Besuchs und sagte ihm, wenn er auch noch so weit davonfliehen wollte, er würde ihm doch nachfolgen. — Stammelnd entgegnete der Gefundene: „Wie! denkt Bruder Büttner noch an mich? Bist du einzig darum gekommen, mich aufzusuchen?“ Und jetzt fing er bitterlich an zu weinen. Der Missionar umarmte seinen verlornen Sohn und vergaß über der Freude des Wiederfindens alle Mühe des weiten Weges. Als er den Jonathan nach Hause zurückgebracht hatte, schrieb er an den Bischof Spangenberg: „Freue dich mit mir, denn ich habe das Schaf gefunden, das verloren war. Jonathan ist wieder mein Bruder geworden &c.“ Wenn der Herr uns doch allzumal rüsten wollte mit dieser Treue! — Der zweite Wunsch geht die ganze Gemeinde an. Er lautet: Daß wir doch Alle unter der Hut dieses guten Hirten ständen! daß wir doch Alle Schafe seiner Heerde wären! Sind wir's denn nicht? Prüfet selber. Wir kommen zu unserm andern Theile.

II.

Die Heerde hört und folgt, daß keines sich verirrt.

Die Heerde ist die ganze Christenheit. Er vergleicht sie mit Schafen, weil sie sanftmüthig und von Herzen demüthig sein soll, weil sie nicht streitet mit fleischlichen Waffen. Was verlangt der Herr von seiner Heerde? Ich bin bekannt den Meinen. Was heißt das, was versteht Christus unter dieser Bekanntschaft? Du weißt, daß er in Bethlehem geboren, in Nazareth erzogen ist. Du weißt, daß er drei Jahre Seelen zu suchen durch's jüdische Land gegangen ist, daß er auf Golgatha gekreuzigt ist. Nun wirst du sagen: „Das ist ja genug, er ist mir bekannt.“ — Das ist nicht die Bekanntschaft, die er meint, das wissen die Juden auch. — Du hast sein Bild gesehen, wie er in der Krippe liegt, und der Stern der Weisen auf das Kind herniederscheint, wie er die Dornenkrone trägt, wie er am Kreuze hängt. Das ist doch keine Bekanntschaft. Seine Mörder haben noch mehr gesehen als du. Sie sahen nicht das Bild, sie sahen ihn selbst am Kreuze. Das ist nicht die rechte Bekanntschaft. Die wahrhaftige Bekanntschaft ist die, die ich inwendig gemacht habe. Daß er in dir geboren werde, Und daß du sterbest dieser Erde Und lebest ihm, nur dieses ja Ist Bethlehem und Golgatha. Bekannt ist er dir, wenn du in dir sein Leben und Sterben erfahren hast; wenn seine Geschichte durch deine Seele gegangen ist; wenn auch in dir ein Golgatha des alten Menschen,

ein Bethlehem des neuen zu finden ist; wenn du nicht allein weißt, daß er der Erlöser ist, sondern auch, daß er dein Erlöser ist; wenn du in dir fühlest: auch in mir ist das Erlösungswerk vollbracht. Bekannt ist er dir, wenn du durch Glauben und Gebet in täglichem Umgange mit ihm stehst. Wem er so bekannt ist, von dem gilt auch das zweite Wort: Meine Schafe hören meine Stimme. Hörst du sie? Hören und Hören ist zweierlei. An den Kreuzen hingen neben ihm zwei Schächer. Die hörten sie alle beide. Aber Hören und Hören ist zweierlei. Der eine hörte sie wie ein Fels, von dem ein todtes, spottendes Echo wiederklingt; der andere wie ein Mann, dem sein Gott die Ohren durchbohrt hat, daß sie bis in's Herz hinunter dringt, daß jeder Ruf darinnen festsitzet wie ein Pfeil mit Widerhaken, der sich nicht wieder herausreißen läßt. Hörst du sie so? Wenn er dir bekannt ist, mußt du sie hören. — Nun frage dich, wie viel Stücke, wie viel Predigten aus dem Worte Gottes so in dir sitzen? — Hast du die Heilswahrheiten des Evangeliums so gehört, daß sie in dir Leben und Wesen, Fleisch und Blut geworden sind, dann findet sich an dir das dritte Merkmal der Schafe Christi: „Und ich kenne sie." Wie zwischen unserm Hören ist aber auch zwischen seinem Kennen ein Unterschied. Er kannte den Judas auch. Er kennt aber in dem rechten Sinne die, in denen er selbst eine Gestalt gewonnen hat. So ich vor Jemand stehe und ihm in die Augen sehe, so sehe ich mich in diesen Augen. Die Augen sind des Leibes Licht. Glaube und Liebe sind der Seele Augen, sind der Seele Licht. Wenn der Herr vor uns steht und uns in diese Augen sieht, will er sich darin sehen. Und in welchem er sich siehet, von dem sagt er: „Ich kenne dich." Er ist selbst in ihm, darum kennt er ihn. — Nun erforsche dein Herz und stelle Christum davor. Wenn er Nichts von sich siehet, dann bist du am inwendigen Menschen todt. Tod ist aber hier nicht ein gleichgültiger Zustand, sondern ein verkehrter. Christus siehet sein Spottbild darin. Dann kennt er dich nicht. Dann sagt er einst von dir: „Ich habe dich noch nie erkannt, weiche von mir, du Uebelthäter." — Ist er dir bekannt, hörest du seine Stimme, kennt er dich, so mußt du ihm auch folgen. Mußt ihm mit Freuden folgen, denn der Christus in dir hat keinen liebern Freund und Führer, denn den Christus außer dir. Wie ein Kind dem Vater nach will, will er ihm nach. „Und sie folgen mir," spricht Christus von seinen Schafen. Hier schlage an deine Brust, hier schaue hinter dich auf deinen bisherigen Lebensweg. Bist du denn deinem Herrn gefolgt? Ich frage uns allzumal: Wem ist denn Christus, dieser Anfänger und Vorgänger, dieser Herzog des Lebens, sein Wegweiser gewesen? Mammon, Lebensfreude, behagliche und gemächliche

Ruhe, das waren deine Herzöge. Und wenn deren Führung so etwa mit Christi Führung zusammenfiel oder zusammenzufallen schien, dann war es dir recht. Wenn es aber nicht so war, dann kümmerte es dich auch nicht groß. Du mußt ihn also auch noch nicht recht kennen. Du mußt immer noch den heiligen Geist bitten: „Mach ihn mir recht bekannt!" — Wenn der Hirte von dem letzten Baume, unter dem er ruhete, einen grünen Zweig abgebrochen hat und den hinter sich hält, dann folgt die Heerde. Wenn er sich umkehret und sie lockt mit freundlicher Stimme, dann folgt sie auch. Aber sie folgt auch, wenn er sich nicht nach ihr umsiehet, sondern still und fest seinen Schritt vorwärts gehet. Du willst wohl folgen, wenn Christus dir Tag für Tag vom Baume der Gnade grüne Zweige herunterbricht. Du willst folgen, wenn er dich lockt mit der süßen Stimme seiner Freundlichkeit, wenn er dir giebt, wonach deinem Herzen gelüstet. Das ist aber nicht genug. Wenn er still vorangeht, als ob er dich vergessen hätte, wenn du Tage und Wochen und Monate lang keinen Blick seiner Gnade erhältst, dann sollst du auch folgen. Es hat Männer genug in der Kirche gegeben, denen in ihrem Herzen keine Antwort geworden ist im heiligen Geist, daß sie Gottes Kinder sind, denen auch äußerlich weder Friede noch Freude gelächelt hat, und sie sind doch gefolgt. Ging's auch inwendig und auswendig durch Dornen und Hecken, sie blieben doch auf seinen Spuren. Das ist erst seine rechte Heerde. So sollst du ihm auch folgen lernen. — O dies Folgen, dies unbedingte Folgen, er führe wie er wolle, das wird eine rechte Aufgabe unserer Zeit werden! Gerade wenn es dunkelt, sollst du dich recht an den guten Hirten halten. Denn in den Zeiten des Kreuzes und der Sorge lauert der Wolf an allen Stegen. Gerade in der Zeit soll sich der Christ recht zu seinem Hirten und der Heerde halten, denn jedes Vereinzelte wird leicht eine Beute des Feindes. Gerade in dieser Zeit soll man die Lämmer — die Jugend in Jesu Christo — recht zu ihm halten, denn sie sind noch nicht fest gewöhnt an seine Nachfolge. Sie sind weggelockt, man weiß nicht wie. Wer sich und die Seinen so zu ihm hält, der kann getrost sein, wenn es auch Abend wird.

III.

Er führt die Heerde heim, wenn es einst Abend wird.

Wenn die Sonne zur Rüste geht, wenn die Schatten lang werden, wenn die Abendglocken läuten, und die Abendwinde wehen, dann führt der Hirt seine Heerde heim, damit sie die Schrecken der Nacht draußen nicht überfallen. So macht es unser guter Hirte auch. Aber es ist eigen in unserm Capitel. Jesus hat sich so lange im Gleichniß gehalten. Nun er

herankommt an den Abend, geht er plötzlich heraus aus dem Gleichnisse, und es heißt: „Und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen." Christ, warum redet dein Herr hier plötzlich ohne Gleichniß? Siehe, er kommt heran an deine heiligste Hoffnung, an dein theuerstes Gut. Da will er auch nicht den geringsten Zweifel lassen, da will er keiner falschen Deutung und Auslegung Raum geben. Darum sagt er es dir gleich selbst: „Ich gebe dir das ewige Leben, du sollst nimmermehr umkommen, und Niemand wird dich aus meiner Hand reißen." Er kommt heran an die Zeiten, wo wir nicht mehr schauen im dunkeln Wort, sondern ihn erkennen, wie er uns erkannt hat. Darum redet er hier ohne Sprichwort und Gleichniß. Aus der Liebe an dem Abend dieses Gleichnisses magst du schon erkennen die Liebe, mit der er dich an deinem Abend zur Ruhe bringen will. Es giebt auf dem letzten Heimwege auch noch Feinde und Seelenmörder. Aber er ist mit den Seinen, er giebt dann wunderbare Kräfte, er weckt den ganzen Glauben auf. Sie sollen nimmermehr umkommen, und Niemand soll sie ihm aus seiner Hand reißen. — Bist du aber da hindurch, dann bist du auch ganz durch die Wüste. Dann lauerst du nicht mehr auf seine Gnadenblicke, dann fällt dir nicht hier und dort einzeln einer zu; du ruhest in seiner Gnade. Kein Durst noch Hunger wird sie schwächen, Denn die Erquickungszeit ist da; Die Sonne wird sie nicht mehr stechen, Das Lamm ist seinem Volke nah. Es will selbst unter ihnen wohnen Und ihre Treue wohl belohnen Mit Licht und Trost, mit Ehr und Preis. Voll Wonne werden wir ihm dienen, Der große Sabbath ist erschienen, Da man von keiner Last mehr weiß. Da ist dann Hirt und Heerde eins. Die Heerde ruhet in Ewigkeit unter dem Lebensbaum, der aufwuchs aus der Wurzel Jesse. — Es kann keinen bessern Hirten geben als den, der dich auf grüner Aue weidet; als den, der selbst am Kreuze für dich leidet; der allewege wacker für dich streitet und dich am Abend in die Ruhe leitet. Wenn du das bedenkest, wenn du ihn so erkennest, wirst du bitten: „Herr, nimm mich ganz in deine Heerde. Ich bin zufrieden, wie du mich führest, sei **Du** auch m e i n guter Hirte!" Ja, lieber Christ,

Gieb Hab und Gut,
Gieb Leib und Blut,
Gieb Seel und Muth
In seine Hut:
Du hast es gut. Amen.

XXXI.

Jesu Christi Tagesordnung.

(Jubilate 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 16, V. 16—23.

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen: denn ich gehe zum Vater. Da sprachen Etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er sagt zu uns: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, das er sagt, über ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fragt ihr untereinander, daß ich gesagt habe: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen? Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Und an demselben Tage werdet ihr mich Nichts fragen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Eine eigene Tageseintheilung hatte das Volk Israel. Wir fangen unsern Tag in der Mitternachtsstunde an und schließen ihn in der Mitternachtsstunde. Also ist Nacht sein Anfang und Nacht wiederum sein Ende. Aus der Nacht ist er geboren, und in die Nacht verläuft er sich wieder. Es ist dies im Grunde eine heidnische Theilung. Aus der Finsterniß wird der Tag und der Mensch geboren; in die Finsterniß geht der Tag und der Mensch verloren. Man weiß nicht, von wannen er kommt, man weiß nicht, wohin er geht. Anders bei dem Volke Israel. Sie begannen ihren Tag am Abend. Die letzten Lichtstrahlen der scheidenden Sonne, das letzte Licht vor der Nacht

war der Anfang des Tages, dann folgte die Nacht; und aus der Nacht ging hervor der Haupttheil des ganzen Tages, der neue Tag. So war sein Anfang Licht. Dieses wurde unterbrochen durch eine lange Finsterniß. Dann aber folgte das neue Licht, und dieses hielt aus und stand fest, bis der Tag zu Ende ging. Das Stück Nacht war eingeschlossen in die beiden hellen Tagestheile. Daher steht gleich im ersten Capitel des ersten Buches Mosis sechsmal: Da ward „aus Abend und Morgen" der erste, der zweite bis der sechste Tag. — In der bürgerlichen Ordnung ist diese Weise, den Tag zu rechnen, gewichen. Nur das Volk Israel hält sie noch fest. Aber der, der das Haupt des neuen Israels ist, Jesus Christus, hält sie auch fest. Steht diese Ordnung nicht mehr in den Kalendern, so steht sie doch auf allen Seiten der Geschichte der christlichen Kirche, so steht sie doch mit unauslöschlichen Buchstaben in jedem christlichen Herzen. Und wenn wir die ganze große Geschichte der Welt zusammenfassen in einen Tag, so führt auch dieser die Unterschrift: „Da ward aus Abend und Morgen der eine Tag." Und die ganze lange Nacht der Finsterniß der Sünde und des Todes liegt dazwischen. Wir stellen uns heute als Hauptgedanken unserer Andacht:

Jesu Christi Tagesordnung.

1) In der Apostel Leben.
2) Im Leben jedes Christen.
3) Im Leben der ganzen Kirche. —

O Herr Jesu, thue uns die Augen auf, daß wir recht erkennen, wo wir in deiner Führung, wo wir auf deinen Wunderwegen stehen. Und wenn wir uns sagen müssen, wir stehen in der Nacht, wo die Sonne der Gnade ihr Angesicht verborgen hat, oder wir stehen am Abend, wo sie ihr Angesicht verbergen will, dann laß uns helle aufgehn das Licht deines Wortes, daß es uns bezeuge: Es muß doch Morgen werden, es muß doch ein Tag der Ehre des Herrn und unseres Heils kommen. Amen.

I.

Christi Tagesordnung im Leben der Apostel.

Unser Evangelium fällt, in dem Herrn geliebte Gemeinde, in die letzten Tage vor der Gefangennehmung und Kreuzigung Jesu. In den Tagen vor dem grünen Donnerstage schließt er seinen Jüngern sein Herz und seines Vaters Rath noch recht auf. Wenn der nahende Tod sonst die Herzen der Menschen aufschließt, daß man den wohl unterdrückten, aber noch nicht getödteten Unglauben, die wohl unterdrückte, aber noch

nicht getödtete Sünde sieht, so sieht man an ihm in diesen Tagen die lauterste Heiligkeit hervorbrechen. Noch hatten die Jünger ihre Freude; der Bräutigam war noch bei ihnen. O sie hatten eine selige Zeit bei ihm verlebt! Lieblich waren die Tage ihrer Bekehrung. Reich begnadigt waren sie dadurch, daß sie gesehen hatten, was Propheten und Könige zu sehen wünschten und doch nicht gesehen hatten. Sie sahen seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Sie saßen so recht unter dem Schirm des Höchsten und unter dem Schatten seiner Gerechtigkeit. Ihnen war wohl. Sie waren, so weit sie sein waren, die Seligen in jenem Geschlecht. Da fängt Christus an: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen." Aber sie verstanden das Wort nicht. Sie sprachen unter einander: „Was ist das, das er sagt: Ueber ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet." Und sie fingen an ihn zu fragen, was das bedeuten solle. Da giebt er ihnen Antwort. Aber die Antwort lautet wie ein Sturm und Donner mitten an einem schönen lieblichen Tage. Die Antwort lautet wie ein Schlachtruf mitten im Frieden, wie Tod mitten im Leben: Ehe das völlige neue Leben geboren wird, muß ich in den Tod gehen. Ehe der völlige Tag über eure Seelen kommt, muß die finsterste Nacht hereinbrechen. Ihr werdet weinen und heulen, und die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebieret, hat sie Traurigkeit. Ohne die schwere Stunde, ohne Schmerz und Geschrei hat sie nimmer die Freude, daß das Kind zur Welt geboren ist, daß sie es in ihre Arme nehmen kann. Ehe ihr euch recht eurer Erlösung freuen könnt, da müßt ihr hinunter in die Traurigkeit. — Und sie haben hinunter gemußt. Voll Trauerns haben sie der Gefangennehmung, dem Gericht, der Kreuzigung, dem Tode und dem Begräbniß des Herrn zugesehen. Da hat man mit Fingern auf sie gewiesen. Da hieß es von ihnen: Das sind die Thoren, die auch an ihn geglaubt haben. Nun liegt ihr Held und ihr Glaube im Grabe. Er ist getödtet wie ein Missethäter. Da feierte die Welt ihr Jubilate. Aber hinter jener Trauerweissagung des Herrn stand eine zweite, eine selige Freudenweissagung. Nach dem ersten: „Ueber ein Kleines" kam noch ein zweites: „Und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Aber eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Wenn sie aber das Kind geboren hat, gedenket sie nicht mehr der Angst, darum daß der Mensch zur Welt geboren ist. Ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll

sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.“ Dann feiert ihr euer Jubilate, und das Jubilate der Welt ist verstummt. — Und Er hat sie wieder gesehen, am Auferstehungsmorgen, am Auferstehungstage, am Auferstehungsabend und hin und her in dem Lande und am galiläischen Meer, bis zu dem Tage, da er auffuhr gen Himmel, vierzig Tage lang. Sie haben sich gefreuet, vor Allem aber am Pfingsttage, als der Geist, der vom Vater und Sohn ausgehet, sie heimsuchte und Wohnung in ihnen machte. Er knüpfte das Band zwischen ihnen und ihrem Heilande so fest, daß es nun nicht mehr zerrissen werden konnte. Ob er schon sichtbar nicht mehr bei ihnen war, so war er nun doch bei ihnen alle Tage bis an der Welt Ende. Sie lebten, sie webten, sie waren in ihm. Den Christus, der erhöhet war über aller Himmel Himmel, konnte ihnen Niemand mehr nehmen und tödten. Das Band, das sie mit ihm verband, den heiligen Geist, konnte Niemand mehr abschneiden. Alle Schwerter der Welt waren zu stumpf und zu grob. Wenn sie auch auf die Jünger gezückt und geschwungen wurden, sie trafen und zerschnitten das Band doch nicht. Was geistlich ist, kann auch nur geistlich gerichtet werden. Was geistlich ist, kann auch nur geistlich zerschnitten werden. Wo sie das Band nicht zerschnitten durch Sünde, da riß und schnitt die Welt vergeblich daran. Der Herr aber hatte sie durch sich und den heiligen Geist so eng an sich gezogen, er hatte sie durch sich und den heiligen Geist seine Lieblichkeit so sehr schmecken lassen, daß die Welt sie nicht mehr berücken konnte. Fortan konnte sie nicht Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn. Es war ihnen aus Abend und Morgen ein Tag geworden, und die kurze Nacht lag dazwischen. Es kam noch einmal eine kurze Dunkelheit, der Tod. Die Welt fürchtet sich vor ihr, denn sie ist ihr eine völlige Nacht. Ihnen aber war sie der Uebergang zum vollen Tage, zum vollen Schauen des Herrn. So ward bei ihnen aus Abend und Morgen ein Tag.

II.

Die Tagesordnung des Herrn in deinem Leben.

Es giebt ein altes schönes Bild des neugebornen Christus. Er liegt in der Krippe. Joseph und Maria stehen und sitzen daneben. Die Hirten, die vom Felde hereingekommen sind, stehen in der Ferne und schauen mit dankenden und hoffenden Angesichtern auf die arme Wiege. Und oben durch das schlechte Dach scheint der Stern herein und beleuchtet mitten in der Nacht das Kindlein. Es ist ein wunderbares Licht, das auf dem Neu=

gebornen ruht. Mancher von euch hat in diesen Wochen dies Bild zu Gesicht bekommen. — Als du getauft wurdest, da schien die Gnade Gottes eben so auf dich und auf das Ruhekissen, auf dem sie dich zur Taufe trugen. Fragst du, wie das zugegangen ist, so diene dir die Antwort: Das Wort Gottes, das von der Gnade ausgegangen ist, rief die Gnade über dich, und ihr lichter Schein drang in dein Herz hinein, ob du es auch nicht merktest. Da geht die Sonne der Gnade über dir auf. — Es kommt aber über das Leben der rechten Christen noch ein neuer Aufgang aus der Höhe. Dies geschieht in der Zeit, da ihr Taufgelübde lebendig wird. Sie sind bisher wohl Erben gewesen. Aber der Erbe war ein Kind. Er war noch nicht in den vollen Besitz seines Erbtheils getreten. Er hatte wohl den Besitztitel darüber, aber noch nicht den vollen Besitz. Nun kommt ein Tag, wo er den Reichthum der göttlichen Gnade, die ihm in Christo Jesu geworden ist, lebendig fühlet. Nun kommt ein Tag, wo er getaufet wird mit dem heiligen Geist. Das sind Zeiten seliger Freude. Er siehet den Himmel offen, die Engel Gottes steigen auf und hernieder. Er stehet im innigsten Umgange mit seinem Herrn. Für ihn hat Christus nicht mehr allein gelebet im jüdischen Lande. Hier im Herzen ist ein neues Canaan geworden, hier lebet er in ihm und mit ihm. Ihm ist Christus nicht mehr allein in Bethlehem geboren. Sein Herz ist Bethlehem und die Krippe geworden. Ja, da kommt Fröhlichkeit in das arme Herz. Da grünet es auf der dürren Weide. Die Frühlingsregen sind darüber gekommen. Das Herz bricht aus in Loben und Danken. Da sagen wir mit den Aposteln: „Wir können es ja nicht lassen," wir müssen zu aller Welt reden von dem, der uns so hoch begnadigt hat. Und wie wir seine Liebe fühlen, so lernen wir auch alle Welt lieben, auch die Feinde lieben. Wir möchten Jeden fragen: Nicht wahr, du liebst ihn auch? nicht wahr, du liebst ihn auch? Das ist Freude, das ist die seligste Freude. Wie man einen einzigen kleinen Diamant nicht hingeben mag für eine große Fahne von Flittergold, so will man auch eine Stunde dieser Freudenzeit nicht hingeben für Monate und Jahre von der Freude der Welt. Das ist die erste Liebe der Seele zu ihrem Herrn. Das ist der Brautstand der Seele zum Bunde mit ihrem Bräutigam. Das ist dein J u b i l a t e. Bleibt es denn nicht so? Kann es denn nicht so bleiben? Selten giebt es eine Seele, die seine Freundlichkeit so fühlbar und so sichtbar durch das ganze Leben begleitet. Zumeist heißt es: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen. Die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig sein." Als Samuel den David zum Könige über Israel gesalbet hatte, da ging bald Davids Flucht an. Da wohnt er bald in den Höhlen der Wüste Siph, bald in Engedi, bald

im Walde, bald unter seinen Feinden, den Philistern. Aber sein Königssiegel behält er doch. Wenn dich der Herr gesalbet hat mit seinem Freudenöl, dann geht es auch durch Höhlen und Wüsten, durch Feindschaft, Kreuz und Anfechtung. Sorge nur dafür, daß du dein Königssiegel behaltest, dann hat es keine Noth. — Wir fangen zwar an zu klagen: „Herr, du hast dein Angesicht vor mir verborgen! Ich war so reich, und nun bin ich so arm; ich war so selig, und nun bin ich zerschlagen. Sonst warest du ein lieber Hausgenosse, und nun stellest du dich, als wärest du ein Gast im Lande, als wärest du ein Fremder, der nur über Nacht darinnen bleibt. Sonst bin ich gewandelt durch ein Eden, nun geh ich durch eine Wüste, durch Dornen und Disteln, da nur selten ein frischer Brunnen ist, da nur selten eine Palme steht." — Wie es aber in dem inwendigen Glücke geht, so geht es in dem äußern auch. Der Herr will einmal nicht eitel gute Tage den Seinen geben. Sie sind uns kein nütze. Und wir sollen ja Nachfolger unseres Heilandes sein. Schon die Heiden hatten ein Ahnen davon, daß der Mensch kein ununterbrochenes Glück haben dürfe. Sie fürchteten, daß dann das Unglück mit Macht hereinbrechen und Alles überreichlich nachholen werde, was es in den guten Jahren versäumt habe. Die Schrift aber treibet uns aller Orten dahin, daß Kreuz und Anfechtung in das Christenleben gehören. Da heißt es: „Mein Kind, willst du Gottes Diener sein, so schicke dich zur Anfechtung. Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Er stäupet aber einen jeglichen Sohn, welchen er aufnimmt. Wer sein Kind lieb hat, der züchtiget es." — Tief fühlte es die alte Kirche, wie das Kreuz nothwendig mit in des Christen Leben gehöre. Ambrosius, Bischof von Mailand, reiste nach Rom. Unterwegs kehrte er bei einem Wirthe ein und setzte sich bei ihm zu Tische. Indessen erzählte der Wirth, er habe in seinem Leben noch kein Unglück gehabt, sein Leben sei so ganz eben und ungetrübt hingeflossen. Da steckte der Bischof sein Messer ein, stand auf und ging seine Straße weiter. Er meinete, mit Solchem könne es kein gut Ende nehmen. — Warum aber ist für uns alle diese harte Schule so wesentlich und so nöthig? Weil wir Alle noch so Vieles an uns haben, das abgeläutert und abgeschmolzen werden muß. Auch du, der du die Freundlichkeit Christi so lebendig verspüret hast, hast noch Schlackenwerk genug in deinem Herzen. Stumpf und schartig ist das Schwert des Glaubens. Das Kreuz ist der Wetzstein, an dem er geschärft werden soll. — Noch immer hängst du, der du eine Frucht Gottes auf dem Stamme Jesu Christo sein sollst, an den

Fasern der Erde. Das Kreuz ist ein Sturm, der diese Frucht immermehr losschüttelt, daß sie endlich ganz in die Hand Gottes falle. — Wie träge bist du im Gebet! Das Kreuz ist ein Wecker, der das schlafende Gebet aufwecken soll. — Auch wenn du im Glauben stehst, auch wenn du in täglicher Uebung der Gottseligkeit hinlebest, so wird es eben Gewohnheit. Auch an das Licht, das da brennet, setzt sich die Schnuppe an. Da fährt der Herr mit der Scheere des Kreuzes dazwischen und schneidet sie ab, daß das Licht helle brennt. — Hüte dich aber, daß dein Glaubenslicht, wenn er so hindurch fährt, nicht ganz ausgelöscht werde! An ihm liegt es nicht. Er schneidet nicht zu tief. Er züchtigt Niemand über seine Kraft. Wenn das Licht erlischt, liegt es an der matten Flamme. In den besten Fällen muß Christo die Trübsal ein Missionar sein, nicht allein an die, welchen er sie schickt, sondern auch an die, welche sie sehen. O wer doch seine Noth so tragen könnte, daß Alle, die es sehen, erkennen müßten: es ist doch Etwas um den Glauben, den der Hölle Pforten nicht überwältigen können, und um die Liebe, die stärker ist, als der Tod! Ein frommer Vater der alten Kirche, der alljährlich vom Fieber geplagt ward, nannte dieses Fieber seinen lieben Hausgast, der ihn jährlich an die Liebe Gottes erinnere. Und als es einst ein Jahr ausblieb, trauerte er darüber, daß sein lieber Hausgast ausgeblieben sei. Er fürchtete, Gott habe ihn nicht mehr so lieb, weil er ihm dies Jahr keinen Boten gesandt habe, ihn zu sich zu ziehen. — Wer so, Geliebte, die Trübsal und Anfechtung tragen lernt, für den heißt es eigentlich nicht: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen." Er sieht Christum auch mitten in der Finsterniß. Er wird ihn aber doch noch heller sehen, wenn es heißt: „Und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen." Wie lange währet es denn, dann muß die innere Anfechtung doch weichen. Und weicht sie nicht eher, so weicht sie, wenn wir hier ausgekämpft und ausgefochten haben. Und der äußern Trübsal Ende ist gleichfalls der neue Morgen, der aus dem Tode aufgeht. Dann wird aus Abend und Morgen der *eine* Tag. Du weißt, wen er will herrlich zieren Und über Sonn' und Sterne führen, Den führet er zuvor hinab. —

So haben wir noch übrig:

III.

Des Herrn Tagesordnung in der Geschichte.

Lasset uns nur ein Stück herausnehmen, das, welches uns jetzt am nächsten liegt. Als das 18te Jahrhundert zu Grabe ging, da glaubten Viele, die Kirche Christi und das theure Wort Gottes ginge mit zu Grabe.

Die Gelehrten waren zum großen Theil davon abgefallen. Sie hielten es mit den Griechen, denen die Lehre von Christo dem Gekreuzigten eine Thorheit war. Der Unglaube schritt vorwärts mit Macht. Man meinete, der da gesagt hat: „Himmel und Erde werden vergehen, aber mein Wort wird nicht vergehen," habe sich geirrt, sein Wort vergehe auch wie Menschenwort. Da kamen die Kriegswetter von 1806—1815. Die Trübsal zog von einem Ende Deutschlands, ja Europas, bis zum andern. Und in dieser Trübsal that der Herr den Völkern die Augen auf, daß sie ihn wieder sahen. Er durchbohrte ihre Ohren, daß sie wieder recht höreten. Als das Blut auf den weiten Kriegsfeldern floß, da lernte man auch wieder denken an das Blut, das am Kreuze geflossen ist. Und als man rang um sein irdisches Vaterland, da lernte man auch wieder denken an und ringen um sein himmlisches Vaterland. Der Glaube ward in vielen Seelen wieder lebendig. Man schämte sich des Evangelii von Christo nicht, sondern bekannte es als eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Und so hat sich die Kirche des Herrn gebauet bis auf den heutigen Tag. Da hat er nun plötzlich hineingerufen: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen. Ihr werdet weinen und heulen, und die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig sein." Es giebt wohl Zeiten, wo das kleinmüthige Herz fragt: „Was wird nun aus der Kirche des Herrn? Was wird aus der Gemeinde der Gläubigen? Wird sie nicht in dem Toben der Völker zerrissen, zerstoßen und zermalmet werden? Seid stille, der Herr sitzt im Regimente, er hält seine Tagesordnung, verdirb sie nicht an deinem Theile. Was will er mit dieser Zeit? An Allen, die er erweckt hat, ist noch so Vieles, was nicht von ihm ist. Wir haben noch irdische Stützen gehabt, die will er zerbrechen, auf daß er allein Stecken und Stab seines Volkes Israel sei. Wir haben noch andere Götter neben ihm gehabt, die Welt mit ihren Freuden, die Wissenschaft, die um ihn herumging. Diese Götter will er zerscheitern. Wir sollen wieder beten lernen: „Christum lieb haben ist besser, denn Alles wissen. Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden." Wir sind vor Sättigung mit der Nahrung der Welt noch nicht zu diesem Hunger und Durst gekommen. Dazu will er uns führen. Was will in des Herrn Tagesordnung diese Zeit? „Ein Weib, wenn sie gebieret, hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr der Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist." Der Herr hat uns diese Zeit gesetzet, daß sie die Geburtszeit neuen Lebens für sein

Reich werden soll. Jede Geburtsstunde ist eine schwere Stunde. Und welcher ist der Mensch, der geboren werden soll? Der neue Mensch in dir, der nicht mehr hin= und herwebet, wie ein schwankend Rohr, der nicht mehr zwischen Himmel und Erde schwebet, getheilet zwischen Gott und der Welt; der neue Mensch in dir, dessen Glaube an das göttliche Wort so fest steht, wie eine Burg, die auf Felsen erbauet, deren Füllmund in den alten Stein gehauen ist; der neue Mensch in dir, der mit Wort und Wandel zeuget von Jesu Christo, wie Christus von ihm zeuget vor seinem himmlischen Vater. Eine neue, lebendige Kirche soll geboren werden, die aus tiefstem Grunde der Seele sagen kann: „Ein Mittler zwischen uns und Gott, nämlich Jesus Christus. Ein Gott und Vater unser aller, der da ist in uns Allen und über uns Alle und durch uns Alle. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.“ Eine neue Kirche soll geboren werden, die in christlichem Wandel und gottseliger Zucht bezeuget, daß sie die Braut, daß sie der Leib Jesu Christi ist. Das ist der Wille Gottes an diese Zeit. — Und wenn er es denn ausrichtet, so wirst du nicht mehr trauern über die schwere Geburtsstunde dieses neuen Lebens, dieses wahrhaftigen Bundes in Christo, so wenig wie Hiob noch trauerte über seine verlorne Habe, als ihm Gott Alles zwiefältig wiedergegeben hatte. Wenn denn erstehet aus dieser schweren Zeit ein fester Glaube und ein wahrhaftiger, brüderlicher Bund derer, die an ihren Herrn glauben, dann hat Christus hier seine Tagesordnung vollendet, dann ist aus Abend und Morgen ein Tag geworden. Dann feiern wir das volle Jubilate. — Daß doch der Herr seine Gnade und seinen heiligen Geist gäbe, daß du die Zeit dieser deiner Heimsuchung nicht versäumtest, daß sie die Kirche nicht versäumte, daß sie unser ganzes Vaterland nicht versäumte! Wenn er so aus der Trübsal Freude und Frieden gebracht, wenn ihm Kinder geboren sind wie Thautropfen aus der Morgenröthe, dann brauchen wir ihn auch nicht mehr zu fragen: „Herr warum ließest du die betrübte Zeit über uns kommen?“ Wir wissen es. Amen.

XXXII.

Geh mit uns nicht in's Gericht.

(Bußtag 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Jonas 3.

Und es geschahe das Wort des Herrn zum andern Mal zu Jona und sprach: Mache dich auf, gehe in die große Stadt Ninive und predige ihr die Predigt, die ich dir sage. Da machte sich Jona auf und ging hin gen Ninive, wie der Herr gesagt hatte. Ninive aber war eine große Stadt Gottes, drei Tagereisen groß. Und da Jona anfing hinein zu gehen eine Tagereise in die Stadt, predigte er und sprach: Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen. Da glaubten die Leute zu Ninive an Gott und ließen predigen, man sollte fasten, und zogen Säcke an beide groß und klein. Und da das vor den König zu Ninive kam, stand er auf von seinem Thron und legte seinen Purpur ab und hüllete einen Sack um sich und setzte sich in die Asche; und ließ ausschreien und sagen zu Ninive, aus Befehl des Königs und seiner Gewaltigen, also: Es soll weder Mensch noch Thier, weder Ochsen noch Schafe etwas kosten, und man soll sie nicht weiden, noch Wasser trinken lassen; und sollen Säcke um sich hüllen beide Menschen und Thier, und zu Gott rufen heftig; und ein Jeglicher bekehre sich von seinem bösen Wege und von dem Frevel seiner Hände. Wer weiß, Gott möchte sich kehren und ihn reuen und sich wenden von seinem grimmigen Zorn, daß wir nicht verderben. Da aber Gott sahe ihre Werke, daß sie sich bekehreten von ihrem bösen Wege, reuete ihn des Uebels, das er geredet hatte ihnen zu thun, und that's nicht.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Die Schiffer auf dem Meere erzählen uns, daß zu Zeiten die Schiffsglocken von selbst zu lauten anfangen, ohne daß ein Glöckner den Strang zieht. Ihr könnt euch denken, was das für Zeiten sind. Es sind die, wo der Sturm die Glöcknersdienste versieht, wo er das Schiff hin und herschleudert. Von diesem Läuten, von diesen abgerissenen Tönen sagen die, die sie gehört haben, daß sie zehnmal tiefer in die Seele einschlügen, als wenn Menschenhand den Strang zieht und ein regelmäßiges Geläut angestimmt wird. — Du Menschenkind, in diesem Jahre, in diesem Frühjahre hätte wohl kein Bußtag im

Kalender und in der Ordnung des Kirchenjahres zu stehen gebraucht, die Bußglocken hätten ja auch wohl von selbst geläutet, ohne daß sie die Hand des Glöckners, des Dieners am Wort gezogen hätte. Der Sturm, die Heimsuchung, die Gott der Herr über unser Vaterland, über jeden Einzelnen von uns kommen ließ, sollte die Glöcknersdienste an deinem Herzen versehen. — Hat er sie denn schon versehen? Hat es denn in dir schon gelautet und geklungen:

„O Vater der Barmherzigkeit,
Ich falle dir zu Fuße.
Verstoß den nicht, der zu dir schreit,
Und thut noch endlich Buße.
Was ich begangen wider dich,
Verzeih mir alles gnädiglich
Durch deine große Güte."

Wenn denn in dir die Bußglocken schon so gelautet haben, — und sie müssen so gelautet haben, wenn du nicht todt bist in Trägheit und Sünden, — dann werden sie heute zusammen klingen, dann wird es heute eine gemeinsame Trauerharmonie geben. Und das ist die allerbeste, die es in unsern Tagen geben kann. Es ist Freude bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Wie sollte nicht Freude sein, wenn eine Gemeinde, ein Volk zusammen schreiet: „Gnade, Gnade, Gnade, Vater! Gnade um deines lieben Sohnes, Gnade um deiner ewigen Erbarmung willen! Ziehe deine ausgereckte Hand von uns zurück. Straf uns nicht in deinem Zorn, züchtige uns nicht in deinem Grimm. Vater, wir wollen umkehren, wir wollen uns von Herzen zu dir bekehren. Unsere Augen sind uns aufgegangen, es ist uns wie Schuppen herunter gefallen. Wir haben es erkannt, daß wir die Stimme des heiligen Geistes verachtet haben, daß unsere Wege nicht deine Wege waren, daß wir gewandelt sind die Wege unseres Fleisches und unseres verkehrten Herzens. Herr, Herr, wir wollen hören auf deinen Ruf, wir wollen deine Wege gehen. Ziehe deine ausgereckte Hand von uns zurück. Geh mit uns nicht ins Gericht." Ja:

Geh mit uns nicht in's Gericht.

1) Oeffn' uns, Herr, den Blick in unsre Sünden,
2) Laß uns, Herr, die rechte Buße finden,
3) Laß die Gnadenhoffnung nicht verschwinden. —

Herr mein Gott, wenn ein Regenbogen am Himmel steht, dann haben wir vor uns das düstere Gewölk und die Tropfen, die auf die Erde fallen, aber auch die leuchtenden Sonnenstrahlen, die sich in den Tropfen brechen. So gieb uns einen Blick in die Finsterniß unsrer Her=

zen. Laß die Bußthränen fallen aus diesen Wolken; laß aber auch deine Barmherzigkeit in Christo Jesu sich in diesen Tropfen brechen, daß wir der Zuversicht leben: der Herr verstößt doch die nicht, die im Glauben und treuer Buße stehen. Amen.

I.

Oeffn' uns, Herr, den Blick in unsre Sünden!

Unser Text führt uns in die alte Stadt Ninive an den Ufern des Tigris, in den Sitz der alten assyrischen Könige, in den Sitz vielfacher Sünden und Greuel. Götzen die Fülle waren da anstatt des einen Gottes. Güter die Fülle waren da anstatt des einigen Gutes. Lüste die Fülle waren da anstatt der einen Lust der gläubigen Herzen. Ihre Bosheit war hinaufgekommen vor Gott. Doch wir haben nicht Zeit, die Sünden dieser alten Stadt zu zergliedern und einzeln durchzugehen. — Wir haben an uns genug zu thun, und fremde Sünden sollen uns nicht etwa ein Bollwerk werden, hinter dem wir uns mit den eigenen verstecken. Ja der Text führet uns in die alte Stadt Ninive, aber der Geist des Herrn führet uns von dort in unser Volk und in unser eigen Herz. Lasset uns in unseres Volkes und in unsre Sünden einen recht klaren Blick werfen, ohne den süßen Schleier der Lüge vorzulegen, womit wir uns selbst betrügen und unsere und der Unsern Sünde beschönigen. Lasset uns recht die Hauptzüge herausnehmen, die die großen Trübsale über uns gebracht haben und noch größere bringen werden, so wir uns nicht eilends aufmachen und zu unserm Vater gehen. Die erste Klage ist die: Wir sind abgefallen von unserm Gotte und Heilande. Wer sind die Wir. Soll dies allein denen gelten, die mit den Thoren sprechen in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott?" die da glauben und lehren: Himmel und Erde, und Sonne und Mond und Sterne, und der Raum in dem sie laufen, und die lange Zeit durch die sie laufen, und Menschen, Thiere und Kräuter und Bäume sind in vielen Millionen Jahren so von selbst, so von ungefähr entstanden? Soll dies allein denen gelten, die da meinen, sie brauchen keinen Heiland und Mittler zwischen sich und Gott, denen Christus wie jenem Pabste und den Heiden eine Fabel*) geworden ist, die sich von selbst bei Gott zu Gnaden bringen wollen? Nein wir, wir sind abgefallen von Gott. Wie ferne haben wir ihn uns gestellt! Der Apostel Paulus schreibt: „Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, in ihm leben, weben und sind wir." Und David im Psalm singet:

*) Pabst Leo X. hat den Ausspruch gethan: „Die Fabel von Christo hat uns viel Geld eingebracht."

„Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es. Du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest." Diese heilige Gottesnähe ist uns verloren gegangen. Er hat sich nicht von uns entfernet, aber wir haben uns von ihm entfernet. Das Bewußtsein: er ist überall um mich, er sieht und hört alle meine Thaten und Worte, er sieht alle Gedanken meines Herzens, meine Missethat stellet er vor sich und meine unbekannte Sünde in das Licht vor sein Angesicht, das ist so fremd, so selten geworden. Im Kopfe ist es noch, im Gedächtniß wohnt es noch, aber aus dem Herzen, aus dem Leben ist es heraus. Wenn es noch drinnen wäre, so müßte das Leben ein anderes sein, ein Leben vor dem Angesichte, ein Leben in der Furcht Gottes. So aber ist Gott uns geworden wie eine leichte Wolke, die hoch am Himmel dahin geht, die nicht blitzen, die nicht donnern und einschlagen, die aber auch nicht regnen kann; an der man sich wohl eine Weile mit den Augen ergötzet, von der man etwa ein schönes Lied singet. Die Furcht Gottes, die der Weisheit Anfang ist, ist ein leerer Klang geworden. Wenn du wahrhaftig glaubtest, daß dein Gott, der Augen hat wie Feuerflammen, der den Sünder nicht ungestraft lassen kann, viel enger mit dir verbunden wäre, als dein Schatten — denn dein Schatten verläßt dich doch in der Nacht — dann müßte es um dein Leben anders stehen. — Die zweite Klage ist: *Wir sind um die Erkenntniß und um das Gefühl der Sünde gekommen.* Dies hängt aber ganz eng mit dem vorigen zusammen. So wie wir uns dem heiligen Gotte entfremden, so wie wir ihn in die Ferne stellen, so verliert auch sein heiliges Gebot den Ernst und das Gewicht, das es auf unsere Herzen üben soll. Wie wenige sind denn, die es so ganz fühlen: die heiligen Gebote sind Gottes Gebote. Er selber, der allmächtige Gott hat sie gestellt, Er selber, der allmächtige Gott hat die Uebertretung als Sünde gebrandmarkt. Gegen ihn sündige ich, seine Gebote verspotte ich mit jeglicher Uebertretung. Er wird auch Gericht halten über alle Uebertreter. — *Weil wir Gott so ferne gestellt haben, weil wir sein Gebot so leicht nehmen, nehmen wir auch die Sünde so leicht.* Lug und Trug, Entheiligung des Sabbathtages, Spott und Lästerung, Ungehorsam gegen Eltern und Obrigkeiten, sie alle haben ihre schwarze Farbe verloren, sie alle werden entschuldigt und beschönigt, sie alle haben auch milde Namen bekommen. Die alten Namen sind zu hart und zu grob. *Lüge* heißt jetzt oft *gesellige Unterhaltung*; *Spott* heißt *Witz* und *Freisinnigkeit*; *Verach-*

tung des göttlichen Worts, Entweihung des göttlichen Tages heißt Aufklärung; Ungehorsam gegen Eltern, Herrschaften und Obrigkeit heißt Freiheit. Aber ein Wolf, wenn man ihm auch ein Schafskleid anzieht, bleibt doch ein Wolf, und ein Dornstock, wenn man ihm auch die Stacheln abschneidet, trägt doch keine Trauben. Auch dem Gewissen möchte man die Zähne ausbrechen, daß es nicht mehr beißen könnte. Freilich sie wachsen immer wieder. — Weil man der Sünde den Stachel genommen hat, ist das Sehnen nach Erlösung und nach dem Erlöser in uns matt geworden. Unser Gefühl der Sünde und unser Sehnen nach dem Erlöser sind zwei Wettergläser neben einander, die im Fallen und Steigen gleichen Schritt halten. Wer seine Sünde leicht achtet, der achtet seinen Heiland gering; wer sich über seine Sünde ganz wegsetzt, wer sich vorlüget, die Sünde gehöre auch zum menschlichen Leben, wie etwa die Nacht zum Tage, der wirft den Heiland ganz weg; wem seine Sünde schwer auf dem Herzen liegt, der suchet auch einen starken Erlöser, der sie von ihm nehme. Er kann nicht leben ohne das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Kannst du nicht leben ohne dasselbe? O nur zu gut. Wo ist das innige Sehnen nach ihm? Wo sind die Seelen, die da rufen: „Wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so dürstet meine Seele nach dir. Und wie ein Tagelöhner sich sehnet nach Schatten, so sehnet sich meine Seele nach deiner Barmherzigkeit?" Wo sind die Seelen, welche bekennen: „Ich weiß nichts Theureres im Himmel und auf Erden, denn daß ich einen Herrn habe, der Sünde vergiebt, der vom Tode errettet, der mich losgekauft hat mit seinem theuern Blute?" Wir glauben an Jesum Christum, aber der Glaube ist so kalt, wie die Sonne im Winter, wo sie mit ihren langen Strahlen hinläuft über die Schneefelder. Aber sie kann den Schnee nicht schmelzen, sie kann nicht Gras und Kraut, Rosen und Lilien aus der Erde locken. Selten sind die Herzen, die zerschlagen sind in Trauer um ihre Uebertretung, selten darum auch die, die da jauchzen und jubeln: „Ich bin fröhlich in meinem Gotte, ich freue mich Gottes meines Heilandes. Ich bin so selig, ich bin so fröhlich, der Himmel ist auf die Erde gekommen, der Morgen in die Nacht." — Ja das, daß wir uns Gott so fremd gestellet, daß wir seine Gebote so locker und die Sünde so leicht genommen haben, daß das Sehnen nach Versöhnung so lau geworden ist, das ist unser Hauptverderb, das ist der Mittelpunkt der Sünden unserer Zeit.

Daraus wächst denn alles Andere hervor: Die Häuser sind nicht mehr Tempel und Hütten Gottes. Das Wort Gottes schläft in den meisten.

Die Gebete, die sonst unser Früh und Spat, unser Aufstehen und zu Bette Gehen, unser Arbeiten und Essen begleiteten wie Engel Gottes, die schweigen. Die geistlichen und lieblichen Lieder, die sonst aus so vielen Häusern schallten, sind stumm geworden. Wie sollen sie noch schallen? Sie sangen ja das Bekenntniß der Sünde, und mit der Sünde hat es jetzt nicht viel auf sich. Sie sangen den Preis des barmherzigen Gottes. Jetzt meint man: „Was braucht man da noch zu singen, es versteht sich von selbst, daß der barmherzig sein muß.“ Sie sangen die Erlösung. Wenn man keinen Erlöser mehr braucht, braucht man auch nicht von ihm zu singen. Wenn das Wort Gottes aus den Häusern weicht, fliegt die christliche Zucht weg, wie der Vogel wegfliegt, dem man sein Nest weggerissen hat. Und wie in den Häusern, in der kleinen Familie, dieser Verfall zu Tage liegt, so auch in der großen, im Staate, im Volke. Viel haben wir uns gerühmet der deutschen Treue. Viel ist von ihr gesungen. Deutsche Treue und deutsche Eichen stehen in vielen Liedern neben einander. Wie aber im Leben? Die Eichen stehen noch, aber die Treue ist erstorben. Auch in unserm Volke hat die Lüge wie Scheidewasser die heiligsten Verhältnisse zerfressen. Wer es nie erkannte, der muß es in diesen Tagen erkannt haben. Wo ist die alte Treue gegen Könige und Fürsten? Die alten Zeiten unseres Vaterlandes haben Beispiele, wo ein treuer Unterthan am Tage der Schlacht vor seinen Fürsten hintrat und bat: „Herr, ich will nicht nach hohen Dingen trachten, aber heute möchte ich euer Kleid tragen, denn auf euch werden viele Pfeile gezielt und viele Schwerter gezückt sein. Wenn ich falle, fällt nur ein schlichter Mann, und deren haben wir mehr, aber Könige haben wir nur einen.“ In den Kreuzzügen war ein Fürst von Sachsen im gelobten Lande von den Sarazenen gefangen. Er ward in den Pflug gespannt und mußte ackern wie ein Zugthier. Da machte sich einer seiner Diener aus dem Vaterlande auf und suchte und fand ihn und spannte sich selber ein für seinen Herrn. Der Herr aber entrann und kam in die Heimath. Könnt euch denken, daß sein erstes Werk in derselben das war, daß er seinen Diener loskaufte. Doch das gehört in alte Zeiten. Kommen wir in neuere. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als Oesterreich seine schweren Kriege mit Frankreich führte, bat ein schlichter Bauersmann bei dem Kaiser Franz vorgelassen zu werden. Er stellte ihm einen Beutel mit 1000 Gulden auf den Tisch und sagte ihm: die schweren Kriegsläufte kosteten viel Geld, er wolle dem Kaiser auch etwas beisteuern. Der Kaiser fragte nach dem Namen des Gebers: „Den braucht Niemand zu wissen,“ gab der Bauer zur Antwort, und damit ging er zur Thür hinaus. Der Kaiser schickte ihm seine Diener nach, und diese fragten noch

einmal nach dem Namen, erhielten aber zur Antwort: „Ich hab es meinem Kaiser nicht gesagt, und solls wohl euch sagen?“ Und somit zog er seine Straße. Vergleichen wir damit unsere Zeiten: „Haben, haben“ ist der stete Klang, der nach den Thronen hinaufschallt. — Genug. Wir können die andern Verhältnisse nicht weiter durchgehen. Aber die Sünde ist überall. Darum will der Herr Buße predigen lassen in dieser Zeit. Sie muß gepredigt werden. Ehe der barmherzige Samariter Wein und Oel in die Wunden des unter die Räuber Gefallenen goß, hat er diese Wunden aufgebogen. Wenn die Menschen schwiegen, dann würden die Steine schreien. Wie aber der Herr seine Knechte treibet zur Bußpredigt, das siehst du ja auch recht aus unserm Propheten. Jonas wollte nicht nach Ninive gehen und dort predigen, und er mußte doch. Aus dem Meere zog ihn Gott heraus, um ihn in die Straßen der Stadt zu stellen. Er mußte doch durch die Straßen der Stadt rufen: „Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen!“ Er mußte doch den Niniviten ihre Sünde aufdecken. „Wehe mir, wenn ich es nicht thue,“ spricht ein anderer Prophet. — Was aber fruchtete seine Predigt? Das, was wir in unserer zweiten Bitte ausgesprochen haben:

II.

Laß uns Herr die rechte Buße finden.

Da glaubten die Leute von Ninive an Gott und ließen predigen, man sollte fasten, und zogen Säcke an beide groß und klein. Und da das vor den König kam, stand er auf von seinem Thron und legte seinen Purpur ab und hüllete einen Sack um sich und setzte sich in die Asche. Und ließ ausschreien zu Ninive aus Befehl des Königs und seiner Gewaltigen also: Es soll weder Mensch noch Thier, weder Ochsen noch Schafe etwas kosten, und man soll sie nicht weiden, noch Wasser trinken lassen. Und sollen Säcke um sich hüllen beide Menschen und Thier, und zu Gott rufen heftig, und ein Jeglicher bekehre sich von seinem bösen Wege und von dem Frevel seiner Hände. O du Christenmensch, diesen Niniviten war nur das harte Gesetz gepredigt. Es war ihnen als Schwert gezeigt, das über ihrem Haupte hing. — Es hängt auch über unserm Haupte. — Aber nichts von dem lieblichen Evangelio ist ihnen verkündigt. Auf die ausgereckte Hand Gottes ließ sie Jonas sehen, aber in sein Vaterherz ließ er sie nicht schauen. Er hatte wohl selbst noch nicht recht hineingeschaut. Und nun sehet, wie die Buße, wie

die Trauer über die Sünde in der Stadt um sich griff. Nur erst eine Tagereise war Jonas in die Stadt gegangen, da begann sie. Und wie viele Tagereisen ist unser Gott unter uns umhergangen? So viel Tagereisen, als wir Lebenstage haben. Besonders in diesen Jahren hat er nicht allein gepredigt mit dem Wort, er hat die ausgereckte Hand schon zur lebendigen Predigt hie und da in's Land hereinfallen lassen. Er hat im vorigen Jahre gepredigt mit Hunger. Er hat in diesem Jahre in Schlesien gepredigt mit Krankheit. Er hat in Deutschland und an seinen Grenzen gepredigt mit Blut. Alle diese Predigt lautet: „Thut Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden." — In jenem Ninive fand nun Jonas gleich Mitprediger. Die Leute zu Ninive ließen predigen, und der König selbst ward ein Bußprediger. So muß es auch bei uns kommen. Vom Throne muß die Bußpredigt schallen, und Prediger müssen Buße predigen lernen, die Gott nicht auf dem gewöhnlichen Wege berufen hat. Die Obrigkeiten müssen Buße predigen lernen, und die Väter müssen sie predigen in den Häusern, und jeder Stand unter sich. Hier war aber nicht allein die Predigt, sondern auch die Buße allgemein geworden, ja die Buße. Der König ließ ab von seinem gottlosen und üppigen Wesen. Ich weiß nicht, ob seine Hofleute gemurret haben. Sie mußten wohl oder übel mit ihm fasten. Sie mußten wohl oder übel mit ihm Säcke anlegen. Sie mußten wohl oder übel von ihrem Sündenleben lassen. Des Königs Auge wachte selber über sie. Und so ging es herunter durch alle Stände. Es ging herunter, daß selbst die Thiere in Säcke gehüllt, nicht geweidet und nicht getränket werden sollten. Es mag Manchen ein Lächeln angehen, daß auch Ochsen und Schafe in Säcke gehüllt werden sollten. Aber wenn du einträtest in eine Stadt, wo alles Volk in Trauerkleidern ginge, und Rosse und andere Thiere wären schwarz behangen, wie vor einem Leichenwagen, und Jeglicher träte so bange und so leise auf, wie wenn das Schwert Gottes jeden Augenblick hereinbrechen könnte: es würde auch über dein Herz ein Trauermantel fallen, und das Lachen würde dir vergehen. Es war eine Buße unter dem Gesetze, das überall das innere Leben sichtlich ausprägt. O Herr und Gott, o liebe Brüder, wenn doch auch über unser Vaterland solche allgemeine Buße käme, solche allgemeine Buße, nicht gemacht, nicht erzwungen von Menschengewalt, sondern geweckt durch den Zug des heiligen Geistes, geweckt durch das eigne Gefühl der Sünde, geweckt durch den Blick auf die reiche göttliche Barmherzigkeit, die er von der Welt her an unsern Vätern und an uns gethan hat, geweckt durch die Furcht des Gerichtes, das über die sichern Sünder hereinbrechen muß. Was sind vor Gott Völker, wenn er sie ver-

tilgen will in seinem Zorn? Sie sind ihm nur wie ein Tropfen am Eimer, wie ein Wurm, den ein Wanderer im Gehen zertritt. Seine Fußtapfen gehen schon hin über Hunderte von Völkern, die er auf seinem Gerichtsgange vertilget hat. Und was sind wir mehr denn andre Völker? Durch das ganze Volk ist die Sünde, der Abfall gegangen, durch das ganze Volk soll die Buße gehen. Und wo sahe man die Buße in Ninive? In den Tempeln? Sie werden mit keinem Worte erwähnt. Es mag wohl sein, daß man die Götzenbilder da herausgestoßen und gekniet hat vor dem lebendigen Gotte. Aber das Köstlichste an dieser Buße ist, daß sie so recht durch die Häuser, durch die ganze Stadt lief. Theure Brüder und Schwestern, so soll es auch mit unserer Buße sein. Damit ist wenig gethan, daß hier das Wort Gottes ein wenig an unsern Herzen rüttle, daß hier ein flüchtiger Schmerz durch das Herz fahre, wie ein flüchtiger Hauch des Abendwindes durch die Bäume. Mit uns muß die Buße gehen. In die Häuser muß sie mitgehen. In den Beruf muß sie mitgehen. In die tägliche Rede muß sie mitgehen. Frei muß unsere Zunge werden, daß wir unter einander reden lernen von Umkehr und Zukehr zu Gott. Mann und Weib müssen einander sagen: „Vater, Mutter, es thut bei uns auch Noth, daß wir lassen von unserer Sünde.“ Brüder und Schwestern müssen zu einander reden lernen vom Suchen des Heils. Freunde und Bekannte müssen unter einander zu der Freiheit kommen, daß sie reden von ihrer Sünde, von Buße und Gnade. Aber wo wir jetzt mit einander von Sünde und Buße reden sollen, da ist es, als ob Siegel und Riegel auf Herz und Munde lägen. Denket an die Leute zu Ninive. Zu den Städten Chorazin und Bethsaida sagt Christus: „Es wird den Niniviten erträglicher ergehen an jenem Tage, denn euch, denn sie haben auf die Predigt des Jonas Buße gethan, und siehe, hier ist mehr denn Jonas.“ Daß uns das Wort nicht auch treffe! Hier ist auch mehr denn Jonas. Der Herr ist hier. Wenn wir nicht umkehren, bleibt seine Hand noch immer ausgereckt, wird er sie noch gewaltiger ausrecken, wird er doch mit uns in's Gericht gehen. Nur wo Buße ist, eine Buße, die durchs ganze Leben dringet,

III.

Wird die Gnadenhoffnung nicht verschwinden.

Wenn die Gewitter vom Abend herkommen, und die gelben Streifen mit dem Gewölk das Herz bange machen, daß es Hagelwetter werde, und es erhebet sich ein Wind aus Morgen, dann athmet man wieder auf. Er kann ja wohl das Wetter zurücktreiben. Das Wetter ist über unser Va-

terland, ist aus Abend aufgegangen. Wenn sich nun der Morgenwind dagegen aufmachet, so kann es wohl zurückgetrieben werden. Der Morgenwind ist Glaube und Buße. Er wehet kühl und scharf, und viele wollen ihn nicht vertragen. Aber er ist der einzige, der uns Hoffnung giebt. „Wer weiß," spricht der König von Ninive, „Gott möchte sich kehren und ihn reuen und sich wenden von seinem grimmigen Zorn, daß wir nicht verderben." „Wer weiß," spricht er. Er stellt es in die Gnade Gottes. „Wer weiß," sagen wir von der einen Seite auch. Es kann sein Rath sein, uns äußerlich zu zerschlagen, uns mit großen Gerichten heimzusuchen. Wer weiß, ob wir diese abwenden können. Verdient haben wir sie mit unsern Sünden genug. Aber auf der andern Seite sagen wir nicht: „Wer weiß." Das wissen wir, daß wir unsere Seelen retten auf diesem Wege. Und wenn wir diese retten, haben wir unsere beste Habe, unsere wahren Kleinodien, gerettet. Alles Andere werden wir verschmerzen. Nur das vergesset nimmer: ein kleiner kurzer Uebergang von Buße fruchtet nicht. Er giebt wohl eine Frist, aber er errettet nicht. Jenes Geschlecht von Ninive ist erhalten worden, die Stadt blieb stehen, man konnte Dankfeste in ihr feiern. Aber dasselbe oder das neue Geschlecht ward schon wieder sicher und heimisch in den alten Sünden. Die Stadt ist ein Trümmerhaufe geworden. Kaum weiß man noch, wo sie gestanden hat. Amen.

XXXIII.

Freuet euch der Ankunft des Trösters.

(Cantate 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 16, V. 5—15.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand unter euch fragt mich: Wo gehest du hin? Sondern, dieweil ich Solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet; um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber Jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selbst reden; sondern was er hören wird, das wird er reden; und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.

Wenn uns, in dem Herrn geliebte Freunde, ein harter Verlust bevorsteht, oder wenn er uns schon betroffen hat — was ist dann unsere gewöhnliche Weise? Man sitzet zusammen und weint, so lange man noch eine Thräne im Auge hat. Das Thränentüchlein wird immer nässer. Man wühlet in dem Gedächtniß herum, stellt sich die schönen Bilder von ehemals vor die Seele und hält den jetzigen Zustand dagegen: So war's sonst, und wie ist es jetzt! Man sitzet wie Hiob auf dem Aschenhaufen seines untergegangenen Glücks, sucht in der Asche und sieht die verkohlten Stücke an: Das war die Schwelle von meinem Glücksbau, das war die Thür, durch die ich in denselben einging, das waren die Dachsparren, die ihn deckten! Damit ist aber gar Nichts gewonnen. Mit Asche und ver-

kohlten Baustücken kann man nichts Neues bauen, kann man sich nicht trösten. Und mit Thränen kannst du dir das Herz wohl eine Weile leicht weinen; aber du kannst es dir nicht voll weinen, nicht voll von neuem Glauben, nicht voll von neuer Kraft. Sollen Glaube und Kraft kommen, so mußt du vor allen Dingen fragen: Herr, wo willst du denn damit hin? — Unser Evangelium, theure Brüder und Schwestern in dem Herrn, fällt wieder in die letzten Tage vor Christi Leiden. Er kündigt den Jüngern in demselben seinen Weggang an: „Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat.“ Er hatte es ihnen schon vorher verkündigt: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, was geschrieben stehet durch die Propheten von des Menschen Sohne. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und verschmähet und verspeiet werden, und sie werden ihn geißeln und tödten und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ Da saßen sie nun um ihn, ihr Herz war voll Trauerns geworden. Ihre Angesichter sahen aus wie der Himmel in diesen Tagen. Düstere Wolken hüllten dieselben ein. Sie ergingen sich in dem Gedanken: „Er geht fort, er geht fort.“ Dabei blieb es aber. O wenn sie doch eher gefragt hätten, dann hätte er ihnen auch eher gesagt, wo er hinginge. Wenn sie doch eher gefragt hätten, dann hätte er ihnen auch eher gesagt, daß er den Tröster zu ihnen senden wolle. Und ihre Herzen wären im Tröster eher getröstet worden. — Vergiß du ja nicht, wenn dir dein Herr fortzugehen scheint, zu fragen: Wo gehst du hin, und was hast du mit mir vor? — Endlich erbarmet diese todte Trauer den Herrn selber, und er sagt ihnen, was sie nicht gefraget haben: „Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden.“ Und sodann entwickelt er ihnen, wozu er ihnen den Tröster senden will. Und diese Entwicklung ist so lieblich, daß sie, wenn sie sie ganz hätten fassen können, im Tröster getröstet gewesen wären und ausgerufen hätten: Freuet euch auf die Ankunft des Trösters! — Wir können sie fassen, wenn wir wollen. Wir haben das Kommen des heiligen Geistes in die Kirche am ersten Pfingstfeste erfahren, wir wissen, welche Thaten der Barmherzigkeit er sonst in der Kirche gethan hat. Wir rufen aus:

Freuet euch auf die Ankunft des Trösters.

Freuet euch um deßwillen, der ihn sendet,
Freuet euch um deßwillen, das er thut.

Komm, heiliger Geist, erleuchte und erwärme unsere Herzen. Du bist einst in deine Kirche gekommen an dem ersten heiligen Pfingstfeste und

willst nun in derselben bleiben alle Tage bis an der Welt Ende. O so bezeuge uns heute deine Nähe. Einige uns in einem Glauben, heilige uns in einer Liebe, stärke uns in einer Hoffnung, auf daß wir wieder näher kommen an die Tage, wo es hieß: „Und die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele.“ Gieb uns die Gnade, in rechter Inbrunst beten und das Wort in's Herz fassen zu können. Amen.

I.

Freuet euch um deßwillen, der ihn sendet.

Der heilige Geist, der vom Vater und Sohne ausgehet, wird von dem Herrn vorzugsweise der Tröster genannt. Warum der Tröster? Weil er durch den Freudengeist, den er in die Herzen der Gläubigen ausschüttet, dieselben trösten soll über den Hingang Christi zum Vater; weil er ihnen das sagen soll, was Christus ihnen noch zu sagen hatte, sie aber noch nicht tragen konnten. Und er soll es in aller Welt sagen. Er kann es in aller Welt sagen. Christus selber war in dem Stande seiner Erniedrigung nur an einer Stätte; der Geist gehet hin durch alle Welt, er pocht an alle Herzen, er bietet überall seine Gnadengüter an. — Diesen Tröster sendet uns Jesus Christus. Und was er uns sendet, muß heilsam und lieb und werth sein, ehe wir es kennen. Es können aus seiner Hand für seine Gläubigen nur Gaben der Gnade kommen. Ein Vater, dessen Sohn um Brot bittet, kann diesem keinen Stein geben. Ein Vater, den sein Sohn um einen Fisch bittet, kann diesem keine Schlange geben. Noch weniger kann der Herr denen, die um sein Bleiben bei ihnen bitten, einen Geist des Verderbens geben. Wenn ein Vater von seinen Kindern, wenn ein lieber Freund von seinen Freunden Abschied nimmt und in die Ferne geht, und er sendet ihnen von dort Etwas zu, so setzt man gleich voraus: es ist eine Gabe der Liebe. Er kann nichts Anderes geben. Christus kann den Seinen auch nichts Anderes geben. Er hat für sie nichts Anderes. Darum freue dich, daß dein Herr den Geist sendet. Und noch dazu sendet er ihn recht aus seiner heiligsten Liebe heraus. Jetzt, da sein Leiden herannahet, da er sein Leben für uns in den Tod giebt, redet er von der Sendung des heiligen Geistes. — Wie aber der Geist der Tröster ist, so ist auch schon die Verkündigung voller Trost. Christus redet von seinem Leiden nur so, daß er es leicht berührt. Er geht nicht in die Tiefen desselben ein, sondern hinauf zu den Höhen, die darauf folgen: „Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat.“ Als aber seine Liebe völlig geworden war, als er unter Marter und Geißel, als er am Kreuz und im

Tode um unsere Seelen geworben hatte, da sandte er den Geist. Ein Quell, der aus den Tiefen der Berge kommt, muß labend und erquickend sein. Der Tröster, der von der höchsten Liebe des Heilandes ausgehet, muß ein rechter Tröster sein, muß trösten bis an's Kreuz, bis in's Grab, bis in die tiefsten Gründe des trauernden Herzens hinein. Freue dich, der Tröster kommt von dem Herrn, der für dich in den Tod gegangen ist! — Christus sagt aber in unserm Texte, er will den Tröster, den heiligen Geist erst senden, wenn er hingeht. Geht denn der heilige Geist nicht auch schon durch den alten Bund? Hat denn das Gesetz Nichts von ihm? Haben die Väter und die Propheten seine Hand nicht gefühlt? Es heißt doch so oft: „Der Geist des Herrn kam über ihn?" Höret: wie Christus im alten Bunde da ist, so ist der Geist auch da. Im Gesetze und in den Opfern ist der verhüllet, der alles Gesetz erfüllen, der sich selbst als einmaliges, vollgültiges Opfer darbringen soll. In diesem Gesetze und in den Opfern rühret der Geist auch hin und wieder die Herzen an zu einem wunderbaren Sehnen, aus der Knechtschaft zur Kindschaft erhoben zu werden und den freien Geist der Kindschaft zu empfangen. Die Propheten nehmen hin und wieder den Vorhang weg, mit dem damals Bethlehem und Golgatha, die Erlösung unseres ganzen Geschlechts, noch verhüllet war. Und durch diese Spalten und Risse in dem alten Vorhange bricht der Geist der freien Gnade in die hoffenden Seelen hinein. Christus selber war den Frommen des alten Bundes ein Gast. Der Glaube griff hinein in die Erfüllung. In großen Vorbildern trat Christus in das alte Bundesvolk. In Gesichten schauten die Propheten die neue Zeit, und es wehte sie an der Geist der neuen Zeit. Aber die Bilder gingen vorbei, die Gesichte schwanden, und der Christ und der Geist waren wieder verborgen im Gesetze. Das ist der Unterschied des alten und neuen Bundes, daß Jesus Christus und der heilige Geist durch *jenen* nur hingehen als Gäste, daß sie in *diesem* wohnen als Hausgenossen. Da die Zeit erfüllet war, ist Gottes Sohn zu uns gekommen in der Gestalt unseres Fleisches. Und da *seine* Zeit erfüllet war, ist der heilige Geist ausgegossen als der neue Odem der erneuerten Menschen. — Warum aber kommt der Geist erst, nachdem Christus gekreuziget, gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren war? Die Natur kann euch darauf Antwort geben: Wenn eine Blume verblühet ist, wenn ihr Stengel welk geworden ist, dann erst verstreuet sie ihren Samen in alle vier Winde. Das Leben, oder vielmehr das Sterben frommer Christen kann euch darauf Antwort geben. Wenn diese Kinder haben, wollen sie ihnen gern ihren Geist, den Geist des Glaubens, des Gebetes, der

Furcht des Herrn, den Geist christlicher Liebe zurück lassen. Wißt ihr, welche Stunde dazu die gesegnetste ist? Ihre Sterbestunde. Warum denn die? Da hat sich der Geist, der in den Eltern wohnte, bewährt. Da ist er, so zu sagen, reif geworden. Und indem der Sterbende auffahren will zu seinem Vater und zu seinem Heilande, fährt der Geist auch am häufigsten in die Herzen derer, die Zeugen des Heimganges sind. Selige Pfingstfeste sind schon an den Leichen von Vater und Mutter gefeiert. Und ob auch das Fest nicht bekränzt war mit Maien, ob vielmehr das düstere Trauergewand um dasselbe wehete: inwendig fing die Maie des Glaubens und der Umkehr aus der Sündenlust an zu grünen. Viele, viele begnadigte Christen hat es gegeben, und vielleicht ist auch ein solcher unter uns, der bekennen muß: Als mein Vater oder meine Mutter vollendete im Glauben, da fing ich an im Glauben, und ihr Sarg war die Wiege meines neuen Lebens. Ehe Christus den heiligen Geist ausgießen konnte, ehe er den neuen Odem in die neuen Menschen hauchen konnte, mußte das Werk ihrer Erlösung ganz vollbracht sein, mußte er seine Heilandsarbeit ganz vollendet haben. Dazu gehörte sein Leben und Lehren, seine Wunder und Thaten, sein Leiden und sein Sterben, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt. Die einzelnen Apostel bläset er wohl gleich nach seiner Auferstehung an und spricht zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geist." Aber über die ganze Gemeinde gießet er ihn erst aus, da er völlig erhöhet ist, da ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden. — Freue dich Christ auf den Geist, der von deinem erhöheten Herrn und Heilande über dich ausgegossen wird! — „So ich nicht hingehe, spricht er, so kommt der Tröster nicht zu euch. Es ist euch gut, daß ich hingehe." Ja, es ist uns gut. In seinem Hingange haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. In seinem Wiederkommen aus dem Grabe haben wir die Auferstehung und das Leben. Durch seinen völligen Hingang zum Vater haben wir den heiligen Geist, durch den uns Vergebung der Sünden, Auferstehung und Leben erst zum eigensten Eigenthum werden. Lasset uns freuen und fröhlich sein. Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er thut Wunder. Er sieget mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm. Der Herr läßt sein Heil verkündigen, vor den Völkern läßt er seine Gerechtigkeit offenbaren. Er gedenket an seine Gnade und Wahrheit dem Hause Israel. Aller Welt Enden sehen das Heil unseres Gottes. Jauchzet dem Herrn alle Welt, singet, rühmet und lobet! Darum heißt auch unser Sonntag Cantate, weil der Herr uns den Tröster, den Geist der Weisheit und des Verstandes, den Geist des Rathes und

der Stärke, den Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn zu senden verheißt, in dem wir singen lernen von den Siegen in den Hütten der Gerechten.

II.

Freuet euch um deßwillen, das er thut.

Der Herr nennt den Geist den Tröster. Kann er aber überall ein Tröster sein? Der Weg des Trösters und des Trostes in die Herzen ist der Glaube. Nur wo er diesen findet, kann er zum Trost einziehen. Wo sie glaubeten und getauft wurden, da ward er ausgegossen. Wo sie aber nicht glauben, geht er da vorüber? Kümmert er sich um diese nicht, als ob da sein Gebiet nicht sei? O nein. Es scheidet sich hier seine Thätigkeit. Anders ist sie in der Welt, anders ist sie im Reiche Gottes. Sehen wir zuerst seine Thätigkeit an der Welt. Er wird sie strafen. — Können wir etwa sagen: der Theil geht mich noch Nichts an, ich gehöre nicht zur Welt? O Christ, ja es giebt eine Welt, die völlig draußen ist. Zu dieser Welt gehören Alle, die nicht glauben an ihn, ungetaufte und getaufte Heiden. Zu dieser Welt gehören Alle, deren Wandel in Christo nicht erneuert ist. Aber drinnen in dir ist die Welt auch. Augenlust, Fleischeslust, hoffährtiges Wesen ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und eher werden die Urwälder der neuen Welt ausgerottet werden, ehe diese alte Welt aus dir ganz ausgerottet wird. Wenn also der Geist die Welt straft um der Sünde willen, so straft er uns allzumal mit. Wie straft er? Ehe er anfängt an dir zu arbeiten, ist in dir Todtenstille und tiefes Schweigen. Die Sünde gehört dir zu deinem Leben. Es grämt dich nicht, es schämt dich nicht, daß du ihr fröhnest. Nun faßt er dich an. Da wird dir die Sünde zur Sünde. Da wachsen dem Gewissen die Zähne. Da bekommt das Wort Gottes Schärfe. Vorher sind seine Gebote und Strafworte todte Klänge gewesen, nun bekommen sie Bedeutung, aber nur erst Bedeutung zur Angst und Züchtigung. Eine andere können sie nicht haben, so lange du der Welt angehörest. Willst du recht fühlen, wie der Geist straft um der Sünde willen, so denke dich in ein Haus, wo man bisher ganz ruhig seiner Sünde nachgelebt hat. Nun zieht ein Freund mit hinein, der etwas Besseres kennt, die Furcht Gottes, die der Weisheit Anfang, die Liebe Christi, die des Gesetzes Erfüllung ist. Er wandelt im Geist und vollbringt nicht die Werke des Fleisches. Da straft der Geist die Andern. Der Freund braucht kein Wort zu sagen. Sie sind in seinem Wandel gezüchtigt. Sie lernen entweder von ihm und mit ihm dem Herrn dienen, oder sie fan-

gen an, ihn zu hassen, wie die Welt die Jünger des Herrn gehasset hat. Er wird ihnen entweder ein Geruch zum Leben, oder ein Geruch zum Tode. — Der Grund der Sünde ferner, um die die Welt gestraft wird, ist, daß sie nicht glaubet an Christum. Der Glaube besteht darin, daß ich mit Herz und Gemüthe in ihn hinein wachse, daß ich als ein neues Reis in den Lebensbaum gepflanzt werde. Leben, heiliges Leben ist allein in ihm. Wer nun nicht in ihm gepflanzet ist, der kann nicht in ihm leben. Darum ist der Unglaube der Vater aller Sünde, und die Mutter derselben, die Lieblosigkeit, findet sich bald dazu. Der heilige Geist muß natürlich alles Unheilige strafen. Er straft es, selbst wenn er kein einziges Strafwort ausspricht. — Der heilige Geist wird die Welt strafen um die Gerechtigkeit. Das Drängen und Suchen liegt in allen Menschen, daß sie gern vor Gott gerecht sein wollen. Er soll keine Ursach zu zeitlichen und ewigen Strafen an ihnen haben. Nun giebt es, um dahin zu kommen, nur einen Weg: demüthig vor dem Herrn seine Sünde und Ungerechtigkeit bekennen, demüthig das alte Kleid der Sünde ausziehen und ihn bitten, daß er uns einkleide in seine Gerechtigkeit und erneure zu einem neuen Leben, daß wir geziert mit seinem Schmucke vor dem Vater erscheinen. Dazu hat aber die Welt keine Lust. Sie macht sich aus ihren Werken eine Maske, womit sie Gott und Menschen blenden will. Aber der Geist, der die Tiefen der Gottheit erforschet, der sollte wohl ein armes flaches Menschenherz nicht durchschauen können! Er sieht, wie hohl es hinter dieser vollen Maske ist. Und hinter der Verhüllung schlägt er das Herz und sagt ihm: „Gott wolltest du betrügen und hast dich betrogen. Dein Herr hat dir mit so großem Kampf, mit Schweiß und Blut eine Gerechtigkeit erworben, die vor Gott gilt, die wirfst du weg. Einen Königsmantel wirfst du weg und behängst dich dafür mit Spinneweb und Mottenfraß.“ Und trotz deiner Maske wird es dir dahinter doch bange. Der Geist sieht hindurch und kommt hindurch. Freilich immer noch strafend, weil du aus Hochmuth nach der Gnade nicht greifen willst. Der Geist straft die Welt um der Gerechtigkeit willen. Ja auch die Welt in der Kirche Christi. Du stützest dich auf Christi Verdienst, rechnest dir seine Gerechtigkeit zu, und willst doch in der alten Sünde fortleben. Du willst die Gnade des neuen Menschen haben und seine Mühe nicht auf dich nehmen. Da ruft dir der Geist zu: „So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Ohne den Tod des alten Menschen kann kein neuer leben. Und wo der neue Mensch nicht lebet, hat er auch keinen Theil an der Gerechtigkeit, die vom neuen Menschen, von Christo, ausgehet. Auf einem dürren Ast

wächst keine Blüthe." — Der Geist wird die Welt strafen um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Als das Reich Christi anging, da war das Reich des Fürsten dieser Welt gebrochen. Seine Macht ist dahin, Christus hat sie ihm genommen. Er spricht: „Ich sahe den Teufel vom Himmel fallen, als einen Blitz." Wenn sein Reich sich auch noch hinschleppt durch Jahrtausende, wenn es in gewissen Zeiten auch scheinen will, als ob er der Herr der Welt sei, so ist es doch nur ein trügerischer Uebergang. Der Herr ist Herr, und Keiner mehr. In ihm haben wir den siegreichen Beistand gegen den alten Feind. Wenn nun der Fürst und Vater der Sünde überwunden ist, wie wollen seine Diener noch stehen, wie wollen dann die Sünder das Feld behalten? Daß aber der Feind überwunden ist, erkennest du aller Orten, wo der heilige Geist sein Werk anfängt. Wenn man auch anfangs dagegen tobet — wird es nur in stiller Demuth und in getrostem Glauben fortgeführt, so geht es unaufhaltsam zum Siege; nicht im Sturmschritt, nicht mit vollen Segeln, nicht mit großem Geschrei, aber um so gewisser. Der Herr ließ sein Geschrei nicht hören auf den Gassen. Endlich sprach er doch: „Es ist vollbracht." So wird es in der Welt auch gehen. Das fühlt auch die Welt selbst hin und wieder. Es fährt ihr ein Schauern durch die Gebeine. Das ist das Gericht des heiligen Geistes. Ihr Fürst ist gefallen, sie ringt umsonst. — Liebe Brüder, liebe Schwestern, gebet auch ihr dem Gerichte des Geistes in euch Raum. Nur wenn er die Sünde richtet, erkennet ihr sie als eure Todfeindin, und dann gebt ihr der Gnade Raum. Nur wenn er eure falsche Gerechtigkeit in euch zerscheitert, findet ihr den Weg zu der evangelischen Gerechtigkeit. Nur wenn in euch das Gericht über den Fürsten dieser Welt ergangen ist, wird der Herr euer Fürst und Herzog zum ewigen Leben. — „Aber," möchtet ihr sagen, „wo bleibt denn da der Tröster — das ist ja eitel Straf- und Gerichtsarbeit!" Ehe man säen kann, müssen die Dornen ausgerottet, muß gepflügt werden. Auch in dieser Strafarbeit liegt Liebe und Trost. Das ist ein gar Geringes, daß ich den Sünder laufen lasse, daß ich denke: „Geh du nur, du wirst am Ende über deine eigenen Beine fallen. Du wirst dem Gerichte Gottes nicht entlaufen." Es giebt keine kältere Lieblosigkeit, als dies Gehenlassen. Das ist nicht Art des heiligen Geistes. Ihr Väter, ihr Eltern wißt, daß in der Strafe auch eine Liebe liegt. Wenn ihr ein Kind hättet, aber Gott bewahre euch davor, von dem ihr saget: „An das verliere ich kein Strafwort mehr, jedes Wort ist verloren, Hopfen und Malz ist an ihm verloren:" ihr könnt es doch nicht fallen lassen, wo ihr es sehet, müßt ihr es

doch zurecht weisen. Von dieser Liebe ist die Strafe des heiligen Geistes gegen die Welt durchdrungen. Es ist eine Strafe zur Erweckung der göttlichen Traurigkeit, und diese führet zu einer Reue, die Niemand gereuet, diese aber zum Leben. So ist der Geist auch hier ein Tröster. Und wenn du dich nicht gleich freuen kannst über das, was er bringt, so wirst du dich doch zuletzt freuen. — Freilich ist der andere Theil seiner Arbeit lieblicher, der Theil, den er an den Gewonnenen, an den Gläubigen vollbringt: Er wird sie in alle Wahrheit leiten. „Der Lügengeist," sagt ein alter frommer Zeuge Jesu Christi, „ist wie eine Spinne, er spinnt Alles aus sich heraus. Der Geist der Wahrheit ist wie eine Biene, die den Honig aus den Blumen saugt." Die Blume ist das göttliche Wort. Von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen. — Dies bleibt auch der Prüfstein für alle Geister. Wir sollen nicht einem jeglichen Geiste glauben. Mag einer in noch so gewaltiger Rede einherfahren, mag er es dem Fleische noch so angenehm darstellen; wenn er es nicht von dem Seinen genommen hat, wenn es nicht mit Gottes Worte übereinstimmt, ist es doch ein Lügengeist. Daß aber der Geist in alle Weisheit führt, haben wir schon tausendmal erkannt. Die am fleißigsten und demüthigsten waren im Gebet, die sind auch am reichsten gesegnet mit christlicher Weisheit. „Fleißig gebetet ist halb studirt," sagt ein altes Sprüchwort. Woran du dir tagelang den Kopf zerbrochen hattest, das gab dir der Geist nach treuem Gebet oft in einer Stunde. Männer, die wenig durch die Schulen gegangen sind, aber um so mehr durch die Schule dieses Geistes, haben gewaltiger reden und Seelen aufwecken lernen, als solche, die sich aller Weisheit Meister dünkten. Wer es sehen will, der lese das Evangelium und die Briefe und Offenbarung des Fischers Johannes und die Briefe des Teppichmachers Paulus. Dazu führet der heilige Geist die Weisheit nicht in den Kopf allein, sondern auch in Herz und Seele und den ganzen Menschen. Es ist nicht eine Weisheit, mit der du etwa alle Jahre einmal prunken kannst; nein, eine solche, die du alle Tage brauchst, die das tägliche Brot deines Geistes, die lieblichste Erquickung deiner Seele wird. Freue dich, diese bringt dir der heilige Geist mit! Noch spricht der Herr: Derselbige wird mich verklären. Er hat den Herrn schon in der Welt verkläret. Er hat ihn groß und herrlich gemacht in der Welt. Vom Aufgang bis zum Niedergang Erschallet ihm der Lobgesang Geretteter Gemeinen. Wo ein Herz ist, das an den Herrn glaubet und dieses Glaubens lebet, da ist eine klare Stätte auf der Erde, da ist Christus verkläret; sonst ist eitel Finsterniß. Er will ihn in dir verklären. Ein

helles Licht verklärt die ganze Stube. Bis in das letzte Winkelchen fällt sein Schein. So soll es durch den Geist in dir geschehen. Bis in das letzte Winkelchen deines Herzens soll sein Gnadenlicht fallen. Das leuchtet mit so hellem Schein Dir Glaubensmuth in's Herz hinein, Daß du niemals verzagest. Das leuchtet mit so hellem Strahl Dir Himmelstrost in's Trauerthal, Daß du es fröhlich wagest. Das sendet dir auch früh und spat Demuth, Geduld und guten Rath, Wenn du demüthig fragest. Der Geist macht dich stark und weise, demüthig, gesellig, fröhlich und selig. Und weil er alle diese Güter nicht von dem Seinen nimmt, sondern von dem Eigenthum Christi, verkläret er ihn in dir. Es geht durch deine Seele wie Himmelsodem, wie Himmelsbürgschaft, wie Himmelskraft. Du fühlst, du weißt, wem du angehörest. Der Geist hat Christum in dir verkläret. Freue dich, das ist das Köstlichste, das er dir mitgebracht hat. Amen.

XXXIV.

Wie soll ein rechtes Gebet beschaffen sein?

(Rogate 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 16, V. 23—33.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr Nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches habe ich zu euch durch Sprüchwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe nun redest du frei heraus und sagest kein Sprüchwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt, und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist. Jesus antwortete ihnen: Jetzt glaubet ihr. Siehe es kommt die Stunde, und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein lasset; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir. Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst: aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Beten soll der Christ alle Tage. „Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist," schreibet Paulus an die Epheser. „Betet ohne Unterlaß," schreibet derselbe Apostel an die Thessalonicher. Wenn man von dem äußern Menschen wissen will, wie es um seine Gesundheit steht, dann fühlt man ihm an den Puls. Wie erfährt man es denn von dem inwendigen Menschen? Kann man dem auch an den Puls fühlen? O wohl. Thue es selber, thue es heute. Wie soll ich es aber anfangen? Prüfe dich, wie es um deine Gebetsordnung und Gebetsfreudigkeit steht. Wenn das Gebet ganz

und gar schweigt, wenn dieser Puls des innern Lebens ganz stille steht, dann bist du todt vor Gott. Wenn er matt und langsam in todter Alltäglichkeit dahinschleicht, dann schläfst du vor Gott. Du sollst aber nicht todt sein in diesem theuersten Leben, du sollst auch nicht schlafen, am wenigsten in der jetzigen Zeit. Denn siehe, der Herr unser Gott hat seine Rüsttage, ehe er seine großen Gnaden und Gaben giebt, daß wir sie würdiglich empfangen. Er hat auch seine Rüsttage, ehe seine großen Züchtigungen hereinbrechen, daß wir gewappnet sind sie zu tragen. — Christus war auferstanden, er wandelte mit seinen Jüngern, er fuhr endlich auf gen Himmel. Die Jünger warteten des Trösters, des heiligen Geistes, der da kommen sollte. Das war eine rechte Gebetszeit. Womit konnten sie besser warten, als damit, daß sie ihre Herzen schickten zu Gott; daß sie in fleißigem Rufen die Gefäße aufthaten, in die er kommen sollte; daß sie ihre Lampen helle, daß sie die Thore weit machten, damit der König der Ehren einzöge. Darum fällt, ehe der Geist ausgegossen wird, der Sonntag Rogate, d. h. der Betsonntag. — Uns, geliebte Gemeinde, hat der Herr unser Gott bezeuget in den Schrecken, die durch die Länder gegangen sind, daß er etwas Großes mit uns vor hat. Die erste Zeit, das bängste Schlagen der Herzen ist vorüber. Aber was die Zeit eigentlich bringen wird, das wissen wir noch nicht. Große Thorheit wäre es, wenn wir jetzt still, sicher und träge daliegen, und die armen Beeren der Ruhe am Wege pflücken und nicht weiter denken wollten, wo Gott mit uns hinaus will. Siehe, gerade in die Mitte zwischen die ersten Stürme und das, was sie herbeiwehen werden, fällt der Sonntag Rogate d. h. der Betsonntag. Darum hebet eure Häupter auf, darum rüttelt das träge Herz auf, das so gern mit dem ruhigen Augenblick fürlieb nimmt. Betet, daß der Herr sich unseres Landes in Gnaden erbarme; betet, daß der Wunderbar, Rath, Kraft im Rathe sitze zu Berlin und Frankfurt; betet, daß der starke Held, Ewigvater, Friedefürst nicht aus unserm Lande ziehe; betet, daß er Staat und Kirche baue, daß er die Herzen erneue; betet, daß er wieder in den Häusern wohne wie in den Tagen unsrer Väter. Nie hat eine Zeit gewaltiger zum Gebet gerufen, denn diese Zeit. Daher ist es auch recht an der Zeit zu forschen, wie ein rechtes Gebet beschaffen sein soll.

Wie soll ein rechtes Gebet beschaffen sein?

Es soll geschehn im Namen Jesu Christ,
Im Glauben, daß dein Gott auch dein Erhörer ist.

Herr Jesu, lehre uns in diesen Tagen beten, wie du einst deine

Jünger beten gelehrt hast. Ach wenn wir doch zu dir rufen könnten, daß es den Himmel durchdränge, daß du drein sehen müßtest! Ja, gieb den Glauben in unsere Herzen, der dem Himmelreich Gewalt thut; dann wird auch das Gebet nicht fehlen, durch das er diese Gewalt übet. Ja, Herr Jesu, lehre uns beten. Amen.

I.

Es soll geschehn im Namen Jesu Christ.

Wenn ihr, in dem Herrn geliebte Freunde, die alten frommen Kirchen- und Hausgebete leset und höret, wie schließen die? Gewöhnlich so: „Das wollest du thun um deines lieben Sohnes willen" oder: „Erhöre uns um Jesu Christi willen." Worauf ruhet dieser Schluß? Auf dem Wort, mit dem der Herr unser Evangelium beginnt: „So ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben." „Nichts kann ich vor Gott ja bringen, Als nur dich mein höchstes Gut," heißt es in dem köstlichen Liede: „Eins ist noth ꝛc." Es will aber unserer hochmüthigen Zeit so schwer in den Kopf, daß sie um Jesu Christi willen bitten soll. Ein Jeder will, wenn er überhaupt noch betet, wenn das Gebet noch nicht ganz aus seiner Seele gestorben ist, um seinetwillen bitten. Wer bist du aber, Mensch, daß dich dein Gott erhören soll um deinetwillen? Wenn du anfängst zu ihm zu rufen um deinetwillen, dann sage ihm erst einmal recht, wer du bist: „Lieber Herrgott, ich bin ein Uebertreter aller deiner Gebote. Ich habe andere Götter gehabt neben dir, ich habe deinen hochheiligen Namen tausendfach gemißbraucht, ich habe den Tag deiner Ehre fort und fort verunehrt, ich bin gegen Eltern und Obrigkeiten ungehorsam und widerspenstig gewesen. In meinem Herzen wohnen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse und Lästerung. Ich kann meine Sünden selbst nicht zählen. Da sollst du mir nun um meinetwillen, um dieses Menschen willen, der dies Alles gethan hat, gnädig und barmherzig sein!" O es wäre wie der tiefste Spott auf das Gebet selber, wenn wir also beten wollten. Ja, wenn wir vor dem Gebet uns ansehen mit ehrlichem, offenem Auge, dann können wir nicht um unsertwillen beten. Es wäre sonst, wie wenn man den Grund eines Gebäudes in den Sand oder in den Sumpf setzen wollte. Und ebenso ist es mit allen Menschen. Da ist kein Heiliger, in dessen Namen wir die Hände aufheben könnten. Denn auch die Engel sind vor ihm nicht rein, und an seinen Boten findet er Flecken. Aber ein Reiner ist da, welcher keine Sünde gethan hat, in welchem auch kein Betrug erfunden ist. Sein Name hat den hellen, vollen Klang

in Gottes Ohren. Das ist unser Herr und Heiland Jesus Christus. Das ist sein lieber Sohn, an dem er Wohlgefallen hat. Das ist unser Bruder, in dem Gottheit und Menschheit in Einem vereinet, in dem alle vollkommene Fülle erscheinet. Das ist unser Heiliger, das ist unser Mittler. Wie man nun bei Herren und Königen siehet und suchet, daß ihr Sohn und Erbe unsere Bitte vor den Vater bringe, so sollen wir uns allzumal den zum Mittler suchen bei unserm Gebet, der alle Dinge trägt mit seinem allmächtigen Wort, der der Abglanz des Wesens und der Herrlichkeit des Vaters ist. Er hat nicht Theil gehabt an unsrer Sünde. Darum ruhet auf ihm ewig die Liebe Gottes, und sie ruhet auf denen mit, die sich an ihn gehängt haben in treuem Glauben, die er decket mit dem Mantel seiner Barmherzigkeit. Als Joseph von seinen 10 Brüdern verkauft, als er durch Gottes wunderbare Führung ein Herr in Aegyptenland geworden war, da kamen eben jene 10 Brüder in der Hungersnoth, um Speise zu kaufen. Aber Benjamin, sein rechter Bruder, der unschuldig war an dem Handel, war nicht mit ihnen. Da hat er ihnen noch kein brüderlich Angesicht gezeigt, da hat er sich ihnen noch nicht zu erkennen gegeben. Als aber dieser in ihrer Mitte stand, als Juda zeigte, wie er diesem Bruder mit ganzer Liebe zugethan war und lieber selbst ein Knecht werden, als diesen in der Knechtschaft zurücklassen wollte: da brach dem Joseph sein Herz, da gab er sich seinen Brüdern zu erkennen und fiel ihnen um den Hals und weinete. Und seine Liebe gehörte nicht allein dem Benjamin, sondern auch den Schuldigen mit ihm. Gerade so ergeht es uns. Wenn wir, die wir uns so vielfach an Gott versündiget haben, vor ihn treten wollen, ohne den Einen Unschuldigen und Heiligen in unserer Mitte, dann zeiget er uns auch sein väterlich Angesicht nicht. Wenn wir aber kommen mit ihm vereinigt und in ihm gereinigt, dann bricht ihm sein Herz uns entgegen, dann zeigt er uns seine väterliche Erbarmung. Wie Jesus Christus der Mittelpunkt unseres ganzen Glaubens und unserer Versöhnung ist, so soll er auch der Mittelpunkt unseres Gebetes sein. Wenn wir beten in seinem Namen, bringen wir gleich den Versöhner mit vor Gottes Angesicht. Wenn wir beten in unserm Namen, bringen wir bloß den Sünder vor sein Angesicht. — Wie fange ich es aber an, wenn ich bitte in dem Namen Jesu Christi? Es ist nicht genug, daß du an den Anfang oder an das Ende deines Gebetes seinen Namen setzest. Dein Gott läßt sich durch keinen schönen Titel und durch kein schönes Wappen betrügen. Zuerst mußt du fühlen, daß du in ihm gepflanzet und gewurzelt bist. Du bist sein geworden, und darum ist er dein geworden. Du mußt aus ihm herausleben können, damit er in dich hinein=

segnen könne. Denn nur, wenn du im Glauben mit ihm zusammengewachsen, mit ihm eins geworden bist, wirst du auch in der göttlichen Gnade mit ihm eins sein. — Nun erforsche dich selbst, ob dein Beten bisher so angethan war, ob du fühltest, daß die Wurzeln deiner Seele beim Gebet in diesen heiligen Grund hinunter gingen. Wenn im Walde ein mächtiger Baum stehet, eine Eiche oder Buche, und unten stehet noch ein kleiner Sprößling aus derselben Wurzel, und der Frühling kommt, so treibet der Saft in beiden zu gleicher Zeit, und es grünen beide zu gleicher Zeit, denn sie haben eine Wurzel. So sollst du an dem Lebensbaum hangen, und sein Saft wird dich erfüllen und durchdringen. — Als Israel in der Wüste focht mit Amalek, siegte das Volk, so lange Moses seine Hände emporhielt und betete. Aber seine Hände waren schwer. Darum wälzten Aaron und Hur einen Stein heran, auf den setzte und stützte er sich. All dein Leben ist auch ein Ringen um den Sieg, um die göttliche Gnade. Darum lege du auch den rechten Stein unter und stütze dich in deinem Gebet darauf. Führe es deinem Gotte vor: „Du hast um meinetwillen deinen eingebornen Sohn gegeben. Du hast um meinetwillen das theuerste Gut dahin gegeben. O so gieb mir auch das, um das dich meine Seele bittet. Hast du um meinetwillen seiner nicht verschonet, wie solltest du mir in ihm nicht Alles schenken." — Im Namen Jesu Christi bitten, heißt um solche Dinge bitten, um die er selbst gebeten haben würde. Wir bedürfen zweierlei Güter, leibliche und geistliche. Wie verschieden aber ist sein Beten in diesen beiden Gebieten! Du siehest ihn am Oelberge, da bittet er um sein Leben. Da bittet er, daß der Leidenskelch vor ihm vorüber gehe. Du entsinnest dich, wie er jedem seiner Gebete da das Wort hinzufügt: „Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst," oder: „Doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine." Wiederum hast du vor dir das 17. Capitel des Ev. Johannis. Da bittet er für seine Jünger. Da bittet er insonderheit um geistliche Güter für sie: „Erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien gleichwie wir. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Heilige sie in deiner Wahrheit, denn dein Wort ist die Wahrheit." Da fügt er kein Wort hinzu: „Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst," da fasset er den Himmel an mit fester, starker Hand. Da pocht er nicht leise und zweifelhaft an die Gnadenthür, sondern wie einer, der eingelassen werden muß. So hast du eine feste Gebetsregel. Für alle irdischen Gaben: Leben, Gesundheit, Habe, Ehre stelle es in Gottes Rath. Stürme nicht, dränge nicht, daß er's dir geben muß. Und wenn es das Leben deines

einzigen Kindes wäre, dränge nicht, daß er's dir geben muß. Du könntest dir das tiefste Herzeleid erbitten. In allen geistlichen Gütern sei nicht blöde und nicht zaghaft. Er selbst hat uns geboten, also zu beten. Er will uns erhören, er will Amen dazu sagen. — Wer in Christi Namen betet, soll mit der Beharrlichkeit des Herrn beten. Du siehst in jener Kampfesnacht am Oelberge, da geht er einmal besonders von seinen Jüngern und betet, und er geht abermal, und er geht noch einmal. Du Menschenkind, so hat sein eigener einiger Sohn dreimal an seines Vaters Thür gepocht. Und du, und du, wenn er nicht gleich da ist, wenn er nicht gleich aufmacht, wenn er nicht gleich die Ströme der Erhörung herunterwogen läßt, du willst forteilen? Vor Königen und Herrn hast du Geduld. Wenn deine Bittschrift einmal Nichts fruchtet, schickst du die zweite, und der zweiten folgt die dritte, auch wohl die vierte. Und hier an dieser Gnadenthür willst du müde werden? Fünfmal hat Abraham für Sodom und Gomorrha gebeten, und du solltest nicht Lust haben fort und fort für dich und die Deinen, für deine Kirche und dein Vaterland zu bitten? Haltet an am Gebet! — In Christi Namen beten heißt, aus Christo heraus, auf ihn gestützt, um Christi Güter, mit Christi Geduld und Demuth bitten. Hast du schon so gebetet? Die Jünger hatten es noch nicht gethan: „Bisher habt ihr Nichts gebeten in meinem Namen.“ Der Herr war bei ihnen gewesen. Er hatte für sie gebetet. Es soll der Tag kommen, wo er den Vater nicht mehr für sie bitten will. Das ist der Tag, da der heilige Geist über sie ausgegossen ist. Du hättest es längst thun sollen. —

II.

Im Glauben, daß dein Gott auch dein Erhörer ist.

Ja, im Glauben, daß dein Gott auch dein Erhörer ist. O wo ist dieser Glaube? Er hat sich verborgen wie ein Flüchtling. Die Häuser sind selten geworden, die er erfüllt, und der Herzen wenige, die er erwärmt. Wo ist er denn geblieben? Wer hat ihn denn vertrieben? Der Unglaube und die große Klugheit. Man pflegt in unserer Zeit zu sagen: „Gott hat seine Naturgesetze gegeben, Gott hat Alles nach einer festen Ordnung bestimmt. Wie kann da Etwas geändert werden, wenn ein einzelner Mensch mit seiner Bitte dazwischen kommt? In Gottes Rathe kann Nichts geändert werden.“ Man sieht Gottes Regiment und Ordnung an wie eine geschlossene Rechnung, in der kein neuer Posten mehr dazwischen geschoben werden kann. O dieser großen Klugheit, die doch wieder, wie es so oft geht, die armseligste Thorheit ist! Gut, an Gottes Rath kann Nichts geändert werden. Er steht von jener Ewigkeit her, wo sein Sohn aus ihm

geboren ward, bis in jene Ewigkeit hin, wo der Chor der Seligen das himmlische Hallelujah singt. Aber der die Würmlein auf dem Felde und die Fische im Meere gezählet hat, der jedem Läublein am Baume seine Stelle angewiesen hat, auf der es wachsen soll, und jedem Regentropfen seinen Platz, auf den er fallen soll — hat denn der der Menschen Gebete nicht mit in seinen Rath gerechnet? Er lenkt doch der Menschen Herzen wie Wasserbäche, und ehe du einen guten Gedanken dachtest, hat er ihn dir von Ewigkeit her vorgedacht. Er giebt das Wollen und das Vollbringen. So gut wie Regen und Sonnenschein, Morgen und Abend in seinem Rathe ihren Platz haben, so gut haben auch deine Gebete den ihren darin. Sie sind nur ein Stein in dem großen Bau seiner Ordnung. Was wäre es aber auch für ein Gott, so er nicht achten sollte auf unsere Gebete! Ist die Welt etwa eine aufgezogene Uhr, um die sich ihr Meister nicht mehr zu bekümmern braucht? Wenn er sich denn um die Welt kümmert, wird er sich auch um unsere Gebete kümmern, denn betende Herzen sind die heiligsten Stätten in der Welt. Er hat uns sein heilig Ebenbild aufgedrückt, er hat uns in Christo zu seinen Kindern gemacht. Schreien nun auch die Kinder zu ihrem Vater, und er antwortet nicht? — Wer hat uns beten gelehrt, und wie alt ist das Gebet? Kain und Abel opfern. Ein Opfer ohne Gebet ist ein Feuer ohne Wärme, eine Sonne ohne Schein. Wer hat diesem Geschlechte gleich nach der Schöpfung Gebet und Opfer befohlen? Der, der es erschaffen hat, der Herr selbst. Er gebeut dann auch dem spätern Geschlechte: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen." Von ihm heißt es: „Du bist der Gott, der Gebete erhört, darum kommt alles Fleisch zu dir. Du wohnest unter den Gebeten Israels." — Unser Herr und Heiland hat seine Jünger um sich versammelt. Sie bitten ihn: „Lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger beten gelehrt hat." Und er lehrt sie das heilige Vaterunser. Sollen wir nun „Vater" rufen, und er soll sich nicht um das Kind kümmern? Sollen wir beten: „Vater unser, der du bist im Himmel," und in seinem Herzen wäre keine Antwort: „Mein Kind dort unten auf der Erde?" O nein, hier steht es: „Er selbst, der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin und gekommen in die Welt. So ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei!" Ihr werdet nehmen, sagt der Herr. Der Christ, der im Glauben betet, der Christ, der um die rechten Güter betet, greift hinein in den ewigen Reichthum Gottes. Er ist des Vaters Kind, er nimmt von seinem Erbe. Er nimmt die Gü=

ter und Kräfte des ewigen Lebens schon hier im voraus. Sein ewiges Leben, sein Himmel, gehet hier schon an. Und wenn du klagst, daß du so noch nicht hast nehmen können, so ist es dein Unglaube und deine Schwachheit, die dich gehindert haben. Du hast dein eigen Kindesrecht noch nicht gefühlt, darum hast du noch nicht zugegriffen. Denen, die geistlich arm sind, gehört das Himmelreich, und die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen. — Ihr werdet nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Die Welt hat auch Freude. Aber ist sie vollkommen? Mit Nichten. Wenn wir durch jedes Angesicht, das fröhlich und lustig ist, hinunter in das Herz sehen könnten, so möchten uns jetzt Tausende vorkommen wie übertünchte Gräber: auswendig Lachen und Jubel, aber das Herz weint drinnen. Wie anders segnet Gott seine Auserwählten, die zu ihm schreien Tag und Nacht! Er segnet sie oft mit Erhörung irdischer Bitten. Ach was haben sich nicht gläubige Herzen schon von Gott erbeten! Luther erzählt, sein Weib, den Philipp Melanchthon und den Myconius habe er sich von ihm losgebeten. Mit dem Letztern hatte es folgende Bewandtniß. Er war Prediger. Im neunundvierzigsten Jahre seines Lebens lag er schwer krank an der Lungensucht. Jedermann verzweifelte an seiner Genesung. Er selbst sahe mit Ruhe seiner Auflösung entgegen, äußerte sich aber oft sehnsüchtig: „Ich möchte wohl vor meinem Abscheiden aus der Welt meinen vielgeliebten Martin Luther noch einmal sehen.“ Als er immer schwächer ward und schlaflos die langen Winternächte zubrachte, ließ er sich in einer Nacht Feder und Papier reichen und schrieb mit zitternder Hand seinem Freunde ein herzliches Lebewohl. Tief bewegt las Luther den Brief und rief laut aus: „Da sei Gott für!“ Darauf eilte er zu seinem Pulte und schrieb: „Nein, Du fleißiger Arbeiter in dem Werke des Herrn darfst noch nicht abgerufen werden. Ich befehle Dir im Namen Gottes zu leben, dieweil Du mir zur Kirchenverbesserung noch sehr nöthig bist. Der Herr lasse mich ja nicht hören, so lange ich lebe, daß Ihr gestorben seid, sondern schaffe, daß Ihr mich überlebet. Das bitte ich mit Ernst, wills auch gewähret sein und so haben, und mein Wille solle geschehen. Amen.“ — Ihm geschah, wie er geglaubet hatte. Myconius lag schon sprachlos, als der Brief ankam und ihm vorgelesen wurde. Von Stund an genas er. Er konnte bald darauf Luther in Wittenberg besuchen. Allen, die ihm dazu Glück wünschten, gab er zur Antwort: „Ja ihr Lieben, nebst unserm allbarmherzigen Vater im Himmel verdanke ich Martin Luther, diesem Helden im Beten, der Gott Alles abglauben kann, meines Lebens Fristung. Sein Machtwort hat mich Hinfälligen gleich dem Machtwort Jesu an Lazarus wieder aufgerichtet.“ Er lebte noch sechs Jahre und

starb zwei Monate nach Luthers Tode. Da nimmt man, daß die Freude vollkommen sei. Luther hatte in diesem Manne fortan nicht mehr allein seinen Freund. Er hatte in ihm ein Siegel der göttlichen Barmherzigkeit, ein Siegel des Glaubens, eine himmlische Gabe. Und darum ist die Freude vollkommen. — In einem Dorfe Süddeutschlands war Feuer ausgebrochen nicht weit von dem Häuschen, das arme Leute mit ihren zwei Kindern bewohnten. Die Eltern retteten ihre wenigen Habseligkeiten, und die Kinder gingen mit hinweg. Als die Flamme dem Häuschen nahe gekommen, als schon die Nachbarhäuser angezündet waren, kamen sie wieder und schrieen: „Lieber Heiland, laß uns unser Häusle! Lieber Heiland, laß uns unser Häusle! Wir kriegen ja keins wieder, und der Winter kommt." Als sie so jammerten, ging ein frommer Mann vorbei und hörte ihr Geschrei. Gerührt blieb er stehen, blickte gen Himmel und sprach: „Herr, wenn ich du wäre und den Elementen gebieten könnte, ich ließ den Kindern ihr Häuschen." Das Häuschen blieb unversehrt. Es war, als ob ein Wind rings um dasselbe her die Flammen von ihm wegtriebe. Und ihre Freude war vollkommen. Sie hatten nicht allein ihr Häuslein, sie hatten in demselben ein Siegel dessen, der sich in dem Munde der Kinder und Säuglinge eine Macht bereitet hat wider die Feinde, auch wider die fressenden Feuerflammen. — Nun lieber Christ, wenn denn schon auf solcher armen erbetenen Hütte mit ihrem Strohdach die Gnade Gottes liegt wie heller Sonnenschein, eben weil sie eine erbetene ist: wie nun auf dem Herzen, das um himmlische Güter gebeten hat! Bitte um Glauben und alle Tage wieder und in der Nacht auch. Der Herr wird kommen und wird ihn dir geben. Bitte um Liebe, und alle Tage wieder und in der Nacht auch. Der Herr wird sie geben. Bitte um Demuth und alle Tage wieder und die Nacht auch. Der Herr wird sie geben. Bitte um Geduld, bitte um stille Ergebung in seine wunderbare Führung. Und wenn dann diese Güter kommen, wirst du dich freuen. — Aber vor einem hüte dich: Bilde dir nicht ein, daß du sie dir errungen hast. So wie du dich diesem Wahne hingiebst, so bringst du dich um den besten Theil jener Güter. Du streifst damit den himmlischen Thau ab. Du hast nicht mehr heilige Gottesgaben in ihnen. Sie sind nicht mehr was sie dir sein sollen. Deine Freude ist nicht mehr vollkommen. Wer sich rühmet, daß er sich selbst zum Glauben gebracht hat, der hat schon den besten Theil des Glaubens verleugnet. Und wer sich rühmt, daß er sich selbst ein demüthig Herz errungen hat, der hat gar keins, denn er nimmt Gott die Ehre und giebt sie sich selbst. So bete denn fort. Wenn das Fleisch träge ist, so überwinde es durch die Kraft des heiligen Geistes.

Wenn die Zweifel kommen, so bete sie nieder, denn das Gebet ist die beste Waffe gegen sie. Wenn die Spötter gegen dich auftreten, so bitte auch für sie, aber nicht aus geheuchelter und gemachter Liebe, sondern aus lebendiger, brünstiger. So werden sie am ersten stille, lernen sich schämen und endlich selbst beten. Bete für Seel' und Leib, für Kind und Weib, für deinen Stand, für dein Vaterland, für die Kirche des Herrn nah und fern, für die Stände, die dem Vaterlande rathen, für die Kämpfer, die es schützen mit ihren Thaten, für den König auf dem Thron, — und du Gottes= und Menschensohn, wollest uns erhören, dem Verderben wehren und dein Angesicht zu uns kehren. Amen.

XXXV.

Der letzte Wille unseres Herrn Jesu Christi.

(Himmelfahrt 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Marci 16, V. 14—20.

Zuletzt, da die Elfe zu Tische saßen, offenbarte er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten; und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Ihr habt wohl schon gesehen, wie sich eine Familie um das Sterbebette des Vaters oder der Mutter sammelt, wie sie sich zu den Häupten, zu den Füßen und an die Seite setzen, und auf die letzten Worte, auf den Abschied, auf den Segen lauschen. Wer es noch nicht gesehen hat, der lese, wenn er nach Hause kommt, das 49ste Capitel im ersten Buche Mose. Da liegt der Erzvater Jakob, 147 Jahr alt, auf seinem Lager. Der Herr steht vor der Thür und will Ende mit ihm machen. Zu den Häupten, zu den Füßen und an den Seiten sitzen oder stehen seine zwölf Söhne. — Das Erste, was ihr da wahrnehmt, ist das, daß die Worte eines solchen Scheidenden so bestimmt gewählt sind, so ganz auf das Eine gehen, das noth thut. Auf keiner Tenne, da gedroschen wird, giebt es mehr Spreu und Staub, als in dem Munde. Ach, wenn da jedes Wort ein ächtes Korn wäre! In diesen letzten Stunden wird es so. Der kalte Hauch des Todes fegt die

Spreu weg. Man hört auf, unnütze Worte zu machen. Jedes Wort klingt schon halb von drüben, wo der Mund wieder in seine Lauterkeit gestellet wird, wo er wieder seine rechte Arbeit vollbringt: Beten, Loben und Danken. Und die Herzen der Hörer sind auch auf's Tiefste erfaßt. Wenn sonst die Ermahnungen für ihre Seelen waren wie leichte Holzspäne, die auf der Oberfläche des Wassers bleiben, so sind sie jetzt wie Eisen und Blei, das zu Grunde gehet. Die Worte sind scharf, und das Herz ist weich, der alte Panzer des gewöhnlichen Widerspruchs hält nicht gegen, die Wehmuth hat ihn geschmolzen. — Daher nimmt man denn von dieser morschen Kanzel, aus diesen Reden ohne schöne Worte oft mehr für Leben und Sterben mit, und man nimmt es tiefer und fester mit, als aus zehn und noch mehr Predigten. — Liebe Christen, heute ist der Scheidetag unseres Herrn und Heilandes. Es ist kein Scheiden in den Tod. Sein Vater hat an ihm den Tod getheilet in die finstere und in die lichte, in die bittere und in die süße Hälfte. Die bittere Hälfte hat er geschmecket am Charfreitage. Heute bleibt ihm bloß die süße übrig, der Hingang zum Vater. Ja, süß ist dieser Hingang für ihn. Aber für seine Jünger lag dennoch noch eine Bitterkeit darinnen. Ihr seht es ja, sie können mit ihren Augen nicht los vom Himmel. Ihre Blicke sind wie angenagelt an die Feste, da er aufgehoben ward zusehends, und eine Wolke ihn vor ihren Augen wegnahm. Ein Engel Gottes mußte ihnen erst zurufen: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr hier und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Durch den Blick auf seine Wiederkunft mußte er sie erst von seinem Weggange abziehen. — Hat nun dieser Scheidende kein Abschiedswort an seine Jünger, an die Kirche hinterlassen? O ja, da die Elfe zu Tische saßen, trat er unter sie und sagte ihnen, was er vor dem Abschiede noch auf dem Herzen hatte. Wollte Gott, wir hörten dies so, wir lauschten so auf diese Rede, wie der Christ auf das letzte Wort seines scheidenden Heilandes lauschen soll! Wir fassen diese seine Abschiedsworte zusammen in den Satz:

Der letzte Wille unseres Herrn Jesu Christi.

1) Glaube an den Auferstandenen.
2) Baue die Kirche weiter.
3) Getröste dich der gnädigen Durchhülfe des Herrn.

Herr Jesu Christe, rufe und sammle uns um dich, daß wir hier nicht allein als eine äußere Gemeinde, sondern auch als eine Glaubens-

gemeinde vor dir stehen. Du hast jenes Testament nicht allein den Elfen gegeben, sondern uns Allen. So hilf denn, daß es auch in unsere Herzen falle als der letzte Wille unseres theuersten Freundes. Führe es uns hinein durch den Geist, den du senden wolltest, und den du gesendet hast, der uns in alle Wahrheit leiten soll. Erbarme dich unserer. Mache das Häuflein, das hier vor dir stehet, zu einem ächten Jüngerkreise. Amen.

I.

So hat denn des Herrn Testament drei Abschnitte. Der kurze Inhalt des ersten lautet: Glaube an den Auferstandenen! Wie aber predigt er diesen? Die Elfe sitzen zu Tische, da tritt er mitten unter sie. Gleich hebet er an zu strafen. Er schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Es will dem natürlichen Menschen hart vorkommen, daß er gleich so hereinfährt und den Tischgenossen die Mahlzeit verdirbt. Hätte er ihnen denn nicht zum Nachtisch das scharfe Wort bei guter Gelegenheit beibringen können, etwa beiläufig eingeschoben in den Lauf des Gesprächs? So möchte es unsere Zeit gern haben, wenn sie überhaupt noch Bußpredigt haben will. Aber das ist des Herrn Art nicht. Der Grundton seiner Predigt ist: Es sei denn, daß ihr von Neuem geboren werdet, so könnt ihr das Reich Gottes nicht sehen. Soll aber der Mensch von Neuem geboren werden, so muß das Alte mit scharfer Hand und in der Wurzel angefaßt und ausgereutet werden. Was aber nur so beiläufig gegeben wird wie eine bittere Arznei im süßen Saft, das wird auch so beiläufig wieder vergessen. Ein ehrlicher Kämpfer schießt auf seinen Feind nicht aus dem Busch und Schlupfwinkel hervor, sondern er stellt sich Person gegen Person vor das Angesicht. Darum sollst auch du dich freuen, wenn das Strafwort über deine Sünde fest und gerade, ohne Hörner und Ecken auf dein Herz losgeht. Wenn du dasitzest an den Tischen der Lust und Freude, wo du deinen Gott vergessen hast, und der Herr schreckt dich davon auf, so recht mitten heraus, das ist eine gar große Gnade. Du stehst dann schnell und sicher auf. Du fragst in ganz anderm Ernst: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" als wenn dies Wort der Buße sich wie ein schleichendes Abendlüftchen in dein Herz stiehlt. — „Aber," sagst du, „er konnte es ja doch mit demselben Ernst sagen, warum sagt er es denn gleich zuerst?" Höre, Jesu Christi Weise und der Welt Weise sind zwei verschiedene Weisen. Die Welt giebt das Süße, das Beste, was sie hat, voran. In der Offenbarung Johannis giebt ein Engel dem Johannes ein Buch zu verschlingen. Im Munde war es ihm

süß wie Honig, aber darnach grimmte es in seinem Leibe. Dieses Buch ist so recht ein Bild der Weltfreude. Ja, sie ist erst süß im Munde, darnach grimmt sie im Herzen. Der Feind unserer Seelen sitzt am Strom des Lebens und angelt. Er hat einen schönen Köder an seiner Schnur. Den siehst du. Aber den Haken, der drinnen verborgen ist, siehst du nicht. Ihn fühlst du, wenn es zu spät ist. So macht es Christus nimmer. Er ist kein Betrüger. Er giebt lieber das Bittere, die heilsame Arzenei, voran, auf daß er hernach in die gesunde Seele seinen Gnadenwein einschütten könne. Ueberall ist dem Evangelio der Bußruf vorangegangen: „Thut Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden.“ Keinem Herzen kann das freundliche Evangelium gepredigt werden, wenn ihm nicht zuvor das Gesetz gepredigt ist. Kein Herz kann getröstet und erquicket werden, wenn es nicht zuvor zerschlagen ist. Erst der Hammer Mosis, dann das Kreuz Christi. Darum fängt der Herr an mit Strafen und Schelten, dann tröstet und segnet er. Was schilt er? Ihren Unglauben, ihres Herzens Härtigkeit, daß sie trotz der vielen Botschaften von der Auferstehung nicht hatten an dieselbe glauben wollen. Warum nahm er gerade dieses Lehrstück heraus? Weil es ihm jetzt am nächsten lag. Es war der letzte Unglaube gewesen. Aber er hatte auch noch einen andern Grund. Auf dem Glauben an den Auferstandenen ruhete der ganze Fortbestand der Kirche. Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Christus ist auferwecket um unserer Gerechtigkeit willen. Der auferstandene Christus ist Kraft, Vorbild und Feldgeschrei zu unserer eigenen geistlichen und leiblichen Auferstehung. Mit dem sterbenden Christus soll der alte Mensch in uns begraben werden in den Tod. Mit dem auferstandenen sollen wir in einem neuen Leben wandeln. Hat er das Grab dort im Garten Josephs von Arimathia nicht zerbrochen, so zerbricht er auch in uns das Grab nicht. Wer Christum, den in Bethlehem gebornen, den auferstandenen, in das Grab zurück zweifelt, der zweifelt auch den Christus, der in ihm zum Leben durchbrechen will, in den Tod zurück. Und wenn denn der Herr, der Auferstandene, jetzt in unserer Zeit, in unsere Christenheit, in unsere Mitte einträte, was wäre seine erste Arbeit? Die, daß er unsern Unglauben und unsere Herzens Härtigkeit strafte. Er könnte nicht anders. Das ist ja die Grundkrankheit, das ist der große Aussatz dieser Zeit, daß sie nicht glauben an ihn. Derselbe hat um sich gefressen wie ein Krebs. Alle Herzen sind davon ergriffen. Und wer auch glaubet, bei dem fehlt es doch noch weit, daß er sich mit kindlicher Demuth beuget

unter das ganze Wort Gottes. Es ist hie ein Stücklein und da ein Stücklein, das ihm nicht gefällt. Und wenn du dich auch mit dem Glauben beugest unter das ganze Wort, so fehlt doch noch viel, ehe du dich mit Willen und Wandel darunter beugest. Ueberall hält sich der alte Mensch noch Lücken offen, wo er mit dem Kopfe hindurch will. Ja, er muß auch bei uns mit Strafen und Schelten anfangen. Er kann auch bei uns mit der Klage anfangen, daß wir nicht glauben an den Auferstandenen. Wenn ein Sonnenstrahl früh morgens auf die erste Wolke fällt, dann glaubst du an den Aufgang der Sonne. Jeder Bote nun, der dir die Auferstehung Christi verkündigt hat, ist solcher Sonnenstrahl von der aufgegangenen Sonne der Gerechtigkeit. Endlich hat er hell und leuchtend, lebend und segnend vor allen Jüngern gestanden. Und doch ist unser Glaube daran nur erst ein schwaches Hintasten und Proben mit den Fingern des Geistes, ob es wahr sein könne, und ob es wahr sei. Wir stehen vor seiner Grabespforte zweifelnd, ob wir hineingehen und das leere Grab sehen sollen. Aber immer bleibet im Herzen eine alte dumpfe Stimme zurück: „Er ist wohl todt geblieben." Nun, da hat er zu strafen. Und er kann strafen. Denn nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes. Er ist eingegangen in sein wahres Königreich. Er ist eingetreten in seine rechte königliche Gewalt. Alle Herzen sind unter seine Füße gethan. Er straft Alle, die sich verstocket haben durch Betrug der Sünde. So laß dich durch ihn strafen. — Still blieben seine Jünger, als er ihnen ihren Unglauben vorrückte. Keiner erhob auch nur ein Wörtlein des Widerspruchs. In die stillen Herzen aber zog die fröhliche Gewißheit ein: Er lebet; er ist es, er stehet vor uns. Wie er sie gestraft hatte, straften sie sich selbst. Da hatte seine Strafe die rechte Frucht getragen. Buße und Glauben waren da. Die Schwellen der Kirche waren gelegt. Sie sollen stehen bis an das Ende der Tage. Wo die sind, kann er weiter bauen. Ich glaube, darum rede ich. Er eröffnet das zweite Stück seines Testamentes:

II.

Baue seine Kirche weiter.

„Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden." Sein erstes Vermächtniß ging auf die innere Habe der Kirche, sein zweites ging auf ihre Arbeit. Doppelt ist die Arbeit der Kirche. Sie soll erhalten, ernähren, festigen und stärken, was sie schon hat; sie soll aber auch weiter bauen, sie soll

dazu erwerben. Sie ist auch der Knecht, der mit den empfangenen zehn Pfunden noch zehn andere erwuchern soll. Von dem innern Bau der Kirche reden wir heute nicht. Der Herr weist uns zu stark auf die Ausbreitung seines Reiches. Sie ist und bleibt eine heilige Pflicht bis zu dem Tage, wo er kommt. Er hat es geboten: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Er hat es geboten, das sollte genug sein. Aber es liegt auch in der Natur der Sache. Dein Leib wächst. Wenn er aufhört zu wachsen, geht es bald wieder rückwärts mit ihm. Die Kirche ist der Leib Christi. Er soll auch wachsen. Wenn er aufhört zu wachsen, geht es rückwärts mit ihm. Es ist ja das ein Zeugniß, daß kein Leben, kein Trieb mehr in ihm ist. Jeder Baum, jedes Unkraut sucht sich auszubreiten und mehr Boden zu gewinnen. Alle Herbste, wenn der Same reif ist, alle Frühjahre, wenn die Schößlinge aus der Erde gehen, schickt er seine Sendboten aus. Und der Same des Evangeliums sollte nicht weiter gestreuet werden? Der Baum des Lebens sollte mit seinen Schößlingen nicht mehr Raum gewinnen wollen? — Der Geist des Unglaubens, der Geist des Abfalls von Gott, der Geist des Ungehorsams gegen die von Gott verordnete Obrigkeit schreitet vorwärts wie ein fressend Feuer. Er geht von Land zu Land wie ein verderblicher Heerrauch, wie eine ansteckende Krankheit. Und der Geist des Glaubens, des Gehorsams gegen göttliche und menschliche Obrigkeit, der Geist, der die Seinen fröhlich leben, selig sterben lehrt, der soll still sitzen? Der Herr ruft: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden." Wie soll nun Glaube und Taufe hinkommen an die armen Heidenvölker? Sie müssen ihnen gebracht werden. Sie werden aber nicht gebracht, wenn keine Boten kommen. Es kommen aber keine, wenn die Kirche keine sendet. Es gehört zu den rechten Lebenszeichen der Kirche, daß die Mission, daß das Bekehrungswerk unter Juden und Heiden eifrig betrieben wird. Nun ist es wahr, es ist für diese Arbeit in unserm Jahrhunderte eine Liebe in unserer Kirche erweckt worden, wie sie ihre drei ersten Jahrhunderte nicht gekannt haben. Aber es ist immer noch ein Geringes. Wie Viele sind unter uns, die sich die Seelen der Heiden noch kein Gebet zum Throne Gottes, noch keinen Pfennig haben kosten lassen! Wie Viele haben im Gegentheil dieses hochnöthigen Christenwerks bisher gespottet! Achtest du so das Testament des scheidenden Herrn: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur?" Haben es die Apostel so geachtet? Paulus ist mit der Botschaft gewandert durch Kleinasien und Griechenland, durch Italien und die Inseln des Mittelmeers. Er ist nicht müde geworden.

Das Gebot Christi war hinter ihm wie ein Stachel, gegen den er nicht löcken konnte. Der eigene selige Friede war in ihm wie ein Feuer, das ihn beständig vorwärts trieb. Es ist einmal in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name dem Menschen gegeben, darinnen er könnte selig werden, denn allein der Name unseres Herrn Jesu Christi. — Wie innig aber danken die Heiden, denen das Evangelium gepredigt ist! Jener Kerkermeister zu Philippi, dem Paulus und Silas Christum gepredigt hatten, wusch diesen seinen Evangelisten die Striemen vom Leibe, die er ihnen vorher geschlagen hatte. Sie hatten ihm die Striemen abgewaschen, die ihm die Sünde geschlagen hatte. Wie sehnen sich die Heiden nach der Botschaft, wenn sie erst einen Geschmack davon empfangen haben! In Südafrika ward einem Stamme Schwarzer das Evangelium verkündigt. Das Wort schlug ein und zündete. Die Bekehrten und Getauften fühlten sich so selig. Da saßen sie denn einst mit den Europäern, die ihre Boten gewesen waren, zusammen und sprachen: „Aber wie konntet ihr an der großen Honigscheibe, die die ganze Welt nähren kann, so lange allein sitzen, ohne uns dazu zu laden, ohne uns davon zu geben?" Sie verstanden darunter, nach ihrer Weise zu reden, das süße Evangelium von Christo. Die Europäer saßen verlegen da, konnten nicht antworten. Da halfen ihnen ihre Bekehrten über die Verlegenheit weg mit den Worten: „Nun, es ist doch noch gut, daß ihr gekommen seid." — Jene Verlegenheit aber fällt nicht allein auf die Boten, sondern auf die ganze Kirche, auch auf uns. — Im südlichen Afrika hatten die Engländer eine Missionsstation auf Morly gegründet. Es war ein Vorposten recht in die Heidenwelt hinein. Da hörte ein Heide fern davon, daß im Süden ein Ort gegründet worden, wo kein Krieg mehr sei. In seinem Vaterlande hatte es bisher solchen Ort noch nicht gegeben. Er brach mit seinen Kindern auf. Er wollte nach dem Orte, da kein Krieg mehr sei. Aber er mußte durch Länder voller Krieg, durch Länder feindlicher Stämme. Die Familie ward zersprengt. Jeder mußte allein seinen weitern Weg suchen. Aber Nichts konnte den Alten irre machen. Er wollte nach dem Orte, da kein Krieg mehr sei. Abgezehrt und schwach kam er in Morly an. Da war Friede. Und der Herr schenkte ihm dazu auch bald noch den inwendigen Frieden, zu dem der Glaube führt. Seine Kinder aber sammelten sich aus der Zerstreuung eins nach dem andern zu ihm. — So greifen die Heiden zu, wenn sie nur erst einen Tropfen aus dem Kelch der ewigen Liebe gekostet haben. Manches Strafwort haben die Missionare von den Alten unter ihnen hören müssen, etwa: „Es war hohe Zeit, daß ihr kamet. Mein Leben war bald dahin." Oder Ermunterungen:

„Säumet nicht, denn täglich sterben Solche dahin, die Nichts gehört haben von Buße und Glauben.“ Darum muß die Kirche das Werk der Mission treiben. Auch wenn über sie selbst schwere Zeiten kommen, darf es nicht ruhen. Gerade als die Juden den Stephanus zu Tode gesteinigt hatten, wurde die Bekehrung der Heiden recht lebendig betrieben. Die verstreueten Christen predigten hin und her unter den Völkern, z. B. in Samaria, und gewannen dem Herrn viele Seelen. Als Paulus in Rom um das Evangelium gefangen war, da hätte man denken sollen: Nun hat er mit sich selbst genug zu thun, nun wird er wohl Andere das Bekehrungswerk treiben lassen. Nein, er trieb es fort, er ging, von einem Kriegsknechte begleitet, durch die Stadt und predigte den, der die in Sünden Gefangenen frei macht. Und die Sorge trugen um das Heil ihrer Seelen, kamen auch zu ihm ins Gefängniß. Der Herr ist aufgefahren gen Himmel und sitzet zur Rechten Gottes. Er schaut hernieder und schauet und forscht, wie seine Kirche sein Testament halte, das Testament: hinzugehen in alle Welt und das Evangelium aller Creatur zu predigen. — Doch, könntest du hier klagen, das ist ja ein eigen Testament. Er straft und treibt zum Glauben, er legt eine saure Arbeit auf. Ist denn nun gar Nichts da, was in diesem Testamente vermacht würde? O wohl:

III.

Getröste dich seiner gnädigen Durchhülfe.

„Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und wenn sie etwas Schädliches trinken, wird es ihnen nichts schaden. Auf die Kranken werden sie die Hände legen, und es wird besser mit ihnen werden.“ Wie ein König seinem treuen Diener ein Siegel mit dem königlichen Wappen giebt, daß man daran erkenne, er habe ihn beauftragt, und in seiner Vollmacht stehe er da, so hat der Herr den Aposteln und andern Jüngern diese großen Thaten gegeben als sein königliches Siegel. Er war einhergegangen mit Wundern und Zeichen. Und sie sollten beweisen, daß sie sein waren. Sie haben es gethan. „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben,“ heißt es zuerst. Schon die siebenzig Jünger, die er ausgesandt hatte, kamen zurück mit dem Siegesrufe: „Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan gewesen!“ „Mit neuen Zungen werden sie reden.“ Bald war der Tag der Pfingsten erfüllet. Da waren sie Alle einmüthig beisammen. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel. Sie wurden Alle voll des heiligen Geistes und fingen an zu reden mit andern Zungen. „Schlangen

sollten sie vertreiben.“ Als der Apostel Paulus nebst seinen Reisegefährten als Schiffbrüchiger auf die Insel Malta kam, machten sich die armen Durchnäßten und Durchkälteten ein Feuer an. Als es brannte, raffte Paulus noch Reisig zusammen. Da fuhr ihm eine Otter an die Hand. Die Leute der Insel, da sie sahen das Thier an seiner Hand hangen, sprachen: „Dieser Mensch muß ein Mörder sein, den die Rache nicht leben läßt, ob er gleich dem Meer entgangen ist.“ Er aber schlenkerte das Thier ins Feuer. Die Leute warteten nun, daß er schwellen und todt niederfallen sollte. Da ihm aber nichts Ungeheures widerfuhr, entsetzten sie sich und sprachen: „Er ist ein Gott.“ Ein Gott war er nicht, er ging nur im Amt und in der Kraft seines Herrn und Gottes. — Wie endlich die Apostel auf die Kranken die Hände legten, und es besser mit ihnen ward, davon zeuget die Apostelgeschichte an mehr denn einer Stelle. Das war Christi Vermächtniß an seine Jünger. — Wie aber, saget ihr, steht es um uns? Hat der Herr für uns solche Gaben nicht mehr? Sind wir Stiefkinder? Müssen wir rufen mit Esau: „Vater, hast du denn keinen Segen für mich?“ Als ewige Schätze liegen diese Güter für die Gemeinde da, wenn es nur nicht an der Hand fehlt, nach denselben zu greifen; und die Hand ist der Glaube. Wir haben erst vor acht Tagen gehört, wie Luther mit Glauben und Gebet den Tod von seinem kranken Freunde Myconius wegglaubete und wegbetete. Wenn apostolischer Glaube da ist, sind auch apostolische Thaten da, auch in dieser Zeit. An uns fehlt es, nicht an dem Herrn. Die ganze Reihe der Zeichen geht trotz unseres schwachen Glaubens in einem andern Gebiete beständig durch die Kirche. Wie oft hat der schlichte Glaube mit seinem Beispiel, seinem Frieden Teufel ausgetrieben! Wie Viele haben durch den Glauben mit neuen Zungen reden lernen! Statt zu fluchen, lernten sie beten, loben, danken und segnen. Wie oft hat der schlichte Glaube Schlangen vertrieben! Sie waren da, sie lauerten und wollten ihn umschlingen. Aber sie wagten es zur Stunde nicht, das Kind Gottes anzutasten. Wie oft hat die Welt den Kindern Gottes in ihrem Groll etwas Tödtliches zu trinken gegeben und gejubelt: „Nun ist es aus mit ihnen!“ und es war doch nicht aus, und es schadete ihnen doch nicht. Ja, mit starker, gewaltiger Hand trägt der Herr die Seinen! Drum nur getrost und unverzagt, auch der Gnadentheil seines Testaments ist nicht von uns genommen. — Das letzte Vermächtniß aber hat er nicht mit Worten hinzugefügt. Er hat es mit der That in das Firmament und in die Herzen seiner Jünger geschrieben: Da er solches mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes. Schreibe dir unter diese Auffahrt

Christi zu seinem Vater die Worte: „Und wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen.“ Und die Worte: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ Dann verstehst du auch dies vorbildliche Testament. Er wird seine arme Kirche erhöhen. Er wird seine Gläubigen erhöhen. „Folget mir nach“ — das gilt nicht allein in Kreuz und Tod, es gilt auch hinauf zur Rechten seines himmlischen Vaters. Verscherze diese Erhöhung nicht. Du verscherzest sie, wenn du dein Herz in Sünd' und Erde senkst und zäh an deiner Pilgerstätte hängst. Du erlangst sie, wenn Herz und Wandel stätig droben ist bei dem erhöhten Heiland Jesus Christ. Amen.

XXXVI.

Der heilige Geist soll zeugen von Christo.

(Exaudi 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 15, 26 — Kap. 16, V. 4.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen. Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater, noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß Ich es euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht gesagt, denn ich war bei euch.

Die alten Namen der Sonntage, in Christo Jesu geliebte Gemeinde, klingen herüber aus den ältesten Zeiten der Kirche. Man hat diese lateinischen Namen stehen lassen. Sie sollten billig, wie zur Zeit der Reformation das Wort Gottes, auch in deutscher Sprache verfasset sein. Die Bedeutung der heiligen Zeiten würde uns in deutschen Namen deutscher und deutlicher zu Herzen sprechen, besonders in der Zeit von Ostern bis Pfingsten. Der erste Sonntag nach Ostern heißt Quasimodogeniti, d. h. als die Neugebornen. Dieser Sonntag war in der alten Kirche der Tauffonntag. Es wurde nämlich nicht zu allen Zeiten getauft. Der Apostel Paulus schreibet nun von der Taufe: „So sind wir je durch die Taufe mit Christo begraben in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." Das sind die Neugebornen. Sie sollen begierig sein nach der vernünftigen und lautern Milch des Evangeliums, als die jetzt gebornen Kindlein, füget Petrus hinzu. — Es fühlen diese von Neuem Gebornen, wie die Kirche voll ist der Güte

und Barmherzigkeit des Herrn. Darum heißt der zweite Sonntag Misericordias Domini, d. h. Barmherzigkeit des Herrn. Und wer die fühlt, der kann nicht schweigen, er muß von der Erbarmung zeugen: Jauchzet Gott, alle Lande, lobsinget zu Ehren seinem Namen; rühmet ihn herrlich. Darum heißt der dritte Sonntag Jubilate oder Jauchzet, und der vierte Cantate oder Singet: Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er thut Wunder. Er hat große Wunder gethan, daß er den Menschen, der todt war, lebendig gemacht hat. Es soll aber in dem lebendig gewordenen ein fester Geist wohnen. Es soll nicht sein ein schnelles Aufflackern des neuen Lebens, das etwa bald wieder vergehe. Darum heißt der fünfte Sonntag Rogate: Betet um den Geist, durch den das Herz fest werde. Und der heutige Sonntagsname enthält ein Stücklein von dem Gebete. Exaudi heißt Erhöre; Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe. Die Erhörung aber folgt am heiligen Pfingstfeste, wo der Herr ausgießet seinen Geist in überschwenglichem Reichthum, wo er die Herzen rein, klar, fest und selig macht. Bleiben wir aber bei unserm heutigen Sonntage: „Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe." Nun, was haben wir denn zu rufen? Unser Hauptruf in dieser Zeit des Kirchenjahres ist: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott!" Und wenn er kommt, was soll er dann? Zeugen von Christo.

Der heilige Geist soll zeugen von Christo.

Und zwar soll er zeugen:

1) in uns,

2) durch uns.

Ach Herr Gott, heiliger Geist, zeuge du heute in uns. Zeuge von dem Vater, der von Ewigkeit her unser Heil beschlossen hat. Zeuge von dem Sohne, der für uns geboren und gestorben ist. Zeuge von ihm in dem festen Bewußtsein, daß es kein anderes Heil giebt. Zeuge von der seligen Freude, die wir in diesem Heile haben. Zeuge von dem Licht, daß uns unsere eigene Finsterniß und Sünde ein Greuel werde. Amen.

I.

Der Geist soll zeugen von Christo in uns.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Wie die Strahlen ausgehen von der Sonne, so gehet der heilige Geist aus vom Vater und vom Sohne. Wohin die Sonnenstrahlen kommen, da zeugen sie von dem Quell, von dem sie ausgegangen sind. Sie zeugen damit, daß sie Wärme und Leben

geben. In Alles, was dafür zugänglich ist, senken sie ein Spiegelbild der Sonne hinein. Der Sohn sendet uns den heiligen Geist vom Vater. Und dieser Geist soll zeugen von ihm. Wann zeuget er von ihm? Wenn du die Gnadenmittel recht gebrauchst. Diese Gnadenmittel sind das theure Wort Gottes und die heiligen Sakramente. Diese Gnadenmittel rühren entweder von Christo selbst her, oder in ihm sind sie doch erst das geworden, was sie den Gläubigen sein sollen. Das theure Gotteswort ist entweder selbst aus dem Munde des Herrn hervorgegangen, oder es weiset als Gesetz und Weissagung auf ihn hin, oder es bauet durch den Mund der Apostel das weiter aus, wozu er den Grund gelegt hat. Wäre der Herr nicht gekommen, so wäre das alte Testament gar nicht zu verstehen. Es wäre wie eine Morgenröthe, nach der keine Sonne aufging. Niemand wüßte, was diese goldenen Strahlen hätten bedeuten sollen. Man sieht es an den unglücklichen Deuteleien der jüdischen Ausleger, wie das Wort ohne das Wort, welches Fleisch ward, gar nicht zu deuten ist. Und die Sakramente, wenn auch vorbedeutet im alten Testamente durch die Beschneidung und das Osterlamm, hat er uns eingesetzet, hat er mit seinen Gnaden und Gütern gerüstet. Weil denn alle diese Gnadenstücke von Christo herrühren, zeuget auch der Geist in allen von ihm. O liebe Freunde, ihr habt manches Buch gelesen, manchen Roman, manche Reisebeschreibung, mancherlei Gedichte, mancherlei gelehrte Schreiberei. Aus allen hat euch ein Odem angewehet. Sie alle haben gezeuget von dem, der sie geschrieben hat. In etlichen erfüllte eure Herzen ein wilder Geist der Phantasie. Ihr konntet ihn in kein Band binden. Ihr standet auf von der Stelle, da ihr laset. Ihr ginget hin und her mit großen Schritten. Eure Seele war voll von großen Träumen. Wie es wallet in einem Kessel, unter dem ein gewaltiges Feuer angemacht ist, so wallte es in euren Herzen. Der Geist der Welt, der Hochmuth, hatte sein Feuer angeschürt und blies scharf hinein. Ihr wolltet in die Höhe, ihr wußtet nur noch nicht, wo hinaus. In andern Büchern faßte der Geist der Wollust eure Seelen an. Wüste, unreine, unzüchtige Träume und Wünsche gingen durch eure Seelen. Die Bande der Zucht, der Keuschheit, der Ehe wurden in Gedanken zerrissen. Die Sünde lag vor der Thür, wie bei Kain. Wo sie nicht hereingekommen ist, da ist es reine Gnade Gottes. Und wer kann alle die andern Geister beschreiben, die in den Büchern dieser Welt wohnen, und von denen gezeuget wird in den Herzen derer, die sie mit Lust lesen. Jedes Buch hat seinen eigenen Geist. — Nun aber setze dich hin, und du hast es schon gethan, und lies die Evangelien von deinem Herrn, lies die Geschichte der Apostel und die Briefe

und das ganze neue und alte Testament. Da kommt dir auch ein Geist entgegen, aber ein ganz anderer Geist. Einmal wird es so eben in der Seele. Was hoch ist, wird geniedriget; was tief ist, wird erhöhet. Es senken sich die Berge des Hochmuths, es heben sich die Tiefen des Kleinmuths. Es wird so helle. Es weichen die alten Finsternisse, die der natürliche Mensch mit den Raketen des Witzes und den Schwärmern der wilden Freude zu erleuchten sucht. Es hilft ihm doch nichts, denn gleich darauf wird die Nacht nur um so düsterer. Hier ist dagegen ein Licht wie Sonnenlicht, ein Licht so hell und so warm. Die großen Fragen, die das Herz beengen, sind gelöst; die wilden Sorgen, die das Herz bedrängen, sind zerstreut. Ja, wir kommen auch in die Tiefen hinein, wenn wir im Worte lesen, in die Tiefen unserer Sünde, aber in diese Tiefen scheinet auch zur Stunde die Sonne der Gnade. Es treten neben unsere Tiefen die Tiefen der göttlichen Erbarmung. Wir kommen auch auf Höhen hinauf, aber es sind nicht die des Hochmuths, sondern der Gnade Gottes. Und in den Tiefen und auf den Höhen wird endlich dem Herzen so wohl. Woher kommt das? Weil der Geist zeuget in diesem Buche von Jesu Christo, der Seele dieses Buches. Ja, er zeuget von ihm. — Hast in der Welt so manches Lied gesungen, Lieder vom Krieg und Frieden, von der Herrlichkeit der Natur, von Liebe und Lust, und sonst von vielen Dingen. Und in jedem Liede wohnt ein eigner Geist. Alle diese Geister heben dich eine kleine Zeit heraus aus dem Alltagsleben. Es geht ein Rausch durch deine Seele. Aber sie haben schwache Arme, sie können dich nicht tragen. Sie lassen dich bald fallen. Und in vielen Liedern stecken auch wilde Geister, die die Herzen hin und her reißen und sie herausreißen aus der Zucht. — Nun denke an die Lieder, die in den Kirchen, die in frommen Familienkreisen gesungen werden, die als geflügelte Gebete die Herzen aufwärts ziehen. Sie machen das Herz stille und so wohl; sie machen den Menschen Gottes zu allem guten Werke geschickt. Sie beugen den stolzen Sinn, sie heben den schwachen Muth. So mancher Seufzer aufwärts flog, so mancher Trost hernieder zog. Sie singen und beten die Herzen in Liebe zusammen. Der Friede Gottes ziehet ein, der höher ist, denn alle Vernunft. Keine Rede in der Welt hat dir mehr Ruhe geschafft, denn die Rede mit Gott im Gebet. Luther sagt einmal: „Die Stoßseufzer heißen darum so, weil sie den Himmel aufstoßen, und weil sie die Bahn brechen in das Herz Gottes.“ Woher kommt das? Weil diese Lieder und Gebete zeugen von dem, der sanftmüthig war und von Herzen demüthig, der sich verleugnete um unsertwillen und Knechtsgestalt annahm; weil sie zeugen von dem,

der da ruhete in dem Frieden Gottes auch auf dem harten Lager am Kreuz. — Hast bei manchem Mahl gesessen und gegessen. Gar verschiedene Geister machen da die Runde und gehen im Kreise auf und nieder. Was brachtest du von vielen derselben mit? Einen satten Leib, aber ein armes, leeres Herz, ein wundes und zerschlagenes Gewissen. Und das ist noch gut, wenn es dahin gekommen ist. Aber ein Gnadenmahl giebt es. Von dem bringt man ein geheiltes Gewissen, ein ganzes Gewissen mit. Nach diesem ist dem Sünder so wohl, wie dem Kinde, das lange in der Irre gegangen ist, und das nun zum ersten Male wieder an dem Herzen des Vaters oder der Mutter ruht. Du kennst dies Mahl. Es ist das Abendmahl des Herrn. Warum giebt denn dieses so reichen Trost? Weil der Geist in ihm zeuget von dem, der nie ein wundes Gewissen, der nie ein um die eigne Sünde zerschlagenes Herz hatte. Weil der Geist in ihm zeuget von dem, der die kranken Herzen heilet mit Vergebung der Sünde, mit Gnade bei Gott und der Hoffnung des ewigen Lebens. Sieh, das sind die Zeugnisse, die der heilige Geist dir von Christo giebt. Es sind die lieblichsten, die du je empfangen kannst. Und wenn du ein Zeugniß höchster Gelehrsamkeit empfingest, das Zeugniß ist doch besser, daß dein Herr dich in seine Hände gezeichnet hat. Und wenn dir die höchsten Ehrendocumente gegeben würden, das Document, das der Geist mit lebendigen goldenen Buchstaben in dein Herz schreibt, daß du Gottes Kind bist, ist doch besser. Und wenn dir durch ein festes Zeugniß der größte Besitz zugeschrieben würde, das Zeugniß ist doch besser: „Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr." Alle diese Zeugnisse schreibet dir der Geist, und unter allen steht als das Reichssiegel das Kreuz Jesu Christi. — Wie aber der Geist lediglich von Christo zeuget, das kannst du recht erkennen, wenn du seinen Zeugnissen nachgehest. Geboren wird der neue Mensch in dir als schwaches Kindlein. Kaum ist er geboren, kaum sind die ersten Regungen des Glaubenslebens in dir erwacht, so streckt der Edomiter Herodes auch schon seine Hand aus, das Kindlein zu tödten. So ist's an Christo geschehen, so geschieht es an dir. Und die Verfolgung geht weiter. Der Feind in dir und außer dir ruhet und rastet nicht. Er will das neue Leben an's Kreuz und in den Tod bringen. Es scheint ihm zu gelingen. Er führt die Wolken der Trübsal über das schwache Kind. Aber so du recht ringest, ist es doch vergebens. Wie Christus nach dreien Tagen aus dem Grabe auferstand herrlich und verklärt, so stehst du auch aus deiner Trübsal auf. Sie hat den Gewinn gehabt, daß der alte Mensch weiter in dir ertödtet ist, daß ihm wieder etliche seiner Lebensadern durchgeschnitten sind.

Auf solche Kämpfe, wenn sie gläubig und siegreich geführt werden, folgt für dich, was für den Herrn bald nach seiner Auferstehung folgte, die Erhöhung. Nach jedem solchem Kampfe wirst du weiter erhöhet in der Gnade Gottes. Und nach der letzten Erniedrigung im Todeskampfe folgt die volle Erhöhung. O siehe, wenn du dein Leben so ansiehest, verstehe es recht, dein Leben in dem Glauben, so wird ein Leben Christi daraus. Er war Gottes Kind, du wirst Gottes Kind. Als er getauft war in den Wassern des Jordans, da rief ihm eine Stimme zu vom Himmel: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Wenn du getaufet bist in den Wassern der Trübsal und hast einen guten Kampf gekämpft und Glauben gehalten, dann giebt dir der Geist das Zeugniß, daß du Gottes Kind bist. — Hast du dies Zeugniß schon? Hat der Geist schon so in dir von Christo gezeuget? Ist die heilige Schnur zwischen dir und deinem Erlöser schon so angeknüpft, daß sein Herz, sein Leben überall in das deine herüberschlägt? Fühlst du, wie dein Herz da ist, wo dein Schatz ist? Und kommt dein Schatz in stillen Stunden herab in dein Herz? O selig, wer so mit ihm verbunden ist! Sie sind Beide eins, und der Geist ist der Bote zwischen Beiden. Er zeuget in uns, daß wir unsern Herrn und Heiland gefunden haben, er zeuget von dem Herrn, daß er ein Kind Gottes gefunden hat. — Aber vergiß nicht: der Weg, auf dem wir zu diesem Zeugnisse kommen, sind die Gnadenmittel, die der Herr geordnet hat. — Der Geist soll und will aber auch zeugen

II.
durch uns.

„Und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen." Siehe, wenn die Sonnenstrahlen droben auf den Planeten oder auf dem Monde gezeuget haben von dem Lichte, von dem sie ausgehen, dann zeugen Mond und Planeten wieder, sie scheinen hernieder und erleuchten unsre Nacht. Wenn die Sonnenstrahlen in der Blume gezeugt haben von dem Lebensquell, von dem sie ausgehen, dann zeuget diese wieder; sie zeuget vor aller Welt mit ihrem Duft und ihrem frischen, blühenden Leben. Also muß es in dir auch sein. Die Apostel sollten zeugen von Christo, du sollst auch zeugen. Sie waren von Anfang bei ihm gewesen, von der Zeit an, da Johannes ihn taufte und anfing zu predigen das Reich Gottes. Du bist auch von Anfang bei ihm gewesen, von der Zeit an, da du getauft bist und da dir gepredigt ist das Reich Gottes. Wie aber sollst du zeugen von Christo? Dadurch, daß du ihn bekennest mit dem Munde. Es ist auch ein Bekennen.

Wer ihn verleugnet vor den Menschen, den will er auch verleugnen vor seinem himmlischen Vater. Wer ihn bekennet vor den Menschen, den will er auch bekennen vor seinem himmlischen Vater. Du sollst dich des Evangelii von Jesu Christo nicht schämen, sondern es bekennen als eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. O liebe Christen, wenn wir doch so recht frisch wären in diesem Bekennen! Alle Güter der Welt, die zeigest du so gern. Durch dein Haus, das du dir so schön eingerichtet hast, führst du deine Freunde. Deine schönen Kleider trägst du zur Schau. Deinen Schmuck legst du um, deine Ringe steckst du an die Finger. Deine Kunst und deine Gelehrsamkeit lässest du so gern sehen vor den Leuten. Du stellst ihnen deine Kinder vor. Und das theuerste Kleinod, das du hast, das willst du verborgen halten? Das wagst du kaum zu erwähnen, wie wenn du dich seiner schämen müßtest? Heißt das zeugen von Christo? Es muß in dir noch Etwas fehlen, sonst müßtest du in diesem Zeugnisse lebendiger sein. Was fehlt denn wohl? Du hast selber das Zeugniß des heiligen Geistes noch nicht recht, daß du Gottes Kind bist. Wenn du das hast, dann kannst du nicht schweigen. Die der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Und die er treibet, die müssen auch den erstgebornen Sohn Gottes bekennen. So lange er dich aber noch nicht treibet, so schweig auch lieber stille. Es möchte sonst deine Rede Heuchelei werden. Bitte aber fleißig, daß der heilige Geist auch bald das selige Zeugniß in dein Herz schreiben möge, damit du es dann weiter tragen könnest, damit du dann rühmen könnest von den Siegen in den Hütten der Gerechten und verkündigen die Thaten deß, der dich berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Ihr sollt auch zeugen von Christo. Mit dem Leben, ja mit dem Leben. Das ist und bleibet ein Hauptzeugniß. Was hilft es, wenn ich Christum bekenne mit der Zunge und mit den Lippen, und mein Herz ist ferne von ihm? Alles Bekennen ohne Leben ist der Schall des tönenden Erzes und der klingenden Schelle, die kein Herz haben. Also mit Leben und Liebe, mit Liebe und Leben sollst du Christum bekennen. Der Geist spiegelte dir sein Bild in's Herz. Er soll auch sein Bild wieder herausspiegeln in die Welt, daß du ein Nachfolger Christi seist. Man soll es an deinem Wandel sehen, daß du ein Christ bist. Wenn man es erst von Jemand erfragen muß, ob er noch festhalte an dem Bekenntnisse Jesu Christi, so ist das ein schlechtes Christenthum.

Den Weinstock braucht man nicht zu fragen,
Ob er denn auch ein Weinstock sei,
Man sieht ihn ja die Trauben tragen,
Und die bekennen's frank und frei.

Dein wahres Wort soll beweisen, daß dich der Geist gezeuget hat aus dem Wort der Wahrheit. Deine Liebe soll bezeugen, daß du aus dem Quell der Liebe getrunken hast und noch trinkest. An deiner Geduld und Demuth soll man es sehen, daß du alle Tage bei dem geduldigen Gotteslamme, bei dem demüthigen Herrn und Könige aller Dinge, in die Schule gehst. Dies Bekenntniß soll quillen aus dem Geiste. Es soll kein gemachtes sein, kein geheucheltes. Es soll dein eigenstes Leben geworden sein. Ist es so, dann steht es auch fest der Welt gegenüber. Du fürchtest dich nicht. Denn der heilige Geist, der in dir ist, weiß von keiner Furcht. Ist es so, dann steht es auch fest in den schwersten Anfechtungszeiten. Christus legt den Seinen hier gleich ein kleines Kreuzregister vor. Sie sollen gleich wissen, wessen sie sich in der Zukunft zu versehen haben. Vorrede macht keine Nachrede. Sie werden euch in den Bann thun. Die Jünger des Herrn haben unter dem Bann der Juden gelegen. Viele Fromme der evangelischen Kirche, Luther an der Spitze, haben unter dem Bann des Papstes gelegen. Wie ist es jetzt? Des Papstes Bann fürchten wir nicht mehr. Nun hat wohl dies Wort Christi keine Wahrheit mehr? Doch noch. Die Welt hat ihren Bann immer noch. Wer den Herrn lieb hat, wer der Sünde abstirbt, wer ernstlich um den Himmel wirbt, wer sich unter Christi sanftes Joch beuget und der Welt gegenüber von ihm zeuget, den thut sie immer noch in den Bann. Sie sieht ihn nicht für voll an. Sie behandelt ihn als einen Thoren, der mit Blindheit geschlagen ist, sie schüttet Spott- und Scheltworte über ihn aus. Sie verfolgt ihn, so weit ihre Mittel und Kräfte reichen. Fürchte dich nicht vor diesem Bann! Es ist den Heiligen Gottes nimmer besser, es ist deinem Erlöser tausendmal schlimmer gegangen. Trage ihm das Kreuz nach. Brauchst dabei nicht auf einen Simon von Kyrene zu warten, daß er dir tragen helfe. Der Herr kommt selbst und hilft und hebt an deiner Last. Er nimmt sie dir endlich ab. Ja, wie seine Wunden Ehrenmale geworden sind, so wird er auch deine Schmach einst zu deiner Ehre zu wenden wissen. Sei zufrieden, wenn dein Name im Himmel angeschrieben ist. Es kommt die Zeit, daß wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Das haben die Juden gemeinet, da sie den Stephanus steinigten. Das dachte Saulus, der nachmals ein Paulus ward, als er bei diesem Marterwerk die Kleider derer bewahrte, die Stephanum steinigten. Die Römer haben die Christen getödtet, weil sie sie für Gottlose hielten, für Solche, die keinem Gotte dienten. Und dafür hielten sie sie, weil sie nicht vor Bildern knieten, die mit Menschenhänden gemacht waren. Wenn

irgend ein Unglück über das Land kam, so meinte man, es sei dies der Zorn der Götter über die Christen, und man schrie: „Mit den Christen zu den Löwen, so wird es wohl besser werden.“ Das haben sie gethan, weil sie weder Christum noch seinen Vater kannten. Wenn sie den Herrn der Herrlichkeit gekannt hätten, hätten sie ihn nicht getödtet, hätten sie auch die nicht getödtet, die von ihm zeugten. — Gegen die ersten Schaaren in Europa, die sich los rissen vom Menschendienst der katholischen Kirche, die ausgingen wieder zu suchen die lautere und vernünftige Milch des Wortes Gottes, ließen die Päpste Kreuzzüge predigen. Wer gegen sie stritt, sollte sich durch solchen Kampf Vergebung der Sünden verdienen. Als Huß an den Pfahl gebunden stand, um verbrannt zu werden, und das Feuer nicht schnell genug aufflammen wollte, rief ein Mönch: Wer Holz zutrage zur Verbrennung dieses Ketzers, der solle vollen Ablaß und Vergebung der Sünden haben. Und bei allem Blutvergießen, das die katholische Kirche in der evangelischen angerichtet hat, hat sie die Ehre Gottes vorgeschützt, um derentwillen sie es thue. In der That hat sie es gethan, weil sie weder Jesum Christum noch seinen Vater kannte. Und wo du auch hinsiehest, überall hat die Welt ihre Verfolgung und Bedrückung der Christen auf ähnliche Weise beschönigt. Als die Missionare unter den Wilden in Nordamerika mit der Predigt anfingen, und das Volk sich schied entweder zum Glauben oder zum verhärteten Unglauben, da wurde mit denselben Waffen gegen die Gläubigen gefochten, wie ehemals bei den Römern. Wenn das Welschkorn mißrieth, wenn das Wild sich aus ihren Waldestheilen entfernte, schrieen die Feinde: die Götter zürnten, weil man auf die Rede der Weißen gehört habe. Und die in unserm Vaterlande das evangelische Bekenntniß verspotten, die geben auch vor, sie wollen einen klaren und vernünftigen Gottesdienst an dessen Stelle setzen. — Der Herr hat die Wahrheit geredet. Seine Wahrheit war noch wie ein versiegelt Buch. Die Zeit hat es entsiegelt und aufgerollt. Er aber hat es seinen Jüngern vorhergesagt, daß sie, wenn es käme, sich nicht darüber ärgerten. Sie sollten sich nicht träumen lassen, der Stand eines Christen sei ein Glücksstand in der Welt. Sie sollten nicht erschrecken, wenn alle diese Dinge hereinbrächen. Wenn ich des Feindes gewärtig bin, bin ich auf meiner Hut und bin besser zum Kampfe gerüstet. Auch dir sagt er es vorher, daß Alle, die gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden. Das ist nun die rechte und die schwerste Aufgabe der Christen, auch in diesen Verfolgungen für ihren Herrn zu zeugen. Verfolgungen sollen das Bekenntniß nicht tödten, sondern erst recht lebendig machen. Sie sollen dich nicht hinunter ziehen von deinem Felsen,

sondern dich erst recht fest darauf stellen. Die alte Kirche hatte ein Sprüchwort: „Das Blut der Märtyrer ist die Aussaat für die Kirche." Wenn den Weiden am Bach ihre Zweige abgehauen werden, dann verdorren sie nicht, sondern sie treiben neue Reiser, sie treiben mehr Reiser, denn es vorher waren. Nun, du Christ, wo über dich losbricht Spott und Verfolgung um des hochgelobten Namens deines Herrn und Heilandes willen — du bist auch ein Baum gepflanzt an den Wasserbächen —, laß die Glaubenstriebe dann um so frischer treiben, halte um so fester am Wort, sei um so fleißiger im Gebet, eile um so begieriger zum Sakrament, stehe um so fester in der Liebe, hoffe um so unverrückter auf deinen Herrn! Was die Welt gedenkt böse zu machen, das macht er gut. Wider seinen Willen muß der Feind an der Kirche bauen, auch in dir. So zeuge mit Glauben und Wort, mit Leben und Sterben für ihn. Wenn auch in solchen Drangsalen überall das Bild Christi aus dir herausschauet, wie das Bild der Sonne aus dem stillen See, dann steht es wohl um dich. Der Herr segne dich dazu, der Geist zeuge in dir dazu. Amen!

XXXVII.

Wie muß es in einem christlichen Pfingstherzen aussehen?

(I. heil. Pfingsttag 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 14, V. 23—31.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten: und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch Alles lehren, und euch erinnern Alles deß, daß ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe Ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß Ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater, denn der Vater ist größer, denn ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es geschiehet, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat Nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Pfingstenzeit! Christ, unser Meister, heiligt die Geister. Freue dich, freue dich Christenheit! — Ja wohl, in dem Herrn geliebte Gemeinde, ist Pfingsten eine Freudenzeit. Unsere Väter nannten geradezu jede fröhliche Sommerzeit eine Pfingstzeit und fragten wenig darnach, ob sie gerade funfzig Tage nach Ostern fiel oder nicht. Es ist aber die Pfingstzeit so recht eine Freudenzeit, weil alle Freude und aller Friede, die bisher in Jesu Christo als dem Brunnen aller seligen Freude gewohnt hat, heraus tritt in die Gemeinde. Was an dem Weihnachtsfeste Gott der Vater gethan hat, das fällt noch auf das eine Kindlein. Was am Charfreitage und am Osterfeste der Sohn gethan

hat, das ist sein Leiden und seine Auferstehung. Alle Andern, die sich der Auferstehung freuen, freuen sich noch seines Sieges, freuen sich für sich auf Hoffnung. Anders ist es an dem heiligen Pfingstfeste. Es ist das Fest der Gemeinde. Das Kindlein liegt nicht mehr in der Krippe, das Kindlein ruht im Herzen. Der Auferstandene wandelt nicht mehr um Jerusalem und um das galiläische Meer, er wandelt in dem Herzen der Gemeinde. Ja, siehe das Pfingstfest an, wie es so ganz anders ist, denn Weihnachten und Ostern. In einer Halle des Tempels sind die Jünger versammelt. Einmüthig sind sie bei einander. Da geschieht schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllet das ganze Haus, da sie saßen. Es rauscht von obenher. Es rauscht der himmlische Frühlingswind. Gesäet hatte der Herr vor seinem Tode, gesäet hatte er, ehe der Todeswinter über ihn kam. Jetzt kam der Gnadenfrühling. Sie wurden Alle voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Jedes Körnlein, das der Herr aus seinem heiligen Saattuche, aus dem alten Wort Gottes, und aus dem Wort, das er selber war, in sie gestreuet hatte, ward lebendig. War es vorher ein Gedächtnißeigenthum gewesen, so wird es nun ein Herzens- und Lebenseigenthum. Sie wurden so fröhlich, sie wurden so selig. Ihr Alles ward gänzlich in Jesum versenkt, Drum ward ihnen Alles in einem geschenkt. Sie wurden jetzt lebendige Glieder an seinem Leibe, sie wurden jetzt eine wahrhaftige Gemeinde. — Theure Brüder und Schwestern, wir möchten beides auch werden. Es thut so noth, daß wir wieder eine lebendige, wahrhaftige Gemeinde werden; daß wir wieder an Jesu Christo hangen, und uns Nichts von ihm scheiden kann; daß uns wieder durchdringe der Geist eines Glaubens, einer heiligen Liebe, eines muthigen Bekenntnisses, einer gemeinsamen Hoffnung. Es ist hohe Zeit, daß in der Kirche Christi von neuem ein heiliger Geist ausgegossen werde, zum Trotz den bösen Geistern, die dieselbe verwüsten, zur Ehre Gottes unseres Heilandes, zum Frieden unserer eigenen Seelen, die jetzt vom Winde des Zweifels und der Furcht hin- und hergewehet werden wie ein schwankendes Rohr. O daß der Herr den Himmel aufthäte, daß sein Geist herniederkäme, und wir endlich wieder ein Pfingstfest feierten, ähnlich jenem in der Tempelhalle zu Jerusalem! Wir wollen uns heute vor die Seelen stellen:

Wie muß es in einem christlichen Pfingstherzen aussehen?

1) Es muß die rechte Pfingstrüstung haben,

2) Dann kommen des Geistes Gnadengaben.

Herr Jesu Christe,

Es steigen die Wasser zum Himmel hinauf
Und fallen hernieder im Regen;
Du nimmst zum Vater deinen Lauf
Und träufst hernieder als Segen.
O heil'ger Geist, du Tröster mein,
Ach fall' auch in mein Herz hinein,
Weih' es zu Christi Wohnung ein
Und mir zur Gnadenhütte. Amen.

I.

Die Pfingstrüstung.

Eine Rüstung und Vorbereitung findet auf jedes Fest statt. Und sind die Zeiten noch so schwer, und sind die Hände noch so leer, die äußere Festrüstung versäumest du doch gar selten, dennoch wird das Haus gereinigt, wenn etwa ein Gast komme; dennoch werden Vorbereitungen getroffen, daß der Leib, der äußere Mensch, erfahre: es ist Festzeit! Aber der wahrhaftige Pfingstgast fraget nicht nach dem gekehrten Hause, nicht nach dem bereiteten Tische, er fragt nicht nach den gesteckten Pfingstmaien, er fraget nach etwas Anderm. Etwas Anderes zieht und lockt ihn in die Häuser hinein: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten. Und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen.“ „Wer mich liebet,“ spricht der Herr. Das ist die erste Pfingstvorbereitung, das ist die erste Pfingstmaie, nicht gesteckt noch gestellt in das Haus, sondern in das Herz. Sie duftet auf gen Himmel und ruft: „Herr Jesu komm!“ Wie nun, ist dein Herz mit dieser Maie gezieret? Eine Liebe muß jeder Mensch haben. Das Herz kann nicht anders, es muß lieben. Die Sonne muß scheinen, das Feuer muß brennen, das Herz muß lieben. Aber mich. Wer mich liebet. Wo hast du deine Liebe hingeworfen? Hast du sie auf den Mammon, auf die Güter dieser Welt hingeworfen, nie wirst du von ihnen die Antwort erhalten: Ich liebe dich wieder. Die Angesichter, die auf dein Gold und Geld gepräget sind, bleiben kalt. Sie fühlen nichts von deiner Noth. Sie schlagen nicht mit mit deinem Herzen. Wohl Hunger und Durst kannst du mit ihnen stillen, aber das Gewissen und den Hunger nach Gnade nimmermehr. Im Gegentheil, sie zerrütten dein Herz. Je mehr du von ihnen hast, um so mehr willst du sie haben. Endlich aber mußt du sie doch alle lassen. Einer sucht sich zusammen die Steine der Erde, die Blumen und Kräuter des Feldes und Waldes, einer die Muscheln am Strande des Meeres, einer Bücher und andere Dinge. Dies Suchen zeugt, daß ein Jeder eine Liebe haben muß. Nur geht er noch in der

Irre. Er hat noch nicht die rechte gefunden. Eine Liebe muß jeder Mensch haben. Wo hast du die deine hingeworfen? Wir wollen nicht mehr nach den schlechten Gütern fragen, die dieses Leben hat. Du hast sie auf die Deinen, auf deine Kinder geworfen. Das ist so von Gott geordnet. Es ist ein unsichtbarer Faden, der die Herzen der Aeltern an die Kinder bindet. Aber auch bei den Kindern mußt du bekennen: „Ich muß mir erst ihre Liebe kaufen. Ich muß sie theuer bezahlen mit großen Opfern von ihrer Geburt an.“ Und dann ist es doch noch ein ungewisser Besitz. Wie viele Kinder sind da, in denen die Verführung, in denen der Fürst dieser Welt nach und nach diesen heiligen Faden durchgeschnitten hat! Alle deine Mühen und Sorgen und Opfer sind weggeworfen, weggeworfen in ein wüstes Meer, das alle Tage Koth und Unflath ausschäumet. Darum sollst du eine andere Liebe haben, eine Liebe, die du nicht erkaufet hast, sondern die dich erkaufet hat; eine Liebe, die du nicht gewonnen hast, sondern die dich gewonnen hat. Ehe du den Herrn denken konntest, liebte er dich schon. Ehe du ihn nennen konntest, hatte er dich eingeschrieben in das Buch seiner Gnade. Diesen Faden, mit dem er deine Seele an sich gebunden hat, kann nicht die Welt, nicht ihr Fürst zerreißen. Wenn dieser kommt, so hat er keinen Theil an dir. Ja, wer mich liebet, spricht der Herr. — Diese Liebe aber muß sich ausweisen. Der wird mein Wort halten, steht gleich dabei. Pfingsten, Geliebte, war bei dem Volke Israel das Fest der Gesetzgebung. Da erinnerte man sich an die zehn Gebote, die Gott der Herr auf dem Sinai in zwei steinerne Tafeln gegraben hatte. Nicht umsonst hat der heilige Geist gerade dieses Fest zu seinem Kommen in die Gemeinde erwählt. Die alten Propheten hatten verkündigt von einem neuen Israel: „Ich will einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz weg nehmen aus eurem Leibe und euch ein fleischernes Herz geben. Ich will mein Gesetz in euer Herz geben und in eure Sinne schreiben, und ihr sollt mein Volk sein, und ich will euer Gott sein.“ Das soll erfüllet werden in dem neuen Israel. Und das neue Israel seid ihr, die ihr auf Christi Namen getauft seid. Da habt ihr denn den Unterschied zwischen dem alten und neuen Bunde. Im alten hieß es: „Alle Welt fürchte den Herrn und vor ihm scheue sich Alles, was auf dem Erdboden wohnet. Die Furcht des Herrn ist aller Weisheit Anfang.“ Selbst wo es sich redet um die Liebe, prägt ihr das Gesetz sein ehernes Siegel auf: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn“ 2c. Im neuen heißt es: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“ Die Liebe Christi ist des Lebens Anfang: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten.“ Wie

steht es nun um dies „sein Wort halten?“ — Zugesagt hast du es zweimal und dreimal und noch öfter. Zugesagt hast du es am Taufstein durch deine Pathen oder Bürgen. Zugesagt hast du es am Altare in der Confirmation. Zugesagt hast du es in jeder Beichte. Zugesagt habt ihr es, die ihr heute an den Altar des Herrn treten wollt, gestern mit eurem Ja. Ist nun in uns Allen dies heilige Leben, das da treibet aus der Liebe in den Gehorsam? Ist es nun heiliger Ernst damit, daß wir Christi Wort halten wollen? Und es muß uns heiliger Ernst und selige Freude sein, wenn wir ihn lieben. Jedes Tröpflein Liebe, das wir erfahren haben, treibet uns an, das Wort gegen den zu halten, der uns diese Liebe erwiesen hat. Meinem Freunde, der mich lieb hat, thue ich seinen Willen. Meinem Bruder, meiner Schwester, die mich lieb haben, bin ich gehorsam bis zum schwersten Opfer. Und für meinen Herrn, für meinen Heiland, der mir in seiner Liebe getreu war bis in den Tod, da habe ich Nichts? Wenn es so ist, wenn der Gehorsam gegen Christi Wort in dir noch nicht aufsprießt als ein fröhliches, freiwilliges Leben, ist es auch nicht wahr, daß du ihn lieb hast. — Es ist ein großer Unterschied, Jesu Christi Wort h a b e n, und Jesu Christi Wort h a l t e n. Es ist wohl kaum Einer unter uns, der es nicht hätte. Du hast eine Bibel oder ein neues Testament, du hast ein Gesangbuch, du hast ein Gebetbuch. Damit ist's aber nicht genug. Was hilft es dem Kranken, wenn er die Arzenei in der Flasche im Schranke stehen hat? Damit ist er nicht gesund. Haben und Halten ist ein großer Unterschied. Im Gedächtniß haben wir Alle Etwas von Christi Worte, der Eine Viel, der Andere Wenig. Wer aber ist unter uns, der sich rühmen könnte, er halte nur einen einzigen von den Sprüchen seiner Bergpredigt: „Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden“ ꝛc. und wie sie weiter heißen! Halten heißt den goldnen Schatz tragen in irdenen Gefäßen und so leben, daß nicht mehr ich in mir lebe, sondern Christus. Erst wo dieses Halten ist, da ist die zweite Pfingstmaie in das Herz gesteckt. Den letzten und höchsten Zweig derselben hat uns der Herr im letzten Worte des Evangeliums vorgestellt. Er hat die Worte unseres Textes am Abend vor seinem Tode gesprochen. Er wußte, daß sein Vater diese schwere Nacht und den noch schwereren folgenden Tag über ihn verhängt hatte. Wohl bebte auch in ihm der Mensch vor dem Kreuze zurück, denn er war uns in Allem gleich geworden, nur nicht in der Sünde. Wohl wohnte auch in ihm eine Liebe zum Leben. Aber die Liebe zu seinem Vater ging über alle Liebe zum Leben. A u f d a ß

die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und ich also thue, wie er mir geboten hat, stehet auf und lasset uns von hinnen gehen. Weg aus dem Saale der letzten Freude, des letzten Mahles mit den Seinen! Hinaus an den Oelberg, wo er für uns gerungen hat mit dem Tode, wo sein Schweiß ward wie Blutstropfen, die zur Erde fielen! Hinein in das Leiden, das also in des Vaters Rath bestimmt war! Und das Alles aus Liebe und aus kindlichem Gehorsam gegen den Vater. Bist du, lieber Christ, auch also gerüst't, ganz getrost dein Kreuz zu tragen, Alles fröhlich dran zu wagen, Habe, Gut und Freud', wenn dein Gott gebeut? Ja, dann ist die Pfingstrüstung auch bei dir getroffen, dann ist Pfingsten bei dir eingelautet, dann stehen die Maien da und ihre Spitzen reichen hinauf gen Himmel. Prüfe dich darauf einmal recht. Oft ist dir doch schon die Wahl gestellt worden. Du konntest im Leben hiernach oder darnach greifen. Was war dein Maaßstab, was war der Grund, wonach du schiedest? Hast du dahin gegriffen, wo die Liebe zu Gott sich am wärmsten offenbarte, wo es dem natürlichen Menschen am sauersten wurde: dann bist du auf dem Wege zum Kommen des heiligen Geistes. Ja, wenn diese Maien so dastehen, dann rauscht es bald von oben, und es wird erfüllet das ganze Herz, in dem sie grünen, und es wird voll des heiligen Geistes. Du wirst auch reden lernen mit neuer Zunge, nach dem dir der Geist giebt auszusprechen. Er bringt dir dann sicherlich mit

II.
seine Gnadengaben.

Wenn die alten Könige unseres Volkes Feste veranstalteten, wurden allen Gästen Geschenke an Gold und Goldeswerth gegeben. Der König Himmels und der Erde macht seinem Sohne ein Fest. Er verbindet ihn mit der gläubigen Gemeinde. Der Geist, der vom Vater und Sohne ausgehet, vertrauet sie zusammen. Er ist Brautführer. Die erste Gnadengabe, die das gläubige Herz erhält an dem Tage, ist ausgesprochen in dem Worte: Und wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen. O du Menschenkind, welche Gnade Gottes ist dies! Wenn ein König eintritt in die Hütte seines Unterthanen, so freuet sich dieser. Er vergißt den Tag nicht, er vergißt die Worte nicht, die zu dieser Zeit sein irdischer Herr gesprochen hat. Und was ist es eben Sonderliches? Was ist für ein großer Unterschied? Der Eine ist Staub und Asche in Purpur, und der Andere ist Staub und Asche in schlichter Leinwand. Und nun will dein Herr und dein Gott kommen und Wohnung in dir machen. Hier heißt es mit

Recht: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest. Was ist der Mensch, daß du seiner so gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?“ Ezechiel, der Prophet, redet in seinem letzten Capitel im letzten Verse von einer Stadt, die genannt werden soll: „Hier ist der Herr.“ Diese Stadt ist die Kirche, wenn der Geist den Vater und den Sohn in sie eingeführt hat. Ein Haus in dieser Stadt ist dein Herz, wenn dein Herr und Gott Wohnung darin gemacht hat. Wie aber will er darinnen wohnen? Er ist überall. Seine heilige Nähe, seine Gottes= und Herrennähe umgiebt Alles. Er stehet auch dabei, wo ein Kain die Keule aufhebt gegen seinen Bruder. Er stehet auch dabei, wo ein Judas das Blutgeld einstreichet, wofür er den Heiligen Gottes verkaufet hat. Er ist auch in dem Herzen, das Gewissensängste durchzittern, wie die Erdbeben hier oder da den Boden der Südländer. Nein, solch Inwohnen ist es nicht. Es ist die väterliche Gegenwart, die uns der Sohn wieder erworben hat. Wir haben nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß wir uns abermal fürchten müßten, sondern einen kindlichen Geist, durch welchen wir rufen: „Abba, lieber Vater.“ Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Als Elias geflohen war vor der Tyrannei des Ahab vierzig Tage und vierzig Nächte hindurch bis an den Berg Horeb, verbarg er sich daselbst in eine Höhle. Und der Herr gebot ihm: „Gehe heraus und tritt auf den Berg vor den Herrn.“ Und siehe, der Herr ging vorüber, und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her. Der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen. Da das Elias hörete, verhüllete er sein Angesicht mit seinem Mantel und trat in die Thür der Höhle. In dem sanften Sausen war die Majestät des Herrn. Da ist dem alten, treuen Diener des Gesetzes das Evangelium geweissagt. Es sollte eine Zeit kommen, wo Gott nicht nahete mit dem Schrecken des Gesetzes, sondern wo wir seine väterliche Liebe im Herzen verspürten. Und das ist sein Kommen im heiligen Geist. Lieber Christ, sind sie schon zu dir gekommen und haben Wohnung in dir gemacht? „Wie soll ich das wissen?“ sagst du. Das kannst du wissen, das mußt du wissen. Du wirst doch wissen, was du in deinem Herzen hast. Da drinnen muß ein Fels ruhen, den Nichts bewegen und wankend machen kann, an dem sich alle Wellen brechen. Und dieser Fels ist nicht kalt. Es giebt ja wohl auch Leute, die eine Festigkeit haben. Aber die Festigkeit ist darnach. Ihre

Kraft, ihre Beharrlichkeit ist Gleichgültigkeit, ist Stumpfsinn: „Meinetwegen mag es kommen, wie es will." So ist der Fels des Christen nicht. Das ist nicht dein Gott, der in dir wohnet. Nein, dieser Fels hat Quellen des lebendigen Wassers, und an diesen Quellen wachsen Glaubensblumen mitten in der Anfechtung. Ein Herz, in dem sein Gott Wohnung gemacht hat, duldet und trägt nicht in dumpfer und stumpfer Gleichgültigkeit, sondern in seliger Ergebung in Gottes Willen. Es hat einen Hort und einen festen Verlaß. Es redet in sich mit seinem Herrn. Es fühlt, daß er drinnen wohnt. Es fühlt, daß er den Kampf kämpfet, daß es Nichts aus sich selber thut. — Die zweite Gnadengabe ist die, daß uns der Geist lehren und uns erinnern wird alles deß, das uns Jesus gesagt hat. Hier kannst du recht merken den Unterschied zwischen Jesu Thätigkeit und der des heiligen Geistes. Jesus hat gelehret, und das Wort lehret. Der Geist soll noch einmal lehren, er muß noch einmal lehren. Was die Jünger vom Herrn empfangen hatten, sollte durch den Geist Leben bekommen. Wie sehr wir dieser zweiten Unterweisung bedürfen, das wißt ihr aus eurem eignen Leben. Ihr Alle seid in eurer Jugend gelehrt, ihr Alle habt manches Stück vom Worte Gottes behalten. Aber mit diesen behaltenen Sprüchen ist es wie mit jener Blume im Morgenlande, mit der Rose von Jericho. In dürrer Zeit dorret die Wurzel gänzlich zusammen, der Wind hebet sie auf und treibet sie fort von ihrer Stätte. Wenn dann aber ein Regen fällt, dann wird die todte Wurzel lebendig. Das Gelernte ist auch dein Eigenthum, aber ein todtes Eigenthum. Erst wenn der Geist seinen Thau darüber ausgießt, fängt es an zu treiben. — Wenn er ihn denn doch heute ausgösse über das, was du von Jugend auf gelernt hast vom Evangelio, daß die todte Wurzel in dir lebendig würde! Es giebt nichts Seligeres, denn dies Lehren und Erinnern des heiligen Geistes. Was dir gleichgültig als ein ungenütztes Gut in der Seele lag, wird dir dann wie ächtes Gold für deine Seele. Was du nicht beachtet hattest von der Weisheit von obenher, bekommt dir plötzlich einen hohen Werth. Ein Spruch wird zu einem Quelle in der Wüste, wird zu einem festen Stabe, zu einem Anker in großen Nöthen. Das ist die Unterweisung des heiligen Geistes. — Die dritte Gnadengabe des Herrn ist der Friede. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Führwahr es ist ein Unterschied zwischen dem Frieden Gottes und dem Frieden der Welt. Der Herr sagt meinen Frieden. Er wird auch der Friede Gottes genannt, der höher ist, denn alle Vernunft. Er wird gegeben in den innersten Tiefen des Herzens. Er wird nicht auf Papier geschrieben

oder auf Pergament, er wird uns in die Seele geschrieben. An dieser heiligen Urkunde hängt auch ein Siegel, ein gar festes, nämlich das Bild des gekreuzigten Herrn. Damit du Frieden haben sollst, erwählte er das Kreuz. O wie süß ist dieser Friede! Er stillt ja die bittersten Kriege, die du geführet hast, die Kriege im Gewissen, den Kampf gegen Gottes Gericht, die du doch nie zum Siege hinausführen konntest. Wie fest ist dieser Friede! Man hat ihn so vielen Christen mit Feuer, Schwert, Folter und andern Gewaltmitteln abdringen wollen. Es kann ihn aber Niemand nehmen. Als man den Fürsten Wolfgang von Anhalt um des evangelischen Glaubens willen von Land und Leuten trieb, und er als ein armer Mann aus der Stadt Bernburg ritt, sang er mit lauter Stimme: „Ein' feste Burg ist unser Gott," und vornehmlich die Worte: „Nehm'n sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, Laß fahren dahin, Sie haben's kein'n Gewinn, Das Reich muß uns doch bleiben." In Zeiten großer Hungersnoth fand ein Schwarzer auf Antigua, als er am Abend von der Arbeit kam, seine ganze Hütte ausgeplündert. Mit fröhlichem Tone sagte er: „Sie haben mir doch mein Bestes, die Gnade des Herrn in meinem Herzen, nicht rauben können. Ich bedaure sie mehr als mich." Der Herr giebt nicht, wie die Welt giebt. Denn was sie giebt mit einer Hand, das nimmt sie mit der andern. Sie kann den Frieden wohl wünschen, er aber kann ihn geben. — Siehe, das sind Pfingstgüter. Wer seinen Herrn und Gott im Herzen hat, wem der heilige Geist das Wort Gottes lebendig gemacht hat, wem er den Frieden in die Seele ausgegossen hat, dem ist wohl, der ist stark vor allen Starken. Ihm gilt auch das Wort: Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Das ist noch eine gar theure Christengabe. Solchem Christen ist sein Gott eine eherne Mauer, eine feste Stadt geworden, eine Burg, die Niemand bezwingen kann. Und ob sie gegen dieselbe stürmen mit den Waffen des Hasses und mit den Pfeilen der Bosheit, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten drinnen sind. Hüte dich ja, daß du in den Kampf mit dem Widersacher nicht gehest gestützt auf deine eigene Kraft. Tausende, denen der Herr nicht ihre Stärke war, haben sich vermessen mit großen Worten, sie wollten von Christo in keiner Verfolgung lassen. Aber ihr Versprechen war gekommen aus Fleisch und Blut. Fleisch und Blut aber zagen, wenn die Trübsal ernstlich hereinbricht, die großen Worte vergehen wie Windwolken. Die aber auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffliegen mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde wer-

den. — Theure Gemeinde, daß doch ein solcher Geist des Herrn über uns käme, daß doch die Tage der ersten Kirche wiederkehrten, daß doch dem Geiste des Verderbens, der durch die Völker gehet, dieser Geist entgegenstünde! Er allein kann ihn bekämpfen. Bitte, daß der Vater und der Sohn in dir Wohnung machen. Dann hast du einen festen Grund in deinem Herzen. Bitte, daß der heilige Geist dich lehre und erinnere alles deß, das Christus gesagt hat. Dann wird kein Mensch, und wenn er die feinste und schlaueste Rede führte, im Stande sein, dich von deinem heiligen Glauben abwendig zu machen. Bitte, daß der Friede Gottes dein Herz erfülle. Dann wird der Unfriede und die Angst der Welt an dir vorüber gehen, wie der Sturm und das Brausen des Meeres an einem Felsen, den sie wohl besprützen, aber nicht niederreißen können. Bitte, daß der Geist des Rathes und der Stärke dich erfülle und vollbereite, dann wird die Anfechtung an dir abprallen wie ein matter Pfeil von einem festen Panzer. O Herr, gieße deinen Geist von Neuem über deine Gemeinde aus! Herr, die Pfingstzeit ist da, laß uns nicht todt, nicht kalt, nicht arm, nicht leer von hinnen gehen. Ach die Kirche bedarf des Pfingstgeistes, denn der Glaube ist schwach, nnd der seligen Erkenntniß ist wenig. Komm du Geist des Lebens, und erfülle mit deiner Gnaden Gut der armen Christen Herz und Muth. Dann mag der Fürst dieser Welt kommen. Er hat keinen Theil an uns. Amen.

XXXVIII.

Das Pfingstfest ein Gerichtstag Gottes.

(II. heil. Pfingsttag 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 3, V. 16—21.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht. Denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Wenn ihr Nachts heraustretet vor euer Haus, wie einst Abraham vor sein Zelt im Hain Mamre, und schauet in den tiefen, blauen Himmel hinein, so strahlt euch eine Menge von Sternen entgegen, die kein Mensch zählen kann. Und je länger und tiefer ihr schauet, um so mehr tauchen aus der wunderbaren Tiefe auf, daß man nicht fertig werden kann zu sehen. Um etliche unter ihnen braucht man sich gar nicht zu mühen. So wie man nur seine Augen emporhebt, sind sie da und erzählen die Ehre Gottes, ohne daß man erst lange nach ihnen suchen, ohne daß man sie erst lange darnach fragen darf. Ich nenne sie euch nicht, diese hellsten Lichter am Firmamente Gottes. — Theure Gemeinde, die heilige Schrift ist auch ein solcher tiefer, blauer Himmel. Wer heraustritt aus der Welt und in sie hineinschauen lernt, dem treten überall auch die lichten Sterne der göttlichen Barmherzigkeit entgegen. Und je tiefer er schauet, um so mehr siehet er ihrer. Er kann endlich seine Augen gar nicht mehr zurück ziehen, denn dies ganze weite und

heilige Firmanent wird eitel Licht und Leben. Aber auch hier treten uns gleich beim ersten Aufblick ihrer Etliche entgegen, die mit lauter Stimme die Ehre und die ewige Barmherzigkeit Gottes erzählen. Da stehen jene alten wunderbaren Prophetensprüche: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter. Er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst." „Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie wie Rosinfarbe ist, soll sie wie Wolle werden." „Ich, ich tilge deine Uebertretungen um meinetwillen und gedenke deiner Sünde nicht." „Führwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der von Gott geschlagen und geplaget und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet." Das ist am Himmel des Wortes Gottes Israels Wagen und seine Reiter. Und so stehen sie auch im neuen Testamente vor uns: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus." „Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Golde erlöset seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes." „Es ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen." Hell und groß und Allen sichtbar stehet unter diesen Sternen am Schrifthimmel auch der Anfang unseres Festevangeliums. Es ist ja wohl kaum Einer unter uns, der das theure Wort nicht auswendig wüßte: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Es redet von unserm theuersten Gute, von der Liebe Gottes, von der Erlösung, so in Christo Jesu geschehen ist, und vom ewigen Leben; von lauter Stücken, die das Herz so gern hört. Aber wie kommt es, daß der Herr daran sogleich eine andere Rede knüpft, vom Gericht der Welt? Liebe und Gericht wollen sich ja nicht zusammen reimen. Und sie müssen sich doch zusammen reimen, denn sonst hätte sie der Herr, der Mund der Wahrheit, nimmer zusammen verbunden. Wir müssen sie daher auch an dem Pfingstfeste, diesem Freudenfeste, zusammen verbinden. Wir rufen uns zu:

Das Pfingstfest ist ein Gerichtstag Gottes.

1) Er stellt dir seine Gnade vor dein Angesicht
2) Und fragt dich: „Willst du leben oder nicht?"

Herr, Herr, wir wollen leben. Gieb uns das Leben. Verbinde uns im Glauben mit dir. So wir mit dir eins sind, werden wir nicht gerichtet, denn du selbst bist aus der Angst und aus dem Gericht genommen. Herr, gieb uns den Geist des Lebens, daß wir durch ihn in dir Leben und die volle Genüge haben. Gehe mit diesem deinem Geiste durch unsere Reihen, daß wir durch ihn zu dir berufen, in dir erleuchtet, geheiliget und erhalten werden. Amen.

I.

Er stellt dir seine Gnade vor dein Angesicht.

Lieber Christ, du möchtest wohl anfangen zu fragen: Was soll denn der Spruch: „Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc." gerade am heiligen Pfingstfeste? Er hat ja seinen eingebornen Sohn zu Weihnachten gegeben. Da gab er ihn in's Leben. Er hat ja seinen eingebornen Sohn am Charfreitage gegeben. Da gab er ihn in den Tod. Wie hat er ihn denn zu Pfingsten gegeben? Entsinne dich der Aufgabe und Arbeit des heiligen Geistes: Er soll dich in alle Wahrheit führen. Derselbige wird dich lehren und erinnern alles deß, das dir Christus gesagt hat. Womit muß er da anfangen? Nothwendig mit der ersten Grundlage des Reiches Gottes. Christus ist der Eckstein des Himmelreichs. Hier ist die Liebe des Vaters und die Liebe des Sohnes zusammengefaßt in einen engen Rahmen, in ein theures Wort. Unser Spruch ist das A B C des Evangeliums. Wer das nicht lernt, lernt auch weiter Nichts. O es ist ein wunderbarer Zug der Weisheit der alten Kirche, daß sie nach der Ausgießung des heiligen Geistes dieses Wort als das erste hinstellt, das durch ihn in der Gemeinde zu Leben gebracht werden soll. Lasset uns denn einen Blick hinein thun in die reiche Gnadentiefe dieses einzigen Sprüchleins. Also hat Gott die Welt geliebet. Dieses Also klinget, wie wenn einer einen recht vollen Accord greift auf seinem Instrumente, daß Alle ablassen sollen vom Gespräch und Geschwätz und hinhorchen, was er spielen wird. Und fürwahr er hat die, so hinhorchen, mit diesem vollen Accord nicht betrogen: Hat Gott die Welt geliebet. Das Wort ist wie wenn eine weite Thür sich aufthäte. Der Heilige hat die Unheiligen geliebet. Der Herr aller Dinge hat die Menschen geliebet, die sein Gebot verachtet und verspottet haben. Der Herr aller Dinge, der Richter aller Welt, hat seine Feinde geliebet. Denn wenn du es auch gerade nicht aussprachest, daß du ein Feind Gottes bist, so ist ja doch das Feindschaft, daß du nicht thust, was er will, und daß du gerade das thust, was er nicht will. — Und wie hat er diese Welt ge=

liebet? Daß er seinen eingebornen Sohn gab. Es war nicht eine wohlfeile Liebe, die etwa für die Welt schöne Worte machte. Solche klingende Liebe hat die Welt wohl, aber Gottes Liebe ist eine andere. Eine Mutter sagt am Sterbebette ihres Kindes: „Ich könnte mein Herzblut darum geben, wenn ich es am Leben erhalten könnte.“ Sie möchte dies geben für ihr Kind. Und der Vater giebt für die Welt, die seine Feindin ist, sein Herz, seinen eingebornen Sohn. Was ist Menschenliebe, was ist das Band, mit dem dir dein Kind ans Herz gewachsen ist, gegen die Liebe Gottes, von dem du erst lieben gelernt hast! gegen die Liebe Gottes, mit der er den Sohn liebte, der von Ewigkeit aus ihm geboren, der von Ewigkeit her bei ihm gewesen war! Und diesen Sohn gab er in den Tod, gab er für dich in den Tod, daß du nicht verloren gehest, sondern das ewige Leben habest. Damit du losgekaufet würdest von dem Gericht und der Schuld, wurde er verkauft für dreißig Silberlinge. Damit du lebest, ließ er ihn sterben. Damit du im Tode nicht verlassen seiest, ließ er ihn schreien: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“ Damit du aus dem Grabe herausgehest, mußte und wollte er hinein in das Grab. Dieser unser Spruch bleibet ewig der Mittelpunkt unserer Heilslehre. Wir schauen in ihm hinab in den Abgrund der himmlischen Liebe, die uns in Jesu Christo aufgethan ist. Wir können ihn nicht ergründen, weil unsere Liebe noch so arm ist. Aber wir haben noch ein Wörtlein darin ausgelassen, und das ein gar wichtiges: Die an ihn glauben, sollen das ewige Leben haben. Dieses Wörtlein „Glauben“ ist die Kette oder das Gelenk, das hier Himmel und Erde mit einander verbindet. Dies Wörtlein ist die Sehne die dich zum Gliede an dem Leibe macht, dessen Haupt Jesus Christus ist. Es ist die Bedingung, die die großen Gnadengüter, die in dem Spruche ruhen, zu deinem Eigenthum macht. Fasse aber ja das Wort nicht leicht. Zwischen dem „ich glaube“ im alltäglichen Leben und diesem „ich glaube an Jesum Christum“ ist ein weiter Unterschied. Wenn ein Kind an der Brust seiner Mutter die Augen aufschlägt und zu ihrem Auge emporschaut, so liegt in dem Blicke die stumme Aussage: „Ich glaube an dich. Ich weiß, daß ich dein bin, ich verlasse mich einzig und allein auf dich.“ In jeder Noth streckt es die Hände nach ihr aus und hält sich ihrer Hülfe gewiß. Das heißt: ich glaube an dich. — Weil nun in diesem Bibelspruche ein so reicher Inhalt liegt, weil in ihm das ganze Evangelium so köstlich zusammengefaßt ist, hat er auch in der Geschichte der einzelnen Seelen in der Kirche die höchste Bedeutung. Mit diesem Worte sind Hunderte von Kirchen in der alten und neuen Welt eingeweihet. An diesem Worte haben

sich Tausende von betrübten Herzen in ihren schweren Stunden getröstet. Und wie Viele haben dieses Wort als Wall und Mauer gebraucht, um sich dahinter zu verbergen gegen die scharfen Pfeile des Todes. Als es Monika, die Mutter des großen Kirchenlehrers Augustinus, einst erklären hörte, rief sie wie entzückt aus: „Auf, lasset uns von hinnen fahren. Der Himmel hat den himmlischen Vater seinen Sohn, seines Herzens Krone, gekostet, bis er uns ist aufgeschlossen worden, und wir wollten nicht hineintrachten? Wir sollten unser ewiges Heil, unser seliges Erbtheil um ein Linsengericht hinschenken?“ Luther sagt von unserm Spruche: „Dieser Text ist mir herzlich lieb, denn bereits im 12ten Jahre meines Alters habe ich solche Worte zu meinem Leichentext erwählet, hat mich auch noch nicht gereuet. Ich trete mit Freuden auf die Kanzel, so oft ich diesen edlen Spruch erklären und also mir selber die Leichenpredigt halten soll.“ In seiner letzten Lebensstunde betete er ihn noch einmal recht brünstig. Fürst Carl zu Anhalt, der 1561 in jungen Jahren dahinstarb, lag in seinem letzten Kampfe auf seinem Lager ein Weilchen still und redete leise für sich hin. Da sprachen die Umstehenden: „Gnädiger Herr, wir verstehen Euch nicht mehr.“ Nun nahm er noch einmal alle Kraft zusammen und sprach mit lauter Stimme: „Also hat Gott die Welt geliebet“ rc. und damit entschlief er. Ja, sie mag ein sanftes Ruhekissen sein, diese höchste Liebe Gottes. Wie viel ließe sich noch sagen von diesem Spruch! Wer eine ganze Geschichte schreiben wollte von den Thaten, die dies eine Wort Gottes an so vielen armen Menschenherzen gethan hat, der möchte ein dickes Buch schreiben, und doch möchte ihm manches Herz verborgen bleiben, das ihn mit brünstigem Flehen gebetet hat. — Ist dies nun ein solcher Segenspruch, wie bringt ihn denn der Herr in Verbindung mit dem Gericht? Und wie kommt er dazu, zu der Ausgießung des heiligen Geistes gleich das Gericht zu erwähnen? Wie wird das Pfingstfest zu einem Gerichtstage Gottes?

II.

Er stellt dir seine Gnade vor dein Angesicht
Und fragt dich: „Willst du leben oder nicht?“

„Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Obgleich er nicht gekommen ist, um Gericht zu halten, so geht doch das Gericht mit ihm. Und das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht.“ Das Licht ist da. Christus

ist das Licht. Er ist das Licht der Welt, wer ihm nachfolget, wird nicht im Finstern wandeln. Der heilige Geist gehet durch die Völker und will die Augen der Leute aufthun, daß sie das Licht sehen, und daß sie sich an diesem Lichte freuen. Das ist nun der Fluch der Sünde, daß sie das Heiligste, daß sie die lieblichsten Gnadengaben Gottes verkehrt und verdirbt. Was er gegeben hat zum Leben, das verkehrt sie, daß es ihr zum Tode gereicht. Was er gegeben hat aus Gnaden, das verkehrt sie, daß es ihr zur Ungnade wird. Christus ist ihr gesandt nicht zum Gericht, sondern zu einem Herzog der Seligkeit. Sie macht ihn mit Gewalt zu ihrem Richter. Der heilige Geist ist ihr gesandt zum Tröster, sie macht ihn mit Gewalt zu ihrem Verdammer. Wie mag das zugehen? Höre! Wer an Christum glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet. — Lasset uns dies sehen an der Pfingstgeschichte selbst. Die Jünger sind versammelt in der Halle des Tempels. Da thut sich der Himmel auf, der Geist kommt hernieder. Für wen aber kommt er? Er hatte nicht Etliche ausgelesen und gesagt: „In euch will ich kommen.“ Er hatte nicht Etliche ausgelesen und zu ihnen gesagt: „In euch will ich nicht kommen.“ Und dennoch ist gleich der Unterschied da. Er ist zu keinem Caiphas, er ist zu keinem Hannas, zu keinem Herodes gekommen, weil sie nicht glaubten. Er ist nicht zu denen gekommen, die es ihren Spott hatten, die da sprachen: „Sie sind voll süßen Weins.“ Warum nicht? Wo Spott ist, ist kein Glaube. Er ist zu den Aposteln, er ist zu den übrigen Jüngern gekommen. In ihnen war die Thür geöffnet, durch die er eingehen konnte. Die Thür war der Glaube. So ziehet er denn durch die, so in Jerusalem wohneten, durch die, so im Tempel versammelt waren, eine Scheidewand. Die Einen sind begnadigt im neuen Leben, die Andern sind gerichtet. Aber Christus hat sie nicht gerichtet, sie haben sich selbst gerichtet. Es ist ihnen vorgelegt an jenem Tage Segen und Fluch. Sie haben den Segen verachtet, und damit haben sie den Fluch erwählet. Ein Mittelding giebt es einmal nicht. Wer nicht für Christum ist, der ist wider ihn. Wer das Leben nicht erwählet, der fällt dem Fluch anheim. Es kann sich Keiner etwa auf der Grenze zwischen beiden durchschleichen. Es kann Keiner etwa von diesem ein Wenig nehmen und auch von jenem ein Wenig. Zween Herrn kann Niemand dienen. Entweder er wird den einen lieben und den andern hassen, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten. Denke dir, es stehen Zween in der Kälte, und Beide beben wie Espenlaub. Nun wird ein Feuer angezündet, und man ruft ihnen zu: „Kommet her und wärmet euch, daß ihr lebet.“ Da kommt der Eine und wärmet sich, und

der Frost weicht aus den Gliedern, es kommt ein neues Leben in die Adern, und siehe, er lebet. Der Andere aber ist hartnäckig, bleibet ferne und will nicht kommen. Er erstarret und stirbt dahin. Er ist von Keinem gerichtet, er hat sich selbst gerichtet und hingerichtet. Der Herr ist gekommen ein Feuer anzuzünden, was wollte er lieber, denn es brennete schon. An dem Feuer soll sich die ganze Menschheit wärmen, daß der Frost und der Tod der Sünde aus dem Gebein weiche. Der heilige Geist ladet dazu ein, und zeiget das Feuer und will hinführen zu demselben. Wer sich führen läßt, wird erwärmet zu neuem Leben. Wer seiner Stimme widerstrebet, wer nicht kommen will, erstarret und erstirbet im Sündenfrost. Die Pulse zum Glauben, die Pulse zum Leben, die Pulse zu der Liebe schlagen immer langsamer. Endlich stehen sie ganz still. Er ist todt. Es hat ihn Niemand gerichtet. Der Herr ist in die Welt gekommen, ein Arzt zu sein für die Kranken. Wer sind die Kranken? Wir Alle. Und wenn du dastehest in üppigster Gesundheit, und wenn du prahlst mit deinen Wangen, die wie Milch und Purpur prangen: bist ja doch krank, der Wurm der Sünde nagt in dir. Nun da ist der Arzt. Er ruft selbst: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Er läßt noch besonders rufen durch den heiligen Geist. Derselbe muß auch dir den Weg zu dem Arzte zeigen. Derselbe muß auch dich in gewissen Stunden an den Arm fassen und dich auf den Weg bringen. Gehst du nun, so heilt dich der Arzt. Gehst du nicht, lügest du dir vor, daß es mit deiner Krankheit Nichts auf sich habe, willst du dich selbst heilen mit den Hausmitteln deiner guten Werke, so frißt die Krankheit immer weiter. Die Säfte des Glaubens, der Liebe, der Demuth werden immer weiter verderbet, bis du endlich in dir geistlich dahinstirbst, daß kein Arzt, auch nicht der Arzt aller Seelen, dir mehr helfen kann. Wer aber hat dich gerichtet? Nicht Jesus Christus, du selbst. Wer hat dich getödtet? Nicht Jesus Christus. Er ist nicht gekommen, zu tödten, sondern lebendig zu machen. Du hast es selbst gethan. — Wohl ist es wahr, daß Christus endlich Gericht hält über alle Menschen. Es ist wahr, daß vor seinem Richterstuhle erscheinen müssen Alle, die je auf Erden gelebt haben. „Wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein Jeglicher empfahe, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse." Aber Gott und Christus sprechen da weiter Nichts aus, als was du selbst schon ausgesprochen hast. Das Gericht ist Nichts als der Wiederhall deines Herzens. Hast du mit deinem Leben bezeuget: „Christus ist mein, und ich bin sein," so lautet sein Gericht: „Ja du bist mein," und das ist kein

Gericht. Hast du mit deinem Leben bezeuget: „Ich will ihn nicht, ich brauche ihn nicht, ich gehorche ihm nicht, ich kann ohne ihn leben," so antwortet er dir im Gericht nur: „Du kannst ohne mich leben." Und ohne ihn leben ist die Hölle. Wer nicht glaubet an ihn, der ist schon gerichtet. — Worin aber ruhet es, daß so Viele nicht an das Licht wollen, nicht an das heilige Feuer wollen? Unser Evangelium sagt es uns: „Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht offenbar werden." Wisse, du Mensch, du kennst und fühlst deine eigene Sünde. Aber es soll so Halbwerk bleiben. Du willst dir selbst nicht mit klarem Wort und Namen sagen, daß es Sünde ist. Du willst dein verirrtes Herz so in der Schwebe hängen lassen. Wenn du aber zu Christo, wenn du an das Licht kommen willst, so mußt du vor allen Dingen dir selbst sagen: „Ja, das war Trug, das war Wollust, das war Neid, Haß oder Lieblosigkeit, das war Hochmuth und Gottvergessenheit." Dazu hat dein alter Mensch keine Lust. Darum willst du dich lieber von dem Lichte in guter Ferne halten, damit deine Werke nicht gestraft werden. Wenn du zu Christo kommen willst, mußt du ihm deine Sünde bekennen, und das noch viel tiefer als dir. Du mußt ihm sagen: „Das Dichten und Trachten meines Herzens war böse von Jugend auf." Du mußt mit ihm reden von dem trotzigen und verzagten Dinge, das man Herz nennt, und von deinem Fleische: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht; aber das Böse, das ich nicht will, das thue ich." — Dazu hast du freilich keine Lust. Du willst dem Herrn lieber verhehlen, wie es in dir aussiehet. Was aber gewinnst du damit? Gar Nichts. Er weiß es doch. Es liegt Alles bloß und entdeckt vor seinen Augen. Er ist der Herzenskündiger. Und wenn du deine Sünde vergrübest in die tiefste Tiefe deiner Seele, wie Achan seinen gestohlenen babylonischen Mantel und seine goldene Zunge unter seinem Zelte in die Erde vergrub: über ein Kleines, so mußt du doch an das Licht. Dann aber ist aus dem Lichte ein verzehrend Feuer geworden. Nichts hast du gewonnen, als daß du deine Last getragen hast alle Tage deines Lebens, und mit dem Tode wird sie dir nicht abgenommen, dann bekommt sie erst ihr volles, ganzes Gewicht. Und in diesem Allem hast du keine Entschuldigung. Es hat dich nicht ein finsterer Gewaltherr verdammt. Du bist dein eigner Richter geworden. Denn du kannst es nicht leugnen, daß auch dir das Licht des Lebens geleuchtet hat; du hast es nicht sehen wollen. — Eine Pfingstgemeinde, Geliebte, ist eine Festgemeinde, ist eine fröhliche Ge-

meinde. Wir meinen damit nicht die Freude, die sich vom Evangelio losgerissen hat und ohne dasselbe fortbestehen will. Sie hat die Schale von den Festen. Wenn nun an Festen ein Trauriger ist, so ist dieser selbst zwiefach traurig. Denn er siehet die Freude der Andern und fühlet seinen eigenen Schmerz. Er ist arm unter den Reichen. Er stört aber auch die Freude der Andern, denn sie können es nicht ohne Trauer ansehen, daß er kein Herz der Freude hat, daß ihm das selige Fest ein Stein des Anstoßes für seine Seele wird. Bei andern Festen wie behandelt man da solchen Traurenden? Mit doppelter Liebe. Man sucht ihn mit Freundlichkeit hinwegzuführen über die wunde Stelle in seinem Herzen, man will ihn nicht daran denken lassen. Man tröstet ihn, wie man irgend trösten kann. Wie aber willst du einen trösten, der keine Pfingstfreude hat? Lieber Christ, laß ihn sehen die selige Freude deines Herzens, damit er unterscheiden kann zwischen der Freude, die der Geist dieser Welt seinen Kindern giebt, und zwischen der Freude, die der heilige Geist seinen Kindern giebt. Und weil er selbst noch nicht an das Licht will, so trage du ihn in deinen Gebeten hin zum Lichte. Weil er selbst noch nicht zum Arzte will, so führe du ihn in deiner Fürbitte zum Arzte. Wenn die Gemeinde ein rechtes Pfingstfest feiert, so wird der Einzelne, der noch Nichts davon weiß, in der Zeit mitfeiern lernen. Hat Saul unter den Propheten mit weissagen lernen, so wird auch dein Bruder, wenn er noch nicht ganz verhärtet ist, unter deiner Liebe und deinen Gebeten mit lieben und danken lernen. — Und du Geist der Gnade, Geist der Erneuung, dich haben wir angerufen: „Komm und mache Wohnung in uns.“ Wo du aber gekommen bist, da rufen wir: „Bleibe bei uns!“ Der Welt Pfingstfreude entweichet, der Natur Pfingstschmuck verbleichet, die Pfingstmaien werden welk; unsere Pfingstmaien im Herzen halte du frisch und grün mit deinem Thau, der alle Tage von Neuem darauf fällt. Amen.

XXXIX.

Der Nachtbesuch des Nicodemus bei dem Herrn.

(Trinitatis.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 3, V. 1—9.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden. Der kam zu Jesu bei der Nacht und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß Du bist ein Lehrer von Gott gekommen: denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von Neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Nicodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie mag Solches zugehen?

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Durchwandert haben wir für dieses Jahr mit einander die hohen Christenfeste. Heute nehmen wir Abschied von denselben. Am Weihnachtsfeste hörten wir, welche Erbarmung Gott der Vater an unserm armen Geschlechte geübet hat, indem er seinen eingebornen Sohn in unser Fleisch sandte. Am Osterfeste, welches auf's Innigste mit dem Charfreitage zusammenhängt, haben wir vernommen, wie Christus um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist. Er hat unsere Sünde selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben und durch seine Wunden heil werden. Noch klingt die Pfingstbotschaft mit dem Pfingstwunder in unsern Ohren. Der heilige Geist ist

über die Kirche ausgegossen, er hat seinen Theil am großen Gnadenwerk gethan. — Den ganzen Gnadenbaum, den neuen Baum des Lebens, haben wir vor uns aufwachsen sehen. Seine Wurzel lag verborgen in der Tiefe des göttlichen Gnadenrathes. Ehe ein Mensch beten konnte: „Erlöse uns von dem Uebel," hatte der Vater unsere Erlösung zuvorbedacht und beschlossen. Am Weihnachtstage brach das Reis hervor aus der Tiefe der Verborgenheit. Dann ist es gewachsen, bis es als hoher Baum mit seinem letzten Triebe am Himmelfahrtstage dem Himmel zustieg. Da aber der Baum seine volle Größe erlangt hatte, trieb er seine Blüthe und seinen Duft. Dieser ist nicht mehr an die eine enge Stätte gebunden. Er breitet sich hin über den ganzen Garten. Er wird ein Geruch des Lebens zum Leben. Dieser Duft, der ausgehet von dem Gnadenbaume, ist der heilige Geist. — Du Menschenkind, alle diese größesten Thaten seiner Gnade hat dich dein Gott schauen lassen. Du hast das Leben deines Herrn von Bethlehem bis Golgatha, ja bis zum Himmelfahrtsberge gesehen. Du fragest nun bei allen Gelegenheiten so gern: Warum? und Wozu? Hast du heute an dem Abschluß und Zusammenschluß der großen Feste der heiligen Dreieinigkeit keine Frage auf dem Herzen? Hast du heute kein Warum und Wozu auf der Lippe? Der Herr muß mit seinen großen Thaten nun so viel an dir ausgerichtet haben, daß dein Herz zum Fragen bewegt wird. Wir haben einen Mann gefunden, der Fragens halber zu Jesu geht. Er hat zwar nicht die rechte Frage, aber er kriegt doch die rechte Antwort. An der Frage liegt es auch dir nicht. Die Hauptsache bleibet auch für dich die Antwort. Wir müssen wissen, was der hochgelobte, dreieinige Gott mit den drei großen Festthaten für Zweck und Ziel gehabt hat. Komm, wir wollen mit Nicodemus zum Herrn gehen. Achte aber ja recht auf das Gespräch, das zwischen Beiden geführt wird. Es ist leicht das wichtigste, welches je in der Welt vorgekommen. Wir wollen es uns in zwei Theile theilen. Heute soll uns in unserer Andacht beschäftigen:

Der Nachtbesuch des Nicodemus bei dem Herrn.

Sehen wir:

1) Was hat Nicodemus bei Christo gesucht?

2) Was hat Nicodemus bei Christo gefunden?

Lieber, gnädiger Herr und Heiland, erbarme dich unser! Gieb uns Glauben, freudigen Glauben, daß wir fortan nicht mehr verstohlen einmal bei Nacht zu dir kommen, sondern dich suchen und bekennen am hellen, scheinenden Tage. Du hast uns nicht heimlich gesucht, sondern öffentlich

unter der Schmach der ganzen Welt. Wir wollen dich auch nicht mehr in blöder Heimlichkeit suchen. Wir wollen dich gern bekennen vor Menschen, wie du uns bekennest vor deinem Vater im Himmel. Gieb Muth und Kraft dazu, daß wir dein theures Evangelium rühmen als eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Amen.

I.

Was hat Nicodemus bei Christo gesucht?

Es war ein Mensch unter den Pharisäern mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden. Es war also ein Mann von jener Secte, die mit Werken, mit strenger Haltung des Gesetzes sich den Himmel zu verdienen suchte. Fasten, Almosengeben, Gebete, pünktliche Erfüllungen der alten und neuen Satzungen sollten ihre Himmelsschlüssel sein. Ging er damit noch nicht weit genug auf, daß sie hinein konnten, so sollte Vater Abraham das Uebrige thun. „Wir haben Abraham zum Vater!" das war ihr Schild und ihre Schanze, hinter die sie sich verkrochen, wenn ihnen die Pfeile des Gesetzes nach dem Herzen flogen. Aber nirgends steht in der Schrift, daß solche Werke sammt Abraham den Himmel aufschließen. Die Gnade Gottes in Jesu Christo schließt ihn auf. Der ihn zerrissen, der ihn aufgethan, als er zu uns herniederkam, der thut ihn auch auf, wenn wir zu ihm hinaufkommen. — Solcher Pharisäer giebt es heute noch Legionen. Die halbe Christenheit, ja ihre große Hälfte, besteht aus ihnen. Wir Alle haben ein Stück von Nicodemus und von den andern Pharisäern in uns. Und wenn nur noch der Ernst vor dem Gesetze da wäre, der in der größern Zahl dieser Pharisäer wohnte! Sie konnten doch in vielen Dingen darben und entsagen um des Gesetzes willen. Sie konnten, wo die Römer wider das göttliche Gesetz heidnische Sitte im jüdischen Lande einführen wollten, muthig ihr Leben in die Schanze schlagen. Viele Tausende derselben sind den Opfertod für das Gesetz gestorben. Unsere Pharisäer sind viel schlaffer und innerlich fauler denn jene. Jeder in Sünde und Schande, in offenbaren Abfall von Gott und seinem heiligen Worte versunkene Mensch, wagt heut zu Tage zu sagen: „Ich thue meine Schuldigkeit, und dann wird mich der liebe Gott im Tode schon gnädig aufnehmen." Vergleicht man diese Schuldigkeit, die meist nicht einmal vor dem bürgerlichen Gesetze die Probe hält, mit der Strenge der Pharisäer, so sind diese neuen Pharisäer meist nicht werth, daß sie jenen alten die Schuhriemen auflösen. Und doch spricht Christus über die alten ein Wehe über das andere aus! Und doch sagt er ihnen, daß ihre gethane Schuldigkeit in Schuld, ihre

Gerechtigkeit in's Gericht verkehret werde! Und doch geht durch jene alten wiederholt ein Zittern und Bangen um ihre Seligkeit! Sie mögen Christum nicht leiden, er ist ihnen ein Dorn im Auge; und doch können sie ihn auch nicht lassen, sie horchen immer wieder zu, ob er nicht Etwas zu sagen habe, wodurch sie ihren Gehorsam noch vervollständigen könnten. Eine Unruhe war durch ihn unter sie gekommen. — Liebe Christen, es giebt eine selige Unruhe. Wenn die Nacht zu Ende geht, wenn der Morgen graut, wenn der Hahn krähet, wenn die Thüren in Städten und Dörfern anfangen zu knarren und zu klappen, dann ist die Morgenunruhe. Der Kranke, dem die Nacht auf seinem Lager gar lang geworden ist, freuet sich des neuen Lebens. Wenn die hohlen Thauwinde im Frühjahr aus der Mittagsgegend wehen, wenn die Bäume knarren und der hohe Schnee sich setzt, dann giebt es die Frühlingsunruhe. Bürger und Landleute, Alte und Kinder freuen sich dieser Zeit. Sie wissen zwar, daß es noch durch feuchte und trübe Tage geht; aber die Unruhe ist doch der Uebergang zum Frühlinge. So giebt es eine Seelenunruhe. Du mußt zweifelhaft und mißtrauisch werden gegen deine eigene Gerechtigkeit. Der hohe Schnee deiner eigenen Werke — ja sie sind Schnee vor dem göttlichen Gerichte — muß zusammensinken. Das eigene weiße Kleid wird vor der Erleuchtung des göttlichen Wortes zerrinnen und zerfallen wie der Schnee von den Bergen. Hier bleibt nichts übrig, als nackte schwarze Erde; und bei dir bleibet nichts übrig, als ein armer, nackter Sünder, der nicht einmal Feigenblätter finden kann, seine Blöße zu verhüllen. Wenn's dahin kommt, wird dem Menschen gründlich angst. — Ein Stück solcher Angst war auch auf Nicodemus gefallen. Es mochte bei ihm noch nicht ganz klar sein, aber es regte sich, es war ihm nicht mehr ganz richtig in ihm selber. Er ging zu Jesu. Er kam zu Jesu bei Nacht. Das ist dir zuerst zur Freude geschrieben. Jesus nimmt ihn auf. Daraus siehst du, daß dein Heiland auch in der Nacht für dich wacht. Hat dir das Geräusch des Tages einmal keine Zeit gelassen, ihn bei Tage zu suchen, geh zu ihm in der Nacht, da wacht er auch für dich. Ist es in dir finstre Nacht der Seelenangst geworden, zage und zweifle nicht, klopfe nur bei ihm an, er wacht auch für dich. — Aber warum kam Nicodemus bei Nacht? Hatte er am Tage keine Zeit? Die hatte er wohl. Er war ja ein Herr in Israel, ein Glied aus dem hohen Rathe. Er hätte wohl ein Stündchen Tageszeit übrig gehabt. — Oder wählte er die stille Nacht, um recht ungestört mit Jesu zu sein? Da gingen keine Kranken ab und zu, die geheilt werden wollten; da waren seine Jünger nicht um ihn. Nein, es war ein andrer Grund. Er hing noch an den

Ketten der Menschenfurcht. Seine Herren Collegen sollten es nicht wissen. Er fürchtete ihre Feindschaft, ihren Spott. Er war in seinem Glauben und in seiner Freudigkeit noch nicht so weit, daß er sich bei heller, scheinender Sonne zu Jesu gewagt hätte. — Theure Gemeinde, hier haben wir die faule und kranke Stelle im Leben unseres Volkes. Wir fühlen deutlich, daß eine Wiedergeburt unseres Volkes eintreten muß, wenn demselben noch einmal ein Tag aufgehen soll. Nur durch frisches, freies, fröhliches Bekenntniß zu Jesu Christo kann es gerettet werden. Nur dies ist die Macht, die die Hölle überwindet. Das fühlen viele Obrigkeiten auch. Aber sie wagen sich nicht heraus mit dem Worte. Sie schleichen einmal bei Nacht zu Jesu. Sie fürchten sich vor der ungläubigen Masse. Sie fürchten die Volksgunst zu verlieren. Sie fürchten, daß der Sand, auf dem sie mit einem Fuße stehen, ihnen unter demselben weggleite. Es geht ihnen wie dem Könige Zedekia. Der ließ auch den Propheten Jeremias heimlich zu sich kommen. Er fragte ihn, ob er einen Ausspruch Gottes an ihn habe. Aber es sollten ja! ja! seine Großen, seine Fürsten nichts davon erfahren. Auf solchem Nicodemuswege holt man keinen Segen. Der Herr Christus ist zu groß, als daß er so verstohlen und heimlich mitgenommen werden könnte. Er muß bei heller, scheinender Sonne genommen werden. — Ihr Väter, die ihr das Verderben fühlt, das sich in eure Häuser eingeschlichen hat, das alles Familienglück untergräbt, das die Kinder von den Eltern scheidet, ihr habt schon manchen Nicodemusgang gemacht. Ihr habt geklagt und geseufzt: „Wenn doch die alte Zucht noch da wäre, die bei unsern Vätern herrschte, wenn doch der alte Glaube und die alte Treue noch da wäre, wenn sie doch wiederkämen!“ Wo sollen sie herkommen? So lange du dies unter guten Freunden in der Stille so hinseufzest, kommen sie nicht. Du mußt sie holen. Geh nur hin zu Christo. Er hat sie noch. Er kann sie auch geben. Frage ihn nur, du wirst Antwort bekommen, wie sie Nicodemus bekommen hat. — Es giebt in diesen Zeiten viele Seelen, die für ihre Person denken: „Du mußt umkehren! Du mußt dich wieder anschließen an den alten Heiland, der in seinem Eigenthum zu Hohn und Spott ward, und in dem doch die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnete!“ Du hast erkannt, daß es mit der neuen Weisheit ist wie mit Laub, Gras und Blüthen. Jedes Jahr hat seinen Wuchs, sein Laub und seine Blüthe. So hat auch jedes Jahr seine Menschenweisheit. Sie liegt alle Herbst mit im Staube. Gewächse derselben, die etliche Jahre durchdauern, sind in dieser Zeit ein gar selten Ding. Das fühlst du. Dabei sprichst du: „Das alte Wort Gottes wird doch bestehen.“ Allerdings wird es bestehen. Aber wenn

du es bei etlichen beifälligen Redensarten bewenden lässest, hast du auch nur mit Nicodemus einen Nachtbesuch beim Herrn Jesus gemacht. Tritt hervor aus deiner Halbheit! Wenn im Frühjahr die jungen Pflanzen aus der Erde kommen, tragen sie auch noch die alte vergängliche Kappe oder Hülse auf dem Haupte. Kaum aber sind etliche Tage in's Land, so wird sie abgeworfen. Wer an Christum glaubet, muß ihn lieben; wer ihn liebet, muß ihn bekennen. Das ist eine schlechte Liebe, die es nicht zu sagen wagt, wem sie ihr Herz geschenket hat. Also herunter mit der Nicodemushülle! In den Tagen des heiligen Augustinus sprach ein angesehener Mann, Namens Victorinus, zu dem alten frommen Simplicianus: „Höre, ich werde auch wohl noch ein Christ werden!" Simplicianus antwortete: „So gebe Gott, daß ich dich in wenigen Tagen in der Kirche sehe!" Victorinus antwortete: „So machen eure Kirchenwände den Christen! Kann ich doch wohl ein Christ sein, wenn ich gleich zu Hause bleibe!" Er wollte aber seine vornehmen Freunde in der Heidenschaft nicht erzürnen. Simplicianus führte ihm darauf das Wort des Herrn zu Gemüthe: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Da schlug der kluge Mann in sich. Bald fand er sich ein in der Gemeinde der Gläubigen. — Noch aber haben wir gar nicht gehört, was Nicodemus wollte. Er hebet an: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm." Das ist offenbar nur ein Eingang, eine Vorrede. Nicodemus will noch mehr sagen, er will mit seiner Bitte erst heraus. Jesus aber, der wohl wußte, wo es bei ihm hinaus sollte, schneidet ihm die weitere Rede kurz ab. Er giebt ihm gleich die volle Antwort. Nicodemus ist im ganzen Gespräch nicht dazu gekommen, seinen Satz zu vollenden. Doch können wir aus seinem Anfange sicher schließen auf das, was er auf dem Herzen hatte. Er will fragen, was ihm noch fehlt, um selig zu werden. Er will Jesu vorrechnen, was er alles schon hat an Stücken der Gerechtigkeit. Jesus soll ihm angeben, was da noch hinzuzufügen ist, um der Seligkeit sicher zu werden. Er kommt nicht um das neue Kleid. Jesus soll ihm noch einen neuen, recht hellen Lappen auf sein geflicktes Kleid setzen. Er sucht nicht die Sonne der Gerechtigkeit. Jesus soll ihm noch einen neuen, recht hellen Stern an seinen Himmel setzen helfen. Er will noch ein recht schweres Gesetzesstück erfragen, damit er, wenn er auch dieses erfüllt habe, in sich sicher sein könne. Das geht schon daraus hervor, daß er Jesum als einen

Lehrer anredet. Ein Lehrer zeigt den Weg, den man gehen soll, aber er kann keine Kraft dazu geben. Ein Lehrer kann mit Ermahnung und Vorbild höchstens die Kraft wecken, die in uns ruhet. Neue kann er nicht hineinschütten. Ein Lehrer kann nicht rüsten mit dem heiligen Geist, wie es Jesus mit seinen Jüngern thut: „Nehmet hin den heiligen Geist!“ Er kann Keinem seine Sünde vergeben, wie Jesus spricht: „Mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben.“ — Nun frage dich, was du willst. Wenn du zu Christo kommst, um an dir hie und da ein wenig ausbessern, um einen neuen Flicken auf dein altes Kleid, einen neuen Stern an den Himmel deiner eigenen Gerechtigkeit setzen zu lassen, dann fährt er dir auch so durch die Rede, schneidet er dir das Wort auch so ab. Der Herr Jesus handelt nicht mit einzelnen Stücken. Er macht neu. Siehe, ich mache Alles neu; das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden. Nicodemus suchte Anweisung, wie er hinfort besser den Weg der Seligkeit verfolgte. Jesus sollte ihn lehren, er wollte es thun. Das suchte er.

II.

Was hat Nicodemus bei Christo gefunden?

Etwas ganz Anderes, als er suchte. Anstatt ihm mit seinem, klugem Rath entgegenzutreten, sagt ihm Jesus scharf in's Gesicht: „Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ „Von Neuem geboren werden“ das ist die Wurzel alles Neubaues in der Heidenwelt und in der Christenwelt, in Staat und Kirche. „Von Neuem geboren werden“ das ist die Angel, in der die Thür unserer Zukunft hängt, wenn wir anders noch eine gnädige Zukunft haben wollen. — Nicodemus versteht das Wort rein äußerlich. Er fragt: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wieder in seiner Mutter Leib gehen? Jesus antwortete ihm: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was vom Geist geboren ist, das ist Geist.“ Er scheidet hier auf's schärffste das Gebiet des fleischlichen und geistlichen Menschen. Es kommt Alles auf die Wurzel des inwendigen Lebens an. Dieselbe Art, die in der Wurzel des Baumes steckt, steckt auch in dem letzten Blättlein desselben. In dem natürlichen Menschen ist die Wurzel die Natur. Das liebe Ich mit allem seinem Hochmuth, seiner Lüge, seiner Trägheit, seiner Fleischeslust, seinem Haß, ist der Punkt, um den sich Alles drehet. Von ihm gehen alle Befehle da drinnen aus. Zu ihm muß auch Alles zurückkehren. All dein Denken und Thun muß dazu dienen, den Wurm zu nähren, der dir das wahrhaftige Leben wegfrißt. „Von mir und zu mir sind alle meine Tha-

ten," spricht der natürliche Mensch. Wenn er noch hinzusetzen könnte: „Mir sei Ehre in Ewigkeit. Amen" — dann wäre seine Herrlichkeit vollständig. Aber da bricht es ab. — Nun, mein Christ, belausche und behorche dich einmal selbst. Steh einmal hinter dem Vorhange und höre dem Zwiegespräche deines Herzens zu. Du wirst bald hören, wo der mächtigere Zug in dir hingehet, ob die Natur und dein Ich, oder ob der lebendige Gott in dir die Ueberhand hat. Suche dir eine Stunde aus deinem Alltagsleben aus. Was hörst du denn da? Die Ehre Gottes schweigt in dir. Die ewigen Gnadengüter sind in den Hintergrund geschoben, sie sind als gleichgültiger Hausrath geachtet. Die Stimme der einen Begierde durchkreuzt sich mit der der andern. Habsucht, Wollust, Eitelkeit, Lüge führen ihr wüstes Concert drinnen auf. Furcht und Uebermuth, Hochmuth und Kleinmuth ringen hin und her. — Warum ist's denn nicht anders? Kann man sich drinnen nicht beschäftigen mit Gottes Person, mit seinen Gnadenführungen, Wundern, Gütern und Gaben, mit den Hoffnungen, die er den Gläubigen vorgestellet hat? Genug kann man sich damit zu thun machen. Die Zeit verfließt einem unter solcher seligen Beschäftigung, man weiß nicht wie. Warum beschäftigst du dich in deinem innersten Kämmerlein nicht damit? Warum hast du keine Lust dazu? Warum ist es dir so langweilig? Antwort: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und das Fleisch verstehet nichts vom Geiste Gottes, das Fleisch hat keine Lust an den Wundern Gottes." Durch das Fleisch wehet aber auch beständig der Odem der Nichtigkeit und Vergänglichkeit. Darum mußt du von Neuem geboren werden. — In dem Wiedergebornen, in dem geistlichen Menschen ist der heilige Geist die Wurzel seines Lebens. Das ist das neue Ich. Die Liebe Gottes steht als Sonne mitten im Herzen. Von da gehen die Strahlen nach allen Seiten aus. Sie fallen in das Haus, in die Kirche, in den Beruf, in das Vaterland, ins Offenbare, ins Verborgene, überall hin. Ein Strahl heißet Demuth, ein anderer Geduld, ein anderer Fleiß, ein anderer brüderliche Liebe, ein anderer Keuschheit. Wenn dir das Leben und Weben und Sein in deinem Gotte und Heilande so lieb, so zur Natur geworden ist, wenn du dich mit ihm innerlich so gern beschäftigst, wie du es jetzt mit deinen irdischen Göttern thust, dann bist du ein wiedergeborner Mensch. Wenn die Zweige vom Baume des Lebens so in dir rauschen, wenn die aus dem Geist gebornen christlichen Tugenden so in dir Zwiegespräche halten, wie jetzt deine Schoßsünden, dann bist du ein wiedergeborner Mensch. Das Concert ist dann ein anderes geworden. Es ist kein wildes Schreien und Kreischen mehr, es ist Harmonie darinnen. — Warum

aber verlangt der Herr so viel? Warum diese ganze Geburt? Ist es denn nicht mit etwas Besserung gethan? Nein, Flickwerk hilft nichts. Ehe dein Leben gereinigt werden kann, muß der Quell gereinigt werden, aus dem es fließt. Der Quell ist das Herz. Aus dem Herzen, des natürlichen Menschen nämlich, kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse und Lästerung. Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. So lange das Herz Fleisch ist, wird der Mund fleischliche Dinge reden, und die Hand wird sie thun. Wenn deine innern Säfte verdorben sind, reicht es nicht hin, daß du die Haut bepflasterst. Innerlich muß es angegriffen werden, die Säfte zu reinigen. Wenn du einen Kreis ziehen willst, ist es vor allen Dingen nöthig, daß du den Mittelpunkt mit dem Cirkel feststellst. Soll nun dein Leben ein Kreis von Gottesfurcht und Zucht sein, so muß der Mittelpunkt desselben fest stehen. Du mußt ein neuer Mensch werden. Der Mittelpunkt ist das neue Herz. Es kann allerdings auch ohne eine neue Geburt gewisse schöne und scheinende Werke geben. Furcht ist bei Vielen die Triebfeder zum Gehorsam, Eitelkeit zu großen Thaten, Weichlichkeit zu Werken der Güte. Alles dies kommt nicht aus lebendig erneutem Herzen. Alles dies hat keinen Mittelpunkt. Es ist heute so, morgen kann es anders sein. Es sind allerdings Früchte. Aber sie gleichen den Weihnachtsäpfeln, die an den Tannenbaum gebunden werden, der eigentlich keine Aepfel, sondern Tannenzapfen trägt. Die Aepfel verwelken bald, weil sie keinen Saft aus dem Stamme ziehen. Der Stamm hat selber keinen, weil er nicht in Gott gewurzelt ist. — Hier, geliebte Gemeinde, stehen wir an der Pforte unserer Zukunft. Alle Constitutionen oder Verfassungen, alle Bundestage, Kammern und Volkshäuser, alle Ministerien werden das Vaterland nicht retten, wenn das nicht erfüllet wird: „Du mußt von Neuem geboren werden.“ Alle Kirchenverfassungen, Synoden und Presbyterien werden die Kirche nicht retten, wenn das nicht erfüllet wird: „Du mußt von Neuem geboren werden.“ Alle Gewerbeordnungen und Innungen werden den Bürgerstand nicht retten, wenn das nicht erfüllet wird: „Du mußt von Neuem geboren werden.“ Alle Klugheit in der Erziehung, alle feine Methode, alle strenge Zucht wird dir keinen gesegneten Hausstand verschaffen, wenn das nicht erfüllet wird: „Du mußt von Neuem geboren werden.“ Alle guten Werke, und wenn du für Andere deinen Leib brennen ließest, selbst Jesus Christus und seine Erlösung werden dir zu keiner Seligkeit helfen, wenn das nicht erfüllet wird: „Du mußt von Neuem geboren werden.“ Darüber wunderst du dich. Nicodemus hat sich auch

gewundert. Er sagt zwar kein Wort, aber der Herr las es in seinem Gesichte und Herzen. Er sagt ihm: „Laß dich's nicht wundern, daß ich gesagt habe: Ihr müsset von Neuem geboren werden.“ Du sollst dich darüber auch nicht wundern. Wasser kann man aufhalten durch Dämme, wilde Thiere kann man bändigen durch Käfige und Gatter. Die Sünde kann man zurückdrängen und in ein gewisses Maaß bringen durch Zucht. Aber überwunden wird sie nur durch ein neues Leben aus Gott. — Nicodemus wird aber in dem Gespräch immer stiller. Erst hat er eine Frage auf der Zunge. Aber Christus läßt sie ihn nicht herausbringen. Dann führt er, darüber erzürnt, eine kecke Widerrede: „Wie mag ein Mensch geboren werden, so er doch alt ist. Kann er auch wieder in seiner Mutter Leib gehen?“ Dann bittet er sich nur weitere Erklärung aus: „Wie mag das zugehen?“ Zuletzt sagt er kein Wort mehr. — Möge der Herr deine Seele auch so stille machen, mögest du herausfallen aus den Himmeln, die du dir selbst gebauet hast, daß du bald im eignen Leben und in der eignen Erkenntniß erfahrest, wie das zugehet, wenn der Mensch von Neuem geboren wird. Amen.

XL.

Wie geht es zu mit der neuen Geburt?

(I. p. Tr. 1849.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 3, V. 9—21.

Nicodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist; und die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht. Denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Dreimal beginnt der Herr in dem großen Gespräch mit Nicodemus mit den Worten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir." — Dieses Gespräch schließt das tiefste Bedürfniß aller suchenden Seelen in sich. Alle Hauptwellen, die in deinem Herzen gewogt haben, wallen durch diese 21 Verse. Auch in deinem Leben steht dreimal das: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir." — Das Sehnen in dir nach deinem Heil erstirbt nicht. Es kann zwar unter

der Welt verkommen in dir liegen, wie das gelbe Gras unter einem schweren Steine, aber es stirbt nicht. Da läufst du denn zu allen Heilanden, die die Welt irgend kennt. Du pochst an alle ihre Thüren. Du fragst die Freude: „Hast du keinen Frieden?“ Und in einer stillen Stunde, gerade wenn du sie recht genossen hast, antwortet sie dir: „Nein!“ Du fragst die Weisheit dieser Welt: „Kannst du meinen Durst nicht stillen?“ Und in einer stillen Stunde, wo du recht in ihre Güter hineingegriffen hast, antwortet sie dir: „Nein, ich bin wie das Seewasser, ich mache immer durstiger.“ — So fragst du herum, so pochst du überall an; aber nirgends eine Antwort. Gott zwingt die Welt, daß sie zu Zeiten selber ehrlich werden muß, damit das Sehnen nach dem Himmel nicht sterbe. In diesem Suchen kommst du denn auch einst in der Nacht an die rechte Pforte, pochst bei Jesu Christo an. Es könnte ja doch wohl sein, daß bei diesem Nazarener Etwas zu finden wäre. — Aber was willst du zuerst wissen? Du redest von ihm, du willst ihn fragen, wer er ist, von wannen er stammt? Nicodemus hub an: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm.“ Wenn du nun recht gründlich von ihm erführest, wer er wäre, dann könntest du dich — vielleicht dazu verstehen, sein Jünger zu werden. Da kommt das erste: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir.“ Da spricht er zu dir: „Mein Kind, ehe du nach so hohen Dingen fragst, mußt du das ABC des Reiches Gottes lernen.“ Welches ist denn das ABC des Reiches Gottes? Daß du ein armer Sünder bist. Es sei denn, daß der Mensch von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. — Das verdrießt den natürlichen Menschen, wie wenn einem, der in die Sterne schaut, sich ihre Wunder und Geheimnisse besehen will, und sich besinnt, auf welchen er wohl am liebsten einmal ziehen möchte, eine Handvoll Erde in's Gesicht geworfen wird. Viele sind gleich so verdrossen, daß sie auf der Stelle von Jesu weglaufen. Andere bleiben, wie Nicodemus blieb. Sie fangen aber an zu hadern. Sie wollen's ihn entgelten lassen. Sie wollen ihn niederdisputiren: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?“ Ja, das Wie, das hat schon viel Unfug gemacht in der Welt. Viele sind durch das ewige Wie ganz und gar um das Was gekommen. Du etwa auch? Der Herr Christus läßt sich auf das Wie gar nicht ein. Er setzt ihm kurz auseinander, daß es noth thut. Hier setzt er sein zweites: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir“ her. „Wahrlich,

wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und aus dem Geist, kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren ist, das ist Geist." Erkenne du nur erst, daß du vom Fleisch geboren und Fleisch bist; erkenne nur erst, daß du von Neuem geboren werden mußt. Das Wie wird sich hernach schon finden. Hier knickt er alle gespreizten Hacheln und Stacheln des hochmüthigen Pharisäers zusammen, wie ein Mann die Dornen, die sich nicht wollen in eine Welle binden lassen, und die doch drein gebunden werden sollen. Er macht ihn klein. Seine erste Rede fing Nicodemus an: „Wir wissen." Seine zweite fing er an mit dem trotzigen Wie. Seine dritte fing er an mit einem demüthigen Wie. „Wie mag solches zugehen, daß der Mensch von Neuem geboren werde?" Aus dem Lehrer in Israel war ein Schüler des Meisters in Israel geworden. Er war so klein geworden, weil er unter der Rede des Meisters selbst gefühlt hatte, daß er Fleisch sei, daß er von Neuem geboren werden müsse. War doch sein erstes Wie mit seinem Spott selbst Nichts, als ein wüster Ausbruch des witzigen Fleisches. Er ist klein geworden. Er erträgt ja auch das Wort Jesu: „Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?" — Lieber Christ, wenn du mit einem Menschen disputirst, so trittst du ihm zuerst mit Freudigkeit und Siegesgewißheit entgegen und schaust ihm fest in's Auge. Wenn er deine Gründe überwunden hat, siehst du ihn noch eine Weile starr und gläsern an und machst Einreden, die oft gar unnütz und ohne Halt sind, die so recht aus dem natürlichen Menschen kommen. Du willst nicht überwunden sein und bist es doch. Endlich fällt das stolze Herz, und mit ihm die gesperrten Augenlieder. Du schlägst sie nieder. Es ist dem Auge wohler, daß es sich wider seine Lust nicht mehr so spannen muß. Dann wird es stille drinnen. Dann fängst du an mit dem demüthigen Wie. Dann willst du belehrt sein. Geht es dir vor Christo ebenso, bist du von ihm überwunden, daß du dich als einen armen Sünder erkannt hast, daß du fühlst: du mußt von Neuem geboren werden, daß du auch seine Züchtigung über deinen bisherigen Trotz erträgst, daß du ihm das demüthige Wie vorlegest und belehrt sein willst: dann setzt er das dritte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir" hinzu. Dann nimmst du sein Wort still auf, hast keine Einrede mehr, bist ein offen Gefäß, in das der Thau aus der Wolke träuft, die Israel durch die Wüste geleitet hat. — Es steht nicht da, in welcher Nachtstunde Nicodemus zu Christo gekommen ist. Aber als der Herr sein drittes: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir" aussprach, da möchten wir glauben, die Glocke habe Mitternacht geschlagen. Denn wenn das

Herz zu Christi Weisheit stille hält, Dann gehts dem Tage zu, es scheidet sich die Welt. Nicodemus fragt: „Wie mag solches zugehen?" daß nämlich der Mensch von Neuem geboren werde.

Wie geht es zu mit der neuen Geburt?

Wir antworten nach unserm Texte:

1) Die Gnade von oben giebt das neue Leben,

2) Der Glaube ergreift es,

3) Die Geschichte bezeugt es.

Dreieiniger Gott, daß du es giebst, das wissen wir wohl. An deinem Geben fehlt es nicht. Wie die Felder alljährlich dicht stehen, in der neuen Zeit neues Leben zu nähren, wie du da deine volle, milde Hand ausstreckest, so thust du es auch hier. Aber an uns fehlt es. Nach jedem Stücklein, nach jedem Brocken armen Erdenlebens greifen wir mit hastiger Begier. O laß uns lieber nach dem rechten Leben greifen, wo du es bietest. Und du bietest es alle Tage. Brich uns auf die Hand des freudigen Glaubens. Heile uns von dem alten Krampfe, der sie zuhält. Behüte uns, daß die Gnadenzeit nicht vorbeigehe. Beschere eine gnädige Wendestunde der Mitternacht, daß wir nicht einst klagen müssen:

Ich hab' mit der Welt mich geherzet,
Das Leben im Leben verscherzet,
Es ist nun Alles vorbei. Amen.

I.

Die Gnade von oben giebt es.

Theure Gemeinde. Schon das Wort „von Neuem" hat in der griechischen Sprache, in der das neue Testament geschrieben ist, eine Doppelbedeutung. Es heißt auch „von oben." Schon da ist mit hingedeutet, von wannen das neue Leben kommt. Aber mit so feinen Andeutungen begnüget sich der Herr nicht in den Dingen, die Grundstücke des Evangeliums sind, die Jeder erleben, daher auch Jeder verstehen soll. Er fügt hinzu, daß der Mensch geboren werden muß aus dem Wasser und aus dem Geist. Er meinet damit offenbar das Sakrament der heiligen Taufe. Denn das Wort und das Wasser, das Wort und das Element machen beide das Sakrament. Mit dem Worte geht der Geist. Aus dem Geist soll der Mensch geboren werden. Der Geist ist das neue Leben. Welcher Geist? Viel Geister giebt's auf Erden. Ihrer viele gehen und fahren durch unser Geschlecht. Aber sie sind nicht von oben. Hier wohnt der Geist der natürlichen Stärke, der menschlichen Weisheit, der menschlichen Kunst. Hohe und niedre Geister giebt es hier. Etliche herrschen in der Luft, in der Höhe der Phantasie, der hohen stolzen Gedanken.

Etliche kriechen und wühlen im Koth der Welt. Es ist dies aber kein neues Leben. Wie die Erde alljährlich mit ihrem verdorreten Schmuck, mit ihren welken Blättern spielt, so spielt sie auch mit allen Blumen dieser Geister. Der Geist menschlicher Weisheit und Stärke, menschlicher Hoheit und Kühnheit hat seinen Herbst so gut, wie die Eiche und Buche, wie die Rose im Garten. Wie der Adler, der nach der Sonne flog, wenn er alt wird, seine Schwingen nicht mehr heben kann, sondern sich niedersetzet in irgend einer Felsenschlucht, da noch einmal mit den Flügeln schlägt und stirbt, so sinkt auch der Menschengeist nieder, und wenn er seine Flügel vorher noch so hoch geschwungen hat. Er sinkt hin, er wird alt wie der Leib, die Flügel lahmen. Er findet eine verborgene Stätte, wo er stirbt. Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Und alles Fleisch ist Heu, und alle seine Schönheit ist wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber wehet, so kennet sie ihre Stätte nicht mehr. Es ist kein Geist des neuen Lebens, es wird in ihm Niemand von Neuem geboren. Wenn dies wäre, so würde er nicht alt, so stürbe er nicht. Der Geist, der neues Leben bringt, geht aus vom Himmel, vom Vater und vom Sohne. — Kann sich den Keiner selbst holen? Niemand fährt gen Himmel hinauf, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Der allein kann ihn herabbringen. Der allein sendet den Tröster. Der allein zündet das neue Leben, die ewige Lampe im Herzen an. Der allein läßt die dürre Aue des Herzens grünen, also daß kein Herbst wieder darüber kommt. Hast du noch nicht gesehen, wie der Unterschied ist zwischen einem Kinde des Weltgeistes und einem Kinde des heiligen Geistes? Auf das Angesicht des Weltkindes legt sich das Alter mit allen seinen Falten und Furchen. „Die Blüthe ist hinweg aus meinem Leben" steht auf jeder Furche der Stirn, auf jeder Falte der Wange geschrieben. Kein Licht leuchtet durch diese hohlen Züge. Sie alle aber sind nur Ausdruck des Herzens. Auch da steht in jedem Kämmerlein geschrieben: „Die Blüthe ist hinweg aus meinem Leben." Und von da bricht die Armuth eben vor ins Angesicht. — Siehest du aber einen alten Christen, den der Geist verkläret hat in das Bild seines Herrn, wie anders ist es da! In aller Armuth, in allem Alter und in aller Schwachheit sieht sein Angesicht aus, als ob er einmal ein Stündlein im Paradiese gewesen, und als ob von seiner Sonne Etwas auf dem Angesichte hangen geblieben sei. Alt, und doch jung; arm, und doch reich; hundertmal betrogen, und doch ohne Mißtrauen; gekränkt, und doch fröhlich in seinem Herrn; dem Tode nahe, und doch voll Leben. Und dies Leben ist nicht der letzte Streifen der Mondsichel, die immer kleiner wird; es

ist der Aufgang aus der Höhe, der immer heller wird, je näher der Morgen kommt, wo der Morgenstern aufgehet und der Tag anbricht, in seinem Herzen. Dies Leben ist auch kein aufgetragen Wesen, keine Wasserfarbe. Es ist der Abglanz des im Geist erneuten Herzens. — Wie ist diese Erneuung in die Welt gekommen? Durch Gottes eingebornen Sohn, der im Himmel ist, durch ihn allein. Die heiligen Wege, in denen das wahrhaftige Leben aus Gott niedergehet zu den Menschen, waren verschlossen und zugefroren. Unsere kalte Sünde hat sie verschlossen. Da ist er gekommen mit der warmen Liebe, mit dem vollen Gehorsam bis zum Tode. Dieser Frühlingsodem hat sie aufgebrochen. Verpfändet und verfallen war unser Geschlecht durch die Sünde dem Gesetz und seinem Fluch. Es lag die Handschrift vor. Er hat sie getilgt, er hat bezahlet. Er hat uns losgekauft nicht mit vergänglichem Golde oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren Blute als eines unschuldigen, unbefleckten Lammes. So lange wir verkauft waren in den Knechtesstand, konnte der Geist der Kindschaft, der rechten Freiheit, die in seliger Freude ihrem Gotte dienet, in die Herzen nicht hinein. — Als Israel durch die Wüste zog, hätte es wohl glauben können an den großen Führer, der es durch Meer und Hunger und Durst mit gewaltiger Hand geleitet hatte. Aber immer fing es von Neuem an zu murren. Immer fingen auch die göttlichen Plagen von Neuem an. Da strafte er es einst damit, daß er große Schaaren giftiger Schlangen unter sie sandte. Wer gebissen ward, starb. Endlich erbarmte er sich ihrer, und befahl Mosi, daß er eine eherne Schlange, in der kein Gift war, auf einem hohen Stabe aufrichten sollte. Wer sie ansehe, sollte genesen und nicht sterben. Also muß des Menschen Sohn auch erhöhet werden. Auch in ihm ist kein Gift, auch in ihm keine Sünde. Aber er gehört zu dem Geschlechte, das voller Sünde und voller Gift ist. Wie nun unser sündiger Mensch, die Schlange, die fort und fort den rechten Menschen in uns tödtet, hätte an's Kreuz geschlagen werden sollen, so ist er für uns zur Sünde gemacht. Er hat's gelitten. Und wie das Bild der Schlange, die das alte Wander- und Wundervolk Gottes stach, den Gestochenen zur Genesung diente, so dient der gekreuzigte Christus, behandelt wie der ärgste Sünder, zur Heilung unseres Geschlechts. Es kann nun der Geist kommen und das Leben wieder in seine Gänge einkehren. Der Himmel ist geöffnet, die Schuld ist getilgt. Der Heiland hat sein Werk gethan. — Von wannen aber ist das Ganze ausgegangen? Wo ist der Herd, auf dem sich das Feuer entzündet hat, das auch das kälteste Herz erwärmen will? Wo ist die Höhe, von der dieser Gnadenwind ausgewehet hat? Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen

eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Dies Wort ist die Bibel im Kleinen, sagt Dr. Luther. Hier geht's hinein in den tiefsten Grund. Hier ruhet die Wurzel, aus der die Welt geschaffen, aus der sie erlöset ist. Hier ruhet die Wurzel, aus der Gott dich alle Tage noch zur Buße zieht, aus der er dich noch trägt mit allen deinen Sünden. „Die Liebe Gottes" heißt sie. „Also hat Gott die Welt geliebt." Der Vater hat sie so geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab. Der Sohn hat sie so geliebt, daß er sich gern geben ließ, daß er ging und starb. Der heilige Geist hat sie so geliebt, daß er ging und geht und nicht stille steht, und an jedem armen Sünderherzen, auch an deinem, klopft und rüttelt, ob es diese Gnade nicht annehmen will. — Hier, Nicodemus, hast du dein Wie. — — — Das ist aber nur das erste, allgemeine. Du möchtest nun gern noch ein anderes haben, **wie** du dessen theilhaftig wirst. Wir kommen an unsern zweiten Theil.

II.

Der Glaube ergreift es.

Du sprichst: „Ja, was du uns da ausgelegt und aufgestellt hast, das steht in der Schrift, die Kirche hat es auch immer gelehrt, du hast es uns auch schon manchmal gepredigt. Aber was in der Schrift steht, das ist darum noch nicht mein Eigenthum. Weil Christus die Erlösung gestiftet hat, darum bin ich noch kein Erlöster. Weil Israel von dem Schlangenbiß geheilt ist, darum bin ich von meinen Schlangenbissen noch nicht geheilt. Mein Feuer brennt noch, mein Wurm nagt noch, mein Herz zittert noch. Ich möchte so gern den Frieden ergreifen. Ich bin in der Wüste, ich sehe Canaans Grenzen und kann nicht hinein." Lieber Bruder, liebe Schwester, die ihr so klaget, ihr habt es falsch angegriffen. Womit habt ihr denn zuerst nach Canaan gewollt, mit dem Kopfe, oder mit dem Herzen, oder mit den Füßen? Ihr habt Jesum Christum euch erst recht klar machen wollen, ihr habt ihn erst ausfragen wollen wie Nicodemus, ihr habt die Erlösung erst begreifen wollen. Dann möchtet ihr euch, wenn sie euch so recht gefiele, auch wohl darein geben. Weißt du aber nicht, daß, wenn der ganze Mensch durch die Sünde verderbet und verfinstert ist, der Verstand mit verderbet und verfinstert ist? daß, wo der ganze Mensch erlöset werden soll, der Verstand mit erlöset werden muß? Nur ein Erlöster kann die Erlösung verstehen. Wer sie verstehen will, ohne sein eigen altes, stolzes Ich darangegeben zu haben, der gleicht einem, welcher erst in's Wasser gehen will, wenn er schwimmen gelernt hat. Geh du einmal

erst mit dem Herzen und mit den Füßen nach Canaan hinein, so wird der Verstand, das Erkennen, schon nachkommen. Das Herz ist die Stätte des Glaubens, die Füße das Bild des Wandelns. Petrus spricht im Namen der Zwölfe zu Christo: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Erst geglaubt und dann erkannt. Christus selbst sagt: „So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." Und hier sagt er gleich zweimal hinter einander: „Auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Der Glaube ist die einzige Thür, durch die die Gnade und das Leben eingehet. Des ersten Weibes Unglaube, da sie der Schlange mehr glaubte als Gotte, schloß die Thür des Lebens zu. Sie mußten des Todes sterben. Der Glaube an den Sohn Gottes schließt die Thür des Lebens wieder auf. Wer an ihn glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbet. Was ist nun der Glaube? Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Es ist der Glaube ein kühnes Wagniß auf Gottes Wort.

Der Glaub' ist eine Zuversicht
Auf Gottes Gnad' und Güte,
Der bloße Beifall thut es nicht,
Es muß Herz und Gemüthe
Auf Gott mit Ernst gerichtet sein
Und gründen sich auf ihn allein
Ohn' Wanken und ohn Zweifel.
Wer sein Herz also stärkt und steift
In völligem Vertrauen,
Und Jesum Christum recht ergreift,
Auf sein Verdienst thut bauen,
Der hat des Glaubens rechte Art
Und kann zu seliger Hinfahrt
Sich schicken ohne Grauen.

Dies Ergreifen im Glauben ist aber das Allernatürlichste. Wenn du dir hier auf Erden einen Herrn suchest, in dessen Dienst du treten, bei dem du dein Brot verdienen willst, wie erfährst du da sicher, ob du es auch finden werdest? Zwei Wege hast du. Einmal fragst du die, so vor dir da gedient haben. Fällt ihr Urtheil gut aus, so versuchst du es selbst. Du mußt ihm aber doch dienen, ehe du selbst weißt, was er für ein Herr ist. Du mußt dich doch an ihn wagen. Frage nun die, so Christo gedienet haben, wie es ihnen in seinem Dienst ergangen ist. Er selbst fragt seine Jünger: „Habt ihr auch je Mangel gelitten?" Sie antworteten: „Nein, Herr, nie keinen." Paulus redet von den Traurigen,

die doch allzeit fröhlich sind; von den Armen, die doch Viele reich machen; von denen, die Nichts inne haben, und doch Alles haben. „Er hat uns selig gemacht durch das Bad der Wiedergeburt und Erneurung des heiligen Geistes.“ Diese Seligkeit schmecken wir schon hier. Simeon, ein naher Verwandter des Herrn, Bischof zu Jerusalem, war 120 Jahr alt, als die große Verfolgung unter Trajan begann. Nachdem er mehrere Tage gegeißelt war, schlug man ihn an's Kreuz. Da starb er mit freudigem Bekenntniß seines Herrn und Heilandes. Polycarpus, der 86 Jahr alt unter dem Kaiser Marc Aurel verbrannt ward, sprach zu den Heiden, die ihn aufforderten, beim Kaiser zu schwören und Christum zu lästern: „Sechs und achtzig Jahre habe ich ihm gedient, und er hat mir nie Etwas zu Leide gethan; wie sollte ich meinem Könige fluchen, der mich hat selig gemacht.“ Er starb selig im Feuer. Sieh, das sind alte Knechte Christi. Sie sind in seinem Dienst grau geworden. Du pochst sonst so sehr auf die Erfahrung. Die haben Erfahrung. Du hast viele Hunderttausend Zeugen, daß es den Dienern Christi gar wohl geht. Sie haben es dir im tiefsten Elend, in Hunger und Blöße, unter Feuer und Schwert ausgesprochen, daß Nichts in der Welt diese Seligkeit übertrifft. Glaube es. Ergreife den Glauben, ergreife das neue, das ewige Leben. — „Ich kann ihn nicht ergreifen,“ sagst du. „Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding,“ sagt der Apostel Paulus. Was soll das aber bedeuten? Nicht etwa, daß Etliche gar nicht zum Glauben kommen könnten. Es haben nicht alle Leute Lust dazu. Arbeiten ist auch nicht Jedermanns Ding. Demüthige du dich nur erst recht unter das Gesetz. Laß dir den zweiten Abschnitt der Nicodemuspredigt recht in's Herz gehen. Erkenne, daß du Fleisch bist, und alle deine Sünde und dein inneres Elend. Dann wird die Sehnsucht nach dem dritten Abschnitt schon kommen. Es kann wohl sein, daß dir das Auge auf die Gnade Gottes in Christo nicht mit einem Male aufgehet. Der Glaube ist das Seelenauge, mit dem man Christum siehet. Ein blinzelnd und blödes Auge ist auch ein Auge. Muß sich doch jeder am Morgen erst den Schlaf aus dem Auge wischen, ehe er den Tag recht helle sehen kann. Ein weinend Auge ist auch ein Auge. Man muß sich die Thränen herauswischen, ehe man deutlich sehen kann. Wenn du es nicht gewagt hast, zu dem am Kreuz Erhöhten als zu deinem Gnadenstuhle hinaufzusehen, wenn dir die Thräne um deine alte Gottesverachtung noch im Auge hing, wenn du sagen mußtest: „Nein, ich kann nicht zugreifen, die Gnade ist zu groß!“ so sei nur getrost, diese Thräne wischt dein Herr am allerliebsten ab. Er thut es, wenn seine Stunde gekommen ist, auf daß du durch den Glauben habest Freudigkeit und Zugang in aller Zu-

versicht. Hast du aber den Herrn im Glauben ergriffen, dann muß auch dein ganzes Leben ein neues werden.

III.

Deine Geschichte bezeugt das neue Leben.

Ein Gewebe hat zweierlei Fäden: Aufzug und Einschlag. Des Menschen Geschichte, liebe Christen, hat zwei Seiten: was Gott mit euch thut, und was ihr mit Gott thut. Nehmen wir voran die erste. Wie fährt Gott mit seinen Gläubigen? Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, darum daß er nicht glaubet an den eingebornen Sohn Gottes. Wie das Leben in Gott, das ewige Leben, schon hier seinen Anfang nimmt, so nimmt der Tod in Gott, der ewige Tod, auch hier seinen Anfang. Gottes Gericht wird alle Tage gehalten. Wie das Leben geht, geht auch das Gericht. Die Ströme rauschen allerdings am gewaltigsten, wo sie sich ins Meer stürzen, wo sie mit der Brandung zu kämpfen haben. Sie rauschen aber auch schon, so lange sie noch durch's Land laufen, und das an einer Stelle lauter, als an der andern. Lebst du hin ohne den Herrn, so geht dir das Gerichtsschwert auch täglich ans Herz. Du fühlst es oft nicht, weil du dir nach und nach einen Panzer dagegen angeschafft hast. Für den, der von keiner Buße wissen will, ist alle Trübsal Gericht. Sie ist ein Axtschlag Gottes gegen den alten, faulen Baum. Für ihn ist jede Stimme des Gewissens Gericht. Sie ist ein Vorklang von der Stimme deß, der das volle, ganze Gewissen des Menschen ist. Für ihn sind selbst die Gnaden Gottes Gericht. Er giebt sie ihm, daß er sich nicht damit entschuldigen kann, Gott habe nicht Liebe genug zu seiner Weckung angewandt. Gericht ist der Frühling, denn draußen grünt's zu neuem Leben, und in ihm bleibt's todt. Gericht ist der Herbst, denn draußen stirbt's, und in ihm ist's schon gestorben. Finster ist's im Herzen, wenn die Irrlichter der Weltfreude ausgelöscht sind. Diese Nacht aber schließt sich an an die Grabesnacht, an die Nacht des ewigen Todes. — Wer aber glaubet, der wird nicht gerichtet. Gnade und Leben ist Alles, was ihm begegnet. Gnade und Leben ist alle Freude. Du sollst aus Dank dafür deinen Heiland inniger lieben. Gnade ist ihm die Angst des Gewissens. Du lernst ernster die wilden Zweige des natürlichen Menschen abschneiden, die dem rechten Leben noch viel Saft entziehen. — Gnade ist ihm das Kreuz. Es ist ja Gottes Messer, das das noch übrige wilde

Fleisch ausschneidet. — Gnade ist der Tod. Die Sünde kriegt ihren Sold, damit fortan die Erbarmung freie Hand habe. Das Herz ist hell, und sein Licht läuft aus in das selige Licht, das um den Thron Gottes strahlt und den Begnadigten leuchtet. Wer an den Sohn glaubet, der wird nicht gerichtet. Das ist die Geschichte Gottes an seinen erlösten Kindern. — Wenn die Herzen der Gläubigen und Ungläubigen zu Tage lägen, denn sähe es aus wie weiland in Aegypten: hier das Land Gosen, da ist es hell und klar; dort Aegypten, da ist dichte Finsterniß, also, daß man an der Wand tappen muß. Hier Alles Gnade, und dort Alles Gericht. Die Geschichte bezeugt es, nämlich das neue Leben aus Gott. Bezeugt es Gottes That an dir, so muß es auch deine That an ihm bezeugen. Alle Sünde ist Tod und bringt Tod. Lebet Christus in dir, hat er in dir neues Leben angefacht, so mußt du auch in ihm leben, so mußt du auch in einem neuen Leben wandeln. Gott kann nicht anders, er muß die Seinen lieben. Die Blume muß blühen, es ist ihre Natur. Das Feuer muß wärmen, es ist seine Natur. Bist du aus Gott geboren, so kannst du auch nicht anders, du mußt ihn lieben, du mußt ihm leben, es ist deine neue Natur. Ein Ende muß es haben mit den nächtigen Werken. Was der Christ thut, darf Jedermann sehen. Seine Werke können vor Gott und Menschen ans Licht kommen, denn sie sind aus Gott gethan. Das ist denn auch das letzte Zeichen, ob du die Gnade wahrhaftig ergriffen hast, wenn du keinen Mantel mehr über dein Herz zu hängen brauchst. So weit die Decke noch drüber bleiben muß, so weit liebst du die Finsterniß mehr als das Licht. Darum bitte, bete, ringe, daß das Licht weiter in die Finsterniß scheine, daß es laufe wie der Tag von einem Ende deines innern Lebens zu dem andern, daß die Finsterniß und ihr Fürst an dir keinen Theil mehr habe. Ziehe auch die Decke herunter vom Bekenntnisse. Bekenne deinen Heiland frank und frei. Es lag für den Nachtbesucher Nicodemus noch ein Schlag in dieser letzten Rede; „Wer die Wahrheit thut, der kommt ans Licht." Der braucht sich auch nicht vor Menschen zu scheuen, sich in keinen Nachtschleier einzuhüllen. — Nun hatte er das dreifache Wie. Wie das neue Leben gewirkt werde, wie es ergriffen werde, wie es heraustrete. — Er aber sprach kein Wort. Hatte er es noch nicht ergriffen, so hatte es doch ihn ergriffen. Wie er Abschied von Christo genommen hat, steht nicht hier, auch nicht, ob er sich bei ihm bedankt hat. Er mag sich stumm vor ihm verbeuget haben, denn das Wort war zum Beugen. Er ist heim gegangen. Viel geschlafen hat er die Nacht sicher nicht. Amen.

XLI.

Mag der Wechsel, der einst mit uns vorgehet, ein gnädiger sein.

(1. Sonnt. nach Tr. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Lucas 16, V. 19 — 31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß Du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; aber nun wird er getröstet, und Du wirst gepeiniget. Und über das Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Alle Tage drehet sich die Erde unter unsern Füßen um. Alle Tage wechselt auf derselben Licht und Finsterniß. Ohne daß es dir Jemand sagt, ohne daß es dazu einer Offenba-

rung bedürfte, sollte Dir dieser Wechsel schon sagen: „Es ist hier Alles wandelbar, es ist Alles eitel, was unter der Sonne ist. Greife nach Gütern, die aus der Heimath herstammen, in welcher keine Veränderung ist, noch ein Wechsel des Lichts und der Finsterniß.“ — Wie die Erde dahin rollt, wie das bald unten ist, was jetzt oben steht, — was vor dem Angesicht der Sonne steht, das ist oben — so ist es auch mit den menschlichen Schicksalen. Wer dächte daran nicht, besonders in unsrer Zeit. König David, hoch gefeiert und gepriesen von seinem Volke, König David, dem man zusang: „Saul hat Tausend geschlagen, aber David zehn Tausend,“ mußte 70 Jahr alt barfuß aus der Stadt flüchten. Nebucadnezar, der stolzeste aller Könige des Alterthums, ward von den Leuten verstoßen und aß Gras wie Ochsen, und sein Leib lag unter dem Thau des Himmels und ward naß, bis sein Haar wuchs so groß als Adlersfedern, und seine Nägel wurden wie Vogelsklauen. Ja, Gott hat oft die Mächtigen vom Throne gestoßen, er hat dagegen die Niedrigen erhöhet. Hirtenknaben hat er zu Königen gemacht, und Könige und Königssöhne sind betteln gegangen. Kalt faßt es unser Herz an, wenn wir dies erwägen. Wir freuen uns, daß wir in dem kleinen Gebiete, das uns angewiesen ist, feststehen. Wir denken: mit dir wird ja wohl eine solche Verkehrung nicht vorgehen, denn so gewaltig wehen die Stürme Gottes nur auf den stolzen Kronenhöhen! — O du Mensch, es kann noch eine größere mit dir vorgehen. In unserm Evangelio hat uns der Herr ein Fensterlein aufgebrochen, durch das wir in die verschlossenen Stücke der göttlichen Reichsgeschichte hineinsehen können, durch das wir erkennen können, wie Gott alle Lust und Herrlichkeit der Welt dereinst stürzen und verkehren wird. Der Herr kann uns solch Fenster in die Zukunft brechen. Der vom Anfang beim Vater war, der mit dem Vater gleiches Wesens, gleicher Macht und Herrlichkeit ist, dem der Vater einen ewigen Stuhl des Regiments bereitet hat, der kann auch reden aus den Geheimnissen des Vaters. Und er redet hier so klar und so ernst. Es ist der Vorhang auf ein Weilchen weggezogen. Wer Augen hat zu sehen, der kann sehen. Wer Ohren hat zu hören, der kann hören. Ja, das ist denn doch die allergrößeste Umkehrung, die geschehen kann. Große Veränderungen sind durch die Revolutionen unserer Tage vorgegangen. Gräßlich ist es, wenn ein Erdbeben Städte und Fluren umschüttelt, daß Nichts übrig bleibet, als ein armer Trümmerhaufe und weite, wüste Stätten. Einen herzzerreißenden Anblick gewährte es, als nach einer Nacht an der Stätte, wo Sodom und Gomorrha, Adama und Zeboim gestanden hatten, wo das Land gewesen war wie ein Garten Gottes, am Morgen das wüste todte

Meer fluthete. Aber das Bild, das in unserm Evangelium uns vorgeleget wird, schneidet doch tiefer in die Seelen ein. Und es geht uns Alle so nahe an. Was wollen wir uns aus diesem Bilde für unser Herz nehmen? Die Bitte:

Mag der Wechsel, der einst mit uns geschieht, ein gnädiger sein.

Wir betrachten, um diese Bitte recht lebendig zu machen,

1) Den Reichen und den Armen.

2) Den Armen und den Reichen.

Du aber, Herr Jesu Christ, der du arm geworden bist, damit du uns reich machest, gieb uns die rechten, ewigen Güter. Herr Herr, die heiligen, theuren Stücke evangelischen Glaubens, das sind die rechten himmlischen Gold= und Reichsgülden. Laß uns an diesen nicht Mangel leiden. Und die heilige Liebe aus dir geboren, sammt allen christlichen Tugenden, die daran hangen, das ist das rechte und ächte Silber. Daran mache uns reich. Damit laß uns brüderlichen Handel und Wandel treiben. Ja, laß uns diese Güter nicht entbehren, die nicht Rost und Motten fressen, und denen die Diebe nicht nachgraben. Amen.

I.
Der Reiche und der Arme.

Unser Evangelium fängt an: „Es war ein reicher Mann." Schon dies Wort: „Es war" klingt und schneidet wie ein scharfes Schwert. Er war und ist nicht mehr. Seine Herrlichkeit ist dahin, es ist aus mit ihm. — Aber dahin sind wir noch nicht. Wir müssen erst in sein Leben hinein schauen. Er war ein Jude. Wir erkennen dies aus der Antwort Abraham's: „Sie," nämlich die Brüder des reichen Mannes, „haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören." Wir wollen in sein Haus und Zimmer hineingehen. Wir wollen sein Treiben ein Weilchen ansehen. Also „es war ein reicher Mann." Daß er ein reicher Mann war, kann ihm nicht zur Sünde angerechnet werden. Reichthum ist eine Gabe Gottes. Er giebt ihn, wem er will. Er giebt ihn, daß er uns und Andern die Pilgerfahrt erleichtere nach dem Jerusalem, das droben ist. Er giebt ihn, daß der Reiche selber lebe mit den Seinen, daß er damit Seufzer stille, Thränen trockne und am Reiche Gottes baue. Aber fällt dir Reichthum zu, so hänge dein Herz nicht daran. Fällt dir Reichthum zu, so laß ihn dir nicht zum Fallstrick und zur Sünde werden. Sehen wir uns aber um, wozu ihn dieser Reiche brauchte. Zu zweierlei. Er kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand und lebte alle Tage

herrlich und in Freuden. Also etwas Gutes auf den Leib und etwas Gutes in den Leib, das waren die beiden Aufgaben seines Lebens. Viele Gäste lud er sich zusammen. Manch schönes Wort, manche Schmeichelei mag ihm von den Tischfreunden zugesprochen sein, aber die Ehre Gottes schwieg an seinem Tische und lag darnieder. Manch fröhlich Lied mag gesungen sein. Aber es ging, wie Jesaias schreibet: „Sie haben Harfen, Psalter, Pauken, Pfeifen und Wein bei ihrem Wohlleben, und sehen nicht auf das Werk des Herrn und schauen nicht auf das Geschäft seiner Hände." Sie führten ein lustig Leben nach der Weise: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Es will uns vorkommen, als ob wir im Hause eines Obersten unter den Sadducäern wären. — Wie stand es in dem Hause um den Glauben oder um das Gesetz? Darüber war man weg. Drüben oder drunten im Reiche der Qual bittet der Reiche den Abraham, daß er Lazarum zu seinen Brüdern sende, auf daß sie nicht auch kämen an diesen Ort der Qual. Abraham antwortete: „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören." Der Reiche antwortete: „Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun." Er aber sprach: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob einer von den Todten auferstünde." — Der Glaube an Gottes Gesetz war bei ihm und seinen Brüdern dahin. Es war für sie alt und kalt und grau geworden. Die rechte Frische, daß es Gottes Gesetz sei, war herunter. An diese Stelle war ein anderer Glaube getreten. O wir sehen es so oft in unserm Volke: wo der Glaube an den lebendigen Gott und an seinen lieben Sohn und an den Dienst der heiligen Engel, die Gott zu seinen Boten braucht, erstorben ist, da tritt der Aberglaube ein, da glaubt man an Gespenster. An Gott will man nicht glauben, so glaubet man an die Todten, die umgehen sollen. Von Gott war Saul abgefallen, da glaubte er an die Hexe zu Endor. Die Schrift schlagen Viele jetzt nicht mehr auf, aber die Karte lassen sie sich schlagen. An Gottes Wort glauben sie nicht mehr, dafür aber an die Punktirbücher und Träume. Die Sehnsucht zum Glauben steht tief in den Herzen. Sie will nicht heraus, der Mensch muß einen heiligen Halt haben. Fällt man nun ab von den rechten Artikeln des Glaubens, so sucht man sich trügerische. Wo man nicht mehr betet, da flucht man. Wo Jesus Christus weicht, zieht der Teufel ein. — Du hast nun das Bild von diesem Hause: Schöne Kleider; aber um den Rock der Gerechtigkeit kümmerte man sich nicht. Gut zu essen und zu trinken;

aber das Brot des Lebens verachtete man. Gottvergessenheit und Unglaube, daneben Aberglaube. — Wenn wir nun gleich einmal ein Wenig hinausgreifen in die weitern Stücke des Evangeliums und lesen: „Da er nun in der Hölle und in der Qual war," dann möchtest du fragen: „Womit hat denn der Mann das verschuldet? Er hat Keinen todtgeschlagen, er ist nicht als Meineidiger, nicht als Dieb, als Ehebrecher geschildert: warum denn dieser harte Ausgang?" Ja noch mehr, er scheint auch Werke der Barmherzigkeit gethan zu haben, denn ohne Grund hat sich der arme Lazarus nicht gerade vor seine Thür gelagert. Er bekam doch Brosamen von seinem Tische. Hat sie der Herr nicht gegeben, so haben sie Knecht und Magd hinausgetragen. Und der Herr hat es geschehen lassen, hat sie darum nicht aus dem Dienste gejagt. Warum nun hat der Mann dies schwere Ende? Darum, daß er seinen Gott vergessen hat. Mit allen Almosen kann sich kein Mensch den Himmel erkaufen. Seine Thür wird nur aus Gnaden aufgeschlossen. Man kann auch ein bürgerlich ganz ehrbares Leben führen, so daß einem Niemand Etwas nachsagen kann, und dabei ist doch das Herz ferne von Gott. — Meinst du nun, daß dieser reiche Mann wahrhaft reich gewesen sei? Nein, er war in seinem Reichthum bettelarm. Es fehlten ihm die Grund- und Kerngüter, das himmlische Gold, der Glaube, das himmlische Silber, die aus Gott geborne Liebe. Und wenn stille Stunden kamen, wenn die Gäste fort waren, wenn die Musik schwieg, wenn die Schmeicheleien, mit denen man seine Seele berauschte, aufhörten, und er nüchtern ward, dann war er so arm, so leer. Ja, er mag dann manchmal gefühlt haben, daß er ein reicher Bettler sei. — Lieber Christ, schaue in dein Haus und in dich. Sind das auch deine beiden Lebensaufgaben: ein gut Kleid auf den Leib, und ein gut Gericht auf den Tisch, und daneben Gottvergessenheit? Meinst du auch, mit solcher bürgerlichen Ehrbarkeit sei es genug? Glaube es nicht. Das reicht lange nicht. Du steckst in tiefem Selbstbetrug. Das Herz muß mehr haben. Du kannst eine kleine Zeit dich damit begnügen. Aber immer kommen in den Stunden, wo die Lust schweigt, Stimmen aus der Tiefe, die da klagen: Wie bin ich doch so arm und leer, So arm an rechter Habe! Die Freude stirbt je mehr und mehr, Ich steh' an hohlem Grabe. Du mußt dir bekennen, daß du ohne die heiligen Gnadengüter des Glaubens mitten im größten Reichthum, in Genuß und Gesellschaft, in prächtigen Kleidern und Geschmeiden bettelarm bist. — Doch genug. Wir sind lange genug in dem Hause gewesen. Wir wollen hinausgehen. Ja wir treten zur Thür hinaus. Da finden wir den andern Mann. Es war ein Armer, mit Na-

men Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. Doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. — Eile nicht vorbei an ihm, lieber Christ. Wohl mögen die Gäste des Sadducäers sich mit Auge und Wort nicht lange bei ihm aufgehalten haben. Sie wollten sich den letzten Klang der Freude durch keinen Mißton verderben lassen. Wir aber wollen hier stehen bleiben, wir müssen hier stehen bleiben. Er ist arm. Sein Gewand mag wunderlich abgestochen haben von dem verbrämten Purpurkleide des Reichen. Er ist krank. Ihm mag die Lust in dem Hause hart in die Ohren geklungen haben. Er ist hungrig. Aus Hunger hat er sich dahingeschleppt, ob ihm ein mitleidiger Diener von den Brosamen mittheile. Drinnen alles voll Gäste; um ihn die Hunde, die ihm seine Schwären lecken. — Nicht wahr, der ist recht arm. Schmerz, Hunger und Verlassenheit waren über ihn gekommen. Gleich eine ganze Gesellschaft von Plagen. Denn eine Noth kommt selten allein. Wir wissen nicht einmal, ob ein Baum vor dem Hause stand, daß er vor dem Sonnenbrande geschützt war. — Und doch war er in seiner bittersten Armuth reicher, als der Reiche in seinem Reichthum. Wenn auch kein Baum dastand, so hatte er doch seinen Schirm. Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: „Mein Fels und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe." Die Gnade seines Gottes war sein Kleid. Die fröhliche Hoffnung auf den, der abwischt alle Thränen von unsern Augen, so daß hinfort nicht mehr ist Tod, Schmerz und Geschrei, war seine Gesundheit. Und die Engel Gottes waren seine Gesellschaft. Wie sie sich um ihn kümmerten, hören wir ja hernach noch. Bessere Gesellschafter giebt es nimmer. Da war ihm denn wohl mitten im Elend. Dr. Luther hatte in seinem Siegel ein Kreuz und eine Rose. Und ein alter schöner Spruch legt dies aus: Ein Christenherz auf Rosen geht, Selbst wenn es unterm Kreuze steht. So war er in aller seiner Trübsal fröhlich und selig. Es muß so gewesen sein. Es könnte sonst nicht heißen: Er ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. — Also du Gebeugter, du Geschlagener, du Armer, du Kranker, du Verlassener fürchte dich nicht, verzage nicht. Wenn du auch draußen liegst vor der Thür des Glückes, wenn du nur drinnen liegst in der Hütte der Gnade, so hast du doch ein gutes Lager. Die Gnade Gottes ist dein Pfühl, und seine Barmherzigkeit deine Decke. Ob du auch hart liegst nach der Meinung der Welt, du bist doch gut gebettet. Bald wird sich dazu deine Lage verkehren.

II.
Der Arme und der Reiche.

Unser Text enthält fürder, geliebte Christen, zwei Abdankungen. Obgleich nun der Arme in seinem Elend zuerst hingestorben ist, wollen wir doch die des Reichen voran nehmen. Der Reiche starb und ward begraben. Das ist Alles, was von ihm gesagt werden kann. Er mag ein großes Leichengefolge gehabt haben. Es mag viel Prunkens mit dem Aschenhaufen getrieben sein. Es mag ihm ein kostbar Denkmal voll Lobens und Rühmens gesetzt sein, denn der Stein ist geduldig. Dennoch klingt das Wort: „Er starb und ward begraben" bei ihm so arm und hohl, daß man die Erde auf den Sarg und das göttliche Gericht auf die Seele fallen hört. Jetzt merken wir schon, wer nun der Arme ist. Ist doch diese Armuth des Reichen schon darin angedeutet, daß uns sein Name nicht einmal aufbehalten ist. Ein Reicher ohne Gottseligkeit fällt hin wie ein schönes Blatt im Herbst. Er ist auch bloß ein natürliches Gewächs, und wer schreibt diese alle ein? — Von Lazarus heißt es: „Und es begab sich, da der Arme starb, ward er getragen von den Engeln in Abrahams Schooß." Schon dies Wort zeigt, wer der wahrhaft Reiche war. — Es mag bei ihm kein Mensch mit zur Leiche gegangen sein. Er ist aus der Armenkasse begraben worden. Es hat Mühe und Laufens gemacht, ehe man nur Träger zusammenfinden konnte, die ihre Schultern hergaben zu einem Werke der Barmherzigkeit. Es ist ja jetzt noch so. Wenn er einer unserer Städte angehört hätte, wäre er hingetragen ohne Crucifix und Leichentuch. Aber alles Grabgefolge, alle Ehre des Sadducäers will Nichts sagen gegen das Gefolge des Lazarus, das ihn zum ewigen Leben trug. Er ward getragen von den Engeln in Abraham Schooß. — Doch wir gehen wieder einen Schritt zurück. Von Lazarus heißt es: „Er starb;" von dem Reichen heißt es auch: „Er starb." Beide Wörter klingen ganz gleich. Sie sind aber wie zwei gleiche Schalen, in deren einer eine bittere, in der andern eine süße Frucht steckt. — Der Reiche starb. Er mußte sterben. Er mußte doch nun seine Güter lassen. Er mußte doch nun seinem lustigen Leben Ade sagen. Wenn er sich auch an's Leben anklammerte, wie ein Schiffbrüchiger an den letzten Balken, der neben ihm schwimmt, er mußte doch loslassen. Wenn er auch alle Aerzte seiner Stadt kommen ließ, sie zuckten doch zuletzt mit den Achseln und sprachen oder dachten wenigstens — denn die Aerzte gehen gegen Todtkranke selten mit der Wahrheit ehrlich heraus —: „Für den Tod ist kein Kraut gewachsen." Er konnte nicht singen: „Mit Fried und Freud

fahr ich dahin ꝛc.“ Sein Lied steht im Sirach (41, v. 1): „O Tod, wie bitter bist du, wenn an dich gedenkt ein Mensch, der gute Tage und genug hat, der ohne Sorge lebt, dem es wohl geht in allen Dingen und noch wohl essen mag.“ Er fuhr hin mit Herzeleid und Verzweiflung. — Anders steht es um das Todtenbett des Armen. Haben ihn die Engel getragen in Abrahams Schooß, so haben sie auch schon um sein Sterbelager gestanden. Er ging fröhlich. Viel hatte er nicht dahinten zu lassen. Mit viel Banden war er nicht an die Erde gebunden. Auch für ihn steht ein Lied im Sirach: „O Tod, wie wohl thust du dem Dürftigen, der alt und schwach ist und in Sorgen steckt.“ Er mag manchmal geseufzt haben: „Herr, spanne mich aus! Ach Herr, wie so lange!“ Er war bereit. — Lieber Christ, betrüge dich aber ja hier nicht. Darum, daß du des Lebens satt und überdrüssig bist, bist du noch nicht reif für den Himmel. Darum, daß du von der Erde weg willst, kommst du in den Himmel noch nicht hinein. Wer seiner armen baufälligen Hütte überdrüssig ist, den nimmt darum der König nicht in seine Burg. Es gehört mehr dazu. Lazarus ist nicht von den Engeln heimgetragen, weil er arm, elend, voller Schwären war, sondern weil er in aller Armuth ein Kind Gottes auf Erden gewesen war. Unter dem zerrissenen Kleide wohnte der Himmel schon. Darum war er bereit. Bist du auch bereit? Bist du heute bereit? Bist du bereit, ohne daß der Sturm der Krankheit die Wurzeln des Lebens locker gemacht hat? In der Stadt Unna in Westphalen brannte einst mehrere Tage lang ein heftiges Feuer. Die Chorknaben standen den ganzen Tag und zogen die Sturmglocke. Endlich ward man Herr über das Feuer. Ein Chorknabe kam und verkündigte es dem, der gerade die Glocke zog. Zugleich sagte er ihm an, daß morgen die Schule wieder angehe. Der Läuter antwortete: „Ich habe meine Lection gelernt. Ich muß können: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.“ Kaum hatte er das ausgesagt, so stürzte der Stein, durch den der Strick ging, locker gezogen durch das lange Läuten, herunter und erschlug den Knaben auf der Stelle. Er hatte seine Lection gelernt. Lazarus hatte die seine auch gelernt. Er war in die hohe Kreuzschule gegangen. Man sah es dem armen Bettler vor der Thür gar nicht an, daß er auf der hohen Schule Gottes war. Hast du, lieber Christ, deine Lection auch gelernt? Welche denn? fragst du. Die: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium. Erneuert euch im Geist eures Gemüths, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche Gott, der gerechte Richter,

mir an jenem Tage geben wird; aber nicht allein mir, sondern Allen, die seine Erscheinung lieb haben." — Hast du deine Lection gelernt, dann können wir weiter gehen. — Von dem, den wir nun den Armen nennen, heißt es: „Da er nun in der Hölle und in der Qual war." Das ist die völlige, die größeste, die unvergängliche Qual. Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen. Alle Sünde steht in der Erinnerung auf wie die Todten am Tage des Gerichts. Das Gewissen beißt immerfort, es wird nicht alt, und sein Zahn nicht stumpf. Die verführten oder versäumten Seelen fallen auf den Verführer wie Felsblöcke, von denen er zerschmettert und doch nicht getödtet wird. So fielen auf den Armen die fünf Brüder, die er mit in den Strudel der Sünde hineingezogen und drinnen gelassen hatte. Und alle diese Pein hat kein Ziel noch Ende.

Kein Unglück ist in aller Welt,
Das mit der Zeit nicht endlich fällt
Und ganz wird aufgehoben.
Die Ewigkeit nur hat kein Ziel,
Sie treibet fort und fort ihr Spiel,
Läßt nimmer ab zu toben;
Ja wie mein Heiland selber spricht,
Ihr Wurm, ihr Feuer stirbet nicht.

Wenn man durch die Wüste ziehet, so findet man doch zuweilen eine fruchtbare Stelle mit Quellen und Bäumen. Die Verdammniß hat Nichts von dem. Durch die Hölle fließt kein Bach der Erquickung. In jenen Nächten fällt kein Thau mehr. Sie sehen drüben die Gefilde, auf die die Gnade Gottes niederthauet, aber sie können nicht hinüber. — In dieser Dürre ruft der ehemalige reiche Mann den Abraham an: „Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme." Jetzt hat es sich völlig umgekehrt. Der Reiche ist zum Bettler geworden. Er bettelt hinüber nach der Pforte des Himmels. Lazarus, der einst hungrig vor seiner Thür gelegen, soll hinüber kommen, soll ihm ein Almosen aus dem Reiche der Gnade bringen, soll ihm mit einem Tropfen vom Wasser des Lebens seine Zunge kühlen. Lazarus ist eine kurze Zeit ein Armer gewesen; dieser ist in Ewigkeit ein Armer, und sein Betteln hilft ihm Nichts. Abraham sagt ihm: Das geht nimmer. Es ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß, die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns hinüberfahren. — Da erkennst du, daß es einen Abschluß giebt.

Der Mensch wächst nur bis zu einer gewissen Zeit. Der Baum hat nur eine gewisse Jahreszeit, in der er zur Blüthe kommen muß. Die Seele hat nur die Zeit bis zum Tode, in der sie zur Buße, zum Glauben, zum neuen Leben kommen muß. Himmel und Hölle haben keine Gemeinschaft mit einander. Sie fließen nicht in einander über. Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und darnach das Gericht. Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Was dann versäumt ist, ist ewig versäumt. — Nachdem der arme Reiche sich hat über sich selbst zufrieden geben müssen, fällt ihm etwas Anderes aufs Herz. Seine Sünden gegen seine Brüder steigen im Gedächtnisse auf. Er war vielleicht der älteste oder reichste gewesen. Er hatte den Ton angegeben, und sie hatten mit eingestimmt. Er bittet Abraham, daß er den Lazarus als Boten an sie sende, der ihnen von ihres Bruders Elend erzähle, damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Aber er erhält eine kalte Antwort: „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören!" Gott hat seine Heilsordnung für die Erde getroffen. Laß sie nach den Gnadenmitteln greifen. — Noch einmal will der Verlorne eine Einrede machen. Er will den Abraham überreden, wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, würden sie Buße thun. Dieser aber spricht es fest aus: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob einer von den Todten auferstünde. Und das billig. Moses ist Gottes Bote, sein Gesetz ist Gottes Stimme. Die Propheten sind Gottes Knechte, ihre Weissagung und ihre Strafe ist sein Wort. Wer Gott nicht gehorcht, wie soll der einem Gespenst gehorchen, das keine Beglaubigung hat! Noch hat kein solches einen Menschen zur Buße geführt. — Mein lieber Christ, merke dir nun, was du in der Zucht und an der Heiligung deiner Kinder, Geschwister und Freunde hier versäumt hast, das kannst du nimmer wieder gut machen. Was du an ihrem Seelenverderben verschuldet hast, das kannst du nimmer wieder zurücknehmen. Deine verwahrlosten Kinder werden dir wie Steine auf dem Herzen liegen, noch viel schwerer, als dem reichen Manne seine Brüder, denn für Kinder bist du noch verantwortlicher, als für Geschwister. Auch da ist kein Trost. — Hat denn aber Abraham, den der Verlorene so freundlich „Vater Abraham" begrüßt, kein Tröpflein Linderung? Er hebet freundlich an. Jener hat „Vater" gesagt, er sagt „Sohn": Gedenke, Sohn, du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben. Dein Gutes, das du dir

in Blindheit erwählet hattest, hast du empfangen. In deinem Leben, das du dir zum Hauptleben gemacht hattest, hast du es empfangen. Du hast deinen Theil. O des armen Trostes! Denke dir, dich hungerte. Du klagtest es Jemand, und dieser spräche: Erquicke dich doch an der Brotrinde oder an den Träbern, die du vorgestern gegessen hast. Das wäre eben solcher Trost. Und besserer kann in Ewigkeit nicht gegeben werden. Das ist die tiefste Armuth. — Gehen wir noch einmal aus dem Zimmer des reichen Mannes — es ist nun freilich kein Prunkzimmer mehr — hinaus, nein, wir müssen jetzt sagen hinein zu Lazarus. Seine Traurigkeit war vorüber. Seine Schwären waren heil. Seine Krankheit hatte ein Ende. Sein Herr hatte ihn gesund gemacht. — Seine Armuth war vorbei. Zu betteln brauchte er nicht mehr. Er war Gottes Erbe in allen himmlischen Gütern. Er lag nicht mehr vor der Thür. Er war drinnen in der himmlischen Königsburg. Sein Herr hatte ihn reich gemacht. — Seine Verlassenheit, wo die Hunde seine einzigen Freunde waren, war aus. Er stand im Kreise der Engel. Die Seligen, die alten Pilger Gottes, waren sein Umgang. Sein Herr hatte ihm Gesellschaft gegeben. Da vergißt sich Alles, was man erduldet hat. Des Lebens Leiden haben dann nicht mehr zu bedeuten, als ein schwerer Traum, wenn man aufgewacht ist vom Schlaf, und die liebe Sonne einem hell ins Gesicht scheint. Sie helfen nur dazu, daß man sich der Seligkeit desto herzlicher freuet und seinen Gott desto brünstiger lobet. Sie sind der finstere Grund, auf dem die Schriftzüge der Gnade um so heller strahlen. — Der arme Lazarus war reich, überschwenglich reich. — Mein Christ, welchen Wechsel willst du haben? Hier in Herrlichkeit und Sündenlust leben und dereinst draußen als Bettler vor der Gnadenthür liegen, oder hier Verleugnung, Armuth, Schmach, Schande, Krankheit und Hunger mit Christo tragen und dereinst in der Friedenshütte der ewigen Barmherzigkeit wohnen? Noch ist deine Abdankung nicht geschehen. Noch kannst du wählen. Wähle in Gottes Namen recht! Amen.

XLII.

Das große Abendmahl des Herrn.

(2. Sonnt. nach Tr. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Luc. 14, 16—24.

Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist Alles bereit. Und sie fingen an, alle nach einander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinaus gehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Wenn wir doch, in Christo Jesu geliebte Gemeinde, unsern Herrn und Gott so lieb hätten, wie er uns hat! Wenn wir doch von ihm so gern nehmen wollten, wie er uns geben will! Wenn wir doch so gern selig werden wollten, wie er uns selig machen will! Wenn es uns doch so triebe, seine Kinder zu werden, wie ihn seine ewige, unergründliche Barmherzigkeit getrieben hat, ein armes Menschenkind zu werden! Es ist Freude im Himmel bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Und wenn über einen solchen Freude ist, so muß Trauer sein über einen jeglichen, der sein Herz der Buße verschließt, der in seinen Sünden fortläuft und sich immer fester darin verhärtet. O du Menschenkind, die Engel Gottes trauern über deine Sünde und über deinen zeitlichen und

ewigen Verfall, und du willst nicht trauern! Sie stehen neben dir und regen dich ungesehen an, daß du deine Seele errettest bei Zeiten; und du willst sie nicht erretten, obwohl es deine und nicht ihre Seele ist! Wenn die Henne mit ihren klaren Augen den Habicht in der Luft daherfahren sieht, lockt sie mit ängstlichem Ton ihre Küchlein zusammen, daß sie sich bergen unter ihre Flügel. Und sie bedenken sich nicht lange. Wenn sie auch im besten Suchen sind und Körnlein und Gräser die Fülle finden, sie eilen doch in den mütterlichen Schutz. Und von uns sagt unser Heiland: „Wie oft habe ich euch versammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, und ihr — habt es nicht gewollt." Haben wir es denn wirklich nicht gewollt? Können wir denn mit den Bürgern von Jerusalem, denen dies Wort zuerst gilt, wirklich in einen Haufen zusammengeworfen werden? Ja wohl. Unser Evangelium hat Christus gesprochen, da er bei einem Obersten der Pharisäer zu Tische war. Unter dessen Gästen war einer, welcher sprach: „Selig ist, der das Brot isset im Reich Gottes." Das klang gar schön. Aber es klang nur so. Der Herr kannte sein Herz, und aus demselben wußte er, daß er sich mit diesem Worte einmal herausschraubte aus seinem ehrgeizigen irdischen Denken. Es war ihm nicht Herzenswahrheit geworden. Uns aber geht es nicht anders. Wir haben auch hin und wieder die Glaubensflügel geschwungen, als ob wir empor wollten zu dem Herrn. Aber wir wollten auch festen Boden auf der Erde behalten. Darum ist es mit dem Aufsluge Nichts geworden. Wir wurden mit tausend Bändern und Klammern am Boden zurückgehalten. Darum können wir auch unseres Glaubens noch nicht fröhlich leben. In dies arme zwischen Himmel und Erde, zwischen Christus und Belial hin= und hergezogene Herz läßt uns der Herr heute einen rechten hellen Blick thun. Wir stellen als Grundgedanken unserer fürdern Andacht hin:

Das große Abendmahl des Herrn.

und sehen:

1) Worin es besteht.
2) Wie der Herr dazu ladet.
3) Die Entschuldigungen.
4) Die bittere Frucht dieser Entschuldigungen.

Herr mein Heiland, wir haben uns lange genug entschuldigt. Ach daß wir doch nun endlich kämen! Wir haben lange genug vorgegeben, daß wir Nöthigeres zu thun hätten. Daß wir doch nun endlich nach dem Einen griffen, das Noth ist! Ach Herr, fasse uns heute bei der Hand und ziehe uns hin an deinen Gnadentisch. Und wenn unsere verkehrten

Herzen noch mit Einwendungen kommen, schlage du sie nieder. Ja, mache uns recht arm, daß wir allein in dir reich werden wollen. Mache uns recht hungrig und durstig nach der Gerechtigkeit, auf daß du uns satt machen könnest. Amen.

I.

Worin besteht des Herrn Abendmahl?

Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl. Der Mensch ist Jesus Christus, der Gottmensch, wahrhaftiger Gott und Mensch. Er sagt von sich hier: „Es war ein Mensch," er stellt hier seine menschliche Natur in den Vordergrund, weil das Abendmahl so recht erst begonnen, da er unser Bruder geworden war. Dies Abendmahl ist nicht das Gnadenmahl am Altare des Herrn, wo uns der Leib und das Blut unseres Herrn Jesu Christi gegeben werden. Unter diesem Abendmahle versteht der Herr das große Mahl der Gnade, das durch seine Ankunft in die Welt allen Gläubigen bereitet ist. Der große Saal, in den sie sich sammeln sollen, ist die Kirche. Der weite Tisch, um den sie sich reihen sollen, ist der Taufstein, Altar, und jede Stätte, wo Gottes Wort recht getheilet wird. Auf dieser Tafel tischet der Herr seine Güter auf. Der heilige Geist ist der Wirth, der Jedem zutheilet, was seinem Herzen nöthig ist. Alle bedürfen aufrichtiger Buße, eines neuen Herzens, festen Glaubens, der Vergebung der Sünde, Rechtfertigung in Jesu, der Kindschaft Gottes und des ewigen Lebens. Das sind die Gerichte, die der reiche Wirth für Alle aufstellet. Sonst aber giebt der eine Geist dem Einen und dem Andern noch besondere Gaben: Einem tiefes Verständniß des Wortes und die Gabe der Auslegung, einem Andern die Gabe der Sprachen, einem Andern die des Regiments in der Kirche. Doch lassen wir heute diese Gaben. Halten wir uns an die, so für Alle aufgetischet sind. Ein reicheres Mahl wird es in der Welt nie geben können. Wenn die Welt Alles auftischet, was sie hat, wenn sie mit Speise und Trank, mit geistreichem Gespräch und bezaubernder Musik das Herz erfreut, wie sie irgend kann, wenn sie ihre Kinder darunter alle ihre Sorgen vergessen läßt, es ist doch Armuth und Hunger gegen dieses Gnadenmahl. Denke dir eine Abendstunde, wo du von einem fröhlichen Mahle dieser Welt zurückkommst. Ja, du kannst dann noch eine Weile leben in dem Nachgenusse, die Musik und Freude klingt noch in Ohren und Herzen, geistreiche Sprüche und Reden laufen noch einmal durch dein Gedächtniß hindurch. Es kommt noch einmal ein blasser Schimmer der Lust in die Seele. Aber er wird immer blasser und blasser. Er braucht sich in dir selber ab. Die Sorgen kommen wieder, das Herz wird wieder schwer, und

du bist so arm wie zuvor. — Nimm dagegen eine Stunde an der Gnadentafel Christi. Du fühlest so recht: „Ich bin meiner Sündenlast los. Ich bin frei, der Strick ist entzwei. Ich bin ein Kind Gottes. Er bereitet in mir einen Tisch wider meine Feinde. Er salbet mein Haupt mit Oel und schenket mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebelang. Er hebet mich heraus aus meinen Sorgen. Er thut mir auf im Glauben und Schauen die Perlenthore des ewigen Lebens. Er macht mich schon selig in der Zeit." O diese Freude geht in die tiefste Tiefe der Seele. Nun ist es wahr, sie bleibet auch nicht zu allen Zeiten gleich frisch. Es giebt auch dürre und arme Tage. Aber das weiß ich: wenn ich komme und suche und klopfe an mit brünstigem Gebet, dann kommen solche Freudentage doch wieder. Und wenn sie nimmer wieder kämen, dann kommen sie am großen Morgen der vollen Gnade. Dann habe ich Licht ohne Schatten, Tag ohne Nacht, Leben ohne Tod. Das ist das Abendmahl des Herrn. Er mag es besonders ein Abendmahl genannt haben, weil er uns am Abend seines Lebens den besten Theil davon erworben hat, weil wir den besten Theil davon erst empfangen, wenn es Abend geworden ist, wenn unser Tag sich geneigt hat. Groß aber nennt er dieses Mahl, weil es der Herr unser Gott, der König der Könige, selbst bereitet hat. Groß nennt er es, weil unser Gott von Ewigkeit her, ehe der Welt Grund gelegt war, daran gerüstet hat. Groß nennt er es, weil Gott alle Völker dazu einladet. Und ob sie sich sammeln von Morgen und Abend, von Mittag und Mitternacht zu dem heiligen Mahle, immer wird es heißen: „Es ist noch Raum da." Ja, ob auch Millionen Theil haben an dem lieblichen Genusse, darum kann doch Jeder die ganze Gnade, den vollen Segen haben. Luther stellt dies einmal im Gegensatz zu den Gütern der Welt in ein recht helles Licht. Um sich nach langem Sitzen und strenger Arbeit eine Bewegung zu machen, besuchte er 1533 den Erbmarschall Herrn v. Löscher auf seinem Gute zu Pretsch. Dieser nahm ihn mit auf die Jagd. Allein während die Andern dem Wilde nachgingen, blieb er im Wagen sitzen und legte den 147. Psalm aus. Als er nach Wittenberg zurückgekommen war, sandte er dem Herrn v. Löscher die Auslegung, mit einer Zuschrift, worin es also lautete: „Als ich neulich bei Euch war, und Ihr mir große Ehre und Freundschaft erzeigtet, mich auch mit auf Eure Jagd führtet, hielt ich zugleich auf dem Wagen meine geistliche Jagd und legte den 147. Psalm aus, welches mir die allerlustigste Jagd und das edelste Wild ist. So ich nun das heimbrachte, habe ich es Euch wollen anzeigen, auf daß ich nicht mit bösem Gewissen solch Gut, auf Eurem Boden gewonnen, heimlich bei mir behielt, und nicht allein undankbar, sondern

auch schädlich erfunden würde. Ich schicke Ew. Gnaden dasselbe ganz und gar, und behalte doch auch das meine ganz und gar. Denn solch Wild läßt sich wunderlich unter Freunden theilen, daß es Jeder ganz kriegt, und den Andern Nichts abgeht." Ja, wir möchten hinzufügen: Je mehr es haben, um so inniger, um so ganzer haben sie es. Groß ist das Abendmahl des Herrn, weil es nimmer aufhöret. Wohl geht es hier zu Ende, wohl werden hier einst die Lichter ausgelöscht, wohl kommt die bange Stunde, wo der Herr uns wegweiset von dem Platze, den wir hier an seiner Gnadentafel eingenommen haben. Aber wiederum kommt die Stunde, wo Alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens. Er zündet die Lichter um so heller wieder an. Die am Abendmahlstische als rechte Gäste gesessen haben in der streitenden Kirche, die sollen auch daran sitzen in der triumphirenden. Selig sind die, so zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind.

II.

Wie ladet der Herr zu dem großen Abendmahl?

Wir wollen heute der uralten Einladung durch die Propheten nicht gedenken. Da er kam, lud sein Vater im Himmel die Völker ein durch die Zeichen und Wunder, die er vor und bei seiner Geburt geschehen ließ. Christus selbst hat eingeladen mit seiner lieblichen Rede und seinen großen Thaten. Er hat noch einmal eingeladen mit seinem Tode. Und die Zeichen, die bei demselben geschahen, daß die Sonne ihren Schein verlor, daß die Erde erbebte und der Vorhang des Tempels zerriß, sind Nichts als Weckstimmen, aufzustehen von der Tafel der Welt und sich an die Gnadentafel des Herrn zu setzen. Dazu ist er auferstanden und gen Himmel gefahren; dazu ist der heilige Geist ausgegossen über die Jünger, daß die Welt komme und sich setze und sich letze an dem Tische des Herrn. Dazu sind die Apostel und die weitern Boten des Evangeliums gewandert von Stadt zu Stadt und von Land zu Land. Dazu haben sie ihre Briefe geschrieben. Denn alle Briefe Pauli und Petri und Johannis u. s. w. sind Nichts weiter als Einladungsschreiben zu dem großen Abendmahle. Es sage einmal einer unter uns: „Ich bin nicht geladen, mir ist kein solches Einladungsschreiben zugegangen." Jeder Festtag, jeder Sonntag, alles Glockengeläute, jede Predigt ist eine Stimme, die dich ruft zum großen Abendmahle. Es sage einer unter uns: „Ich bin nicht geladen, ich habe solche Stimmen nicht gehört." Alles bange Klopfen des Herzens, alle Gewissensschläge, aber auch aller Friede, der wie ein Frühlingsvogel im Hain vorübergehend in deiner Seele sein lieblich Lied sang, es waren Rufe zum großen Abendmahl. Es sage

einer unter uns: „Ich bin nicht geladen, ich habe solche Stimmen nicht gehört!" — Aber in unserm Evangelio wird ja die Einladung in zwei Theile getheilt. Erst heißt es: „Er machte ein großes Abendmahl und lud Viele dazu ein." Dann heißt es: „Er sandte seine Knechte aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist Alles bereit." Was will diese doppelte Ladung? In der Geschichte Israels ist die erste Ladung der Ruf durch die Propheten. Die zweite ist die Ladung durch den Herrn selbst und durch seine Apostel. Anders ist es bei uns. Die erste Ladung ist die, so in deiner Kindheit an dich ergangen ist. Da du getaufet wurdest, lud dich dein Herr ein. Und du ließest ihm sagen durch deine Pathen: „Ich will kommen." Nun bist du zu deinen Jahren gekommen, bist selbstständig geworden und rühmest dich deiner Selbstständigkeit. Jetzt spricht er: „Komm, ich habe dein Versprechen, halte Wort!" Und horch! wie er dich jetzt ladet. Es ist ein Geringes, daß ich, des Herrn armer Knecht, dich hier an heiliger Stätte anrufe und dir sage: „Komm, es ist Alles bereit!" Er ladet jetzt gar noch anders. Er fasset jetzt die Erde an ihren vier Enden wie ein Tuch. Er fasset jetzt die Völker in ein Sieb und schüttelt sie, damit sich der Weizen von der Spreu sondere. Fühlst du nicht, wie du mit geschüttelt wirst, geschüttelt bis in die Tiefen deiner Seele hinein? Wozu denn das? Nun, damit du erkennest, wo du hingehörst. Damit du dich in dieser Unruhe nach der rechten Ruhe sehnen lernest. Und wo ist die rechte Ruhe? An der Gnadentafel des Herrn, wo eine Ruhe vorhanden ist dem Volke Gottes. Der Herr zieht jetzt die falschen Schleier von den Gesichtern. Er thut an uns die große Gnade und Barmherzigkeit, daß er uns die Welt erkennen lehrt, wie sie ist. Sie heuchelt jetzt nicht mehr, sie ist mündig geworden in der Sünde. Sie heuchelt nicht mehr im Unglauben. Die Zeiten sind vorbei, wo sie so that, als ob sie auch von Jesu Christo hoch halte. Sie ist mündig geworden im Ungehorsam gegen Gottes Gesetz. Die Zeiten sind vorbei, wo sie so that, als ob es ihr hochstehe, als ob es ihres Herzens Zaum und Riegel sei. Kannst ihr klar ins Gesicht sehen, sie hat ihre Schminke heruntergewischt. Soll dich das nicht herausstoßen aus ihr? Und wenn es dich herausstößt, wo willst du hin? Es bleibt Nichts übrig. Du mußt zu Jesu Christo, an seine Gnadentafel. Sieh, so ladet Gott. Selbst die Sünde der Welt muß ihm nach seiner Weisheit eine Einladungsstimme an dich werden. Und wie er mit Kreuz geladen hat und noch ladet, brauche ich dir in diesen Tagen wahrlich nicht erst zu sagen. Soll er mehr thun, als er gethan hat? Kann er mehr thun? Er müßte dich denn noch mehr stäupen sollen, sonst bleibt ihm Nichts

mehr übrig. — Darum fasse dir ein Herz zu ihm, eile hin zu seiner Gnadentafel.

III.

Laß die alten Entschuldigungen.

Von alter Zeit her hatte Israel die Einladung angenommen; man hatte sich gefreut auf die messianische Gnadenzeit wie auf ein neues Paradies. Und da sie kam, da Er in sein Eigenthum kam, nahmen ihn die Seinen nicht auf. Ja, sie haben ihren Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt. Da du das erstemal geladen wurdest, hast du durch deine Bürgen und Fürsprecher sagen lassen: „Ja, ich will kommen." Du hast es zu andrer Zeit auch selbst gesagt. Nun ist die zweite Ladung geschehen. O wie lange schon, o wie oft schon! Wie gar ernstlich bist du geladen worden! Nun wollen wir prüfen, wie wir zu der Einladung stehen. Wenn dich ein weltlicher Großer zu seiner Tafel ladet, da braucht er nur einen Boten zu schicken. Es müßten harte Hindernisse da sein, wenn du ablehnen und dich entschuldigen solltest. Zur rechten Zeit legst du dein Staatskleid an, zur rechten Zeit pochst du an seine Thür und sprichst: „Sie haben befohlen, und ich gehorche." Und er hat nicht einmal befohlen, er hat bloß gebeten. Hast du auf die erneute Ladung deines Gottes gleich geantwortet: „Ja, ich komme," und dann eilig das weiße Bußkleid angelegt und angepocht und gerufen: „Herr Jesu, ich stehe vor der Thür und klopfe an. Ich will das Abendmahl mit dir halten, wie du mich geladen hast!?" Nein, Jahrtausende sind wohl vergangen seit Christus unser Gleichniß sprach, und Völker und Staaten haben andere Weise und Gestalt angenommen, aber das Menschenherz ist dasselbe geblieben, und die alten Entschuldigungen sind auch dieselben geblieben. Der Erste sprach: „Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen, ihn zu besehen. Ich bitte dich, entschuldige mich." Und ihr, die ihr hier versammelt seid, wenn man euch fragt: Warum macht ihr so wenig Ernst mit eurem Christenthume, warum dienen wir dem Herrn so wenig mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüthe? so heißt zumeist die Antwort: „Das verträgt sich nicht mit meinem Berufe. Da kann ich mich so genau an das Wort Gottes nicht halten. Ich kann nicht überall mit der vollen Wahrheit herausgehen. Ich kann den Tag des Herrn nicht heiligen, wie es die Schrift befohlen hat. Ich muß auch im Umgange bleiben mit gewissen Leuten, die dem Christenthum feind sind." Da geschieht es denn, daß du um deines äußern Berufes willen den Beruf versäumest, darinnen dich der Herr berufen

hat. Da geschieht es denn, daß du, um den äußern Acker rein zu halten, den Herzensacker mit Dornen und Disteln bewachsen lässest. Da geschieht es denn, daß dir die Wissenschaft, anstatt ein Führer zu Christo, ein Schwert wird, in das sich dein innerer Mensch stürzt, wie Saul in das seine auf dem Gebirge Gilboa. „Ich bitte dich, entschuldige mich," heißt es am Ende. Wer soll dich entschuldigen? Der Knecht, den der Herr gesandt hat dich zu laden? Er ist zum Einladen und nicht zum Entschuldigen gesandt. Wenn er sein Wort an dich gebracht hat, ist er fertig. Dir aber gilt dann das Wort: „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und nicht thut, wird doppelte Streiche leiden müssen." — Der Zweite spricht: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, ich gehe jetzt hin, sie zu besehen, ich bitte dich, entschuldige mich." Auch diese Entschuldigung fällt in das Gebiet des gewöhnlichen Berufs. Sie schließt sich nahe an an die vorige. Wir wollen darum von ihr abstehen und lieber gleich zur dritten übergehen. — Der Dritte sprach: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen." Er spricht nicht einmal: „Ich bitte dich, entschuldige mich." Er glaubt, er sei damit entschuldigt genug. Wer in Israel ein Haus bauete, oder einen Weinberg anlegte, oder eben ein Weib genommen hatte, war für dies Jahr frei vom Kriegsdienste. Wer hat dir aber gesagt, daß du darum frei sein sollst vom Dienst im Heere Jesu Christi? Und doch ist vielen Tausenden der andere Theil, Weib oder Mann, ein Rückhalt, ein Hemmschuh auf dem Wege des Heils geworden. Viele Männer, viele Frauen sind von dem Tage ihrer Verheirathung an gleichgültiger und kälter gegen das Reich Gottes geworden. In der Sorge um den Hausstand glauben sie eine Entschuldigung für ihre Lauheit zu haben. Die Morgenfrische ist hin, mit der natürlichen Liebe ist die geistliche Liebe erkaltet. Es sollte aber umgekehrt sein. Der Apostel ruft der Gemeinde zu Rom zu: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem." Mit Geduld und Bitte, mit einem aufrichtigen frommen Wandel, mit einem freudigen Bekenntniß des Wortes Gottes wirst du den andern Theil überwinden. Unser Glaube ist ja der Sieg, der die Welt überwindet. Aber die Welt soll den Glauben nicht überwinden; du sollst deinen Mann, dein Weib mitführen zum Abendmahl des Herrn, und sollst dich nicht von ihm zurückhalten lassen. Du aber, Jüngling oder Jungfrau, wenn dir die Wahl noch offen steht, wähle Keine und Keinen, der dich von dem Herrn abhalte. Denn was hilft dir ein Bund, der leichtlich deinen heiligsten, deinen ewigen Bund mit Christo zerreißen könnte! Gieb um natürliche Liebe den nicht daran,

der dich geliebet hat bis in den Tod. Wer will dich entschuldigen? du hast die Gefahr gekannt. — Wenn wir heute Vielen ins Herz schauen und den Grund sehen könnten, warum sie nicht kommen wollen, so ist es der: sie müssen sich bekümmern um der Welt Lauf, um die Neuigkeiten des Tages, um den Markt der Welt. Die Zeitungen werden mehr gelesen, als Gottes Wort. Zwei Reihen in der Zeitung, die zu einer Volksversammlung einladen, haben mehr Gewicht und Klang, als die gesammten Glocken der Stadt, die zur Kirche rufen, ja, als das ganze Wort Gottes, das zum Abendmahl seines Sohnes einladet. Es wird mehr gefragt: „Was giebt es Neues in der Welt?" als: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Das schnelle Getreibe in den Ländern auf und ab läßt die Leute nicht dazu kommen, in das Getreibe ihres Herzens zu sehen. Die Sorge um die Zukunft in der Zeit lockt uns weg von der Sorge für unsere Ewigkeit. So sollte es aber nicht sein. Gott hat dir diese Zeiten gesandt, daß sie dich von dem lustigen oder bangen Mahle der Welt wegtreiben sollen an seine Gnadentafel. Willst du seine Einladung verkehren, daß sie deine Seele verstricke und verderbe, da er sie doch gegeben hat, deine Seele zu retten? — Einem alten Einsiedler erschien im Traum ein Gesicht. Er sahe einen Holzhauer, der sich eine Last Holz gehauen hatte. Er wollte sie aufheben und tragen, vermochte es aber nicht. Anstatt nun davon wegzuwerfen, hieb er immer noch mehr dazu. Ferner sah er zween Reiter, die einen Balken führten und zur Quer damit in die Kirche wollten. Endlich sah er einen Mann, der mit dem Siebe Wasser in ein unreines Gefäß schöpfte. Er erkannte darin der Welt Lauf. Obschon du deine Last und Bürde nicht tragen kannst, machst du dir doch dieselbe alle Tage schwerer. Mit einem Herzen voll Welt willst du in das Reich Gottes hinein. Und das Wenige, was du vom Evangelium zu Herzen nimmst, schöpfest du mit leichtem, durchlöchertem Gedächtniß in das unreine Gefäß des Herzens. Dahin kommt es mit unsern Entschuldigungen. Aber es kommt noch weiter. Sehet

IV.

Die Frucht dieser Entschuldigungen.

Ich sage euch aber, daß von denen, die geladen sind, keiner mein Abendmahl schmecken wird. Da der Herr hörete die Entschuldigungen, sandte er seine Knechte aus auf die Straßen und Gassen der Stadt und ließ einladen die Armen und Lahmen und Krüppel und Blinden. Da die Klugen in Israel nicht kommen wollten, da die Gesetzkundigen die Einladung verachteten, lud er die armen Fischer am

See Genezareth, und was arm, elend und krank war im Lande hin und her. O wenn doch die Verachtung des Evangeliums durch die, so sich in der Welt klug dünken, bei uns auch so ausschlüge! Wenn doch für Jeden, der vor aller Klugheit blind wird, daß er den Heilsweg nicht finden kann, zehn und hundert Arme, Mühselige und Beladene geladen würden nach dem Wort: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.“ Arm sein und fromm sein war in den Zeiten Christi und des alten Bundes gar nahe mit einander verbunden. Wenn doch die Tage wiederkämen, und die Armuth nicht in so vielen Herzen Gottvergessenheit erzeugte! — Und noch einmal sendet er aus, da das Haus nicht voll war, auf die Landstraßen und an die Zäune. Da meinet der Herr die Heidenvölker, die hin und her nach allen vier Enden in der Welt wohnen. Auch sie sollen kommen, es ist noch Raum da. Da Israel das Wort verachtete, ward es diesen gepredigt. Und noch geht die Predigt unter ihnen fort, ja, sie hat erst wieder recht begonnen. — Du nun, der du den Ruf Gottes für deine Seele verachtest, meinest du, daß du dich damit trösten könnest: „Es haben ihn doch Andere angenommen, und weil ich ihn verachtet habe, ist er gerade an Andere gekommen?“ Das ist ein armer Trost. So wenig wie ein Durstiger damit erquickt wird, daß er Andere hat trinken sehen, so wenig wirst du erquicket dadurch, daß sich Andere in Jesu Christo letzen. Es war Wasser genug in dem Strome des Lebens. Sie hätten Alle trinken können. Es giebt eine Zeit, wo für dich kein Bote mehr kommt. — So nimm es denn zu Herzen: Nie wird dir ein lieblicher Mahl geboten werden, als das Gnadenmahl Jesu Christi. Eingeladen bist du genugsam. Verachte es nicht um die armen Güter und Freuden dieser Welt. Es kommen sonst Andere, die deinen Platz an der Gnadentafel einnehmen, und du Kind des Reiches wirst ausgestoßen. Davor wolle Gott dich in Gnaden bewahren. Amen.

XLIII.

Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen, was verloren ist.

(3. Sonnt. nach Trin. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Lucas 15, V. 1—10.

Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der Eins verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der Einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde und kehre das Haus und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

Gar reich und werth, in Christo Jesu geliebte Freunde, ist dieses 15. Capitel des Evangelii Lucä. Es enthält die drei Gleichnisse vom verlornen Schafe, vom verlornen Groschen, und vom verlornen Sohne. Es enthält in ihnen in tiefen Zügen den Gang der Bekehrung des Menschen. Es dürfen aber die beiden ersten nicht ohne das letzte, das letzte nicht ohne die ersten betrachtet werden. Wenn wir die beiden ersten allein hätten, dann könnte der träge Sünder denken: „Ei das ist ja vortrefflich. Der Herr sucht das verlorne Schaf und trägt es in seine Wohnung. Da lasse ich es an mich kommen. Ich lebe, wie ich will, ich laufe, wohin ich will. Endlich kommt er und sucht auch mich und trägt mich in seine Himmelswohnung, wenn ich mich auch zeitlebens um seine Hirtenstimme nicht

gekümmert habe. Weiter will ich Nichts haben. Dann bin ich auch so weit wie die, welche sich mit ernster Buße das Leben sauer gemacht haben." So ist es aber mit nichten. Du mußt hier aus dem Gleichnisse vom verlornen Sohne das Ergänzungsstück herübernehmen. Von ihm heißt es: „Und er schlug in sich. Er sprach bei sich selbst: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße." — Hätten wir aber wiederum das dritte Gleichniß allein, so könntest du leicht auseinander kommen mit unserer evangelischen Lehre, in der es heißt: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann," und: „und es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater." Und diesen Zug des Vaters merken wir auch an dem verlornen Sohne. Im Evangelium sind zwar die geheimen Fäden der Liebe nicht bezeichnet, wir entnehmen sie aber den beiden ersten Gleichnissen. So erst wird das Capitel ein Ganzes. Es steht in ihm neben einander, was Gott an dem Menschen thut, und was dann der Mensch, ergriffen vom Geiste Gottes, vor Gott thut. Billig aber stehen unsere beiden Gleichnisse voran. Erst rufet und ziehet er, dann folgen wir. Erst muß das Kind von der Mutter geboren, geheget und gepfleget werden, ehe es ihr wieder entgegen laufen kann. So haben wir denn heute vor allen Dingen die liebe Gottesarbeit an unsern Seelen vor uns. — Wenn doch unter dieser Betrachtung der Herr recht an unsern Seelen arbeiten wollte, daß wir zugleich die ersten Gleichnisse von seinem Suchen und auch das von unserm Kommen in uns erfüllet fühlten! Wir stellen unserer weiteren Andacht als Hauptgedanken voran:

Der Menschensohn ist gekommen zu suchen, was verloren ist.

Wir sehen seine Mühe, seinen Erfolg und seine Freude.

Wenn ein Schaf verloren ist,
Suchet es der treue Hirte;
Jesus, der uns nie vergißt,
Suchet treulich das Verirrte,
Das ist, was mich retten kann:
Jesus nimmt die Sünder an.

Ich Betrübter komme hier
Und bekenne meine Sünden;
Laß mein Heiland mich bei dir
Gnade und Vergebung finden,
Daß dies Wort mich trösten kann:
Jesus nimmt die Sünder an. Amen.

I.

Des Herrn Mühe.

Es ist eine so köstliche Seite an den Reden Jesu, daß sie allzumal so frisch aus dem Leben quillen. Er hat nicht zu Hause auf der Studirstube gesessen und sich besonnen, was er den Leuten sagen soll. Nein, wie es das Leben fordert, so quillt sein Wort hervor. Er hat allewege das rechte Wort. Er hat es darum, weil er selbst die Wahrheit ist. Und die Wahrheit selbst kann sich nicht vergreifen. — Heute sehen wir ihn stehen oder sitzen in einem großen Kreise. Zunächst an seine Seite hatten sich die Pharisäer und Schriftgelehrten gedrängt. Die meinten, der Ehrenplatz gebühre ihnen. Sie hielten sich für die Honoratioren vor Gott und seinem lieben Sohne. Sie meinten, er solle sich ganz besonders mit ihnen beschäftigen. Aber es war ganz anders. Er ließ sie mit ihrer stolzen eignen Gerechtigkeit sitzen; die Zöllner und Sünder aber, wie sie einzeln oder in Haufen sich herandrängten, nahm er an, predigte ihnen Buße; und wo er sahe, daß der Blitz des göttlichen Wortes einschlug, und das alte harte Herz zerscheiterte, da redete er auch von Gnade und Vergebung der Sünden. Ja, da es zum Essen ging, setzte er sich unter sie. Das verdroß denn die vornehmen, stolzen Herrn gar nicht wenig. Sie murreten und sprachen: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen." Mögen wohl mit den Köpfen dabei geschüttelt, mit den Augen gewinkt und etwas verächtlich auf die Seite gedeutet und von „sich Wegwerfen" gesprochen haben. Wir kennen diese alte Pharisäerweise. Sie kommt ja leider in der Kirche Christi auch heut noch oft genug vor. Der Grundgedanke dieser Herzen ist: „Armer Sünder, bleib du, wie du bist, ich kümmere mich nicht um dich. Ich halte dir etwa aus der Ferne eine stolze Strafpredigt, aber daß ich dir nahe kommen sollte, das geht nicht. Ich bin ein Gerechter, ein Heiliger Gottes." Dabei betrügen sie zuerst sich, denn mit ihrer Gerechtigkeit ist es Nichts; und dem armen Sünder wird auch nicht geholfen. Nun legt ihnen der Herr seine Stellung gegen den armen Sünder vor. Er thut es noch wörtlich, denn thatsächlich hat er es schon gethan. Er thut es in unsern beiden Gleichnissen. Er ist der Mensch, der die hundert Schafe hat, der die neun und neunzig in der Wüste läßt, und der hinziehet und das verlorne sucht. Er ist das Weib, das zehn Groschen hat, das einen verlieret und nun ein Licht anzündet und das Haus kehret um den *einen* verlornen Groschen. Das verlorne Schäflein, der verlorne Groschen sind wir, Jeglicher unter uns. Oder wollen wir es nicht sein? Wer sich nicht dazu bekennen will, der gehört zu den Neunundneunzigen. Wes Geistes Kinder diese aber sind,

siehest du schon aus dem einen Worte: „Er läßt die Neunundneunzig in der Wüste.“ Es ist die Wüste des Hochmuths; sie meinen, sie bedürfen keiner Buße, keiner Erneuerung des Herzens, sie brauchen von dem Heilande nicht gesucht zu werden. Dabei sind sie in der Wüste und bleiben in der Wüste. Ihr Herz hat keine Erquickung. Da rinnen keine Gnadenbäche, da weht kein Frühlingswind. Die sich voll und satt dünken, werden vor Hunger sterben. In der Demuth senket und niedriget sich die Seele. Nur nach den Niederungen fließen die Wasser. Auf den stolzen Höhen liegt Schnee, Schnee des kalten Wissens. Zuweilen thauet es unter den Wallungen des Gemüthes. Aber das Wasser läuft ab. Es wächst kein Brot des Lebens. — Er aber gehet den Verlornen nach, d. h. denen, welche sich in ihrem Herzen nicht verleugnen, daß sie von Gott abgefallen sind und sich schwer an ihm versündigt haben, welche sich die Himmelsthür nicht mit selbst gehauenen Werkstücken zugemauert haben. — Da siehe denn seine Mühe. Er sucht das Verlorne. Immer gehet er dir nach. Meistentheils bemerkst du es gar nicht. Plötzlich aber offenbart er sich dir. Du mußt bekennen: Das war er, der mich suchte. Er hat aber bei diesem Suchen gar verschiedene Weisen. Ein Hirt bricht wohl von den Weiden am Bach einen Zweig ab und hält ihn dem verscheuchten Schäflein vor, daß es wieder zur Heerde komme. Jede Gnade und Güte, die dem Sünder widerfährt, denn Gott läßt ja seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, ist ein solcher Zweig, den dir der Erzhirte Israels vorhält, dich damit zu locken. Siehe du aber ja nicht allein den Zweig, sondern auch die Hand, die ihn dir reicht. Laß dich die Güte Gottes zur Buße führen! Ein Hirt ruft dem Verirrten nach mit seiner bekannten Stimme. Der Erzhirte Israels ruft dir nach mit den Stimmen seines Worts. Er ruft auch denen nach, die lange nicht auf dieses Wort geachtet haben. Ein Kaufmann, der im Lande hin und her reiste und seine Waaren anpries, hatte lange nicht an Gottes Wort gedacht. Die eine kostbare Perle war nicht in seinen Handel gekommen. Da zerbrach einst in einem Dorfe ein Rad an seinem Wagen. Er konnte nicht weiter. Der Wagen mußte erst ausgebessert werden. Er bat den Prediger des Dorfes, daß er ihm ein Nachtquartier gäbe. Dieser willigte ein. Als er auf sein Schlafzimmer kam und sich da umsahe, fand er eine Bibel auf dem Tische. Er blätterte darinnen. Ernst war es ihm nicht, denn das alte Buch war ihm im Unglauben fremd geworden. Beim Blättern blieb das Auge haften auf einem Spruch. Und welcher war es? Der: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird es sein, das

du bereitet hast?" Da schlug der Mann in sich. Dieser Spruch that ihm einen ähnlichen Dienst, wie dem Petrus der Hahnenschrei in der Nacht vor dem Charfreitage. Der Herr hatte ihn gesucht und gefunden. Hat er dich noch nie gesucht? Hast du nie seine Hand verspüret, die dich am Zipfel des Kleides oder auch am Arme faßte, um dich aus der Sünde herauszuziehen? O ja, hast's auch schon gefühlt. Wenn du es aber nicht gefühlt hast, so ist deine Herzenshärtigkeit Schuld. Hast lieber dem Zufall oder dem Glück die Ehre geben wollen, als deinem Heilande. — In seiner Mühe und Arbeit müssen wir aber noch einmal beide Gleichnisse scharf ins Auge fassen. Beim verlornen Schaf heißt es bloß: „Er gehet hin nach dem verlornen, bis daß er es finde." Bei dem Weibe mit dem verlornen Groschen heißt es: „Sie zündet ein Licht an, sie kehret das Haus, sie suchet mit Fleiß, bis daß sie ihn finde." Der Herr ist das Weib, sein Haus ist die ganze weite Kirche. Der verlorne Groschen sind verirrte Seelen. Es kommen in der Kirche Zeiten, wo er mit dem Besen der Trübsal das Haus feget. Der verlorne Groschen, der mit Staub bedeckt im Winkel lag, soll zu Tage kommen, soll blank hervorschimmern. Hoch fliegt der Staub bei dieser Arbeit auf, aber das reine Silber leuchtet durch den Staub hindurch. Merkst du es nicht, wie der Herr jetzt das Haus feget? Der alte Staub, der in der Zeit auf deinen Glauben gefallen war, soll herunter. Der Glaube, der in ein einsames Herzenswinkelchen zurückgeschoben war, soll hervor. Staub sehen wir genug, wenn nur erst auch recht viele verlorne Groschen, verirrte und zurückgekehrte Seelen, aus ihm herausleuchteten! Daß das Weib in solchen Zeiten das Licht anzündet, kann dich nicht befremden. Gerade wenn solche Trübsale einbrechen, wird das Wort Gottes unter dem Scheffel wieder hervorgezogen und auf den Leuchter gestellt. Noth lehrt glauben und beten. Wenn Trübsal da ist, so suchen sie den Herrn, und wenn er sie züchtiget, rufen sie ängstlich. Hat der Herr mit den Nöthen dieser Tage auch bei dir das Licht wieder angezündet, oder wenn es düster brannte, die Schnuppe abgestoßen? Er will es thun, er will auch dich in dieser Zeit suchen und finden. — Und die er gefunden hat, wie behandelt er die? Der Mensch, der hundert Schafe hatte, nimmt sein verlornes und wiedergefundenes auf die Achsel mit Freuden und trägt es nach Hause. Hat er dich gesucht, hast du dich finden lassen, so trägt er dich auf den Armen seiner Barmherzigkeit. Ruhest du wieder in seinen Armen, dann wird dir das Kreuz so leicht, der Kampf gegen den Versucher ist auch leichter, dein ganzes Leben wird ein anderes. Er trägt dich, er hält dich mit der rechten Hand seiner Gerechtigkeit. Seine Mühe

geht mit in deine Sünde, seine Treue begleitet dich in deiner Buße. — Der Platz, der Ort des Herrn ist mitten unter den Sündern. Der Arzt hat seine Stätte zumeist am Krankenbette. Der Heiland hat seinen Ort da, wo das Unheil ist. Der Erlöser gehört dahin, wo die Gebundenen sind, die los sein wollen. Wer Fische fangen will, muß aufs Meer; wer Erze zu Tage bringen will, muß in den Schacht. Wer Sünder zu Gott führen will, muß unter die Sünder. Jeder Christ, der es ernstlich meint mit seinem und dem Heile seiner Brüder, soll es darin seinem Herrn nachthun. Wie er soll er den Seelen nachgehen, soll die Person nicht ansehen. In einer verlornen Seele ist so viel verloren, wie in der andern; in einer gewonnenen Seele ist so viel gewonnen, wie in der andern. Wenn wir doch aber auch mit solcher Sicherheit unter die Sünder treten könnten wie er! Er ward unter ihnen nicht verunreinigt. Die Sonne gehet hin über Sümpfe und Moräste, und ihre Strahlen bleiben so rein, wie sie waren. Der Lehrer hat alle Tage zu thun mit Kindern und wird doch nicht kindisch. Wenn wir aber viel stehen unter den Sündern, so läuft unsere Seele Gefahr, daß sie in dieselbe Schuld und Verdammniß falle. Wie soll ich es nun hier halten in der Nachfolge Christi? Du, der du noch nicht fest geworden bist in dem Dienst des Herrn, bleibe weg. Man bringt ja nicht Flachs oder Werg ans Feuer, es brennt sonst gar leicht an. Du aber, der du meinest: „Ich bin fest, ich kann schon hingehen, ich kann das Werk Christi da treiben," geh nicht allein, geh in seinem Namen, geh im Gebet, halte dich auch unter ihnen in seiner Gegenwart, so kann dir sein Werk an ihnen gelingen, so kannst du sein Rüstzeug werden Seelen zu retten. Aber deine eigne Kraft bricht gleich wie ein morscher Schaft. Wolltest fremde Seelen fangen und bist selbst verloren gegangen. Nur die Mühe in ihm ist treu — nur die Mühe in ihm siegt. —

II.

Welches ist der Erfolg der Mühe Christi.

„Und wenn er das verlorne Schaf gefunden hat," heißt es von dem Menschen, der hundert Schafe hatte, „und wenn sie den verlornen Groschen gefunden hat," heißt es von dem Weibe, das zehn Groschen hatte. Muß denn der Herr die Seelen nicht finden? Nein, es steht hier wenn. Er kennt doch alle, er sieht doch alle, er sieht alle ihre Wege, er geht doch allen nach — und doch heißt es: „wenn er sie gefunden hat." Wo fehlet es nun? Nicht an ihm. An uns liegt es, daß das Wenn dastehet. Es ist jedem Menschen diese Freiheit gegeben:

er kann sein Ohr verschließen vor der Stimme seines guten Hirten. Gott hat von Ewigkeit her keinen Rathschluß gefaßt, daß du selig werden mußt. Er zwingt Niemand zur Buße, er zwingt Niemand zum Glauben. Sein Gnadenreich ist kein Gefängniß, in das er die Seelen mit Gewalt führte. Wer nicht selig werden will, wer sich verhärtet vor dem Suchen Gottes von Jahr zu Jahr, der hat die Freiheit, verloren zu gehen und verdammt zu werden. Es ist wahr, Christus wendet allen Ernst an das Suchen. Ergreifend ist es oft, wie er dem Sünder nachgehet. Wir haben Beispiele, wie ein Mensch in eine Kirche kommt. Da wird ihm sein Herz gezeigt, wie es ist. Seine Sünden werden ihm aufgedeckt. Er kann nicht leugnen. Da denkt er wohl: „Da gehe ich nicht wieder hin, was soll ich mich denn aus meiner Ruhe rütteln lassen." Er geht in eine andere. Da geht es ihm ebenso. Er hört es gar mit denselben Worten, wie wenn sich beide Prediger verabredet hätten, wie wenn es beide auf seine Person gemünzt hätten. Er kommt an einen dritten Ort, vielleicht in weiter Ferne. Da wird ihm dasselbe Wort entgegengedonnert. Wenn nun sein Herz nicht geworden ist wie kalter, nackter Fels, dann muß es durchbrochen und weich gemacht werden, dann muß er zur Buße kommen. Aber es giebt auch Felsenherzen, die härter sind, denn die alten Granit- und Porphyrhäupter unserer Gebirge. In diesen sammelt sich doch wohl in den Spalten etwas Erde, und in die Erde fällt das Samenkorn einer Tanne oder Fichte. Das Korn wächst, und die starken Wurzeln treiben den Riß weiter auseinander. Spalt und Erde und Wurzeln gehen immer tiefer. Selbst auf den Lavaschichten an feuerspeienden Bergen wachsen nach langen Jahren Gräser und Blumen. Aber Menschenherzen giebt es, auf die ganz vergebens gesäet ist, die der Herr ganz vergebens gesucht hat. Der Mensch hat in seiner Freiheit das Vorrecht, härter und unfruchtbarer zu sein, als Stein und Lava. Auf großer Freiheit liegt auch großer Fluch. Ist etwa dein Herz ein solches? Du kannst es erkennen. Wenn er dich sucht, versteckst du dich dann? Er ruft dir zu: „Thue Buße, ziehe den alten Menschen aus, ziehe den neuen Menschen an! Du Ungläubiger lerne glauben! Du Liebloser lerne von deinem Gotte lieben! Du Lügner lerne Wahrheit reden! Du Unzüchtiger werde keusch!" Versteckst du dich dann in den Busch der guten Werke und Entschuldigungen: „Ich habe ja doch so manches Gute gethan; es ist ja so gar arg nicht mit mir; es sind Andere da, die dieselben Sünden viel ärger treiben" — dann sucht er dich, und du lässest dich nicht finden. — Er sucht dich in Freude und Kreuz. Wenn er dich krönet mit seinem Gut, wenn er deinen Beruf und dein Haus und deine

Familie segnet über Bitten und Verstehen, dann sucht er dich. Wenn er dich schlägt, daß seine Züchtigungen auf deine Sünde fallen, wie die Schläge auf den Amboß, dann sucht er dich. Versteckst du dich dann in das Gebüsch des Zufalls und des Ungefährs? Er sucht dich oft in den Kreisen deines Umgangs, in deiner Gesellschaft. Wird es dir da unbehaglich, wenn von Gottes Wort, von Buße und Glauben und gerade von deiner Sünde die Rede ist? Suchest du dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, oder, wenn dies nicht geht, selbst wegzukommen? Ist es so, so entläufst du ihm, indem er dich sucht. Denn dich, ja dich hat er gerade gesucht. — So lange du es so treibest, ist freilich das Wenn, „Wenn er es findet," noch eine ungewisse Sache. O höre auf vor ihm dich zu verstecken, fliehe nicht länger in deine Entschuldigungen, in um so größere Sünden, mit denen du seine Stimme übertäuben willst. Fliehe und fliege lieber an sein Herz. Da bist du sicher. Vor Gott ist keine Flucht, denn nur zu ihm. Als der Mensch das verlorne Schaf wieder gefunden hatte, als es wieder in seiner Heerde unter seiner Hut ging, da war es sicher vor den Wölfen, die das einsame erhaschen und zerreißen. Als das Weib seinen verlornen Groschen wieder gefunden hatte, da war er sicher, daß ihn der Rost nicht verderbte. Und wenn deine Seele sich wieder hingegeben hat in Gottes heilige Hut, in die Zucht des Glaubens und des Gesetzes, dann ist sie sicher, daß sie der Rost der Welt nicht zerfresse. Lässest du dich aber nicht finden, so läßt dieser Rost nicht nach, so frißt er weiter, bis auch das letzte Restchen von Silbergehalt verderbet ist. — Und nun frage dich, ob er dich schon gefunden hat, ob du dich schon hast herausrufen lassen aus dem Getriebe der Welt in die stille Hütte der Gnade? Kannst du schon aus eigener Erfahrung singen: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, Wenn ich in deiner Liebe ruh?" ꝛc. Wohl dir, wenn du es in Demuth kannst. Aber leider ist es wahr, daß an Vielen seine Arbeit vergebens gewesen ist. Viele hat er gesucht, aber Wenige haben sich finden lassen. Wo Christus aber eine Seele gefunden hat, da hat er die

III.
größeste Freude darüber.

Jener Mensch, der hundert Schafe hatte, ruft, als er das verlorne wiedergefunden, seine Freunde und Nachbarn und spricht: „Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war." Und das Weib, das zehn Groschen hatte, rief, als es den verlornen gefunden hatte, seine Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sprach: „Freuet

euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte." Jener Mensch und dieses Weib ist Christus. Er spricht nach dem ersten Gleichniß: „Also wird auch Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen." Wären diese Gerechten solche, die in wahrhaftiger Gerechtigkeit ständen, die sich nie an ihrem Gotte versündigt hätten und also der Buße wirklich nicht bedürften, so müßte um sie die höchste Freude sein. Sie wären volle Heilige Gottes und den Engeln gleich. Aber es sind nur solche, die da glauben, sie bedürfen der Buße nicht. Stolze Heilige sind sie, die sich selbst betrogen haben. Daß Christus sie erwähnt, geschieht zur Strafe gegen die Pharisäer. Er straft aber nur einmal. Sie haben ihr Theil. Er freuet sich aber zweimal. Darum heißt es nach dem zweiten Gleichniß: „Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut." Hier spricht er allein seine Freude aus. — Nun fasse dir dieses zu Herzen, du Mensch. Groß ist die Freude, wenn der Bergmann, der in der Erde gräbt, eine Goldader findet, wenn er in den Gruben und Bergen einen kostbaren Diamant findet. Groß war für Jacob die Freude, als er seinen verlornen Sohn wiederfand. Größer aber ist Christi Freude um eine gefundene Seele. Ja, sie muß auch größer sein. Gold und Diamanten sind glänzender Staub. Jacob's Sohn war nur äußerlich verloren gewesen. Eine Seele aber, geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes, ist ein ewiges Gut. Die Freunde und Nachbarn, die sich mit Christo über diesen Fund freuen, sind die Engel Gottes. Ja, sie sind seine Nachbarn und Anwohner in der himmlischen Herrlichkeit. Sie freuen sich und haben doch für sich Nichts davon. Sie freuen sich für dich, in deine Seele und aus deiner Seele. Die gefundenen Seelen sind die Perlenschnüre, mit denen sich dein Heiland schmücket. Willst du ihm die Freude machen? Er hat nicht Lust an Opfern. Alle Thiere auf dem Felde und im Walde, da sie bei Tausenden gehen, sind ja sein. Nichts, Nichts kann ihm verloren gehen, denn allein die Seelen. Darum ist es seine größte Freude, wenn du ihm die deine zum Eigenthum bringst. Er hat nicht Lust an Gelübden. Und wenn du ihm gelobtest, eine Kirche zu bauen, so groß, daß sieben Prediger darin predigen könnten, ohne daß einer den andern hörte und störte, was hat er daran? Alles Gestein der Erde ist sein und alle ihre Herrlichkeit. Aber wenn dein Herz aus einem Tempel der Welt eine Kirche seiner Ehre wird, in der Tag und Nacht sein Name gepredigt wird, dann hat er Etwas. Denn diese Seele kann verloren gehen, sie war auf dem Wege verloren zu gehen. Es ist die einzige Freude, die du deinem Herrn

machen kannst, wenn du deine Seele rettest. — Wem aber machest du dadurch die größeste, die dauerndste Freude? Dir selbst. Der, über den sich Andere mit aufrichtigem Herzen freuen, der muß sich selbst freuen. Nun, wenn sich denn der Herr freuet, wenn sich die Engel Gottes freuen über einen Sünder, der Buße thut, dann muß sich auch der Sünder selbst freuen. Es freuet sich der, der den Verirrten findet und auf den rechten Weg bringt, es freuet sich noch mehr der Verirrte. Es freuet sich der Kämpfer, der die Gefangenen aus der Knechtschaft befreiet, es freuen sich auch die Gefangenen und nun Befreieten selbst. Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: „Der Herr hat Großes an ihnen gethan." Sie selbst sagen: „Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich." — Darum, wenn der Herr bittet: „Kehret wieder, abtrünnige Kinder!" so antwortet: „Herr, wir kommen." Laßt es aber nicht bei der Antwort. Gehet auch. Wenn er suchet, so gehet hervor aus eurem Versteck. Schämt euch nicht, daß ihr so arm seid, so nackt an Schmuck; er wird euch herrlich zieren nach seiner Barmherzigkeit. Wenn er anpochet, so thut ihm auf, so gewiß ihr wollt, daß er euch die Thür aufthun soll, wenn ihr in eurem letzten Stündlein bei ihm anpochet. Gern läßt der Kranke den Arzt ein. Der Gefangene freuet sich, wenn sein Befreier die Kette vom Leibe losbricht. — O wenn es ihm doch gelänge, uns Alle zu finden! Wenn wir doch bald rühmen könnten: Der da ausgegangen ist zu suchen, was verloren ist, hat in seiner treuen Arbeit auch mich gefunden — ich bin wieder sein! Lasset uns allen Fleiß dazu thun, lasset uns Herz, Auge und Ohr offen haben, daß wir seine Führung sehen und seine Stimme hören. Lasset uns allen Fleiß dazu thun, daß er sich freuen könne und wir in ihm. Amen.

XLIV.

Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist.

(4. Sonnt. nach Tr. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Lucas 6, 36—42.

Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man in euren Schooß geben: denn eben mit dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruder Auge ziehest.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Zwei Sonntage hintereinander ist uns in unsern Evangelien die reiche göttliche Barmherzigkeit vorgeführt. In dem einen hatten wir das Gleichniß von dem großen Abendmahl. Der Gottmensch Jesus Christus lud Viele, lud die Priester und Gesetzkundigen in Israel, lud ferner das arme verachtete Volk, insonderheit die Galiläer, und endlich die Heiden an allen vier Straßen der Welt dazu ein. In dem andern hatten wir das Suchen Christi nach den verirreten Seelen. In den Gleichnissen vom verlornen Schaf und vom verlornen Groschen war es ausgesprochen. — Hat er dir denn zweimal vorgelegt, was er an dir thut, hat er dir zweimal den Blick geöffnet in das Meer seiner Barmherzigkeit, deß Tiefe Niemand ergründen kann, so kann er nun auch wohl an dich seine Forderung stellen. Er hat dir gezeiget, wie viele Tausend Pfund unverdienter Liebe er für dich und an

dich gezahlet hat. Daher kann er dir auch von dem Groschen und Pfennig der Barmherzigkeit reden, die du an deinen Bruder zahlen sollst. Wenn es regnet auf große, dichtbelaubte Bäume, dann fangen sie die Tropfen auf. Sie liegen auf ihren Blättern. Da sollen sie aber nicht bleiben. Darum kommt mit dem Regen und nach dem Regen der Wind, rauscht durch die Blätter und schüttelt sie, daß die Tropfen herunterfallen, damit das arme Kraut und Gras, das im Schatten stehet, auch sein Theil bekomme, auch getränkt werde. So will denn der Herr unser Gott mit dem heutigen Evangelio, wie mit einem guten Winde uns schütteln, daß wir die Tropfen seiner Barmherzigkeit, so auf uns gefallen sind, nicht allein behalten, sondern sie überfließen lassen auf unsere Brüder, die neben uns stehen. Das Evangelium ist stark genug. Es schüttelt von allen Seiten. Es schüttelt von Seiten der Gnade und von Seiten des Zorns, von Süden und von Norden. Mag denn der Geist des Herrn heute durch unsere Herzen rauschen. Mag er uns recht anfassen. An dem Baume draußen sieht man es oft, wie Tropfen wohl von einem Blatte herunterfallen, aber ein anderes fängt sie auf, und sie kommen doch nicht zur Erde. Und in deinem eignen Herzen hast du es schon wahrgenommen: wenn du einer Sünde die Gaben zur Barmherzigkeit abgerungen hattest, dann nahm sie die andere wieder in die Hand. Was die krumme Hand des Geizes losließ, fing die Eitelkeit wieder weg. Was die Liebe angefangen, brachte die innere Trägheit wieder zum Stocken. Die erste Regung war schon erschlafft. Es kam nicht, wohin es kommen sollte. — Der Geist des Herrn ruft uns heute zu im Worte Jesu Christi:

Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

Wir reden:

1) Von dem Quell, aus dem die Barmherzigkeit entspringt.
2) Von den Feldern, auf denen sie ihre Frucht bringt.
3) Von den Hindernissen, mit denen sie ringt.

O du ewige Liebe, du wirst nicht müde uns zu segnen. Deine Barmherzigkeit an uns fängt an, ehe das Leben anfängt, sie geht mit durch das ganze Leben, sie höret auch im Tode nicht auf. Deine Barmherzigkeit erbarmet sich unserer im Großen und Kleinen. Sie verstoßet den Sünder nicht, sie höret nicht auf ihn zu ziehen und zu locken. — Ach, verstoß auch uns nicht daraus. Wir bitten dich, laß uns heute einen recht klaren Blick in dieses Meer der Liebe thun. Gieb unserem Gebete die Kraft, daß es, gläubig in dein Wort gefasset, einen Tropfen aus deiner Liebe in unsere Seele ziehe. Amen.

I.

Der Quell, aus dem die Barmherzigkeit entspringt.

„Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist," beginnt unser Evangelium. Unser Vater im Himmel wird uns hier hingestellt als Vorbild der Barmherzigkeit. „Der Herr ist ein barmherziger Gott, er wird dich nicht verlassen," schreibet Moses. „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Langmuth, er wird nicht immerdar hadern, noch ewiglich Zorn halten," singet David. „Seine Güte reichet, so weit die Wolken gehen, und seine Barmherzigkeit, so weit der Himmel über uns ist. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten," heißt es ferner im Psalmbuch. — Theure Gemeinde, soll man einem Christen noch die Barmherzigkeit Gottes predigen? Lies in der Schrift, sie steht auf allen Seiten. Lies in dem Buche der Natur, sie ist in tausend und aber tausend Zeilen hineingeschrieben. Jede Blüthe im Frühjahr, jede Frucht im Herbst ist ein Buchstabe dieser Schrift. Jedes Ackerstück draußen ist jetzt eine Seite, auf der Nichts geschrieben steht, als: „Barmherzig und gnädig ist der Herr." Lies im Buche deines Lebens. Wenn du die Tagessumme an jedem Abend zusammenziehst, so heißt sie: „Barmherzig und gnädig ist der Herr." Und wer die Hauptsumme ziehet am Lebensende, der spricht: „Herr, deine Gnade ist groß, und deine Barmherzigkeit kann ich nicht ausreden." Sie gehet auf Engel und Menschen, auf Himmel und Erde, Groß und Klein, Thier und Pflanze. — Wenn es nun heißt: „Ihr sollt barmherzig sein, wie auch euer Vater barmherzig ist," soll sich das auf den Umfang beziehen? Mit Nichten. Was ist der Mensch, daß er sich mit Gott messen sollte! Nein, es soll sich zuerst auf den Quell unserer Barmherzigkeit beziehen. Ein Christ ist ein Kind Gottes. Ein Kind soll auch seines Vaters Natur haben. An dir erkennt man deines Vaters Gesichtszüge, Haltung und Gang wieder. An dir erkennt man auch deines Vaters Sünden und Tugenden häufig wieder. Nun, so soll man auch die Züge aus dem Wesen deines himmlischen Vaters in dir wiedererkennen. Der Grundzug seines Wesens ist die Liebe. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Eine rechte, ächte Frucht der Liebe ist die Barmherzigkeit. Barmherzigkeit ist aber Liebe gegen die, welche solche durch kein Recht von mir zu fordern, durch Nichts von mir verdienet haben. Wenn du deinem alten Vater oder deiner Mutter ihr täglich Brot reichest und sie pflegest in ihrem Alter und ihnen im letzten Stündlein als treues Kind die Augen zudrückest, das ist keine Barmherzigkeit, das ist deine Schuldigkeit.

Es ist ein schnöder Ausdruck, wenn du sagst: „Ich gebe meiner Mutter das Gnadenbrot." Nie und nimmer kann ein Kind gegen seine Eltern von Gnade und Barmherzigkeit reden. Es ist nur arme Rückzahlung von dem, was ihm die Eltern in der schwachen Kindheit vorgestreckt haben. Du wirst nimmer das Kapital, viel weniger die Zinsen an sie zurückzahlen. Der Stamm des Kapitals ist ja dein eigen Leben, und was kannst du ihnen dafür geben? — Gottes Barmherzigkeit quillt überall aus der freien Liebe, die Erbarmen fühlt mit unserm Elende. Wenn Israel, das sich an ihm versündigt, das ihn mit elenden Götzen und Holzblöcken vertauscht hatte, zertreten war von seinen Feinden, dann jammerte ihn des Volks. Wenn Christus die leiblich und geistlich Armen, die Nichts zu essen hatten, zu Tausenden vor sich sah, dann jammerte ihn des Volks. Sie hatten Nichts von ihm zu fordern. In allen Gesetzbüchern der Welt stand kein Rechtstitel, der da lautete: „Du mußt sie speisen." Aber tief drinnen in seinem innersten Wesen, in seiner Gleichheit mit dem Vater, da stand der Rechtstitel. „Art läßt nicht von Art," sagen wir im Sprüchwort von losen Leuten. Wir wollen es hier einmal im heiligsten und höchsten Sinne brauchen. Der Sohn kann nicht lassen von des Vaters Art. Er ist barmherzig, wie sein Vater im Himmel barmherzig ist. Sein Wesen, die Liebe, dränget ihn dazu. — Du Menschenkind, nun möchte ich einmal fragen nach den Quellen deiner Barmherzigkeit. Es ist wahr, du hast manches Almosen gegeben. Unsere Stadt hat in diesem Stücke einen guten Ruf. Die Summe, die der Magistrat alljährlich für die Armen auswirft, ist nicht gering, und die, welche in aller Stille das Jahr über hin und her aus den Häusern abgeholt wird, ist noch größer. Ist aber in aller deiner Barmherzigkeit diese heilige Liebe gewesen? Hat die Gottesnatur, mit der der Herr dich in der Taufe bekleidet hat, dich dazu getrieben? Kann es auch von dir in jenem Sinne heißen: „Art läßt nicht von Art. Meines Vaters Züge drängen sich heraus, ich kann sie nicht verbergen?" Ich weiß, es sind in diesem Jahre Bettler vor dich getreten, die bettelten mit Worten und forderten mit Mienen. Du hast ihnen gegeben aus Furcht vor den wilden Angesichtern. Das ist keine Barmherzigkeit, wie dein Vater im Himmel barmherzig ist. Er giebt nimmer aus Furcht. Du hast Andern gegeben, weil du dir nicht länger von ihnen Etwas vorklagen lassen wolltest, weil du sie los sein wolltest. Das ist auch keine Barmherzigkeit, wie dein Vater im Himmel barmherzig ist. Der giebt nie, um die Leute los zu werden; vielmehr giebt er, damit sie bald wieder kommen und Mehr von ihm bitten. — Du hast deine Almosen gegeben und dir selbst Nichts dabei gedacht. Es war nicht

Viel, was du gabest, du konntest es entbehren. Die Gabe ging leicht aus der Hand, sie kam gar nicht in die Seele hinunter. Dein Gott giebt nie, ohne sich Etwas dabei zu denken. Hinter allen seinen Almosen steht geschrieben: „Weißt du nicht, daß dich meine Güte zur Buße führen soll?" Jeder Gabe oder That der Barmherzigkeit, die du in solchem Sinne vollbringst, fehlt die Seele. Sie fließt nicht aus deinem Kindschaftsstande vor Gott. Deine eigne Seele hat auch keinen Segen davon. — Das Wort: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist" bezieht sich ferner auf die Personen, denen er giebt. Er siehet die Personen nicht an. Er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Er läßt Regen und Segen fallen auf seine ärgsten Feinde, auf die Thoren, die da sprechen in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott!" auf die Seelenverderber, die das Restchen von Gottesglauben und Gottesliebe, das die Leute noch durchdringet, aus ihren Herzen herauswühlen möchten. O denke dir, dein Gott ließe nach langen dürren Tagen im Juni oder Juli einmal ein Regenwetter heraufziehen, um die ganze Erde und die weißen Triften mit den Strömen seiner Barmherzigkeit wieder schwarz zu färben, und das lechzende Gewächs zu erquicken. Er hätte sich aber vorgenommen, diesmal nur auf die Felder und Wiesen seiner treuen Kinder regnen zu lassen. Wie würde nach solchem Wetter unser Feld aussehen? Wie ein Schachbrett — Schwarz und Weiß neben einander. Aber es würden lange nicht so viel schwarze Felder darauf sein, wie auf dem Schachbrette. Es würden zum Theil die großen Felder unserer Pächter und Besitzer grau und versenget da liegen, denn Tausende von ihnen haben den Herrn ihren Gott vergessen. Es würden zum Theil auch die kleinen Felder der ärmeren Besitzer grau und versengt daliegen, denn die Gottvergessenheit, der Abfall von Christo, ist bis zu den Letzten und Aermsten durchgedrungen. Wie würde es um deinen Garten, um dein Feld stehen? Du würdest mit Zittern und Zagen hinausgehen, es anzusehen. Und du willst in deiner Barmherzigkeit viel reden von „würdig und unwürdig?" Das ist wahr, du sollst den Faulen mit deiner Barmherzigkeit nicht stärken in seiner Faulheit. Du wirst sonst ein Sündendiener und machest den Rath Gottes, der ihn durch Noth zur Buße führen will, zu Nichte. Du sollst den Trunkenbold mit deiner Güte nicht fördern in seiner Völlerlei. Du wirst sonst ein Handlanger am Verderben seiner Seele. Du giebst ihm ein Kleines und hilfst ihm dabei das Größeste, seine Seligkeit, verlieren. Also viel Mehr genommen, als gegeben! Aber hüte dich, daß dir dein Geiz und deine Herzenshärtigkeit solche Befürchtungen nicht vorlügen und vorspiegeln

und sich daraus Schanzen bauen, hinter denen sie sich selbst verstecken mögen. Noch weniger aber sollst du danach fragen, ob ein armer, elender, geschlagener Mensch zuvor in großer Sünde gelebt habe. Er ist jetzt arm und elend, das ist Grund genug für deine Güte. Und ob er dich zehnmal gekränkt und beleidigt habe, das soll dich Alles nicht stören. Du sollst ja barmherzig sein, wie auch dein Vater barmherzig ist. Wie oft hast du den gekränkt; und hat seine Güte gegen dich etwa schon aufgehört? — „Aber," fragst du, „wo kriege ich denn diese Liebe her? In meinem natürlichen Wesen kann ich Nichts davon finden. Wenn mir ein Solcher vor das Angesicht tritt, dann steigt in mir etwas ganz Anderes auf als Liebe!" Das glaube ich dir wohl, das kennen wir Alle. Geh hinaus aufs Feld, an die Berge, und frage die Quellen, die werden dir's sagen, und die Bäche, die werden dir's erzählen. Wenn es dürre ist, daß die Erde anbrennen möchte; wenn die Berge Nichts mehr hergeben können, weil sie Nichts haben; wenn die trocknen Gänge der Quellen und Bäche nur noch Zeugen sind, daß hier einmal Wasser geflossen ist: dann schreien sie und alle Kräuter, die an den Ufern stehen, hinauf zu dem Herrn. Alle Gräser sehen aus wie zerschlagene Herzen, wankende Knie und gebeugte Häupter. Es währet nicht lange, dann trieft das von oben hernieder, was von unten nicht mehr heraufquillen kann. — Nun denn, wenn es in dir dürre ist zur helfenden, tränkenden, speisenden Liebe, wenn es in dir anbrennen möchte vor Groll und Aerger gegen einen, der nun doch bittend vor dich tritt, oder dessen stille Noth ohne Worte bittet, wo kriegst du die Liebe her? Ebendaher, von wannen die Quellen ihr neues Wasser kriegen. Geh hinauf mit deinem Herzen und besprich dich mit deinem Gott, wie du ihn gekränkt und verachtet hast, und wie seine Gnade doch alle Morgen über dir neu war. Wenn du wieder herunter kommst, wirst du den Dürftigen anders ansehen. Du hast Wasser mitgebracht aus Gottes Brünnlein. Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. In der alten Kirche klagte ein Christ dem andern, er habe von seinem Bischofe, der doch so Vielen Beweise seiner Liebe gegeben, noch keinen empfangen. Der andere antwortete: „Dann hast du ihm sicher noch Nichts zu Leide gethan." Das ist das rechte Zeugniß für einen Christen. — Du sollst bei deiner Barmherzigkeit nicht auf Lohn rechnen. Welchen Lohn hat denn Gott für alle seine Güte? „Undank ist der Welt Lohn" pflegst du zu sagen. Diesen Lohn bekommst du aber nicht allein. Dein Gott bekommt ihn in viel reicherem Maaße. Dein Gott bekommt ihn von dir selbst. Denn wenn du in deinen Nöthen und Trübsalen zu ihm schriest, hat er für zehn Erhörungen kaum

ein Dankgebet empfangen. Nicht um Dank, nicht um Vergeltung von Gott oder Menschen sollst du arbeiten. Du bist Gottes Kind. Ein Kind muß seinem Vater ähnlich sein und seine Natur bezeugen. Darum sollst du barmherzig sein. So ihr liebet, die euch lieben, was thut ihr da Sonderliches? Thun nicht die Heiden auch also? Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Uebe du nur immerhin deine Liebeswerke. Laß dich nicht irre machen durch die Gefahr des Undanks. Du hast deinen Lohn um so weniger dahin. Dein Vater wird ihn dir zahlen. Darfst ihn aber nicht daran mahnen. Darfst kein Rechnungsbuch über Capital und Zinsen führen. Die Art seiner Wiedererstattung ist verschieden. Einem giebt er es äußerlich wieder. Einen Andern segnet er dafür im Herzen mit himmlischen Gütern, giebt ihm Gold für Kupfer. Einem Andern segnet er es an seinen Kindern bis ins dritte und vierte, ja bis ins tausendste Glied. Und das Alles thut er so stille. An keinen Baum mit reichen Früchten, an kein volles Weizenfeld, auf kein gesundes Gesicht schreibt er seinen Namen: „Jehovah Zebaoth." Wer es wissen will, kanns ja doch erfahren, wo es herkommt. Wer es bei dir wissen will und muß, daß du es gethan hast, der erfährt es auch. Und wissen muß es nur dein Herr und Gott. Darum sei barmherzig, wie auch dein Vater barmherzig ist. — Der zweite Abschnitt unseres Evangeliums handelt

II.

Von den Feldern, auf denen die Barmherzigkeit ihre Frucht bringt.

Vier Gebiete zeiget uns Christus, auf denen wir die Barmherzigkeit üben sollen. Zuerst ruft er: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet." Was heißt dieses Richten? Soll es bedeuten, daß weltliche Obrigkeit die Sünde nicht mehr strafen soll? Keineswegs. Sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. Wenn sie dies Amt versäumt, versäumt sie Gottes Gebot. — Soll dies Wort bedeuten, daß wir die Sünde nicht mehr bei ihrem wahren Namen nennen sollen? Soll der Prediger für die Gemeinde, der Vater für die Kinder, der Freund für den Freund ein Mäntelchen um die Sünde hängen, oder ihr ganz aus dem Wege gehen und lieber von etwas Anderm reden: Ei! das wäre vielen Leuten gar willkommen, wenn wir auch hier auf der Kanzel den Dieb und Betrüger einen betriebsamen Menschen, den Geizhals einen guten

Haushalter, den Lügner und Meineidigen einen gewandten Mann, den Spötter einen Aufgeklärten, den Hurer und Trunkenbold einen fröhlichen Lebemann nennten. Da käme wohl Mancher einmal zur Kirche, den wir sonst nicht sehen. Aber nur so einmal. Er erführe ja nichts Neues, denn er nennt sich schon selbst so. Das sei aber ferne. Jesaias ruft ein Wehe herab über die, so Gutes böse und Böses gut heißen, so aus Licht Finsterniß und aus Finsterniß Licht, aus süß sauer und aus sauer süß machen. „Wehe euch, die ihr Kissen machet den Leuten unter die Arme und Pfühle zu den Häuptern, beide Jungen und Alten, die Seelen zu fahen. Wenn ihr nun die Seelen gefangen habt unter meinem Volk, verheißet ihr demselbigen das Leben und entheiliget mich in meinem Volk um einer Handvoll Gerste und eines Bissens Brot willen.“ Der Herr nennt selber die Sünde bei ihrem rechten bestimmten Namen. — Was soll denn das Wort hier bedeuten? Ueber das Leben deines Nächsten hältst du gar gern Gericht. Dein Neid und Hochmuth setzen sich auf die Richterstühle. Stehen deren drei da, so ist für den Haß auch noch ein Plätzchen übrig. Und nun heißt es: „Komm her, Nachbar, wir wollen sehen, was wir an dir finden!“ Was er nun Gutes an sich hat, dem wird erst die schöne helle Farbe abgerieben. Du suchest wie ein Käufer an der Waare, ob du keine schlechte Stelle finden, sie schlecht machen und wohlfeil kaufen könnest. Will sich an den äußern Thaten des Nachbars Nichts finden lassen, sind sie da probehaltig, dann rückst du ins Innere hinein und richtest über die Gründe, aus denen sie hervorgegangen sind. Du weißt sie nicht, aber in solchen Stunden wird der Mensch so scharfsinnig, daß er durch Kleid und Brust bis in das tiefste Herzkämmerchen schauen kann. Des Menschen Brust ist ihm in solchen Stunden von Glas. Und dann heißt es: „Das hat doch eine andere Bewandtniß. Da steckt dies und das dahinter. Der hat auch einmal vor den Leuten glänzen wollen. Es ist doch Heuchelei.“ Oder: „Ich weiß recht gut, wo der hinaus will, was er damit gewinnen will.“ Dann wirst du ein Herzenskündiger, der Herzen und Nieren prüfet. Weißt du aber nicht, wem du damit in sein Amt greifst? Gott richtet den inwendigen Menschen, dir hat er es nicht übertragen. — Die Farben, die du von den guten Eigenschaften und Werken deines Nächsten herunterreibst, die trägst du auf seine bösen auf, natürlich in Schwarz. Sind nicht unter deinen Erzählungen die Sünden deines Nachbars schon gewachsen wie Lawinen, wenn sie den Berg herunterrollen? Hast du daran gedacht, daß du Gutes von ihm reden, ihn entschuldigen, Alles zum Besten kehren sollst? Wer heißt dich denn, durch die schlimmsten Gründe,

die du dem Sünder unterschiebst, die Sünde noch schwärzer machen? Auch hier willst du Herzenskündiger, Richter des verborgenen Menschen werden. Und doch führst du nur dein eigen Gericht herbei. Der eigne hohle, lieblose Abgrund deines Herzens wird offenbar. Einst waren Barbaren in Italien eingefallen und hatten Rom erobert. Die Römer sollten sich loskaufen mit einer großen Summe Goldes. Als das gewogen wurde, warf der Fürst der Barbaren noch sein Schwert zu den Gewichten. Solcher Barbar bist du auch, wenn du deines Nächsten Thaten wägest. Du wirfst den Dolch deines Neides oder das Schwert deines Hasses mit zu den Gewichten. Da muß wohl die andere Wagschale in die Höhe gehen. Vergiß es nicht: Gott wird einst dafür, wenn du gewogen wirst, seinen Zorn zu den Gewichten werfen. Mit dem Maaß, da du mit missest, sollst du wieder gemessen werden. Gottes Zorn aber ist gar schwer. Du wirst zu leicht befunden werden. — Verdammet nicht, auf daß ihr nicht verdammet werdet. Was will der Herr damit sagen? Liebe Gemeinde, ich habe das Wort: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet," etliche Male in den Zeitungen gefunden. Das wundert euch. Zeitungen und Gottes Wort! Ich will euch sagen, bei welchen Gelegenheiten es vorkam. Es war etwa ein alter Säufer oder Ehebrecher, mit einem Worte ein recht offenkundiger, unbußfertiger Sünder gestorben. Der Pastor sollte ihm eine Grabrede halten. Er that es, sprach mit inniger Trauer, aber frank und frei über die Sünden des Verstorbenen, und schloß mit dem Gedanken: Wir könnten viel getroster an diesem Grabe stehen, wir könnten der Begnadigung des Verblichenen viel gewisser sein, wenn er mit Christo gelebt hätte und in Christo gestorben wäre. — Das soll man jetzt den Leuten nicht mehr sagen. Da laufen sie in die Zeitungsexpeditionen und lassen einrücken: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet." Stumme Hunde will man haben, die den Sünder lecken, aber nicht beißen. Nein, zum Seligwerden gehört mehr, als gestorben zu sein. Das soll bekannt werden vor dem Grabe und an dem Grabe. Solch Strafen der Sünde hat Jesus Christus nicht verboten. — Des Herrn Wort gilt vielmehr für solche Fälle. Wir allzumal sind schnell mit unserm Urtheil fertig. Wenn über den Sünder allerlei Trübsal kommt, so bist du gleich bereit, dies als die bestimmte Strafe auszulegen. Wie das Echo auf jede einzelne Silbe hört, so willst du für jede Uebertretung die bestimmte Strafe herausfinden. Zuweilen geht Gottes Gericht allerdings so Schritt für Schritt hinter dem Sünder, daß sein Strafengel da eintritt, wo er eben

den Fuß heraushebet. Er thut dies zum Schrecken der Bösen, damit sie merken, daß er noch lebet. So wohnte in der Nähe des Harzes ein reicher geiziger Bauer. Wenn zu diesem von Landplagen Betroffene, Abgebrannte, Ueberschwemmte oder andre Nothleidende kamen, so war seine stehende Antwort: „Ich nehme Nichts, und ich gebe auch Nichts." Seine Gebäude waren neu und massiv aufgebauet. In der Brandkasse hatte er sie äußerst gering versichert, nicht weil er sie im Glauben und Gebet bei Gott in Versicherung gegeben, sondern weil er glaubte, bei ihm könne gar kein Feuer haften. Nun geschah es, daß eines Jahres nach der Ernte an einem Sonntage ein schweres Gewitter heraufzog. Es schlug in seine Scheuer. Sein ganzes Gehöft brannte nieder, und weiter Nichts. In den nächsten Tagen kam er zum Landrath und bat, er möchte doch für ihn sammeln lassen. Da erhielt er zur Antwort: „Ich nehme Nichts, und gebe auch Nichts. Sie erhalten Ihre Versicherungssumme und keinen Pfennig mehr." — Will Gott seine Gerichte so klar machen, so wird er's schon selbst thun. Du hast nicht in seinen Büchern gelesen. Du weißt wohl, daß er straft, aber seine Strafen nachrechnen und numeriren kannst du nicht, sollst du nicht. — Das Wort: „Verdammet nicht" geht ferner darauf, daß du keinem Sünder sein Heil absprechen sollst. Von keinem sollst du sagen: „Das ist ein verlorner Mann, das ist ein Kind des Teufels und der Verdammniß." Ob auch Jemand in der vollen Blüthe seiner Sünde vor dir steht, du weißt doch nicht, was unter Gottes Gnade noch aus ihm werden kann. Du kannst ihm sagen: „Wenn du so fortwandelst, wirst du in die Verdammniß laufen," mehr aber nicht. — Endlich sollst du nicht Gericht halten über die Todten. Dir hat Gott die Schlüssel des Himmelreichs nicht gegeben. Es ist wahr, Viele sterben hin ohne eine Spur von Buße und Glauben. Nicht einmal einen Keim sehen wir sich heben in dem todten Erdreich ihrer Herzen. Aber wir können nicht ins Herz sehen. Wir wissen nicht, was Gott vielleicht lange vorbereitet, was er in der Schächerstunde noch gewirkt hat. Eure Liebe soll in Wunsch und Hoffnung alle Gestorbene Selige nennen. Zu einem andern Namen habt ihr kein Recht. Wer von einem Einzelnen, einem Bestimmten, als einem Verdammten reden will, setzt sich auf Gottes Stuhl. Gott aber wird ihn herunterstoßen und ihn messen mit dem Maaß, da er mit gemessen hat. — Bisher hat der Herr uns gesagt, was wir unterlassen sollen. Nun eröffnet er uns, was wir thun sollen: Vergebet, so wird euch vergeben. So ihr eurem Nächsten nicht vergebet von Herzen seine Fehler, wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch nicht vergeben. Vergieb uns unsere Schulden, wie wir

vergeben unsern Schuldigern — da bitten wir im heiligsten Gebet, daß wir es nicht besser haben wollen, als wir es selbst machen; daß wir nicht mehr vergeben haben wollen, als wir selbst vergeben. Hast du schon daran gedacht, daß du im Vaterunser um dein eigen Gericht bittest? Du thust es, wenn du dem Bruder, der sich an dir versündigt hat, nicht ganz und aus Herzensgrunde vergiebst. Und das ist ein gar selten Ding. Gewöhnlich stehst du gegen deine Beleidiger also: Wenn du über die erste Bitterkeit deines Herzens weg bist, kannst du mit ihm wieder umgehen und sprechen. Aber es hängt über deinem Angesichte noch wie ein Schleier. Man kann den vorigen Freund nicht mehr darin finden. Es ist nicht mehr so wie sonst. Fragt man dich darüber, so antwortest du: „Vergeben kann ich, aber nicht vergessen." Mit anderen Worten: „Die Hand habe ich ihm wiedergegeben, aber das Herz nicht. Ich habe wegen des Aufsehens vor der Welt und wegen unserer alten Freundschaft dem Anstande ein Opfer gebracht." Meinst du, daß das Vergebung sei? Willst du von Gott auch keine andere Vergebung haben? Willst du vor ihm hinleben, ohne daß er dir sein Herz wiedergebe? Wo ein Glied gebrochen und gut geheilt ist, da ist es fester denn zuvor, da bricht es nie wieder. Wo ein Bruch mit den Brüdern in Christo geheilt ist, wird der Bruch fester als zuvor und bricht nie wieder. Aus seiner alten Natur kann es freilich der Mensch dahin nicht bringen. Vor Menschen ists unmöglich, aber in Christo ists möglich. Ehe König Ludwig XII. von Frankreich den Thron bestieg, hatte er eine Menge Feinde, die ihm allerlei Herzeleid angethan hatten. Als er König ward, schrieb er sich ihrer aller Namen in ein Buch und machte ein Kreuz dahinter. Sobald sie dies erfuhren, flohen sie, weil sie das Kreuz für ihr Todeszeichen hielten. Der König ließ sie unter der Versicherung seiner Gnade zurückrufen. Nun fragten sie: Was soll denn das Kreuz bei unsern Namen bedeuten? Der König antwortete: „Das ist das Kreuz Christi. Wo mir die Vergebung aus mir selber sauer wurde, sollte mir der zu Hülfe kommen, der am Kreuz für seine Feinde gestorben ist. Hast du schon daran gedacht, neben den Namen deines Feindes in deinem Herzen auch das Kreuz Christi zu setzen? Thue es, und es wird zum Vergeben auch das Vergessen und noch mehr kommen. — Gebet, so wird euch gegeben. Der Herr sagt nicht, was wir geben sollen. Gebet! Einer kann Gaben und Güter geben, ein Anderer seine Kräfte, ein Anderer eine Thräne. Was du aber giebst, gieb deine Liebe, dein Herz mit. Das ist die Seele der Gabe. Einen grünen Oelzweig brachte die Taube dem harrenden Noah in die Arche. Jede Gabe aus Herz und Liebe gegeben ist ein grüner Oelzweig für die Hülfs-

bedürftigen; ohne Herz und Liebe ist er ein welkes Blatt, genommen aus dem Schlamm der Sündfluth. Auf jene Gaben hat Gott seinen Segen gelegt. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Wen er aber lieb hat, dem giebt er auch wieder. Die Güter, die du in christlicher Barmherzigkeit verwandt hast, sind dir die allersichersten. Die andern können dir alle Tage durch Feuer, Wasser, Rost, Motten und Diebe verderbet und entwendet werden. Diese aber hast du Gott geliehen. Diese hast du in die große Wechselbank gegeben. Gott ist noch Keinem etwas schuldig geblieben. Er zahlet auch dir einst Capital und Zinsen zurück. Gebet, so wird euch gegeben. Da hast du, wie die vier Gegenden der Welt, die vier Gebiete der Barmherzigkeit. — Gedenken wir noch

III.

der Hindernisse, mit denen sie ringt.

Das größeste unter ihnen, die Mutter aller Unbarmherzigkeit, ist unsere eigene geistige Blindheit. Nur wer selber sein Sündenelend und seine Hülfsbedürftigkeit erkannt hat, kann seinem Bruder ein Helfer und Führer zum Heile werden. Aus der Erkenntniß der Sünde kommt die Reue, aus der Reue die Demuth, aus der Demuth das Zugreifen nach der Gnade. Wenn wir aber die Gnade ergriffen haben, nachdem wir von ihr ergriffen sind, dann können wir Barmherzigkeit üben zur Rettung der Seelen, welches ja aller Liebe letztes und höchstes Ziel ist. Ist dir dein Auge helle geworden über die eigne Sünde, ist dein Auge kein Schalk mehr, dann wirst du das Richten und Verdammen schon von selbst lassen. Der Jünger ist nicht über seinen Meister. Wenn der Jünger ist wie sein Meister, dann ist er vollkommen. Dein Meister ist nicht in die Welt gekommen, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Und du wolltest mehr sein denn er? Du wolltest das Unkraut aus dem Waizen raufen, ehe die Ernte kommt, und Feuer auf die Sünder regnen lassen, wie es einst die Söhne Zebedäi wollten? Ja, dein Urtheil über sie ist oft wie Feuer und Schwefel! — Haben wir einmal einen Blick in die Schrecken des göttlichen Gerichts gethan, ist uns einmal unser Stück vom Weltgericht nur wie ein schwacher Schemen durch's Herz gelaufen, so möchte uns eher die Zunge am Gaumen kleben bleiben, als wir uns über den Bruder zu Gericht setzten. Hast du die Armuth deines eigenen Herzens erkannt, so wirst du dich wohl hüten, deinem Bruder durch loses Urtheil noch ein Stück von seinem besten Eigenthume zu stehlen und zu verderben. Seelen zu retten war Christi Lebensarbeit. Er hat sie gerettet mit Liebe, mit Liebe bis in den Tod. — Und endlich, was hindert uns denn zumeist daran,

daß wir dem Bruder nicht vergeben seine Fehler? Welcher Riegel liegt denn hier vor? Unser eigner schnöder Hochmuth. Unsere Sünden sind wilde Blumen auf der Lebensaue, die des Nächsten Giftpflanzen. Unsere Sünden sehen wir an mit dem Verkleinerungsglase, seine mit dem Vergrößerungsglase. Zu unsern legen wir die Entschuldigungen, zu seinen die Beschuldigungen. Unsere Sünden sind Splitter, seine sind Balken. Umgekehrt soll es sein. „Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr?" spricht der Herr. Was will er mit dem Worte? Habe ich denn selber allezeit den Balken im Auge? Bin ich denn selber allezeit ein größerer Sünder, als mein Nächster? Ja wohl. Neben deiner Thatsünde mußt du noch den tiefen Abgrund deines Herzens sehen. Was ins Leben hinausragt, ist nur ein Span und Splitter von dem, was drinnen bleibt. Neben deiner Sünde stehen Gesetz und Gewissen und machen sie dir täglich schwerer, wenn du sie erkannt hast. Darum sagt Paulus, er sei der vornehmste unter allen Sündern. Das muß ihm Jeder nachsagen, dessen Auge kein Schalk ist. — Bist du aber in diese Tiefe hinuntergestiegen, dann kann dir das Vergeben gegen den Bruder nicht schwer werden. Du lebest selber einzig und allein von der Hoffnung, von der Zuversicht, daß dir Gott in Christo deine Sünde vergebe. — Räume die Riegel weg, mache die Thore auf, laß die Sündenerkenntniß und den Sündentilger in dein Herz einziehen. Hast du Gnade in ihm gefunden, ist dir unter deiner großen Schuld und seiner großen Gnade des Bruders Sünde ein Splitter geworden, dann siehe zu, wie du diesen aus seinem Auge ziehest. — Die helfende und rettende Liebe, wenn sie rechter Art sein soll, wächst nur auf dem Felde der Demuth und Buße. Amen.

XLV.

Fahre auf die Höhe!

(5. Sonnt. nach Tr. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Lucas. 5, 1—11.

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, und er stand am See Genezareth und sahe zwei Schiffe am See stehen, die Schiffer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze: trat er in der Schiffe eines, welches Simonis war und bat ihn, daß er es ein wenig vom Lande führete. Und er setzte sich und lehrete das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und fülleten beide Schiffe voll, also, daß sie sanken. Da das Simon Petrus sahe, fiel er Jesu zu den Knieen und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken angekommen und alle die mit ihm waren, über diesen Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; desselbigen gleichen auch Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fangen. Und sie führeten die Schiffe zu Lande und verließen alles und folgten ihm nach.

„Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr (Amos 8, 11 und 12), daß ich einen Hunger in das Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Worte des Herrn zu hören, daß sie hin und her, von einem Meere zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen, und des Herrn Wort suchen, und doch nicht finden werden." Diese Zeiten, die der Prophet Amos, der Hirt von Thekoa, weissaget, waren gekommen. Alle Tage waren die Schaaren der Hungrigen auf den Füßen, das Wort des Herrn zu hören. Wie die Bienen hinziehen,

wo die Linden blühen oder die Heide auf der Heide, so zogen die Schaaren hin nach dem Baume des Lebens, der da duftete Gott zu einem süßen Geruch. War er in der Wüste, so zogen sie in die Wüste; war er am Ufer des Meeres, so waren sie auch am Ufer des Meeres. Sie suchten ihn, und er suchte sie. Aber leider waren Viele da, die ihn doch nicht fanden, ob sie gleich vor ihm standen; und Viele waren, die sich nicht finden ließen, ob er sie gleich dicht vor sich hatte und mit aller Liebe nach ihnen suchte. Es war aber ihre Schuld. Sie suchten einen Andern, als er war, und er suchte Andere, als sie bisher waren. — Wir sehen ihn heute am See Genezareth. Er ist in das bewegte Leben am Ufer dieses Sees getreten. Die Mannschaft zweier Schiffe, von denen eines Petro gehörte, ist in halber Ruhe. Sie haben aufgehört zu fischen, sie flicken ihre Netze. Da nutzt er gleich eins der leeren Schiffe als Kanzel oder Predigtstuhl, und das Volk lagert am Ufer und höret seine Rede. Von der Rede berichtet uns aber Lucas kein Wort. „Er lehrete das Volk aus dem Schiffe," das ist alles, was er uns erzählt. Warum schweigt er so ganz und gar? Darum, weil er uns das, was Christus gelehrt hat, nicht mit Worten, sondern mit Thaten erzählen will. Ja, Geliebte, es giebt eine Schrift, eine Lehrweise, die ins Leben verfasset ist, die mit lebendigem Griffel geschrieben ist. Diese brauchte Christus gar oft. Und da erscheint er umgekehrt als wir. Wenn wir uns müde gelehrt haben, dann sind wir müde, dann sind wir am wenigsten noch zur That aufgelegt. Und wenn er fertig ist mit einem Lehrstück, dann führt er es ihnen gleich in der That vor. Er hat es erst ausgedrückt mit Worten, dann drückt er es mit dem Leben aus. Er ist wie ein Meister, der erst seinen Leuten den Riß vorleget und dann hinterher gleich das Gebäude lebendig aufführet. Wer den Riß nicht gesehen hat, sieht aber hernach das Gebäude, der kann sich daraus den Riß denken. Und wir können uns aus dem nachherigen Werk auch deutlich genug die Predigt denken, die er vorher gehalten hat. Wir fassen sie nach dem Werke, nach dem weitern Texte in das Wort zusammen:

Fahre auf die Höhe!

Seele, die du an dem Erdenufer hangest,
Eile, daß du auf die Glaubenshöh' gelangest,
Selbst gerettet andere Seelen fangest. —

Herr Jesu, führe uns auch weg vom Ufer menschlicher Sicherheit und Klugheit. Führe uns hin auf die freie Höhe des Glaubens. Gewinne du uns dort ganz und bereite uns dir zu Dienern, auch Andre zu gewinnen. Herr, rücke uns heute einmal so recht weg von den Ufern und Stützen

menschlicher Zuversicht. Laß uns rechte Ruhe in dir, allein in dir finden. Amen.

I.

Seele, die du an dem Erdenufer hangest.

Am Ufer des galiläischen Meeres stehen wir. Ein Häuflein Fischer hat seine Netze gewaschen. Sie sind des Fischens überdrüssig. Sie haben nichts gefangen. Sie haben die ganze Nacht am Ufer auf und ab gefischt. Und als Jesus zu Petro spricht: „Fahre auf die Höhe, daß du einen Zug thuest" — da thut es dieser nur aus Rücksicht auf Jesum und aus Gehorsam, aber noch nicht aus Glauben. Er will es dem Manne von Nazareth zu Gefallen thun. — Theure Gemeinde, bei dieser Gelegenheit thun wir gleich einen recht klaren Blick in Petri Glauben. Mit seinem Glauben ging es ihm wie mit seinem Schiffe. Mit diesem wollte er nicht weit vom Ufer weg. Am Ufer, meinte er, hätte er sonst gefangen, und wenn er wieder fangen sollte, müßte es auch da geschehen. Und mit seinem Glauben wollte er noch nicht vom Ufer des menschlichen Verstandes und der menschlichen Einsicht weg. Er kannte den Jesus schon. Er mochte ihn mehr denn einmal gehört haben. Er achtete ihn, er ehrte ihn. Sein Herz schlug zu ihm, wie zu einem hochgeehrten Freunde. Aber ein lebendiger Glaube war noch nicht da. Er ruhete mit seiner Seele noch nicht in ihm und seinem Worte. Auch wenn Jesus redete, legte er das Wort noch auf die Wage seiner Klugheit; er wog es, er prüfte es, und wenn er hier ja sagt, ist dies mehr ein Wort der Hochachtung, als des Glaubens. Noch hatte er das theure Bekenntniß nicht abgelegt: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn. Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." — Lieber Christ, wo liegt das Schifflein deines Glaubens? Du weißt doch, wie der natürliche, thörichte Verstand irdische und himmlische Güter ansieht. Die irdischen Güter: ein schöne Fläche gutes Land, ein schönes Haus mit Brandmauern, das reiche Zinsen bringt, ein gutes Capital, ein blühendes Geschäft, und eine gute Gesundheit dazu, die kommen ihm vor wie ein festes Land. Der alltägliche kluge Verstand redet dir ein: „Auf solche Dinge mußt du halten, das ist die Hauptsache!" Ein Weltkind lacht, wenn man ihm sagt: „Es giebt herrlichere und festere Güter." Es stößt dabei wohl mit dem Stabe auf seinen Acker oder klopft an seine Hausmauern und spricht: „Sieh, das sind feste Güter. Ich weiß, was ich habe." Im Stillen muß es sich freilich auch sagen: „Acker und Haus kannst du nicht mitnehmen; dein letztes Stückchen Land ist gar klein, und dein letztes Haus ist nur eben für einen groß genug, und zwar für einen, der still liegt." — Das Gebiet des Glaubens

sieht die Welt und der kluge Verstand an wie ein Meer. Es ist ihm ein Ungewisses. Er zweifelt daran, ob es Grund habe. Er sagt: „Da hab' ich keinen Grund und Boden unter meinen Füßen!" Und doch, liebe Christen, haben wir da einzig und allein festen Grund und Boden. Unser Wissen ist Stückwerk. Es kommt ein Anderer, der über uns kommt. Unsere Güter sind wie Sand am Ufer des Meeres. Die nächste Welle der Zeit spült sie fort. „Was sind unseres Lebens Güter? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüther." Nur was wir im Glauben haben, ist das wahrhaft Gewisse. Es reicht hinüber in das Land, da keine Veränderung, da kein Wechsel mehr ist zwischen Licht und Finsterniß. — Nun lieber Christ, wo liegt da das Schifflein deines Glaubens? Bist du hinausgefahren auf die Höhe? Nein, auch du, der du deinen Heiland lieb hast, auch du, der du deinen Glauben bekennest, auch du, der du den Wellenschlag von der Höhe her in deinem Herzen fühlest, auch du hältst dich noch klüglich in der Nähe des alten Ufers dieser Welt. Ja, du sagst: „Der Herr ist das Licht, das in die Finsterniß geschienen hat, der Herr ist auch mein Licht." Aber daneben suchst du dir noch eine eigne Lampe anzuzünden. Du willst dir leuchten mit deiner eignen Weisheit. Du beräthst dich mit Fleisch und Blut. Du ehrest ihn mit den Lippen, und doch, wenn die schwere Frage an dich kommt: „Wer soll mir leuchten durch die Kreuzgänge des Lebens?" dann greifst du zuerst nach dem Irrlicht der Welt. — Du sagst: „Der Herr ist mein Stecken und Stab." Das klingt gar schön. Aber wenn wir dein Herz so recht durchschauen könnten, so ist der Mammon, so ist deine eigne Kraft, so sind deine Freunde eine Krücke neben diesem Stabe. Sage, wenn du dich stützen willst, wonach greifst du dann zuerst? Nach diesen morschen Stützen. Obgleich du weißt, daß sie gar leicht brechen, daß in ihnen der Wurm der Vergänglichkeit wühlt, so ist doch dein erster Griff nach ihnen. Obgleich du weißt, daß sie treulos sind und die Hand dessen durchbohren, der sich auf sie stützen will, so ist doch dein erster Griff nach ihnen. — Du sagst: „Der Herr ist mein Born, Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle." Dessen ungeachtet gräbst du dir falsche Brunnen, die kein Wasser halten. Auch du liegst mit deinem Schifflein an dem Ufer der Welt. — Du sagst: „Der Herr ist meine Gerechtigkeit." Das klingt gar köstlich. Das ist der ächte Morgenklang der christlichen und evangelischen Kirche. Und doch, wenn du an das Gericht denkest, so fällt dir gleich das Register deines eigenen Verdienstes ein, und du hast nicht übel Lust, deinem Gotte ein Exempel vorzurechnen, in dem du von ihm noch herausbekommen willst. — Bist noch nicht auf die Höhe gefahren. Hast in einzelnen Stunden Anker gelichtet,

Segel gespannt und den Compaß gerichtet. Hast dich aber dann nicht weggetraut vom Ufer, weil du bange warst, du möchtest verderben. — Hatten Jene an ihrem Ufer nichts gefangen, so fängst du an diesem noch weniger. Gerade an den Ufern leidet das Schiff die größeste Gefahr. An den Ufern geht die Brandung, die das Schiff zerschellet. An den Ufern stehen die Felsen, gegen die es geworfen wird. Wisse, in diesem Halbwerk zwischen Gott und Welt hast du den gefährlichsten Standpunkt. Zuerst bist du allen Gefahren ausgesetzt. Wenn du wandelst im Rath der Gottlosen, dann bist du auch ein Gottloser; und wenn du wandelst in der Nähe dieses Raths und du fliehest nicht, dann wirst du bald ein Gottloser. Wer auf den Weg der Sünder tritt, der ist ein Sünder; wer aber neben dem Wege der Sünder hergehet und fliehet nicht, der wird bald ein Sünder. Wer da sitzet, da die Spötter sitzen, der ist ein Spötter; und wer neben ihnen sitzet und fliehet nicht, der wird bald ein Spötter. Wer sich hält zu den Aufrührerischen, der ist ein solcher; und wer in gutem Verkehr stehet mit ihnen, der wird leicht einer werden. Das sind die Gefahren solcher Nachbarschaft. — Auf der andern Seite hast du keinen Segen, so du dich nicht ganz mit Herz und Seele in deinen Gott senkest. Ueberall fordert er ganze, gläubige, feste Herzen. „Wehe denen, die weder kalt noch warm sind, wehe denen, die da lau sind, ich werde sie ausspeien aus meinem Munde. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade. Niemand kann zween Herrn dienen, entweder er muß den einen lieben und den andern hassen, oder er muß dem einen anhangen und den andern verachten.“ Was von Israel an den Grenzen der Canaaniter wohnte, oder was die Canaaniter unter sich wohnen hatten, das ward ab und zu selbst in canaanitische Sünde hineingezogen, und Gott mußte durch große Trübsal diese Stämme reinigen und das Unreine herausschmelzen, was sich hineingezogen hatte. Er giebt in dies halbe Wesen nimmer seinen vollen Segen. Kannst dabei nicht innerlich fröhlich und selig werden. Nur wer sich ganz auf den Herrn wirft, nur wer darnach ringet, ihm ganz zu dienen mit ganzer Treue, nur wer seinen ganzen Verlaß auf ihn setzet, dem giebt er das Zeugniß des heiligen Geistes in das Herz, dem schüttet er zur guten Stunde seine himmlische Erquickung in die Seele. So du aber an den Ufern der Welt und des Fleisches mit deinem Schifflein hin und her fährest, verstößt dich die Welt, und Gott verstößt dich auch. Was sagst du zu einem Menschen, der etwa in unserm Vaterlande mit halbem Herzen dem Könige und mit halbem Herzen dem Feinde dienete? Wer soll ihn lohnen, wer soll ihn als seinen Theil ansehen? Keiner.

Jeder wird sagen: „Du bist nicht mein, denn du bist nicht ganz mein.“ Jene Fischer fingen Nichts an ihrem Ufer. Du rettest mit dem Handeln und Schwanken zwischen Gott und Welt nicht einmal deine eigne Seele. So lange die Schiffer mit ihrer Schifffahrt sich an den Ufern hielten, ist es keinem gelungen, die neue Welt zu entdecken, — du wirst auch die Welt der Gnade und Herrlichkeit nicht entdecken. Und weil du nicht aus einem vollen, geretteten, seligen Herzen zeugen und reden kannst, wird es dir auch schwer werden, eine andere Seele zu retten.

Darum fahre auf die Höhe!

II.

Eile, daß du auf die Glaubenshöh' gelangest.

Der Herr spricht zu Petro: „Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut.“ Petrus hätte wohl dieses Befehls lachen mögen. Nur aus Achtung und Scheu vor Jesu that er es nicht. Er dachte: „Dort, wo ich das Ufer aus dem Auge verliere, dort in den tiefen Wassern soll ich Fische fangen!“ Er that es nur aus Gehorsam. Du Mensch, fahre auf die Glaubenshöhe! Wo ist diese? Da, wo ich die Ufer menschlichen Verlasses aus den Augen verliere. Da, wo ich singe: „Auf Gott, und nicht auf meinen Rath &c. Allein zu dir, Herr Jesu Christ, Mein' Hoffnung steht auf Erden &c.“ Da wo ich mein Gut Nichts achte gegen das eine höchste Gut. Da, wo ich meine volle Schwachheit erkenne und keinen andern stark weiß, denn den allmächtigen Gott. Da, wo ich mich als armen Sünder erkenne und keinen andern Gerechten weiß, als Jesum Christum, in dem und durch den auch ich gerecht werden will. Da ist diese Höhe. Soll ich aber jene Güter, die ich etwa habe, wegwerfen? Nein, du sollst sie aber in die Hand des Herrn geben, daß du sie mit seinem Siegel bezeichnet wieder bekommest. Du sollst sie nicht mehr ansehen, als ob sie dein seien. Sein sind sie. — Wie fange ich es aber an, daß ich auf die Höhe fahre? Ein Schiffer, wenn er ausfähret, lichtet die Anker, spannet die Segel, stellet das Steuer. Was von deinem Herzen in die Erde eingesenkt ist, das zieh heraus. Winde den Anker herauf aus der Tiefe. Dein Gebet, das Wort und das Sakrament, das sind die Segel, in die der Gnadenodem bläset, um dich vorwärts zu treiben. Wenn du anfängst, dein Heil allein in Christo zu suchen, dann stellst du das Steuer. Sauer wird dies Alles. Du mußt dich losreißen von deinen alten Schooßsünden. Du erhältst Befehl von Gott, daß du nicht mehr hinter dich schauen sollst. Das ist schwer. Das Haupt will immer herum, wie bei Lots Weibe. Die Welt

spottet deiner. Sie sagt wohl: „Der nimmt das Ungewisse für das Gewisse.“ Sie mag es nicht leiden, daß sie mit all ihrer Klugheit, mit all ihrem Prunke, mit Kunst und Wissenschaft, mit all ihren Freuden, die Tiefe, das arme, klippenreiche Ufer sein soll. Sie mag es nicht glauben, daß das alte verachtete Evangelium, über das sie sich weit hinausdünkt, mit seinem Kreuz, mit seiner Dornenkrone, mit all dem Spott, den es 2000 Jahr hindurch erduldet hat, die Höhe sein soll. Sie will es nicht glauben, daß das arme, äußerlich sonnverbrannte Christenleben einen solchen inwendigen Goldglanz hat. Sie selbst hält sich für die Höhe. Sie hat ihr Nest, wie jener König von Babel, in den Himmel gesetzet. — Nun lieber Christ, wenn dein natürlicher Mensch nicht fortwill, thu es auch einmal diesem Jesu von Nazareth zu Gefallen. Auch du, der du dich noch nicht hast finden können in seine Gottheit, in der er von Ewigkeit beim Vater war, du mußt doch bekennen: „Er ist ein weiser und treuer Mensch gewesen. Sein Wort leuchtet wie geschliffener Crystall. Und eine Opferkraft hat er doch auch vor meinen Augen gehabt, in der es ihm schwer einer nachthut.“ So thue es einmal auf sein Wort wie jener Petrus, um der Achtung und Ehrfurcht willen, die er so unwillkürlich einflößt. Denke an das Wort: „So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Rede von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“ Wohlan denn, winde die Anker auf in deiner Seele und fahre auf die Höhe! Weißt du schon, wie es dir in der ersten Zeit vorkommt? Wie wenn du nun gar nichts hättest, wie wenn du so recht klein wärest, wie wenn du so recht arm und unsicher wärest. Der Petrus dachte auch bei seinem Dahinfahren: „Da habe ich doch nichts.“ Aber wie du von der Welt abfähreſt, fähreſt du in ihn hinein. Als Petrus mit ihm hinsteuerte, da bekam er immer mehr Verlaß auf ihn. Auch in dich ziehet ein die S i c h e r h e i t, daß du in Gott ruhest, und die G r ö ß e, daß du Gottes Kind bist, und der R e i c h t h u m, daß du alle Güter für Nichts achtest gegen die überschwengliche Gnade. Dann wird es dir eine Höhe in dem ganz andern Sinne. Wer auf einem hohen Berge stehet, der siehet die Nebel der Erde tief unter sich liegen und hinschleichen. Auch die Fluthen können nicht zu ihm herauf, selbst die Gewitter müssen sehr hoch gehen, wenn sie ihn berühren sollen. Auf dieser deiner Höhe liegen die Sorgen unten als die Nebel. Das Wogen des armen Lebens liegt tief unten, und die Donner der Trübsal hörest du wohl, aber sie rühren dich nicht an. Zorn, Haß, Habsucht, Wollust und Ungeduld, alles liegt im Staube. Aber vor dem Hochmuth hüte dich, daß er nicht mit auf den Berg steige. Er fährt gern mit auf die Höhe, um dort das ganze

Schiff zu zertrümmern. Kannst du ihn abhalten, dann fühlest du: „Hier ist meine Seele gerettet." Und wie ist sie gerettet? Ich halte sie nicht mehr in meiner Hand. Der Herr hält sie in seiner Hand, er, der da spricht: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus der Hand reißen." Im Gegentheil begnadigt er dich, daß du

III.

Selbst gerettet andere Seelen fangest.

Heraus war Petrus aus dem Bereich seiner alten Klugheit. Auf Christi Wort steuert er auf die Höhe, auf Christi Wort wirft er das Netz aus und beschließt eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Da winkten sie ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen, halfen, und fülleten beide Schiffe voll, also daß sie sanken. Mein Christ, wirf dich ganz auf deinen Herrn. Suche einmal allein das Eine, das noth ist.

Seele, willst du dieses finden,
Such's bei keiner Creatur.
Laß, was irdisch ist, dahinten,
Schwing dich über die Natur.
Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erscheinet:
Da, da ist das beste, nothwendigste Theil,
Mein Ein und mein Alles, mein seligstes Heil.

Groß ist Gott im Reiche der Natur. Wunderbar sind darin seine Wege. Aber tausendmal größer ist er im Reiche der Gnade. Fahre nur hin auf die Höhe der Gnade, du wirst einen gewaltigen Zug thun. Du fängst zuallererst dich selbst. Du siehst, was du für ein elender armer Sünder bist. Du siehst deinen Kleinglauben im hellsten Lichte. Du lernst dich schämen vor der göttlichen Barmherzigkeit. Vor dieser Sonne wird dir deine innere Nacht so klar, daß du Gottes Wort umkehren und bekennen mußt: „Mein Tag ist wie die Nacht, wie die Finsterniß mein Licht." Sieh, da hast du dich doch einmal selber, wie du bist. Sonst bekommst du dich niemals. Du malest dir ja täglich ein falsches Bild von dir. Du lügst und schmeichelst dir in seinen Zügen etwas vor. Du denkst, du kennst und hast dich; und es ist nicht wahr. Nun hatte sich Petrus ganz. Er erkennt und fühlt sich so schlecht und verderbt, daß er Christum bittet aus dem Schiffe zu gehen, weil die Wohnstätte eines armen Sünders, wie er, für den heiligen, unbefleckten Gottessohn zu schlecht sei. Wie

Christus die Fische aus den Tiefen des Meeres heraufgerufen hatte, so hatte er auch die Sünden des Petrus aus den Tiefen und Schluchten des Herzens heraufgerufen. Petrus kam sich vor, als ob er mit seiner Person und seiner Nähe den Herrn beflecke. Wenn doch alle Gnade und Barmherzigkeit Jesu Christi an uns dieselbe Wirkung thäte! Wenn doch unter seinen Gnadenthaten die Sünden, die in den verborgenen Tiefen des Herzens ruhen, da keine Sonne hinunterscheinet, da kein Netz hindringet, so ins Oberwasser kämen! Wir würden auch rufen: „Ich bin nicht werth, daß ich ein Christ heiße. Herr, gehe von mir hinaus!" Aber dann geht er gerade nicht. Ich kann es mir denken, wie er sich jetzt erst im Schiffe recht festsetzte. Holt sich doch ein armer Seelsorger, der erst mit einer Familie stehend verhandelt hatte, wenn es in derselben zu einem ehrlichen Sündenbekenntniß kommt, dann gerade einen Stuhl, um sich fest zu setzen. Wie sollte dieser rechte himmlische Seelsorger und Seelenretter nun aus dem Schiff gegangen sein! Solche Herzen will der Heiland haben, denen Nichts groß ist, denn er selbst, denen Nichts klein ist, denn sie selbst. Aus ihnen kann er Etwas machen. — Gerade in dieser Stunde giebt er dem Petrus das Siegel seines Apostelamts in die Hände. Er spricht zu ihm: „Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fangen." Was Jesus an Petro mit dem Fischfange gethan hatte, das legt er ihm für sein Apostelamt aus. Der Jesus, dem der Vater Alles unter seine Füße gethan hat, die Vögel in der Luft, die Fische im Meer und was im Meer gehet, will dem Petrus ebenso die Menschen ins Netz treiben, wie er ihm heute die Fische hineingetrieben hat. Er hat Wort gehalten. Durch die eine Predigt am Pfingstfeste, durch den einen geistlichen Fischfang hat er gleich dreitausend Seelen in die Kirche gewonnen. Aber er ist auch ausgezogen mit ganzem Glauben, mit ganzer Predigt. — „Seelen retten" ist ein rechtes Losungswort dieser Zeit geworden. Der geistliche Stand fühlt die Schuld, die er durch Säumniß in diesem seinem Amte auf sich geladen hat. Innere und äußere Mission schließen ein Bündniß mit einander für die Christen- und Heidenlande. Anstalten für verwahrloste Kinder werden gegründet in allen Provinzen unseres Vaterlandes. Ueberall will man Seelen retten. Es wird auch Zeit, man hat sie lange genug ins Verderben laufen lassen. Wisset aber, es wird uns nur gelingen, wenn wir auf die Höhe fahren. Zuerst auf die Höhe des Glaubens. Wenn wir uns aus dem Evangelio nur so herausnehmen, was wir mit unserm Verstande begreifen können, wo wir dem Herrn in seinen Thaten nachkommen, wo wir ihm seine Worte nachreden können, dann sind wir nicht

auf die Höhe gefahren. Wir kreuzen umher an der Verstandesküste und fangen Nichts. Nur wer im kühnen Wagniß auf das Wort seines Heilandes die Vernunft gefangen nimmt unter den Gehorsam des Glaubens, nur der wird rechten Erfolg haben im Berufe „Menschen zu fangen." In seinem Herzen heißt es: „Ich glaube, darum rede ich. Ich kann es ja nicht lassen. Mein Herr hat mich so selig gemacht, daß ich Alles in diese Seligkeit hereinziehen möchte." Wie ein freigewordener Sclav am allereifrigsten daran arbeitet, auch die Ketten anderer zu brechen, so möchte auch ein begnadigter Christ Alle aus dem Fluch der Sündenknechtschaft erlösen. Es wird ihm auch an Etlichen gelingen, denn sein Herr arbeitet in ihm und durch ihn. Er ist auf die Höhe gefahren. — Fahre auf die Höhe in deinem Bekenntniß. Verkündige deinem Hause, deinen Freunden die großen Thaten Gottes ganz und unverkürzt. Viele wollen es damit anfangen, daß sie nur das den Leuten predigen, was dem Verstande am nächsten liegt. Sie meinen damit wieder die Seelen am ersten zu gewinnen. Aber sie irren sich. Sie kreuzen auch nur an der Verstandesküste herum. Gerade die großen Heilsthaten Gottes, die über Menschenthat und Menschenverstand hinausgehen, sind die gewaltigsten Hammerschläge, unter denen das trotzige und verkehrte Ding, genannt Menschenherz, am ersten weich, demüthig und empfänglich wird. Ich habe noch nie gelesen, daß bei einem Worte, dem jeder nüchterne Verstand Beifall zollt, etwa: „Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch," ein Mensch von seinen Sünden wach geworden und zum neuen Leben durchgedrungen sei. Aber gerade unter den Gnadenthaten, die in unsern Kopf nicht hineinwollen, daß z. B. Christus unter der Last unserer Sünde Blut geschwitzt, daß er am Kreuze unsere Sünde getragen hat, sind dem Vater Kinder geboren wie Thautropfen aus der Morgenröthe. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Unser Bekenntniß ist das Schwert zu diesem Siege. Dem Schwert aber darf man Schneide und Spitze nicht abschleifen. — Fahre auf die Höhe in deiner Missionsarbeit in der Kirche. Wenn du daran gehst, Seelen zu retten, siehst du dich gewöhnlich zuerst nach denen um, die noch einen hübschen Rest bürgerlicher Gerechtigkeit haben, die noch nicht zu tief gefallen und verkommen sind. Von andern denkst du: „Da ist doch Hopfen und Malz verloren, da verschwende ich meine Arbeit umsonst." Du Narr, willst du wieder an der Verstandesküste herumkreuzen? Christus setzt sich zumeist unter Zöllner und Sünder. Ein Arzt geht zuerst zu seinen gefährlichsten Patienten. Ein Lootse holt zuerst das Schiff in den Hafen, das vom Sturme am ärgsten gelitten hat. Von keinem Menschen kannst

du sagen: „Bei dem ist Hopfen und Malz verloren.“ Viele treiben ja nur so im Meer der Sünde umher, weil noch Keiner nach ihnen gefischt hat. Ich sage dir, es sind fromme Prediger und andere Seelenfischer in Diebeshöhlen und unter die Galeerensclaven getreten, haben den Elenden ihre Sünde und ihren Heiland gepredigt. Was ist ihnen widerfahren? Ich weiß von Keinem, der da todtgeschlagen wäre. Aber ich weiß von mehr als einem, dem man dort die Hände geküßt und unter Thränen bekannt hat: „Herr, Sie sind der Erste, der nach langen Jahren ein solches Wort zu uns redet. Wir dachten, das Alles sei für uns nicht mehr da. Haben wir denn wirklich noch Theil daran? Können wir denn jetzt noch umkehren?“ An der stolzen bürgerlichen Gerechtigkeit dagegen haben sich tausend und aber tausend Prediger müde gearbeitet, wie Petrus unter dem Gestrüpp und Wurzelwerk am Ufer. Darum fahre auf die Höhe! — Fahre auf die Höhe auch in der Predigt unter den Heiden. Viele kluge Leute sagen heut zu Tage: „Was mühen sich die Missionare ab um Bekehrung der Heiden; erst bekehrt die Heiden im Vaterlande!“ Wer so urtheilt, sollte sich selbst recht eilig einen Missionar ausbitten. Er fährt recht an den Klippen der Verstandesküste herum. Er will Christo vorschreiben, wie er die Ausbreitung seines Reichs betreiben soll. Er will das Gebot: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker ꝛc.“ so lange aufheben, bis es hier im Vaterlande keine Sündenknechte mehr giebt. — Hast du die Ordnung im Reiche Christi zu bestimmen, oder hat er sie zu bestimmen? Noch gab es Millionen von Juden, die nicht an Christum glaubten, und doch gab der Herr Petro den Befehl, nach Cäsarea zu ziehen und den heidnischen Hauptmann Cornelius zu taufen. Dazu sage ich dir, die Kunde von den durch die Missionare bekehrten Heiden, und das gottselige Leben und Sterben vieler bekehrter Heiden, hat mehr in der alten Kirche gewirkt, als ihre Bekehrer, ihre Missionare gewirkt hätten, wenn sie hier geblieben wären. Und wenn wir eifriger in der Heidenmission gewesen wären, wäre der Segen unter den schlafenden und todten Gliedern der alten Kirche noch größer. — Wir haben Nichts zu thun, als Petro im Glauben und in dem Eifer „Seelen zu retten“ nachzufahren. Der Segen ist Sache des Herrn. Auf diese Weise füllt er das Schiff seiner Kirche, bringt er es aus den Fluthen der Sünde zu Lande. Herr Jesu, du himmlischer Steuermann, bringe auch uns mit zu Lande! Amen.

XLVI.

Die doppelte Auslegung der Gebote Gottes.

(6. Sonnt. nach Tr. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matth. 5, V. 20—26.

Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfre deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

An drei Stätten, in Christo Jesu geliebte Gemeinde, kann der Mensch seine Hütte bauen. Er bauet sie entweder unten im Thale, oder am Abhange, oder auf Bergeshöhen. Wenn sie unten im Thale steht, wo die Wasser ihr Reich und Getriebe haben, kann sie weggerissen werden, sobald diese nur etwas über ihre gewöhnliche Höhe steigen, oder versinken, sobald es aus den Tiefen quillt. Wenn sie am Abhange steht, kann sie fortgerissen werden, sobald die Wasser von den Bergen herniederstürzen. Wenn sie oben auf der Höhe steht, kann ihr keine Fluth etwas anhaben. — An drei verschiedenen Stätten bauet sich der Mensch mit seinem inwendigen Leben an. Entweder schlägt er sein Zelt auf in der Tiefe, mitten in der Sünde, im Unglauben, im Luge und Truge, in der Empörung, in Wollust und Hurerei, in den Tiefen der Gottvergessen-

heit. Die Furcht vor Gott ist dahin, Scham und Schande vor den Leuten ist auch verglommen, wie zuletzt an der Lampe, der das Oel fehlt, auch die leuchtende Schnuppe verglimmt, wenn die Flamme schon todt war. Ueber einen Solchen gehen die Fluthen des Gerichts, auch des Menschengerichts, alle Tage weg. Das Urtheil der Leute richtet ihn, die Verachtung und Schande liegt auf seinem Haupte. Das Urtheil der Gerichte richtet ihn, Strafen und Gefängniß sind sein Theil. Seine Hütte stehet im Morast der Welt, es quillt aus den Tiefen, er sinkt von einer Sünde in die andere. Das sind die, so mit Gott und Jesu Christo, mit dem Gesetz und Evangelio fertig sind. — Und doch wollen diese auch noch eine eigne Gerechtigkeit haben. In der Sterbestunde laufen sie im Geist hinaus auf den Acker ihres Lebens und wollen zusehen, ob nicht auf dem Dornen- und Distelfelde eine Hand voll Blumen und Aehren zusammenzulesen sei. Um sie voll zu bekommen, brechen sie den Dornen und Disteln die Stacheln ab, treten vor ihren Richter und sagen: „Sieh doch, lieber Herrgott, es hat zwar oft geschienen, als ob ich mich von dir gänzlich losgesagt hätte, aber eigentlich ist es doch nicht wahr gewesen. Schau her, was ich dir bringe!“ — Ein tiefes Weh durchschneidet dabei unsere Seelen. Auch du willst noch mit deinen Werken gerecht werden! Du willst das Blei, aus dem Kugeln zum Tode gegossen werden, in Gold verwandeln, und dir dafür den Eingang zum Himmel erkaufen! Auch du bist noch nicht so arm und zerschlagen, daß du mit der Maria Magdalena hinliefest zu dem Auferstandenen, seine Kniee umklammertest und schriest: „Gnade! Gnade! und noch einmal Gnade! um deinetwillen, um der Dornen willen, die du auf deinem Haupte getragen, und nicht um derer willen, die auf dem Acker meines Lebens gewachsen sind.“ Auch du willst noch nicht einmal umsonst kaufen Wein und Milch, sondern die staubigen Winkel des Herzens durchsuchen, ob nicht ein verrosteter Heller darinnen liege! — — — Da spricht der größeste Theil der christlichen Gemeinde, und ihr, liebe Zuhörer, sprecht es allzumal mit: „Gott sei tausend Dank, daß meine Seele nicht ist an seiner Statt!“ Ja, Gott sei tausend Dank! Aber man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Es waren uns noch zwei Theile der Gemeinde übrig geblieben: die, welche die Hütte ihres Heils an den Abhang des Berges, und die, welche sie auf den Berg gebauet hatten. Beide Theile gehen uns nach unserm Evangelio recht nahe an. Von jenen Kindern der Tiefe sehen wir ganz ab und halten uns bei denen, die schon im Leben an eine Gerechtigkeit vor Gott denken. Die Gerechtigkeit vor Gott wird gemessen nach dem Gesetze, das Gott gegeben hat. Hüten wir uns, daß wir dieses nicht falsch auslegen und vor ihm

gerecht zu sein wähnen, wo wir es nicht sind! Wir legen zu dieser Warnung unserer Andacht das Wort zu Grunde:

Die doppelte Auslegung der Gebote Gottes.

1) Nach dem Buchstaben,

2) Nach dem Geist.

Herr mein Gott und Heiland, behüte mich, daß ich deine Gebote nicht fasse nach armer menschlicher Sprachlehre, die sich begnüget bei dem äußern wörtlichen Sinne. Du hast uns deinen heiligen Geist verheißen und gesandt. Er soll uns in alle Weisheit leiten. Laß ihn uns auch leiten in die Tiefen des Gesetzes, daß wir sehen seine Wahrheit und seine Wunder. Herr Jesu Christ, lege uns durch ihn selbst das Gesetz aus. Lege es uns aber auch ein in unser Herz, damit wir nicht bleiben bei dem Wissen, das aufblähet, sondern zu der Liebe kommen, die aufbauet. Segne uns, Herr, dazu diese Stunde. Nimm uns hin, daß wir im Geist vor dir stehen und durch den Geist, der die Tiefen der Gottheit erforschet, in die Tiefen deines Willens, unserer Sünde und deiner Gnade geführet werden. Herr, gieb uns dies um deines heiligen Verdienstes willen aus deiner Barmherzigkeit. Amen.

I.
Nach dem Buchstaben.

Unser Herr und Heiland hebet an mit der Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer: „Ich sage euch, es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Gerecht kann ich nur sein, wenn ich dem göttlichen Gesetze genügt habe, wenn mein Leben auf das Gesetz paßt wie eine Hand auf die andere. Es kommt aber dabei gewaltig auf die Auslegung des Gesetzes an. Du kannst auf der Oberfläche bleiben, du kannst in die Tiefe gehen. Du kannst es nach dem Buchstaben und nach dem Geiste auffassen. Der Herr führt uns zunächst arme, oberflächliche Buchstabenmenschen entgegen, Schriftgelehrte und Pharisäer. Daß es auch unter ihnen tiefer suchende Naturen gab, dafür zeugen uns ein Nicodemus, Joseph von Arimathia und Gamaliel. Aber sie waren Ausnahmen unter der Masse, Goldkörner unter dem Sande. Wir denken fast nicht an sie, wenn wir von Schriftgelehrten und Pharisäern reden. So sehr kann die Sünde einen ganzen Stand beflecken, daß selbst die Unschuldigen an der Schmach desselben mitzutragen haben. Aber nehmen wir den großen Haufen der Pharisäer. Wie behandelten sie in der Auslegung Gottes Gebot? Wir sehen es zunächst am fünften. Das heißt: „Du sollst nicht tödten.“

Luther legt es aus: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun, sondern sollen ihm helfen, ihn fördern in allen Leibesnöthen.“ Solche Auslegung lasse ich mir gefallen. Denn wenn uns der Doctor in dem kurzen Wort, das ja auch die Kinder behalten sollen, nicht Alles gesagt hat, was in dem Gebote ruhet, so wird es denen, die den Eingang, die Furcht und die Liebe Gottes ehrlich treiben, aus dieser schon von selbst klar werden, was im Einzelnen zu dem Gebote gehört. Wie legen sich aber die Schriftgelehrten Israels das Gebot aus? Lediglich wie ein Criminalgesetz, wie ein Stück aus dem preußischen Landrechte. Sie finden nichts darin, als was der arme Buchstabe sagt: Du sollst nicht tödten, du sollst Keinen todtschlagen. Wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein, der soll unter das Urtheil und Schwert des Gerichts fallen. Damit sind sie fertig. Nach ihrer Auslegung hatte Gott der Herr das Gebot bloß für die Hände gegeben. Die durften nicht tödten. Was im Innern vorging, darauf sollte es keinen Bezug haben. Im Innern, in den Gedanken konnte einer ein zehnfacher Todtschläger sein, das schadete Nichts. Ob das Herz springen wollte vor Groll, ob die Augen Funken sprühten, und die Worte spitz und scharf wie Dolche dem Andern in die Seele fuhren, das war ihnen einerlei. Sie hatten Gottes Gebot gehalten, sie waren gerecht vor Gott. — Diese Pharisäer waren fleißig im Gebet. Sie versäumten kein Morgen= und Abendgebet, kein Tischgebet. Die Meisten beteten des Tages siebenmal. Die rechte Länge hatten ihre Gebete auch, eine strenge Miene machten sie auch. Aber die liebe Demuth, diese Seele alles Gebets, fehlte wiederum. Es kann Niemand recht beten, als der in eigner Armuth hungert und dürstet nach der Gnade. Sie aber waren satt und voll. Sie hatten eigentlich in der Hauptsache nichts mehr zu bitten; sie beteten, nur um Gottes Gebot zu erfüllen, und ganz gerecht zu sein. Sie waren gerecht. — Diese Pharisäer bringen ihren Zehnten, ihre Opfer. Diese Opfer waren die ausgesuchtesten Thiere. Sie hätten sich geschämt, ein lahmes oder krankes zu opfern. Aber Paul Gerhards schöne Verse: „Mein Weihrauch, Farrn und Widder Sind mein Gebet und Lieder“ hätten für sie keinen Sinn gehabt. Es war ihnen genug, auf dem äußern Altare zu opfern. Der innere blieb kalt. Da stieg keine Flamme auf außer der des eignen Ruhmes, wie wir sie bei jenem Pharisäer im Tempel so hell aufflackern sehen. Sie schämen sich nicht unter dem Vorwande der Fürbitte und des Opfers der Wittwen Häuser zu fressen. — Die Sabbathtage und Feste hielten sie. Es sollte an ihnen nicht einmal ein Kranker geheilt werden, nicht einmal ihr Todfeind Christus am Kreuz

hängen. Doch den reinen, unbefleckten Gottesdienst vor Gott dem Vater, das Besuchen der Wittwen in ihrer Trübsal, ließen sie dahingestellt. Es war im Sabbathsgesetze nicht befohlen, sie waren doch gerecht. — Wie kommen euch diese Pharisäer vor, geliebte Gemeinde? Wie Würmer, die an der Schaale nagen. Den Kern im Gebote, die Liebe, mit der uns Gott geliebet hat, die Liebe, mit der wir ihn und den Bruder lieben sollen, fanden sie nicht. Es graut uns vor diesen langen Staatskleidern mit den Denkzetteln, vor diesen gemessenen Mienen, vor diesen stolzen Gesetzesmaschinen. Ja, noch kälter sind sie als Maschinen. Diese können nicht lieben, also auch keine Liebe versäumen, also auch keiner kalten Selbstsucht fröhnen. — — — Und doch — und doch müssen wir, wenn wir in unser Geschlecht, in unsere Christen hineinsehen, an diesen Pharisäern noch mit gewaltigem Respect in die Höhe blicken. Es ist wahr, Hochmuth und Habgier hatten in ihnen ihre Wohnungen aufgeschlagen, wie Geier und Uhu's auf und in hohen faulen Eichen. Aber ein Ernst war doch noch in den Leuten. Gottes Wort hatte ihnen noch eine Geltung, wenn sie es auch äußerlich faßten, nach dem Buchstaben auslegten. Sie bändigten doch den trägen natürlichen Menschen, daß er in eine gewisse Zucht des göttlichen Gebotes hinein mußte. Sie hingen selbst bei ihrem armseligen Verständniß des Gesetzes so fest an demselben, daß in den Tagen Herodes des Großen viele Tausende lieber den Tod als die Verspottung und Uebertretung desselben gelitten haben. Man möchte sich an die Gräber dieser Leute stellen und weinen und rufen: „O was hätte aus euch werden können, wenn ihr durch den Verklärer der Welt diese eisernen Kräfte hättet verklären lassen! Was hättet ihr für Rüstzeuge des Reiches Gottes werden können! Aber ihr habt es nicht gewollt. Wir danken Gott, daß er uns den einen Paulus aus eurer Mitte geschenkt hat." — Vergleichen wir mit ihnen unser Geschlecht und uns selbst mit. Gerecht sein will jetzt alle Welt, du auch. Gerechtigkeit kann aber nur nach Gottes Gesetze gemessen werden. Wie fassest du das Gesetz auf? Hältst du dich an den Buchstaben? „Nein," antwortest du, das widerspricht dem Geiste der christlichen Freiheit. Ich halte mich an den Geist. Die Schrift sagt: „„Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig."" In deiner geistlichen Befolgung des Gesetzes willst du gerecht sein. Wie fassest du denn aber den Geist? Ich weiß dazu keinen andern Weg, als daß ich mir erst den Buchstaben recht ins Herz lerne und nehme. Wenn ich den darinnen habe, und in fleißigem Gebet verharre, kommt der heilige Geist, der Vater alles gesunden Geistes, und legt ihn mir aus. So kommt aus dem Buchstaben der Geist in mein Herz. Wenn ich Wein haben will, muß ich erst Trauben mit Schaale, Kern und Fleisch

haben. Aus ihnen wird er gepreßt. Und wenn ich Oel haben will, muß ich zuvor Oliven mit Schaale, Kern und Fleisch haben. Aus ihnen wird es gekeltert. Meinst du, daß der Geist aus der Luft herniederfalle wie Regen und Thau? Wie kommst du denn zu deinem Geiste, nach dem deine Gerechtigkeit gemessen werden soll? Ich will es dir sagen. Tausend Jahre und darüber ist Jesus Christus in Deutschland gepredigt. Einst hat unser Volk an ihn geglaubt. Es ist fröhlich und selig gewesen in diesem Glauben. Nun sind die Tage des großen Abfalls gekommen. Die Verleugnung Christi ist durch alle Stände hindurch gedrungen. Bildung, Genuß und Freiheit machen die Dreieinigkeit aus, vor der die Welt jetzt kniet, zu der sie betet. Gottes Gesetz gilt Wenigen noch als Gottes Gesetz. Und auch in den Herzen dieser Wenigen hat das Wasser der Zeit die alte Schrift auf Mosis Steintafeln verwaschen, daß sie die scharfen und erhabenen Buchstaben Gottes nicht mehr in ganzer Schärfe und Höhe lesen. Dennoch hat sich durch die tausendjährige Predigt des Gesetzes und des Evangelii ein Niederschlag von Zucht und Sitte gebildet, aus dem auch du vom Glauben an Gottes Gesetz und Jesum Christum Abgefallener, nicht ganz heraus kannst. Wenn die Regenwolken vorüber sind, behält doch die Luft noch Regentheile; und wenn der Glaube gestorben ist, bleiben eine Weile im Leben und in der Sitte noch ungesehene Glaubenstheile hangen. Diese sind aber so schwach, daß sie vor jenen Zeitgöttern überall die Knie beugen müssen. Wo dies letzte Wissen von Christo und das Restchen seiner Nachfolge in Streit geräth mit der Bildung der Zeit, da heißt es: „Geh, lieber Herr Christus, wir können dich hier nicht brauchen, vielleicht ein andermal." Wo der Mann mit der Dornenkrone, der Dulder über alle Dulder, den Freuden und Genüssen des Tages zu nahe kommt, da heißt es: „Warte, Herr Christus, bis auf den Sonntag, da habe ich Vormittag vielleicht ein Stündchen Zeit für dich, wenn das Wetter und andere Hindernisse nicht in den Weg kommen." Wo der freie Mann, den der Teufel mit seinen Gütern, das Kreuz mit seinen Nägeln und der Tod mit seinen kalten Klammern nicht binden konnte, zum Gehorsam gegen seinen Vater im Himmel und die von ihm gesetzten Obrigkeiten auf Erden ermahnt, da entgegnet man ihm: „Warte, bis wir mit unserer Verfassung fertig sind, bis wir uns selbst Obrigkeiten gesetzt haben. Diesen wollen wir dann gehorchen." Sagt man denn nicht auch: „Bis wir uns selbst einen Gott gesetzt haben?" Man könnte es getrost sagen. Denn wie Gott der Herr im Anfang, im Stande der Ordnung, den Menschen nach seinem Bilde erschaffen hat, so schaffen sich in der Zeit der Verkehrtheit die Menschen Gott nach ihrem

Bilde. Er soll in seinem Regimente gerade so sein, wie sie in ihrem Gehorsam. Ein armes Restlein von Moses und Christus, vermenget mit den Zeitsünden, macht den Geist aus, nach dem die meisten unserer rechtschaffenen Leute ihre Gerechtigkeit messen. Ein gewisser Lebensanstand wird erfordert durch die Bildung. Die Sünde darf nicht so wüst oder öffentlich hervorbrechen, daß man sich in guter Gesellschaft unserer schämt. Sie darf nicht so ausschreiten, daß unser Beruf, unser gemächliches Leben oder die Gesundheit darunter litte. Zum Genuß gehört es auch, daß das Elend der Armen nicht so grell in unsere Freude hineinschreit. Sie müssen bedacht werden. Die Freiheit bringt es mit sich, daß Jeder glauben kann, was er will, daß man auch die, welche einmal noch an den lebendigen Gott und sein Wort glauben wollen, nicht mit Gewalt verfolgt. Das ist der Geist, mit dem heut zu Tage von der großen Masse das Gesetz aufgefaßt wird. Dieser Geist der neuen Pharisäer ist viel ärmer und flacher, als der Buchstabe der alten; und wie er sich ändert, so muß der liebe Gott auch mit herum. Hier möchten wir das Wort des Apostels umkehren: Der Buchstabe macht lebendig, aber der Geist tödtet. O wenn sich doch die Welt erst wieder an den Buchstaben halten lernte! Sie würde fürwahr einen andern Geist darunter finden. Wenn sie einmal die, welche dieser Geist geistlich getödtet hat, beisammen sähe, es wäre ein großes, grauses Todtenfeld. — Das sind die, welche ihre Hütten an den Berg gebauet haben. Die Fluthen menschlicher Gerichte rauschen unter ihnen durch. Vor der Schande vor der Welt hüten sie sich. Das ist nicht schwer, weil das Urtheil derselben immer lockerer und stumpfer wird. Den Strafen der Gerichte gehen sie auch allenfalls aus dem Wege. Es wird dies auch immer leichter, weil Gottes Gesetz immer weiter aus den Gesetzbüchern gestrichen wird. Ja, die Wasser in der Tiefe rauschen unter ihnen durch. Wie aber, wenn die Wasser vom Berge kommen? wenn die Gerichte Gottes hereinbrechen? Sein Urtheil wird nicht loser und leichter, und wenn die ganze Welt leicht urtheilt. Seine Fluthen kommen aber. Sie haben die alten Pharisäer nicht verschont, und werden die neuen auch nicht verschonen. Dann wird die Tünche von der Wand und den hohlen Gräbern heruntergewischt werden, wie man mit einem Schwamme den Staub vom Tische wischt. So lange ein lügenhafter Bettler vor einem Blinden steht, kann er diesem vorreden, er sei ein reicher Mann in herrlichen Kleidern. Sobald aber ein Sehender hinzutritt, muß er mit Schanden stille schweigen. So wirst du vor dem sehenden Gotte schweigen müssen von deiner Gerechtigkeit. Der Herzenskündiger fragt nicht nach dem Geist der Zeit, sondern nach dem hei=

ligen Geist. In diesen Angststunden wirst du nach einer andern Gerechtigkeit greifen, wie ein Sterbender in die Luft greifet. Aber es ist zu spät. Die Thüren sind geschlossen. Darum bedenke zu dieser Zeit, daß es eine andere Gerechtigkeit giebt. Sie wird geboren aus einer andern Auslegung der Schrift:

II.
Nach dem Geist.

„Ich aber sage euch," fährt Christus fort. Dies Ich steht so hoch über allem Menschengeiste und Menschengesage wie der Himmel über der Erde, und dies aber fällt auf unsere Gerechtigkeit wie die Axt auf einen faulen Baum, der nicht einmal ein Weilchen Widerstand leisten kann. Ich aber sage euch: Wen meint er denn damit? Die Gelehrten sind nicht einig, ob er bloß die Pharisäer, oder ob er seine Jünger mit meint. Was urtheilt ihr, meint er uns mit? Ja wohl. Die alten Pharisäer sind ja verdorben und gestorben. Das Wort hätte nun keinen Sinn mehr. Er meint die Pharisäer in seiner Kirche mit. In uns Allen steckt die alte Pharisäerwurzel. — Was sagt er denn? Er hebet an, das Gesetz auszulegen in seiner Weise. Er hält sich wieder an das fünfte Gebot. Schau, wie er in die Tiefe hineinrückt: „Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer zu seinem Bruder sagt: „„Racha,"" der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: „„Du Narr,"" der ist des höllischen Feuers schuldig." Er verdammet allen Zorn, Haß, Scheltwort und dergleichen. Er trägt Mosis Gebot von den steinernen Tafeln, die man mit Augen sahe, bis ins tiefste Herz hinein. Ja, er legt auf das, was die Welt in ihrem Gericht ungestraft hingehen läßt, nicht allein menschliche, sondern auch göttliche Strafe. Liebe Christen, die hier vorgezählten Punkte sind gar nicht so schwer. Eine Zornkohle im Herzen gegen Diesen oder Jenen trägst du fast beständig mit dir herum. Ein Wort wie „Racha" — es bedeutet leerer, nichtsnutziger Mensch — ist dir gar nicht ans Herz gewachsen, es läuft dir beim Urtheil über Andere gar leicht über die Zunge. Und das „du Narr" ist heut zu Tage so wohlfeil geworden, daß es eine ganz gäng und gäbe Münze ist. Es fällt kaum noch auf. Hast du denn dies dein Zürnen und Schelten schon einmal recht an dies Wort Christi gehalten? Ei, antwortest du, das darf man so genau nicht nehmen! Wie nimmst du es aber, wo es sich etwa um deinen Schaden handelt, so genau! Wenn es in deinem Hause brennt, löschest du nicht allein das helle Feuer aus, sondern du reißest auch die Dielen auf, ob etwa darunter im Gebälk noch etliche Funken glimmen. Aus solchen glimmenden Funken erwächst ja der ganze Brand. Zorn und

Haß im Herzen sind die glimmenden Funken, die in Mißhandlung und Mord zur hellen Flamme ausbrechen. Wenn du in einem Gebirge, etwa im thüringer Walde reisest, und es läuft dir eine giftige Schlange in den Weg, so schlägst du sie todt, wenn du irgend kannst. Findest du etliche Schritte davon unter dürrem Laube auch noch die Schlangen eier, so zertrittst du sie mit den Füßen, damit keine neuen Schlangen herauskommen. Du fassest sie nicht einmal mit den Händen an. Es graut dir vor ihnen, weil es Schlangeneier sind. Der Zorn und Haß im Herzen sind auch Schlangeneier. Wenn es heiß wird, kriechen die Jungen aus. Also sollst du billig gegen Zorn und Haß dasselbe Grauen haben, wie gegen die Schlangeneier. Du sollst sie auch zertreten und vertilgen. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. — Daß der Donner den Leuten Nichts als den Schreck verursacht, daß der Blitz den eigentlichen Schaden thut, steht in jedem Kinderfreunde, und ihr würdet euch schämen, wenn ihr das nicht wüßtet. Der zerstörende Blitz aber in deinem Leben ist das Wohlgefallen an der Sünde, ist der innere Zorn, wenn dieser scharf und roth am Firmamente deines Herzens dahinfährt. Das ungeschlachte Wort und die offenkundige Greuelthat ist nur der Donner, der ihm nachschallt. Daß es wetterleuchtet ohne Donner, daß viele Blitze in Erde Meer und Bäume, und nicht in die Wohnungen und auf die Häupter der Menschen fahren, daß viele deiner Zornblitze bloßes Wetterleuchten oder unschädliche Schläge werden, hast du der erbarmenden Gnade Gottes zu danken und nicht dir selbst. Wenn unsere Gedanken auf der Stelle Thaten würden, wären wir allzumal Mörder, Diebe, Hurer und Ehebrecher. So leget aber Gott das Gesetz aus, so richtet er. Darum rufen die Propheten so oft: „Bekehret euch von ganzem Herzen. Eure Herzen zerreißet, und nicht eure Kleider." Darum bittet David: „Schaff in mir Gott ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist." Willst du hassen, so hasse die Sünde. Willst du zürnen, so zürne darum, daß man Gottes Liebe und sein heiliges Gebot verachtet, aber nicht darum, daß man deiner armen sündigen Person zu nahe getreten ist. Ein Zorn um Gottes willen ist etwas gar Großes, aber auch gar Seltenes. David kann sagen Psalm 139, 21—24: „Ich hasse ja, Herr, die dich hassen, und verdrießt mich auf sie, daß sie sich wider dich setzen. Ich hasse sie in rechtem Ernst, darum sind sie mir feind." Und dann kann er gleich unmittelbar hinzufügen: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich es meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege." Nach=

dem er jenes schwere Wort gesprochen hat, erschrickt er über sich selber. Er fährt daher gleich ins eigne Herz und nimmt auch den heiligen Gott mit hinein. Der soll sehen, daß auch kein Fäserchen eigenen Grolles in dem Hasse wider die Gottlosen ist. Wenn du so hassen und zürnen kannst, dann hasse und zürne! Wer aber das will, muß erst lieben lernen, muß erst mit allen Mitteln den Feind für seinen Herrn und für sich zu gewinnen suchen. Er muß den natürlichen, menschlichen Haß bewältigt, ausgerottet haben, wenn ein göttlicher daraus werden soll. Aber viel besser, es wird eine göttliche Liebe daraus. — Der legt ein Beispiel vor, wie du dir das fünfte Gebot weiter auslegen sollst, wie der Christ seinem natürlichen Hasse zum Trotz mit seinem Feinde umgehen soll: „Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst" — wann opferst du? In jedem Gebet: das Gebet ist der evangelische Weihrauch. In jeder Beichte: ich lege mich da selbst als des Todes würdig um meiner Sünde willen gebunden auf den Altar. Aber der barmherzige Gott greifet, wenn er Glauben siehet, wie einst bei Abraham in den heiligen Wald seiner freien Gnade, und leget das Opferlamm, das einmal geopfert ist, auf den Altar an meine Statt. „Und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe." Ja die Betkämmerlein und der Beichtstuhl sind die rechten Gedenkstätten. Es fällt mir da Alles ein, was Gott wider mich hat. Soll mir billig auch einfallen, was mein Bruder wider mich hat. Mit meiner Schuld nach oben muß mir auch die Schuld zur Seiten in die Seele kommen. — „So gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder." Horch, der Herr Jesus geht hier recht gerade zu. Er fragt nicht einmal erst, wer Schuld gewesen ist. Das hat er wohl vergessen? Nein, er hats nicht vergessen. Vergessen ist seine Sache nicht. Er will dir damit sagen, es kommt gar nicht darauf an, wer der Anfänger des Haders gewesen ist. Gott und Menschheit waren zerrissen. Die Menschen waren die Friedensstörer. Und dennoch hat Gott das Werk der Versöhnung begonnen. Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihr ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Ist denn der heilige Gott Anfänger der Versöhnung gewesen, kannst du es auch sein. Ist es etwa eine Schande, der Erste in der Liebe zu sein? Das ist aber der, welcher seinem Bruder die Hand bietet. Du brauchst dich nicht zu schämen, ehe du zur Beichte gehst, zu deinem Feinde und Widersacher zu gehen und ihm zu sagen: „Mein Bruder, ich will heute dem Herrn mein altes trotziges Herz auf den Altar legen. Da will ich auch all meinen Groll gegen dich mit hinlegen. Ver-

gieb du mir meine Sünde, wie ich von Gott Vergebung hoffe; laß uns Frieden schließen, wie ich ihn mit ihm schließen will." Dann wird dich dein Widersacher nicht mehr vor Gott dem Richter verklagen. Der Richter wird dich nicht überantworten dem Diener. Die Diener, die Engel Gottes, welche am Tage des Gerichts alle Aergerniß aus dem Reiche des Sohnes sammeln sollen, werden dich nicht mit heraussammeln und in den Kerker werfen. — Wie lange du zu solchem Friedenswerk noch Zeit hast, weißt du nicht. Du kannst sterben, ehe wieder eine Opferstunde im Gebet oder in der Beichte kommt. Bist du aber gestorben, ohne in die Liebe Christi, die Allen aus Gnaden ihre Sünden vergiebt, durch deine Vergebung eingetreten zu sein, wie soll er dir vergeben? Du wirst in den Kerker geworfen. Du wirst nicht von dannen herausgehen, bis du auch den letzten Heller bezahlest. Der Herr besiegelt dies Wort noch mit seinem Wahrlich. Bezahlen aber kannst du nicht. Denn wenn der Herr kommt, nimmt er dem kalten und faulen Knechte auch noch das letzte Restchen, das eine Pfund heiligen Eigenthums, das er vergraben hatte, und giebt es dem, der zehn Pfund hatte. Bist dann von allem Glauben nackt und bloß, womit willst du bezahlen? Du bleibest ein ewiger Schuldner, Gefangener, Verdammter. Darum suche Frieden, dieweil es Zeit ist. In jedem Gange um den Frieden mit deinem Nächsten gehst du auch dem Frieden Gottes nach. Bischof Johannes von Alexandrien konnte einst einen angesehenen Mann seiner Gemeinde nicht dazu bewegen, mit seinem Widersacher Frieden zu schließen. Da führte er ihn in die Kirche und betete laut mit ihm das Vater Unser. Der Bischof betete mit bis: „Vergieb uns unsere Schulden." Da schwieg er, und der Hartherzige betete allein weiter: „Wie wir vergeben unsern Schuldigern." Das schlug ihn. Es klang wie die Stimme des Gerichts. Er fiel dem Bischof zu Füßen, und sein erster Gang aus der Kirche war zu seinem Feinde, mit dem er Frieden schloß. Mit jedem Vater Unser richten und verdammen wir uns selbst, wenn wir Mord und Todtschlag nicht in ihren tiefsten Wurzeln, im Hasse und Zorne unseres Herzens ausrotten. — Das ist Christi Auslegung des fünften Gebots. — „Aber," klagst du, „die ist schwer, die verlangt viel von mir. Wo kriege ich diese Liebe her?" Von diesen Pharisäern und Schriftgelehrten hat keiner gefragt, darum hat er es auch keinem gesagt. Aber dem suchenden Nicodemus hat er es offenbaret in jener stillen Nacht: Du mußt von Neuem geboren werden. Du mußt durch den Geist verklärt werden in das Wesen Christi. Dann wirst du auch verklärt in seine Liebe, und aus dieser Liebe heraus hast du auch ein Herz gegen deinen bittersten Feind. Das ganze Gesetz wird dir lebendig. Du

erkennest seine Tiefe und seine Wunder. Du hast aber neben dem Gesetze den, der es erfüllet hat, der es auch für dich erfüllet hat, den Knecht Gottes, der Viele gerecht macht. An dem hängst du, zu dem gehörst du, von ihm bist du ein Glied, seine Gerechtigkeit rechnet er dir zu, aus seiner Fülle heiligt er dich zum gottseligen Leben. So wirst du gerecht, und das ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Wenn die Fluthen des göttlichen Gerichts von den Bergen rauschen, wenn die Hüttten am Abhange fortgeschwemmt werden, dann steht deine Hütte fest. Sie ist auf den Gipfel des Berges gebauet. Wer an den Sohn Gottes glaubet, der wird nicht gerichtet. Amen.

XLVII.

Wie geht es dem Christen, der mit seinem Herrn geht?

(7. Sonnt. nach Tr. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Marcus 8, 1—9.

Zu der Zeit, da viel Volks da war und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks, denn sie haben Nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brote? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brote und dankte und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselben vorlegten; und sie legten dem Volke vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte und hieß dieselbigen auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei viertausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie von sich.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen," sagt unser Herr und Heiland. Wenn sich die Welt einmal ihre eigne Bibel machte, so würde es darin heißen: „Trachtet am ersten nach Geld und Gut, Acker und Vieh, Haus und Hof, Freude und Ehre, so wird euch das Reich Gottes gelegentlich auch schon zufallen." Und wenn wir sagen: „so würde in der Bibel der Welt stehen," dürfen wir diese Welt nicht weit in der Ferne, nicht unter den Heiden, nicht unter den offenbar und gänzlich abgefallenen Christen suchen. Mitten in den Christengemeinden, mitten in dieser Kirche ist diese Welt, ja, mitten in deinem und meinem Herzen steht ein Stück von der ungedruckten Handschrift dieser Weltbibel. Wenn wir unsere Lebensgrundsätze aussprechen, wollen wir es allerdings nicht Wort haben; wenn wir aber die Grundsätze, nach

denen wir eigentlich leben, einmal aus der thatsächlichen Schrift des Lebens herauslesen, dann ist es doch so, dann ist noch genug von dieser Weltbibel in uns. Wir werden sie auch nie ganz aus dem Herzen heraustilgen können. Wir wollen Gott danken, wenn wir es in Kraft des heiligen Geistes dahin bringen, daß die Heilsordnung Gottes gegen die Heilsordnung der Welt einmal so hell und groß in uns steht, wie in der lutherischen Bibel die großen Buß- und Gnadensprüche unter den übrigen Worten der Schrift. — Ferner sagt Jesus Christus: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Ein alter frommer Christ, wohlgeübt in der Nachfolge Christi, hatte das Sprüchwort: „Wenn mein Herr nicht will, wie ich will, so will ich wie er, und wir bleiben gute Freunde.“ Die Welt lacht dieser Nachfolge. Sie hält auch Etwas von dem Christus. Aber sie folgt ihm nur, wenn er bei dem reichen Pharisäer zu Tische geht, oder in den reichen Gegenden des galiläischen Meeres bleibet. Da hört sie auch einmal sein Wort mit an und erklärt: „Der Herr Christus spricht in der That recht schön!“ Wenn er aber den Weg nach der Wüste einschlägt, wenn es durch Dornen und Hecken, durch Schimpf und Schande, Geißel, Dornenkrone und Kreuz gehet, dann sagt sie ihm: „Hier trennen sich unsere Wege. Die Umstände erlauben es nicht, daß ich weiter mitgehe.“ Sie spottet der Christen, die von keinen Umständen wissen wollen, welche sie von ihrem Herren trennen. Sie wird euch oft fragen: „Was habt ihr denn von eurer Nachfolge Christi? Thoren seid ihr. Dieser strenge Dienst Christi ist immer ein mühsamer Stand gewesen. Es ist Ueberspannung, wenn man die Gebote Gottes so fest und eisern nimmt. Man muß sich mit Vernunft heraussuchen, was für die Umstände paßt.“ Viele von euch reden so mit. Was sagt ihr aber von einem Krieger, der nur mitziehen will, so lange das Heer durch schöne Gegenden marschirt und in reichen Quartieren liegt; dagegen die Fahne verläßt, wenn Sand, Wälder, Berge, Hunger und Durst den Marsch sauer machen, wenn er dem Feinde ins Angesicht schauen soll? Ihr sagt: „Das ist ein schlechter Soldat, und am Tage des Sieges fällt sein Theil mit den Uebelthätern.“ — Wir sind Streiter Christi. Ein rechter Streiter weiß, daß in den Fährlichkeiten sein Amt erst recht angeht. Gerade dann hält er recht aus. Der Christ soll dies um so eher, weil sein König auch in der tiefsten Wüste der König der Ehren bleibet, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. — Wir nehmen uns aus dem heutigen Evangelio die Frage:

Wie geht es dem Christen, der mit Christo geht?

Er hangt an seinem Herrn und läßt ihn nicht,
Der Herr verbirgt ihm wohl zur Zeit sein Angesicht,
Bis er zuletzt ihm doch das Brot der Gnade bricht.

Herr, Aller Augen warten auf dich, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine milde Hand auf und sättigest Alles, was lebet mit Wohlgefallen. Speise auch uns heute aus Gnaden mit deinem lieben Worte. Decke du selbst den Tisch und gieb Jedem, was ihm noth thut. Ja, segne uns also, daß wir von deiner reichen Gnadentafel noch mit nach Hause nehmen können und die Woche über einen Vorrath haben für uns und die Unsrigen. Amen.

I.

Er hängt an seinem Herrn und läßt ihn nicht.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Berge ziehen Wolken an, und die Häupter der Berge sehen zu Zeiten aus, als ob sie einen weiten grauen Mantel umgehängt hätten. Der Magnet zieht Eisen an. Wenn man ihn in Eisensplitter legt und wieder herausnimmt, ist er ringsum von diesen Splittern umhangen. Jesus Christus zieht arme Sünder an. Er zieht sie an mit seinem Worte. Er ladet sie zu sich: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Er zieht sie an mit den Thaten seiner Liebe. Die Blinden und Tauben, Aussätzigen, Lahmen, Gichtbrüchigen lassen sich an den Weg führen, wo er vorüber kommen soll. Wo wir ihn sehen, ist dieser himmlische Magnet umhangen von den armen Seelen, die bei ihm Trost und Rettung suchen. Ach wenn wir jetzt einmal hineinsehen könnten in seine himmlische Herrlichkeit! Wer es erkennen könnte, wie viele Millionen in ihm Anker geworfen haben und mit ewigen, unauflöslichen Banden an ihn gebunden sind, der würde erst recht reden können von seiner himmlischen Anziehungskraft. Er würde dieser glaubensarmen Zeit zum Trotz bekennen müssen: „Ich hätte es nimmer geglaubt, daß so Viele in ihm ihr Leben und Lieben, ihr Hoffen und ihr Alles gefunden haben." Doch er wird uns eine Zeit dazu geben. Habe nur Geduld, harre nur selber bei ihm aus, daß du dich selber von ihm nicht losreißen lassest, und diese Erkenntniß habest zu deiner Freude. Bis dahin wollen wir zu unserer Stärkung hinschauen auf seinen Wandel unter den Menschen, auf die Tage, wo er sie hier zu Tausenden an sich zog. — Siehe, wie gewaltig er zieht! Eine Schaar von vier Tausenden hat sich um ihn gesammelt. Sie sind ihm nachgefolgt in die Wüste. Sie haben es nicht gemerkt, wie er sie aus den fruchtbaren Gegenden, aus dem städtereichen Gebiete des Jordans herausgeführt hat. Ihr ganz

Gemüthe, Herz und Sinn war ihm ergeben, schaut' auf ihn. Sie fragten nicht: „Ist grünes Land da? Stehen reiche Fruchtfelder und Bäume da?" Wenn er nur dastand, der Lebensbaum, es war genug für sie. Sie fragten nicht, ob Städte und Dörfer in der Nähe waren, wo sie hineilen konnten um Brot zu kaufen. Wenn er nur da war, von dem sie das Lebensbrot kaufen konnten umsonst und ohne Geld. — Es ist ein seliges Vergessen, wenn man sich selbst über Christo vergißt. Es ist ein unseliges Vergessen, wenn man Christum über sich selber vergißt. — Lieber Christ, hast du dich auch schon so in deinen Heiland gesenket, daß du nicht merktest, wie du aus dem üppigen Lande, aus dem Jordangrün und Jordanschmuck herauskamest in die Wüste? Wenn du reich warest und arm wurdest, wenn du wie Hiob auf dem Aschenhaufen deiner Güter saßest, ist dir da derselbe Friede geblieben, dieselbe selige Ruhe in ihm? Ja, noch lieber muß dir da dein Herr geworden sein. Vorher war er dir ein Kleinod unter andern Kleinodien, nun ist er das einzige. — Wenn du gesund warest und krank wurdest, wenn du das harte Lager hüten mußtest, bliebest du da in dir noch eben so reich wie zuvor? Wenn du den bittern Weg nach unserm Friedhof hinter dem Sarge der Deinen machen mußtest, war es dir da, wie wenn du allein in die Wüste gingest, oder ging dein Herr Christus mit? Auch diesen Weg verklärt er den Seinen. Wenn er nicht mitgeht, ist der Gang über jene Schwelle der Eintritt in die volle Wüste. — Oder du standest vorher im blühenden Garten der Ehre und wurdest nun herausgeführt in die Wüste der Schmach und Schande um Christi willen: konntest du es vergessen um seinetwillen? Petrus und Johannes, als sie zum ersten Male wegen der Predigt von Christo gestäupet waren, gingen fröhlich von des Raths Angesichte, daß sie würdig gewesen waren um seines Namens willen Schmach zu leiden. — Wie die um Christus versammelte Schaar den Uebergang aus dem fruchtbaren Lande in die Wüste nicht gemerkt hatte, so merkte sie bei ihm auch den Verlauf der Tage nicht. „Sie haben nun drei Tage bei mir verharret," spricht er. Drei Tage in einem fort hatten sie seine Thaten gesehen und seine Rede gehöret, und diese Zeit war ihnen nicht lang geworden. Es sollte auch wohl nicht also sein. Da Jacob dienet um Rahel, seine Braut, däuchten ihm die sieben Jahre wie sieben Tage. Wenn deine Seele ihren Bräutigam gefunden hat, wird ihr die Zeit noch schneller verfließen. Wo ist denn in aller Welt die beste Unterhaltung, der beste Zeitvertreib? Du hast dir manchen ausgesucht. Es ist Mancher unter euch, der von seinen 30 oder 40 Jahren etliche mit Romanen oder anderer heilloser Lectüre verlesen hat. Die ihr das thatet, ihr fühltet

mitten unter dem Lesen, mitten in der Spannung die tiefste Langeweile. Wohl hatte der Verstand seine Weide an der schönen Form und den geistreichen Gedanken, die eingewebt waren. Wohl war das Gefühl beschäftigt mit der Theilnahme an denen, deren Leben euch dargestellt wurde. Ihr fragtet, ihr jagtet nach dem Ende. Die Einbildungskraft ward in euch so angeregt und aufgestachelt, daß ihr zuweilen nicht weiter lesen konntet. Ihr mußtet aufstehen und das Gelesene erst einmal eine Weile in euch verarbeiten. Die Wellen mußten sich erst etwas legen. Sie gingen gar hoch. Das Fleisch bekam auch bei diesem Zeitvertreibe seine volle Nahrung. Die Begierden in euch wurden feist und stark. Sie wuchsen in einer halben Stunde oft mehr, als bei einer ehrlichen Beschäftigung in Monaten. Aber waret ihr denn zufrieden? Ich sage euch, es war da drinnen ein Fleckchen, das wurde von Thau und Regen nicht naß, da wuchs kein Hälmchen grünes Gras. Und das ist gerade die Hauptstelle im Herzen. Wenn die Nichts hat, haben alle andern auch nichts Rechtes. Wenn die öde liegt, zieht sich auch durch alle andern eine oft ungefühlte Oede. Trotz aller Unterhaltung schleichen die Stunden doch langsam dahin. Und wenn das interessante Buch durchgelesen ist, und es sind keine Tropfen auf jene Stelle gefallen, so ist es eine eitle Mühe und Arbeit gewesen. Dieses Fleckchen ist die Stätte des Glaubens im Herzen, wo ich in Christo mit meinem Gott eins werde. Habe ich da Nichts, so ist Alles leer. — Ein Anderer von euch wollte die Stunden, die sein Beruf nicht von ihm fordert, mit Geschwätz und Spiel hinbringen. Wie viele Jahre deines Lebens hast du verschwatzt und verspielt! Hast du nicht gemerkt, wie dir selbst das zur Langeweile wird, was sie tödten soll? Ein Tod wird mit dem andern zugedeckt. Wenn das so fortgeht, werden alle Tode mit dem letzten, ewigen Tode zugedeckt, der noch das Todte hat, daß auf ihn nicht einmal eine andere Art des Todes folgt, daß er sich ewiglich gleich bleibet. Wenn du aufstehst von deinem Thee- oder Kartentische, was hast du denn? Nur der Anstand drückt den tiefen Seufzer nieder, der aus der Brust heraus möchte. Wenn du auch gewonnen hast, so hast du doch ein Stück deiner Gnadenzeit verspielt. Das Fleckchen da drinnen, auf das es besonders ankommt, ist dürre geblieben. Es wurde von Thau und Regen nicht naß, es wächst kein Hälmchen grünes Gras. Du bist wie ein Hungriger, dem da träumte, er äße, und wenn er aufwacht, ist seine Seele leer. — So nimm, was du willst. So ists mit Tanz und Spiel. So ists mit der Wissenschaft und Kunst. So ists mit den Reisen. Und wenn du alle großen Dome in der Welt gesehen hast, mit ihrer großartigen Kunst und mit ihren Gemälden und

Bildsäulen, du bist doch arm, wenn dir die Hütte von Bethlehem nicht ins Herz gebauet ist. Sie ist der Lebenspunkt der Menschheit. Wem sie fehlt, dem fehlt Alles. Das Leben ist eine geschäftige Langeweile. Besteige die höchsten Berge und genieße die Aussichten, die du entzückend und bezaubernd oder überwältigend nennst. Hast du den Hügel Golgatha nicht mit bestiegen und die überwältigende Einsicht in deine Sünde und die entzückende Aussicht in des großen Gottes Gnade nicht genossen, so ist und bleibt dein Leben eine große Langeweile. — Nur in Christo hat die Zeit die rechten Flügel. Ja, diese drei Tage in der Wüste sind schon ein Vorbild, wie uns in der Ewigkeit bei ihm die Zeit hinfliegen wird. Wir lernen daraus ein wenig, was es heißt: „Bei ihm sind tausend Jahre wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache." Er hat das Wort, das nimmer alt und schal und gleichgültig wird. Er hat das Brot und das Wasser des Lebens, das wir um so lieber genießen, je öfter wir es genossen haben. Nimm ein Stück aus dem Worte Gottes, lies es einen Abend in Stille mit Gebet. Lies es acht Tage darauf wieder. Es ist dir wieder neu, groß und tief. Jene viertausend Pilger hatten nun zum Worte noch das lebendige Angesicht des Herrn. Es war ihnen immer wieder neu, groß und tief. Wir werden es einst in Ewigkeit nicht aussehen und uns daran nicht müde sehen können. Darum wundere dich nicht, wenn der Christ von seinem Herrn nicht weg will, wenn er vor Allem den Himmelsthau auf jenem Fleckchen haben will. Ist in der Pflanze der Herzkolben grün und gesund, dann ist die ganze Pflanze gesund. Da sitzt das Leben. Wenn darunter Außenwerk und Blätter auch einmal verwelken, was hat es denn für Noth? Aus jenem Herzen treiben neue Blätter, grüner als die alten waren. Ja, es ist so recht Ordnung in dem Haushalt des Herrn, daß die alten Blätter zuweilen abwelken müssen, damit Sonnenschein und Regen recht aufs Herz fallen.

II.

Der Herr verbirgt ihm wohl zur Zeit das Angesicht.

Das Kreuz ist die Hoffarbe im Reiche unseres Herrn Jesu Christi, sagt Dr. Luther. Die Hoffarbe muß jeder ächte Christ tragen. Sich vor dem Kreuze scheuen, heißt die Fahne Christi verleugnen. Der Herr hat das Kreuz selbst getragen. So lange es Christen gegeben hat, haben sie es ihm nachgetragen. Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Ein jegliches Herz hängt noch an der Erde, auch deins und meins, lieber Hörer. Da ist das Kreuz das Messer Gottes, mit dem er nach und nach die Wurzeln losschneidet. Der letzte und

schärfste Schnitt ist der Tod. Das Leben in Christo ist ein stetes Heraussterben aus der Welt und Lebendigwerden in Gott. Dazu muß Alles mit helfen. Der Teufel, die Feinde und Verfolger der Christen müssen dabei mit zugreifen, wenn auch nur als blinde Handlanger, die von dem Plane und Baue Gottes nicht das Geringste verstehen. Sie müssen vorzüglich die Steine zuhauen helfen, damit sie recht an ihren Ort passen. Indem sie meinen, sie wollen einen Stein ganz und gar versenken, sinkt er auf den Eckstein Jesum Christum. Indem sie meinen, sie wollen ihn zerschlagen, kriegt er gerade die Form, in der ihn sein Herr brauchen kann. Dazu muß auch alle Trübsal helfen als: Schmach, Schande, Krankheit, Armuth, Blöße, Hunger und Durst. Diese Stücke sind im Reiche Gottes so nöthig wie Spaten, Hacke und Messer im Garten. Sieh da, der Herr Christus ist mit den Viertausenden in der Wüste. Drei Tage lang läßt er die Leute warten, als ob er gar nicht wüßte, daß der Mensch essen muß. Vielen mag doch die Zeit lang geworden sein. Vielen gingen seine Thaten und Worte doch nicht so zu Herzen, daß sie darüber das Essen vergessen hätten. Aber von ihm weg konnten sie wiederum nicht. Er ließ sie nicht weg. Die wenigen Vorräthe, die sie mit hatten, wurden verzehrt. Sieben Brote und ein wenig Fischlein waren endlich der ganze Vorrath in dem Heere. Warum hat denn der Herr Christus so lange gewartet? Unser ungläubiges Herz hängt überall an sichtbaren Mitteln. Es will nicht glauben, wo es nicht siehet. Es will's überall dem lieben Herrngott nachrechnen, wie er's macht. Weil wir sahen, daß er es vorgestern und gestern und heute so oder so machte, da pochen wir darauf, daß er es immer so machen müsse. Am allerungläubigsten sind wir gerade da, wo es uns selbst angeht. Luther schreibt einmal an einen Freund: „Ich habe neulich zwei Wunder gesehen: das erste, da ich zum Fenster hinaussah, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölbe Gottes, und sah doch nirgends einen Pfeiler, darauf der Meister sein Gewölb gesetzt hätte; und doch steht es fest. Das andere, ich sah große dicke Wolken über uns schweben und doch keinen Boden, darauf sie ruheten, keine Kufen, darin sie gefaßt waren, noch fielen sie herab, sondern grüßten uns mit einem sauern Angesichte und flohen davon.“ Dort oben haben wir uns darein gegeben, daß Sonne und Mond, der Orion, die Glucke, die Sterne gegen Mittag und wie sie sonst heißen, schweben und hangen können, ohne daß sie durch Pfeiler, Seile und Klammern festgemacht sind. Sie sind ja nun die lange Zeit nicht heruntergefallen. Daß wir aber hier etliche Tage oder gar einen Winter leben können, ohne daß der Brotschrank hinter uns steht, daß wir hier noch einmal gesund werden

können, wenn auch der Doctor keinen Rath mehr weiß, das will uns schwer in den Kopf. Die Kinder Israel versuchten Gott in ihrem Herzen, daß sie Speise forderten für ihre Seele und redeten wider Gott und sprachen: „Ja, Gott sollte wohl können einen Tisch bereiten in der Wüste? Siehe, er hat wohl den Felsen geschlagen, daß Wasser flossen und Bäche sich ergossen. Aber, wie kann er Brot geben und seinem Volke Fleisch verschaffen? Und er ließ das Manna auf sie regnen zu essen und gab ihnen Himmelsbrot. Sie aßen Engelbrot, er sandte ihnen Speise die Fülle. Er ließ Fleisch auf sie regnen wie Staub, und Vögel wie Sand am Meer." Israel hat Gott versucht mit seinem Murren, und du versuchst ihn mit deinem Sorgen. Darum verbirgt er dir oft sein Angesicht. Er geht schlimmer mit dir um, als mit seinem alten Bundesvolke in der Wüste. Diesem gab er selbst auf sein Murren Manna, Wasser und Wachteln. Er gab sie ihnen gleich auf ihre Klage und ließ sie nicht lange warten. Er wollte erst den Glauben in ihnen pflanzen und heranziehen. Zu dir kann er ein größeres Vertrauen haben. An deinem Glauben ist lange genug gezogen. Darum läßt er dich öfters auch länger warten. Wenn ein neugebornes Kind nach seiner Nahrung schreit, läßt die Mutter alles Andere liegen und eilt, daß sie es stille. Wenn aber ein größeres um Brot schreit, das kann schon eine Weile warten. Es wird darum doch nicht an der Güte seiner Mutter verzweifeln. — Und du, wenn du warten mußt, wenn die gewöhnlichen Wege der Hülfe verschlossen sind, sollst nicht an deinem Gotte verzweifeln. Er streitet mit seinen Plagen gegen deine Sünde, er bauet, wenn er verzieht mit seiner Hülfe, an deinem Glauben. Forschen sollst du unter seinen Schlägen: „Mein Herr und Gott, was willst du denn abhaben? Welche wilden Zweige vom Baume meines Lebens willst du denn herunterbrechen?" Bekennen sollst du unter deinem Warten: „Er wird doch kommen. Ich werde ihm doch noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist." Alle frommen Leute haben ihr Kreuz gar hoch und groß geachtet. Sie sahen darin die Liebe ihres Heilandes, der ihre Seelen nicht wollte verloren gehen lassen; und wenn es schwer war, sprachen sie: „Herr, du trauest meinem Glauben viel zu! Aber getrost, es ist nicht *mein* Glaube, sondern *dein* Glaube!" Sie sahen das Kreuz als ganz nothwendig zur Förderung an. Hieronymus, ein berühmter Kirchenlehrer des Morgenlandes, reiste nach Italien. Auf dem Wege sprach er in einem Gasthause ein und ließ sich zu essen vorsetzen. Während des Essens ließ er sich mit dem Wirthe in ein Gespräch ein. Er fragte ihn namentlich, ob er in seinem Leben viel Trübsal zu erdulden gehabt habe. Der Wirth versicherte ihn, er wisse

bisher von Leiden noch gar Nichts, ihm sei bisher Alles völlig nach Wunsch gegangen. Von innerem und äußerem Kreuz hatte er Nichts erfahren. Da stand Hieronymus vom Tische auf, griff nach seiner wenigen Habe und eilte aus dem Hause weg, das Gott noch mit keiner Heimsuchung in Zucht genommen hatte. — Und du möchtest aus deinem Hause weglaufen, wenn einmal die Segnungen Gottes nicht in der gewöhnlichen Ordnung erfolgen. Du klagest: „Es geht Andern so viel besser. Ich bin zur Trübsal auserlesen. Er hat mich vergessen. Ich harre von einer Morgenwache zur andern." Ja, harre nur und sei stille —

III.

Bis er zuletzt dir doch das Brot der Gnade bricht.

Wie die Sonne hinter den schwärzesten und dichtesten Wolken immer mitgeht, so geht auch Gottes Treue und Sorge hinter aller Trübsal immer mit. Denk nicht in deiner Drangsalshitze, Daß du von Gott verlassen seist, Daß der nur Gott im Schoße sitze, Der sich mit stetem Glücke speist. Die Folgezeit verändert viel Und setzet Jeglichem sein Ziel. — Wer denkt doch zuerst an die Noth der versammelten Schaar? Ehe einer der Viertausend ein Wort aussprach, daß ihn hungere, dachte Jesus an ihren Hunger. Er dachte aber nicht allein daran, er fühlte ihn auch mit. Er spricht: „Mich jammert des Volkes, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben Nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten." Da leuchtete es durch die Wolke, und der Hauch der Gnade fängt an sie zu zerreißen. So jammert ihn auch deiner. Er fühlt deinen äußern Hunger sammt allen andern Leiden. Er nähme es dir gern ab; aber es muß erst an dir ausgerichtet haben, wozu er es sandte. Es ist ja ein Bote Gottes, der dir heimlich Etwas ins Ohr sagen, oder dir und deinem Hause laut Etwas verkündigen soll. Ihn jammert noch mehr des innern Hungers. Wenn einer so recht von ferne gekommen ist, sich aus der weitesten Ferne und tiefsten Tiefe des Sündenelendes aufgemacht hat und hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, meinest du, daß er den leer gehen läßt? Er kann es nicht. Sein Herz bewegt sich ihm entgegen. — Siehe die Anstalten, die er trifft, das Volk zu sättigen. Er fragt seine Jünger: „Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Wie viel habt ihr Brote?" Warum fragt er so? Wollte er etwa einen Ueberschlag machen, ob er damit ausreichte? Keineswegs, er will im Gegentheil den Jüngern ihre Armuth zu Herzen führen. Sieben Brote und ein Wenig Fischlein hatten sie. Sie mögen ihm die Antwort mit betrübtem Gesichte

gegeben haben. Es hieß eigentlich: „Herr, es ist so viel wie Nichts gegen die Menge." Dabei sollten sie zu dem Glauben kommen: „Und wir haben doch Etwas, wir haben Alles, wir haben dich." Du nun, der du auch nicht mehr hast, behalte ihn, und du hast auch Alles. Du aber, der du jetzt auf dein Feld siehest und es in reicher Fülle stehen siehest, der du meinst: „Ich habe genug," nimm es zu Herzen, daß du ohne ihn Nichts hast. Der Mensch ist von Herzensgrund eine undankbare Creatur. Im Herbst, wenn du säest, denkst du fleißig an deinen lieben Gott. Du hast keinen andern Verlaß. Er muß Alles den Winter über zudecken und bewahren. Im Frühjahr, wenn der Schnee weg ist, siehst du nach den Wurzeln deines Korns und freuest dich, daß sie fest in der Erde haften, daß es nicht ausgewintert ist durch die Nachtfröste. Im Sommer, wenn die Ernte kommt, siehst du nach der Aehre. Die Wurzel, die die Aehre getragen hat, lässest du in der Erde stecken, und an die lebendige Wurzel aller Wurzeln, den Gott, der Regen, Wachsthum und Gedeihen gegeben hat, denkest du gar wenig. So mag denn beides, das Wenige oder Viele, wie es dir gerade gegeben ist, dein Herz wecken zum Glauben an den Herrn deinen Gott. — Darauf gebot Christus dem Volke, daß sie sich auf die Erde lagerten. Auch du mußt erst in Demuth nieder auf die Kniee, ehe du der göttlichen Barmherzigkeit theilhaftig werden kannst. — Sodann hebet er Herz und Hände empor zum Danke gegen seinen Vater, der auch das Wenige gegeben hat. Der Dank auch für die geringste und kleinste Gottesgabe ist die Aussaat auf die größere. Wer gern dankt, dem giebt Gott auch gern wieder. Der Dank ist das Kettenglied, das die alte und neue Gnade mit einander verbindet. Mein Christ, wie steht es jetzt mit dem Danke gegen Gott? Wie steht es um das Tischgebet? Dort in der Wüste betet Gottes eingeborner Sohn, der mit Recht sagen kann: „Alles, was des Vaters ist, das ist mein." Wir aber, die wir Alles allein aus Barmherzigkeit empfangen, wir danken nicht. Ich habe neulich in unserer Schule unsere Kinder gefragt, in wie vielen Häusern noch bei Tische gebetet wird, und kaum die Hälfte der Kinder konnte antworten: „Bei uns, bei uns." Geht hinaus in die Wüste und lernt vom Sohne Gottes dem Vater wieder danken. Ihr thut es zu eurem eignen Segen. Wer Gottes Gabe ohne Dank hinnimmt, gleicht dem Manne, der seinen Krug mit Wasser gefüllt hat und dann die Röhren zerstört, aus denen es geflossen ist. — Nachdem der Herr mit Glauben, Demuth und Dank das Volk zum Empfangen gerüstet hat, kommt er zum Austheilen. Er bricht das Brot, und die Jünger legen es vor. Die Augen der Gelagerten hängen an seinen Händen. Er bricht immer weg

und es quillt immer zu. Es ist ein sichtbares: „Aller Augen warten auf dich." Es läuft durch die Reihen. Die Letzten bekommen ihren Theil wie die Ersten. Sie wurden Alle satt. Es blieben auch noch sieben Körbe Brocken übrig. Sie lagen an der Stätte, wo er sein Gnadenwerk vollbracht hatte. Aber ich sage dir, es gab auch noch andere Brocken, die dabei abfielen. Wen Gott einmal so wunderbar gespeiset oder aus anderer Noth gerissen hat, dem müssen dabei Brocken im Herzen übrigbleiben, und zwar frische, die nicht verderben. Er kann es nicht vergessen. Der Gnadentag muß vor ihm stehen bleiben. Er muß ihm für alle künftige Nöthe gleich wieder eine Zuversicht geben. Das sind köstliche Brocken. — Auch für Andere, die nicht dabei gewesen sind, bleiben sie mit übrig. Kann denn dein Herz, in dem nur noch ein Fünklein Dank wohnet, davon schweigen? Es muß die Wunder Gottes verkündigen in der Gemeine. Auch Freunde, Bekannte und Unbekannte bekommen ihren Theil von den Brocken. — Ebenso mehrt der Herr auch sein liebes Wort, das Brot der Seelen. Ein einziger Spruch, hingenommen in Glauben, Demuth und Danksagung, ist im Stande eine hungernde Seele, ja eine ganze Schaar auf lange Zeit zu erquicken. Man weiß erst nicht, was in ihm verborgen ruht. Wenn uns aber der heilige Geist dies Himmelsbrot von einem Tage zum andern bricht, dann haben wir selbst genug und können auch Andern davon geben. Ein Wort Gottes bringt Brot und Leben in die Wüste. — Doch hängt Alles an jenen drei Fäden: Glaube, Demuth, Dankbarkeit. Sind sie durchgerissen, so hast du Keinen, der dein Weniges mehrt. Wer nicht hat, dem wird auch genommen, was er hat. Sind sie durchgerissen, so verdirbt das Viele, was dir Gott geschenkt hatte. Unglaube, Hochmuth und Undank sind die Würmer, die deinem Korne den Kern, deinem Brote die Kraft, deiner Habe den Segen ausnagen. Es bleiben dir blos die leeren Hülsen übrig. Es werden schimmlichte Brocken. Glaube, Demuth und Dankbarkeit machen die arme Wüste zu einer Ebene Saron. Hüte dich, daß deine Sünde dein gesegnetes Haus nicht zu einer Wüste und deine Habe zu Sand mache. Amen.

XLVIII.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten.

(8. Sonnt. nach Trin. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matth. 7, V. 15—23.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen: sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Das letzte Wort, welches unserm Texte vorangeht, ist der Ruf des Herrn: „Gehet ein durch die enge Pforte! Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß führet, und ihrer sind Viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und Wenige sind ihrer, die ihn finden." Die Wahrheit dieses Satzes ist so klar, daß sie jedes Kind erkennen kann. Wer zur Hölle laufen will, braucht sich gar nicht lange zu besinnen. Er kann nur immer seinem Gelüste nachlaufen. Er wird schon hinkommen. Links und rechts von der geraden Linie des göttlichen Gebots ist ein unermeßlicher Raum, in dem er sich in Schlangenlinien oder andern Windungen nach Belieben ergehen kann. Auf keiner Seite ist ein Maaß, wo das Gebiet der Sünde aufhörte. Kannst dir's recht deutlich an folgendem Beispiele vorstellen. Bist

doch schon oft über Feld gegangen. Der bestimmte Weg ist nur einer. Dieser hat links und rechts seine Grenze. Aber die Wege, die man sich willkürlich gemacht hat, durch die zu beiden Seiten das grüne Gras oder Korn zertreten wird, haben gar keine Grenze. Der bestimmte enge Weg ist Gottes heilige Ordnung. Die Schranken an beiden Seiten sind Gesetz und Evangelium. Das Gesetz hindert uns an der Uebertretung mit seinem Fluch und seinen Drohungen: „Verflucht ist der Mann, der nicht hält alle Worte dieses Gesetzes. Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, welche Böses thun.“ Das Evangelium hält uns zurück, indem es uns die Liebe Gottes in Christo vorstellet. Es ruft uns zu: „Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Sünde Knechte. Es hat Gott seinen lieben Sohn gekostet, dich mit der rechten Gerechtigkeit zu bekleiden. Willst du diese höchste Liebe und dies theure Gut verachten? Willst du Christum aufs Neue kreuzigen? Sollt' ich dazu haben Lust, Und nicht wollen meiden, Was mein Heiland büßen mußt' Mit so großen Leiden?“ — Kannst den schmalen und breiten Weg auch erkennen an jeder einzelnen christlichen Tugend. Nimm die Wahrheit. Sie ist immer nur *eine*. Sie kann von jeder Sache nur in einer Weise reden, nämlich wie sie ist. Sie redet auch davon heute wie gestern. Die Lüge aber kann sich tausendfältig darüber ergehen. Jedes Wort, welches ihr in den Mund kommt, ist ihr recht. Sie erzählt heute anders als gestern und morgen wieder anders als heute. *Wie* breit ist ihr Weg? Niemand kann ihn ausmessen. Der Irrweg auf dem Felde kann doch noch begrenzt werden durch Berge, Ströme und Hecken, die Lüge kennt gar keine Grenzen. So ist jede Sünde der freie breite Weg. — — — Wer lockt und treibt uns auf denselben hinaus? Unser Fleisch, der Teufel, und die Welt. Der schlichte und oft saure Weg Gottes ist dem natürlichen Gelüst nicht lustig und abwechselnd genug. Es soll mehr Mannigfaltigkeit ins Leben kommen. Der Teufel ist selber von dem geraden Wege abgewichen sammt den Engeln, die ihr Fürstenthum nicht behielten. Nun lockt und zieht er mit allen seinen Künsten an den unbewachten Herzen, daß sie ihm nachziehen und mit ihm wider Gott streiten, auf daß er an ihnen Genossen der Uebertretung und seines eignen Elends habe. Er nutzt dazu dein Unglück, das dir Gott aus Gnaden zur Lehre, Strafe, Züchtigung und Besserung gesandt hat. Er will dich damit in Mißglauben, Verzweiflung und andre große Schande und Laster bringen. Er nutzt dazu die Welt. Sie soll dich mit dem Scheine ihrer Güter an deinem Bräutigam Jesu Christo irre machen. Er nutzt dazu zu allen Zeiten, und vorzüglich in unsern Tagen, das Heer seiner falschen Propheten.

Vor diesen will uns unser Evangelium warnen. Achtet auf die Stimme des Herrn:

Sehet euch vor vor den falschen Propheten.

1) Wer sind sie, und woran erkennen wir sie?

2) Welches ist ihr Ende?

3) Wie hüte ich mich vor ihnen?

O daß wir auf deine Gebote merkten, du treuer Seelenhort: so würde unser Friede sein wie ein Wasserstrom und unsere Gerechtigkeit wie Meereswellen. Aber ein Jeglicher siehet auf seinen Weg. Sie laufen jetzt in der Irre wie Schafe, die keinen Hirten haben. Wer sie lockt, dem gehen sie nach, und wer ihnen pfeifet, dem tanzen sie. Ach Herr Jesu, du großer Prophet, mächtig an Thaten und Worten, öffne uns die Augen, daß wir endlich unsere Verführer erkennen lernen. Nimm die Blödigkeit von unsern Herzen und Augen weg, daß wir die Geister wieder prüfen lernen, ob sie aus dir sind. Wie der Wolf ausgehet in der Dämmerung und in der Nacht, daß er die Heerde verwüste und zerstreue, so nützen die Verderber diese bösen Zeiten, da es dämmert und dunkelt um deine arme Gemeinde, sie zu verrücken und zu verführen. Gieb uns, Herr, dein liebes Wort wieder ins Herz, daß es unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen sei, damit wir erkennen lernen, was aus dir geboren, und was vom Argen sei. Amen.

I.

Wer sind die falschen Propheten, und woran erkennen wir sie?

Das Evangelium, in Christo Jesu geliebte Gemeinde, ist überall die rechte Mitte. Auf der einen Seite führt es uns vorbei vor dem kalten, steinernen und todten Gesetzeswesen: „So besteht nun in der Freiheit und lasset euch nicht wieder unter das knechtische Joch fangen. Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.“ — Auf der andern Seite führt es uns vorbei an der falschen Freiheit, die göttliche und menschliche Ordnungen verachtet und Christum zu einem Sündendiener, zu einem Ruhekissen der innern Trägheit macht: „Sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleische nicht Raum gebet. Ihr sollt die Freiheit nicht haben zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes.“ — Während der Herr in seiner Erniedrigung auf Erden wandelte, waren es besonders die alten Gesetzesknechte, die als falsche Propheten dem Volke den Weg zur Buße, zum Glauben, zum Himmel verschlossen. Sie hielten das Gebot in den kleinsten und kleinlichsten Dingen. Sie hielten ihre Gefäße und

Schüsseln auswendig rein. Sie versäumten an ihrem Leibe keine der Waschungen, die theils im Gesetz gegründet, theils demselben als Menschensatzungen beigefügt waren. Sie hielten den Sabbath so streng, daß selbst die Länge der Spaziergänge an demselben abgemessen war. Der Weg sollte nicht sauer, sollte keine Arbeit werden. Sie verzehnteten Dill, Raute, Münze und Kümmel. Sie wollten dem Gesetze bis ins Kleinste treu sein. Diese ängstliche Treue ist nach dem Gesetze selbst unverwerflich. Wollte Gott, es wäre bei uns noch recht viel davon da! Die Gewissen würden viel leichter zu Jesu Christo, dem Gnadenstuhle getrieben werden. Das ist ja eine Hauptklage unserer Zeit, daß die Gewissen so weit geworden sind. Löcher hat man sich in das Gesetz gemacht, daß die Schiffe mit vollen Segeln durchfahren können. Wer sich etwa eine Fabrik anlegt, der meint, für ihn ist kein Sabbathsgesetz mehr da. Wo man Eisenbahnen bauet, setzt man sich über das göttliche Gebot weg. Wo man die Landwehr zur Stellung zusammenruft, hält man den Sonntag für den geeignetsten Tag. Wenn die Uebertretung recht ins Große geht, ist das göttliche Gesetz zu klein. Wenn ein ganzes Feld voll Gewimmel der Arbeiter ist, wenn es in den großen Gebäuden rauscht, braust, hämmert und klappt, glaubt man sich mit dem großen Getriebe um so eher gerechtfertigt. Gott soll Respect davor haben, daß die Sünde so ins Große getrieben wird. Es steht ihm da ein Herr oder eine Actiengesellschaft gegenüber, die gegen ihn Etwas wagen kann. O ihr Thoren! es haben ihm andere Fürsten dieser Welt gegenübergestanden. Er hat sie zerscheitert in die Abgründe. Er hat sie wie die Thiere ohne Verstand auf dem Felde liegen lassen, daß ihre Nägel wuchsen wie Vogelsklauen. Er hat sie auf einsamen Inseln als Verbannte hinsterben lassen. Er hat sie zerschmissen wie Töpfergeschirr. Er wird auch dich ergreifen mit seiner gewaltigen Rechten, und es gilt gegen ihn kein Widerstand. — Jene ängstliche Treue ist nicht die Sünde. Das ist die Sünde, daß jene Treue keine Wurzeln hatte, daß sie nicht aus dem Glauben wuchs. Sie war nur ein Schafskleid. Unter demselben schlug ein Wolfsherz voll Hochmuth und Habgier. Blumen und Moose standen über einem tiefen Sumpfe. Die Pharisäer waren zufrieden mit diesem äußern Dienste und wollten auch Israel nicht weiter kommen lassen. Ja, sie nutzten solchen äußern Dienst des Opfers und der Fürbitte, der Wittwen Häuser damit zu verschlingen. Wölfe waren sie, die die Seelen zerrissen und verschlangen, und die äußern Güter nahmen sie dazu. Das sind die falschen Propheten in den Tagen Christi. — Bald nach dem ersten Pfingstfeste noch in den Tagen der Apostel trat eine andere Art auf. Jene hatten es dem Volke schwer gemacht, ihm unerträgliche Lasten aufgeladen. Diese machten es

ihm leicht. Diese halfen ihm hinweg über schwere Glaubensstücke, sagten, die Auferstehung der Todten sei schon geschehen. Die Erhebung aus den Fesseln des Gesetzes sei die Auferstehung der Todten. Sie lehrten, der freie Christ habe das Recht, sich in allerlei Lust und Sünde zu ergehen, ohne daß er sich beflecke und seine Krone verliere. Heidnische Greuel führten sie in die Kirche des Herrn ein, wie Bileam, der Sohn Beors, in das Heerlager Israels. Paulus und Johannes haben die größeste Mühe, die Gemeinden von diesen Verderben rein zu erhalten. — Theure Brüder und Schwestern. Von welcher Seite kommen jetzt die falschen Propheten? Von dieser leichten Seite. Von solchen, die uns unter das knechtische Joch des Gesetzes fangen wollten, wissen wir in dieser Zeit kaum. Aber von solchen, die den Ernst des Gesetzes verwaschen und abschwächen, die die Offenbarung Gottes in seinem Worte leugnen, die das große Gnadenbuch Gottes zu einem Fabelbuche machen, die der falschen Freiheit in Kirche und Staat das Wort reden, wimmelt heut zu Tage die Welt. — Woran sollen wir sie erkennen? Sie kommen zu euch. Sie haben keinen Beruf von Gott. Gott hat sie nicht gesandt. „Ich sandte die Propheten nicht, doch liefen sie; ich redete nicht zu ihnen, doch weissagten sie." In eure Häuser kommen sie geschlichen und reden euch vor von alten Gewissensfesseln. Wo sind denn die Fesseln? Wer hat euch denn, so lange ihr denken könnt, in Sachen des Glaubens irgend einen Zwang angethan? In eure Häuser kommen sie geschlichen, bringen allerlei gottlose Bücher, in denen Christus der König der Ehren sammt dem Könige auf Erden geschändet wird. Wenn sie kommen, so fraget sie nach ihrem Beruf und nach ihrem Sender. Zumeist antworten sie: „Die Sorge um dein Bestes treibt mich dazu." Wo ist denn die Sorge mit einem Male hergekommen? Es sind ja meist Leute, die dich ehedem nicht kannten oder nicht am Wege ansahen. Es ist eine sehr verdächtige Sorge. Wenn du recht forschest, wer sie zu dir treibt, so ist es der Geist des Argen. Der arbeitet in ihnen und läßt ihnen keine Ruhe, bis sie etliche schwache, unbewachte Herzen zu Kindern des Verderbens gemacht haben. Sie kommen in Schafskleidern zu euch. Hast du unter allen diesen Verführern einen gefunden, der dir deine Sünden aufdeckte, der dir mit Strafe zur Buße ins Herz gegriffen hätte? Ja, sie werden sich hüten, dir irgend wehe zu thun. Sie sagen dir, bei ihnen sollest du das Leben erst recht genießen lernen. All dein verkehrtes Wesen, deinen Hochmuth, deine Fleischeslust, deine innere Trägheit lassen sie unangetastet. Im Gegentheil, sie stehlen dir noch das Restchen von Sündengefühl, das dich drückte. Hier rufe ich dir zu im Namen unseres hochgelobten Gottes und Heilandes: Hüte dich vor denen, die dich

gut und fromm und mündig heißen! Christus fängt damit an, daß er die Menschen demüthigt, daß er sie arm und klein macht, daß er ihnen Furcht und Zittern über ihre Sünde in die Seele jagt. Wo das Gegentheil ist, das ist der Antichrist. Er ist bei den falschen Propheten dieser Zeit. Sie sind Wölfe wie jene Pharisäer, ja noch ärgere Wölfe. Nur ein neues, modernes Schafskleid haben sie sich angeschafft. Wer aber irgend ein helles Auge hat, der sieht doch die Wolfsklauen, die darunter verborgen sind. — Ueberall kommen diese falschen Propheten mit Versprechungen. Sie reden, wie du es gern hörest. Sie lauern dir dein eigen Herz ab. Wo du klagest und murrest, da stimmen sie ein und stärken dich. Wo Gesetz und Ordnung deinem fleischlichen Wesen einen Riegel und Damm entgegensetzen, da wollen sie den Damm wegräumen, da reden sie von Ungerechtigkeit, Härte, Tyrannei, Verkümmerung der Menschenrechte und dergleichen. Sie versprechen, was dein verkehrter natürlicher Mensch wünschet. Wo du im alten Testamente falsche Propheten findest, da fühlen sich ihre Worte so weich an wie Schafskleider. Ahab, der König Israels, wollte hinaufziehen nach Ramoth in Gilead, zu streiten wider die Syrer. Zuvor aber fragte er seine 400 Hofpropheten über den Ausgang des Zuges. Sieg weissagten sie vom ersten bis zum letzten. So hörte es der König gern. Ja, Zedekia, der Sohn Enaena, hatte sich eiserne Hörner gemacht zum Zeichen, daß Israel die Syrer zerstoßen werde. Nur Einer, nur Micha, der Sohn des Jemla, weissagte gegen Wunsch und Hoffnung des Königs, daß er das Volk auf den Bergen zerstreuet gesehen habe wie Schafe, die keinen Hirten haben. Nur der Eine weissagte die Niederlage und den Tod des Königs. Aber der König hörte die Glückspropheten lieber, als diesen Unglücksboten und Bußprediger. Er ließ ihn gefangen setzen, bis er wieder käme aus den Schlacht. Aber er kam nicht wieder. Der eine Mann Gottes hatte Recht gehabt trotz der 400 Lügenpropheten. Die Wölfe in Schafskleidern hatten mit ihrer Lüge den König zerrissen. — Jetzt stehen sie häufig auf und verkündigen, sie wollen das Christenthum in seiner ersten alten Reinheit wiederherstellen. Nun hast du doch aus der ersten Kirche recht schöne, klare Lebensbilder. Du hast das Leben eines Johannes und Petrus. Es sind verschiedene Männer. Aber darin sind sie eins, daß sie Herz und Seele, Lieben und Leben in Christum gesenkt hatten. Sie wandelten untadelig selbst vor ihren Feinden. Du hast Paulus, den Unermüdlichen, der von den Leuten Nichts wollte, als daß sie ihre Seelen retten, sie Christo zum angenehmen Geschenk geben sollten; der um des Herrn willen unsägliche Schmach und Leiden ausgestanden hat. Lies dir sein Leben in der Apostelgeschichte einmal

durch, und dann ziehe einen Vergleich mit denen, die jetzt das Christenthum zu seiner ersten Reinheit zurückführen wollen. Hier findest du zumeist grobe Sünde und Schande, von denen jede Bußpredigt abgeprallt ist, Verachtung aller göttlichen Ordnung, zerrüttetes Hauswesen, tiefe Unwissenheit, dafür aber einen desto wüstern Hochmuth. Sie wollen sich nun ein Christenthum machen, das zu solchem Leben paßt, das es heiligen soll, das ihnen für ihre Unbußfertigkeit und Sünde einen Freibrief schreibt. Das ist das neue, freie Christenthum. Bei Paulo überall, auch unter den schärfsten Worten, ein Herz voll Liebe, ein Erbe vom Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt; bei den neuen Propheten unter den weichsten und schönsten Worten ein Wolfsherz und Wolfsklauen, um deine Seele, deine letzte Ruhe in Gott, deinen letzten Frieden zu zerreißen. — An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Habe doch nur ein wenig Geduld, warte doch nur ein oder zwei Jahre, wenn ein solcher neuer Prophet kommt. Siehe doch nur zu, was er aus den Leuten macht, die seiner Rede glauben und sich ihm anschließen. Ich frage euch Väter: „Sind eure Söhne, die sich hier an unserm Orte durch falsche Propheten haben verlocken lassen, bessere Kinder geworden? Haben sie treuen Gehorsam geübt? Haben sie euch besser beigestanden in eurem Berufe? Ist seitdem mehr Friede in die Häuser gekommen? Nein, antwortet ihr, Zucht, Gehorsam, Fleiß, Alles ist bei ihnen rückwärts gegangen. — Ich frage euch Frauen, deren Männer vor den Götzen dieser Zeit ihre Knie gebeugt haben, sind sie seitdem treuer geworden? Sind sie bessere Hausväter geworden? Haben sie die Ihrigen besser versorget? Haben sie Lust gehabt an dem stillen Hause und sich um eine gedeihliche Zucht der Kinder bekümmert? Ihr antwortet gar nicht. Eure Thränen sind die Antwort. Ihr habt es mir oft genug vorgeklagt, daß seit einer gewissen Zeit der Vater sein Vateramt als Nichts achtet. Wer die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide. Mehr denn *eine* verstörte Ehe, und mehr denn *eine* Ehescheidungsklage schreiben sich aus den Tagen her, wo der Mann anfing, dem alten Gott und Heiland Valet zu sagen und den neuen Propheten nachzulaufen, die keinen andern Grund haben als sich selber, die aus keinem andern Brunnen schöpfen, als aus ihrem eignen verkehrten Herzen. Sie sind selber ohne Gott, ohne Halt, und machen ihre Jünger gottlos und haltlos. Ihr Ende ist Verzweiflung. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. O Herr mein Gott, mache doch die Augen unseres Volkes wieder helle, daß es die Geister prüfen lerne und nicht wie ein

unmündiges Kind jedem Geiste glaube. Mache die Herzen unseres Volkes wieder fest, daß es seine Wege und Bahnen nicht mehr nehme wie die Schmetterlinge, die dahin fliegen, wo der Wind hinziehet. Herr, gieb ihm ein Mißtrauen und Grauen vor denen, die ihm überall wohlreden, die seinen natürlichen Menschen hegen und pflegen. Gieb Demuth, gieb Erkenntniß der Sünde, gieb uns zerschlagene Herzen, daß wir nach dir, dem einzigen Stecken und Stabe greifen müssen, daß wir von den löcherichten Brunnen weglaufen müssen zu dem Brunnen, der ewig Wasser hält. — Bist du aber, Verführer oder Verführter, zu stolz und trotzig, um dem Worte des Herrn zu glauben, so forsche in der Geschichte und siehe

II.

Das Ende der falschen Propheten.

Schaue die Distelköpfe auf dem Felde, auf den Graserainen. Sie prangen in ihrer Leerheit wie Prophetenhäupter. Das stille Korn steht unscheinbar daneben. Aber es kommt die Erntezeit. Jene werden zertreten, weggeworfen oder mit Feuer verbrannt. Den Weizen aber sammelt man in die Scheuern. Solches geschieht alljährlich. Meinest du, daß die falschen Propheten unserer Tage die ersten seien, die aufgestanden sind? So lange es fleischliche Gesinnung, so lange es Fleisch gegeben hat, so lange hat das Fleisch auch seine Priester und Propheten gehabt. Auch in der Kirche Christi hat es nie an ihnen gefehlt. Auf dem Weizenacker wachsen ja die Disteln am liebsten und gedeihen am fettesten. Gamaliel erzählt dem hohen Rath zu Jerusalem die Geschichte zweier falschen Propheten: „Vor diesen Tagen stand auf Theudas und gab vor, daß er Etwas wäre, und hingen an ihm eine Zahl Männer bei vierhundert; der ist erschlagen, und Alle, die ihm zufielen, sind zerstreuet und zu Nichte geworden. Darnach stand auf Judas aus Galiläa in den Tagen der Schatzung und machte viel Volks abfällig ihm nach, und er ist auch umgekommen, und Alle, die ihm zufielen, sind zerstreuet.“ Das waren falsche Propheten in Israel. Wie geht es denen in der Kirche Christi? Sie treten auf mit großem Lärm und Schall. Von dem Zittern und Beben eines Jesaias, als er in fein Prophetenamt treten sollte, wissen sie Nichts. Die Sorge des Jeremias, daß er zu jung sei und zum Prophetenamt nicht tauge, drückt sie nicht. Es bricht bei ihnen hervor wie bei Elihu (Hiob 32): „Die Großen sind nicht die Weisesten, und die Alten verstehen nicht das Recht. Darum will ich auch reden, höre mir zu. Ich will meine Kunst auch sehen lassen. Will doch mein Theil antworten und meine Kunst beweisen. Denn ich bin der Rede so voll, daß mich der Odem in meinem

Bauche ängstigt.“ Anfangs laufen ihnen die Schaaren zu. Es wird ein Umschwung in der Geschichte der Welt verkündigt. Man redet von neuen Sternen und Sonnen am Firmamente. Man redet von Zeiten der Wiedergeburt im Volke. Man fährt einher mit großen Versammlungen, Worten, Gelagen und Gesängen. Aber — warte ein Wenig. Warte nur ein oder zwei Jahre. Der Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. In kurzer Zeit sind die neuen Propheten verschollen und vergessen. Etlichen sind sie zu weit gegangen, Andern sind sie noch nicht weit genug gegangen. Weil sich der natürliche Mensch Alles, was sie sagen, selber schon sagt, wird es ihm bald langweilig. „Was soll ich dahin laufen, ich weiß das schon, ich kann es überall gedruckt lesen.“ Ueber eine kleine Zeit ist der Herbst dieser Propheten gekommen. Sie stehen wie verachtete Distelköpfe am Wege. Sie haben geblühet, aber kein Korn, keine Frucht zum Leben getragen. Die Seufzer und Klagen derer, die sie aus dem Frieden Gottes herausgerissen haben, ziehen ihnen nach. Aeltern, Weiber und Kinder heben die Hände gegen sie auf und zeugen und klagen: „Der hat mir meinen Sohn, meinen Mann oder meine Kinder gestohlen. Sie sind das nicht mehr, was sie waren; sie werden es auch schwerlich wieder werden.“ Selbst ihre Freunde wollen sie in kurzer Zeit nicht mehr kennen. Es soll nicht wahr sein, daß sie zur Zeit so eng mit ihnen verbunden gewesen sind. — So hauet Gott die unfruchtbren Gewächse schon in der Zeit ab. Wie man draußen die Pflanzen unterscheidet in einjährige, zweijährige, so kann man auch diese falschen Propheten unterscheiden. Die Herrlichkeit der meisten dauert nicht über zwei Jahre. Sie sind ja von der Erde — wie soll ihre Ehre länger bestehen, als die der meisten Gewächse der Erde. Wie sie der Herr in seinem großen, endlichen Gericht abhauen wird, das deutet er oft genug an. Es heißt ja auch hier: „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“ Doch das soll unsere Freude nicht sein. Wir wollen vielmehr bitten, daß das erste Gericht, welches über sie kommt, ihnen ein Gericht zur Buße werde. Für uns bleibt uns noch die Frage übrig:

III.

Wie hüten wir uns vor ihnen?

Deine besten Mitstreiter gegen die neuen Propheten sind die alten. Was ist deren Hauptaufgabe gewesen? Das Volk in Israel zur Erkenntniß seiner Sünde zu führen, ihm das Gesetz Gottes recht ins Herz zu rücken, es zu Sündern zu machen. Wer irgend seine Sünde fühlt, wer sich vor dem Gesetze demüthigt, den kann alles süße Geschwätz, alle

Schmeichelei, alles Rühmen nicht irre machen. Es heißt in ihm immer wieder: „Ich muß doch einen Heiland haben, ich kann doch nicht leben und sterben ohne das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.“ Hast du aber Christum, so mußt du das ganze Wort Gottes haben, so mußt du auch das Gesetz mitnehmen, denn er ist nicht gekommen das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen. Siehe dir die Leute an, ob sie mit großen Versprechungen kommen. Wer dir im Handel eine Waare um einen Spottpreis anbietet, von dem denkst du: „Entweder will er mich betrügen, oder er hat sie gestohlen.“ Und wer dir ohne den sauern Kampf der Buße kostbare innere Güter anbietet, der ist sicher auch ein Betrüger. Darum soll Jeder der dich straft um deine Sünde, der dir das Gewissen schärft, der dir Gottes Gesetz vorrückt, herzlich willkommen sein. Du siehest gleich, daß er nicht das Seine sucht. Er wagt es, dir Dinge zu sagen, über die du verdrießlich werden und ihm zürnen kannst. Er hat Nichts davon, er muß es also gut meinen mit dir, nicht das Seine, sondern das Deine suchen. — Sodann führe dir stets zu Herzen, wie sauer Christus sich deine Erlösung hat werden lassen. Nicht mit schönen Reden, die er hinstreuete wie der Wind die Baumblüthen über den Garten, hat er dich erkauft vom Gesetze und der Verdammniß, sondern mit seinem heiligen, theuern Blute. Nicht mit Festessen und eigner Ehre hat er deine Seele gewonnen, sondern mit sechs Stunden Todesqual unter Spott, Dornenkrone, Nägeln und Sonnenbrand, und was seine weitere Arbeit um dich gewesen ist. Vergleiche seine Arbeit um dich mit der der falschen Propheten, und du wirst erkennen, daß er eine ganz andere Liebe für dich hatte, und daß er mit so großem Opfer um ein ganz anderes Heil für dich rang. — Stelle dir auch deine Zukunft recht vor. Gehst du mit Christo, hangst du an Christo, so hangst du an dem Weinstock. Der Weinstock trägt Trauben. Erquickung braucht deine Seele in diesem Jammerthal alle Tage. Dieser himmlische Weinstock aber giebt seine Frucht nicht allein im October, sondern im Winter und Sommer, in Armuth, Hunger, Blöße, an den Krankenbetten und an den Gräbern. Muth und Kraft, Trost und Licht, Fröhlichkeit in Hoffnung, Geduld in Trübsal, Reichthum in Armuth, Leben im Tode, sind die Säfte, die stets aus diesen Trauben quillen. Du selber wirst ein edler Rebe. Die Trübsalshitze zeitigt die Früchte desselben. Trauben wachsen, und nicht Herlinge. Ein süßer Most der Freude in Christo, die Willigkeit zu dem Gebote Gottes gedeihet in deinem Herzen. Die alte Säure des natürlichen Menschen, der sich nur mühsam unter die gewaltige Hand Gottes demüthigt, weicht von Tage zu Tage mehr. Es sind nicht Früchte der Lippen, die im Herzen keine Wurzel haben. Es ist

kein „Herr, Herr" sagen, sondern das Herz ist voll und reich, und daraus quillt es auch hervor in das Bekenntniß. Wenn es im Herzen heißt: „Mein Herr und mein Gott," dann kann der Mund auch „Herr, Herr" sagen. Jesus Christus segnet seinen Jüngern Leben, Wort, Leiden und Sterben. — Was hast du dagegen von der Lehre der falschen Propheten was dir bliebe? Am todten Meere, wo einst Sodom und Gomorrha gestanden haben, wächst ein wunderlicher Baum. Er trägt schöne große Aepfel die aus der Ferne gewaltig locken. Wenn aber der Wanderer in der Hitze darnach greift um seinen Durst zu stillen, zerplatzen sie ihm in den Händen. Er hat Haut und Fasern. Sie heißen Sodomsäpfel. Also ist auch die Weisheit der neuen Propheten bestellt. Wenn der Herr den Hunger und Durst der Seele über dich sendet, wenn deine Seele dürstet nach Trost und Erquickung, dann greife einmal hin und erquicke dich an den prunkenden Gedanken von Fortschritt, Freiheit, Aufklärung, Mündigkeit und wie sie alle heißen. Sie zerplatzen dir in der Hand. Es sind nicht einmal Sodomsäpfel. Es sind Seifenblasen. Auch nicht einmal Haut und Fasern bleiben dir übrig. Versiegle die Herzensthür mit dem heiligen Sakrament. Dies Kämmerlein soll Christi sein; Verführerwort sollt nicht hinein. Fasse deine Seele und dein Leben in Gottes Wort, lebe und baue dich recht hinein, und du lernest durch dasselbe die Geister unterscheiden, ob sie aus Gott sind. Sei fleißig im Gebet. Wo dieses ausgeht, kann der böse Feind nicht eingehen. Das Sakrament, Gebet und Wort Sind unsrer Seelen bester Hort. Behalte sie dir für und für Als Wächter an der Herzensthür. Amen.

XLIX.

Der ungerechte Haushalter.

(9. Sonnt. nach Tr. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Lucas 16, V. 1—9.

Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oel. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich und schreibe flugs funfzig. Darnach sprach er aber zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief und schreibe achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hätte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts, in ihrem Geschlecht. Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Das ist ein gar eigen Evangelium von dem ungerechten Haushalter. Mancher unter uns hat schon darüber den Kopf geschüttelt und gedacht: „Was ist denn das? Jesus Christus lobt den ungerechten Haushalter, der seinen Herrn um funfzig Tonnen Oel und zwanzig Malter Weizen betrügt? Ist denn Christus der Diebe und Betrüger Geselle geworden?" — Nein, das ist er nicht geworden. Nimmer will hier der Herr den Betrug des Haushalters loben. Er lobet nur die Klugheit. Ihr kennt sein Wort: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben." Er hat hier eine Schlange vor sich. Er handelt hier lediglich von der Klugheit, die die Welt in ihrem

Getriebe hat, und die wir ihr für unsere Arbeit im Reiche Gottes ablernen sollen. Daß im Reiche Gottes, das „ohne Falsch" der Tauben dazu kommen muß, versteht sich von selbst. Recht deutlich wird uns dies Gleichniß durch ein anderes gemacht. Es heißt: „Abermal ist das Himmelreich gleich einem verborgenen Schatze im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und ging hin vor Freuden über denselbigen und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte den Acker." Hier will der Herr nicht etwa die Schlauheit des Mannes loben, der einen fremden Acker durchforscht, darin einen Schatz findet, von dem der Eigenthümer selbst nichts weiß, und nun den Acker kauft ohne dem Eigenthümer ein Wort von dem Schatze zu sagen. Er lobet nur den frischen, festen Entschluß, mit dem der Mann Alles, was er hat, daran setzt, um den Acker zu seinem Eigenthum zu machen. Mit solchem frischen, festen Entschlusse sollst du auch nach den Gütern des ewigen Lebens greifen, solche Opferkraft sollst du in ihrem Erwerbe beweisen. — Die Gleichnisse des Herrn sind oft wie ein Crystall. An einer Seite ist dieser geschliffen. In dieser Seite brechen sich die Sonnenstrahlen und spielen in den schönsten Regenbogenfarben. So bricht sich die göttliche Wahrheit in der einen Seite des Gleichnisses. Die andere Seite vom Crystall kann unrein, uneben und höckricht sein. Da bricht sich kein Sonnenstrahl. So haben wir auch in unserm Gleichnisse vom ungerechten Haushalter eine ebene und eine unebene Seite. Die ebene ist die Seite der Klugheit. In der Klugheit können wir jenem Verwalter für das Leben im Reiche Gottes Etwas ablernen. Die unebene und höckrichte ist die Seite der Dieberei. Da wolle uns Gottes guter Geist in Gnaden behüten und bewahren, daß wir Nichts von ihm lernen! Die Bienen setzen sich zuweilen auch an giftige Blumen. Aber Gott der Herr hat ihnen Klugheit und Geschick gegeben, aus denselben nur den Honig heraus zu ziehen. Wir setzen uns mit unserm Evangelio auch in eine große giftige Weltblume, wie sie jetzt unzählig auf der lustigen Wiese des Lebens stehen. Möge uns der Herr in seinem heiligen Geist auch Weisheit und Geschick verleihen, das heraus zu ziehen, was er für uns da drinnen hat. Er hat überall Etwas für uns. Wir können überall lernen, also auch von diesem ungetreuen Verwalter. Unser heutiger Lehrmeister wird also:

Der ungerechte Haushalter.

1) Worin haben wir uns vor ihm zu hüten?

2) Worin haben wir von ihm zu lernen?

Herr Jesu, thue uns die Augen auf, daß wir sehen deine Wunder in deinem Wort. Geist der Gnade, mache uns stille, daß die Weisheit

von obenher gerade auf unsere Herzen falle wie die Regentropfen auf die Erde bei stillem Wetter. Führe uns recht zu Gemüthe, daß wir auch Haushalter sind der mancherlei Gaben Gottes. Und sind wir ungetreu gewesen, so mache du uns aus Gnaden treu. Amen.

I.

Worin haben wir uns vor dem ungerechten Haushalter zu hüten?

So manches liebe Evangelium, theure Gemeinde, hebt an mit den Worten: „Es war ein König, der seinem Sohne Hochzeit machte," oder: „Es war ein Mann, der machte ein großes Abendmahl," oder: „Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg." Wenn wir da anfingen auszulegen, hatten wir mit dem Könige, Manne und Hausvater nicht viel Bedenken. Der König, Mann oder Hausvater war Gott oder auch unser Herr und Heiland Jesus Christus. So geht es in unserm Evangelio nicht gleich. Es fängt an: „Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter." Das ganze Evangelium ist ein Stück aus dem gewöhnlichen bürgerlichen Leben. Nach dem Wort: „Alles ist euer" greift der Herr Christus mit seinen Gleichnissen einmal nach dem Himmel hinauf, etwa in dem, da er spricht: „Wenn ihr sehet, daß der Himmel roth ist, so sprechet ihr: Es wird morgen ein schöner Tag werden." Er greift ins Meer hinunter, in dem Gleichnisse von dem Netze, in dem gute und schlechte Fische gefangen werden. Er greift ins Land hinein, in den Beispielen von Acker- und Weinbau. Warum soll er denn nicht auch einmal in die Wirthschaft und Hanthierung hineingreifen? Er thut es. Er führt uns einen Menschen vor, der es gründlich versteht durch die Welt zu kommen. Er ist Haushalter, Verwalter seines Herrn. Vor diesem wird er berüchtigt, als habe er ihm sein Vermögen umgebracht. Daß die Anklage nicht aus der Luft gegriffen war, sehen wir in unserm Texte nur zu deutlich. Auf eine Null mehr oder weniger in den Rechnungen kam es dem Manne nicht an, und ein wenig zu ändern und zu radiren in den Contracten machte ihm kein Herzbrechen. — Es giebt noch genug solche Verwalter. — Solche Dieberei kann der Herr natürlich nicht loben. Er thuts auch nicht. — Bist du etwa auch Haushalter? „Nein," sagst du, „ich habe mein eignes Wesen, mein eignes Haus. Handwerk, Acker, Vieh, Waarenlager und dergleichen." Nicht so eilig, mein lieber Bruder, wir sind alle Haushalter. Wer auch ganz sein eigner Herr ist, wer auch keinen Pfennig fremden Gutes und Geldes zu verwalten hat, er ist doch ein Haushalter. Wir sind allzumal

Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. Alle Güter, die du hast, sind dir von Gott anvertraut. Dein Haus und Geld, deinen Acker und dein Vieh hat er dir anvertraut. Deinen Leib mit allen seinen Kräften hat er dir anvertrauet. Deine Seele sammt Gemüth, Willen, Verstand und Gedächtniß hat er dir anvertrauet. Auch Weib und Kinder hat er dir anvertrauet. Kannst du alles dieses behalten? Nein, du mußt es einst wieder in die Hand deines Oberherrn geben. Nun frage dich: Steigt etwa von dir auch das Gerücht zu ihm empor, als habest du ihm seine Güter umgebracht? Alles, was du nicht verwendest in den Dienst, in die Ehre des hochheiligen Gottes, hast du umgebracht. — Der Herr forderte den Haushalter zu sich. Wir wollen einmal mit hineingehn in die Untersuchungsstube. Der Herr sitzt hinter seinem Tische. Der Verwalter steht davor, sucht sein verlegenes Gesicht und die wankenden Augen feste zu machen, und leugnet Stein und Bein. Aber lassen wir das jetzt. Gehen wir auf die Rede des Herrn ein. Er beginnt: „Wie höre ich das von **dir?**" Was liegt in der Frage? Das große Vertrauen, das der Herr in den Verwalter gesetzt, die große Liebe, deren er ihn gewürdigt hat. — Und nun gehen wir erst einmal aus der Herrenstube weg, und hoch hinauf in die höchste Herrenstube, wo unser Herr und Richter auf seinem Stuhle sitzt ewiglich. Da spricht Gott zu Jedem von uns, wenn er seinen innern und äußern Haushalt ansiehet: „Wie höre ich das von **dir?**" Wie höre ich das von **dir**, daß du deinen Leib, den ich dir aus Gnaden zu einem Tempel des heiligen Geistes gegeben, zum Dienst der Sünde mißbrauchst! Wie höre ich das von dir, daß du deinen Verstand, den ich dir zu einer Leuchte auf dem Himmelswege gegeben habe, dazu brauchst, dich recht in die Irrgänge und Schlupfwinkel der Welt und Lüge zu verkriechen! Wie höre ich das von dir, daß du deine Güter, diese Reisemittel zum Himmel, dazu verwendest, dich recht an die Erde zu kleben und zu kitten! Wie höre ich das von dir, daß du die Kinder, die ich dir gegeben habe, anstatt sie mir wiederzugeben, hinlaufen lässest in den Abfall und in den Dienst der Sünde! Ja, wie höre ich das von **dir!** Auf dies von **dir**, von **dir** kann Gott bei Jedem von uns den Ton legen, denn wir Alle, Jeder für sich, sind viel zu geringe der Treue und Barmherzigkeit, die er an uns gethan hat. — Thue Rechnung von deinem Haushalten, spricht der Herr zum ungerechten Haushalter, denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Was der Mann dabei für ein Gesicht gemacht hat, wissen wir nicht. Diese Stimme wird aber über lang oder kurz an uns Alle ergehen. Ueber alle uns anvertrauten Güter wird Gott der Herr Rechnung

von uns verlangen. Doch bleiben wir zunächst bei jenem Haushalter stehen. Als ihm sein Herr den Termin zur Ablegung der Rechnung gestellt hat, tritt seine Sünde völlig zu Tage. Wir sehen es deutlich, daß der Herr mit seinem Verdachte in vollem Rechte war. In Sünden hatte der Haushalter sein Amt verwaltet, mit einer Sünde wollte er es beschließen, die allen andern die Krone aufsetzen sollte. Mit ihr wollte er den Schaden, den ihm die ersten brachten, wieder gut machen. O wir kennen das wohl, diese Geschichte ist durch unser eigen Herz gegangen. Gott verlangt Rechnung von uns zu allen Zeiten, wo er in den Sündenfaden einschneidet. Er schneidet in denselben ein, wenn unsere Schuld einmal vor dem Gesetze, dem Gewissen, oder auch vor den Leuten ernstlich zur Sprache kommt. Er schneidet in denselben ein, wenn uns der Wurm, der nicht stirbt, einmal ins Herz beißt. Da heißt es in uns auch, wie bei dem ungerechten Haushalter: G r a b e n m a g i c h n i c h t, s o s c h ä m e i c h m i c h z u b e t t e l n. Ja, wenn du deine Schuld erkennest, wenn du deine Rechnung, in der so viel fehlet, vor Gott bringest, dann solltest du g r a b e n, graben mit dem Spaten der Reue hinein in dein Herz, graben mit dem Spaten der Reue hinunter bis an die Wurzeln des Sündenbaums in deiner Seele. Das neu gegrabene Land solltest du mit deinen Thränen begießen. Wenn du deine Schuld vor Gott erkennest, dann solltest du b e t t e l n; betteln, daß er dir nicht vergelte nach deinen Werken; betteln, daß er dir aus Gnaden deine Schuld erlasse: „Vater, vergieb mir meine Schulden. Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir und bin hinfort nicht werth, daß ich dein Sohn heiße.“ Die Reue lockert, die Thräne feuchtet, die Gnade erwärmt. In dieser Gruft, in diesen Furchen wächst es trefflich. Hast du Lust zu diesem Graben? Hast du Lust zu diesem Betteln? Du hast in dir vielmals gesprochen: „Graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln.“ Was thust du denn? Was der ungerechte Haushalter that. Die alte Sünde wollte er mit einer recht klüglichen neuen unschädlich machen. Er wollte das Loch mit einem neuen Loche zuflicken. Er wollte dem Dornbusch die Dornen und der Distel die Stacheln abschneiden. I c h w e i ß w o h l, w a s i c h t h u n w i l l, w e n n i c h n u n v o n d e m A m t g e s e t z t w e r d e, d a ß s i e m i c h i n i h r e H ä u s e r n e h m e n. Darauf läßt er die Schuldner seines Herrn zu sich kommen und spricht zu dem ersten: „W i e v i e l b i s t d u m e i n e m H e r r n s c h u l d i g?“ E r s p r a c h: „H u n d e r t T o n n e n O e l.“ U n d e r s p r a c h z u i h m: „N i m m d e i n e n B r i e f, s e t z e d i c h u n d s c h r e i b f l u g s f u n f z i g.“ D a r n a c h s p r a c h e r z u d e m a n d e r n: „D u a b e r, w i e v i e l b i s t d u s c h u l d i g?“ E r s p r a c h: „H u n d e r t

Malter Weizen." Und er sprach zu ihm: „Nimm deinen Brief und schreib achtzig." Damit wollte er sich für die Zeit, wo er darben mußte, einkaufen in ihre Hütten. Damit wollte er sich so recht von der Strafe losstehlen. — Das ist die Seite, wo ihn der Herr nimmer loben kann, wo er ihn auch nicht lobt. Siehe, wenn du gegen einen Menschen, gegen einen Herrn, der dich über seine Güter gesetzt hat, so handelst, bist du ein ungetreuer Haushalter, ein Betrüger. Wenn du gegen Gott so handeln willst, bist du ein Narr, denn die ewigen Hütten, in die du dich einkaufen möchtest, sind sein. Wie kannst du nun ihn um seine Güter betrügen und dich doch damit einkaufen wollen? Und doch bist du so thöricht. Du hast deine Gaben, Güter und Kräfte aus seiner Hand genommen, du hast sie in deine Hand genommen, du hast sie in den Dienst des Fleisches gegeben. Davon darbest du dir eine Kleinigkeit ab und verwendest sie zu Almosen und andern guten Werken. Mit diesem Stückchen von Gottes Eigenthum willst du dich in den Himmel einkaufen. Diese Thorheit kann zu keinem guten Ziele führen. Im Evangelio weiß der Herr den ganzen Handel des Verwalters und macht ihn natürlich zu Nichte. Sein Theil fiel mit den Uebelthätern, den Betrügern und Fälschern. Wenn es aber auch nicht so geschehen wäre, hätte ihm seine List doch nichts geholfen. Die Sünde ist ja überall doch zuletzt thöricht, wie ihr Vater, der Teufel. Der Verwalter wollte auf die Sünde eine Hütte und Zuflucht bauen. Das geht nicht, wer kann denn in den Sumpf bauen? Ein Sünder wäre durch den andern bestraft worden. Die Schuldner wären dem Verwalter so ungetreu gewesen, wie dieser dem Herrn. Ein Teufel wäre über den andern gekommen. — Aber noch thörichter ist der Einkauf in den Himmel mit etlichen guten Werken. Gott kennt den ganzen Handel, wie er in deinem Herzen vorgegangen ist. Nachdem du die Hauptsumme seiner Güter vergeudet hast, willst du ihm einen kümmerlichen Rest, der auch ihm gehört, vorhalten und sagen: „Dafür sollst du mich aufnehmen in die ewigen Hütten." Hier und dort ist Nichts zu loben, hier und dort ist Thorheit, hier und dort ist Nichts zu lernen. — Fragen wir nun:

II.

Was können wir von dem ungerechten Haushalter lernen?

Was lobet der Herr an ihm? Daß er klüglich gehandelt hat. Weiter Nichts. Nicht sein Werk lobet er, nur seine Klugheit, die in demselben zu Tage liegt. — Das Leben jenes Haushalters theilte sich in zwei Theile. Der eine umfaßte die Zeit, wo er in seinem Amte stand, der

andere Theil die Zeit nach seinem Amte. Lieber Christ, dein Leben theilt sich auch in zwei Theile, den einen, wo du hier auf Erden in deinem Christenamte stehest, wo es Tag zum Wirken ist; den andern, wo dich der Herr hier von diesem Amte abgerufen hat, wo die Nacht hereingebrochen ist, da Niemand mehr wirken kann. In der Zeit seines Amtes hatte jener Haushalter dafür gesorgt, daß er später ein ruhiges Plätzchen und gute Tage hatte. Ob es ihm gelungen ist, das soll uns jetzt einmal nicht kümmern. Das ist also seine Klugheit, daß er die Zeit nutzte, dieweil es noch Zeit war, daß er von den Gütern Gebrauch machte, dieweil er noch Haushalter war, daß er an die Darbezeit dachte, ehe sie da war. In dieser Klugheit stellt ihn uns der Herr als Vorbild dar. Wie der sich mit dem ungerechten Gute ein ruhiges Plätzchen für's Alter erkaufen wollte, dieweil er die Rechnungen in den Händen hatte, so sollst du dir ein Plätzchen in den ewigen Hütten erwerben, ehe deine Rechnung zum letzten Male nachgesehen und abgeschlossen ist. Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon! Der Herr nennt den Mammon einen ungerechten. Der Mammon befaßt aber alle Güter, die wir haben, Geld und Gut, Leibes= und Seelenkräfte, wie sie der natürliche Mensch hat. Er nennt bei dem Haushalter den Mammon einen ungerechten. Er hat Recht damit, denn es ist gestohlen Gut. Er nennt aber auch allen Mammon so, indem er spricht: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon!" Nun sind doch nicht alle Güter gestohlenes Gut? — Seht Geliebte, so lange wir unsere Güter und Kräfte nicht in Gottes Hand legen, nicht zu seiner Ehre verwenden, sind sie auch gestohlenes Gnt. Ihm gehören sie. In uns und außer uns soll sein Reich damit gebauet werden. Brauchen wir sie dazu nicht, verwenden wir sie anders, so entwenden wir sie Gott, es ist gestohlenes Gut. Alles, was der natürliche Mensch nach eigner Lust und Willkür braucht, ist daher ungerechter Mammon. Erst wenn wir unsere Güter und Kräfte in Gottes Namen, zu Gottes Ehre verwenden lernen, erhalten sie die Weihe. Dann erst wird ihnen der Geist der Welt und der Ungerechtigkeit ausgezogen. Dann erst wird über sie der Segen gesprochen. Das ist der Wendepunkt, dann fängt dein Mammon an die rechte Frucht zu tragen. — Siehe doch, in wessen Hände legte jener Haushalter die Güter? In die Hände derer, bei denen er zeitlebens wohnen wollte. Bei ihnen kaufte er sich damit ein. Bei wem willst du denn Zeit deines Lebens, ja, Zeit deiner Ewigkeit wohnen? Bei deinem Herrn und Gotte. Du willst unter dem Schirm des Höchsten sitzen und unter dem Schatten des Allmächtigen bleiben. Du willst da eine Wohnung haben, wo Christus die Stätte bereitet hat. In

dem reichen Auszüglerhause droben willst du dein Plätzchen haben. Nun, so mache dir Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn du nun darbest, sie dich aufnehmen in die ewigen Hütten. Das Darben geht recht an, wenn im Sterben die stolzen festen Gedanken zusammenbrechen, wenn die Kraft in den Armen so hinfällt, daß du dich bald nicht mehr gegen die Würmer wehren kannst, wenn du all dein Geld und Gut hier lassen mußt. Schwach und nackend bist du von Mutterleibe gekommen, schwach und nackend wirst du dahinfahren. — Will ich mich aber vorher da einkaufen, wie viel Procent von meiner Habe muß ich da zahlen? — Dem einen von seinen künftigen Wirthen schreibt der Haushalter auf der Rechnung fünf und zwanzig, dem andern schreibt er funfzig Procent zu. Wie viel muß ich denn meinem künftigen Wirthe zuschreiben? Hundert, Alles, was ich habe. Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen. Gieb ihm dich, deine Familie, deine ganze Habe. Denke, thue, lebe und liebe Nichts, habe und brauche Nichts, auf dem nicht das Siegel und Malzeichen stehe: „Gottes Eigenthum, Gottes Ehre.“ Das verlangt Gott von denen, die im Himmel eine ewige Hütte haben wollen. — Mein lieber Christ, hier möchte es scheinen, als ob man sich mit der rechten Verwendung seiner Gaben und Güter den Platz in den ewigen Hütten erwerben, erkaufen könnte, als ob unser Evangelium dem apostolischen Worte widerspräche: „So halten wir denn, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben.“ Dem ist aber nicht so. Auch hier leuchtet es durch, daß diese ewige Friedenswohnung nur dem gegeben wird, der den Glauben hat. Jener Haushalter hatte zu seinen Freunden, zu den Schuldnern seines Herrn, einen Glauben, zu dem er in der That keinen Grund hatte. Auf diesem Glauben beruhete der Muth, daß er ihnen Alles zuwandte, was er seinem Herrn entwenden konnte. Ohne diesen Glauben hätte er ihnen keinen Pfennig werth von dem ungerechten Mammon zugeschrieben. — So ist es bei dem rechten Christen auch. Der Glaube an die Gnade Gottes geht voraus. Der Glaube giebt Gott das ganze Herz. Er zahlet damit das Hauptcapital bei ihm ein. Diesem muß dann der andere kleine, innere und äußere Besitz nachfolgen. Das deutet uns ja der Herr auch im Text an. Zuerst schreibt der Haushalter dem einen Schuldner das Oel zu und zwar die große Summe von funfzig Tonnen. Das ist die Hauptsumme für seinen künftigen Unterhalt. An mehr denn einer Stelle in der heiligen Schrift bedeutet das Oel den Glauben. Im Psalm heißt es: „Du salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein.“ Was ist das Oel anders, als der selige Glaube der Kinder Got=

tes? In dem Gleichniß von den klugen und thörichten Jungfrauen ist das Oel auf den Lampen der lebendige, wachende Glaube. Mit diesem treten wir ein in unsere ewige Hütte, in die Gnade Gottes in Christo. Die zwanzig Malter Weizen, als die kleinere Summe, sind die Früchte der Gerechtigkeit, die sich an die große Hingabe im Glauben anreihen. Das ist aber unsere Freude, daß wir für unsern Glauben an die Gnade und Treue Gottes einen ganz andern Grund haben, als der Haushalter für seinen Glauben an die Diebeshehler. Gott hat uns zuerst sein Herz, seinen lieben Sohn gegeben. Er hat uns geliebt, da wir noch ferne, noch seine Feinde waren. Er hat uns schon hier auf der Erde eine Friedenshütte gebauet, daß uns die Ruhe darin ein Vorschmack der ewigen Hütten würde. Auf ihn ist Verlaß, bei ihm ist gut sein, bei ihm wollen wir Hütten bauen. Versäume diese höchste Sorge ja nicht! Wie sorgst du für dein Alter, für die Paar armen Feierabendsjahre, die dir dein Gott nach dem heißen Tage schenkt! Wenn man dich mitten in der Arbeit, recht im Schweiß deines Angesichts sieht, und sein Bedauern über dein mühsames und saures Leben ausspricht, dann antwortest du: „Das will ich Alles gern thun, ich will Tag und Nacht arbeiten, wenn ich nur einmal im Alter ein Stückchen Brot habe.“ Wie lange währet das Alter? Wie lange wirst du in dem Auszüglerhäuschen wohnen? Kurze Zeit. Viele kommen gar nicht zur Altersruhe. Wie lange währet die Ewigkeit? Wie lange wirst du wohnen in dem ewigen Auszüglerhause? Wenn du alle Sandkörner am Ufer des Meeres, oder alle Sterne am Himmel, oder alle grünen Blätter auf den Bäumen zählen könntest, so wäre ihre Zahl nichts gegen die Jahre der Ewigkeit. Und um jene Paar Jahre, die noch ungewiß sind, arbeitest und sorgest du mit aller deiner Kraft; für die gewisse Ewigkeit aber wolltest du dir keine Hütte suchen? Thue bei Zeiten dazu. Noch bist du Haushalter, und hast du die Mittel in den Händen. Noch ist das Sehnen nach deinem Heil nicht ganz erstorben. Schon daß du hier bist in den Vorhöfen des Herrn, in der Gemeinde der Gläubigen, ist Zeugniß, daß du eine Sehnsucht hast, einst im himmlischen Jerusalem, in der vollendeten Gemeinde zu sein. Wisse, der Mensch kann in kurzer Zeit so versinken in geistliche Stumpfheit und Schwachheit, daß er weder graben noch betteln, noch sich eine Stätte in den ewigen Hütten erglauben kann. Wie Viele haben sich gesagt: „Du mußt umkehren, du mußt Buße thun, du mußt an dein ewiges Heil denken!“ Der Verstand sah es klar ein. Er rief täglich wie ein Wächter vom Thurm in das Sündenleben herunter. Aber das Herz war zum Felsen geworden, der Spaten der Reue wollte nicht hinein. Mit Thränen haben

sie die Buße gesucht und doch nicht gefunden. Sie waren von ihrem Amt gesetzt, sie hatten keine Macht mehr über die anvertrauten Güter. Ich meine, es ist Mancher unter uns, der solche Wüstenzeit in seinem Leben gehabt hat. Er hat Gott auf den Knieen gedankt, wenn er ihm hernach sein Amt noch einmal wiedergab, wenn das Herz wieder weich, wenn der Himmel wieder offen wurde, wenn er ernstlich umkehren und sich herzlich der Barmherzigkeit seines Heilandes getrösten lernte. Solche dürren Tage oder Jahre sind Schreckzeiten Gottes. Er deutet damit hin auf das Ende, wo die ungerechten Haushalter auf ewig von ihrem Amte gesetzt werden. Darum schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern, so lange es heute heißt. Lernet es den Kindern der Welt ab. Sie sollen nicht länger klüger sein in ihrem Geschlecht, als die Kinder des Lichts in ihrem. Wenn die Rücksicht auf ein bequemes Alter die Klugheit in ihnen weckt, so muß die Rücksicht auf eine selige Ewigkeit in dir noch eine ganz andere Klugheit wecken. Ist bei ihnen ein Haus und ein Bissen Brot auf etliche Jahre solcher Anstrengung werth, so ist bei dir die ewige Wohnung bei deinem Heilande und das ewige Lebensbrot einer ganz andern Anstrengung werth. Darum erwecke die Gabe, die dein Gott in dich gelegt hat, dieweil es noch Zeit ist. — Zum Schluß wollet ihr noch ein altes Gleichniß hören, das gar trefflich zu unserm Evangelio paßt: Es liegt irgendwo im Meere eine kleine liebliche Insel. Alle Jahre wird ein Schiffbrüchiger nackt und arm an ihre Ufer geworfen. Sogleich wird er von den Einwohnern herrlich aufgenommen, zu ihrem Könige gemacht, und alles Gut der Insel steht zu seinem Befehl. Er lebet in Reichthum und Fülle und denkt nicht daran, wie er auf die Insel gekommen ist. Nun lebt aber auf der Insel ein Greis, der tritt nach einiger Zeit an ihn heran und raunt ihm in's Ohr: „Du, deine Herrlichkeit währt hier nur ein Jahr. Wenn das um ist, kommt ein neuer König. Du wirst dann von deinem Thron gestoßen, in ein leeres Schifflein gesetzt und hinübergefahren dort an die Küste jenes festen Landes. Das Land ist öde und beut dir weder ein Haus noch Brot. Ich gebe dir folgenden guten Rath, und du thust wohl, wenn du ihn beachtest: Weil du jetzt noch in deiner Macht bist, so rüste dein Schiff aus mit allen Gütern, die wir hier haben. Fahre hinüber nach dem festen Lande, baue dir ein Haus, bestelle dir dort das Land, daß du Wohnung und Brot habest, wenn dein Königthum aus ist." — Die Insel ist die Erde. Der Schiffbrüchige ist jeder Mensch. Er kommt nackend hier an und ist doch ein Herr und König auf Erden. Das feste Land ist die Ewigkeit. Das leere Schifflein ist der Sarg, das volle, das gläubig=neue Herz, das hinüber schiffet, sich

dort ein Haus bauet und Samen zum ewigen Leben streuet. Wüst und öde ist dieses Festland für Jeden, der vorher im Glauben nicht hinüber- und herübergefahren ist. — Etliche von den Königen verachteten das Wort des Greises. Sie lebten ihr lustiges Jahr aus. Dann wurden sie hinausgestoßen. Elend und Darben war ihr Theil. Einer aber gehorchte der Stimme des Greises. Früh im Jahr fing er an sich drüben anzubauen. Mit Freudigkeit schauete er auf die Stunde, wo es hier mit seinem Königthum aus sein sollte. Fröhlich stieg er in das leere Schiff, fröhlich an das Ufer. Er hatte eine neue Heimath, über die er die alte wohl vergessen konnte. — Mit wem willst du's halten? mit dem Darbenden oder mit dem, der wohl versorget war? „Mit dem Letztern, mit dem Letztern," ist eure Antwort. Nun denn, machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Amen.

L.

Christus legt die letzte Hand an zur Rettung Jerusalems.

(10. Sonnt. nach Tr. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Lucas 19, V. 41—48.

Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an und weinete über sie. Und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten. Und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es gemacht zu einer Mördergrube. Und er lehrte täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten. Und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk hing ihm an und hörete ihn.

Unser Evangelium, in dem Herrn geliebte Gemeinde, habt ihr gehört. Es liegt in ihm ein Ton, der in die jetzige Zeit des Kirchenjahres nicht recht passen will. Es handelt von Christi letzter Ankunft zu Jerusalem. Auf seiner Seele liegt schon die letzte schwere Trauer um die verlorne Stadt. Der Abend dämmert durch alle Verse, die Nacht ist vor der Thür. Wir möchten es erwarten in den letzten Sonntagen des Kirchenjahres. Da redet ja der Herr fast ausschließlich von den großen Gerichten, die zur Zeit über das zum Gericht reife jüdische Volk, und endlich über die zum Gericht reife Welt hereinbrechen sollen. Warum hat nun die Kirche dies Evangelium in diese Zeit gesetzt? Um der Geschichte willen. Genau genommen gehört es auf den zehnten August. An diesem Tage ist in Erfüllung gegangen, was der Herr in unserm Evangelio geweissagt hat. Am zehnten August, 588 Jahre vor Christi Geburt hatte Nebucadnezar Jerusalem zerstört. Am zehnten August im Jahre 71 nach Christi Geburt hat

es Titus zum zweiten Male zerstört. Für die Kirche Christi ist dies ein Tag von hoher Bedeutung. Israel feiert ihn als seinen schwersten Trauertag. Auch in der neuen Geschichte steht neben diesem Tage ein schwarzes Kreuz. Es war am zehnten August 1792, wo das von göttlicher und menschlicher Ordnung losgerissene französische Volk in Paris das Schloß seines Königs stürmte, den es kurze Zeit darnach auf das Blutgerüst führte. An diesem Tage hätte der Herr auch vor den Mauern jener Stadt stehen und rufen können: „O Volk, Volk, wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet, nun aber ist es vor deinen Augen verborgen!" — Doch wie auf diesem Tage in der Geschichte Nacht und Schatten ruhen, so ruhet auf ihm auch das liebliche Morgenlicht der Gnade und des neuen Lebens. Am zehnten August 1796 fuhr das erste Missionsschiff, welches die Boten des Heils hinausführte nach den Inseln der Südsee, geführt von dem frommen Capitain Wilson von London ab. Für unser Kirchlein, für unsere Gemeinde hat der Tag eine ganz besonders liebliche Bedeutung. Unsere Kirche führt den Namen St. Laurentii. Sie hat denselben von dem frommen römischen Diaconus Laurentius. Er lebte im dritten Jahrhundert nach Christo in den Tagen des grausamsten Verfolgers der christlichen Kirche, des römischen Kaisers Decius. Als die Verfolgung losbrach, verlangte man von ihm, er sollte die Schätze seiner Kirche herausgeben. Er versprach, dieselben auf den folgenden Tag den Verfolgern vorzulegen. Als die Stunde kam, stellte er eine große Schaar armer Leute vor den Augen der Widersacher auf. Indem diese nun auf Auslieferung der Güter drangen, antwortete er: „Dies sind die rechten wahren und ewigen Schätze der Kirche, in denen der Herr selber und der Glaube an ihn wohnt." Den Heiden aber lag an diesen Schätzen gar Nichts. Etwas später ward der Bischof des Laurentius, Sixtus, um Christi willen zum Tode geführt. Er sollte durchs Schwert sterben. Laurentius sah ihn wegführen und hub bitterlich an zu weinen; aber nicht darüber, daß sein Bischof sterben sollte, sondern darüber, daß er noch in diesem Jammerthal zurückbleiben mußte. „Ach Vater," sprach er, „wohin gehst du ohne deinen Sohn? Frommer Priester, wohin gehst du ohne deinen Diener? Du hast nie einen Gottesdienst ohne mich gehalten, und zu diesem willst du mich nicht mitnehmen?" Der Bischof antwortete: „Mein Sohn, ich verlasse dich nicht, wir Alten und Betagten nehmen jetzt diesen leichten und geringen Kampf an, du aber wirst zu einem größeren aufbehalten." Drei Tage darnach ward Laurentius auf des Kaisers Befehl lebendig auf einem Rost gebraten. Wir sehen ihn mit dem Rost in der Hand auf unserm Kirchensiegel abgebildet. Aber auch dies

Feuer konnte seinen Glauben, sein standhaftes Bekenntniß nicht tödten. Sein Todestag war der zehnte August. — Fassen wir zusammen, was auf diesem Tage ruht, so haben wir Leute vor uns, die es bedacht haben, was zu ihrem Frieden dienet, und Leute, die es nicht bedenken wollten. Möchten wir es bedenken lernen! Möchte uns der Inhalt unseres Evangeliums dazu führen! Wir ziehen ihn zusammen in das Wort:

Christus legt die letzte Hand an zur Rettung Jerusalems.

Er legt sie an:

1) in seinen Thränen,

2) in seiner Weissagung,

3) in seiner Tempelreinigung.

Ach Herr, laß uns bedenken zu unserer Zeit, was zu unserm Frieden dienet, ehe es vor unsern Augen verborgen ist. Segne zu solchem Bedenken diese heilige Stunde. Wo die Seelen trotzig und sicher hingehen, da gieb einen Einblick in uns selbst und einen Aufblick zu dir. Gieb Buße und Glauben, daß deine Thränen, deine Weissagung, deine Züchtigung nicht fruchtlos an uns vorübergehen. Amen.

Christus legt die letzte Hand an zur Rettung Jerusalems

I.

in seinen Thränen.

Von Jericho kommt Christus her. Vom Oelberge herab will er durch das Thal des Baches Kidron nach Jerusalem wandern. Die ganze Stadt auf ihren Felsen, mit ihren gewaltigen Mauern, mit ihren prächtigen Palästen, mit dem herrlichen Tempel liegt vor ihm. Den Tempel hatte Herodes erst vor Kurzem neu vollendet. An Größe und Pracht stand er hoch über dem zweiten, den die Juden nach der babylonischen Gefangenschaft gebauet hatten. Als der Herr nahe hinzukommt, bleibet er stehen und fängt an bitterlich über die Stadt zu weinen. Das war die Stadt, von der geschrieben stehet: „Zu Zion hat der Herr sein Feuer, zu Jerusalem seinen Herd. Von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem." Da stand der Tempel, von dem die Kinder Korah singen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott." Dem ganzen Volke war die Stadt als seine Krone so ins Herz gewachsen, daß die Gefangenen in Babylonien ausrufen: „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein." — Von aller dieser Herrlichkeit

war Nichts mehr da, als der Schein. Umsonst saßen die Bürger hinter ihrer stolzen Mauer. Sie bargen sich nicht mehr in Demuth hinter dem, der Israels Mauer, Wagen und Reiter war. So waren ihre Mauern lose Lehmschanzen. Ihre Paläste waren voll Hoffahrt und Grausamkeit. Der Tempel war entweihet durch der Sadducäer Unglauben, durch der Pharisäer Heuchelei und durch Blut. Ein Arzt trauert, wenn er einen starken Menschen sieht, in dessen Gebein und Adern der Tod schon arbeitet, der Kranke aber ihm nicht glauben will. So trauert Christus über diese arme Stadt: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. O sie hätten es wissen können. Moses hatte es dem Volke vorausgesagt, daß, wenn sie abfallen würden von Gottes heiligem Gesetze, sie in alle Welt zerstreuet werden würden. Die Propheten hatten ihnen genug geweissagt von dem Friedekinde und Friedefürsten. Jerusalem selbst in seiner Geschichte, in seinem Namen, legte ihnen schon ans Herz, was die Bestimmung der Stadt war. Melchisedeck, das heißt ein König der Gerechtigkeit, hat sie gebauet. Der wahre König der Gerechtigkeit wollte sie machen zu einem vollendeten Bau der Ehre Gottes. Jerusalem bedeutet Wohnung des Friedens. Der Friedefürst war da, er will den Gottesfrieden in die Stadt pflanzen. Aber er steht draußen vor dem Thor und weinet, denn die Stadt verachtet den Frieden. Sie hat sich so tief in die Sünde hineingesenkt, daß sie gar nicht heraus will. Ihre Herzen sind so verstockt, daß sie den Wächter Israels, der zum Erwachen ruft, für einen thörichten Schreier, für einen Friedensstörer halten. — Liebe Christen, wir wollen jetzt absehen von dem jüdischen Volke. Das alte Zion ist zerstört. Aber die Kirche ist weiter gebauet. Sie ist das neue Zion. Wie sich die Kirche über unser Vaterland ausgebreitet hat, ist auch dieses ein Zion geworden. Jede christliche Gemeinde ist ein Zion, ein Bau in der großen Gnadenstadt. Wenn nun der Herr jetzt käme, wenn er in unsere Kirche, nein, wenn er in unsere Stadt einwanderte, wenn er draußen vor ihren Thoren stehen bliebe! — — — Und er wandert ein, denn er ist bei seiner Kirche alle Tage bis an der Welt Ende. Und er stehet draußen und siehet Alles bis in unser innigstes Leben, denn es ist Alles bloß und entdeckt vor seinen Augen. Er sieht allen Greuel in Staat, Kirche, Haus und Herzen. Er steht draußen und weinet und ruft hinein: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Weißt du es denn nicht? O ihr wißt es Alle, die ihr hier seid: Ohne Buße und Glauben ist es unmöglich, Gott

zu gefallen. Ohne daß wir den bittern Kelch der Demüthigung und des Absterbens unseres sündlichen Fleisches trinken, kann uns Gott nicht salben mit dem Freudenöl der Kinder Gottes. Ohne daß wir den Taumelkelch der Welt verachten, kann uns Gott nicht tränken mit Gnade und Vergebung der Sünden. Wir wissen es Alle, was zu unserm Frieden dienet. Wir wissen auch, daß Gottes Gerichte wie Wetter und Erdbeben hereinbrechen über die Völker, die das Heil verachten. Wir wissen's aus der Geschichte, aus dem Untergange Israels. Wir wissen's aus der eigenen Erfahrung, denn der Boden bebt noch unter unsern Füßen. — Nun woran fehlt es denn? An dem Bedenken. „So würdest du auch bedenken, was zu deinem Frieden dienet." Man denkt jetzt allerdings so viel, daß Viele von allem Denken schier dumm geworden sind. Unser Volk gleicht jetzt so recht dem Manne, der jenseit des Flusses auf einem dürren Baume einen Vogel sitzen sah. Er starrt hin mit unverwandten Augen und will gern herausbringen, ob es ein Rabe oder eine Krähe sei. Dabei sieht er nicht auf seinen Weg, kommt von demselben ab, schreitet in den Fluß hinein und ertrinkt. Wem unter uns ist es ein rechter voller Ernst mit seinem Heile? Wer denkt fleißig an das Eine, das Noth thut? Bedenke deine Sünde, steige hinunter in die Tiefen deines Herzens. Bedenke die Gerichte Gottes. Er läßt sich nicht spotten. Bedenke die Barmherzigkeit deines Heilandes. Erst hat er vor Jerusalem seine Thränen, dann hat er auf Golgatha sein Blut vergossen, um dich auf rechte Gedanken zu bringen. Ist denn dein Herz so hart geworden, daß es weder mit Thränen noch mit Blut weich gemacht werden kann? Fühle es doch nur einmal durch, was es sagen will: Vor den Thoren von Jerusalem, von Berlin, von Halle, oder wie dein Ort sonst heißt, steht dein Heiland und weint über deine Sünde! Scheidewasser löset Eisen und anderes Metall auf. Vater- und Mutterthränen haben oft noch mehr gethan, sie haben Steine, ich meine steinerne Kinderherzen, aufgelöst. Sollen die Thränen des Herrn an dir Nichts ausrichten? Sie sind die theuersten, welche je geweint sind. — Bedenke zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Hier hat jedes Wort sein mächtiges Gewicht. „Alles hat seine Zeit," sagt Salomo im Prediger. Und dann zählt er die mannichfaltigsten Dinge auf. Auch die Buße hat ihre Zeit. Es ist draußen nicht immer Thauwetter und Frühling. Diese Zeit ist aber gerade eine rechte Bußzeit. Warum fährt denn Gott der Herr so durch die Völker hindurch? Warum wanken die Kronen? Warum bersten und krachen die alten sichern Ordnungen bis in den Grund? Hat Gott etwa seine Lust daran, daß Eins über das Andere stürzt, wie die Kinder ihre Lust daran haben, wenn

ihre Kartenhäuser zusammenstürzen? Das sei ferne! Er rüttelt an den Ordnungen der Welt, damit die Herzen durchgerüttelt werden, damit das Unterste, das Verdeckte und Vergrabene, die Furcht des Herrn, zu oberst komme. Das ist diese Zeit. Es ist aber auch deine Zeit. Wie lange währt deine Zeit? „So lange, wie ich lebe," antwortest du. Es ist nicht wahr, daß das Alles deine Zeit ist. Deine Zeit ist die, so lange die Gnade Gottes noch über dir waltet. Als Jerusalem vom römischen Heer und von der Wagenburg umschlossen war, da war es seine Zeit nicht mehr. Es war hingegeben in die Strafe seiner Sünde. Wir hören gar nicht, daß da noch Bußstimmen in der Stadt erschollen seien, daß sich da noch Kniee gebeuget haben vor dem Sohne Gottes. — Bis zu dem Morgen, da Noah in die Arche ging, konnte die erste Welt noch sagen: „Es ist unsere Zeit." Von dem Morgen an war sie geworfen unter das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit. Es war nicht mehr ihre Zeit. — Bis zu der Stunde, wo der Engel den Lot aus Sodom führete, konnten die Sodomiter sagen: „Es ist unsere Zeit." Sie konnten mit der Zeit noch machen, was sie wollten. Sie konnten sie noch brauchen zur Buße und zur Sünde. Von der Stunde an waren sie geworfen unter das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit. Es war nicht mehr ihre Zeit. Denke an den verhärteten Pharao. Als die Wellen des rothen Meeres von beiden Seiten über ihm zusammenschlugen, da war nicht mehr seine Zeit. Liegst du erst ganz fest geschmiedet in den Ketten der Sünde, dann ist deine Zeit nicht mehr. Drei Dinge sind es, sagen unsre Alten, deren wir auf den morgenden Tag nicht versichert sein können: des Lebens, der Buße, und eines gnädigen Gottes. Laß dir die Thränen deines Herrn aufs Herz fallen! Ergreife das letzte Restchen deiner Zeit. Bedenke, daß es keinen Frieden giebt, als wenn du dich mit Herz und Seele, Leben und Liebe in deinen Herrn eingesenket hast. — Sind jedoch seine Thränen dazu für dich noch nicht heiß und schwer genug, so laß

II.
seine Weissagung

dazu kommen. Sie lautet: Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten. Und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Wenn die Leute zu Jerusalem den weinenden Jesus vor ihren Thüren gesehen und sein Wort

gehört hätten, so möchten sie gesagt haben: „Er weiß nicht, was er redet. Wer will diese Feste auf ihren Felsen stürmen und ihre Mauern zerbrechen?" Dennoch hat der Herr Recht. Er rollt in seiner Weissagung den Vorhang auf, der über der Zukunft lag. Er hebet die vierzig Jahre weg, die nach seiner Kreuzigung dem Volke noch als Bußzeit gelassen waren. Als sie wirklich verflossen waren, bietet die Stadt in der That das Bild dar, das in der Weissagung vorgezeichnet ist. Das römische Heer liegt ringsum, die Wagenburg ist geschlagen, die Feinde ängstigen die feste Stadt mit allen Zerstörungsmitteln, die die damalige Welt kannte. Noch einmal hatte König Agrippa mit aller Beredtsamkeit, die ihm zu Gebote stand, und vielen Thränen vorher zum Frieden geredet. Er sagt dem Volke: „Noch liegt das Schiff im Hafen, noch spielen die Stürme nicht mit demselben, noch könnt ihr es im Hafen erhalten." Er wies sie hin auf die gewaltige Macht der Römer: „Wenn man in die Höhe hauet, fallen einem die Späne in die Augen!" Es war umsonst. Die sich durch die Thränen und Weissagungen des himmlischen Königs nicht hatten rühren lassen, verachteten auch das Wort und die Thränen des irdischen. Als später das römische Heer wie Riesenarme die Stadt umschloß, da kommt so Vieles vor, was an die Geschichte des Herrn erinnert. Aber es war Alles anders. Es ist keine Gnade mehr darin, es sind eitel Schrecken. Da kommt noch einmal eine Maria vor; aber eine, die — aus Hunger ihren Sohn geschlachtet, gekocht und gegessen hat. Da kommt auch noch einmal ein Jesus vor, aber einer, der Tag für Tag — auf den Mauern der Stadt herumläuft und schreit: „Wehe, wehe über Jerusalem!" An einem Tage rief er außer seiner alten Klage noch: „Wehe auch mir!" An diesem Tage ward er von einem römischen Geschosse getroffen und getödtet. In den Schreckenstagen der Belagerung hat die Stadt auch noch einen Simon und einen Johannes. Sie sind die Anführer zweier großen Parteien, sie sind Blutmenschen, die die Juden unter einander zum Kampfe führen, wenn der Kampf mit den Römern ein wenig schweigt. Sieht es doch aus, als ob Gott der Herr dem Volke die alten Namen noch einmal vor die Seele führen wollte. Aber die Personen, die sie trugen, waren gerade umgekehrt. Die Zeit, darinnen Israel heimgesucht ward, war vorüber. — Die Christen waren schon längst fortgezogen in das Städtlein Pella am todten Meere, das ihnen der König Aretas von Arabien eingeräumt hatte, wie die Schwalben wegziehen von einem Hause, das eingerissen werden soll. — Endlich ist es vollendet. Die Stadt ist sammt dem Tempel verbrannt und geschleift. Es ist kein Stein auf dem andern geblieben. Das Volk ist ebenso wie die Steine seiner Stadt zerstreut in alle Völker. Was

noch lebte, ward meist in die Sclaverei verkauft. Und noch liegt es in dieser Zerstreuung. Es ist ein Volk ohne Land, ohne Obrigkeit, ohne Heimath, ohne Tempel, Altar und Leibrock. Wie zerstreute Steine liegen sie unter den Völkern umher, leider auch darin Steine, daß sie nicht weich werden wollen, daß kein Glaube in ihnen wachsen will. — Du Menschenkind, was jener Stadt geweissagt ist, ist auch dir geweissagt. Wenn Gott sein altes Bundesvolk nicht verschont hat, wenn er den alten zahmen Oelbaum ausgerissen hat um seiner Unfruchtbarkeit willen, wie sollte er die Zweige des wilden stehen lassen, die er in jenen einpflanzte, wenn sie keine Frucht bringen! Auch unser Volk hat die Zeit seiner Heimsuchung gehabt. Lange hat Christus unter demselben gewandelt, lange ist ihm das süße Evangelium gepredigt. Hunger und Aufruhr haben endlich Prediger Gottes werden müssen. Hat ihre Predigt gefruchtet? Ist es anders geworden im Volke, wenigstens in denen, die noch einen Zug zu ihrem Heilande hatten? Habt ihr denn diese Gerichte ansehen lernen als einen geringen Abschlag auf das große Gericht Gottes, das unfehlbar hereinbricht, so wir nicht umkehren? Ist dir deine Schuld noch nicht mit Flammenschrift ins Herz geschrieben, ist der Zug zur Gnade noch nicht lebendiger geworden, gehst du noch nicht daran, christliche Herzens- und Hausordnung bei dir einzuführen: so hat dein Herr umsonst geweint, geweissagt und geblutet. Nur demüthige Buße wendet seine Drohungen ab. Wenn das Kind auf den Knieen liegt und den Namen des Mittlers, des lieben Sohnes Gottes, im Herzen und auf den Lippen hat, dann bricht dem Vater das Herz dem Kinde entgegen, dann fällt ihm das Schwert aus der Hand. Sonst hilft nicht Kraut, nicht Pflaster, nicht Constitution, nicht Bürgerwehr, nicht Landtag, nicht Parlament. Nur Eins hilft: Bekehret euch zu Gott von ganzem Herzen! Folgt diese Bekehrung nicht, so wird er auch um dich seine Wagenburg schlagen. Du kennst die Wagenburg des Gewissens. Man möchte gern heraus und kann nicht heraus. Man möchte gern auf andere Gedanken kommen, und kann doch nicht aus seinen Gedanken heraus. O wir haben schon darin gelegen in dieser Wagenburg. — Du weißt es, wie er dich an allen Orten ängsten kann. Die Pfeile des Gesetzes sind scharfe Pfeile. Sie gehen durch Panzer und Hängel. Sie gehen durch alle Schilder der Entschuldigungen und der eigenen Gerechtigkeit. — Ist es dir schon einmal vorgekommen, daß er das stolze Gebäude deiner Gedanken und deines Hochmuths in der Nacht schleifte und keinen Stein auf dem andern ließ? Ist's nicht geschehen, so wird es geschehen. — Auch um ganze Völker kann er seine Wagenburg schlagen. Seine lange Gnade hatte uns so sicher gemacht, daß wir uns

fast einbildeten, er könnte nicht mehr ganze Völker schlagen. In der Hungersnoth und im Aufruhr hat er uns gezeigt, daß er es doch noch kann. Aber das sind alles nur Vorwolken zu dem großen Gewitter, welches hereinbricht, wenn es nicht durch den Ostwind der Buße und des Glaubens zurückgetrieben wird. Scheint es doch auch eine Weile zu stehen, es kommt doch heran. Gottes Mühlen mahlen langsam, Mahlen aber trefflich fein; Was durch Langmuth er versäumet, Bringt durch Schärf' er Alles ein. Mit der Weissagung über Jerusalem ist auch das letzte Nachtbild aufgerollt. Möge es uns bloß ein Schreckbild sein! Möge es an uns ausrichten, was es an den Juden nicht ausgerichtet hat! Zwar klingen schon viele Stimmen solcher verkehrten Jesus von den Mauern des jetzigen Zion; aber das wissen wir, daß es mit seiner Barmherzigkeit noch nicht gar aus ist; er wirbt noch um unsre Seelen. Möge es dem Herrn gelingen

III.

mit der Tempelreinigung.

Er trieb aus, die darinnen kauften und verkauften. Treibst du auch Markt und Handel im Heiligthume Christi? Ja wohl, alle Tage. Du bist getauft in den dreieinigen Gott, d. h. dein ganzes Herz soll ihm geschenket, in ihn gesenket sein. Nun handelst du fortwährend, ob er nicht mit einem halben oder einem Viertel= oder einem Achtelherzen zufrieden sein will. Wie weit sind wir in diesem Handel flugs schon in die Brüche gekommen! Gottes Gesetz soll ganz gehalten werden. Da wird täglich gefeilscht und gehandelt: „Lieber Gott, bist du denn nicht zufrieden, wenn ich es halb oder zum Viertel oder zum Achtel halte?" Gott mag von uns verlangen, was er will, es muß Etwas abgehandelt werden. Das Wenige aber, was du bringst, ist noch dazu falsche Waare und Münze. Es ist nicht bezeichnet mit dem Siegel des Kreuzes Christi, sondern der eignen Kraft. — Du bist aber in der Kirche, im Heiligthume des Herrn. Du bist in der Taufe eingetreten in seinen Tempel. Also ist es Handel in seinem Heiligthume. Christus aber will und wird die Händler austreiben. Ananias und Sapphira haben auch gehandelt. Sie sind hinausgestoßen in den Tod. — Laß den Handel. Reinige dein Herz, ehe der Herr den Tempel der Kirche reinigt. Bringe deinem Heilande ein ganzes Herz. — Christus klaget über den Tempel und zugleich über unsere Kirche: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube." Zacharias, Barachias Sohn, war im Tempel ermordet. Doch das war das Wenigste, wodurch er den Namen Mördergrube verdiente. Viele Seelen aus dem jüdischen Volk waren

durch der Pharisäer Heuchelei und Satzungen geistlich getödtet, auf ewig getödtet. Dahin zielt der Herr. — Nun schauet unsere Kirche an. Welchen Greuel der Verwüstung sehen wir in ihr! Abfall von Jesu Christo und dem lebendigen Gotte wird frei und öffentlich gelehrt. Viele Lehrer thun es in den Schulen und tödten dem Herrn seine Lämmer. Viele Prediger thun es auf den Kanzeln und tödten dem Herrn seine Schafe. Die Hirten sind zum Theil Wölfe geworden. Wenn wir die in diesem Jahre geistlich Getödteten zählen könnten, so würden wir es das geistliche Pestjahr nennen. Es würde heißen wie bei Ezechiel: „Und siehe, des Gebeines lag sehr viel auf dem Felde.“ Theure Gemeinde, laßt uns mit unserm Herrn ringen, daß er seine Kirche reinige, daß sie keine Mördergrube mehr sei, daß er täglich im Tempel lehre. Jesus Christus ist der einzige Meister, der einzige Lehrer in Israel. Alle Andern sind nur seine Diener. Niemand hat in seiner Kirche zu lehren, denn er allein. Wer den Mund aufthut, zu leugnen den eingebornen Sohn Gottes, die ewige Erlösung, so in Christo Jesu geschehen ist, die einzige Gerechtigkeit aus dem Glauben, die Vergebung der Sünden allein in Christo, die Auferstehung und das ewige Leben, wer die ewige Wahrheit Gottes weghandelt mit eigner Klugheit, der hat in der Kirche Christi nicht zu lehren. — Wie stille war es in dem Tempel zu Jerusalem geworden, als der Herr die Wechsler, Händler und Taubenkrämer hinausgetrieben hatte! Da konnte man sein Wort, ja, sein Wort so deutlich hören. Ach daß doch das Handelsgeschrei der eigenen Meinung, des eignen Willens, des eignen Vortheils in unserer Kirche auch bald verstummte! daß durch dieselbe von einem Ende bis zum andern die lautere Stimme Christi schallte! Dann könnte die Welt draußen, die Pharisäer und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk, immerhin darnach trachten, Christum zu tödten, seine Gemeinde zu verderben. Dann könnten Ständeversammlungen, Parlamente und ungläubige Obrigkeiten Rath halten, so viel sie wollten. Sie würden doch nicht finden, was sie ihm thun sollten. Er würde doch das Feld behalten. Doch wo ist diese Zeit! Wie fern liegt diese Hoffnung! Wir dürfen jetzt gar nicht ins Weite sehen. In uns, unserm kleinen Herzenstempel wollen wir dem Handel ein Ende machen. Er soll keine Mördergrube der Propheten und des Heiligen Gottes mehr sein. In ihm wollen wir Christum täglich lehren lassen. An uns soll sein letzter Versuch zur Rettung nicht vergeblich sein. Wenn alles Volk, wenn alle Glieder unseres Hauses, alle Gedanken und Wünsche unseres Herzens ihm anhängen, dann giebt es für uns — keinen zehnten August. Amen.

LI.

Aus Gnaden wird der Mensch gerecht vor Gott.

(11. Sonnt. nach Tr. 1847.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Lucas 18, V. 9—14.

Er sagte aber zu Etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die Andern, ein solches Gleichniß: Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten; einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von Allem, das ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem! Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Einst saß Dr. Luther auf seinem Stüblein und studirte. Da trat ein Armer unter sein Fenster und sang mit heller, lauter Stimme das Lied, das wir eben gesungen haben: „Es ist das Heil uns kommen her Aus Gnad' und lauter Güte rc." Luther kannte das Lied noch nicht, es war erst vor kurzem von Paul Speratus gedichtet und in die Gemeinde gegeben worden. Als es Luther angehört hatte, stand er gar eilig auf und suchte, was er dem Manne geben sollte. Er fand einen alten Mansfelder Georgenthaler, den er als ein werthes Stück aufhob. Er besann sich nicht lange. „Komm her, heiliger Georg," sprach er, „der Herr Christus ist da." Und so gab er dem Armen das seltene Stück. Warum sagt der Mann Gottes bei diesem Armen: „Der Herr Christus ist da?" Er dachte an Christi Wort: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." Aber noch mehr, er dachte daran, daß das Wort: „Es ist das Heil uns kommen her Aus Gnad' und lauter Güte," der kurze Inhalt des ganzen theuern Evange-

liums, der in Wort und Lied gefaßte Christus selber sei. Und warum gab der Mann Gottes diesem Bettler ein so werthes Stück? Weil er ihm das Theuerste und Wertheste vorgesungen hatte, was der Menschheit verkündigt ist. Diese zwei Zeilen, die dann im Liede weiter ausgeführt sind, enthalten den Kern der ganzen biblischen Heilslehre; sie enthalten den Kern unseres evangelischen Bekenntnisses, im Gegensatz zu der katholischen Gerechtigkeit aus den Werken. Dies Wort öffnet den Brunnen, aus dem die Durstenden trinken sollen umsonst und ohne Geld. Die Katholischen hatten ihn verschüttet. Die Reformatoren haben ihn frei gemacht, haben den Schutt weggeräumt. Luthers ganze Werke, so viele Bände sie auch enthalten, sind nichts, als eine Ausführung des Wortes: „Es ist das Heil uns kommen her Aus Gnad' und lauter Güte." Ja, so voll war jene Zeit von dieser christlichen und evangelischen Grundlehre, daß sie nicht allein in Lieder und Schriften gefasset ist; sie ist auch in Stein gehauen, sie ist auch in Gemälde verfasset. Es giebt ein altes Bild aus den Zeiten der Reformation, wo die Heilsstätte, die Friedenshütte Gottes abgebildet ist als ein großes Haus. Unten am Boden hat Christus die Thür geöffnet. Er selbst stehet in der Thür und winket und ladet herein. Und Viele gehen ein. Oben in das Dach aber sind Löcher und Luken gebrochen. Aus diesen schaut der Pabst mit seinen Cardinälen und Bischöfen. Sie winken zum Heraufsteigen. Viele mühen sich ab, aber Keinem gelingt es, das Dach zu erklimmen und einzugehen. Dieses Bild will bezeugen: die Gnade bereitet uns den Weg ins Himmelreich, nicht unser Rennen und Laufen, nicht die selbstgemachte Gerechtigkeit. Dies ist auch der Inhalt unseres Textes. Nicht jener Pharisäer, der seinem Gotte vorerzählt, was er Böses unterlassen, was er Gutes gethan habe, wird vor Gott gerecht, findet Gnade vor ihm, sondern der Zöllner, der bußfertig und voll Glaubens an die göttliche Erbarmung nichts zu sagen und zu bitten weiß, als: „Gott sei mir Sünder gnädig." — Ich freue mich, in dem Herrn geliebte Gemeinde, unter diesem Panier, unter dieser Fahne der heiligen evangelischen Kirche vor euch Zeugniß ablegen zu dürfen.*) Und so wollen wir uns denn heute an dem Worte erbauen:

Aus Gnaden wird der Mensch gerecht vor Gott.

Das ist ein wahres und ein werthes Wort.

Herr Jesu Christ, der du allein vor Gott gerecht gewesen bist,

*) Obige Predigt ist die Probepredigt des Verfassers vor der Neumarktsgemeinde zu Halle.

gieb uns Deine Gnade und den heiligen Geist, daß wir recht lehren und recht hören, und daß dies Wort als rechtes Seelenmanna in die Herzen eingehe. Amen.

I.

Aus Gnaden wird der Mensch gerecht vor Gott. Das ist ein wahres Wort. — Zwei Männer stehen in unserm Texte vor uns, und zwei verschiedene Wege zu ihrem Heile schlagen sie ein. Der eine kommt mit stolzem, geradem Nacken. Er schauet Gott kühnlich ins Angesicht, als ob er das größeste Recht an ihn hätte. Er kommt nur um zu danken; zu bitten hat er Nichts mehr. Und auch dies Danken ist nur ein Aufblähen seiner selbst. Er kommt nur um Gott Etwas zu bringen; zu holen hat er Nichts mehr. Er hat schon Alles; er ist in seinen Augen ein gerechter Mann. Zuerst rechnet er Gott vor, was er unterlassen hat, daß er keine Schulden an ihn hat: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner.“ Dann rechnet er ihm vor, was er für ihn gethan hat, daß er ein großes Kapital von ihm zu fordern hat: „Ich faste zweimal in der Woche,“ ich thue also noch viel mehr, als das Gesetz von mir fordert, „ich gebe den Zehnten von Allem, das ich habe.“ Da steht nun der gerechte Mann, dem Gott seine Güte und allen seinen Segen, auch selbst die Seligkeit als wohlverdienten Lohn geben muß, für den die Gnade keine Gnade mehr ist. Damit wir aber neben diesem Pharisäer nicht selber zu Pharisäern werden, damit wir uns nicht hochmüthig über ihn erheben, wollen wir uns neben ihn stellen, wollen wir uns mit ihm vergleichen. Ist denn wohl jenes alte Pharisäerlied verklungen, wird es in unsern Tagen nicht mehr gesungen? O ja, in den verschiedensten Weisen, im gröbsten wie im feinsten Tone. Es ist keine Gemeinde, in der diese Melodie nicht gangbar wäre; es ist auch kein Herz, in dem nicht zu Zeiten gewisse Noten derselben klängen. „Ich habe keine Schulden an Dich. Ich bin kein Mörder, kein Hurer, kein Meineidiger, kein Dieb, kein Trunkenbold. Du mußt mir gnädig sein, lieber Gott.“ Das ist der gröbste Ton. Ihm folgt ein feinerer, in dem Gott das Capital vorgezählt wird, das man ihm vorgestreckt, das man von ihm zu fordern hat. Er lautet: „Ich habe den Armen viel Gutes gethan, ich bin fleißig zur Kirche, fleißig zum Sacrament des Altars gegangen, ich habe fleißig gebetet. Du mußt mir gnädig sein.“ Den feinsten Ton stimmst du an, der du bekennest, daß du vor Gott Nichts bist, und der du um dieses Bekenntnisses willen Etwas sein willst; der du bekennest, daß du ein armer Sünder bist, und der du um dieses Bekenntnisses willen ein Gerechter sein

willst. Die Demuth schlägt um in Hochmuth, und der Betrug schleicht sich ein in dein Herz. Aber aus Nichts wird auch Nichts, am wenigsten eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. — Wir wollen nun diesen gerechten Menschen, sei er ein alter Pharisäer aus Israel, oder ein Christ aus unserer Zeit, sei er gestorben oder lebe er noch, einmal genauer ansehen. Er sagt aus, daß er kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher sei, daß er an den Sünden dieses Zöllners keinen Theil habe. Es ist mit den Worten gar viel gesagt. Faßt nur einmal das eine heraus: kein Ungerechter. Der Mann will nie ungerecht gewesen sein in Urtheil und Rede, in Wort und That gegen Vater und Mutter, Weib und Kind, gegen Nachbarn und Bekannte, gegen Freunde und Feinde, er will nie gegen Gottes Gebot gehandelt haben. Es ist viel verlangt daß wir das glauben sollen, zumal sonst der Ruhm der Pharisäer eben nicht fein ist. Doch wir wollen es ihm einmal glauben. Steigen wir aber aus dieser äußern Gerechtigkeit hinab in die Quelle dieser Gerechtigkeit. Eine Frucht, die auf einem Baume schlechter Art wächst, kann nimmermehr eine gute Frucht sein, und wenn sie noch lieblicher aussähe, als die, welche einst unsere Mutter Eva verführt hat. Der Baum aber, auf welchem alle wahrhaften Früchte der Gerechtigkeit wachsen müssen, ist die Liebe zu Gott und den Brüdern. Die Wurzel dieses Baumes ist der Glaube. Der Grund, in den sich diese Wurzel einsenkt, aus dem sie Saft und Kraft heraussaugt, ist die göttliche Gnade. Nun sage an du Mensch, der du dich rühmen willst: ist denn alle deine Gerechtigkeit vor Gott und Menschen auf diesem Stamme der Liebe, aus dieser Wurzel des Glaubens erwachsen? Was du Böses unterlassen hast, hast du es allein unterlassen aus kindlicher und brüderlicher Liebe zu Gott und den Menschen? Hast du nicht, wenn du ehrlich mit dir reden willst, den größern Theil unterlassen aus Furcht vor Schande und Strafe, und zwar meist nicht einmal aus Furcht vor der Schmach und Strafe von Gott? Vor Menschen hast du dich geschämt und gefürchtet. Was du Gutes gethan hast, hast du es gethan aus Liebe zu deinem Gotte und zu deinen Brüdern? Bei Vielem wirst du sagen: „Ich habe es gethan um Ehre zu erjagen, um meine Ehre nicht zu verlieren; ich habe es gethan aus Weichlichkeit des Gemüths, weil ich nicht nein sagen konnte.“ Ist nun Furcht vor Schmach und Strafe, ist nun Ehrgeiz und Hochmuth ein guter, edler Stamm? Mit Nichten, es sind wilde Triebe des natürlichen Menschen, es sind faule Bäume. Also taugt auch die Frucht Nichts, die darauf gewachsen ist. Sie mag schön aussehen, aber mitten drinnen steckt der Wurm. Der Wurm kriegt aber bei dem Pharisäer hervor und kommt zu Tage. Er fängt sein Gebet an mit den Worten: „Ich

danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute.“ Betet denn so die Liebe zu den Brüdern? Er schließt den ersten Theil des Gebets damit, daß er mit Fingern auf seinen armen Bruder zeigt: „oder auch wie dieser Zöllner.“ Thut denn so die Liebe zu den Brüdern? Damit fällt der ganze Bau seines Rühmens zusammen. Seine Werke sind todte Werke. Es fehlet ihnen die Seele, die heilige Liebe. Nun suche den, der gerecht ist in allem seinem Thun, suche den, der es auch aus dem rechten heiligen Grunde ist. Du wirst sagen: „Ich finde ihn nicht, ich finde ihn auch in mir selbst nicht.“ Du wirst ihn um so weniger finden, wenn du daran denkest, daß zur Gerechtigkeit vor Gott, dem Herzenskündiger, auch ein reines Herz gehört. Wo ist aber ein Herz, das kein unreiner Gedanke, keine unlautere Begierde verunreinigt hätte? Eher kannst du dein Haus verschließen, daß kein Lüftlein hineindringe, als dies enge Kämmerlein, daß kein unreiner Gedanke hineindringe. Eher kannst du das ganze weite Feld dieser Stadt reinigen, daß kein Pflänzlein Unkraut mehr darauf stehe, als du dies kleine Beet und Quartier von dem Unkraut der Sünde reinigen kannst. — Wo ist nun Einer, der sagen kann: Ich bin gerecht vor Gott, mir muß Segen und Seligkeit als Verdienst zu Theil werden? Die Babylonier konnten keinen Thurm bauen, der in den Himmel reichte, und wir können uns mit unsern Werken keine Leiter in den Gnadenhimmel bauen. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten. —

Was bleibt uns nun übrig? Gerecht und Erben des ewigen Lebens wollen wir doch werden. Auf dem Pharisäerwege kommen wir nicht zum Ziele. Nun, so laßt uns den Weg des Zöllners einschlagen. Gebeugt und demüthig, das Herz voll Trauer und Reue, tritt der Mann in den Tempel, will seine Augen nicht aufheben zu Gott, sondern schlägt an seine Brust und spricht: „Gott sei mir Sünder gnädig.“ Er will sich nicht selbst eine Stiege in den Himmel bauen, sondern greift nach dem Seile der Liebe, das Gott herniedergesenkt hat, um uns hinauf zu ziehen. Das ist aber seine Gnade. Und die Gnade und Wahrheit ist in Jesu Christo erschienen. Er ist Weg, Himmelsweg, Wahrheit und Leben. Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name dem Menschen gegeben, darinnen er könne selig werden, denn der Name Jesu Christi. Es kommt Niemand zum Vater, denn durch den Sohn. Dieser Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, ist unser Bruder. Er steht mitten in unserm Geschlecht. Durch sein heiliges Leben und unschuldiges Leiden und Sterben hat er uns die wahre Gerechtigkeit erworben, die Ge-

rechtigkeit, die vor Gott gilt. Gott versöhnete in Christo die Welt mit ihm selber. Ist denn das wahr? Ja, die Schrift sagt es mit klaren Worten. Die Evangelien und die Briefe der Apostel zeugen davon. Aber trotz Christi und der Apostel Lehre will uns das oft nicht einleuchten, in das wir uns mit unserm eigenen Denken nicht hineinfinden können. Widerstrebt denn nun die Lehre von der Gerechtigkeit um Jesu Christi willen unserm Denken so sehr? Haben wir denn nichts Verwandtes im Gebiete der eigenen Erfahrung? Denke dir einen Herrn, der drei Brüder in seinem Dienst hätte. Einer von diesen Brüdern wäre treu in allem seinem Thun, und zwar nicht allein vor Augen, sondern in Aufrichtigkeit seines Herzens. Die andern Brüder aber wären untreu, überträten ihres Herrn Gesetz und beschädigten ihn an seiner Habe. Dem Herrn würde nun ihre Sünde kund, er wollte sie aus seinem Dienst stoßen und sie strafen um all den Schaden, den sie ihm gethan hätten. Da träte denn der Treue vor den Herrn und bäte für seine Brüder und gelobte allen Schaden zu tragen, den sie gethan hätten. Und die Ungetreuen hängeten sich an den Bruder und bäten um seinetwillen den Herrn um Vergebung. Sollte ihnen der Herr nun nicht vergeben um des Getreuen willen? Sollte er den Brüdern die Gerechtigkeit des Treuen nicht zurechnen? Er wird es thun, freilich nur unter der Bedingung der Buße. So hängen wir uns im Glauben an Jesum Christum, an unsern Bruder, an den Gerechten, der für uns gelitten hat und gestorben ist. Er hat für uns bezahlet, er bittet für uns um Gnade. Und Gott begnadigt uns um seinetwillen, freilich nur unter der Bedingung der Buße. So ist er unser Gnadenstuhl, unser Heil, unsere Gerechtigkeit geworden. Aus Gnaden wird der Mensch gerecht vor Gott, das ist ein wahres Wort.

II.

Es ist aber auch ein werthes Wort. Alle Wahrheit muß uns werth sein, am werthesten aber die, welche uns die köstlichsten Güter zuweiset. Der Pharisäer hatte seinem Gotte Etwas vorerzählt. Er hatte sein Opfer gebracht. Es war aber ein Kainsopfer. Gott sahe es nicht an mit Wohlgefallen. Was nahm nun der Mann aus dem Tempel mit? Nichts, noch weniger als Nichts. Denn wenn ihm vor der Tempelthür die Augen des Geistes helle wurden, mußte er erkennen, daß er sich an der Versöhnungsstätte an seinem Bruder versündigt hatte. Einen Dorn im Herzen nahm er mit. Sein Rühmen war Nichts werth. Der Zöllner hatte auch sein Opfer gebracht. Das war ein Abelsopfer. Gott sahe es gnädig an. Dies lernst du aus den

Worten Jesu Christi: „Dieser ging gerechtfertigt von dannen vor jenem.“ Er stand auf dem Glauben, daß der Mensch aus Gnaden vor Gott gerecht werde. Aus diesem Glauben rief er heraus: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ In diesen Glauben antwortet Gott hinein: „Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben.“ Der Glaube an die freie Gnade Gottes war der Krug, mit dem er sich das Wasser des Trostes in sein zerschlagenes Herz schöpfte. Und dieser Glaube thut auch uns dieselben Dienste. Ja, lieblich ist die Frühlingsbotschaft, wenn der erste Vogel auf dem dürren Äste singt; lieblich ist die Morgenröthe, wenn sie ihre Strahlen wie eine freundliche Weissagung den Himmel heraufreckt; aber werther und lieblicher ist das Wort: Aus Gnaden wird der Mensch gerecht vor Gott. Denke dir einen armen Kranken, der auf seinem Lager liegt. Er kann keine Werke der Gerechtigkeit thun. Er kann keinen Zehnten geben von Allem, was er hat, denn er hat Nichts. Er kann kein Almosen geben, denn sein ganzes Leben ist selbst ein Almosen aus der Hand Gottes und der Menschen. Er kann mit seiner Hand Keinem helfen, denn seine Hand ist gebunden durch Schwachheit und Siechthum. Und der will doch auch vor Gott gerecht und selig werden. Nicht wahr, der soll doch auch vor Gott gerecht und selig werden!? Wodurch denn, woraus denn? Allein aus der Gnade Gottes in Jesu Christo. Das ist seine Erquickung, seine Herzstärkung. Oder denke dir einen Mann, am liebsten aber dich selber, dessen Leben abgelaufen ist, der auf dem Sterbebette liegt. Deine äußern Augen sind dunkel geworden und wollen vollends dunkel werden. Aber das innere Auge wird dir helle. Du erkennest deine Sünde, wie du sie noch nie erkannt hast; du erkennest das für Sünde, was du nie dafür erkannt hast. Was machst du dann? Kannst du von deinem Krankenlager hinausrecken mit deiner Hand über dein Greisen-, Mannes- und Jünglingsalter bis in die Kinderjahre und wegwischen, was dir nicht gefällt? Mit nichten, du kannst nicht einmal bis in den gestrigen Tag reichen. Und wenn dir heute mitten im Leben, mitten in der Kraft, die Schuppen von den Augen fielen, und du erkenntest deine Sünden in den früheren Tagen und Jahren: kannst du die schwarzen Blätter aus dem Buche deines Lebens herausreißen, kannst du sie weiß waschen, kannst du ihnen den Mund stopfen, daß sie nicht klagen? Kannst du deine in Sünden verlebten Jahre noch einmal kommen lassen, daß du sie umtaufest mit dem heiligen Geist? Nein sie sind hin; wie sie gewesen sind, so bleiben sie. Nur wenn es eine Gerechtigkeit aus Gnaden giebt, giebt es Vergebung für sie. Kein düsteres Thal der Erde erleuchtet sich aus sich selber. Nur wenn die Sonne

darüber aufgeht, wird es helle darinnen. Und die Sonne über der Finsterniß unseres Lebens ist die Gnade Gottes in Christo Jesu. Das ist unser Lebens- und Sterbetrost. Das ist der Jakobsstab, an dem wir durch die Fremde in die Heimath pilgern. Das ist die Arznei, durch welche dem Tode sein Bitteres genommen wird. Als dem Herzog Ernst von Gotha in seinen letzten Stunden der Spruch ins Gedächtniß kam: „Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc.“ rief er aus: „Diesen einen Spruch wollte ich nicht um tausend Welten geben!“ Und wir auch nicht, denn er enthält die Antwort, das Ja und Amen auf das Zöllnergebet, auf das Gebet, das wir Alle thun müssen, ohne das Niemand zum Leben eingehen kann. Wem seine Seligkeit werth ist, dem muß auch das Wort werth sein, daß der Mensch aus Gnaden vor Gott gerecht wird.

Ein werthes Wort ist unser Wort endlich deshalb, weil es das Herz in die Gnadengüter einweiset, weil es weckt und zur Buße treibet. Der Pharisäer ging nach Hause, wie er gekommen war. Er hatte sich im Tempel in seinem Hochmuthe noch recht fest gesetzt. Ging der Zöllner auch so hin? Betrog er nach wie vor, heute wie gestern wieder, wo sich Gelegenheit fand? Nein, dann wäre das niedergebeugte Haupt nur eine Heuchlermaske gewesen; dann hätte er wohl an seine Brust geschlagen, aber er wäre nicht in sich geschlagen; dann hätte Christus nicht sagen können: „Dieser ging gerechtfertigt von dannen vor jenem.“ Der Glaube ergreift die Gnade Gottes, und das Leben bezeugt sie. Wenn sie das Leben nicht bezeugt, hat sie der Glaube auch nicht ergriffen, und du bist nicht gerechtfertigt. Es müssen also unter der Sonne der Gnade im Herzen des Zöllners die Keime der Besserung aufgesproßt sein. — Oft wird dem Evangelio der Vorwurf gemacht, es sei ein Ruhepolster für die Sünder, man sage: „Christus ist für mich gestorben, er hat mir das Heil erworben, was brauche ich der Buße und Besserung?“ Der du so sprichst, schaue einmal in die Schrift. Wo des Heiles in Christo gedacht wird, da ist sicher die Buße als nothwendige Bedingung angeknüpft. St. Paulus schreibt: „Sollten wir aber, die da suchen durch Christum gerecht zu werden, auch noch Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener, das sei ferne.“ St. Petrus schreibt: „Welcher unsere Sünde selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben der Gerechtigkeit leben.“ Es kann im Gegentheil keine größere Bußpredigt geben, als diese Heilslehre. Die liebsten Bußpredigten für dich sind die Gnadenbezeugungen Gottes. Wenn Gott eine gesegnete Ernte giebt, so ist dies eine gewaltige Bußpredigt. Ihr Text steht über das ganze Feld, über den

Markt und über deinen Tisch hin geschrieben. Wenn er dich aufrichtet von schwerer Krankheit, so ist dies eine köstliche Bußpredigt. Ihr Text steht in allen deinen Gebeinen geschrieben. Wenn er dir einen der Deinen wiedergiebt, der lange in der Fremde war, so ist dies eine liebliche Bußpredigt. Ihr Text steht in deinem Herzen und auf deinem Angesichte geschrieben. Es ist keine Seele, in der sich nicht in solchen Gnadenzeiten eine Zukehr zu ihm regte. Und was ist das Alles gegen die Gabe, die in unserm Texte liegt: „Aus Gnaden wird der Mensch gerecht vor Gott!" Die größeste Gnade muß auch die größeste Bußpredigt sein. Ihr Text muß in allen Herzen geschrieben stehen. Achtete jener Herzog Gottes Erbarmung in Christo höher, denn tausend Welten, so wirst du sie auch höher achten, denn deine Sünde. Ja, der Glaube, daß Gott um unserer Sünde willen seinen einigen Sohn in den Tod gegeben hat, muß ein Feuer sein, das die Sünde, die Ursach dieser Gabe und dieses Opfers, verbrennt wie Stoppeln. Wenn der erste Vogel seine Frühlingsmelodie singt, dann fangen auch die Knospen an zu sprossen, dann fangen auch die Läublein an zu treiben. Und wenn die Frühlingsmelodie der göttlichen Erbarmung in deinem Herzen wiederklinget, dann müssen die Knospen der Buße und des neuen Lebens heraus. — Du kennst die Geschichte des verlornen Sohnes. Du kennst sein Elend, wie er die Säue hütete, wie er sich begehrte zu sättigen von den Träbern, und sie ihm Niemand gab. Du weißt, wie er in sich schlug und bei sich selbst sprach: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Du weißt, wie er zerlumpt und zerrissen den Heimweg antrat. Welches ist nun die Stunde, wo er ganz seinem Vater gewonnen ward, welches ist, so zu sagen, die Confirmationsstunde des neuen Menschen? Die Stunde, da ihm sein Vater entgegen lief, da er ihm um den Hals fiel, da er ihn küssete, da er ihm ein neues Kleid und einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße gab, da er ihm alle seine Sünde vergab. Die Stunde hat auch der Sohn nie vergessen können. Sie ist ihm eine eherne Mauer gegen jeden neuen Abfall geworden. Diese Liebe war die größeste Bußpredigt. Nun wisse, du Menschenkind: da der Vater seinen eingebornen Sohn gab, da ist er auch der verirrten Menschheit um den Hals gefallen, da hat er ihr den Siegelring seiner Gnade an den Finger gesteckt. Das Gesetz hat sie wohl auf den Weg zum Vater getrieben, aber in Christo Jesu ist sie ihm erst ans Herz gelegt. Diese Gnade sollst du nie vergessen können, diese Liebe soll dir eine eherne Mauer gegen jeden Abfall, der heiligste Sporn zur Buße sein. Du kannst nicht an die Gnade denken, ohne an deine Sünde zu denken; du kannst nicht an Christum denken, ohne an deine Buße zu

denken. Ueberall steht es vor dir: Das thatest du für mich; was thue ich für dich? Und die Antwort lautet: „Nichts," oder „Wenig." Und du fährst fort: „Es muß Etwas werden, es muß mehr werden!" Das ist die Buße und das neue Leben. Der heilige Geist wirkt beide; aber du mußt ihn wirken lassen, du darfst ihm das Herz nicht verschließen. Du sollst gar weiter Nichts thun, als dich von ihm ziehen und heiligen lassen. Er hat die Mittel, die auch dein Herz fest und treu machen in der Gottseligkeit. Mag es ihm an dir gelingen, wie es ihm an dem Zöllner gelungen ist. —

Es ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß wir aus Gnaden gerecht werden vor Gott. Es soll in uns stehen bleiben. Es soll unser Trost im Leben und im Sterben sein. Es soll in der Kirche stehen bleiben. So lange sie von diesem Ecksteine nicht weicht, werden der Hölle Pforten sie nicht überwältigen. — Du aber, Herr Jesu Christ, unser Herr und Hort und Heiland, erhalte uns auf diesem Grunde. Wir wollen uns erniedrigen um unserer Sünde willen, auf daß Du uns um Deiner Gerechtigkeit willen, die aus Gnaden die unsere wird, erhöhen mögest. Amen.

LII.

Der Herr löset dem Taubstummen Ohren und Zunge.

(12. Sonnt. nach Tr. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Marcus 7, V. 31—37.

Und da er wieder ausging von den Grenzen Tyrus und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Grenze der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und spützete und rührete seine Zunge. Und sahe auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Hepbata, das ist, thue dich auf. Und alsobald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten es niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Und verwunderten sich über die Maße und sprachen: Er hat Alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

Als Maria nach dem ersten Weihnachtsfeste mit ihrem Kindlein in den Tempel kam, brach der Greis Simeon bei dem Anblick des Kindes aus in den Schwanen= und Siegesgesang: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen, welchen Du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis Deines Volkes Israel." Ja, ein Licht sollte er sein zu erleuchten die Heiden. Aber wir sehen ihn so wenig unter den Heiden, und er spricht es geradezu aus: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israel. Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde." Sagt, wie reimt sich das mit jener Weissagung zusammen? — Geliebte Gemeinde, wenn ein Anbauer in ein weites wüstes Land kommt, so wählt er sich eine fruchtbare Strecke aus in einem Thale, an einem lebendigen Flusse, und da bauet er sich zuerst eine Hütte. Wenn die stehet, wenn er das nächste Land um dieselbe urbar gemacht hat, dann erst

schreitet er weiter hinaus. Aber jener erste Punkt bleibet sein fester Halt. Der Herr war solcher Anbauer des Himmels auf der Erde. Das fruchtbare Thal, in das er kam, war das Land und Volk Israel. Es war umschlossen von den festen Bergen des Gesetzes. Es floß in demselben der liebliche Strom der Weissagung und der wunderbaren Thaten, die Gott an diesem alten Volke gethan hatte. Da bauete der Herr zuerst seine Hütte, eine Hütte Gottes bei den Menschen. Von da sollte sich später die Kirche ausbreiten nach allen vier Enden der Erde. Seine Arbeit, sein Gehen und Kommen, seine Wunder und Leiden sollten zunächst diesem Volke angehören. Nur zuweilen schreitet er, wie eine lebendige Weissagung auf die Zukunft der Heiden, heraus aus diesem Gebiete, hinein in das Land der Samariter oder auch in das der Phönizier, die das Meeresufer entlang neben Israel wohneten. — Von solcher Prophetenwanderung sehen wir ihn jetzt wiederkommen. Er mag aber sein, wo er will, er ist und bleibt derselbe. Er ziehet umher, prediget das Reich Gottes und macht gesund Alle, die vom Teufel überwältiget sind. Kaum ist er daher drüben fertig und hat die Grenze Israels wieder überschritten, kaum ist er in das Gebiet der zehn Städte in Galiläa gekommen, so beginnt er hier auch schon seine Arbeit aufs neue. Was ist aber Sonderliches an unserer Geschichte? Er heilt einen armen Taubstummen. Andere seiner Thaten sind viel größer nach unserm gewöhnlichen Urtheil. Warum hat denn die Kirche, da sie die Evangelien einordnete in die Reihe des Kirchenjahres, gerade diesem Stücke einen Platz mit angewiesen? Darum, Geliebte, weil kaum ein anderes so klar die Heilung des innern Menschen darstellt. An diesem Taubstummen kann man recht erkennen, wie ein geistlich Tauber und Stummer zum Hören und Rechtreden gebracht werden kann. Wir stellen uns als Hauptgedanken für unsere Andacht das Wort auf:

Der Herr löset dem Taubstummen Ohren und Zunge.

Dreierlei Personen treten uns in dem Evangelio entgegen:

1) Der Patient, 2) seine Freunde, 3) sein Arzt.

O Herr, der Du immer noch den armen Tauben den Finger in die Ohren legen, der Du immer noch dein Hephatha hineinrufen kannst, erbarme dich unser, daß die alte Taubheit gegen dein heiliges Wort aufhöre. O Herr, der du auch heute noch die Zungen anrühren kannst, daß sie recht reden, erbarme dich unser, daß wir recht reden, daß wir mit unserem Munde bekennen, beten, loben und danken lernen. Laß auch für uns eine Stunde kommen, wo über uns Alle gerühmet werden kann:

„Er hat Alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend, die Sprachlosen macht er redend.“ Amen.

I.

Der Patient.

Sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war. Da habt ihr den Kranken. Da steht vor uns der arme geschlagene Mann. O der ist recht elend. In seinem Leben hat er nicht die süße Vater- oder Mutterstimme gehört. Ist ihm etwas an der Wiege gesungen, so hat er's nicht gehört. Sein Lebelang ist er todt gewesen für freundlichen brüderlichen Austausch. Die Lobgesänge, die in dem Tempel Gottes wiederhallten, waren für ihn nicht da. Und wenn der Herr durch die Natur ging im Rauschen des Abends, im stillen Gesang der Nacht und im Odem des Morgens, so hatte er keinen Theil daran. In dem heiligen Gesetze Gottes konnte er nicht unterrichtet werden. Wenn der Priester es las, hörte er es nicht. Und die heilige Hoffnung auf den Messias konnte in ihm nicht angezündet werden. — Aber reden konnte er auch nicht. Wer von Kindesbeinen an nicht höret, redet ja auch nicht. Denn wer auch die Sprache hätte, sie hilft ihm nichts, sie wird ein wildes Schreien. Das Ohr dient ja auch dazu, das Wort zu messen und zu bestimmen, das über die Lippen gehen soll. Und wie Viel fehlt dem, dem die Sprache fehlt! Er kann seinen Gott nicht mitloben und mitpreisen. So sich seine Freunde freuen, kann er nicht fragen: „Was freuet ihr euch?“ Und so sie weinen, kann er nicht fragen: „Woher kommen diese Thränen?“ Was ihn aber selber drückt oder freuet, er kann es nicht sagen, er muß es für sich behalten, er kann sein Herz gegen Niemand ausschütten. Das Herz eines solchen Menschen ist wie ein Kästchen, zu dem der Schlüssel verloren gegangen ist. Er selber kann nicht herausbringen, was er drinnen hat, und seine Freunde, die ihm Kleinode Gottes hineinlegen möchten, die können nicht hinein. Gelobt sei Gott, daß er in unsern Tagen Mittel und Wege angewiesen hat, wie auch in solch armes Herz, wenn auch mühsam, gleichsam durch einen engen Spalt seine Güter hineingelegt werden können! Aber immer bleibt ein solcher Taubstummer ein Bild des Jammers. — Doch, liebe Christen, es giebt noch andere Taubstumme, und um derentwillen steht das Evangelium besonders hier, um derentwillen ist es besonders in die Zahl der Sonntage mit eingereihet. Taubstumm wird Jener genannt, oder ein Tauber, der stumm war. Voran steht die Taubheit, und aus der Taubheit folgt gewöhnlich die Stummheit. Ha, wie Viele sind taub für die Stimme Gottes! Fragen wir

uns hier, ob wir nicht selber zu diesen Tauben gehören. Der Herr ruft in seinem Gesetze: „Du sollst, oder du sollst nicht," und wir hören nicht. Es ist, als ob die Ohren verschlossen wären. Der Herr drohet mit seinen Strafen. Wir hören nicht, die Ohren sind verschlossen. Der Herr lockt mit der Stimme seiner Freundlichkeit und Gnade. Wir hören nicht, die Ohren sind verschlossen. Der Herr bricht endlich herein in seinen Gerichten. Seine Donner gehen durch die Geschichte einer Familie, einer Stadt, eines ganzen Landes. Wenn es aber donnert, so merket auch wohl ein Tauber Etwas. Er hebet das Haupt in die Höhe und schauet aus und fraget in sich: „Was war das? Wo kam das her?" Wie Viele haben unter den Wettern und Donnern der gegenwärtigen Zeit auch noch nicht mit einer Sylbe gefragt: „Was war das? Wo kam das her? Wo will das hin? Was soll ich thun, daß ich dem zukünftigen Zorn entfliehe?" Sie sind taub. — Diese haben auch keine Erquickung von oben. Sie haben Nichts gehört von dem lieben Vaterworte, das von oben kommt: „Du bist mein, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben." Nichts von dem lieben Mutterworte: „Ob auch eine Weib ihres Kindleins vergesse, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet. Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." — Und wie sie nicht hören können, so können sie auch nicht reden. Wer Gottes Wort nicht hört und behält in einem feinen, guten Herzen, der kann auch nicht recht reden. Und wenn er reden könnte griechisch und lateinisch und in allen Sprachen, die die Welt hat, und wenn er reden könnte in den schönsten Formen und Bildern, und seine Stimme klänge wie Silberglocken, er redet doch nicht recht. Das ist ja die rechte Rede, daß ich vor Gott meine Sünde bekenne, daß ich vor ihm sein Evangelium und seine Gnade bekenne, daß ich mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern vor ihn komme, daß ich ihn lobe und preise, daß ich mein Herz vor ihm ausschütte, daß ich den Nächsten wecke aus seiner Sünde. Das kann der nicht, der Gottes Wort nicht höret, der taub ist für Mosen und Christum. Redet er, so sind es auch nur wüste Töne, die kein heilig Ohr gemessen hat. Ihr Kinder, welches sind wohl eure liebsten Lebensstunden? Die, wenn es Abend wird, und die Arbeit ruhet, und der Vater tritt ein in die Familie, und er nimmt seine Kleinen auf die Kniee, und sie Beide sprechen sich dann in herzlichem Vertrauen aus. Da wird erzählt, da wird gefragt und geantwortet, da wird gebeten und Ja oder Nein dazu gesagt.

Solche stille Familienstunden muß der Christ mit seinem Vater im Himmel auch haben. Familienstunden? was ist das für ein Wort zwischen Menschen und Gott? Wundere dich nicht über dasselbe, du hast vollen Anspruch darauf. Bist ja in Christo Gottes Kind, bist in ihm göttlichen Geschlechts geworden. Er ist in Christo unser Vater geworden. Wenn nun das Getriebe und Getümmel der Welt für uns schweiget, dann kommen auch solche Stunden, wo wir so recht in unseres Vaters Schoße ruhen. Wir bitten, und er sagt Ja oder Nein. Wir fragen, und er antwortet. Wir halten ein heiliges Zwiegespräch mit ihm. Wir schütten unser Herz vor ihm aus, wie er befohlen hat: „Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus, denn Gott ist eure Zuversicht." Das konnte der Taube, der auch stumm war, vor seinem Vater nicht. Das kannst du, Tauber, der du auch für die rechte Rede stumm bist, vor deinem Vater nicht. Was dich drückt, das behältst du für dich. Er gebeut: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch." Dies Hinwerfen geschieht in gläubigem Gebet. Beten kann aber nur der, der auch höret auf die Stimme seines Gottes. — Wohlan nun, prüfe dich selber, ob es dir im Geistlichen geht, wie dem kranken Galiläer im Leiblichen! Frage dich, ob du auch bisher ein Tauber gewesen bist und stumm dazu! Wenn es so ist, bist du viel elender, als jener Galiläer. D e i n e Taubheit ist deine eigne Schuld. Du hast dich selbst verhärtet, du hast nicht hören wollen. Und weil du die Stimme des göttlichen Gebotes und des gnadenreichen Evangelii im Leben nicht hast hören w o l l e n, wirst du die Stimme der göttlichen Gnade am großen Tage des Gerichts nicht hören k ö n n e n. — Lasset es uns aber zu Herzen fassen, daß Jener nicht taub und stumm geblieben ist. Wie ist er denn zu seiner Sprache gekommen? Geholfen haben ihm

II.

seine Freunde.

Der Kranke konnte nicht einmal vernehmen, daß Christus gekommen war. Für ihn war er bis daher noch nicht da. Wenn auch sein Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land, zu ihm kam es doch nicht. Und die da geistlich taub sind, die vernehmen auch Nichts von ihm. Der natürliche Mensch vernimmt nicht, was des Geistes Gottes ist. Sie hören wohl, daß Christus in die Welt gekommen ist die Sünder selig zu machen, aber die Sache dünkt sie ein Mährlein. Sie hören wohl, daß Gott seinen eingebornen Sohn für uns dahingegeben hat, daß dieser eingeborne Sohn zur Tilgung unserer Sünde und Schuld für uns am Kreuze gestorben ist, aber es

ist ihnen ein fremder Klang. Es rauscht diese Himmelsbotschaft an ihnen vorüber, wie die Wasserbäche von den Bergen an einem Schläfer. Sie hören, daß Christus immer noch thätig ist in seiner Kirche, dieselbe zu wecken, zu stärken, vorzubereiten und zu mehren; aber sie halten es für einen Wahn, daß Christus das thun solle, was nach ihrer Meinung der menschliche Geist und die Verkettung der Umstände thun. — Der Herr geht durch die Kirche, sie sehen ihn nicht; sein Ruf schallt durch die Kirche, sie hören ihn nicht. — — Wie lernen nun Solche hören? Des Herrn Wege sind verschieden. Hier liegt uns einer vor, der ungemein oft wiederkehrt. Unser Kranker hatte Freunde. Die brachten ihn zu Christo, die baten, daß er die Hand auf ihn legte. Das war ein rechter Freundschaftsdienst. Jesus aber nimmt die Bitte an, als ob sie der Kranke selbst vor ihn gebracht hätte. — Die Kranken nun, die taub sind am inwendigen Ohr, die stumm sind zur Ehre Gottes, haben sie auch noch Freunde? Wir Alle sollen ihre Freunde sein, wir Alle sollen ihnen in herzlicher Liebe zugethan sein. Das ist freilich eine schlechte Freundschaft, wenn wir uns mit hineinstürzen wollen in ihre Sünde. Dann hätten auch jene Freunde ihre Ohren mit zuschließen müssen, dann hätten sie auch ihre Sprache mit darangeben müssen. Sage, bist du noch ein Freund derer, die vom Glauben irre gegangen sind und die sich selbst viele Schmerzen machen? So selten sind wir es. Es wird viel über sie geredet, aber wenig in Glauben zu ihnen geredet. Es wird viel über sie gerichtet, aber wenig für sie gebetet. Und doch ist dies so hochnöthig. Im Gebet allein kannst du sie vor Christum bringen. Dein Gebet ist der verborgene, wunderbare Arm, mit dem du sie anfassest, auf dem du sie hältst, mit dem du sie vor den Herrn führst. Wie steht es nun? Du hast wohl in deiner Familie solchen Tauben und Stummen? Trugest du ihn denn täglich deinem Herrn und Heilande vor? „Ja," antwortest du, „in diesem engen Bereich habe ich es gethan." Wie aber weiter? Tausende Solcher sind durch keine Bande des Bluts an dich gebunden. Du aber sollst mit arbeiten, daß Alle errettet werden. Wie weit hast du deinen Arm ausgestreckt? Hast du gebetet für die, so zu deiner Vaterstadt gehören und am Glauben Schiffbruch gelitten haben? Hast du gebetet für die, welche in der evangelischen Kirche getauft und aus dem Glauben der evangelischen Kirche herausgestorben sind? Hast du gebetet für die, so noch nie gehört haben von Christo, so noch bis anher in der alten angestammten Taubheit des natürlichen Menschen gesteckt haben? Du sagst etwa: „Das ist zu weit." Nein, es ist nicht zu weit. Der Liebe ist es nimmer zu viel, und der Arm der Fürbitte kann

gar weit fassen. Wer hier die waren, die den Taubstummen brachten, wissen wir auch nicht. Und sie brachten ihn zu Jesu. Ob es Freunde oder Nachbarn oder Landsleute waren, das stehet nicht da. Aeltern oder Brüder oder Schwestern waren es gewiß nicht; der genaue Marcus hätte es uns sonst erzählt. — Vergiß es nicht, es ist der beste Freundschaftsdienst, den du dem unbußfertigen Sünder leisten kannst, wenn du täglich rufest: „Herr Jesu, erbarme dich seiner, lege deine Hand auf ihn, daß unter dieser Hand in ihm vergehe, was vom Argen ist, daß unter dieser Hand in ihm erstehe, was aus dir ist." Mit dieser Fürbitte ist schon viel ausgerichtet. Zum alten Flattich, einem frommen würtembergischen Geistlichen, brachte einst ein Oberamtmann seinen Sohn und bat ihn, er möge ihn in Zucht und Unterricht nehmen. Als der Vater mit dem alten Pfarrer allein war, klagte er ihm: „Mein Sohn ist ein ganz desperater Mensch. Alle Lehre, Zucht und Strafe ist bisher an ihm vergebens gewesen. Ich habe den Buben zum Guten ermahnt, ich habe ihn vor den Leuten beschämt; aber es hat Alles nichts geholfen." Flattich fragte nun, ob er keine andere Cur versucht habe. Der Vater antwortete: „Ich habe ihn bei Wasser und Brot eingesperrt, einmal zwei ganze Tage lang. Frieren lassen habe ich den Buben auch." Noch eine ganze Reihe solcher Mittelchen zählte der Oberamtmann auf. Endlich fragte der Pfarrer, ob er denn auch fleißig für seinen Sohn und mit demselben gebetet habe? Der Amtmann gestand, das habe er nicht gethan. „Wenn man diese Cur noch nicht angewandt hat, entgegnete Flattich, darf es nicht befremden, daß alle auf die Haut des Jungen verwandte Mühe umsonst gewesen ist." Flattich nahm den Knaben an, versuchte seine Cur an ihm, und sie schlug trefflich an. Aus dem desperaten Menschen ist ein trefflicher, kräftig wirkender Mann geworden. Aber zu Christo müssen die Kranken getragen werden. Er allein kann es thun. Wir kommen also nun

III.

an den Arzt.

Es ist wahr, die christliche Kirche hat viel gethan für solche Kranke. Da stehen Anstalten für Taubstumme, in denen sie lesen und reden lernen. Auch in unserer Stadt haben wir eine solche. Mag sie eurer brüderlichen Liebe recht empfohlen sein! Für Blinde hat vor kurzem die Königin von England das Evangelium Lucä mit hocherhabenen Buchstaben drucken lassen, daß sie mit den Fingern die theure Gnadenbotschaft lesen lernen. Aber Alles das haben wir erst gelernt von unserm Haupte, dem großen Arzte Jesu Christo. Er nennt sich selbst den Arzt. Er ist der barmherzige Sa-

mariter, der nicht kalt an uns vorübergehen kann. Achten wir auf die Art, wie er den Taubstummen behandelt. Zuerst nimmt er ihn vom Volke besonders. Wozu das? Das thut er sonst doch nicht! Hier aber war es Noth. Er sollte heraus aus dem Getümmel. Er sollte Herz und Gemüth allein auf seinen Helfer richten. So macht es Christus heute noch. Zuerst nimmt er die Leute besonders. Er hat uns Alle schon vom Volke besonders genommen. Er hat dir Gnadentage gegeben, wo seine Hülfe und Gnade auf dich niederfiel wie Platzregen. Du sahest zur Rechten und zur Linken, nach deinen Verwandten, Freunden und Nachbarn; da war aber keiner, dem es so gnädig ergangen wäre, wie dir in dieser Zeit. Was war das? Der Herr hatte dich besonders genommen. Hast du verstanden, was er wollte? Wenn du sprachest: „Ei, das Glück ist mir besonders günstig gewesen!" dann hast du ihn nicht verstanden. Denn was ist Glück? Glück ist nichts Anderes als Erbarmung Gottes. Wir brauchen dieses Wort häufig, um Gott die Ehre zu stehlen, die ihm gebührt. Er hat dich besonders genommen. — Oder es kam eine Trübsal, ein Verlust nach dem andern über dich, du wurdest härter geschlagen, als deine Freunde und Nachbarn zur Linken und zur Rechten. Was war das? Hast du den Herrn verstanden? Du klagtest wohl, er habe dich vergessen. Nein, er hatte dich nicht vergessen, er hatte dich besonders genommen. — Darauf legt er dem Taubstummen die Finger in die Ohren, spützet und rühret seine Zunge an. Er konnte es ja dem armen Menschen nicht sagen, was mit ihm vorgehen sollte. Er mußte ihm andeuten, daß es sich um die Heilung dieser kranken Glieder handle. Da wuchs bei dem Kranken schon eine Liebe zu dem Manne, der sich so genau um sein Leiden bekümmert. — Mit jedem Kreuz hat er dir auch den Finger in die Ohren gelegt und dir angedeutet: Sollst hören lernen auf die heiligen Gebote Gottes. Er richtet es auch so ein, daß es den kranken Fleck in dir treffen muß. Mit jeder Gnade hat er dir die Zunge angerührt: Solltest loben und danken lernen für die Barmherzigkeit Gottes. Die Zunge wollte auch los, aber du bandest sie meist wieder fest mit Trägheit und Hochmuth, die die wunderbare Hülfe dem Zufall oder der eigenen Kraft zuschreiben. — Nachdem nun der Kranke gemerkt hat, um was es sich handelt, siehet der Herr auf gen Himmel. Er richtet sich dahin, von wannen er die Hülfe holen will. Und indem er sich mit Herz und Angesicht hinaufwendet, nimmt er den Taubstummen, der den Mann lieb gewonnen hat, mit. Der Herr seufzet zum Himmel auf. In diesem Seufzen liegt die Trauer, daß die Sünde diesen Men=

schen so verderbet hat, zugleich aber auch die Bitte, daß sein Vater sein Werk segnen möge. Auch die stumme und unklare Bitte des Taubstummen klopfet mit an die Gnadenpforte. Mein Christ, wenn dich der Herr besonders genommen hat, wenn er dir die Finger in die Ohren gelegt und die Zunge angerührt hat, richte dich auch hinauf, lerne seufzen über deine eigene Taubheit und Stummheit. Mache deinen Seufzer zugleich zu einem Gebete um Erlösung von den Banden. Es ist schon Viel herabgeseufzt, aber noch Nichts herabgepocht und getrotzt. — Als der Herr mit seinem Seufzer und seinem Taubstummen droben gewesen war und nun wieder kam, sprach er sein Machtwort, sein: Hephatha, das ist, thue dich auf. Und alsobald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht. — Nichts, Nichts in der Welt wird geheilt werden ohne diesen Aufblick, ohne diesen Seufzer zu dem einen Herrn und Arzte. Von oben her kann nur das rechte Hephatha geholet werden. Wenn auch manche Uebel geheilet werden ohne ein Gebet des Kranken, ohne ein Gebet des Arztes, so ist es auch keine rechte Heilung. Der Leib ist gesund, das Herz bleibt wund. Das rechte Hephatha kommt von oben. O daß der Herr dem Geschlecht dieser Zeit die Finger in die Ohren legte, daß er es mit Gewalt mit in die Höhe zöge, daß er über dasselbe sein Hephatha spräche! Wirst du denn bald hören lernen auf Gottes Wort? Allen Schwätzern dieser Welt steht dein Ohr offen; den Propheten und Aposteln sammt deinem Heilande ist es verschlossen. O daß der Herr diesem Geschlecht die Zunge anrührete, daß es recht reden lernte! Nie ist die Zunge fertiger gewesen zu Lüge und gottlosem Geschwätz, nie ist die Hand fertiger gewesen zu gottloser Schreiberei, als in dieser unserer Zeit. Wenn ein ächtes Kind Gottes jetzt hineintritt in das Alltagsleben und Alltagsgespräch, muß es sagen: „Die Welt ist taubstumm, denn sie höret nicht auf Gott und redet nicht von Gott.“ Bittet ja fleißig um das Hephatha des Herrn, daß wir wieder hören lernen auf die Stimme Gottes, daß der Unglaube verstumme, daß die Lüge schweige, daß der Stolze seine Sünde bekenne, daß er das Wort Gnade aussprechen lerne, das so lange nicht über seine Lippen gewollt hat. — Glaubet es, wenn unser Volk das wieder lernt, gehen selige Zeiten an. Könnt euch denken, wie selig der Geheilte war, der mit einem Male recht reden konnte. Er konnte den lieben Namen „Vater und Mutter“ aussprechen, er konte herunterwälzen vom Herzen, was so viele Jahre darauf gelegen hatte. Wie nun, wenn wir wieder so recht aus Herzensgrunde „Vater, unser Vater, mein Vater“ sagen lernen, wenn wir die alte Last, die uns drückt, herunterwälzen können! —

Darum liebe Freunde, wollen wir uns unter einander anfassen, wollen uns in Fürbitten vor den Herrn tragen, wollen auch unsere Abgefallenen zu ihm mitnehmen und vor ihm knieen, ringen, bitten, bis er sich unserer annimmt. Er muß uns hören. Er muß uns vertreten mit unaussprechlichen Seufzern vor seinem Vater. Er ist unser Mittler. Er muß seines Amtes warten. — Herr, du willst auch deines Amtes warten. So thue doch Barmherzigkeit an uns und unserm Volke. Höre die Bitten deiner Auserwählten, die zu dir schreien Tag und Nacht. Siehe die Thränen so Vieler, deren Väter und Brüder, die einst hören und reden konnten, in dieser verkehrten Zeit für dein Wort und deine Ehre taub und stumm geworden sind. Du hörest das Schreien der jungen Raben, du wirst auch uns hören, für die du gestorben bist. Du hast uns ja selbst gesagt, daß wir viel mehr sind, denn sie. Sprich dein Hephatha! Gieb deinem Volke Buße und Glauben und ein seliges Bekenntniß zu dir! Gieb ihm das Loblied in den Mund: „Der Herr hat Alles wohlgemacht, die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.“ Amen.

LIII.

Ein Seelenexamen Jesu Christi.

(13. Sonnt. nach Tr. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Lucas 10, 23—37.

Und er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret. Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder: die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtodt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinabzog; und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß drein Oel und Wein und hub ihn auf sein Thier und führete ihn in die Herberge und pflegete sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen und gab sie dem Wirth und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und thue desgleichen.

In der Oster= und Michaeliszeit, in dem Herrn geliebte Gemeinde, haben die Schulen ihre Examina, ihre Prüfungen. Es wird da nachgefragt, wie die liebe Jugend gewachsen ist in der Erkenntniß Jesu Christi

und in anderer nützlichen Wissenschaft. Wie sie gewachsen ist in dem Einen, das Noth thut, im Glauben und in der Liebe zu ihrem Heilande, und in dem Eifer für ihre Heiligung, darüber kann nicht öffentlich geprüft werden. Da muß das treue Vater= und Mutterauge, das in der häuslichen Stille ihren Wandel begleitet, das Examen halten. Es hält es aber auch noch ein Anderer. — Wir Erwachsenen, geliebte Gemeinde, sind der Schule längst entwachsen. Aber doch gehen wir noch in die Schule. Hört doch die Aufgaben, die uns der Herr Christus immerfort durch seine Oberlehrer geben läßt: „Wachset in der Erkenntniß Gottes. Wachset in der Gnade und Erkenntniß unseres Herrn Jesu Christi. Lasset uns rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus. Jaget nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben. Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn schauen. Weiter, liebe Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach." Dies und so vieles Andere giebt der Herr auf. Wird denn nun keine Prüfung angestellt, ob wir es auch gelernt und gethan haben? O ja, er wird sie anstellen an dem großen Prüfungstage, am jüngsten Tage, wo Gott die, so Glauben gehalten und einen guten Kampf gekämpft haben, ganz versetzen will in das Reich seines lieben Sohnes. Willst du auf diese Prüfung warten und dich um keine andere kümmern — dann würde dein Ausgang schlimm sein, und du könntest, so du anders gearbeitet hast, vergeblich gearbeitet haben. Der Herr hat Prüfungstage genug im Leben. Da thue die Augen und Ohren und das Herz auf. Gieb Gott Antwort, wenn er fraget. Er hat in der Schrift so viele Prüfungsstellen, daß du deinen Stand im Glauben und in der Heiligung recht wohl erkennen kannst. Ein rechter Messer des Glaubens ist der 23. Psalm: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zu frischen Wassern. Er erquicket meine Seele und schenket mir voll ein. Und ob ich wandle im finstern Thal, so fürchte ich mich doch nicht, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich." Ein rechter Messer der Liebe ist in Pauli erstem Briefe an die Corinther das 13. Capitel: „Wenn ich mit Menschen= und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle." Und sodann stellt der Apostel diese Liebe, diese Seele Jesu Christi in uns, in ihrer

einzelnen Arbeit dar. Ja, da ist jedes Sätzlein ein Prüfstein über den Stand deiner Heiligung. Zu diesen Prüfungsstücken gehört auch unser Evangelium. Wir wollen unserer weitern Erbauung über dasselbe das Wort voranstellen:

Ein Seelenexamen Jesu Christi.

Er stellt hin

1) das herrliche Erbe der Kinder Gottes;
2) den gesetzlichen Weg zu demselben;
3) den Nachweis, daß es auf diesem Wege Keiner erreicht.

Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz. Prüfe mich und erfahre, wie ich es meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin; und leite mich auf ewigem Wege. Amen.

I.

Er stellt hin das herrliche Erbe der Kinder Gottes.

Der Herr hatte die siebenzig Jünger ausgesandt. Sie sollten predigen von dem Heil, das in die Welt gekommen war. Sie sollten Kranke heilen, Teufel austreiben. Sie sollten als Kämpfer des Reiches Christi hineinbrechen in das Reich des Fürsten dieser Welt. Sie kommen wieder. Sie kommen wieder wie junge Krieger nach ihrem ersten Kampfe, ihre Thaten auf ihren Lippen. Sie kommen wieder mit Freuden und rufen Christo entgegen: „Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan gewesen!" Ja, sie dachten viel mehr an das, was sie gethan hatten, als an das, was Gott an ihnen gethan hatte. Du junger Kämpfer in dem Herrn Jesu Christo, was steht dir häufiger vor der Seele, deine Thaten für Gott, oder Gottes Thaten für dich? Und du alter Kämpfer, dem es Jahrelang Ernst gewesen ist mit seinem Glauben und mit seiner Hingabe an Christum, hast auch noch Noth genug an dieser Klippe. Zehnmal möchtest du jubeln über deine Thaten durch Gott, ehe du einmal jubelst über Gottes Thaten an dir. Und warum das? Nun, die Antwort ist leicht. Was Gott *an mir* gethan hat, das hat er allein gethan, da kann ich Nichts davonnehmen: was er aber *durch mich* gethan hat, da habe ich doch meine Hand im Spiele gehabt, da kann ich mir doch etwas zueignen von seiner Ehre. Das ist die Wurzel unserer Wahl. — Nun kommt der Herr und schüttet kalt Wasser über dieses junge Feuer. Er spricht: „Ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz." — Ich habe gesehen, wie seine Macht gebrochen, wie er gestürzt ist von dem erschlichenen Stuhl seiner Herrlichkeit. — „Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpionen, und über alle Gewalt

des Feindes, und Nichts wird euch beschädigen. Doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind; freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind." Und nun kommt er heran an das herrliche Erbe, an das heilige Eigenthum der Kinder Gottes. Er kann aber dessen nicht gedenken, ohne in Dank auszubrechen gegen den, der es gegeben hat: „Ich preise dich, Vater, der du Solches verborgen hast den Weisen und Klugen und hast es geoffenbaret den Unmündigen. Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir. Es ist mir Alles übergeben von meinem Vater. Und Niemand weiß, wer der Sohn sei, denn der Vater; noch wer der Vater sei, denn nur der Sohn, und welchem es der Sohn will offenbaren." Nach diesem Dank- und Preisliede, nach diesem Schauen in die heiligen Gründe und Tiefen des göttlichen Heilsrathes, wandte er sich zu seinen Jüngern insonderheit. Er mußte das wohl. Jede Familie hat ihre Geheimnisse. Und die große heilige Gottesfamilie hat auch ihre Geheimnisse. Die Welt steht dabei und höret sie, aber sie versteht sie nicht. Sie hat Augen und siehet nicht, sie hat Ohren und höret nicht. Und weil sie es nicht verstehet, ob sie es schon höret, hat sie deß ihren Spott. Was ist denn aber das selige Geheimniß der Kinder Gottes? Was ist das große Erbe, das sie vor der Welt voraus haben? Es muß etwas Herrliches sein, denn da der Herr darauf zu reden kommt, bekommt seine Sprache Adlersflügel und hebet sich in heiligem Schwunge empor: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret." Auch die Engel hat gelüstet zu schauen, was die Jünger geschauet haben. Was haben denn ihre Augen geschauet? Den Mann, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, und in dem doch die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnete. Den Mann, auf den die Stimme Gottes in der Taufe herniederrief: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Den Mann, der uns in Allem gleich war, nur nicht in der Sünde, der aus seinem ewigen Leben und vollem Wesen heraussagen konnte: „Ich und der Vater, wir sind eins." Wenn es ein Mensch redete, wär' es ein Wort des wahnsinnigsten Hochmuths oder hochmüthigsten Wahnsinns. Sie konnten sprechen: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertiget im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit." — Sie hatten die Zeit erlebt, wo die Geschichte getheilet ward in ein Altes und ein Neues. Die alte Zeit

hatte die Weissagung und die Hoffnung, sie hatten die Erfüllung. Die Propheten hatten geredet von dem Stern, der aufgehen sollte, ihnen war er aufgegangen. — Sie hatten die Zeit erlebt, wo die Welt getheilet ward in eine Rechte und in eine Linke, in den Garten und in die Wildniß, in die Heerde des Herrn und in die Heerde des Fürsten dieser Welt. Da gab es ein Drinnen und ein Draußen, ein Diesseit und Jenseit des Jordans, und der Jordan ist der Glaubensstrom. Das Licht schien in die Finsterniß, und die Finsterniß haben es nicht begriffen. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. So Viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. — Ja, sie hatten die Gnadenzeit der Menschheit erlebt. Jetzt trieb Aarons dürres Reis die rechte Blüthe und Frucht. Jetzt war der Himmel offen, und die Engel Gottes stiegen auf und nieder. Es waren die Tage der geistlichen Neuschöpfung der Menschheit, wo Gott zum zweiten Male sprach: Es werde Licht. — Jetzt war die Zeit, wo die Versöhnung gestiftet ward zwischen Mensch und Gott, wo der Held aus dem Stamme Juda den Feind überwand, der sich als Ankläger stellete zwischen uns und Gott. Es waren die Tage, wo die Menschen „Vater unser" und „mein Vater" beten lernten, und wo uns in Christo die Antwort gegeben ward: „Mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben." — Und die Jünger hatten, das einzige Kind des Verderbens ausgenommen, Theil an dieser Fülle göttlicher Gnade. Sie waren als Bettler Könige, als Pilgrimme Bürger des Himmelreichs, als Sterbende Erben des ewigen Lebens. Sie hatten geglaubt und erkannt, daß Christus sei des lebendigen Gottes Sohn. Sie wußten, daß sie zu keinem Anderen gehen konnten, daß er allein Worte des ewigen Lebens hatte. Gottes Kinder waren sie in ihm geworden. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, Miterben Jesu Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch zur Herrlichkeit mit ihm erhoben werden. Sie schauten den ewigen Sohn Gottes, die Versöhnung des sündigen Geschlechts, den Anfang der Erneuung aller Creatur. Sie selbst wurden auch erneuet in ihrem Herrn. Sie sahen seine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Deß waren sie selig. Viele Propheten hatten gewünscht zu sehen, was sie sahen, und zu hören, was sie höreten, und hatten es nicht gesehen und nicht gehöret, weil die Zeit der Erfüllung noch nicht da war. — Für dich aber ist die Zeit der Erfüllung da. Bist du nun selig in der Botschaft von Christo? Du mußt es sein, wenn du mit dem rechten Auge diese Gnade siehest, wenn du mit der rechten Hand darnach greifest.

Dieses Auge, diese Hand ist der Glaube. Du mußt es sein, wenn du dir keinen falschen Weg bauest, zu den Heilsgütern zu gelangen. Vergiß es nicht, die Gnade wird gegeben. Sie wird nicht verdient. Sonst wäre es keine Gnade mehr. Die Gnade ist ein Erbe, und das Erbe bekomme ich durch die Liebe meines Vaters. Nur eins kann ich thun. Ich kann ein ruchloser Sohn sein, so daß er mich enterbet. Auf das Pflichttheil setzt er Keinen. Es giebt bei ihm kein Pflichttheil, eben weil das ganze Erbe lauter Gnade ist. Höre, wie es mit dem Verdienen der Gnade steht.

II.

Er stellt den gesetzlichen Weg zu demselben auf.

Er hatte eben das Wort ausgesprochen: „Vater, ich preise dich, daß du dieses verborgen hast den Weisen und Klugen und hast es geoffenbaret den Unmündigen," die eben mit dem Ohr des Glaubens auf deine Offenbarung lauschen, mit der Hand des Glaubens nach deiner Offenbarung greifen. Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, der wollte nicht zu den Unmündigen gehören. Er wollte nicht in den Himmel gezogen werden durch Gottes Gnade, er wollte hineinsteigen. Er wollte nicht hineinsteigen durch jenes selige Evangelium, sondern durch das Gesetz. Er wollte ihn nicht geschenkt erhalten, sondern ihn sich kaufen. Er fragt: „Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" In dieser Frage stellt er einen ganz andern Weg auf. Durch sein Thun, durch seine That will er das ewige Leben ererben. Jesus antwortet ihm: „Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du?" Er antwortet: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften, und deinen Nächsten als dich selbst." Ja, das Gesetz hat wohl Recht, und dieser Schriftgelehrte hat auch Recht. Er trifft das rechte Wort aus dem Gesetze, in dem Alles beschlossen ist. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Darum hat auch Luther den Erklärungen aller Gebote im Katechismus das Wort vorangeschickt: Wir sollen Gott fürchten und lieben. Bei jedem Gebote sollst du daran denken, daß die Furcht Gottes der Weisheit Anfang, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist. Die Hauptsumme alles Gebotes ist Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben. Ein Mensch ohne Liebe zu Gott kann auch manche gute Werke thun. Nach ihren Gründen wollen wir nicht fragen. So viel steht aber fest, aus heiligem Grunde wachsen sie nicht heraus. Sein Herz ist todt und kalt, wie ein Fels, wie ein erstorbener Baum, und die guten Werke sitzen an ihm, wie Moose und Flechten auf dem Felsen, auf

dem todten Baume. Die Liebe ist des Herzens Leben, die Liebe ist der Pulsschlag der Seele. Wen sollst du lieben? Gott deinen Herrn. Dazu fordert dich auf Gottes Wort: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.“ Dazu fordert uns auf die Dankbarkeit: du kannst die Sterne am Himmel nicht zählen; weißt du, welches die Sterne an deinem Himmel sind? Es sind die Thaten der göttlichen Barmherzigkeit. Ja, in der alten Nacht, als noch kein Mensch an dich und deine Väter dachte, als der Boden noch nicht gegründet war, auf dem du stehst, da dachte er an dich, an dich mit Liebe. Dann hat er dich erschaffen, da dein Tag kam. Dann hat er dich gnädiglich erhalten in deiner Zeit. Wohl aus sieben, nein, aus siebenzig und sieben Mal siebenzig Nöthen hat er dich errettet. Dein Himmel ist heller von den Sternen seiner Barmherzigkeit, als die Nacht von ihren Sternen. Und außer jenen Sternen hat er über dir aufgehen lassen die Sonne der Gerechtigkeit. Wenn es endlich Abend wird mit deinem Leben, steht diese heilige Sonne, diese Sonne in Todesnacht, groß und hell an deinem Himmel, daß du zum weichenden und erbleichenden Lichte sprechen kannst: „Fahr hin; ein andre Sonne, Mein Jesus, meine Wonne! Gar hell in meinem Herzen scheint.“ Lieben sollst du deinen Gott. Wie? Von ganzem Herzen. Das Herz ist der Mittelpunkt deines Lebens. Wie an der Uhr alles Regen ausgeht von der Feder, so in dem Menschen vom Herzen. Das Herz ist der Quell und Ausgangspunkt alles Lebens. Darum sagt das Gesetz nicht: Du sollst Gott lieben mit dem Munde, mit den Händen. Du sollst ihn lieben mit dem Herzen, denn dann lieben Hand und Mund und Aug' und Ohr und Fuß mit. Du sollst ihn lieben mit ganzem Herzen. Weil du ganz aus seiner Liebe erwachsen bist, weil du alle deine Güter an Herz, Seel' und Leib aus dieser Liebe hast, sollst du ihn mit ganzem Herzen lieben. Auch nicht ein Theilchen soll der Welt und ihrem Fürsten, auch nicht ein Theilchen soll dem Fleische, der Augenlust, dem hoffährtigen Wesen gehören. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Du sollst ihn lieben mit ganzer Seele. Es ist aber die Seele der Inbegriff aller deiner Kräfte. Dazu gehört Verstand, Wille, Gedächtniß, Einbildungskraft und wie diese Kräfte weiter heißen. Dein Verstand soll sich darin ergehen, die Gnade und die Werke Gottes zu erkennen, und das Leben darnach zu ordnen. Er schreibet nach göttlicher Vorschrift deine Lebensordnung, weiter aber soll er nichts schreiben. Dein Wille hat die Ausführung. Was bei jenem Rath war, wird in diesem That. Weiter aber soll er nichts zur That bringen, als den heiligen Willen Gottes. Dein Gedächtniß schreibet die Chronik der Barmher-

zigkeit und Treue, die Gott an der Welt und in deiner Zeit auch an dir gethan hat. Weiter soll aber nichts darin stehen, als diese göttliche Barmherzigkeit und Treue. In deiner Einbildungskraft, diesem Bildersaal der menschlichen Seele, sollen heilige Gemälde hängen, wie Gott seine Heiligen wunderbar führet, wie er auch dich wunderbar geführet hat. Weiter sollen keine Bilder darin hängen. Sollst Gott lieben mit ganzem Gemüthe. Wie eine Braut mit ihrem Gemüth ist bei ihrem Bräutigam, wie sie von ihm denket und dichtet, so soll dein Gemüth seine Lust haben an Gott und seinem Worte. Die Kräfte aber, von denen noch in unserm Texte die Rede ist, das sind des Leibes Kräfte. Aug' und Ohr, Fuß und Hand sollen im Dienste jenes liebenden Herzens stehen. Jeder Blick ein Blick zur Ehre Gottes, jedes Wort ein Wort zur Ehre Gottes, jeder Gang ein Gang zur Ehre Gottes, jede That ein sichtbarer Preis Gottes. Dann ist's recht, dann hast du das Gesetz erfüllet. Aber es steht ja noch ein zweites daneben: und deinen Nächsten als dich selbst. In diesen zween Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Du sollst keinen Unterschied machen zwischen dir und deinem Nächsten. Wie du für dich betest, sollst du für ihn beten; wie du für dich arbeitest, sollst du für ihn arbeiten; wie du von dir alles Uebel abwendest, sollst du es von ihm abwenden; wie du für dich sorgest, sollst du für ihn sorgen; wie du für dich dankest, sollst du für ihn danken. Wenn du das gethan hast, wenn die Liebe Gottes Herz, Seele, Gemüth und alle Kräfte erfüllt, wenn kein Götzendienst, keine falsche Liebe in deine Seele kommt, wenn alle deine Gedanken zur Ehre Gottes gehen, wenn dein Wille nichts Anderes will denn ihn, und wenn dein Nächster dein zweites Ich, und jeder Nächste dein zweites Ich ist, dann hast du das Gesetz erfüllt, dann bist du gerecht vor Gott. Dann brauchst du kein Golgatha, dann brauchst du keinen gekreuzigten Christus. Dann kannst du den Sinai hinaufsteigen, und über ihm thut sich eine Thür auf, über ihm siehest du den Himmel offen. Du siehest, was Moses nicht gesehen hat. — — — Aber halt, wo ist dieser Du? Wo ist denn ein Solcher? Ist er unter uns, war er im alten Bunde, ist er im neuen? Wir suchen umsonst. Wer ist rein von den Unreinen? Wir sind allzumal abgewichen und untüchtig geworden. Da ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer. Damit wir uns nicht betrügen, giebt

III.

der Herr den Nachweis, daß auf diesem Wege Keiner das Erbe erreicht.

Noch stand der Schriftgelehrte bei Christo. Er hatte selbst den

Inbegriff des heiligen Gesetzes ausgesprochen. Die Stücke: von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, von allen deinen Kräften, und deinen Nächsten als dich selbst, die pochten etwas unsanft an die Thür seines Herzens. Es ward ihm bange drinnen. Er ward ungewiß. Er wollte die Sache ein wenig beschränken. Er wirft die Frage hin: „Wer ist denn mein Nächster?" Er wollte nicht zu viel Nächste haben, damit er ein Gerechter bleibe. Da erzählt ihm der Herr die Geschichte von dem, der unter die Räuber gefallen war. Der Priester und der Levit gingen vorüber und dachten nur daran, wie sie sich selbst retteten. Da hieß es: „Mich selbst! mich selbst!" aber nicht: „Meinen Nächsten wie mich selbst." Dann kommt der Samariter, der ihm Wein und Oel in seine Wunden gießet, sie ihm verbindet, ihn auf sein Thier hebet, ihn in die Herberge bringet, ihn verpfleget, die Schuld bezahlt, dem Wirthe noch vorschießet und ihm verspricht, so er mehr darthue, wolle er es bezahlen, wenn er wiederkomme. Hier hieß es: „Er liebte seinen Nächsten als sich selbst, denn er that die Barmherzigkeit." Damit war denn das Gebiet gestellt, wie weit wir unsern Nächsten zu nehmen haben. So weit, daß das Wort erfüllet wird: „Haben wir nicht Alle einen Vater, hat uns nicht Alle ein Gott geschaffen?" Nicht Land, nicht Stand, nicht Volk, noch Farbe scheidet zwischen dir und deinem Bruder, sie sind Alle deine Nächsten. — Und als der Herr fertig war, da war es so still um ihn in der Versammlung. Der Schriftgelehrte sagte kein Wort. Er hatte keine Frage mehr übrig. Es ging ein Ahnen durch den Kreis, daß sich über dem Sinai der Himmel für Keinen aufthue, daß durch das Gesetz Keiner selig werde. Der alte Boden war ihnen unter den Füßen weggezogen. Was dann aber weiter in ihren Herzen vorging, das steht nicht da. Wenn wir aber schließen aus der gewöhnlichen Weise dieser Schriftgelehrten, dann fühlten die Meisten, daß er Recht hatte, aber sie wollten es nicht fühlen. Sie sahen, aber sie wollten nicht sehen; sie hörten, aber wollten nicht hören. Ihr Herz war verhärtet, wie weiland das des Königs Pharao in Aegypten. — Und nur Wenige, die nicht vorangestanden hatten in jener Frage, hoben leise ihre Augen empor zu **Ihm** und dachten: „Ich weiß doch, wo ich meine Gerechtigkeit finde!" — Du aber, lieber Bruder, traure nicht, wenn dir der Boden gesetzlicher Gerechtigkeit unter den Füßen weggezogen wird. Es war doch nur Selbstbetrug, es war doch nur Sand. Es ist besser, der falsche Grund fällt bei Zeiten, da noch ein neuer gelegt werden kann. Und es kann kein anderer gelegt werden, denn der gelegt ist, Jesus Christus. Diesen Eckstein können der Hölle Pforten nicht überwältigen. Ihn

kann dir Keiner zu nichte machen, indem er das Gesetz und seinen Wandel an einander hält. Er hat alle Gerechtigkeit erfüllet. Werdet gläubig, demüthig, gehorsam wie die Kinder. So ihr nicht werdet wie die Kinder, könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen. So ihr es aber werdet, spricht er: „Ich will euch das Reich bescheiden, wie es mir mein Vater beschieden hat." O daß der Herr zu uns allen spräche: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet!" Siehe deinen Heiland, siehe seine versöhnende Liebe bei deinem Leben, so siehst du in ihm den Pförtner des Himmels im Tode. Vergiß aber ja nicht: „So denn wir, die wir suchen durch Christum gerecht zu werden, auch noch selbst als Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener. Das sei ferne!" Amen.

LIV.

Wie steht es um deinen Dank gegen Gott?

(14. Sonnt. nach Trin. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Lucas 17, 11—19.

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die standen von ferne und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund geworden war, kehrete er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht Zehn rein geworden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrete und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Wenn der Herbst kommt, und er ist jetzt im Kommen, dann schüttelt der Sturm die Bäume, daß ein Blatt nach dem andern herunterfliegt. Ja er arbeitet so lange, bis er wo möglich auch das letzte herunter hat. Er kriegt es auch herunter, wenn es nicht mitten im frischen Saft verdorret und angedorret ist, wenn es sich nicht in den Winkeln der Aeste verklemmt hat. Denselben Willen hat der heilige Geist, dieser Gnadenbote vom Vater und vom Sohne auch. Das üppige Laubwerk menschlichen Hochmuths und eigener Gerechtigkeit muß herunter. Ja, es muß herunter. Und wie der Wind bläset aus allen Himmelsgegenden, daß er seins ausrichte, so greifet es der heilige Geist auch von allen Seiten an. So greifet er es an, daß der alte Stamm hin und her schwankt und seufzt und kracht. — Vor acht Tagen hat uns dieser gewaltige Zuchtmeister zum Vater und Sohne auf der einen Seite angefaßt. Er führte uns ein Beispiel vor von rechter Nächstenliebe.

Der Priester und der Levit gingen an ihrem unter die Mörder gefallenen Landsmanne und Glaubensgenossen vorüber und ließen ihn liegen. Da kam ein Samariter und übte die Barmherzigkeit. Und wißt ihr, wie Israel über diese Samariter urtheilte? Ein Weiser dieses Volks, Sirach, spricht: „Zweierlei Volk bin ich von Herzen feind, und dem dritten bin ich so gram, als sonst keinem: den Samaritern, den Philistern und dem tollen Pöbel zu Sichem." Und vor diesem Samariter mußte Israel sich schämen, denn er hatte die Barmherzigkeit gethan, er war der wahre Israelit gewesen. Von uns nun, liebe Christen, von uns Getauften, sagt die Schrift: Ihr seid das Israel nach der Verheißung. Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Haben wir seine Tugenden auch verkündigt mit seiner Barmherzigkeit: mit der Barmherzigkeit, die er uns schenket, wenn wir sie nehmen wollen? Wir werden uns auch schämen müssen vor dem Samariter. — Heute faßt uns der heilige Geist auf der andern Seite an. Wie steht es um deine Liebe, um deine Dankbarkeit gegen Gott? Wie leer es in der einem Herzkammer ist, haben wir schon gesehen. Heute ist uns rechte Gelegenheit gegeben, in die andere hineinzuschauen. An Zehnen thut der Herr ein Werk der Gnade, und nur Einer hat ein Gefühl und ein Herz des Dankes für ihn. Und der Eine war wieder ein Samariter. Wiederum muß sich Israel vor ihm schämen. Und das Israel nach der Verheißung kommt auch nicht ohne dieses hinweg. Wir werden uns vor diesem Samariter auch genug zu schämen haben. Wir werfen uns heute die Frage auf:

Wie steht es um deinen Dank gegen Gott?

Sehen wir

1) den Menschen in der Noth,
2) den erbarmenden Gott,
3) den Undank, kalt wie der Tod.

Ach Herr und Gott, der Du der Menschen Herzen lenkest wie Wasserbäche, der Du das Todte lebendig und das Kalte warm machen kannst, der Du oft Dein heiliges Ebenbild da schon erneuert hast, wo man glaubte, es sei schon ganz erstorben, erneure auch uns zu herzlicher Dankbarkeit gegen Dich. Gieb, daß wir Dir recht danken können für Deine große Gnade und Treue, die wir mit Nichts verdient haben. Du hast uns Leben und Gnade gegeben, Du hast uns bisher wunderbar erhalten, Du hast uns bewahret, daß wir noch nicht versuchet sind bis aufs Blut, Du

hast uns auch in diesen greulichen letzten Zeiten unter den Schirm Deiner Flügel genommen. Ja, Du hast uns erlöset in Deinem lieben Sohne. O Herr, laß auf dem Altar unseres Herzens das Feuer und den Weihrauch nicht erlöschen. Und so es dahin kommen wollte, zünde Du es wieder an mit Deinem himmlischen Feuer, wie du es thatest in Deinem alten Bundesvolke. Amen.

Sehen wir

I.

den Menschen in der Noth.

Der Herr ist auf dem Wege nach Jerusalem. Es ist seine letzte Reise. Es sind nahe die Ostern, der Juden Fest. Sein Weg geht durch Galiläa und Samaria. Er kommt in einen Markt. Wir wissen nicht, ob es in Galiläa oder Samaria gewesen ist. Thut auch nichts zur Sache. Da begegnen ihm zehn aussätzige Männer. — Es ist gerade die Zahl der zehn Gebote. Da ist auch eins drunter vom Beten, Loben und Danken. — Sie stehen von ferne. Sie erheben ihre Stimme und sprechen: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!" Die Aussätzigen in Israel waren recht unglückliche Leute. Sobald sich die Krankheit an einem zeigte, wurde er weggetrieben von seiner Familie. Draußen vor den Städten standen Aussatzhäuslein. In ein solches mußte er ziehen. Zu den Seinen durfte er nicht kommen. Keinem Menschen durfte er nahen. So er mit Jemand reden wollte, mußte er von ferne stehen, daß sein Odem den Gesunden nicht anwehete. Darum stehen diese auch von ferne und erheben ihre Stimmen. — Siehe, lieber Christ, wie diese armen Ausgestoßenen auf den Heiland lauern! Sie scheinen sich förmlich verabredet zu haben, daß, wenn er komme, einer dem andern davon Nachricht gebe. Wie wäre sonst die ganze Schaar sogleich zusammengekommen! Höre, wie laut sie rufen können! Höre, was sie für liebliche Worte und Titel in den Mund nehmen: „Jesu, lieber Meister!" Ja, schauen wir diese Leute recht an, und uns dazu! Es ist nun achtzehn hundert Jahre her, daß die dort vor dem Thore standen. Betrachten wir aber den Inhalt, die Seele dieser ganzen Geschichte, so ist's uns, als ob sie gestern oder gar heute Morgen geschehen wäre, als ob es nicht Galiläer und Samariter, nein, als ob wir es gewesen wären. Wenn das Kreuz kommt, wenn die Noth wie ein Alp auf dem Menschen liegt, dann weiß er, wo der Herr Christus wohnt; und der ihm lange nicht in seinen Gedanken begegnet ist, der begegnet ihm dann. Er begegnet ihm, weil er ihn sucht. Und der ihm lange nicht in seinem Worte begegnet ist, der begegnet ihm dann. Und wer ihm lange nicht in seinem Hause, in seinem Tempel begegnet ist,

der begegnet ihm dann. Wer lange nicht an den Straßen gelauert hat, da der Herr Christus vorbeikommt, der lauert dann. Ihr kennt doch diese Straßen! Sie heißen: Gottes Wort, Sakrament und Gebet. Noth lehrt beten. „Herr, wenn Trübsal da ist, dann suchet man dich, und wenn du sie züchtigest, rufen sie ängstlich." Es ist unter uns Allen Keiner, dem die Noth nicht schon die Augen zu Gott emporgehoben, dem die Noth nicht schon die Zunge zum Gebete gelöst hätte. Aber das bedenke: selten hat dich die geistliche Noth beten gelehrt. Ein leiblicher Aussatz, eine leibliche Krankheit hat dich viel öfter an die Himmelsthür getrieben, als die Sünde, der geistliche Aussatz, der den inwendigen Menschen an dir zerfrißt. Du warest banger um des Leibes Leben, als um das ewige Leben. Und das ist nicht fein. Das bedenke: du hast öfter gebetet im Hunger nach dem leiblichen Brot, als im Hunger deiner Seelen nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Du warest empfindlicher gegen das Darben des Leibes, als gegen das Darben der Seele. Und das ist nicht fein. Du hast öfter, wenn Wind, Winter und Wetter herankamen, gebetet um Kleid und Obdach für deinen Leib, als um den Rock der Gerechtigkeit und das himmlische Obdach für deine Seele, wenn dir die kalten Wetter des göttlichen Gerichts nahe kamen. „Ist mein Leib und Leben geborgen, Will ich weiter nicht viel sorgen," war dein Wahlspruch. Und das ist nicht fein. — Daß du betest in Trübsal, das soll dir Niemand verargen. Der Herr will es so haben. Er befiehlt uns: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen." Aber du sollst nicht wie ein Flüchtling nur in den Zeiten vor Gott kommen, wo er eben züchtigt. Du sollst nicht sein, wie jener träge Christ, der sein Gesangbuch das ganze Jahr auf dem Rück liegen hat, und es dann im Monat Juli am Abend einmal hervorholt, wenn das Gewitter über seinem Hause steht, und sich die Blitze am Himmel jagen, und man gar nicht mehr von einzelnen Donnern reden kann, weil immer einer in den andern läuft; der das ganze Jahr mit seinen Händen in's Weite gegangen ist, und sie nur an solchem Schreckensabend einmal zum Beten zusammenkriegt. Du sollst nicht sein, wie ein Seefahrer, der das Gesangbuch nur dann erst unten aus dem Koffer hervorholt, wenn der Sturm auch die festen Matrosengesichter bewegt, wenn das Schiff unten im Kiele kracht. „Betet ohne Unterlaß," spricht der Herr. Was man fleißig treibt, das kann man auch. — Aber wieder zurück zu unserm Evangelio. Wie köstliche Titel geben die Zehn dem Herrn! Da ist er ein Meister, da ist er ein lieber Meister. Gerade so ist es bei dir auch. Der du lange um den Namen Jesu herumgingest, du, dem es

vorkam, als ob man sich mit diesem Namen vor seinen klugen Freunden eine Blöße gäbe, nicht wahr, wenn es denn hart hergeht in der Trübsal, wenn das Feuer auf die Nägel brennt, dann kannst du auch sagen: „Jesu, lieber Meister?“ Und du, dem der Heilandsname nicht über die Lippen wollte, dem es damit war, wie wenn er eine sonderbare Arznei in den Mund nehmen sollte, wenn dir das Gebein erbebte in deinem Elend, dann hieß es: „Mein Heiland, barmherziger Heiland.“ Schäme dich dessen ja nicht. Es wird eine Stunde kommen, wo du dich alles Andern schämst, nur Dieses nicht. Und noch Eins finden wir in dem Gebete der zehn Aussätzigen. Sie schließen sich Alle zusammen in eine Kreuz- und Leidensfamilie. Sie rufen: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser.“ Einer bittet für Alle, und Alle für Einen. Und was sie sich erbitten, ist lautere Barmherzigkeit. Daß es Keiner von ihnen verdient hat, ist in dem Worte deutlich genug ausgedrückt. — Familien, die lange, lange nicht gemeinsam gebetet haben, die lernen es in den Tagen der Angst. Und es ist eine große That Gottes, wenn ein Vater oder eine Mutter an einem Krankenbette, oder bei sonstiger großer Gefahr, mit ihren Kindern die Knie beugen und mit einem Herzen und einem Mund beten lernen. — Wir haben demnach hier in dem Gebet Alles, was wenigstens äußerlich zu einem rechten Gebete gehört: den rechten Herrn, das rechte Wort, die rechte Gemeinschaft, und dennoch fehlt bei den Meisten das rechte Herz. Doch dies soll uns zuletzt beschäftigen. Sehen wir.

II.

den erbarmenden Gott.

Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Bei dem Evangelio von dem Taubstummen hätte wohl ein Mensch glauben mögen, der Herr habe durch natürliche Mittel geholfen. Man will ihn einmal gern zu einem Menschen machen, wie man selber ist. Dort legte er den Finger in die Ohren und spützete. Dort rührete er die Zunge des Taubstummen an. Hier ist von dem Allen Nichts. Hier steht er so recht vor uns in seiner wunderbaren Macht und Gottheit. Er läßt sie nicht einmal nahe kommen. Sie bleiben in der Ferne. Er spricht, so geschieht's; er gebeut, so steht's da. Er hat die Welt und Alles, was darinnen ist, gemacht durch sein Wort. Es ist uns dies ein recht theures Evangelium. Hier hat der Glaube seinen vollsten Grund. Aus der Ferne heilt er ohne alles Mittel. Nun aber thronet er zur Rechten Gottes. Es ist von dort zu dir nicht weiter, als von der Stätte, da

er stand, zu den Aussätzigen. Vor ihm giebt es keine Ferne. Darum schreie du getrost hinauf zu ihm: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich meiner!“ Er wird dich heilen, wie er Jene geheilet hat. Sie sind schon heil, indem sie glauben. Der Glaube aber beweiset sich im Hingehen. Sie nahmen das Wort als eine feste Gottesgabe. Nimm du die Verheißung deines Herrn auch also und gehe hin. Und wenn du deine Sünde erkennest, wenn du den Heiligen Gottes erkennest, und du fühlest, wie du ferne stehest, wenn du dich um deines Aussatzes willen nicht heran wagest, ruf nur getrost, er wird auch dich hören. — Er weist die Zehn zum Priester. So war es geschrieben im Gesetz Mosis. Wenn bei Jemand der Aussatz begann, sollte er sich dem Priester zeigen; und wenn hernach der Aussatz wich, sollte er sich wiederum dem Priester zeigen. Da diese Zehn hingingen, wurden sie rein. Der Priester sprach sie rein. Er sprach aus, was der Herr an ihnen gethan hatte. Es war dies ein Stück vom Amt der Schlüssel. Er sprach ihnen die leibliche Absolution. Der Priester gab ihnen die Erlaubniß, wieder in ihre Häuser zurückzukehren. Welche Gnade war ihnen wiederfahren! Des doppelten Elends waren sie ledig. Die schwere Krankheit war von ihnen genommen, und ihre Familie war ihnen wiedergegeben. Und das Alles hatte der gethan, von dem geschrieben steht: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken,“ der da spricht: „Ich bin nicht gekommen, ein Arzt zu sein für die Gesunden, sondern für die Kranken.“ So er sich ihrer nicht hätte erbarmet, wie lange wären sie noch unstät und flüchtig um die Städte herumgezogen! — Du Menschenkind, in wie viel Noth hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet! Aus wie vielen Trübsalen hat er dich nicht errettet! Dich hat er befreiet von dem alten Aussatz der Sünde. Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Auch wir standen draußen, auch wir irrten unstät und flüchtig hin und her und hätten keine Friedensstätte, wenn er nicht unsere Sünde getilget und eine Versöhnung gestiftet hätte zwischen uns und Gott. Er hat es gethan. Und was thun wir, was geben wir ihm dafür?

III.

Undank, kalt wie der Tod.

Wie im Frühlinge ein Wald klinget und singet und wiederhallet in lieblichen Melodieen, so klingt und hallt es in der ganzen Schrift von Er=

mahnungen zur Dankbarkeit gegen Gott. „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich." „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde." „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen." Lobe den Herrn meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen. „Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat." „Wenn du nun vergessen hast und satt bist, wenn du schöne Häuser erbauest und darinnen wohnest, wenn dein Silber und Gold und Alles, was du hast, sich mehret, daß dann dein Herz sich nicht erhebe, und vergessest des Herrn deines Gottes, der dich aus Aegyptenland geführet hat, aus dem Diensthause." Ja, nicht allein, wo der Herr errettet und hält und trägt; nein, auch wo er schlägt, wird ein dankbares Herz verlangt, finden sich auch dankbare Herzen. David sagt: „Ich danke dir, Herr, daß du mich gezüchtiget hast, daß du mich lehrest die Rechte deiner Gerechtigkeit." Und Hiob, da er arm, krank und kinderlos geworden, ruft aus: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet." Das sind aber goldene Ausnahmen. Undank ist die Regel. Undank gegen Gott und Menschen. Unsere Väter hatten ein altes Klagewort: „O wie ist der Himmel so hoch, wie ist die Welt so weit, wie ist der Undank so groß!" — Von den Zehnen, die der Herr geheilet hat, da kommt nur einer wieder, da suchet ihn nur einer auf, da preiset nur einer Gott mit lauter Stimme. Wo sind aber die Neun? Sie haben ihre Gesundheit hingenommen wie einen Raub, sie eilen, daß sie heimkommen, sie denken nicht an den, der sie ihnen gegeben hat. Nur einer kommt und giebt Gott die Ehre, und das ist ein Fremdling. Und doch, wie sie sich zusammenschaarten zu einem Gebete, wie sie erst schrieen: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser," so hätten sie sich jetzt zusammenschaaren sollen zu einem Dank. Jetzt sollten sie den Namen Jesus mit voller Erfahrung aussprechen, er war ja ihr Heiland geworden. Jetzt sollten sie ihn recht einen Meister nennen, er war ja des Aussatzes Meister geworden. Jetzt sollten sie recht sagen: „Lieber Meister," denn sie hatten alle Ursache ihn zu lieben. Aber es ist nichts von dem da. Wie die Raben von der Stätte fliegen, da sie gefüttert sind, so eilen sie weg von dem Orte, da sie geheilet sind. Und so ist es heut noch, so ist es auch unter uns:

Auf der Himmelsstraße in Zeiten der Noth,
Da wimmelt es von Gebeten;
In Zeiten des Glückes, da ist sie todt,
So öd' und unbetreten.

Wie Viele von uns haben in theuren, schweren Zeiten gebetet: „Unser täglich Brot gieb uns heute" und „Aller Augen warten auf dich Herr," und wenn er sich hat erbitten lassen, dann folgte kein: „Danke dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich." An den Krankenbetten haben oft Zehn gerufen: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich meiner, oder seiner oder ihrer." Und wenn er sich erbarmet hatte, dann kam kaum Einer wieder und dankte. Wo waren aber die Neun? Sie haben die Hülfe hingenommen wie einen Raub, sie eilen fort und denken nicht an den, der sie gegeben hat. — Bisher hat uns in dieser bösen Zeit Gott in unserer Stadt so gnädig vor Schaden bewahret. Gebeten haben gewiß Viele darum. Wie aber steht es mit dem Danke? Dankest du ihm auch täglich für diese seine Barmherzigkeit? Oder kommt auch kaum hie einer oder da einer? Heißt es auch hier: Wo sind aber die Neun? — Du kennst die Last der Sünde, du kennst die Angst des Gewissens, du kennst den Stachel des alten Mosesstabes. Wer ist unter uns, dem nicht schon bange geworden sei um seiner Sünde willen? Wer ist unter uns, der in solchen schweren Stunden nicht schon emporgeschrieen habe: „Herr, nimm den Stein von meiner Seele, nimm den Brand aus meinem Herzen, tödte den Wurm der mich nagt und plagt!" Und der der Schlange den Kopf zertreten hat, kam und erlösete dich von dem Uebel. Es ward dir wohl. Sein Wort oder Sakrament tröstete dich. Der heilige Geist gab dir ein Gnadenzeugniß. Du rühmtest: „Christus ist stärker als Moses, die Gnade ist stärker als die Sünde, Gott ist stärker als mein Herz." Bist du dann im Loben und Danken geblieben? Ach, es heißt auch hier: „Wo sind aber die Neun?!" Der Vormittag war wohl gut, aber der Nachmittag war schlecht. Der Eingang war in Gottes Namen, beim Ausgang hatte ich ihn vergessen. Menschen danke ich wohl; was sie mir gethan haben, behalte ich wohl im Herzen; aber was Gott mir gethan hat, das vergesse ich wie den gestrigen Tag. Ist die Noth aus den Augen, ist seine Gnade aus dem Sinn. So ist es tausendmal in unserm Leben gewesen. — Nun bedenke aber, wenn du dein Feld oder deinen Garten bebauest, und es geht nur das zehnte Korn auf, was sagst du da? Du trauerst. Und dein Gott trauert auch über dich. Seine Gnade ist seine Aussaat, und am Danke siehet er, ob sie aufgegangen ist. — Wie aber, lieber Christ, geht es den Undankbaren? Die Aerzte schicken ihre Patienten oft ins Bad. Wenn sie wiederkommen, klagen sie doch wohl noch. Da vertrösten sie die Aerzte auf die Nachkur. Sie sagen: „Die völlige und gründliche Abhülfe kommt nun erst im Verfolg." Wenn dir der Herr dein Gott geholfen hat, und

du hast die Hülfe in dankbarem Andenken, dann folgt erst eine solche geistliche Nachkur. Du wächsest in der Liebe Gottes; die leibliche oder äußerliche Hülfe gedeihet dir zur Heilung des innern Menschen. Im dankbaren Gefühl der Hülfe stirbst du dem alten Menschen immer weiter ab. Dem Einen, der wieder kam und Gott die Ehre gab, sagt Christus: „Dein Glaube hat dir geholfen." Dies Wort gilt der inwendigen Hülfe, dem Aussatz der Seelen. Ihm sind seine Sünden vergeben. Die Andern haben nichts davon erfahren. Wohl hat ihnen der Herr ihre Krankheitslast nicht wieder auferlegt, wohl haben sie fortan bei den Ihren bleiben können, aber die Last der Sünde war nicht von ihnen genommen. Sie war sogar schwerer geworden, denn sie hatten auch noch Undank gegen den dazu gehäuft, der aus Barmherzigkeit vom Himmel herniederkam und umherzog und gesund machte Alle, die vom Teufel überwältiget waren. — Was hast du Undankbarer von deiner Gottvergessenheit? Nur Noth. Du hast keinen Muth, wiederzukommen vor deinen Gott. Die Noth kommt schon wieder, das hat nichts zu sagen. Gott brauchst du schon wieder, das steht fest. Aber wenn dir von deinem Nachbar geholfen ist, und du hast ihm gelohnt mit Undank, wie bange pochst du dann zum zweiten Mal an seine Thür! Wie schwer geht die Bitte über deine Lippen! So ist's bei Gott auch. Wenn du wiederkommst, so ist es dir, als ob Zaun und Hecke zwischen dir und ihm wäre, über die du dich nicht hinwegtrauest. — Berüchtigt sind die Indier wegen ihrer Undankbarkeit. Ein Europäer zog einen reichen Mann dieses Volkes mit großer Lebensgefahr aus einem Strom, in den er gestürzt war. Die beiden Leute trafen hernach noch oft zusammen. Aber der Indier that auch nicht einmal, als ob zwischen ihnen Etwas vorgefallen sei. Hüte dich, lieber Christ. Dein Herr und Heiland hat dich aus dem Strome des Elends und des Todes herausgezogen. Er hat sich, um dich zu retten, selber in den Strom gestürzt. Er erwählte das Kreuz, damit du Frieden hättest. Es giebt Christen genug, die thun auch nicht einmal, als ob zwischen ihnen und dem Sohne Gottes Etwas vorgefallen sei. Das sind die Neun. Sei du der Fremdling, der Samariter.

Gieb Gott für alle Gaben Preis,
Doch geh zum Geber durch die Gaben.
Die beste Gabe, die ich weiß,
Ist ein demüthig Herze haben. Amen!

LV.

Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorgt für euch.

(15. Sonnt. nach Tr. Dankfest.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matthäi 6, V. 24—34.

Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben; oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nich für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammlen nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge Eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselben Eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem Allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Ihr habt unser Evangelium verlesen hören. Ihr möchtet wohl gleich die Frage daran knüpfen: Soll denn dieses Sorgenevangelium unser heutiger Dankfesttext sein? Ja, das soll es sein. Es ist eben recht dazu für dieses Jahr. Ich habe im Leben noch kein Dankfest gefeiert, zu dem dieses Evangelium so gepaßt hätte, wie zu dem diesjährigen. — Jeder Tag soll ein Tag der heiligen Ruhe in Gott sein, noch mehr jeder Sonntag, noch mehr jeder Festtag. Jeder

Tag soll uns ein lieblich Plätzchen sein, auf das die Sonne Gottes im Glauben hell und warm herniederscheint. Da sitzt der Gläubige unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum. Da fragt er nicht nach morgen. Er bittet nur: „Gieb uns heut unser täglich Brot." Morgen bittet er wieder. Morgen lebt der alte Gott auch noch. Derselbe giebt morgen so gern wie heute. — Aber nicht einmal in gnädigen Ruhezeiten kann sich das Herz in diese Stille Gottes finden. Es will sich versichern und decken für die Zukunft. Es will Schild und Wehr suchen gegen die Schläge des Schicksals, die es treffen werden. Was wir von Gott empfangen haben, ist uns nicht genug; wir wollen Gott die Hände binden, daß uns kein Uebel treffen könne, daß er uns nur geben könne, was wir gern nehmen. Das ist die Sorge, die auch in die heiligsten Feste, die auch bis in die Kirche mit hereinschleicht. — Ich frage euch, theure Gemeinde, ob ihr heute ein rechtes Dankfest in eurem Herzen feiert? Ist denn heute der Dank gegen den barmherzigen Gott der Grundton, die Hauptsumme eures inwendigen Lebens? Ruhet ihr auf dem reichen Erntesegen als auf einem Gnadenpfande der göttlichen Treue? Ihr werdet antworten: „Nein, die Sorgen reißen uns weg von dem Segen Gottes. Die fragenden und zagenden Stimmen schreien immer hinein in das Herz, das so gern still sein möchte. Wir haben noch nie ein Dankfest so wenig mit ungetheiltem Herzen feiern können, als dieses. In den Sonnenschein, der auf der Seele liegt, tritt jeden Augenblick ein schwarzer Schatten hinein, nimmt Menschengestalt an, und zwar meine eigene, und fragt: „Werden wir den Segen auch gesund verzehren? Wird der Aufruhr, mit seinem Gefolge, Mord, Raub und Brand den Segen Gottes verderben?" — Mein lieber Bruder, meine liebe Schwester, sei doch nur einmal dies Stündlein stille, treibe die ungebetenen Gäste doch nur auf eine Weile aus dem Herzen, neige dein Ohr hin zur Barmherzigkeit des Herrn, störe ihn nicht in der heiligen Arbeit, die er an deiner Seele thun will. Fasse sein Wort zu Herzen:

Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorgt für euch.

Sehen wir

1) den Segen, den uns Gott beschert,
2) den Wurm, der unsern Dank zerstört,
3) den Dank, der Gottes Segen mehrt.

Du lieber barmherziger Gott und Heiland, ziehe uns doch heute einmal heraus aus allen Welthändeln und aus allen Nachrichten, die von den vier Enden der Erde uns zulaufen. Laß uns doch einmal an wei=

ter keine Botschaft denken als an die: „Der barmherzige Gott hat seine Gnade ausgeschüttet über das Feld. Er hat Frühregen und Spatregen und vom Himmel Segen und fruchtbare Zeiten gegeben. Er hat doch nicht aufhören lassen Samen und Ernte, Sommer und Winter, Frost und Hitze, Tag und Nacht. Durch alle diese Gnade und Güte will er uns zeigen, daß der Becher des Zorns noch nicht voll ist, daß immer noch Seelen gewonnen werden sollen für das ewige Leben." Stelle uns die langmüthige, unverdiente Treue heute recht vor die Seele. Ziehe uns, daß wir laufen; rufe uns, daß wir kommen; decke uns Deine Gnade auf, daß wir Dir danken. Amen.

Sehen wir

I.

den Segen, den uns Gott beschert.

Zwei Felder, in dem Herrn geliebte Gemeinde, giebt es, die den Menschen angehen. Das eine ist das Feld Gottes, das Feld, wo Gott seine Gnaden und Güter aussäet. Das andere ist das Feld des Menschen, das Feld des menschlichen Lebens, der menschlichen Thaten. Beide sollten übereinstimmen, beide sollten nur Eins sein. Die Frucht auf diesem sollte eine Antwort auf die Aussaat Gottes sein. Ein Stück von dem Gnadenfelde Gottes ist die reich gesegnete Ernte. Aber nun und nimmer ist zwischen beiden Feldern ein grellerer Unterschied und Widerspruch gewesen als in diesem Jahre. Als Gott aus Gnaden Frühregen gab, als er die Wintersaat aufweckte aus dem Schlafe, als er der Sommersaat Wuchs und Wurzeln gab, da erhob der Menschen Sünde keck ihr Haupt, da ging die Empörung gegen den Herrn und seinen Gesalbten als wildes Unkraut auf. — Als die Engel Gottes still und ungesehen durch die Felder gingen und im Namen ihres Herrn den Acker segneten, da schlichen die Verderber, da schlichen die Teufel durch das Volk und verderbeten, was der Herr aus dem heiligen Saattuch seines Wortes in dasselbe gestreuet hat. — Als der Herr auf das ganze weite Feld seine Güte und Treue mit bunten Zeilen schrieb, — denn jede Furche ist eine Zeile der Gnade Gottes, und jeder Halm ist ein Buchstabe darin, — da hat die Welt in zahllosen Schmach- und Schandblättern gegen den höchsten Gott und seine heiligen Ordnungen ihres Herzens Gedanken, ihren Abfall, als die Frucht ihres verkehrten und verstockten Herzens zu Papiere gebracht. Vergleichen wir beide Ernten mit einander, so stand auf Gottes Felde Güte und Gnade, Weizen und Roggen, Gerste und Hafer u. s. w., und auf der Menschen Felde Gottvergessenheit und Undank, Abfall und Empörung, Meineid, Blutschuld, Raub und Brand. — Und obgleich die beiden Felder so ge-

geneinander standen, ist doch die Barmherzigkeit Gottes unserer Sünde noch nicht gewichen. Er hat Alles draußen reif werden lassen. Er hat das Feld gesegnet bis zur letzten Stunde. Zwar müssen wir singen: „Wohl manchen reichen Segen Hat böses Thun verderbt, Den wir auf andern Wegen Wohl hätten noch ererbt." Aber wir können auch fortfahren: „Doch hat Gott mehr gethan Aus unverdienter Güte. Als Mund, Herz und Gemüthe Nach Würden preisen kann." Er hat endlich auch Erntewetter gegeben. Wir haben es unter seiner Gnade wohlbehalten hereinbringen können, was er uns geschenkt hatte. Willst du da noch nicht erkennen, daß er der eine, der rechte, der beste Herr ist? Willst du diesem barmherzigen Gotte noch Steuer und Scepter aus der Hand nehmen und es mit deinem Sorgen selbst machen? Seine Güte ist alle Tage neu gewesen. Seine Barmherzigkeit reichet, so weit die Wolken gehen. Er hat seine milde Hand aufgethan und hat Alles, was da lebet, gesättigt mit Wohlgefallen. Wirf weg die andern Götter, wirf weg die eigne Führung. Es kann die Gnade Gottes nicht mit hellerer Flammenschrift geschrieben werden, als dies Jahr auf den schwarzen Grund der Sünde. — Sie wird dir aber noch viel heller werden, wenn du einen andern Vergleich ziehest. Zwei Jahre sind es jetzt, wo Gott der Herr den Himmel verschlossen hatte, daß es nicht regnete. Damals ging die Drohung des Propheten Joel in Erfüllung: „Das Feld ist verwüstet, und der Acker stehet jämmerlich, das Getreide ist verdorben, und der Wein stehet jämmerlich, und das Oel kläglich. Die Ackerleute sehen jämmerlich, und die Weingärtner heulen um den Weizen und um die Gerste, daß aus der Ernte auf dem Felde nichts werden kann." Zum Andenken an dieses Jahr ist in unserer Stadt eine Münze geprägt worden. Auf derselben liesest du auf einer Seite: „Ein Scheffel Weizen 5 Thaler und 20 Silbergroschen, Ein Scheffel Korn 5 Thaler, Ein Scheffel Gerste 3 Thaler 22 Sgr. 9 Pf., Ein Scheffel Hafer 2 Thaler 5 Sgr., Ein Scheffel Kartoffeln 2 Thaler, und Ein Pfund Brot 2 Sgr. Auf der andern Seite steht Psalm 50, V. 15. Dieser Vers lautet: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen." Damals gab es viele kluge Leute, welche meinten, es müßten lange Jahre hingehen, ehe die leeren Kasten wieder voll werden könnten, ehe der arme Mann mit seinem Verdienst wieder sein täglich Brot kaufen könnte. Hast du gelesen, wie Ben Hadad, der Syrer König, einmal die Stadt Samaria belagerte? Die Theurung war darin so groß, daß ein Eselskopf achtzig Silberlinge galt. Mitten in diesen Hunger hinein weissagte Elisa: „Morgen um diese Zeit wird ein Scheffel Semmelmehl einen Seckel

gelten, und zween Scheffel Gerste einen Seckel unter dem Thor zu Samaria." Da antwortete ein Ritter, auf welches Hand sich der König lehnte, dem Manne Gottes und sprach: „Und wenn der Herr Fenster am Himmel machte, wie könnte solches geschehen?" Und es ist doch geschehen. In der Nacht hatte der Herr die Syrer hören lassen ein Geschrei von Rossen, Wagen und großer Heereskraft. Sie hatten gedacht, der König von Israel habe gedinget die Könige der Aegypter und Hethiter, und diese zögen nun plötzlich heran. Da flohen sie und ließen ihr reiches, volles Lager hinter sich. Am folgenden Tage galt im Thor zu Samaria der Scheffel Semmelmehl einen Seckel, und zwei Scheffel Gerste einen Seckel. Der Ritter aber, der nicht glauben wollte an die gewaltige Hand Gottes, sahe es, durfte aber nicht davon essen, er ward zertreten unter dem Thor von Samaria. — Und wenn du die Erntegnade Gottes in diesem Jahre vergleichst mit den Jahren des Hungers und Mangels, dann mußt du ausbrechen in Loben und Danken: Des Herrn Hand gehet über alle Klugheit, er macht alle Rechnung zu Schanden, er kann wohlfeile Zeit geben, wenn die klugen Leute theure weissagen. Er ist barmherzig mitten in seiner Züchtigung. Er läßet nicht zwei Plagen auf einmal kommen. Das kleingläubige Herz soll immer noch eine Seite finden, wo es seine Güte und Gnade erkennt. Wenn er auch schlägt mit der einen Hand, so sorget und giebt er mit der andern, damit der Geschlagene allezeit wisse, wo ihn die Geißel seines Herrn und Gottes hintreiben soll. Denn vor Gott ist keine Flucht, als nur zu ihm. Wenn er uns züchtiget mit einer Hand, oder auch mit beiden Händen, wollen wir ihm in die Arme und ans Herz fallen. Wenn ein Kind seinem Vater, der die Ruthe braucht, ans Herz fällt, kann er nicht mehr weiter schlagen. Er kann sein Kind am eignen Herzen nicht schlagen. Dein Gott schlägt dich auch nicht mehr, wenn du ihm am Herzen liegst. Darum geh, laß dich seine Güte zur Demuth, zur Buße führen. Du hast seinen Segen in die Scheuern geführt, oder er ist für dich mit eingeführt. Führe dafür dich selbst mit Herz, Seele und Gemüthe in die rechte Scheuer, den stillen festen Glauben an seine Gnade in Christo Jesu. Da ruhet sichs wohl, da bricht kein Feuer aus, da tobt kein Aufruhr hin, da können die Fluthen nicht hinein, da ruht sichs wohl. Wenn die Ernte oder das Erntefest zu dieser seligen Einfahrt und Heimfahrt in ihn in dir etwas mitgearbeitet hat, dann hast du den rechten Erntesegen. — Du kannst es erkennen, ob du ihn hast, an dem stillen in Gott seligen Herzen. Sag, ist es in dir stille? oder arbeitet in dir

geneinander standen, ist doch die Barmherzigkeit Gottes unserer Sünde noch nicht gewichen. Er hat Alles draußen reif werden lassen. Er hat das Feld gesegnet bis zur letzten Stunde. Zwar müssen wir singen: „Wohl manchen reichen Segen Hat böses Thun verderbt, Den wir auf andern Wegen Wohl hätten noch ererbt.“ Aber wir können auch fortfahren: „Doch hat Gott mehr gethan Aus unverdienter Güte. Als Mund, Herz und Gemüthe Nach Würden preisen kann.“ Er hat endlich auch Erntewetter gegeben. Wir haben es unter seiner Gnade wohlbehalten hereinbringen können, was er uns geschenkt hatte. Willst du da noch nicht erkennen, daß er der eine, der rechte, der beste Herr ist? Willst du diesem barmherzigen Gotte noch Steuer und Scepter aus der Hand nehmen und es mit deinem Sorgen selbst machen? Seine Güte ist alle Tage neu gewesen. Seine Barmherzigkeit reichet, so weit die Wolken gehen. Er hat seine milde Hand aufgethan und hat Alles, was da lebet, gesättigt mit Wohlgefallen. Wirf weg die andern Götter, wirf weg die eigne Führung. Es kann die Gnade Gottes nicht mit hellerer Flammenschrift geschrieben werden, als dies Jahr auf den schwarzen Grund der Sünde. — Sie wird dir aber noch viel heller werden, wenn du einen andern Vergleich ziehest. Zwei Jahre sind es jetzt, wo Gott der Herr den Himmel verschlossen hatte, daß es nicht regnete. Damals ging die Drohung des Propheten Joel in Erfüllung: „Das Feld ist verwüstet, und der Acker stehet jämmerlich, das Getreide ist verdorben, und der Wein stehet jämmerlich, und das Oel kläglich. Die Ackerleute sehen jämmerlich, und die Weingärtner heulen um den Weizen und um die Gerste, daß aus der Ernte auf dem Felde nichts werden kann.“ Zum Andenken an dieses Jahr ist in unserer Stadt eine Münze geprägt worden. Auf derselben liesest du auf einer Seite: „Ein Scheffel Weizen 5 Thaler und 20 Silbergroschen, Ein Scheffel Korn 5 Thaler, Ein Scheffel Gerste 3 Thaler 22 Sgr. 9 Pf., Ein Scheffel Hafer 2 Thaler 5 Sgr., Ein Scheffel Kartoffeln 2 Thaler, und Ein Pfund Brot 2 Sgr. Auf der andern Seite steht Psalm 50, V. 15. Dieser Vers lautet: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ Damals gab es viele kluge Leute, welche meinten, es müßten lange Jahre hingehen, ehe die leeren Kasten wieder voll werden könnten, ehe der arme Mann mit seinem Verdienst wieder sein täglich Brot kaufen könnte. Hast du gelesen, wie Ben Hadad, der Syrer König, einmal die Stadt Samaria belagerte? Die Theurung war darin so groß, daß ein Eselskopf achtzig Silberlinge galt. Mitten in diesen Hunger hinein weissagte Elisa: „Morgen um diese Zeit wird ein Scheffel Semmelmehl einen Seckel

gelten, und zween Scheffel Gerste einen Seckel unter dem Thor zu Samaria.“ Da antwortete ein Ritter, auf welches Hand sich der König lehnte, dem Manne Gottes und sprach: „Und wenn der Herr Fenster am Himmel machte, wie könnte solches geschehen?“ Und es ist doch geschehen. In der Nacht hatte der Herr die Syrer hören lassen ein Geschrei von Rossen, Wagen und großer Heereskraft. Sie hatten gedacht, der König von Israel habe gedinget die Könige der Aegypter und Hethiter, und diese zögen nun plötzlich heran. Da flohen sie und ließen ihr reiches, volles Lager hinter sich. Am folgenden Tage galt im Thor zu Samaria der Scheffel Semmelmehl einen Seckel, und zwei Scheffel Gerste einen Seckel. Der Ritter aber, der nicht glauben wollte an die gewaltige Hand Gottes, sahe es, durfte aber nicht davon essen, er ward zertreten unter dem Thor von Samaria. — Und wenn du die Erntegnade Gottes in diesem Jahre vergleichst mit den Jahren des Hungers und Mangels, dann mußt du ausbrechen in Loben und Danken: Des Herrn Hand gehet über alle Klugheit, er macht alle Rechnung zu Schanden, er kann wohlfeile Zeit geben, wenn die klugen Leute theure weissagen. Er ist barmherzig mitten in seiner Züchtigung. Er lässet nicht zwei Plagen auf einmal kommen. Das kleingläubige Herz soll immer noch eine Seite finden, wo es seine Güte und Gnade erkennt. Wenn er auch schlägt mit der einen Hand, so sorget und giebt er mit der andern, damit der Geschlagene allezeit wisse, wo ihn die Geißel seines Herrn und Gottes hintreiben soll. Denn vor Gott ist keine Flucht, als nur zu ihm. Wenn er uns züchtiget mit einer Hand, oder auch mit beiden Händen, wollen wir ihm in die Arme und ans Herz fallen. Wenn ein Kind seinem Vater, der die Ruthe braucht, ans Herz fällt, kann er nicht mehr weiter schlagen. Er kann sein Kind am eignen Herzen nicht schlagen. Dein Gott schlägt dich auch nicht mehr, wenn du ihm am Herzen liegst. Darum geh, laß dich seine Güte zur Demuth, zur Buße führen. Du hast seinen Segen in die Scheuern geführt, oder er ist für dich mit eingeführt. Führe dafür dich selbst mit Herz, Seele und Gemüthe in die rechte Scheuer, den stillen festen Glauben an seine Gnade in Christo Jesu. Da ruhet sichs wohl, da bricht kein Feuer aus, da tobt kein Aufruhr hin, da können die Fluthen nicht hinein, da ruht sichs wohl. Wenn die Ernte oder das Erntefest zu dieser seligen Einfahrt und Heimfahrt in ihn in dir etwas mitgearbeitet hat, dann hast du den rechten Erntesegen. — Du kannst es erkennen, ob du ihn hast, an dem stillen in Gott seligen Herzen. Sag, ist es in dir stille? oder arbeitet in dir

II.

der Wurm, der uns den Dank zerstört?

Welcher denn? Es giebt eine Art Würmer, die gern auf den Kornböden einkehrt. Sie hat vorn kleine Zangen am Kopfe, bohrt sich in den Weizen ein und frißt den Kern heraus. Wenn er gemahlen wird, hat er kein Mehl; wenn er verkauft wird, hat er kein Gewicht. Diesen meine ich nicht, sondern den Sorgenwurm. Er hat auch Zangen am Kopfe. Er bohrt sich auch in die Herzen hinein. Er bohrt Tag und Nacht. Er nagt auch den Kern aus den Gnadengaben Gottes heraus. Er ist so allgemein. Es giebt gegen ihn nur ein Mittel: getrosten, fröhlichen, seligen Glauben. Ach, liebe Christen, wie nagt dieser Wurm! Der Herr sagt in unserm Texte: „Sorget nicht für den andern Morgen; es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe.“ Also nicht einmal bis auf morgen sollst du sorgen. Du sollst beten, du sollst arbeiten, wie es in deinen Kräften steht. Du sollst das Netz deiner Arbeit so weit ausspannen, daß du auch deine Hausgenossen versorgest. Denn wer diese nicht versorget, hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide. Darauf soll jeder Tag, jeder gesunde Tag, außer den Feiertagen des Herrn, angelegt sein. Aber das Weitere, den Segen und die Zukunft sollst du dem Herrn überlassen. — Wie stehet es nun, hat dein Herz diese Stille auf morgen, auf die künftigen Tage? Ach nein, du sorgest schon in den Winter hinein: Was werde ich essen? was werde ich trinken? womit werde ich mich kleiden? Wird der Erntesegen ausreichen? Werde ich Verdienst genug haben? Werde ich gesunde Glieder haben? Wird Ruhe im Lande bleiben? Wird Aufruhr und Unsicherheit weiter Handel und Gewerbe stören? Wird der Verkehr wieder besser emporkommen? Aber damit bist du noch nicht zufrieden. Deine Sorgen laufen hinaus in dein Alter, hinaus in das Schicksal deiner Kinder, hinaus in das künftige Schicksal unseres Staates, hinaus über das Grab. Fühlst du denn nicht, daß diese Sorge der Kornwurm ist, der jeder gegenwärtigen Gabe Gottes den Kern ausnagt? Warum kannst du dich deines täglichen Brotes, warum der gesegneten Ernte nicht recht freuen? Weil du nicht dabei bleibst, weil du mit deinen Gedanken schon in der Zukunft umherläufst. Denke daran: „Der morgende Tag wird für das Seine sorgen.“ Wenn du auf Reisen bist, und Gott führt dich in eine schöne Gegend, wo liebliche Berge, grüne Wälder, steile Felsen und blaue Ströme ein rechtes Bild der Freundlichkeit Gottes malen, bist du da auf der Stelle zufrieden? Ja, du gehst oder stehst an dieser Stätte, du setzest und ergötzest dich. Du fragst nicht darnach, ob fünf oder sechs Meilen weiter hin eine dürre Sandgegend folgt, wo du weder Quellen

noch Schatten hast. Du lässest dir von solchen Gedanken die jetzige Freude nicht stehlen. So lerne doch das auch in deinem innern Leben. Bedenke doch, welche Thorheit in diesem Sorgen ruhet. Du issest und trinkest, du schläfst und arbeitest, betest und erbauest dich nur für diesen Tag. Dagegen willst du die Last vom ganzen Winter, oder gar von zwanzig oder dreißig Jahren tragen! Wo soll die Kraft dazu herkommen? Auf jeden Tag giebt ja Gott das eigene Maß. — Thorheit ist dies Sorgen. Was hast du schon damit ausgerichtet? Noch hat sich kein Mensch einen Tag zu seinem Leben hinzu gesorget; wohl aber haben sich Viele ganze Jahre weggesorget, denn Kummer und Sorge machen alt vor der Zeit. Noch hat sich kein Zwerg oder Kleiner eine Elle zu seiner Größe hinzugesorget; wohl aber haben sich Viele kleiner gesorget, denn aus Sorge gingen sie krumm und gebückt vor der Zeit. Du kannst kein Feuer, kein Wasser, das deine Habe verstören könnte, wegsorgen. Du kannst keinen Schreier und Rebellen still und demüthig sorgen. Du kannst keinen Frieden in das Land sorgen. Laß doch Gott seine Arbeit. Du kannst keine Werkstücke heben, noch weniger die Sorge Gottes auf die Schultern nehmen. Höre doch zu, wie dich dein Herr in aller Freundlichkeit in die Ruhe Gottes, in die getroste Ergebung in seinen Willen hineinlockt. Er weiß, wie die Zangen des Sorgenwurms so scharf sind. Darum sucht er die lieblichsten Beispiele, dich von ihnen loszumachen. Er spricht: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nähret sie doch." Sie singen im Frühling einen Tag wie den andern. Ob düstere Wolken und Gewitter am Himmel drohen, die ihr schwaches Haus durchnässen und zerreißen können, sie singen doch. Sie haben keinen Unterschied gemacht weder in dem Hunger vor zwei Jahren, noch in dem Aufruhr dieses Jahres. Sie haben ihre fröhliche Melodie gesungen, wo so vielen Menschen der Muth zum Singen fiel. Sie könnens auch, sie sollens auch, „denn euer himmlischer Vater nährt sie doch." Ihr Kornboden ward nicht leer, und Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Euer himmlischer Vater, nicht ihr himmlischer Vater nähret sie doch. Was aber sind die Vögel? Das bunte, singende und klingende Spielwerk, das Gott seinen Kindern zur Freude zugegeben hat. So Gott nun das Beiwerk, das Spielwerk seiner lieben Kinder bewahrt und versorgt, soll er das nicht viel mehr an seinen Kindern thun? Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Schauet die Lilien an auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen eins. Sie überlassen es allein ihrem

Herrn im Himmel, wie er sie kleiden will. Sie kümmern sich gar nicht darum. Und doch ist Keiner, der sich Monate lang um sein Kleid absorget, der alle Modemuster zur Hand genommen und stundenlang vor dem Spiegel gestanden hat, lieblicher bekleidet, denn sie. Eine Rose, eine Lilie in ihrem einfachen Gottesschmuck hat ein schöner Kleid, als die geputzteste Dame in Sammt und Seide. Und was sind die Blumen? Eine freundliche Zier, liebliche Bilder, die Gott seinen Kindern zur Freude um ihre Hütten gepflanzt hat. Soll er sich nun um dies Beiwerk, um diese Augenweide kümmern, aber die Kinder selbst hungern und schmachten und frieren lassen? So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht viel mehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! — Aber du sagst: „Das trifft mich nur halb. Die Vögel des Himmels, die Blumen des Feldes können nicht sorgen. Diese haben gar kein Herz, und jene kein Menschenherz. Ich möchte einen Menschen sehen, der so von Tage zu Tage in der stillen Hütte der Gnade Gottes gelebt hätte, ohne seine sorgende Seele auf das Feld der Zukunft hinauszuschicken!" Gut, ich will dir einen nennen. Ich nenne dir den Apostel Paulus. Dieser hat dreizehn Briefe geschrieben. Viele davon sind länger, als du je in deinem Leben einen geschrieben hast. Es steht auch mancherlei darinnen. Aber in den ganzen dreizehn Briefen kommt kein Wort vor, in dem Paulus eine Sorge ausspräche, wie er mit seiner Gesundheit durchkommen, wie er im nächsten Winter sein Auskommen, wie er für das auf seinen mühsamen Reisen zertragene Kleid ein neues finden sollte. Einen Mantel hat er gehabt. Aber wir erfahren von diesem Besitze nicht, weil er ihn sich ersorget, sondern weil er ihn einmal bei Carpus in Troas zurückgelassen hatte. Auch sein Kreuz und Leiden erwähnt er, nicht weil er darum angst ist, sondern weil er es durch die Hülfe des Herrn überwunden hat. Nun möchten wir einmal deine letzten dreizehn Briefe, wenn du anders ein fleißiger Briefschreiber bist, durchlesen! Wie viele Sorge um die Zukunft, um Brot, Wohnung, Kleidung, Gesundheit, Frieden, Sicherheit u. s. w. würde darin vorkommen! O ihr Kleingläubigen! Setzt doch an die Stelle der Sorge lieber

III.

den Dank, der Gottes Segen mehrt.

Schau, wie der Herr Christus nach innen treibet! Das Leben ist mehr, denn die Speise; der Leib ist mehr, denn die Kleidung; das Heil der Seele aber ist mehr, denn Leib und Leben. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so

wird euch solches Alles zufallen. Christus stellt hier Heidenweise und Christenweise scharf gegenüber. Die Heiden trachten zuerst nach solchem Allem, d. h. nach Essen, Trinken, Kleidung, Wohnung, Gesundheit u. s. w. Und wenn dann ein wenig Erkenntniß Gottes oder Liebe zu Gott hinzufällt, haben sie auch nichts dagegen. Ei, wie viel Heiden sind nach dieser Erklärung des Herrn unter uns! — Christenregel ist die andere. Dem Kindlein unter dem Herzen seiner Mutter fängt zuerst das Herz an zu schlagen. Darnach werden die andern Glieder gebildet und fangen an sich zu regen. Dem Kindlein am Herzen seines Heilandes fängt zuerst das Herz zu seinem Vater im Himmel an zu schlagen. Daran hängt sich das Andere an, was zum Leben gehört. Zu diesem fällt ihm solches Alles zu. Die Kindschaft Gottes ist sein Hauptcapital. Alle andern Güter sind die Zinsen zum Capitale. Im Alter, im Tode, in der Auferstehung, in der Ewigkeit ist es sicher. Sein Capital kann ihm nicht gestohlen werden. Wer will ihn scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Jesu Christo? Nun kanns wohl kommen, daß die Zinsen in gewissen Jahren spärlicher eingehen. Verfolgung, Hunger, Trübsal, Blöße können ihn treffen. Trägt er aber diese äußere Armuth in Demuth und Geduld, so schlägt ihm Gott die Zinsen zum Capitale. Der Glaube wird um so fester und reicher. Er wird um so seliger. Was er hat entbehren müssen, schenkt Gott reichlich nach. — In diesem hochheiligen Besitze ist dem Christen so wohl. Alle Feinde und Widersacher können ihm an demselben keinen Schaden thun. Die Vögel können sie verscheuchen, die Blumen können sie zertreten, Kleid, Leib und Leben können sie nehmen; aber den großen heiligen Grundbesitz müssen sie uns lassen. Nehm'n sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, Laß fahr'n dahin, Sie habens kein'n Gewinn, Das Reich muß uns doch bleiben. — In diesem heiligen Besitz lernen wir recht danken für die geringern Gaben. Wir bekommen sie unmittelbar aus Gottes Hand. Wir messen sie nicht mit sorgenvollem, argwöhnischem Auge. Wir wissen ja doch, daß wir zuletzt nicht von ihnen, sondern nur von der Barmherzigkeit Gottes leben. Der Mehlthau der Sorge, die immer fragt, ob es auch ausreicht, ob wir es auch behalten, ist nicht darauf gefallen. Das Hauptcapital, daß wir Gottes Kinder sind, kann uns Niemand nehmen. Das Herz hat sichern Grund. Die große Zukunft ist geborgen. Jede Zugabe nehmen wir als ein frisches, neues Geschenk göttlicher Gnade. Es ist so hell wie ein Thautropfen, in den der Wind noch keinen Staub getrieben hat. Wir freuen uns des Tages, loben Gott mit fröhlichem Schall und lassen ihn für die künftigen Tage sorgen. — In diesem Besitz kann man auch hel=

sen und den Brüdern mittheilen. Freilich, wem der Mammon sein Gott ist, der giebt mit jedem Almosen ein Stück, ein Glied von seinem Gotte weg. Sein Gott wird immer kleiner. Man kann's ihm nicht verdenken, daß er seinen Gott zusammenhält. Giebt aber der Christ von seinem Gotte — Gott ist die Liebe —, so fühlt er dabei gleich, wie es nachquillt, wie Gott das Herze wieder füllt, wie das Geben zum Geben, das Helfen zum Helfen treibt, wie das innere Leben dadurch nur reicher und voller wird. Und wenn Gott das wahrhaftige Leben, das mehr ist denn Leib, Speise und Kleidung, so überschwenglich ersetzt, so wird er es auch an der Rinde um den Lebensbaum, Hab und Gut, so weit uns dies nütze ist, nicht fehlen lassen. — Danke deinem Gotte für seine Ernte mit Glauben, Danken und Geben. Amen.

LVI.

Jesus Christus ist der Todesüberwinder.

(16. Sonnt. nach Tr.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Lucas 7, V. 11—17.

Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging, und seiner Jünger gingen viele mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen und sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu und rührete den Sarg an; und die Träger standen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, und priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegende Länder.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Was ist doch das Laub der Bäume auf unserm Kirchhofe in den letzten vierzehn Tagen gelb geworden! Wie viele Blätter liegen schon unten und werden vertreten! Und wie es auf unserm Friedhofe ist, so ist es rings herum in der ganzen Natur. Einem Kranken fährt oft in seinen letzten Tagen noch einmal eine Röthe auf die Wangen, ein Licht flackert noch einmal auf; dann geht es aber mit beiden nur um so schneller zu Ende. So stellet sich auch das Laub am Baum noch einmal in schönem Schmuck dar, aber die schönen Farben sind schon ein Sterben. Der Tod lauert dahinter. In kurzem ist Alles Staub und Verwesung. — Was will uns der Herr damit sagen? Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. — Lieber Christ, verstehst du diese Sprache Gottes? Nimmst du sie dir auch ernstlich zu Herzen? Gar selten geschieht das. Wer merkt unsere Predigt, und wem

wird der Arm des Herrn offenbart? Du gehst hin durch das Rauschen des Herbstwindes und durch das falbe und fallende Laub. Eine Art Herbstwehmuth spielt mit deinem Herzen. Du hast sie gern. Es ist ein Wandeln im Odem der Vergänglichkeit. Deine Seele lässet sich ein wenig wiegen von diesem Odem. Du ruhest in ihm wie ein Schifflein in der Abenddämmerung. Aber Alles bleibt in hübscher Ferne. Selten sagst du dir: „Um mich rauscht auch der Herbstodem, ich bin auch nichts, denn ein fallend Blatt. Ich kann auch morgen fallen.“ Will ein solcher Gedanke an dich heran, so lässest du ihn nicht klar werden, du scheuchst ihn weg, wie du kannst. — Er soll aber an dich heran, er soll dir klar werden. Darum lässet die Kirche predigen in dieser Zeit über unser Evangelium, darum läßt sie zu dem fallenden Laube noch einen todten Jüngling zu den Thoren von Nain heraustragen. Bei diesem Bilde ist nicht viel auszulegen. Er ist ein Jüngling, er ist todt. Bist du ein Jüngling oder eine Jungfrau, so hat der Tod an dich gleiches Recht; bist du ein Mann oder ein Greis, so hat er noch größeres an dich. Hier ist kein schwerer und feiner Uebergang. Im Evangelio wird das so zu sagen handgreiflich gepredigt, was uns in der Natur nur verblümt zu verstehen gegeben wird. — Ja, noch mehr lernen wir im Evangelio! Die Natur weiß von keinem Heilande. Sie hat nur die Predigt der Vergänglichkeit aller Dinge. Wohl liegt hinter jedem Winter ein Frühling, aber hinter jedem Frühling liegt auch wieder ein Winter. Ein Todesüberwinder, der den Tod tödte, der aus dem Tode Leben und unvergängliches Wesen an das Licht bringe, ist in ihr buntes Buch nicht eingeschrieben. Wollen wir den haben, müssen wir uns wieder zurückwenden zu dem Leichenzuge in Nain. Dem begegnet er. Da wollen wir ihm auch begegnen:

Jesus Christus ist der Todesüberwinder.

Schau hin, o Mensch, wie bitter ist der Tod!
Doch weicht er Jesu Christi Machtgebot,
Der Herr weckt aus der Noth das Morgenroth.

Herr Jesu Christ, nimm uns mit an den Sarg zu Nain. Und wer vor dir eine Leiche ist im geistlichen Leben, den wecke auf. Und wer vor dir krankt im geistlichen Leben dem Tode zu, den mache gesund. Ach Herr, ehe dies an uns nicht geschieht, kann uns auch alle Auferstehung nichts helfen. Was soll uns das Leben ohne ewiges Leben? Hilf, daß wir mit Dir, dem Auferstandenen, in einem neuen Leben wandeln, und dadurch einen getrosten Glauben und eine rechte Freudigkeit zur eigenen Auferstehung fassen. Amen.

I.

Schau hin, o Mensch, wie bitter ist der Tod.

Droben im Lande Galiläa, nicht weit von den Ufern des galiläischen Meeres, liegt ein lieblich Thal. Nach Norden hinauf ist es begrenzt durch den Berg Tabor, auf dem Christus verklärt ward. Nach Süden wird es gebildet durch den Berg Hermon. Will die Schrift ein Bild des Friedens und der Fruchtbarkeit entwerfen, so greift sie gern in diese Gegend. „Siehe wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen. Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupt Aarons herabfließt in seinen ganzen Bart, der herabfließt in sein Kleid, wie der Thau, der vom Berge Hermon herabfällt auf die Berge Zion. Denn daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich." In diesem Thale, so recht in der Wiege der Schönheit und Fruchtbarkeit, lag ein Städtlein. Das Städtlein hieß Nain. Nain heißt die Liebliche. Wort und Ort mochten wohl sonst gut zusammenstimmen. Aber an dem Tage, von dem unser Evangelium handelt, war es doch nicht so. Sie trugen einen Jüngling heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe. Der Tod fragt nach keinem Nain, fragt nach keinem lieblichen Orte. Er zieht in gleichem Schritt durch die irdischen Paradiese, wie durch die öden Steppen. Wie sich ein Rabe setzet auf den dürren und auf den grünen Ast, so macht er auch keinen Unterschied. Wie die Wasserfluth hinwegeilet über die Sandheger und über die Lustgärten, so ist ihm auch jeder Ort gleich. Und überall ist er bitter für die, so er wegrafft; bitter für die, denen sie weggerafft werden. Aber warum ist er so bitter? Warum er es den Ungläubigen, den Gottlosen ist, brauchst du nicht zu fragen. Er reißt sie heraus aus ihrem Freudenleben. Er ist der Engel mit dem blanken, hauenden Schwerte, der sie aus ihrem falschen Paradiese treibt. Er ist der Gerichtsbote Gottes, der sie vor das Angesicht dessen stellt, der das heilige Gesetz gegeben hat. Und dies Gesetz haben sie verachtet und übertreten. Warum aber ist er auch dem Gläubigen und Frommen bitter, dem, der weiß, daß Christus dem Tode die Macht genommen hat? dem, der weiß, daß in ihm der Tod verschlungen ist in den Sieg? Weil er der Sünden Sold ist. Auch der Frömmste hat ihn verdient mit seinen Sünden. Denke dir, ein Mensch hat eine große Schuldenlast aufgehäuft. Ein Freund hat versprochen, sie zu tilgen. Der Schuldiger soll sie aber erst ganz kennen lernen, er soll auch erst den Vorgeschmack der Strafe empfinden, er soll auch in dieser Strafe den Glauben an seinen Freund nicht verlieren. Deine Schuldenlast kennst du. Wenn du sie nicht kennst, macht dir der Tod beim Her-

annahen noch die Rechnung. Er selber legt sich mit seinen Aengsten dir aufs Herz zur Strafe und zum Vorbilde der ewigen Strafe. Alle die Sündenängste, die dich in den einzelnen Posten dein Leben hindurch gequält haben, die werden dir in der Todesstunde in eine Summe zusammengezogen und dir aufs Herz geworfen. Sollst du da nicht zagen und bangen, wenn du solche Rechnung siehst, selbst wenn du weißt, daß dein Bürge, der für deine Schuld eintritt, hinter dir steht? Sollst du nicht zittern, daß du dir solche Schuld und solche Gefahr aufgeladen hast? Auch den Christen erfaßt ein Todesgrauen. Wie nun den, der Nichts weiß von Christo, welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, der für unsere Schuld eingetreten ist! Weil wir hier nicht leben ein volles Leben vor Gott, erschrickt der Mensch, wenn er vorgerufen wird vor Gott. Und je weniger er ein göttliches Leben geführet, um so stärker ist dies Todeszittern. Verschont aber wird Keiner, denn Keiner ist vor seinem Gott gerecht gewesen. — Zu dieser allgemeinen Bitterkeit wird nun in einzelnen Fällen noch besondere gefügt. Und unser Fall ist ein solcher. Jedes Wort, das hier weiter geschrieben steht, ist eine Schärfung des Todes. Jedes Wort ist noch ein Wermuthstropfen in den alten bittern Kelch. Der Todte war ein Jüngling. Je frischer das Leben, um so bitterer der Tod. Wenn man von einem dürren Baume einen Ast herunterbricht, da bricht er morsch weg. Wenn man ihn vom grünen Baum herunterbricht, ist er gar zähe. Er reißt ein in den Stamm, und die Wunde geht weit am Baume herunter. Wenn du mitten aus einer Freude weggerufen wirst, wo du dir noch recht viel versprachest, gehst du ungern. Wenn der Herr kommt in jungen Jahren, will der Mensch nicht los vom Leben. Er klagt: „O Tod, wie bitter bist du, wenn an dich gedenkt ein Mensch, der gute Tage und genug hat und ohne Sorge lebt, und dem es wohlgeht in allen Dingen, und noch wohl essen mag (Sir. 41, V. 1 und 2.). Aber der Tod kümmert sich um kein Geburtsregister. Er schlägt kein Kirchenbuch auf. Er schlägt nur das Buch des Lebens zu. Ferner wird von unserm Todten berichtet, daß er ein einiger Sohn war. Die Bitterkeit des Todes ist zwar für den Sterbenden gleich, ob er ein einiger Sohn sei, oder ob er noch elf Brüder habe; aber für die Hinterbliebenen ist es nicht gleich. Es ist dies ein zweiter Wermuthstropfen, und zwar für die Mutter. Wenn die höchste Liebe in der Schrift ausgedrückt werden soll, so wird die Liebe zu einem einigen Kinde zum Muster genommen. Und wenn die höchste Trauer geschildert werden soll, so heißt es: „Wie man um ein einiges Kind trauert." Der Mensch lebet eigentlich nur so viel, als er liebet. Die Liebe ist das

wahrhaftige Leben. Das Geben und Nehmen in Liebe ist der rechte Pulsschlag des Lebens. Wer nicht liebet, der ist todt. Er ist ein kalter Stein. Wem der Herr nun das nimmt, was er liebet, dem ist es, als ob ihm das Herz, das Leben aus dem Leben genommen würde. Darum ist er arm und elend, bis er mit neuer Liebe neues Leben gewinnt. Wohl dem daher, der eine Liebe hat, die nicht stirbet; wo er nie zur Leiche zu gehen und hinter dem Sarge her zu weinen braucht. Diese Liebe ist Jesus. Wer in ihm lebet, dem stirbet seine rechte Herzenskrone nimmer. Und wenn ihm auch ein einiges, oder eins von vielen Kindern, wenn ihm Vater und Mutter stirbt, so sterben sie ihm doch nicht, sie sind ja in diese Herzenskrone eingeflochten. So war es bei dieser Trauernden nicht. Ihr Ein und Alles war ihr gestorben. Das rechte Ein und Alles kannte sie noch nicht. — Aber noch ein Wermuthstropfen ruhet in unserer Geschichte, einer, der wohl dem Jünglinge das Sterben schwer gemacht hatte, der aber noch mehr der Mutter das Leben schwer machte: und sie war eine Wittwe. Ein Stündlein hatte auch der Sohn an diesem Tropfen zu kosten gehabt; sie aber sollte nun alle Tage ihres Lebens daran kosten. Wenn eine Mutter im Kreise ihrer Familie stehet, wenn der Mann noch lebet, und die Kinder heranwachsen und gedeihen, dann ist sie gestützt nach beiden Seiten hin. Zur Rechten stehet der Mann, zur Linken die Kinder. Dieser Mutter hatte Gott erst die Stütze zur Rechten weggebrochen. Da blieb der Sohn ihr einiger Trost, da wollte sie sich lehnen auf die Stütze zur Linken. „Der soll mein Trost sein im Alter; bei dem will ich meinen Feierabend halten; der soll mir, wenn die schwachen Jahre kommen, Auge und Ohr, Hand und Fuß sein; der soll mir in der letzten Stunde die Augen zudrücken und mich zur Ruhe geleiten.“ Nun kam es umgekehrt. Sie hatte sie ihm zugedrückt, sie ging hinter seiner Leiche her. In dem Sohne war ihr der Mann noch einmal mit gestorben. Nun war sie erst eine ganze und volle Wittwe. Eine solche Wittwe aber stehet da wie ein Häuslein, von dem das Dach weggerissen ist. Die Regen der Trübsal fallen ungehindert hinein. Eine solche Wittwe stehet da wie ein Rankengewächs, das das Anranken gewohnt ist, und dem man seine Stütze weggebrochen hat. Jeglicher Wind der Feindschaft und der Bosheit treibet mit ihr sein Spiel. — Das ist die Last, das sind die Werke des Todes. Er fragt nicht, ob der Jüngling ein einiger Sohn sei, ob man ihn noch gern behalten will. Hiob nennt ihn einen König der Schrecken. — Nain war jetzt kein Nain mehr. Trauer klang durch die Stadt. Auch das Thal zwischen Tabor und Hermon wird ein Trauerthal, wenn das Herz ein Trauerthal geworden ist. —

Wo ist der Helfer gegen diesen Tyrannen? Menschen können nicht helfen. Hinaustragen können sie den Todten wohl, einsenken könne sie ihn ins Grab; aber aufwecken können sie ihn nicht. Mitgehen und mitweinen können sie wohl; aber wiederbringen können sie ihn nicht. Ihr Mitweinen und -Trauern will aber nicht mehr sagen, als wenn ein Freund einem Kranken sein Bett aufschüttelt. Er liegt wohl ein Weilchen sanfter; aber er bleibet krank, und der Todte blieb todt, den Todten behielt der Tod.

II.

Doch weicht er Jesu Christi Machtgebot.

Ein Meile südlich von Nain lag die alte Stadt Sunem. Dort hatte einst der Prophet Elisa gewandelt. Dort hatte er sein Kämmerlein im Hause der Sunamitin in dem Oberstock. Dort hatte er den Sohn der Sunamitin, der gestorben war, auferwecket. Dort hatte er ein Vorbild gegeben der großen Auferweckung, die einst in Christo geschehen soll. Aber die Mutter dachte in ihrer Betrübniß nicht an diese Prophetenthat, und wenn sie daran dachte, hatte sie nicht den Muth, sie sich zuzueignen, auch an einen Erwecker ihres Kindes zu glauben. Der Zug ging dem Friedhofe zu. — Und siehe, als der Tod zum Thore hinausging, da kam das Leben zum Thore herein. Tod und Leben begegneten sich da. O siehe die zwei Züge! Der eine eine Menge Volks, mitten darinnen zwölf Träger, und die Träger trugen den Todten. Und der andere Zug: ringsum eine Menge Volks, und mitten drin die Zwölfe, und in ihrer Mitte der Lebendige, ja, der Lebendige, der das Leben hat in ihm selber, Jesus Christus, an den der Tod auch kein Titelchen Recht hatte. Und das Leben war stärker als der Tod. Christus wich dem Leichenzuge nicht aus. Ihm graut nicht vor der Bahre. Er ist die Auferstehung und das Leben. Wie die Augen des Arztes allewege gerichtet sind auf die kranken Glieder, so ist sein Auge allewege gerichtet auf die Leidtragenden. Wie den Kindern dieser Welt überall zuerst das schimmernde Gold in die Augen sticht, so fällt ihm überall zuerst das Elend und die Trübsal seiner armen Brüder in die Augen. Das ist sein Gold, das ist seine Liebe. Die erste, die er sahe aus dem ganzen Zuge, war die Mutter. Und da er sie sahe, jammerte ihn derselbigen und sprach zu ihr: „Weine nicht!“ Seine Liebe läßt ihn zuerst sagen, was zuerst noth thut: „Weine nicht!“ Und was ist das für ein Wort? Christus ist kein leidiger Tröster, der einen reichen Anfang und ein armes Ende giebt. Wenn er spricht: „Weine nicht,“ dann müssen die Thränen gründlich gestillt werden. Das Wort ist das erste goldene Gelenk von der Kette, an deren Ende das große goldene Siegel seiner Gnade

hängt. — Und er trat hinzu und rührete den Sarg an, und die Träger standen stille. So wie das Leben herantritt, muß der Tod stille stehen. — Und er sprach: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" Das ist ein himmlisch Königswort. Dieses **ich** ist der, vor dem sich beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, vor dem das Meer und der Tod und die Hölle ihre Todten wiedergeben sollen. Und der Tod gehorcht dem Fürsten des Lebens, und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden. Was er geredet hat, wissen wir nicht. Es mag mit Stammeln angefangen und mit Loben und Preisen geendet haben. Ein Preis Jesu Christi von der Bahre, die keine Todtenbahre mehr war. — Lassen wir aber den einen Auferstandenen. Sehen wir, was wir selbst aus dieser Auferstehung für eine Frucht erndten. Die Thore der alten Städte waren die Gerichtsstätten. Da wurde den Drängern und Gewaltthätigen ihr Raub abgejagt. Aber kein merkwürdiger Thor giebt es in der Welt, denn dies Thor zu Nain. Da ist der Tod gerichtet, und diesem Gewaltherrn ist sein Raub abgejagt. Doch wie Christus nicht allein für sich auferstanden ist, sondern auch für uns, so hat er diesen Jüngling auch nicht allein für ihn selber auferwecket, sondern auch für uns. — Auch unser Odem geht einst aus, auch wir werden einst hinausgetragen aus der alten Wohnstätte. Auch wir haben schon Manchen hinausgetragen und hinausgeleitet. Ist uns Christus da auch entgegengekommen? Hat er auch gerufen: „Weine nicht?" Hat er auch den Trägern Stillstand geboten und den Sarg angerühret? Hat er auch den Todten hervorgerufen? Du sagst: „Nein, ich habe ihn nicht gesehen." Ja freilich, mit den Augen des Fleisches siehest du ihn nicht. Aber der Glaube, der hinter seiner Leiche hergehet, der sieht ihn sich entgegenkommen. Er kommt nicht mehr in dem Getümmel des Volkes; er kommt inmitten seiner heiligen Engel. Er ruft dem Leidtragenden immer noch entgegen: „Weine nicht!" „Weine nicht, Gott lebet noch, Du betrübte Seele. Drückt dich gleich ein hartes Joch In der Kummerhöhle: Nur Geduld, Gottes Huld Läßt dir nach dem Weinen Bald die Sonne scheinen." Er legt auch den Deinen die Hand an den Sarg. Ob sie die Träger schon fortgetragen, behält er sie dir doch zurück. Gehören sie dem Fürsten des Lebens, so bleiben sie dein, ob sie dir gleich genommen sind. Die Träger tragen sie dir doch nicht aus den Glaubensarmen fort, und diese halten fester und sicherer, als die Arme deines Leibes. Auch für dich gilt das Wort: „Jüngling, stehe auf!" Der, welcher aller Welt ein Heiland ist, wird auch dieses Heilandswerk an Allen vollbringen. Und ein Unterschied ist für ihn nicht da, ob der Todte auf dem Bette, oder auf der Bahre, oder im Grabe liege. Das hat er

ja selber bezeuget, denn er hat Jairi Töchterlein vom Bette, diesen Jüngling von der Bahre, den Lazarus aus dem Grabe auferweckt. — Es wird ein Tag kommen, wo sich noch einmal der Tod und das Leben begegnen. Das Leben, Christus Jesus, kommt von oben hernieder. Er kämpft noch einen Kampf mit dem Tode. Er rühret dann die Gräber an. Es richten sich die Todten auf. Sie fangen alle an zu reden. Es ist das auch erst ein Stammeln, ein Stammeln über die unergründliche Erbarmung Gottes, und dann ein Loben und Danken; ein Stammeln über den eigenen Unglauben und über die eigene Sünde, das auch ein Stammeln bleibet: „So ist es doch wahr, daß er die Todten erweckt und richtet die Lebendigen und die Todten. Wehe mir! ich habe es nicht geglaubt, ich habe so gelebt, daß ich nicht auferstehen wollte.“ — Du Menschenkind, stirb du bei Zeiten den Sünden ab, laß bei Zeiten die heiligen Träger den Todten aus dir hinaustragen. Greife es an. Im Thor deines Herzens wird Christus dem Leichenzuge begegnen. Er wird dich erwecken zu neuem Leben. So lange du in Sünden todt bist, ist dein Herz kein Nain. Das wird es erst, wenn er dich zum neuen Leben weckt.

III.

Der Herr weckt aus der Nacht das Morgenroth.

Treten wir wieder hin zu unserm Leichenzuge, der nun kein Leichenzug mehr ist. Es wird ein Freudenzug. Der Herr fängt wieder da an, wo es am nöthigsten thut: „Und er gab ihn seiner Mutter wieder.“ Lieblich ist der Morgen aus der Nacht, lieblich die Gesundheit aus schwerer Krankheit; aber lieblicher ist das Leben aus dem Tode. Je stärker der Feind, dem ein Kleinod abgerungen ist, um so theurer ist es uns geworden. Der letzte Feind ist der Tod. Noch können wir uns nicht denken, wie tief das Wort aus der Seele kommt und in die Seele geht: „Ich habe dich aus dem Tode wiederempfangen.“ So schlägt das Herz einer Mutter im sonstigen Lauf des Lebens nie. — Wiederempfangen aus dem Tode, und durch Christum wiederempfangen! Er ist kein trüglicher Geber. Wir glauben, daß er ihr nun das Kind gelassen hat. Die Mutter ist im Tode vorangegangen. Und der einmal Erweckte, gezeichnet mit dem Malzeichen der Auferstehung, sah in ihrem Grabe und in allen Gräbern die Auferstehung. — Wir gehen aber mit unserm Leichenzuge, der ein Lebenszug geworden, in die Stadt. Der hinausgetragen war, ging mit hinein. Die Träger trugen die leere Bahre als Vorbild der leeren Gräber. Die Klagelieder waren in Freudenpsalmen verkehrt. Wie die Stadt mit getrauert hatte um den Todten, so freute sie sich mit um den Lebendigen. Der

in das Grab hatte gehen sollen, ging in seiner Mutter Haus. Das Häuslein hatte wieder ein Dach, die wankende Mutter wieder einen Stab. Nain war wieder die Liebliche geworden. Der Thau von dem himmlischen Hermon war nie reicher auf sie herniedergetroffen. Er hatte die todten Gebeine und die trauernden Herzen lebendig und fröhlich gethauet. Eine Furcht kam sie Alle an. Der Unglaube hat ja alle Herzen so bestrickt, daß sie zittern und beben, wenn der Glaube wahr wird. Sie priesen Gott und sprachen: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht." — Wenn der Herr den Todten in dir lebendig macht, dann geht auch in dir das Morgenroth auf, dann ist erst wahres Leben in dir. O wie kehrest du dann gern ein in das Städtlein deines Herzens. Wie gehst du so gern durch die Straßen, in denen Jesus Christus wohnt. So lange du aber todt bist in Sünden, geht es immer zu den Thoren hinaus. Du hast keine Lust in dir selber. Du magst nicht einmal in dir selber recht Bescheid wissen. Wie ein schlechter Hauswirth am liebsten außer dem Hause ist, so ist auch ein schlechter Seelenwirth am liebsten außer sich mit seinen Gedanken. Jetzt gehst du nicht gern in dich, dann aber gern, denn du weißt, was du drinnen findest. Jesus Christus ist drinnen. Der freudige Geist hält und trägt dich. Du hast dich selbst wiederempfangen. Das Herz ist voll Lobens und Dankens gegen deinen Gott und Herrn. Du rühmest aber nicht: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden." Bei dir heißt es dann: „Christus ist in mir auferstanden. Es ist Ostern geworden in meiner Seele." Dann ist dein Herz ein Nain, ein lieblich Thal zwischen dem thauigen Hermon und dem Verklärungsberge. — Wenn der Herr einst alle Todten erwecket hat, dann weckt er aus der Nacht das volle Morgenroth. In der engen finstern Gruft, Wo wir still auf Hoffnung lagen, Fängt es, wenn der Herr uns ruft, Wunderplötzlich an zu tagen! Und die Todten gehn hervor, Wie der Todt' an Nains Thor. Selig ist, wer dann Glauben gehalten, wer dann einen guten Kampf gekämpfet hat. Hinfort ist ihm beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr wird geben Allen, die seine Erscheinung lieb haben. — Sie kehren um von ihrem Todtenfelde. Dann ist der Tod nicht mehr, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen, denn das Erste ist vergangen. Und der Herr führet seine Erstandenen in seine Stadt. Er hat ihnen geschaffen einen neuen Himmel und eine neue Erde. Da steht denn das neue Jerusalem als eine geschmückte Braut. Sie ist das rechte Nain. Drinnen wohnt Christus in ewiger Herrlichkeit. Sie bedarf keiner Sonne und keines Mondes, daß sie ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. Das

Freudenöl von den Lampen der Seligen wird nicht verlöschen. Von den ewigen Bergen der Barmherzigkeit quillt fort und fort das Wasser des Lebens in dies Thal. Ihre Lobgesänge werden nicht schweigen: „Hallelujah, denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben, denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen und sein Weib hat sich bereitet." Die Braut, das Weib ist die Gemeinde der Gläubigen. Von dem Todtenfelde ist sie in den Hochzeitsaal gezogen. In dem Hochzeitsaale werden erst alle Worte unseres Textes, diese großen himmlischen Samenkörner, zur vollen Reife wachsen. Da wird erst vollendet das: „Weine nicht!" Da auch das: „Und er gab ihn seiner Mutter wieder." Vergiß aber nicht: was nicht ihm gehört, kann er auch nicht wiedergeben. So du ihm nicht gehörst, giebt er dich den Deinigen nicht wieder. So die Deinigen ihm nicht gehören, giebt er sie dir nicht wieder. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern. Amen.

LVII.

Wie feiert die lebendige Christengemeinde ihren Sonntag?

(17. Sonnt. nach Tr.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Lucas 14, V. 1—11.

Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath, das Brot zu essen, und sie hielten auf ihn Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und Jesus antwortete und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprach: Ist es auch recht auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen still. Und er griff ihn an und heilete ihn und ließ ihn gehen. Und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt und er nicht alsobald ihn herausziehet am Sabbathtage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwähleten oben an zu sitzen und sprach zu ihnen: Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein Ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sei, und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem, uud du müssest dann mit Scham unten an sitzen. Sondern, wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. An einem Sabbathtage ist die That unseres Evangeliums geschehen. Darum ist es auch billig und recht, daß wir es an unserm Sabbathtage, am lieben Sonntage, vor unsern Seelen durchgehen lassen, und mit Jesu Christo rechten Sabbath halten lernen. — Wundern mag es uns aber gerade bei diesem Evangelio, warum wir nicht mehr den Sonnabend, sondern den Sonntag unsern Feiertag halten. Am Sonnabende hat der Anfänger und Vollender unseres Glaubens mit dem Volke Israel Feiertag gehalten. Dem Sonnabend gilt der alte Befehl Gottes: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage

sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken. Aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes; da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Fremdling der in deinen Thoren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer, und Alles, was darinnen ist, und ruhete am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbathtag und heiligte ihn." Dennoch hat die christliche Kirche, in der alle Tage des Herrn sind, von frühester Zeit an den Sonntag als ihren großen Gnaden- und Ehrentag gefeiert. Nicht um sich von den Juden zu unterscheiden, ist die Veränderung getroffen. Sie ist hervorgegangen aus dem ganzen Wesen der christlichen Kirche. Aller jüdische Sabbath war der Ruhe geweihet. In dem Sabbathsgebote steht kein Wort von Gottesdiensten, die an diesem Tage gehalten werden sollten. Aller jüdische Sabbath wurde im Rückblick auf die Mühe und den Schweiß der vorigen Woche gefeiert. Die Ruhe aber, mit der sich das Volk erquickte, ward nur geschöpft aus der Ruhe, die die Stammältern einst im Paradiese gehabt hatten. Der ganze jüdische Sabbath blickt rückwärts. Anders ist es mit dem christlichen Sonntage. Die alte Weltzeit, die alte Weltwoche ist abgelaufen. Sie ist geschlossen an jenem Sabbath, wo Christus nach Vollendung des Erlösungswerkes im Grabe ruhete. Von da an beginnt die neue Weltwoche. Der Auferstandene macht Alles neu. „Siehe, das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden." Der Sonntag, der Auferstehungstag, ist der große Morgen, der Neujahrstag des Gnadenjahres. Dieser Tag soll nicht allein Ruhe haben. Es ist kein Sabbath mehr. Es ist ein Sonntag. Wie die Planeten, von denen in der alten Zeit die Wochentage die Namen hatten, von der Sonne Licht, Wärme und Leben empfangen, so sollen die Wochentage von dem Sonntage Licht, Wärme und Leben in dem Herrn empfangen. Der Sonntag ist der heilige Rüsttag auf die ganze Woche. Da sollen wir ergreifen den Schild des Glaubens, den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Den Sonntag sollen wir das Brot des Lebens für die ganze Woche einsammeln. Seine Ruhe nimmt der christliche Sonntag aus der großen Gnadenzeit, aus der Ruhe in Gott, deren alle Gläubige einst theilhaftig sein werden. Ueberall ruft und zieht uns dieser Tag vorwärts. Geschaffen ist die Welt am Sonntage. Jeder Sonntag erinnert uns an den neuen Himmel und an die neue Erde. — Auferstanden ist der Herr am Sonntage. Jeder Sonntag erinnert uns an unsere Auferstehung in dem Herrn. — Der heilige Geist ist am Sonntage über die Jünger ausgegossen. Jeder Sonntag erinnert uns an die Zeit, wo wir einst völlig im Geiste wandeln. — Die

christliche Gemeinde ist am Sonntage gegründet. Jeder Sonntag erinnert uns an die triumphirende Kirche, wo wir erst ganz eine Gemeinde sein werden, wo der Herr herausgeläutert hat Alles, was die Glieder seines Leibes jetzt noch unter sich entfremdet und trennt. — Der Sonntag ist ein gar seliger Tag. Er ist ein Tropfen aus der Ewigkeit, den Gott aus Gnaden in die Mühe und Arbeit unseres Lebens ausgegossen hat.

Wie feiert die lebendige Christengemeinde ihren Sonntag?

1) Sie hat den Herrn in ihrer Mitte,

2) Uebet Liebe,

3) Ist demüthig vor dem Herrn, ihrem Gott.

Komm denn, Herr Jesu, kehre unter uns ein. Wo zween oder drei der Deinen versammelt sind in deinem Namen, da willst du mitten unter ihnen sein. Herr, wir haben dir unsere Sünde bekannt, wir haben unser Glaubensbekenntniß vor dir abgelegt, daß du unser einiger Heiland bist und bleibest. Der Glaube an dich einigt unsere Herzen. — So bekenne Du Dich auch zu uns, als das Haupt zu seinen Gliedern. Gieb uns den Geist des Glaubens! Laß uns Deine gnadenreiche Nähe fühlen! Du Sonne der Gerechtigkeit, gehe auf über unsre Herzen; scheine in ihre verborgensten Winkel: laß uns einen rechten Sonntag feiern. Steure dem Alltagswerke der Sorgen und Aengste. Gieb uns Freudigkeit, daß wir rühmen: „Mit meinem Gotte kann ich Kriegsvolk zerschmeißen, mit meinem Gotte kann ich über Mauern springen!" Ja Herr, über die Mauern, die die Sünde zwischen uns und Dir aufgebauet hat! Amen.

I.

Die lebendige Christengemeinde hat den Herrn in ihrer Mitte.

Wir sehen, in dem Herrn geliebte Gemeinde, Jesum Christum heute in großer Gesellschaft. Ein Oberster der Pharisäer hat ihn zu Tische geladen. Es waren außer ihm noch viele Gäste da. Wir merken dies daraus, daß so viel Drang um die ersten Plätze war. Die Anwesenden aber hielten auf ihn d. h. sie lauerten mit gespannten Herzen und Blicken auf ihn, ob er Etwas reden oder thun würde, was dem mosaischen Sabbathsgesetze oder den Satzungen der Aeltesten zuwiderliefe. Wenn sie dergleichen an ihm fänden, wollten sie es nutzen zu einer Anklage. Sie hatten ihn mit heuchlerischer Freundlichkeit geladen. Der Tisch mit seinem Gespräch sollte ihm zum Fallstrick werden. — Ja, sie hatten auch, um recht sicher zu gehen, gleich Gelegenheit geschafft zur Uebertretung der Satzungen ihrer Aeltesten. Es war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Von un=

gefähr war dieser nicht da. So groß war die Barmherzigkeit der Pharisäer auch nicht, daß sie die Kranken und Krüppel zu ihren Mahlzeiten geladen hätten. Dieser Kranke war hereingeholt, daß er für Christum ein Stein des Anstoßes und des Strauchelns, ein Netz sein sollte, in dem er gefangen würde. — Liebe Christen, können wir von diesem verkehrten Geschlechte für rechte Sabbathsfeier auch noch Etwas lernen? Es will euch schwer vorkommen. Die Geladenen hatten für sich den Sabbathtag zum Sündentage gemacht. Sie gruben am Sabbathtage dem Unschuldigen Gruben. Dennoch können wir von ihnen lernen. Christus fordert uns auf, selbst von den Schlangen zu lernen: „Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben." Also können wir auch von diesen Pharisäern lernen. Was denn? Daß wir den lieben Sonntag nicht feiern können, ohne Christum in unserer Mitte zu haben. Durch ihn wird der Sonntag erst zum Sonntage. Israel hatte einen Sabbath, einen Ruhetag, einen Tag, an dem das Gesetz vorgelesen wurde. Aber Gnade konnte nicht verkündigt werden, es sei denn in Hoffnung auf den, der in die Welt kommen sollte, die Sünder selig zu machen. Sie hatten noch kein Glaubensbekenntniß zu verlesen. Wie nun Christus in jenem Pharisäerkreise der Mittelpunkt war, der Mann, auf den Alle achteten, so ist und bleibt er der Mittelpunkt unserer Sonntagsfeier. Er ist es, vor dem wir in der Liturgie unsere Sünde bekennen. Er ist es, dessen Gnade wir anrufen in dem „Kyrie Eleison" oder „Herr, erbarme dich unser." Er ist es, an den wir uns anklammern mit dem Glaubensbekenntniß. Sein Wort ist es, das dann vorgelesen wird, das uns in diesem unserm Glauben lebendig machen und erhalten soll. Er ist es, um deßwillen der Vater unser Gebet erhören will. Jede Predigt, in der uns nicht unsere Sünde zu Herzen geführt, in der wir nicht getröstet werden durch die Gnade Gottes in Christo Jesu, ist keine evangelische Predigt. Die Gnade Gottes aber haben wir allein in Christo Jesu. Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir können selig werden, denn allein der Name Jesu Christi. Eine Predigt, in der Jesus Christus fehlt, ist wie ein Leib, in dem die Seele fehlt; ist wie ein Garten, der keinen Brunnen hat, und auf den kein Regen fällt. Er ruhet in dem ersten Worte unseres Gottesdienstes: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." Er ruhet in dem letzten Worte: „Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr erleuchte sein Angesicht über dich und sei dir gnädig; der Herr erleuchte sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden." — Die Gemeinde der Gläubigen ist der Kreis, in den er sich durch Gesang und Gebet so gern laden läßt, in den er auch kommt.

Doch wenn dich Noth und Krankheit an dein Haus oder an das Bett binden, so will er auch da kommen. Wenn du aus aufrichtigem Herzen klagest: „Herr, wie gern wäre ich in deinem heiligen Hause, wie gern verkündigte ich deinen Ruhm vor vielen Zeugen, wie gern fühlte ich mich in einem Gesange, in einem Gebete als ein Glied deiner Gemeinde; — aber ich kann nicht, du hast mir selbst den Weg gewehret nach deinem heiligen Hause, ich kann nicht zu dir kommen," dann kommt er zu dir. Du kannst dann in deinem Kämmerlein so liebliche Gottesdienste halten, so liebliche Sonntage feiern, wie in seinem Hause. Nur müssen neben deinem Lager nicht allein die Arzneiflaschen stehen. Das Wort Gottes, der Seelen Arznei, muß auch daneben liegen. Er muß dabei sein. — Ein Sonntag ohne Jesum Christum ist kein Sonntag. Er ist wie ein Himmel, an dem keine Sonne steht. Frage dich, wenn du an einem Sonntage den häuslichen und öffentlichen Dienst des Herrn versäumt hast, wie dir dann zu Muthe ist? Wie wenn kein Sonntag gewesen wäre. So muß es sein. Ist es anders, kannst du mit ruhigem Herzen den Sonntag hinleben, ohne zu Hause oder in der Kirche vor dem himmlischen Versöhnungsaltare zu knieen, so steht es nicht richtig um dich, so ist dir das Sehnen nach deinem Heil noch nicht tief ins Herz gekommen, so ist dein Umgang mit Christo noch kein enges Band geworden. — An jenem Sonntage hielten sie auf Christum. Du sollst auch auf ihn halten. Sie ließen ihn nicht aus den Augen, damit sie eine Uebertretung des Gesetzes an ihm fänden. Du sollst ihn nicht aus den Augen lassen, damit du überall seine Gerechtigkeit findest und durch ihn und aus ihm zugleich deine Gerechtigkeit. Aber, liebe Christen, wenn wir ihn allein suchten, wenn wir ihn allein in unsere Mitte haben wollten in den Stunden des Gottesdienstes, so kämen wir wieder unter das todte Gesetz. Es ist so recht Eigenthümlichkeit der christlichen und vornehmlich der evangelischen Kirche, daß die Gnadenthaten Gottes eigenes Leben werden sollen. Was aber eigenes Leben ist, kann sich nicht an ein Paar Stunden anknüpfen. Ich kann es, wenn sie vorbei sind, nicht aus dem Herzen herauswerfen und ein anderes Leben hineinnehmen. Es bleibet. So soll auch der Christus, den wir in den Gottesdiensten in unsere Mitte bitten und beten, bei uns bleiben den ganzen Tag hindurch. — Aber, sagst du, verdirbt er mir denn nicht meine Freude? Nein, er giebt dir erst rechte Sonntagsfreude. Wir sehen ihn bei den Pharisäern nicht im Tempel, wir sehen ihn bei Tische. So soll er auch bei dir mit zu Tische gehen. Er soll in dem Kreise deiner Freunde sein, mit denen du den Sonntag Nachmittag zubringest. Er soll mit dir auf deinen Wegen gehen, durch die du dich erquickst von der Mühe der

Woche. Er soll mit in deiner Freude sein, durch die du dich am Sonntage herausheben willst aus der Sorge des Alltages. Hast du Freunde, in deren Umgange er nicht bei dir bleiben will, in deren Umgange du ihn von dir wegziehen fühlest, so suche dir bessere. Gehst du Wege, auf denen du fühlest, daß er nicht mitgehen will, so gehe nicht weiter, sondern kehre um. Hast du Freuden, in die er nicht mit hineingehen will, so suche dir bessere. Hast dann lange genug dich zum Schaden deiner Seele gefreuet. Genug, Alles, wobei du dich nicht in seine Nähe und ihn nicht in deine Nähe denken kannst, das ist von Uebel. Den Pharisäern lag Nichts mehr am Herzen, als daß sie seiner ledig und zwar für immer ledig sein möchten. Darum war auch ihr ganzes Treiben von Uebel. Darum waren sie Kinder des Verderbens. — Und wiederum vom Sonntage geht der Herr mit in die Woche. Das Evangelium, dies Stück aus dem heiligen Leben des Herrn, gehört nicht dem einen Tage an. Es ist deine Seelenspeise, es ist dein Vorrath auf die ganze Woche. Die Woche ist wie ein Ring. Der Sonntag ist der Diamant, der Edelstein, der oben darauf steht. In ihm fängt sich Sonne und Licht. Von ihm bekommt die ganze Woche ihren rechten Glanz. Hast du aber keinen rechten Sonntag gehabt, so fehlt es auch der ganzen Woche. Die Tage sind dir wie eine Speise ohne Salz. Es ist, als ob es nicht wahr wäre. Darum lerne von den Pharisäern auf ihn halten, daß er bei dir bleibe am Sonntage, in der Kirchenzeit und nach der Kirchenzeit. Bitte ihn, daß er auch mit dir gehe in die Woche hinein. Freilich, wenn dies geschehen soll, muß er mit ehrlichem Herzen geladen sein. Wir hören nicht, daß er das Haus unseres heuchlerischen Pharisäers wieder betreten habe. Du sollst ihn nicht laden, ihn zu versuchen; du sollst nicht dein Spiel oder deinen Groll mit ihm treiben wollen, sondern ihm in Aufrichtigkeit das Herz aufthun. Doch das ist nur die eine Seite der Sabbathsfeier. Wir haben in unserm Evangelium eine zweite:

II.

Liebe üben.

Als Gott die Welt schuf, theilete er zwischen den Wassern unter der Feste und den Wassern über der Feste. So hat er auch die Liebe getheilet im menschlichen Herzen. Ein Theil steiget hinauf über die Feste des Himmels und liebet den, der uns zuerst geliebet hat. Der andere Theil bleibet hier und liebet die, die Gott mit uns geliebet hat. Ist es aber in einem Menschen nicht richtig mit der Liebe zu Gott, so ist es sicher auch nicht richtig mit der Liebe zu den Brüdern. Ein Auge, das die

Sonne nicht richtig sieht, sieht auch sicher das Auge des Nächsten nicht richtig. — Die Pharisäer in unserm Evangelium hatten mit ihrer Liebe zu Christo, mit ihrer Einladung ein böses Spiel getrieben. Sie trieben es auch mit dem armen Wassersüchtigen. Diesen hatten sie kommen lassen, daß er Christo ein Stein des Anstoßes werden sollte. Der Kranke scheint Nichts davon gewußt zu haben. Man hatte ihn wohl aufgefordert, er solle kommen, er werde dort geheilt werden. Wo Lieblosigkeit ist, ist auch Lüge. Der Kranke selbst muß ein Mann aufrichtigen Herzens und Glaubens gewesen sein, sonst hätte der Herr seine That der Gnade an ihm nicht vollbracht. — Hier kannst du recht unterscheiden zwischen gottwohlgefälliger und gottloser Sabbathsfeier. Die Pharisäer wollten am Sabbathtage auch keine Hand anlegen, auch nicht einmal zu einer Liebesthat. Sie wollten am Sabbathtage keinen Schritt weiter gehen, als den Sabbathweg; aber auch keinen Schritt in der Liebe. Sie wollten an dem Tage nach dem Gesetz kein Feuer anzünden, weil dies Arbeit ist; aber sie wollten auch das Feuer der Buße und Liebe nicht anzünden. Wo ihr Ochs oder Esel in den Brunnen, ins Wasser fiel am Sabbathtage, da wollten sie ihn herausziehen; aber ihren armen Bruder sollte Christus aus seiner Wassersucht nicht herausreißen. Er kann es aber nicht lassen. Die Seele des Sabbaths ist ja der Glaube und die Liebe zu Gott und den Brüdern. Der Stern des Glaubens stand unter ihnen, wenn sie ihn auch nicht sehen wollten. Da mußte auch die Liebe, sein Strahl, hell hervorbrechen. Der Herr geht an das zweite Sabbathswerk. Er fraget nicht nach ihren Satzungen. Er fürchtet sich nicht vor ihrer Feindschaft. Der Mensch ist nicht um des Sabbaths willen, sondern der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht. David hatte den Sabbath gebrochen aus Hunger. Er hatte die Schaubrote gegessen, die nach dem Gesetz nur die Priester essen durften. Die Liebe hat ein höheres, heiligeres Recht als der Hunger. Also heilt Christus den Wassersüchtigen. Die Feinde schwiegen stille. Aber in der Seele des Geheilten brach ein zwiefacher Sabbath, oder recht gesagt, brach S a b b a t h und S o n n t a g an. Der S a b b a t h brach an, denn Gott der Herr schenkte ihm Ruhe von seinem alten Leiden. Der S o n n t a g brach an, denn die Sonne der Gnade und Gerechtigkeit stand hell an seinem Himmel. Die neue Zeit, das neue große Jahr war angebrochen in seinem Leben. Dieser Tag war der Anfangstag der neuen seligen Woche. — Zu diesem Zwecke soll ehrliche und auch saure Arbeit immer ihr Recht haben und unverboten sein. Des Leibes Ruhetag soll der Seele rechter Werkeltag sein. Hast du dich in den Gottesdiensten recht hineingelebt in den Herrn, so mußt du dieses Leben auch wieder

übertragen auf deine Brüder. Bestimmte, geregelte Arbeit haben an diesem Tage die Diener am Wort. Es wird uns auch manchmal herzlich sauer. Aber wenn wir wären, was wir sein sollten; wenn wir recht fühlten, wie unser Amt die schönste Liebesthätigkeit in sich schließt, würden wir nimmer klagen, würden wir auch in der Fülle dieser Arbeit selig sein. Es kann keine größere Liebesthat geben, als wenn wir dem Sünder die Augen aufthun über den Irrthum seines Weges. Wir stehen damit neben dem Herrn. Er hat dies an den Sabbathtagen und Wochentagen gethan. Es kann keine seligere Arbeit geben, als die kranken Seelen hinzuführen zu ihrem Arzte und ihnen zu sagen: „Hier ist der Mann, der helfen kann!" Und was giebt es Lieblicheres, Seligeres, als den betrübten und zerschlagenen Gewissen zu verkündigen: Hebet eure Augen auf, euer Erlöser ist da, die Schuld ist bezahlt, fasset nur Muth hineinzusehen in den Abgrund der Liebe. Schwindelt es euch beim ersten Blicke, sagt euch euer Herz in seiner Traurigkeit: „Nein, ich kann's nicht nehmen, es ist zu viel; es gehört Andern, aber nicht mir!" ihr Thoren, was gehts euch an, wenn er euch so lieb hat. Wenn man das Meer in einen Krug gießen will, kann's der auch nicht fassen, er stürzt um unter den Strömen. Aber das Christenherz weitet sich unter denselben. Jemehr es loskommt von dem Wahne, daß der Herr seine Gnade gebe nach Würdigkeit und Maaß, um so mehr lernt es dieselbe fassen. — So ist die Arbeit unseres Amtes ein gar seliges Loos. Viele alte Knechte Gottes haben keinen süßern Wunsch gehabt, als mitten in der Arbeit vor dem Altare zu sterben. Gehört aber dieser selige Beruf allein dem geistlichen Stande an? Seid ihr nicht allzumal das priesterliche Volk? Der Herr hat euch Raum genug gegeben, solche Gottesdienste zur Rettung der Seelen zu feiern. Die alte Kirche hat ihre Diakonen oder Pfleger gehabt, welche von Haus zu Haus eilten mit dem Troste des Wortes und, wo es noth that, auch leibliche Hülfe spendeten. In unserer Kirche ist dies theure Amt eingeschlafen. Der Unglaube hat es mit seinem Schlafliede, das nun fast hundert Jahre im Vaterlande klingt, todt gesungen. Es muß wieder erweckt werden. Die Gläubigen in den Gemeinden müssen es übernehmen. Der Sonntag ist recht der Tag zur Uebung desselben. Mache dich auf, geh in die Hütten der Armen, die von Jesu Christo Nichts wissen; predige ihnen den Herrn, der um ihretwillen so arm geworden ist, daß er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte; lies ihnen vor aus Gottes liebem Worte, das sie so lange nicht gehört haben. — Der Herr steht am Sabbath vor dem Wassersüchtigen. Setze du dich am Sonntage an das Krankenbett. Es kommt nicht darauf an, ob der Kranke

dein Angehöriger und Freund ist, oder nicht. Wir sind alle Glieder an dem Leibe Christi, also auch Freunde. Dämpfe die natürliche Lieblosigkeit. Diese sagt allerdings: „Was geht mich denn der oder die an? Es ist ein schlechter Sonntag, wenn ich im dumpfen Krankenzimmer sitzen soll." Höre, was ging denn deinen Heiland der Wassersüchtige an? Was ist denn die Erde gegen den Himmel, gegen die Herrlichkeit, die er von Ewigkeit her bei seinem Vater hatte? Ich sage dir, das Zimmer, dessen Fenster mit Papier verklebet sind, das eine ganze Woche nicht gelüftet ist, das die Farbe und den Geruch des tiefsten Elends trägt, steht von deiner Putzstube lange noch nicht so weit ab, als die arme Erde mit ihrer Sünde, die ja auch die Löcher mit Papier verklebt, von der Herrlichkeit, die Christus bei seinem Vater hat. Und er ist doch gekommen, und er hat sich keines Hauses geschämt, er ist unter den Elenden der Elendeste geworden, er hat sich seinen Platz gesucht recht im Brennpunkte ihres Jammers, am Kreuz. — Der Kranke sehnet sich oft lange darnach, daß ihm sein Bett gemacht, aufgeschüttelt werde, weil er so hart liegt. Sein inwendiger Mensch liegt meist noch härter. Er liegt auf den Dornen der Schuld, und seine Decke sind die Steine, die das Gewissen drücken. Ach, wer Solchem das Bett macht, wer ihm sein Lager aufschüttelt, wer ihm seine Sünde in herzlicher Liebe zum Bewußtsein bringt, ihm aber auch den rechten Pfühl und das rechte Kopfkissen, die Gerechtigkeit seines Herrn unterlegt, der thut ein gutes Werk, der treibet evangelische Sonntagsarbeit. Kannst du ihm diese höchste Liebe auch noch in einer guten Schale bringen, ihn dabei leiblich erquicken in seiner Armuth und Noth: um so besser für den Kranken und für dich. Bekommen wir erst wieder Lust zu solcher Sonntagsarbeit, dann werden die Trinkhäuser und die Tanzböden von selbst leer werden; dann werden die Karten so bestäubt daliegen, wie jetzt in den meisten Häusern die Bibel, wenn man sie nicht lieber schon verbrannt hat; dann werden geistliche und liebliche Lieder wieder aus Häusern und Hütten tönen. Auch die Wüste wird grünen von den lieblichen Pflanzen, die um den Lebensbrunnen herumwachsen und sich frisch nach dem Himmel emporranken. Wer nun unter euch dergleichen begonnen hat, für den liegt in unserm Evangelio gleich eine Warnung vor der gefährlichen Klippe, an der seine Seele Schiffbruch leiden kann, vor dem Hochmuth. Das letzte Stück rechter Sonntagsfeier ist

III.

demüthig sein vor dem Herrn, deinem Gott.

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben und demüthig sein

vor deinem Gott," sagt der Prophet Micha. In diesem Ausspruche liegt als Weissagung unser ganzes Evangelium. Man kann nicht besser Gottes Wort halten, als wenn man das Wort, das Fleisch ward, sich ins Herz und ins Haus bittet. Man kann nicht besser Liebe üben, als wenn man bei dem Fürsten aller Liebe in die Schule geht und von ihm die Kraft dazu nimmt. — Ihr habt aber gehört, wie gerade in der Nähe der Küste die meisten Schiffe untergehen. Viele haben die Ufer des Vaterlandes schon von ferne gesehen und sie doch nicht erreicht. Es soll dir mit den Küsten der ewigen Heimath nicht ebenso gehen. Darum fügt der Prophet noch das Wort hinzu: „Und demüthig sein vor deinem Gott." Darum erzählt uns der Evangelist noch die Geschichte von den hochmüthigen Pharisäern. Diese drängten sich nach dem obersten Platze, wie sich die tauben Aehren auf dem Felde über das volle Korn hinausdrängen. Auch wir haben dies Geblüt der Pharisäer in unsern Adern. Auch wir wollen von Natur nichts lieber, denn oben hinaus. Diese Sünde sitzt am festesten und verborgensten im Herzen. Wenn wir den Herrn lieb gewonnen haben, wenn wir Kraft gehabt haben, den Brüdern etliche Opfer zu bringen, dann wird still im Herzen ein Altar gebauet, auf dem man einem Götzen räuchert, welcher viel schlimmer ist, als Moloch und Baal. Dieser Götze heißt **ich**. „Ich habe den Herrn lieb," spricht der Pharisäer in uns. Nein, er hat mich lieb, er hat mich zu sich gezogen aus unverdienter Güte. „Ich habe diese Thaten gethan," spricht der alte Seelenverderber in uns. Nein, er hat sie durch uns gethan. Unserm Aug. Herm. Francke rühmte einmal Jemand ins Angesicht, daß er so große Dinge gethan, daß er das Waisenhaus und so viele andere Stiftungen ausgeführt habe. Francke antwortete: „Ich habe nur zugesehen, was Gott gethan hat." Im Leben hört man die Leute oft sagen: „Der grobe Zug, wo Fenster und Thüren offen stehen, schadet meinem Körper nicht, aber der feine ist gefährlich." Sie mögen Recht haben. Es ist im Gebiete des innern Lebens auch so. Wir kommen zu einer Stufe, wo endlich Geldgier, Wollust, Rachsucht, Mißachtung des Wortes Gottes keine Gewalt mehr über uns haben. Aber der feine Zug, der Hochmuth, das Halten von sich selber bläset durch alle Ritzen verderblich an die Seele. Du bist zwar so weit gekommen, daß man das Drängen um den obersten Stuhl äußerlich nicht siehet. Aber wenn du dich innerlich mit deinem Nächsten missest, wenn du da die Reihenfolge stellst, dann steht dein Stuhl obenan. — Weißt du, welches der beste Tag der Demüthigung ist? Der liebe Sonntag. Da muß ich hinuntersehen in meine Sünde und Schuld; und Sünde und Schuld sind

das, was ich mir selber erworben habe. Da muß ich hinaufsehen in die göttliche Allmacht, Weisheit und Barmherzigkeit. Da muß ich klein, und Gott groß werden. Ich kann es nicht läugnen: was ich Böses an mir habe, stammt von mir; was Gutes an mir ist, stammt von Gott. Wenn ich Alles gethan habe, bin ich ein unnützer Knecht gewesen. Ueberall treten mir am Sonntage die wunderbaren Thaten Gottes vor Augen. Und warum hat er sie gethan? Warum hat sich seine Liebe so überschwenglich erwiesen? Weil ich so tief in der Sünde lag. Christi Liebe und Gehorsam stehen auf der einen, meine Selbstsucht und Uebertretung auf der andern Seite. „Rücke hinunter" heißt es in der Liturgie, im Liede und in der Predigt. Aber wozu? Daß du unten in Elend und Verzweiflung vergehen sollst? Nein, damit dich dein Gott erhöhen kann. Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Die ganze Bergpredigt ist eine himmlische Perlenschnur, die dem Demüthigen, der den falschen eigenen Schmuck weggeworfen hat, um den Hals gehängt wird. Der große Kirchenlehrer Chrysostomus sagt: „Wer niedrig von sich hält, thut so viel, als wer die größesten Thaten thut." Er überwindet einmal den stärksten Feind, den er selbst hat, und sodann macht er dem Geiste Gottes Raum, daß dieser fortan wahrhaft große Thaten durch ihn thun kann. Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden. Und umgekehrt: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden. Jene Pharisäer sind zwar an dem Tage nicht von ihren Ehrenplätzen weggewiesen worden; aber wenn sie noch ein wenig Gefühl von ihrer Lieblosigkeit hatten, so merkten sie, daß gerade da, wo sie saßen, unten war. Zumeist kommt das „Rücke herunter" ganz unerwartet. Denke dich in einen Kreis von Christen. Du führst das große Wort. Das Gespräch muß sich um dich drehen. Du bist fein genug, daß du dich selbst nicht nennst, daß du dich selbst nicht offenbarlich auf den hohen Stuhl setzest. Aber du lenkest die Rede so, daß sie zur Stunde immer einmal auf deine Glanzpunkte, deine Vorzüge hinauslaufen muß. Nun ist in demselben Kreise ein schlichter, einfältiger Christ. Das Gespräch berührt seine Sünde und Schwachheit. Du hast nichts dagegen. Er wird dir nach deiner Meinung die Tiefe neben deiner Höhe. Die Höhe wird dadurch um so sichtbarer. Um deine eigene Sünde hast du das Gespräch herum gelenkt, wie man eine Landstraße um einen Sumpf lenkt. — Gerader wird sie freilich, wenn man Pfähle einstoßt, Steine einsenkt und sie mitten hindurch führt. Aber es ist mühsameres Bauen.

— Nun thut jener einfältige Christ den Mund auf, bekennt in kindlicher Trauer seine Sünde und tröstet sich der reichen Gnade seines Heilandes. Da heißt es in dir: „Rücke hinunter! rücke hinunter!“ Da ist mehr, denn bei dir, das Ich ist gestorben, aber der Herr lebet. — Ferner arbeitet Gott in seinen Führungen gerade an diesen geheimen Schäden mit aller Macht. Es giebt doch keinen Frieden, ehe du nicht ganz klein wirst. Innere und äußere Züchtigung rütteln wie wilde Stürme an dem hohen, schnellgewachsenen Baume. Jede Züchtigung schreibt dir mit scharfem Griffel die Worte ins Herz: „Rücke hinunter!“ Wer aber dennoch oben bleibt, wer sich gegen die Demüthigung Gottes sträubt, wie ein stolzer Schulknabe gegen das Wegrücken vom ersten Platze, für den hat Gott noch einen andern Tag. An dem großen Tage des Gerichts zerfällt alles Schlackenwerk, weicht aller Schein. Der inwendige Mensch wird völlig offenbar. Gott mählt an jenem Tage den Kern und das ächte Mark aus allen seinen Pflanzen heraus. Niemand kann sich dann mehr nach oben drängen. Niemand kann sich selbst mehr den Platz suchen; der große Hausherr des großen Abendmahles macht selbst die Tischordnung. Er nimmt an seine Gnadentafel, wen er will; er stoßt aus von derselben, wen er will. Die ihr Gutes genossen haben in diesem Leben, die in eigner Ehre ihre Seligkeit hier schon gehabt haben, haben dort weder Ehre noch Seligkeit. Für sie heißt es: „Rücke hinunter!“ hinunter in die kalte Gottesferne, hinunter in die Verdammniß, hinunter in die ewige Schmach. — Darum laß dich demüthigen an jedem Sonntage, damit du, wenn der große Sonntag anbricht, erhöhet werdest. Amen.

LVIII.

Was steht in der Bundeslade des evangelischen Christen?

(18. Sonnt. nach Tr.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matthäi 22, V. 34—46.

Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, versammelten sie sich. Und Einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Das ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zween Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus und sprach: Wie dünkt euch um Christo? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Dreierlei Leute werden uns in unserm Evangelio genannt: Sadducäer, Pharisäer und unser Herr und Heiland Jesus Christus. Sie stellen zusammen dar: die Welt, das Gesetz und das Evangelium. Wie damals ist die ganze Menschheit noch getheilt. Noch haben wir Sadducäer. Die alten Sadducäer waren Juden. Sie waren unter dem Gesetz geboren. Sie waren beschnitten nach dem Gesetz. Aber sie nahmen es damit nicht so genau. Sie befleißigten sich allenfalls vor der Welt eines ehrbaren Lebens. Leben und leben lassen war ihre Losung. Sie leugneten die Vorsehung Gottes, die sich um das Kleinste und Einzelnste bekümmert. Daß die Sonne am Himmel nicht aus ihrer Bahn kommt, daß die Jahreszeiten ihren Gang gehen, daß die Leute im Ganzen und Großen zu essen und zu trinken haben, und die Welt nicht in Trümmern fällt, dafür

ließen sie ihn wohl sorgen; daß er aber jeden Seufzer zähle, der aus dem Herzen quillt, jede Thräne, die von der Wange rinnt, daß er jede Sorge deiner Seele so gut in seine Hand nimmt, wie große Königreiche, das ging über ihren Glauben. An höhere Geister glaubten sie auch nicht, weder an Engel, noch an Teufel. Der Himmel war ihnen zu schwer zu erringen, und die Hölle war ihnen ein lästiger Artikel im Glauben. Darum hatten sie beide gestrichen in ihrem Glaubensbekenntniß. Von der Auferstehung der Todten wollten sie auch Nichts wissen. Sie hatten sich ihren Himmel auf Erden gebauet. Gut Essen und Trinken, prächtige Kleider und geistreiches Wesen nach jüdischer Art, das war ihr Himmel. Wir haben bei dem reichen Manne, der sich in Purpur und köstliche Leinwand kleidete und alle Tage herrlich und in Freuden lebte, Gelegenheit gehabt, ein Wenig in den sadducäischen Himmel hineinzuschauen. Daß es gerade solche Sadducäer noch genug giebt, wenn sie auch den alten Namen nicht mehr haben, wisset ihr allzumal. Behüte euch der Herr, daß ihr es nicht selbst seid, es auch nicht werdet! — Wenn nun diese Weltkinder, die sich für die Ewigkeit auf dieser armen Erdenscholle ansässig gemacht haben, an den Glauben herankommen, so geschieht dies mit Spott und Hohn. Die Sadducäer hatten so oft von Christo gehört. Da kamen sie, vielleicht bei fröhlichem Mahle, überein, sie wollten ihm zu ihrer Ergötzung auch einmal eine Frage vorlegen. Sie suchten es recht fein heraus, machten sich auch eine schöne Geschichte dazu: Es sind bei uns sieben Brüder gewesen, einer ist nach dem andern gestorben. Alle sieben haben einer nach dem andern dasselbe Weib gehabt. Weß wird sie sein in der Auferstehung? Christus antwortet ihnen: „Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. In der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel." Da war die Frage erledigt. Dann thut er aber auch einen Schlag auf ihren ganzen Unglauben, auf den schlechten Grund ihrer Herzen, aus dem die Frage hervorgegangen war: „Habt ihr nicht gelesen von der Todten Auferstehung, das euch gesagt ist von Gott, da er spricht: „Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jacobs? Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen." So denn Gott dies Wort spricht lange nach dem Tode der Genannten, so müssen sie auch noch leben, freilich nicht mehr im Fleisch. — Damit war der Herr fertig mit der Welt. Er hatte den Sadducäern das Maul gestopfet. Sie gingen heim. Siegesnachrichten brachten sie aber nicht mit. Er war mit ihnen fertig. Wir wollen heute auch mit ihnen fertig sein. Es bleiben uns nun noch zweierlei Leute übrig: die Pharisäer und Christus, das Gesetz und das Evan-

gelium. Die Pharisäer wollten mit dem Gesetze gerecht und Erben werden des ewigen Lebens. Christus führt ihnen zu Gemüthe, daß dem Herzen, welches allein das Gesetz hat, der allerbeste Schatz fehlet: der Versöhner und die Versöhnung. Er zeigt ihnen, daß sie im Gesetze keinen vollen, ewigen Bund mit Gott schließen könnten. Auch wir können durch das Gesetz nimmermehr selig werden, denn wir Alle haben es nicht gehalten und halten es noch nicht. Wir legen uns heute die Frage vor:

Was steht in der Bundeslade des evangelischen Christen?

1) Die zwei Gesetztafeln,

2) Ein Krüglein Manna.

Herr unser Gott, du hast uns verheißen, daß du uns ein neues Herz geben willst. Du willst das alte steinerne Herz wegnehmen, und willst uns ein neues fleischernes geben. Du willst solche Leute aus uns machen, die in deinen Gesetzen wandeln Tag und Nacht, die dir freiwillige Opfer ihres Herzens darbringen in heiligem Schmuck. O Herr, erfülle diese deine Verheißung. Wir kennen uns gar wohl und wissen, daß unser Herz allein neu und weich wird in Christo, deinem Sohne. Darum laß uns Theil haben an ihm in lebendiger Erneuung. So wir nicht von Neuem geboren werden, können wir nicht in dein Reich kommen. Laß uns in ihm finden Gnade, Vergebung der Sünden, rechte Gerechtigkeit und ewiges Leben. Amen.

I.

Das Gesetz.

Unser Evangelium, liebe Christen, ist ein Examen. Der eine Theil fragt hin, der andere Theil fragt her. Jeder will eine Hauptfrage thun. Jeder will nach dem Kleinode fragen, das er für das höchste hält. Jeder fragt nach dem, das er für die Thür und den Eingang zum ewigen Leben hält. Ein Schriftgelehrter versucht zuerst Jesum und fragt ihn: „Meister, welches ist das vornehmste und größeste Gebot?" Jesus antwortet ihm: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Das ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zween Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten." Der Herr hat recht geantwortet. Er konnte wohl recht antworten. Er hat ja alle Gerechtigkeit erfüllet. Also mußte er es auch am ersten aussprechen können, was die Seele des Gesetzes ausmache. — Schreibe du dir die erste Hälfte seiner Antwort hin: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von gan=

zem Gemüthe.“ Und nun nimm dir die Gebote der ersten Tafel Mosis. Das erste lautet: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ Wer Gott liebet von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, der kann keinen andern Gott haben neben ihm. Er müßte ja sonst zwei Herzen, zwei Seelen und Gemüther haben. Er müßte theilen, und dann ist es kein ganzes Herz. — Das zweite Gebot lautet: „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht unnützlich führen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“ Wer Gott liebt von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, der kann seinen Namen nicht mißbrauchen. Du brauchst ja nicht einmal den Namen deines Freundes zu schlechten Dingen. Und den liebst du nicht von ganzem Herzen, denn du hast neben ihm noch andere Liebe. — Das dritte Gebot lautet: „Du sollst den Feiertag heiligen.“ Wer seinen Gott liebt von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, der muß auch den Tag des Herrn heilig halten. Du würdest dich schämen, den Tag, den Geburtstag deines Vaters oder deines Königs mit schnöden Uebertretungen ihrer Gebote zu beflecken, und hier ist mehr, denn Vater und König. Also die eine Summe ist: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. In diesem Gebot hanget die erste Tafel Mosis. — Das zweite Hauptgebot lautet: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Es ist dies das zweite Gebot, denn erst daraus, daß ich das erste halte, erwächst mir die Kraft für das zweite. Und in dem Maße, wie ich das erste halte, halte ich auch das zweite. Wer seinen Nächsten liebt als sich selbst, der kann seinem Bruder an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun; denn Niemand hat je sein eigen Fleisch und Blut gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein, gleich wie der Herr die Gemeinde. — Wer seinen Nächsten liebt als sich selbst, kann ihn nicht um Keuschheit und Ehre, kann ihn nicht um Hab und Gut und um seinen guten Namen bringen. Er wühlt ja mit allen diesen Sünden in seinem eignen Gebein. — Wer seinen Nächsten liebt als sich selbst, kann ihm auch nicht einmal in heimlicher Begierde nach seiner Habe, nach seinem Weibe stehen. Er fühlt darin zugleich den eigenen Schmerz, denn er selbst ist sich wie sein Nächster, und sein Nächster ihm wie er selbst. — Ziehen wir die Summe der letzten sechs Gebote zusammen, so liegt ihre Erfüllung in dem einen Worte: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Das ist die Summe. Der Herr unser Gott hätte auf jede Tafel nur das eine Gebot schreiben dürfen. Es wäre genug gewesen. Warum hat er es aber doch nicht gethan? Um unserer Schwachheit willen,

um der Blödigkeit unseres Herzens willen. Von einem schwachen Kinde sagen wir? „Ja, dem muß ich Alles recht deutlich machen, wenn es meine Aufgabe behalten soll." Solche schwachen Kinder sind wir allzumal. Der Herr muß es uns Stück für Stück sagen. Wenn sich das träge Herz erst aus einem größesten und vornehmsten Gebote die einzelnen ableiten soll, dann möchte es selten dazu kommen. Wenn aber die einzelnen Gebote der einzelnen Begierde gegenüber stehen wie geharnischte Krieger Gottes, dann erfaßt die Furcht Gottes eher das alte träge Herz. Das vornehmste Gebot bleibet darum jenes obengenannte doch. — Wie steht es aber mit dem höchsten Gute? Jene Gebote sind die Summe des Gesetzes. Jener Schriftgelehrte glaubte, es gebe nichts Köstlicheres. Es sind auch liebe, theure Gebote Gottes. Es sind Engel Gottes, die sich in den Weg stellen, wenn wir in die Sünde und in das Verderben rennen wollen, Engel Gottes mit ernstem Angesichte, aber mit der Liebe des Vaters zu den armen Sündern. Das Gesetz ist ein lieber Lehrer, der mir Gottes Willen offenbart. Das Gesetz ist gut, denn Gott hat es gegeben. Es gehört auch zu der guten und vollkommenen Gabe, die von oben herabkommt, vom Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Die Gebote klingen so lieblich, daß sie selber vor den Ohren besserer Heiden Wohlgefallen finden. Alexander Severus, ein heidnischer römischer Kaiser, ließ die Worte in seinen Gemächern anschreiben: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch." Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen. Die Rechte des Herrn sind wahrhaftig, allesammt gerecht. Sie sind köstlicher, denn Gold und viel feines Gold; sie sind süßer, denn Honig und Honigseim. Auch wird dein Knecht durch sie erinnert, und wer sie hält, der hat großen Lohn. — Ja, wer sie hält, der hat großen Lohn. Wer hält aber das Gesetz? Kein Einziger hat es gehalten außer Jesu Christo; kein Einziger wird es halten außer Jesu Christo. Die ganze Welt, in der Kirche und außer der Kirche, ist ein Volk von Uebertretern. Und nun wird mir der freundliche Lehrer, der mir Gottes Willen zeigte, ein Ankläger; er verkehrt sein Angesicht und zeigt mir meine Sünde. Der freundliche Engel, der mich abhalten wollte vom Abgrunde, wird ein Gerichtsengel, der mir zeigt, daß ich hineingestürzt bin. Was mir köstlicher sein sollte, denn Gold und viel feines Gold, das wird mein Schrecken. Was mir süßer sein sollte, denn Honig und Honigseim, das ist mir bitterer, denn Galle und Wermuth. Das vornehmste Gebot unseres Evangeliums steht vor uns wie ein strenger Ankläger. Haben wir

denn Gott geliebt von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, und unsern Nächsten als uns selbst? Nein, die Welt und uns selbst haben wir geliebt. So wird das vornehmste und größeste Gebot unser vornehmster und größester Ankläger. Woran liegt die Schuld? Nicht am Gesetze. Das war gut und ist es noch. Durch unsere Sünde ist uns das Gesetz zum Schrecken geworden. Es kann nicht unser höchstes Gut sein. Wenn wir unser Lieben, Hoffen, Bitten, Beten, Wollen und Vollbringen zusammenziehen, dann steht als Summe darunter: Ich habe gegen alle Gebote gesündigt, ich bin des Todes schuldig. Das ist unsere Summe. Das Gesetz verdammt uns allewege. Wir schreien: „Wer wird mich erlösen aus dem Leibe dieses Todes!" Also unser höchstes Gut nicht das Gesetz, sondern

II.

Das Krüglein Manna.

In der alten Bundeslade Israels lagen die zwei Gesetztafeln mit den zehn Geboten. Daneben stand aber noch ein Krüglein mit Manna, zum Andenken, daß Gott sein Volk in der Wüste aus Erbarmen vom Himmel herab gespeist hatte. Die Schrift ist der evangelischen Christen rechte Bundeslade. Darin haben wir auch zuerst das Gesetz und dann das süße Manna des Evangeliums, womit uns der Herr speiset in der Wüste. Auch unser heutiges Evangelium ist eine solche Bundeslade. Erst liegen vor uns die beiden Gesetzestafeln, dann das Manna, das Lebensbrot, das uns der Vater in seinem lieben Sohne gegeben hat. Der Schriftgelehrte hat seine Hauptfrage gethan. Der Herr hat sie ihm beantwortet. Jeder ehrliche Mann im rechten Sinne steht bei dieser Antwort in seinem Gewissen am Rande des Verderbens. Nun thut der Herr seine Frage: „Was dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er?" Warum nimmt der Herr gerade diese Frage, er konnte ja viel Anderes fragen? Er will von dem Theuersten reden, das er für die Menschheit kennt. Er will von dem reden, der uns lieber sein muß, denn alle Gebote, der uns freispricht von der Verdammniß aller Gebote. Sie antworten: „Davids." Da greift er hinein in die Weissagung von Christo. Er führet ihnen vor die Worte des 110ten Psalms: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße."" Diesen Psalm hat David geschrieben. Wie nennt nun David den Messias seinen Herrn, so er doch sein Sohn ist? Welcher Vater nennt seinen Sohn seinen Herrn? Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten. — Was dünket dich um Christo? Das ist die große Frage, mit der wir aufgewachsen, mit der wir alt geworden sind. Eine Reihe von

Jahren in den Tagen der erwachenden Kirche hat sie viele Tausende von Herzen beschäftigt. Und wie ist sie beantwortet? Von Vielen mit der Antwort des Schriftgelehrten: „Er ist Davids Sohn, er ist ein Menschensohn.“ Wie hier die Pharisäer, so wollten ihm auch viele Tausend Christen seine himmlische Krone vom Haupte, seinen himmlischen Königsmantel von den Schultern reißen. Und wenn er doch in der Schrift Gottes Sohn genannt wird, so halfen sie sich damit, daß sie sagten: „Wir sind Alle Gottes Söhne.“ Sie beugen viel lieber Gottes Wort, als ihren stolzen Nacken. Wenn du aber glaubest an Gottes Wort, so mußt du auch glauben an den Sohn Gottes. Nimmer kann einem Menschensohn das Wort gelten: „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße.“ Nimmer kann ein Menschensohn rühmen: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Wer ist der, den der königliche Sänger seinen Herrn nennt? Nur einen kennen wir, der der König der Könige und der Herr aller Herren ist, der Throne feststellt und Throne umstürzt mit Macht. Nur wenn Christus der einige Gottessohn ist, haben wir in ihm das Manna in der Wüste. Er sitzet zur Rechten Gottes. Will mich mein Gewissen verdammen, will es mich in Angst und Verzweiflung stürzen: kein Menschensohn, wohl aber dieser einige Gottessohn ist stärker, denn das Gewissen. Wenn das Gesetz gegen dich auftritt, so fliehe zu ihm und birg dich unter den Mantel seiner Gnade. Die Gnade ist stärker, als das Gesetz. Wie wir Christum erkannt haben am vorigen Sonntage als einen Herrn des Sabbaths, so ist er ein Herr des ganzen Gesetzes. In ihm haben wir eine neue Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit aus Gnaden. In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde. Wie über der Bundeslade die Cherubim abgebildet waren, so schwebet der Herr über dem Gesetze, auf daß er sei eine Errettung für die, welche nach dem Recht des Gesetzes keine Rettung übrig hätten. So säume denn nicht, Christ! In der Bundeslade stand neben den Gesetztafeln das Manna. Mit seinem Gesetze wäre Israel in der Wüste verhungert. Nach dem Gesetze erntet ja der Mensch nur, was er säet, und in der Wüste hatten sie Nichts gesäet. Du hast deine Bundeslade in dir. Sie ist dein Herz. O stelle ja darinnen auch das Manna, den Sohn Gottes, die freie Gnade zu dem Gesetze! Du wirst sie brauchen. Das Gesetz wird deine Seele nicht satt machen. Durch das Gesetz wirst du nie ein gut Gewissen haben. Es giebt zweierlei gute Gewissen. Das eine ist das wohlfeile, das man sich damit erkauft, daß man Gottes Gesetz verachtet und seine Sünden gering achtet. Die gröbsten Sünder haben oft das beste Gewissen. Aber Gott bewahre uns vor sol-

chem guten Gewissen. Das Herz ist dann wie ein stillstehendes, faul gewordenes Wasser, wie ein Sumpf. Es ist Friede, und ist doch kein Friede. Es ist Ruhe, aber Todtenruhe. Die innere Todtenuhr, Gewissen und Gesetz, fängt an zu pochen, erst leise und dann immer lauter, bis das alte stille Wasser vor Angst wallet und brauset. Also mit dem guten Gewissen der Sadducäer und Pharisäer ist es Nichts. Ein ander gut Gewissen ist das des Christen. Er kennt das Gesetz, er kennt seine Sünde. Er kennt das Evangelium, er kennt seinen Heiland, er kennt die Gnade. Er fühlt den Zahn des Gewissens wohl, er fühlt das Schwert des Gesetzes; aber er kennt den, der die Wunden verbindet, der sich zwischen uns und das Gesetz gestellet, der uns mit Leib und Leben gegen das Gesetz gedecket hat. Wir haben in der Geschichte viele Beispiele, wo treue Unterthanen ihren König oder Fürsten mit ihrem Leibe und Leben gegen das Schwert des Feindes schützten. Aber ein Beispiel ist nur da, wo der herrlichste König seine Unterthanen mit Leib und Leben gegen das Schwert des Feindes, des Gesetzes, des Todes, der Verdammniß geschützt hat. So wissen wir denn, wohin!

Will mich des Moses Eifer drücken,
Blitzt auf mich des Gesetzes Weh,
Droht Straf' und Hölle meinem Rücken,
So steig ich gläubig in die Höh'
Und flieh in seiner Seite Wunden;
Da hab' ich schnell den Ort gefunden,
Wo mich kein Fluchstrahl treffen kann.
Tritt Alles wider mich zusammen:
Du bist mein Heil, wer will verdammen? —
Die Liebe nimmt sich meiner an.

Da hast du dein höchstes Gut. Hier ist mehr denn die Engel, durch deren Geschäfte das Gesetz gegeben wurde. Der Gottessohn ist es, der die Gottesthat an deinem Herzen thut. Denn Niemand kann Sünde vergeben, denn allein Gott. Gehe aus von den Sadducäern, denn die Welt vergehet mit ihrer Lust. Gehe aus von den Pharisäern, denn vor der Sonne des Gerichts verfliegt der Nebel der eigenen Gerechtigkeit. Bleibe bei Christo, er ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, er giebt sie. — Soll aber der Christ das Gesetz verachten? Mit nichten. Wie die Gesetztafeln und das Manna in der Bundeslade lagen, so sollen Gesetz und Evangelium in deinem Herzen sein. Das Evangelium ohne Gesetz läßt uns die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen. Wer das Gesetz verachtet, wird auf die Gnade Christi hin sündigen und den Heiland zum Sündendiener machen. Wer das Evangelium nicht kennt, wird in Verzweiflung fallen, wenn

er aus der Sicherheit aufwacht. Wie du demnach hast an deinem Leibe zwei Hände und Füße, Augen und Ohren, wie du in deinem Herzen zwei Kammern hast, so sollst du in dir haben das Gesetz und das Evangelium. Das Gesetz ist der Stab Wehe, das Evangelium ist der Stab Sanft. Das Gesetz dictirt das Sündenbekenntniß, das Evangelium das „Kyrie Eleison“ oder „Herr, erbarme dich.“ Das Gesetz kennt die Beichte, das Evangelium die Absolution. Altes und Neues, Gesetz und Evangelium, soll in dem Schatz deines Herzens sein. Und wie stehen beide zu einander? Das Evangelium ist die Sonne, und das Gesetz ist der Mond an dem inwendigen Himmel. Das Gesetz bekommt Licht und Leben vom Evangelio. In Christo allein erhalten wir die Kraft, das Gesetz zu erfüllen. Er hilft unserer Schwachheit auf. Er bringt Leben in die Todtengebeine. Und wo wir das Gesetz nicht erfüllet haben, da haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber für unsere, sondern auch für die der ganzen Welt. — Wenn Aeltern, denen Gott dieser Welt Güter gegeben hat, ihren Sohn auf Reisen gehen lassen, so nähet ihm wohl sein Mütterlein etliche Goldstücke fest und sicher ein. So lange er von diesen hat, fehlt ihm auch Silber und Kupfer nicht, die täglichen Ausgaben davon zu bestreiten. Du Menschenkind, als du dich in deinen Kinderjahren auf die Pilgerreise machtest, da hat dir dein Vater im Himmel aus ewiger Barmherzigkeit ein köstlich Goldstück eingenäht. Dies Goldstück ist der Glaube, daß er aus Liebe zu dir seinen eingebornen Sohn dahin gegeben hat. So lange du dieses Goldstück hast, so lange du es dir vom Teufel und seinen Gesellen nicht stehlen lässest, so lange hast du auch das Silber zur täglichen Ausgabe. Du kannst und mußt deinen Gott lieben, der dich geliebet hat. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Du kannst und mußt deine Brüder lieben. Die Liebe Gottes giebt dir Kraft dazu. Sie giebt dir Freudigkeit sie noch zu lieben, wenn sie es dir mit Feindschaft und Undank lohnen. Mein Gott liebet mich, ich muß wieder lieben. Ich liebe um seinetwillen, nicht um der Menschen willen. Er hat sie geliebet wie mich selbst, ich liebe sie auch wie mich selbst. Ja, Jesus Christus allein ist des Gesetzes Erfüllung. — Wo in der Bundeslade des Herzens die Gesetztafeln und das Manna stehen, da steht auch das grünende Reis Aarons daneben. Wer Mosen und Christum im Herzen hat, der muß in einem neuen Leben und endlich im ewigen Leben wandeln. Amen.

LIX.

Mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben.

(19. Sonnt. nach Tr.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matthäi 9, V. 1—8.

Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket Ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim. Und er stand auf und ging heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Oft spricht, in dem Herrn geliebte Gemeinde, der Käufer zum Kaufmann, der ihm die Waare für den gebotenen Preis nicht lassen will: „Laß dir das Geld nicht aus dem Hause tragen, ich habe dir ein gutes Gebot gethan." Der Kaufmann aber antwortet: „Ich kann nicht, es ist zu wenig." Und sie gehen auseinander. — Du Menschenkind, es ist ein Käufer vom Himmel auf die Erde hernieder gekommen, der will dir allen irdischen Tand, alle arme Freude, mit der du dich betrügst, abkaufen; alle Sorge, mit der du dich quälst, allen Druck des Gesetzes und Gewissens, will er dir abkaufen; die Angst vor dem Tode und der ewigen Verdammniß, die von der ersten Erkenntniß der Sünde bis zum letzten Seufzer auf dir lagert, will er dir abkaufen. Du sollst nicht mehr aus Furcht des Todes dein ganzes Leben ein Knecht sein. — Willst du den Kauf eingehen? — Den Gergesenern bot er einen gleichen Kauf an. Sie hatten aber ihre Säue, die sie gegen das Gesetz Mosis hielten, lieber, als ihre

Seelen. Sie erschraken vor dem Manne, der in den Schatzkammern des alten Menschen so gewaltig aufräumte. Sie hatten noch vieles Andere darinnen. Um die Säue war's geschehen, die lagen im Meere. Damit er die Unreinigkeit ihrer Herzen nicht hinterherjage in das Meer der Buße und göttlichen Erbarmung, kamen sie fein artig und höflich aus der Stadt gezogen und baten den Herrn Jesus, daß er aus ihren Grenzen wiche. — Es haben's in unserer Zeit viele Städte und Dörfer ebenso gemacht. Wenn ihnen die Predigt des Evangeliums nahe kam, wenn etwa ein gläubiger Verkündiger der Gnaden und Gerichte Gottes unter sie eintreten sollte, sorgten sie auch dafür, daß er von ihren Grenzen bliebe. Sie wollten ihre Säue gern am Leben erhalten. Nur machten sie es gewöhnlich weniger fein und artig als die Gergesener. — Willst du, mein Christ, den Herrn auch so vor den Thoren deines Herzens vorbei ziehen lassen? Sagst du ihm auch: „Bleib draußen, Herr Christus, mein Herz ist so voll, daß für dich kein Platz drinnen ist; ich habe nicht Lust aufzuräumen. Bleib draußen, werde mir kein Friedensstörer; die Erkenntniß meiner Sünde ist mir ein verdrießlich Ding. Ich mag den scharfen Wind des Gesetzes nicht, er jagt mir sonst den schönen Nebel auseinander, in dem ich mich so wohl befinde, in dem ich die Abgründe zur Linken und Rechten nicht sehe. Ich habe sonst alle Hochachtung vor dir, aber zu nahe darfst du mir nicht kommen“ — sagst du so? Es sitzt mehr als Einer hier, dessen Herz voll ist von dieser Gergesenersprache. Aber weg mit den Gergesenern! Wir kommen nach Capernaum. Viel wollten sie da zwar auch nicht von ihm wissen: aber etliche Seelen waren doch da, die ihn als den rechten Arzt Leibes und der Seelen erkannten. An dem großen Geschenk, welches Einer von diesen empfängt, sehen wir recht, wie viel die Gergesener verscherzt haben, wie viel auch du verscherzest, wenn du den Herrn vor dir vorüberziehen heißest. Wir fassen sein Geschenk in das Wort zusammen:

Mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben.

Wir betrachten

1) den Kranken,
2) seine Freunde,
3) den Arzt.

Herr Jesu Christe, du sprachest zu dem Gichtbrüchigen in Capernaum: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Wie groß ist deine Gnade und dein Erbarmen! Wie ist sie doch so viel stärker, als dein Gericht! Nie hast du einem ins Angesicht gesagt: „Dir sind deine Sünden behal-

ten." Immer stellst du noch die Möglichkeit der Umkehr voran. Auch in deinem Drohen liegt noch die Gnade: „So ihr nicht umkehret, werdet ihr Alle auch also umkommen." O Herr, verdient haben wir das wohl, aber um deiner Barmherzigkeit willen flehen wir dich an: Locke, ziehe, treibe uns zu solcher Umkehr! Gieb uns Glauben, daß wir uns dir mit Leib und Seele in die Arme werfen. Erbarme dich unser, daß du auch zu Jedem von uns sagen könntest: „Mein Sohn, meine Tochter, **dir** sind deine Sünden vergeben." Wir glauben an die Vergebung der Sünden in dir, Herr Jesu. Herr Jesu, vergieb uns unsere Sünden. Amen.

I.

Der Kranke.

Der Herr ist nach Capernaum, nach seiner Stadt gekommen. Kaum ist er da, so sammeln sich die Nothleidenden und die Elenden um ihn. Wie die Hirsche nach dem frischen Wasser, wie das erstarrte Gewürm im Frühjahr nach den Sonnenstrahlen, so eilen die Mühseligen und Beladenen zu ihm. Hatte etwa einer früher bei ihm keine Hülfe suchen wollen: er hatte noch eine Weile fortgelitten und war nun weicher geworden. Er hatte noch an die Thüren etlicher menschlicher Helfer gepocht, und es war vergeblich gewesen. Jetzt kam er. Siehe da brachten sie auch einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. Es scheint ein recht alter Patient gewesen zu sein. Gewöhnlich geht doch die Gicht langsam. Es gehört lange Zeit dazu, ehe sie einen so ganz und gar zum Gehen und Hülfesuchen unfähig macht. Sie ist eine gar gefährliche Krankheit. Sie setzt sich in alle Gliedmaßen, in den Kopf, in Hände und Füße und Rückgrat, auch in die innern Theile. Die Gelenke der armen Gichtbrüchigen sind verschwollen, gelähmt, oft krumm zusammengezogen. Sie können flugs weder gehen, noch stehen, noch sitzen. Unsägliche Schmerzen fahren durch die Glieder dahin. Neben dieser äußern Gicht giebt es noch eine inwendige, die Herzensgicht. Sie ist die allerschlimmste. An ihr leiden wir Alle miteinander. Sie zieht den Menschen so krumm und jämmerlich zusammen, daß er an innerer Gestalt viel elender ist, als jener Krüppel zu Capernaum. Prüfe dich einmal recht. Ein Gichtbrüchiger kann die Gelenke nicht auseinander kriegen. Wenn du gern glauben willst, will das Herz nicht auseinander. Es will nicht weit werden, die großen Gnaden und Verheißungen Gottes aufzunehmen. Wenn es sich einmal ein Wenig geweitet hat, wenn die alte verhärtete Klugheit und der verschwollene Hochmuth unter der Züchtigung oder Erbarmung Gottes ein Wenig weich geworden ist, gleich ziehen sie sich wieder zusammen. Ich habe schon Gicht-

brüchige gesehen, die als Bettler an die Thüre kamen. Wenn man ihnen ihre Almosen reichen wollte, konnten sie die Hand nicht aufkriegen, um es hinein zu nehmen. So stehen wir armen Bettler vor der Himmelspforte. Gott will uns seine Almosen, Vergebung der Sünde, Gotteskindschaft und ewiges Leben geben. Aber die Hand des Herzens kann nicht zugreifen. Das ist die Herzensgicht. Wir sollen uns auf ihn verlassen, und wagen es nicht. Wir sollen unsere Sorgen auf ihn werfen, und wagen es nicht. Das ist die Herzensgicht. Wir sollen unter Kreuz und Freude fröhlich dem Herrn nachwandeln, und haben nicht die Freudigkeit. Wir thun halbe und ungewisse Schritte, wir hinken zu beiden Seiten. Das ist die Herzensgicht. Wir sollen unsern Nächsten lieben als uns selbst. Ei wie sauer wird uns das! Wir fangen es einmal an, aber das Herz will nicht auseinander. Die Selbstsucht, die Trägheit zieht es schnell wieder zusammen. Es bleibt bei einem armen Anfange. Das ist die Herzensgicht. Wenn du deine Sünde bekennen sollst, muß das Wort gleichsam mit der Winde aus deinem Innern herausgezogen werden. Das ist die Herzensgicht. Wenn du deinen Nächsten, deinen Bruder, auch deine Aeltern um Verzeihung bitten sollst, kommt das Wort so langsam und matt heraus, wie wenn ein Lahmer einen Berg hinaufsteigen soll. Das ist die Herzensgicht. An ihr leidet unser ganzes Geschlecht in einem furchtbaren Grade. O wie ist die Selbstsucht so arg geworden! O wie schwer weiten sich die Glieder zum Glauben, zur Liebe und zur Demuth! Das liebe Ich ist der Götze, vor dem wir knieen, für den wir Schätze sammeln, für den wir Ehre suchen, dem wir mit aller Sünde dienen, den wir durch kein Bekenntniß bloß stellen wollen. Diese Gicht aber setzt sich immer tiefer hinein. Immer starrer werden die Herzgelenke, immer krummer und steifer werden Hand und Finger zur Gabe und Hülfe, immer härter und unbeugsamer wird der Nacken zum Gehorsam. Von Tage zu Tage wird das Herz enger zusammengezogen. Es denkt an Niemand mehr, als an sich selbst. Der Glaube wird immer ärmer und kleiner, die Liebe kälter und enger, der Wandel erst ein Hinken zwischen Gott und der Welt: endlich hört auch das Hinken auf, der innere Mensch liegt ganz und gar darnieder auf dem Lager der Sünde. Die Schmerzen fahren durch das Herz dahin. Das Gesetz Gottes züchtigt den Sünder in seinen Nieren. Es brennt ihn das Feuer, das nicht erlöschen, es beißt ihn der Wurm, der nicht sterben will. Das ist die Herzensgicht. An ihr leiden wir Alle. Wenn wir auch zur Zeit den Schmerz noch nicht fühlen, er wird schon kommen. Suche den Arzt, dieweil es noch Zeit ist, dieweil das Herz noch nicht ganz verstarret ist. Suche Freunde, die dich zu ihm bringen helfen. Wir kommen jetzt

II.
an die Helfer.

Als ich noch ein Kind war, lebte in dem Dorfe meiner Aeltern ein armer Gichtbrüchiger. Ein treuer Vetter hatte seine Pflege übernommen. Wenn der Frühling kam, und die Sonne warm schien, wenn alle Creatur Gottes herausging aus ihrer Winterkammer und sich freute in dem Gott ihrer Stärke, wollte er sich auch freuen. Er wollte auch erfahren, wie süß die liebe Sonne schmeckt nach der harten Jahreszeit. Aber er wäre nie herausgekommen, seine Glieder waren völlig gelähmt. Da habe ich mehrere Jahre hindurch gesehen, wie ihn sein Vetter an jedem schönen Morgen, in der Stunde, wo wir zur Schule gingen, heraustrug in den Sonnenschein. Er hatte ihm vor dem Hause auf der Morgenseite eine Bank gebauet, auf die er ihn setzte. Ich habe diesen Vetter alle Tage meiner Kindheit mit hoher Achtung angesehen. — Theure Gemeinde, nun giebt es noch einen andern Frühling. Es ist uns Jesus Christus aufgegangen als die Sonne der Gerechtigkeit, und Heil unter dessen Flügeln. Er erwärmet und belebet mit seiner himmlischen Wärme Leib und Seele. Sein Gnadenschein ist zuerst aufgefallen auf das Volk Israel, dem das Gesetz und die Verheißung gegeben ist, dem die Väter angehören, aus dem er selbst nach dem Fleisch herstammt. In Capernaum lag zu der Zeit ein Gichtbrüchiger. Er konnte nicht zu Jesu gehen, seine Krankheit war zu schwer. Aber gehört hatte er von ihm, ein Sehnen hatte er nach ihm. Dazu hatte er liebe Freunde. Die faßten an an den vier Enden des Bettes und trugen ihn zum Herrn. Das ist ein ächtes Freundschaftsstück. — Theure Gemeinde, wir liegen Alle krank an jener Herzensgicht. Den einen Arzt kennen wir Alle. Die Welt verspricht zwar auch Hülfe; aber indem sie hilft, werden wir immer elender. Sie gleicht einem schlechten Doctor, der die Krankheit hineintreibt in die edlen Theile. Etliche von uns haben sich auf den Weg gemacht zu Jesu Christo, haben auch seinen Gnadenspruch inwendig schon gehört; aber sind wir denn schon ganz heil? Wen zöge denn jene Herzensgicht nicht mehr zusammen? O wir wollen uns Herz und Hand darauf geben, uns täglich in der Ermahnung, in der Fürbitte vor den Herrn zu tragen. Lasset uns anfassen an den vier Enden des Lagers. Der Herr wolle uns die Hände stärken, wie dem Hur und Aaron im Amalekiterkriege. Du klagst, du habest einen verlornen Sohn, eine lose, der Welt und ihrer Lust ergebene Tochter. Hast du sie denn schon fleißig vor den Herrn getragen? Hast du denn deine Nachbarn und Freunde schon gebeten: „Faßt mit an, helft mein Kind, meinen Bruder, meine Schwester im Gebet vor den Arzt bringen?“ —

Du klagst über dich selbst: „Es ist eitel Krüppelei und Flickwerk. Der Glaube kehrt einmal bei mir ein wie ein Gast; wenn ich mich umsehe und ihn suche, ist er nicht mehr da. Ich fange manchmal den Kampf gegen die Sünde in mir an; nach zween oder dreien Tagen sinken mir die Arme wieder nieder. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen aus dem Leibe dieses Todes?“ Wer es thun will, das weißt du. Hast du aber auch Freunde gesucht, die dich vor ihn tragen mit ihrer Fürbitte? Es mag ein rührender Anblick gewesen sein, als jene Freunde mit dem Kranken auf dem Bette durch die Straßen von Capernaum wanderten. Aber ergreifender ist es, wenn ein Freundeskreis den Bruder auf dem Herzen und auf den gefalteten Händen trägt und mit dem Herrn ringt um seine Erweckung und um seiner Seelen Seligkeit. — Da liegt unser großes Vaterland vor uns. Es ist fürwahr ein Gichtbrüchiger. Die Herzen sind in Selbstsucht zusammengezogen. Man will nicht mehr glauben. Man will die Thore nicht weit machen, daß der König der Ehren einziehe. Man ist verschlossen für die heilige Liebe. Man will den harten Nacken nicht beugen zum Gehorsam. Der wilde Schmerz fährt hin durch die Gebeine des kranken Riesen. Laßt uns anfassen an den vier Enden des großen Bettes. Laßt uns täglich diesen großen Kranken im Gebet vor den Herrn tragen. Laßt keinen Morgen, keinen Abend vergehen, wo wir ihn nicht anschrieen um das kranke Volk. Eilet, denn die Gicht zieht weiter und tiefer. Wie um den einzelnen Freund, so müssen sich Gebetskreise schaaren um das Vaterland, um das ganze Volk. — Schaut, wie ernstlich es die Freunde des Gichtbrüchigen in Capernaum treiben. Was uns Matthäus verschweigt, erzählen uns Marcus und Lucas. Zur Thür konnten sie zu Christo nicht hinein, es stand Alles voll Volks. Jeder Kranke wollte zuerst kommen, wollte seine Last zuerst los sein. Da stiegen sie aufs Dach, deckten die Ziegel ab und ließen den Kranken mit dem Bette vor Jesu nieder. Glaube und Liebe setzen Alles durch; unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet; die Liebe ist stärker als der Tod. Und wie die das Dach durchbrechen, so sollst du mit deiner Fürbitte den Himmel durchbrechen. Ja, du kannst ihn durchbrechen. Nachdem ihn die Liebe von obenher zerrissen hat, nachdem das Wort Fleisch geworden ist, kann ihn auch der Glaube von untenauf zerreißen. Die Straße ist da. Der Zugang ist in Christo offen. Wie Jene ihren Kranken vor Christum hinunterließen, kannst du deinen zu ihm hinauftragen, hinaufheben. Theure Gemeinde, fasset an, traget, hebet Einer an dem Andern. Der Herr schenke Allen *liebe* Freunde, *solche* Freunde, in

denen die Gicht schon angefangen hat zu weichen, in denen die Herzensgelenke schon wieder biegsam geworden sind. Der Herr schenke uns solche Freunde, die uns hintragen zu dem

III.

rechten Arzte.

Vor Jesu ward der Kranke niedergelassen. Jesus sahe ihren Glauben. Er meint mit dem ihren den des Kranken und der Träger. Wir erkennen daraus, wie viel auch der Glaube des Fürbitters vor ihm gilt. Darauf spricht er das große, theure Wort aus: „Mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben." Das ist das süßeste Wort in der ganzen Schrift. Mit ihm wird die Kluft zwischen uns und Gotte ausgefüllt. Mit ihm sinken wir unserm Vater wieder an das Herz als die lieben Kinder. Mit ihm fällt die Furcht und Scheu vor Gott aus der Seele heraus. Darum preiset und jubelt der Psalmsänger (Psalm 32) wie ein Vogel auf dem grünen Zweige, wenn der Morgen dämmert: „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist. Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, in deß Geist kein Falsch ist. Denn da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen. Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. Sela." Wenn dies Wort nicht in der Geschichte stände, wäre sie Nichts, als ein großer Gang zum Tode. Wenn dies Wort des Herrn nicht in deinem Leben steht, ist es eine Wüste ohne Brunnen, ein Himmel ohne Sonne. Mag dir die Welt sagen: „Du bist geschickt, gelehrt, reich, gut und gütig," und der Herr sagt dir nicht: „Dir sind deine Sünden vergeben," so ist dein Leben doch eine Wüste. Der Arbeiter, der den Tag über seine Last getragen hat, legt sie am Abend ab, und ihm ist wohl; aber recht wohl ist ihm erst, wenn ihm der Herr die inwendige Last abgenommen hat. Der Kranke hat doch Stunden, wo er seine Krankheit nicht fühlt; aber der Sünder fühlt die seine immer, wenn der Heiland sie ihm nicht abnimmt. — Ein Anderer aber kann sie ihm nicht abnehmen. Als der Herr zum Gichtbrüchigen das große Wort ausgesprochen hatte: „Dir sind deine Sünden vergeben," ging ein Murmeln durch die Reihen der Schriftgelehrten, ein Schrecken lag auf ihren Gesichtern, sie sprachen in ihren Herzen: „Dieser lästert Gott." Sie hatten Recht in ihrem Glauben. Sie glaubten nämlich nicht an Christum als wahrhaftigen Gott vom Vater in Ewigkeit geboren. Er war ihnen nicht der Abglanz seiner Herrlichkeit

und das Ebenbild seines Wesens. Er war ihnen nicht Gott hochgelobet in Ewigkeit. Vom Gesetz loslassen, Sünde vergeben kann aber nur der, der über dem Gesetz ist, der das Gesetz gegeben hat; nur der, der selbst die Strafe der Sünden getragen und getilget hat. — Kein Mensch, kein Heiliger, kein Engel und Erzengel kann Sünde vergeben. Alle Engel sind dienstbare Geister. Kein Diener kann erlassen, was am Herrn verschuldet ist. Darum spricht der Herr mit dem Worte zugleich seine ewige Macht und Gottheit aus. Und du, mein Christ, suche bei keinem Andern Gnade, denn bei diesem einigen Mittler. Suche sie nicht bei dir selbst. Mache dir deine Sünde nicht klein, mache dir den Himmel nicht wohlfeil und niedrig, damit du mitten aus der Sünde heraus hineintreten könnest. Du kommst nicht hinein, wenn dich der Herr nicht hineinhebet. Damit, daß du deine Schuld wegleugnest, ist sie nicht weg; damit, daß du dich selig sprichst, bist du nicht selig. Der seinen Mund aufthut zu den großen Seligpreisungen, der spricht allein selig. Auch kein anderer Mensch, kein Heiliger kann dir helfen. Sie kommen ja alle nur aus Gnaden durchs Gericht. Die katholische Kirche hat mit ihren falschen Mittlern Viele um den rechten Mittler betrogen. Ein armer evangelischer Bauer in Schottland hatte sich von einem reichen katholischen Edelmanne ein Stück Land gepachtet. Mißwachs, Hagelschlag und andere Unfälle brachten den Pachter mehrere Jahre um die Ernte. Er konnte die Pacht nicht bezahlen. Er bat die Verwalter seines Herrn, doch bei diesem ein Fürwort für ihn einzulegen. Aber es half Nichts. Entweder hatten sie es versäumt oder die Sache nicht dringlich genug dargestellt. Die Mahnboten kamen immer aufs Neue. Da faßte sich der arme Mann ein Herz. Er ging selber zu seinem Herrn und stellte ihm seine Noth wahr und eindringlich vor. Der Herr war nicht von Stein. Er nahm die Feder und machte einen langen Strich durch die Schuld seines Pachters. Die Schuld war ihm erlassen, sein Herz war voller Freude. Der Herr begleitete den glücklichen Schuldner noch durch ein Zimmer nach der Thür. In dem Zimmer hingen eine Menge Bilder. Ermuthigt durch die Güte des Herrn fragte der Pachter, was das für Bilder seien. Der Herr antwortet: „Das sind die Heiligen, das sind meine Fürsprecher bei Gott und Christo." Der Pachter entgegnete: „Ist es denn nicht besser, gleich selbst vor den Thron Gottes unseres Heilandes zu treten?" Der Herr wandte ein: „Wer kann das wagen? Wie beim Könige, sucht man sich auch vor dem höchsten Herrn gern einen Fürsprecher, der die Sache vertritt." Da fiel ihm der Bauer ins Wort: „Lieber Herr, ich hatte alle Ihre Verwalter ersucht, meine Fürsprecher bei Ihnen zu sein, aber keiner hat es gethan. Nun bin ich gerade zu Ihnen selbst gekommen,

und Sie haben mir alle meine Schuld erlassen. Ich halte dafür: so gehen wir auch unmittelbar zu dem einen Mittler zwischen uns und Gott, zu Jesu Christo." — So, liebe Gemeinde, wollen wir es auch machen. — Wir wollen nun auch noch miteinander sehen, wie er die Heilung vollbringt. Ehe der Gichtbrüchige und seine Träger ein Wort sprechen, redet er den Kranken an: „Mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben." Das klingt sonderbar. Darnach hatte Jener ja gar noch nicht verlangt. Gesunde und brauchbare Gliedmaßen wollte er wieder haben. — Murre nicht gegen die höchste Weisheit und Liebe. Der Herr fängt an mit der tiefsten Wurzel der Krankheit. Er heilt erst die alte Herzgicht. Er nimmt erst den Schmerz weg, der durch Mark und Bein, Herz und Gewissen geht. Er reißt die Wurzel des Unkrauts heraus. Er ist wie ein guter Ackersmann, er thut den ersten Wurf der Saat unter die Erde, erst der zweite bleibt oben auf der Erde. Dir sind deine Sünden vergeben: damit ist die innere Krankheit weg, damit wird das Herz wieder warm. Weil Gott seine Gnade schenkt ohne Maaß, weil seine Erbarmung so unverdient und überschwenglich ist, werden die Gichtknoten der Selbstsucht im Herzen weich. Die innern Gelenke weiten sich. Der Glaube greift zu, die Liebe faßt Muth, der Gehorsam wird stark und kühn. In der Sonne ist das Eis geschmolzen. Das Haupt- und Grundübel ist gehoben. — Aber diesen theuern Vorgang kann Niemand sehen. Nur der Geheilte hat das selige Zeugniß in sich. Spricht er dieses aus, so lacht die Welt wohl noch darüber. Dem Gläubigen zu Liebe und diese Lacher zu überwinden, thut dann der Herr auch noch das Aeußere dazu. „Auf daß ihr wisset, daß des Menschen Sohn auf Erden Macht habe, Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim." Und er stand auf und ging heim. Der auf dem Bette hergetragen war, der trug dafür das Bette nach Hause. Der Keim des neuen Lebens war aus der Erde herausgewachsen. Er trieb nicht mehr allein drinnen im stillen Kämmerlein, er war nun sichtlich zu Tage gekommen. Ja, der Herr ist ein Heiland für Seel' und Leib. Ist erst das Wort in die Tiefe gesprochen: „Dir sind deine Sünden vergeben," dann hat auch der arme Leib einen Theil des Segens. Entweder heilt der Herr die Krankheit, oder die innere Gesundheit, der innere Friede ist so frisch und süß, daß des Leidens Bitterkeit dadurch überwunden wird. — Theure Gemeinde, wie Viele von uns haben schon einmal krank gelegen! Wir Alle werden auch noch einmal krank liegen. Wenn nun Christus unsere Gedanken sahe, war dann unser erstes Sehnen auch Vergebung der Sünde? Sind wir auch so vom Lager aufgestanden, daß die

Heilung der Herzenskrankheit der leiblichen vorangegangen war? Wollte Gott, Jeder, der sich selbst wieder sein Bett machen konnte, hätte in seiner Seele ein Ruhelager gehabt, das ihm der Herr bereitet hätte! Wollte Gott, Jeder, der nun wieder aus- und ein- und heimgehen konnte, wäre zuerst heim, zu seinem Vater, zu seinem Heilande gegangen, heim mit kindlichem Glauben, heim mit Loben und Danken! Ja, dann dankt sichs erst gut. Dann quillt das Loblied von innen heraus. Es singt die Seele um ihrer Heilung willen. Es singt der Leib für seine Genesung. Da heißt es dann recht: „Mit Herz und Mund und Händen!“ Ich wünsche uns Allen, daß wir nach dem nächsten Krankenlager, das uns Gott in seiner Weisheit zugedacht hat, so singen lernen. Wir lernen es aber nur in dem, von welchem unsere evangelische Kirche singt:

Mein Jesus nimmt die Kranken an
Und heilet ihren Schaden;
Er kommt als Gast zu Jedermann,
Der ihn will zu sich laden.
Das ist ein theures, werthes Wort,
Daß Jesus ist der Sünder Hort. Amen.

LX.

Der König Himmels und der Erden macht seinem Sohne Hochzeit.

(20. Sonnt. nach Tr.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matth. 22, V. 1—14.

Und Jesus antwortete und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte; und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereit; kommt zur Hochzeit. Aber sie verachteten das und gingen hin, der eine auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein die Gäste zu besehen; und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein gekommen und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. In Spanien hat vor drei Jahrhunderten ein König regiert, der sich rühmte, daß die Sonne in seinem Reiche niemals untergehe. Er besaß auf beiden Erdhälften, Europa und Amerika, große Länder. Wenn es auf der einen Seite Nacht war, war auf der andern Tag. Endlich durchdrang sein Herz doch das Gefühl, daß auch Königskronen ein glänzendes Elend seien, daß es keinen

schwereren Schmuck gebe, als Krone und Purpurmantel. Er legte alle seine Herrlichkeit nieder, ging in ein Kloster und starb dort in der Stille. — Unser heutiges Evangelium führt uns zu einem andern Könige, zu dem Könige, dem kein König gleichet, dessen Ruhm kein Mund erreichet, dessen Gebiet kein Ende hat, in dessen Reiche die Sonne nun und nimmer untergeht, der nicht stirbt, auch die Krone seines Regiments nie niederlegt. Ich brauche euch den König nicht zu nennen. Ist doch jeder Sonntag ein großer Hof- und Gnadentag unseres hochgelobten Gottes und Königs. Drei große unbegrenzte Reiche stehen unter der Botmäßigkeit unseres Herrn und Gottes, von denen immer eins herrlicher ist, als das andere. Groß und lieblich ist das Reich der Natur; immer noch groß und lieblich, wenn auch die Sünde ihre finstere Schrift hineingeschrieben hat. Denn auch die Natur ist unterthan der Eitelkeit und sehnet und ängstet sich mit uns immerdar. Ja, dies Reich ist immer noch groß und lieblich. Lieblich sind die Frühlingsauen mit ihren Blumen, lieblich ist das Kornfeld mit seinem Segen, lieblich ist das Firmament mit seinen großen und kleinen Lichtern, die von oben herunter die Ehre Gottes erzählen wie ein großer Chor von der Orgel, also daß keine Sprache noch Rede ist, da man nicht ihre Stimme hörete. Aber die Blume vergehet. Wenn der Wind darüber fährt, kennet sie ihre Stätte nicht mehr. Das Erntefeld wird abgeschnitten. Was übrig bleibt, verkommt in den Wettern. Der Pilger aber klaget oft mit Hiob, daß die Sterne seiner Nacht finster geworden sind. — Gehen wir hinüber in das Reich der Gnade. Wir brauchen damit noch nicht in die selige Ewigkeit hineinzuschreiten. Das Reich der Gnade ist hier. Es ist bei allen Gläubigen. Ein Herz, das da blühet im Odem des heiligen Geistes, ist lieblicher denn eine Aloe, auf deren Blüthe man funfzig Jahre gewartet hat. Eine volle Aehre vom Gnadenfelde des Herrn, d. h. eine Seele, voll von innigem Glauben an den Herrn und von Früchten der Gerechtigkeit, ist mehr werth, denn alle Ernten der üppigsten Länder. Der eine Stern, der in das Dunkel der Pilgerschaft fällt — er heißt Jesus Christus — ist mehr werth, denn alle Sterne des Himmels, der Wagen und der Orion, und wie die großen Bilder da oben alle heißen. Aber auch im Gnadenreiche giebt es dürre Zeiten durch unsere Schuld. Die Glaubensblumen welken, manche Aehre schlägt der Sturm aus, ehe sie die Schnitter in ihres Herrn Scheure bringen, und der Stern aus Jacob scheint nicht immer helle durch unsere Schuld. — Nun kommt das dritte Reich, das Reich der Herrlichkeit. Das ist droben. Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat

Gott in diesem bereitet denen, die ihn lieben. Die Blumen, die Gott dort hinüber gepflanzt hat, verwelken nicht mehr. Die Ernte, die er dorthin geborgen hat, ist außer Gefahr. Die Sonne, die dort scheint, geht nicht mehr unter; auch keine Wolke deckt sie zu. — Von dem Könige dieser drei Reiche redet das Evangelium. Er verdient den Königstitel mit vollstem Recht. Dieser König hat einen einigen Sohn, der der Abglanz ist seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst. Darnach hat er sich gesetzet zur Rechten der Majestät in der Höhe, so viel besser geworden denn die Engel, so gar viel einen höhern Namen er vor ihnen ererbet hat. Sie sind Boten, er ist der einige Sohn. — So sind wir denn eingetreten in die Hofhaltung des himmlischen Königs. Wir kommen gerade zu einer schönen Zeit. Wir kommen in dem angenehmen Jahre des Herrn, wo der König seinem Sohne Hochzeit macht. Höret:

Der König Himmels und der Erden macht seinem Sohne Hochzeit.

Erbauen wir uns

1) an der Hochzeit,
2) an der Einladung zu derselben,
3) an der Aufnahme der Boten,
4) an dem Urtheil des Königs über seine Gäste.

Du lieber Bräutigam, Herr Jesu Christe, bist gekommen und hast um meine Seele geworben. Du hast um sie geworben mit aller Liebe, Treue und Freundlichkeit. Um sie zu gewinnen, hast du bald das Feierkleid deiner himmlischen Herrlichkeit, bald wieder das Purpurkleid der Liebe bis in den Tod getragen. Ja, du hast Nichts versäumet, was einem treuen Bräutigam zustehet. Ach daß doch meine Seele für deine gnädige und treue Werbung ein offenes Ohr hätte! Ach daß sie nicht mehr hörte auf die Stimme der Welt und ihres Fürsten, sich von dir zu scheiden und die Wege des Fleisches zu laufen! Herr erbarme dich meiner! Wenn du heute fragst: Simon Johanna, hast du mich lieb, willst du dich mir vertrauen als eine keusche Braut ihrem Manne? so gieb uns Freudigkeit, daß wir dir mit einem wahren, vollen, hellen Ja antworten. Ja, Amen.

I.

Die Hochzeit.

Wo eine Hochzeit gefeiert wird, in dem Herrn geliebte Gemeinde, da treten Braut und Bräutigam vor den Altar. Sie wechseln mit einander

die Ringe, sie reichen einander die Hände, und der Diener Gottes spricht darüber die Worte: „Was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden." Dann segnet er sie. — Hier, theure Gemeinde, redet es sich auch von einer Hochzeit. Wo eine Hochzeit ist, da muß vor Allen ein Bräutigam und eine Braut sein. Den Bräutigam kennt ihr. Er ist in unserm Texte genugsam bezeichnet. Er ist Jesus Christus, Gottes eingeborner Sohn. Wir haben in unserm Liede von ihm gesungen: „Seelenbräutigam, Jesu, Gottes Lamm!" rc. Nie, nie hat es einen reichern Bräutigam gegeben. Alles, was des Vaters ist, ist sein, und die großen Güter des Vaters haben wir oben schon kennen gelernt. Nie, nie hat es einen treuern Bräutigam gegeben. Um seine Braut loszukaufen von ihrem falschen Buhlen, hat er sein Herzblut gezahlt, das ächteste Gold, das es je in der Welt gegeben hat. — Und wer ist die Braut, um die er wirbet und freiet? Es ist die ganze Menschheit. Es ist auch jede einzelne Seele, es ist auch deine Seele. Der Vater macht dem Sohne Hochzeit. Der Vater wirbt für den Sohn um die Braut. Es kommt Niemand zum Sohne, der Vater ziehe ihn denn. Sehen wir diesen Bund, diese Hochzeit an, so kann es für den herrlichen Bräutigam keine elendere Braut geben, als unser Geschlecht und uns. Reich sind wir nicht. Alles, was wir haben, ist göttliche Barmherzigkeit. Schön sind wir nicht. Denn wenn das Angesicht unserer Seele mit allen seinen Flecken und Falten offen da läge, so wäre das Angesicht der Lea noch ein Engelsangesicht dagegen. Treu sind wir nicht. Das ganze Geschlecht ist von dem Vater abgefallen, hat lieber der Schlange und dem Teufel gedienet, als dem gnädigen Gotte. Und dennoch kommt der eingeborne Sohn dieses Vaters und wirbt mit aller Liebe um dieses Geschlecht, um diese armen Seelen. Dennoch giebt sich der Vater die höchste Mühe, diese Seelen dem Sohne ans Herz zu ziehen. Begreife diese Barmherzigkeit, wer sie begreifen kann. Menschenliebe weiß Nichts davon. Nur in dem Gotte, der die Liebe selbst ist, und in seinem lieben Sohne kann solche Liebe wohnen. Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. — Aber kommen wir zur Hochzeit selber. Was ist die Hochzeit zwischen Christo und der Seele? Die innige, selige Vereinigung zwischen Beiden. In der Taufe stecket der himmlische Bräutigam dem armen Menschenkinde den Ring an den Finger, und die Pathen, als die Vertreter und Wortführer der Braut, sprechen das Ja. Dieser Bund wird lebendig und völlig, wenn die Seele losläßt von den falschen Buhlen, wenn sie erweckt wird zum fröhlichen Glauben an ihren Heiland, wenn Vater und Sohn kom-

men und in ihr Wohnung machen. Wer ohne Heuchelschein sagen kann: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben," deß Seele ist eine Braut Jesu Christi. Wer gläubig bekennen kann: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Herr Jesu, dir leb' ich; Herr Jesu, dir sterb' ich; Herr Jesu, dein bin ich todt und lebendig," deß Seele ist eine Braut Jesu Christi. — Wer diesen seligen Stand gefühlet hat, der will nicht geschieden sein. Hier hat das Wort erst den vollsten Klang: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden." Ich frage dich, ob deine Seele auch eine Braut des Herrn ist? ob dein Bund mit Christo lau geworden ist? ob der Ring, den er dir in der Taufe an den Finger gesteckt hat, dir gleichgültig und zur Last geworden ist, wie einer treulosen Braut? Besinne dich, beherzige, was Braut und Bräutigam sich einander zubringen, denn alle ihre Güter, ihre Lust und ihre Last gehören ihnen ja gemeinsam. Was bringst du arme Braut? Ein Herz voll Sünde. Er nimmt dich, wie du bist. Er nimmt auch dies Herz voll Sünde. „Fürwahr er trug unsere Krankheit." „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Du bringst ihm zu ein Herz voll Schwachheit. Er nimmt es an, und er ist in dem Schwachen mächtig. Du bringst ihm bittere Armuth zu. Er macht dich so reich, daß du Viele reich machen kannst. Was wendet, was schreibet er dir dagegen zu? Zuerst s e i n e n t h e u e r n N a m e n, denn die Braut empfängt am Trautage den Namen des Bräutigams. Von C h r i s t o wirst du ein C h r i s t genannt. „Ich will ihm geben ein gutes Zeugniß, und mit dem Zeugniß einen neuen Namen schreiben" (Offenb. Joh. 2, 17.). Er bringt dir zu eine reine u n g e f ä r b t e L i e b e. „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte" (Jerm. 31, 3.). Er bringt dir zu seine eigene S t a n d e s e h r e. „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir G o t t e s K i n d e r heißen sollen" (1 Joh. 3, 1.). Er bringt dir zu seinen mächtigen, u n ü b e r w i n d l i c h e n S c h u t z. „Sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen" (Joh. 10, 28.). Er bringt dir zu eine feste, u n w a n d e l b a r e T r e u e. Wenn du ihn auch eine Weile vergessen und versäumet hast, er reckt dennoch seine Arme immerfort nach dir aus. „So wir unsere Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reiniget uns von aller Untugend" (1 Joh. 1, 9.). Er bringt uns zu a l l e G ü t e r s e i n e s V a t e r s. „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich

Gottes Erben und Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf daß wir auch zur Herrlichkeit mit erhoben werden" (Röm. 8, 17.). — Und das alles schenkt er schon hier in der Pilgerschaft. Wer es nur nehmen will, der kann es haben und schmecken. Groß und tief und unerschütterlich ist der Friede der Seelen, die der Vater dem Sohne vertrauet hat, die Herz und Hand zum Bunde dargereicht haben.

Ob es stürmt, es bleibet drinnen stille,
Ob es tobt, es ruhet Herz und Wille
Still und fröhlich in des Heilands Hand,
Wie das Schifflein an dem sichern Strand.

Was der Vater aber drüben als Hochzeitgabe auftischet, wer kann es beschreiben? Denn wenn wir auch in seligen Stunden eine Ahnung davon haben, so ist dies doch nicht mehr, als wenn wir ein schönes Gebirge in blauer Ferne sehen. Seine Bäume und Blumen, seine Quellen und Wasserfälle, seine Höhen und Tiefen können wir nicht unterscheiden. Erst wenn wir hinkommen, werden sie uns klar. Die Hochzeittafel ist so lang wie unser Leben. Sie beginnt am Taufsteine und reichet hindurch durch das ganze Alter; der lieblichste Theil aber stehet jenseit der Kluft, die wir Tod nennen. — Christliche Eheleute, unvergeßlich ist euch euer Trauungstag. Wenn ihr seiner gedenket, reicht ihr euch wohl still die Hand, und all der Friede und all die Freude, die euch aus dem Tage erwachsen sind, gehen an der Seele vorüber. — Einst wird eine Zeit kommen — o daß sie für uns Alle käme! o daß sie schon da wäre! — wo sich die Erwählten im Gedenken an den Verlobungstag mit dem himmlischen Bräutigam die Hand reichen werden. Welcher Friede, welche Freude wird nicht da alle durch die armen erretteten Seelen gehen! Aber wir halten uns zu lange bei der Hochzeit auf. Gar lieblich ist es dort. Wir möchten gern dableiben. Aber wir müssen ja erst sehen, ob wir auch wahrhaftig einen Platz dort haben. Achten wir

II.
auf die Einladung.

Lange, ehe die Tage kamen, da das Mahl bereitet ward, hat der Vater seine Boten, seine Hochzeitbitter, ausgesandt. Wenn Abraham, der alte Pilger und Fremdling, wandert im gelobten Lande von Dan bis Bersaba, wenn er dabei predigt den Namen Gottes, so ladet er zu dieser Hochzeit. — Wenn Bileam — denn auch die nicht wollen, müssen des Herrn Hochzeitbitter werden — hinweist auf den Stern, der aufgehen soll aus Jacob, ladet er zu dieser Hochzeit ein. — Wenn David seine Psal-

men singet, sei es als Hirte auf dem Felde, sei es als König auf dem Throne, so sind dies Lieder zu dieser Hochzeit, und ihre Lieblichkeit soll die Völker anlocken. — Wenn die Propheten Juda und Israel und selbst die Heidenländer durchziehen mit dem Anruf: „Höret das Wort des Herrn!" und mit ihren Gesichten hinweisen auf die zukünftige selige Zeit, so sind sie Boten des Höchsten, die Völker vorzubereiten auf den Bräutigam, der da kommen soll. — Als aber die Zeit erfüllet war, da hat der König erst recht predigen lassen. Die Engel predigen als Hochzeitbitter auf dem Felde: „Siehe, ich verkündige euch große Freude." Der Stern predigt und ladet mit stummer Sprache. Johannes ruft das jüdische Volk an: „Thut Buße und bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen." Es predigen die Stimmen aus dem Himmel, die Wunder und Wunden Christi, sein ganzes Leben und Sterben. Alle diese Predigt hat nur einen Sinn: „Kommt zur Hochzeit, lasset euch versöhnen mit Gott, werdet seine Kinder." — Zuerst hat der König das Volk Israel eingeladen. Lange, ehe die Mahlzeit bereitet war, ist seine Ladung an dasselbe ergangen. Alle Psalmen sind vor ihm erklungen. In der Erfüllung der Zeit hat er dies Volk noch einmal aufs Dringlichste bitten lassen. Aber die die Knechte gehöhnet und getödtet hatten, höhneten und tödteten auch den Sohn. Da sendet er die Boten aus auf die Straßen und läßt zusammenbringen, wen sie finden, Böse und Gute. Da treten die Boten auch unter die Heidenvölker. Da die alten Zweige des guten Oelbaums keine Frucht bringen wollten, brach er sie aus und setzte die Zweige des wilden Oelbaums hinein. Da muß Petrus und Johannes zu den Samaritern wandern. Da muß Paulus das weite römische Reich durchziehen. Da sind endlich die Boten auch in unsere Wälder, an unser Volk gekommen. Und sie ruhen und rasten noch nicht. Die Missionare sind nichts Anderes, als Gottes Boten, die die Heiden einladen sollen zur Hochzeit des Lammes. — Lieber Christ, lieber Bruder, liebe Schwester, auch an dich ist die Einladung ergangen. Du bist dem Herrn schon verlobet in der Taufe. Damit du aber eine wirkliche, selige Braut des Herrn werdest, hat er sich keine Mühe verdrießen lassen. Als du von deiner Mutter die ersten Sprüche lerntest, etwa: „Das Blut Jesu Christi, Gottes Sohnes, macht uns rein von allen Sünden," war dies eine Einladung: „Komm zur Hochzeit!" Die Schule ist nichts Anderes, oder soll wenigstens nichts Anderes sein, als eine Anstalt, wo die Kleinen an die Gnadentafel des Herrn gerufen werden. Die ganze Arbeit der Kirche, jede Predigt des Evangeliums und des Gesetzes, hat kein ander Ziel, als daß du dich an die Gnadentafel des Herrn setzest und an ihr letzest.

„Heraus aus der Welt, hinein in den Bund mit Jesu Christo; hinweg von der Freudentafel der Welt, von Fleischeslust, Augenlust und hoffährtigem Wesen, herzu zu der Hochzeit des Lammes," das läuten alle Glocken, das singen alle Lieder, das ist die einzige Arbeit der Kirche Christi. Also geladen bist du, leugnen kannst du es nicht, dein Leben von Kindesbeinen an zeuget dafür. Aber

III.

wie hast du die Einladung angenommen?

Drei Weisen treten uns hier entgegen. In drei Klassen zerfallen die Geladenen. Die erste will Nichts von der Ladung wissen und stellt sich sogar feindlich gegen sie. Von ihnen heißt es zuerst: „Und sie wollten nicht kommen." Als er zum zweiten Male ladet, heißt es: „Und sie verachteten das; Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie." Ihr kennt das alte Volk Israel, das nicht erkannt hat die Zeit, darinnen es heimgesucht ward. Es hat die Boten verachtet, ja diese und endlich den Sohn selbst getödtet. Seine Obersten haben ihn ans Kreuz gebracht und haben den Fluch auf sich geladen: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder." Es ist über sie gekommen. Der König hat seine Heere ausgesandt, jene Mörder umgebracht und ihre Stadt angezündet. Und die übrig geblieben sind, ziehen ohne Vaterland, ohne Tempel und Altar, ohne Versöhnung elend durch die Welt. Sie wollen noch nicht bedenken, was zu ihrem Frieden dienet. Muhamedaner und Heidenvölker, die die Botschaft verachtet und die Boten getödtet haben, stürzen aus einer Sünde in die andere. Ein Elend schwillt und wogt über das andere weg, wie eine Meereswelle über die andere. Gottes Gerichte fahren durch sie hindurch, wie Sichelwagen durch ein nacktes Heer. Daß Friede und Gerechtigkeit einander küssen sollen, daß ein Jeglicher wohnen soll unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, davon wissen sie Nichts. Es wird bei ihnen je länger je ärger. Die Greuel wachsen wie die Schatten am Abend. — Doch auch die, so die Ladung angenommen haben, zerfallen noch in zwei große Theile. Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet. Die Boten haben zusammengebracht, wen sie fanden, Böse und Gute. Hier kommen wir in den Hochzeitsaal, in die Kirche. Hier geht es an uns, liebe Christen. Daß wir die Ladung nicht ganz und gar verachten konnten, dafür hat der Herr damit gesorgt, daß er die Kindlein zu sich ruft, daß er die Kindlein schon taufen läßt, daß diese schon in dem Odem des Evangelii erzogen werden. Wir sind getauft, wir führen Christi Namen, wir sprechen es aus: „Ich glaube an Jesum Christum, Gottes ein-

gebornen Sohn.“ Wir würden den verwundert anschauen, der uns für keine Christen halten wollte. — Aber das genügt Alles nicht. Wer Christum angenommen hat zu dem Bekenntniß mit den Lippen, der hat noch gar Wenig. Christum im Gedächtniß haben, ist noch nicht Christum im Herzen haben. Mit Christi Lehre, Leben, Leiden und Sterben bekannt zu sein, Nichts weiter dagegen haben, macht die Seele noch zu keiner Braut Christi. Wenn wir das Leben überkleiden mit biblischen Worten, haben wir noch kein hochzeitlich Kleid an. Wenn wir die Sprache Zions reden, sind wir darum noch keine treuen Bürger von Zion. — Der Geist des Herrn, das neue in Christo wiedergeborne Leben, salbet und machet uns zu Bürgern des Reiches Christi, zu Hochzeitgästen an seiner Tafel. Auch der äußerlich ehrbare Wandel ist noch kein hochzeitlich Kleid. Er muß allerdings da sein. Er ist die äußerste Hülle, der letzte Schleier der Braut Christi. Aber wer diesen Schleier hat, ist darum noch keine Braut. Auf das bräutliche Herz kommt es an. Dies innere Hochzeitkleid will der Vater sehen. Du erlangst es, wenn du in inniger Demuth vor deinem Herrn stehst und ihn bekennst: „Meine Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Kleid. Wenn ich Alles gethan habe, bin ich ein unnützer Knecht gewesen. Komm, Herr, und kleide mich in die weiße Seide deiner Unschuld und deines heiligen Verdienstes und hilf mir, daß ich aus dir heraus ein gottselig Leben führe.“ Das ist der Weg dazu. Solche Armen kleidet er ein, ihnen legt er Königstracht an. Wer sich ausgezogen und den Herrn angezogen hat, in welchem das Wort Leben geworden ist, der ist der rechte Gast, deß Seele ist die Braut. — Nun frage ich dich, wo du unter diesen drei Ordnungen hingehörst? Habe ich nicht kommen wollen? Habe ich seine Botschaft verachtet? Habe ich seine Boten, das Wort von Buße und Glauben, gehöhnet und getödtet? Bin ich ein äußerer Bekenner geworden mit unbekehrtem Herzen? Oder ist es wahr, daß ich ein lebendiges Kind Gottes bin, angethan mit dem Purpurmantel der Versöhnung und dem Fingerreif der Kindschaft? Prüfe dich. Der Geist, der zeuget von Christo, will auch zeugen von dem Christus in dir. Mag er dir und mir die Antwort geben: „Ja, du hast die Ladung lebendig angenommen, du hast ewig Platz an der Gnadentafel, deine Seele ist eine Braut Christi. — Besiehe dich ja in Zeiten, denn es kommt der König einst die Gäste zu besehen, dann hält er

IV.

seine Prüfung.

Ist das Himmelreich gleich einem Netze, das ins Meer geworfen wird, und in dem man allerlei Gattung fängt: so ziehet es der Fischer, wenn es

voll ist, ans Ufer, sitzet und lieset die guten in ein Gefäß zusammen, aber die faulen wirft er weg. — Ist das Reich Gottes ein Ackerfeld, so wird der Herr zur Erntezeit den Schnittern sagen: „Sammlet zuvor das Unkraut und bindet es in Bündeln, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammlet in meine Scheuern." Ist die Kirche des Herrn eine Versammlung von Hochzeitgästen, so tritt der Herr herein, die Gäste zu besehen. — Einst wird die Zeit der streitenden Kirche aus sein. Das Evangelium wird dann gelaufen sein über die ganze Erde. Es ist eine Heerde und ein Hirte geworden. Dann hat der Herr den großen Versammlungssaal voll. Diese Zeit sieht Christus voraus. Dann tritt der Herr in diese Versammlung ein, die Gäste zu besehen. Und wenn er sie besiehet, besiehet er sie nicht äußerlich. Er hat Augen wie Feuerflammen. Sein Blick dringet auf den Grund der Herzen. Da hilft kein Lügen. Da kann sich Niemand verstecken hinter ein todtes Bekenntniß. Da kann sich Niemand verhüllen in äußere Gerechtigkeit. Der Herzenskündiger prüfet Herz und Nieren. Aber die Liebe Christi, mit der er die Welt geliebet hat bis in den Tod, zeiget sich auch noch in dieser Erzählung von der Musterung der Gäste. Es war doch eine große Schaar geladen. Sie waren da aus Israel, sie waren da aus der Heidenwelt. Er sagt aber: „Er sahe allda **einen** Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an." Daß es nur **einer** sei, das heißt ihm seine Liebe sagen. Diese möchte noch lieber sagen: **keiner**. Aber weil er wohl wußte, daß es Verhärtete gäbe und geben würde, da er sie denen, für die die Gnadenzeit noch offen steht, zum Schreck und zur Buße hinstellen wollte, stellt er doch aus Liebe nur **einen** hin. Und wie der Sohn durch den Einen seine Liebe zu dem ganzen Geschlechte ausspricht, so spricht sie der Vater auch zu diesem Verlornen durch seine Anrede aus: „Freund, wie bist du hereingekommen?" „Freund" nennt er ihn, weil er ihn geliebet hat von Anfang an, weil er auch für ihn seinen lieben Sohn gegeben hat, weil die Seligkeit auch ihm bereitet war. Aber er hatte es nicht gewollt, er hatte die Zeit versäumet, darinnen er heimgesuchet war. Er verstummete. Er konnte kein Wort zu seiner Vertheidigung sagen, denn vor dem Angesicht Gottes ward ihm seine Schuld und sein bußloses Herz klar, wie die Tiefen und Schluchten der Erde klar vorliegen, wenn die Sonne darüber steht. Und er ward hinausgestoßen in die äußerste Finsterniß. Licht ist nur, wo der Vater wohnt, und wo der Sohn thront. Bitter ist es, wenn wir auf Jahr und Tag von unserm Vater auf Erden wegwandern müssen. Die Fremde hat einen schweren Klang. Nun fasse die Last zu Herzen: wegwandern müssen von seinem himmlischen Vater, der allein die Liebe und das Leben ist. Die Gottesferne, die ewige

Gottesfremde hat den schwersten Klang. — Lieber Bruder, liebe Schwester, noch ist es Zeit, noch ist der König nicht da, die Gäste zu besehen. Geh, eile, lauf, kauf dir das hochzeitliche Kleid. Du mußt es bezahlen mit der Darangabe deines alten Menschen. Gieb ihn hin. Gieb auch die Perlen der Bußthränen. Gieb Alles. Der Aufzug in dem Gewebe ist der Glaube an Jesum Christum, der Einschlag ist die heilige Liebe. Ich will der Eine nicht sein, du sollst der Eine nicht sein. Geh, eile, lauf und kauf, auf daß du nicht verstummen müssest in jener letzten Stunde, sondern mit singen könnest:

Auch ich bin auserwählet,
Was ist nun, was mir fehlet?
Ich bleib in Gottes Freudensaal,
Ich geh zum ewigen Hochzeitmahl. Amen.

LXI.

Der Segen des Kreuzes.

(21. Sonnt. nach Trin.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 4, V. 47—54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläa, und ging hin zu ihm und bat ihn, daß er hinab käme und hälfe seinem Sohne; denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschete er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläa kam.

Wenn man, in dem Herrn geliebte Gemeinde, einen Menschen fragt: Welches ist denn dein Geburtsort? so weiß er gleich Antwort zu geben. Er giebt auch wohl den Fluß oder den Berg oder die Stadt an, in deren Nähe er liegt. Wenn man ihn fraget: Welches ist denn dein Geburtstag? so ist er gleichfalls mit der Antwort da. Er weiß auch wohl gar den Kalendernamen dazu zu nennen. — Es giebt aber, theure Christen, noch einen zweiten Geburtsort und einen zweiten Geburtstag. In der heiligen Taufe ist das neue Leben aus Gott empfangen. Geboren aber ist es an dem Tage und an der Stätte, da du lebendig des Herrn Eigenthum wurdest, da er dir bewußt sein Königs- und Priesteramt in dir und an dir in die Hand nahm; da du dich mit all deinem Glauben, Lieben, Hoffen, Wollen und Vollbringen in seine Arme legtest, wie das Kindlein in die Arme seines Vaters. Wann ist dieser Geburtstag, wo ist diese Geburts-

stätte? Und der Eine von euch antwortet: „Es war hier oder dort in der Kirche. Da fiel in dem lebendigen Wort das Feuer Gottes hernieder und verbrannte meinen alten Menschen, und aus der Asche ward durch den Thau der Gnade ein neuer Mensch geboren." Und ein Anderer sagt: „Es war in meinem Kämmerlein. Ich las das liebe Wort Gottes. Es war so still um mich. Und indem ich las, ward es immer stiller. Und in diese Stille rief plötzlich eine Stimme hinein: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!" Und ein Dritter sagt: „Mein Herr führete mich so glücklich, mein Loos war mir lieblich gefallen über alles Wissen und Verstehen. Da gingen mir die Augen auf. Ich fing an zu fragen: „Herr, was bin ich, daß du meiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich meiner annimmst; ach was soll ich dir denn thun und geben für alle diese Gnade?" Und eine Stimme antwortete: „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen." Und du, der Gesuchte und Gefundene, sprachest: „Nimm es hin, Herr, nimm es ganz und behalt es ganz." Die Meisten aber, die den Herrn lieb gewonnen haben mit lauterm Herzen, die bekennen: „Das Kreuz, die Noth, die Trübsal ist die Geburtsstätte meines neuen Lebens." Dem Jacob, der seinen Bruder um die Erstgeburt betrog, der seinem alten blinden Vater den Segen ablog, brach der Morgen der Zukehr zu Gott an, da er in der Nacht bei Bethel mit dem Kopfe auf dem Steine lag und kein ander Kopfkissen hatte, als diesen Stein. Und da er hinkte an der Hüfte, ging ihm bei Pniel die Sonne auf. König Manasse hatte ein Sündenleben geführt in allen Greueln. Er hatte gewandelt in allen Wegen der ruchlosen Könige Israels. Alle Prophetenstimmen hatten vergebens an ihm gearbeitet. Da kamen die Fürsten des Königs von Assur und schlugen ihn in schwere eiserne Ketten und legten ihn in den Kerker zu Babel. Da gehen ihm die Augen auf, da erkennt er seine Sünde: „Ich habe gesündiget, und meiner Sünden ist mehr, denn des Sandes am Meer. Ich bitte und flehe: „„Vergieb mir, o Herr, vergieb mir's!""" — Und so ist es noch. Die Trauertage und Trauerstätten sind oft die Geburtsstätten des neuen Lebens geworden. Wer Christum nicht finden konnte vor allem Reichthum, dem hat der Herr flugs diese Scheidewand niedergerissen: er hat ihn gefunden in der Armuth. Wer ihn nicht finden konnte, wenn er mit den Seinen gesund um den Tisch herum saß, den hat er ans Krankenbette gesetzt oder selbst darauf gelegt: da hat er ihn gefunden. Wo sich der Tod anmeldete, meldete sich das Leben mit. Wer Christum im Getriebe des Lebens nicht fand, den hat Gott wohl herausgeführt an den Ruheort der Todten, und er hat ihn dort ge-

funden: der Kirchhof ist die Geburtsstätte des neuen Menschen geworden. Mancher möchte neben den Stein, der dort steht, um den Tod zu bezeugen, noch einen zweiten setzen, der sein hier erwachtes Leben bezeuge. Es liegt in dem Kreuz ein unaussprechlicher Segen. Wir sagen: das liebe Kreuz. So nennen wir es, weil Christus dasselbe getragen hat. So nennen wir auch unser Kreuz, weil es uns der Herr auflegt, um uns zu sich zu ziehen. — Der Grundgedanke unserer weitern Andacht soll heute nach Anleitung unseres Evangeliums sein:

Der Segen des Kreuzes.

Es weckt mich auf aus Sündenruh
Und treibt mich meinem Heiland zu.

I.

Es weckt mich auf aus Sündenruh.

Es giebt, in dem Herrn geliebte Gemeinde, ein altes deutsches Gleichniß oder Beispiel. Es lautet etwa also: „Ein Knabe lag am Ufer eines Sees und schlief. Sein Vater aber war auf der Höhe und schaffte sein Werk. Da erhob sich der Wind und fing die Wogen an zu treiben. Sie schlugen heraus, eine jede neue ging einen Schritt weiter. Bald waren sie an den Knaben heran. Das sah der Vater von dem Berge her. Er hob seine Stimme auf und rief. Aber der Knabe schlief immer fort. Darauf stieg er von dem Berge nieder und faßte und rüttelte das Kind. Aber ruhig schlief dieses fort. Und als die Wellen näher drangen, gab er ihm einen Backenstreich, daß es erwachen sollte.“ — Dahinter kommt die Deutung. Das Kind, das an dem Ufer schläft, bist du, o Mensch, in deiner Sündensicherheit. Der See ist das Verderben, das jede Stunde hereinzubrechen droht. Dein Vater ist dein Gott, der deines Herzens Härtigkeit mit Trauern sieht. Er ruft dich an. Das ist sein heilig Wort, das dir zu Ohren und zu Herzen dringen soll. Er rüttelt dich damit, daß er zu deiner Linken und Rechten die Sünder straft und über sie Gericht hält. Er schlägt dich endlich mit allerlei Kreuz, daß du aufwachest, und der Sünde Fluth und Fluch dich nicht verschlinge. — Ein solcher Schläfer am Ufer des Todesmeeres tritt uns in unserm Evangelio entgegen. Es war ein Königischer, also ein königlicher Beamte. Da er aber in Capernaum in Galiläa wohnte, kann er keines andern Königs Beamter gewesen sein, denn des Herodes Antipas. Dieser Herodes war derselbe, der seinem Bruder Philippus das Weib genommen hatte. Es war derselbe, zu dem Johannes kam und ihn mahnte: „Es ist nicht recht, daß du deines Bru-

ders Philippi Weib habest;" derselbe, der den Johannes um dieser Strafe willen in Machärus enthaupten ließ. An dem Hofe dieses Königs hatte die Sünde recht eigentlich ihre Herberge aufgeschlagen. Des Königs Töchterlein sang und tanzte, Vater und Mutter waren Ehebrecher und Mörder obendrein. Wer mochte da zu strafen wagen, wo der treueste Prediger des Gesetzes seine gerechte Rüge mit dem Leben gebüßt hatte! Kein Wind aus Morgen bewegte den faulen Sumpf, aus dem böse Dünste aufstiegen, zu verderben das Land. Und wie der König war, so waren auch seine Freunde, seine Diener; und die es noch nicht waren, die wurden es. Kein Wort von Buße und Zukehr zu Gott wurde zugelassen, jeder ernste Gedanke ward weggescheucht wie ein Rabe aus einem schönen, lustigen Garten. Nur die Erinnerung an die begangenen Sünden stand manchmal auf und schritt wie ein Gespenst durch das lustige Leben. Auch seine Majestät der König konnte sein Herz gegen diese Predigerin nicht verriegeln. Da er hörete, wie Christus umherzog, predigte und die Kranken heilte, sprach er: „Es ist Johannes, der ist von den Todten auferstanden." — In dem Dienste dieses Königs stand der Königische, und sicher auch in engster Verbindung mit diesem Hofe. Die Wellen der Sünde und des Verderbens schwollen auch gegen ihn heran. Man kann sich deß nicht wundern: die Sünde hatte ja in dem gottlosen Treiben dieses Königs ein Privilegium, einen Freibrief bekommen. Wie aber die liebe Sonne aufgeht über alle Tiefen und Schluchten und Sümpfe und ihre Weile darüber stille steht, um hie und da, wo ein Rasenstücklein an den Felsen oder eine trockene Stätte in der Tiefe ist, etliche, wenn auch arme Pflänzlein zu wecken: so steht die göttliche Barmherzigkeit auch still und leuchtet auf solche verderbte Stätten, wie dieser Hof des Herodes und die Schaar seiner Beamten waren. In Sodom forschet Gott noch, ob 50, oder 40 oder endlich 5 Gerechte darinnen seien. Und da es keine 5 sind, sondern nur einer, führet er auch diesen e i n e n heraus. So leuchtet er mit der Leuchte seiner Gnade auch unter Herodes Diener, ob er nicht einen fände, den er aus diesem Sodom herausführe. Und er findet einen, unsern Königischen, dessen Herz noch nicht verhärtet und verstockt ist wie das Herz Pharao's. Ihn greift er an. Wie er ihn vorher angegriffen hat, das wissen wir nicht. Es mag aber manches liebe Stück von Gnadenarbeit an ihn vergeblich gewandt sein. Endlich greift ihn Gott an einer wunden Stelle, an seinen theuersten Gütern an. Sein Sohn war todtkrank. Da ward er unruhig. Das kranke Kind schüttelte ihn heraus aus dem Rausche des sündlichen Treibens. Er mußte wohl fragen: „Warum faßt mich Gott so hart an? Warum will er mir das beste Kleinod aus der Schatzkammer meines Herzens nehmen?" Er mußte

antworten: „Ich hab's verdient mit meinen Sünden, ich habe bisher auf die milde Stimme Gottes nicht hören wollen." Wir trauen es ihm zu, daß er an dem Bette des Kindes gesessen und auf seinen Odem gehorcht und auf sein Leben gelauscht hat. In solcher Stunde faßt ihn die Hand des Herrn. Er fing an zu fragen: „Wer wendet solch Leid? Hier kann dir Herodes nicht helfen. Der kann wohl tödten, aber nicht lebendig machen." Hier kann man sich überhaupt nicht auf Fürsten verlassen, denn sie können ja nicht helfen. Auch David weint ja selbst am Krankenlager seines Kindes wie der ärmste Tagelöhner. Und er mußte weiter fragen: „Wo wohnt denn der Helfer?" Wie nun ein Taucher heraustaucht aus der Fluth, um Luft zu schöpfen und die Sonne zu sehen, so tauchte er heraus aus der Fluth der Gottvergessenheit und dachte an seinen Gott, der da ist Odem und Licht des Lebens. Es mochte lange her sein, daß er seiner nicht gedacht hatte. Er mochte auch wohl mit Zagen und Blödigkeit heraufschauen, denn er hatte lange nicht an diese Thür gepocht, und das Angesicht dieses Königs war ihm ziemlich fremd. Aber wenn da das kranke Kind liegt, und drei Schritte dahinter der Tod steht, dann brechen diese die Blödigkeit. Man wagt es, man wagt Alles. Man thut einen Riß in sein altes Herz. Es muß ja sein. — Liebe Christen, es geht uns oft nicht besser als dem Königischen in Capernaum. Die Winde wehen von 4 Seiten, und die Trübsal kommt von allen Seiten. Das Kreuz rückt in das Haus. Es braucht dies nicht gerade ein krankes Kind zu sein. Es kann der Mann, Vater und Mutter, Bruder und Schwester sein. Es kann Hunger und Noth, es kann Trübsal durch andere Leute sein. Wenn das Kreuz nun kommt, wenn es dich anfaßt, frage da zuerst: „Wer bist du und woher kommst du?" Und es wird dir antworten: „Ich bin ein Gottesbote, von ihm komme ich. Ich habe zwar ein finster Angesicht, aber auf die freundlichen Boten wolltest du nicht hören." Frage weiter: „Was willst du?" Und es wird antworten: „Dich aus der Sünde schrecken, dich auf zum Leben wecken." Und dann heiße diesen Boten willkommen. Sage ihm: „Gott segne deinen Eingang, mag er es durch dich wohl ausrichten." Ja, das Kreuz weckt mich aus Sündenruh und

II.

treibt mich meinem Heiland zu.

Der Königische hatte seinen Posten, seinen Wohnsitz in Capernaum. Diese Stadt nennt auch Jesus seine Stadt. Viel hat sich Jesus da aufgehalten. Darum sagt er auch, daß diese Stadt bis an den Himmel erhoben sei. Obgleich ihn nun der Königische in der Stadt gehabt hatte,

hatte er sich doch nicht um ihn gekümmert. Er hatte nicht an ihn geglaubt. Erst am Schlusse unseres Evangeliums heißt es: „Und er glaubte mit seinem ganzen Hause." Durch die Noth wachte er auf aus seinem Sündenschlafe. Wenn man aber früh Morgens aufwacht und die Augen aufthut, ist man oft noch so ohne Besinnung, daß man kaum weiß, was zur Linken und zur Rechten ist. Wenn man aus dem Sündenschlafe aufwacht, geht es einem wohl ebenso. Man ist unklar, wohin man sich wenden soll. Man denkt wohl: „Es ist zu spät. Ich habe zu lange der Welt gedient. Gott will mich nicht mehr, und wenn er mich wollte, ich habe die Kraft nicht mehr, mich loszureißen und in seinen heiligen Dienst einzutreten. Die Ketten liegen zu fest um mich herum." Und so stürzen sich Viele erst recht in die Sünde, tauchen unter in ihrer Fluth und fürchten sich vor dem Lichte wie vor dem Tode. O mag an dir Gottes Weckstimme eine andere Frucht schaffen! Mag er dir den Fingerzeig geben, den er dem Königischen gab! Es stand in unserm Texte: „Er hörete, daß Jesus kam, und ging hin zu ihm." Jesus war vorher oft gekommen und zwar nach Capernaum selbst. Da hatte er es entweder nicht gehört, oder mit todten Ohren und Herzen gehört. Jetzt hörte er es recht. Wer hatte ihn denn hören gelehrt? Das Kreuz, das liebe Kreuz. Vorher war Jesus oft in Capernaum gewesen. Da war er nicht hingegangen. Jetzt ist er nur in Cana, 5 Stunden davon, da läuft er hin. Wer hatte ihn denn gehen, zu seinem Heilande gehen gelehrt? Das Kreuz, das liebe Kreuz. Vorher hatte er nichts von ihm gebeten. Er hatte sich gar nicht um ihn gekümmert. Jetzt kam er und bat, daß er hinabkäme und hälfe seinem Sohne. Der Herr aber ist nicht in die Welt gekommen, Kranke zu heilen und Todte zu erwecken. So weit er es gethan hat, war es ihm nur ein Mittel, nur ein Hülfsmittel den Glauben zu wecken, war es ihm nur ein Vorbild der größern innerlichen Heilung, die sein eigentliches Werk war. Darum spricht er strafend zu dem Königischen: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Wohl mag bei dieser Rede dem Königischen das Herz, das verzagte und trotzige Ding, aufgewallt sein; er dachte einen Augenblick: „Du willst nicht weiter bitten!" Aber im Herzen stand das Bild seines todtkranken Kindes. Das rief ihm zu: „Vater, bitte, laß dich nicht schrecken. Vater, bitte, du erreichst es doch." Und er fing von Neuem an: „Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt." Nun lernte er auch „Herr" sagen; in seiner ersten Bitte steht Nichts davon. Die liebe Noth lehrt bitten und beten. Das liebe Kreuz lehrt inständig bitten und betteln. Das Kreuz dränget uns auch den Namen Herr wieder auf die Lippen, wenn wir lange vergessen hat-

ten, daß Jesus sei mein Herr, dem der Vater meine Seele und mein Leben, meinen Tod und meine Auferstehung in die Hand gegeben hat. Aber noch mehr. Der Königische war ausgegangen mit einem Fünkchen von Glauben. Er hatte gemeint: Wenn der Jesus kommt, wenn er an das Bett des Kindes tritt, wenn er seine Hände auf dasselbe legt und über ihm betet, dann kann er es wohl lebendig machen. Nun will er gar nicht mitkommen. Nun sagt er ihm: „Gehe hin, dein Sohn lebet." Und der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Also die Noth lehrt aufs Wort glauben. Die morschen Stäbe sind gebrochen, die löcherichten Brunnen sind versieget. Es ist wahr, die Person des Herrn, sein Angesicht, in dem die göttliche Gewißheit ruhte, sein Wort, in dem kein Wanken und kein Schwanken, kein Vielleicht und kein Zweifel war, haben gewiß ihr Gutes zu dem Glauben beigetragen. Aber die Noth hatte ihm das Auge geöffnet, daß er auf das Wort hörete und daß er in das Angesicht hineinschauete wie in einen Brunnen des Lebens. — Theure Gemeinde, wozu hat uns Johannes diese Geschichte erzählt? Nicht dazu, daß wir eine schöne Geschichte lesen oder hören, sondern daß sich eine ähnliche schöne Geschichte in unsern Herzen zutragen soll. Noth und Kreuz ist genug da. Hörst ja schon eine ganze Reihe im Kirchengebete, und wenn du auf deine eigenen und deiner Freunde Klagen achtest, ist deren noch mehr. Nun denn du, den irgend ein Kreuz drückt, und eins drückt uns Alle, es soll dir dazu dienen, daß du von Jesu, dem Arzt Leibes und der Seele, hören lernest. In dem gern Hören liegt schon der Anfang des Glaubens. Und wenn du von ihm hörest, sollst du ihm nachgehen; nicht von Capernaum nach Cana, sondern mit deinem Herzen und deinen Gedanken von hier, von deiner Wohnstätte zu seinem Throne zur Rechten seines himmlischen Vaters. Und wenn du hinkommst, dann bitte: „Herr, hilf von allem Uebel Leibes und der Seelen. Heile mich und die Meinen von der alten Krankheit!" Da an der Pforte, und nie ist das Auge heller als im Gebet, lernst du ihn einen Herrn nennen. Hört er nicht auf den ersten Ruf, hat er sein Angesicht eine kleine Weile verborgen, so sollst du stehen bleiben und nicht wie ein stolzer Bettler, der seine eigene Kraft noch im Hinterhalte hat, gleich wieder weglaufen. Da sollst du ihm sagen: „Herr, ich gehe nicht, Herr, ich lasse dich nicht, du helfest mir denn, du segnest mich denn." Und will dir dabei der Glaube ausgehen, so blicke zurück auf dein Kreuz und sage dir: „Ich habe ja doch keinen andern Heiland!" Und will dich dein Kreuz nicht mehr genug treiben, so blicke auf sein Kreuz, das er für dich getragen hat. Aus diesem wirst du Glauben und Gewißheit bekom-

men, daß dir geholfen werde. Es ist für ihn vom Himmel herab zu dir nicht weiter, denn von Cana nach Capernaum. So soll uns die Noth dem Heiland zutreiben. Sie ist des Erzhirten Hirtenhündlein, das die verirrten Schafe zur Heerde zurückbringen soll. Sie treibet zuweilen gar scharf, aber wenn wir wieder bei dem guten Hirten sind, ist es uns nicht leid. Sie ist die Morgenglocke, die die Gemeinde in die Kirche des himmlischen Jerusalems läuten soll. Ihre Schläge schlagen hart an und klingen dem Ohre nicht lieblich, aber sind wir hinein in die Kirche, so folgt bald ein liebliches Hallelujah. Sie ist eine Angel, die der Herr in das Meer der Sünde niederläßt, damit er die Fische aus dem Meer des Todes herausziehe und in das Wasser des Lebens setze. Eine Angel hat scharfe Zacken, aber der Schmerz wird bald vergessen in dem Meer der Gnade. — Wen er nur mit der Noth erst an sich gezogen hat, den weiß er hernach mit seiner Gnade schon festzuhalten. Siehe nur unsern Königischen an. Wie weit hat er ihn denn mit dem bloßen Glauben, ohne das Siegel des Glaubens, ohne die Gewährung seiner Bitte wandern lassen? Seine Erbarmung war so groß, daß er ihn mit der Gewißheit nicht einmal warten ließ, bis er nach Hause kam. Indem er hinabging, begegneten ihm seine Knechte. Die verkündigten ihm und sprachen: „Dein Kind lebet!“ Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sprachen: „Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber.“ Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: „Dein Sohn lebet.“ Und wie die Stunde eins war, da der Herr das Gnadenwort gesprochen, und da das Kind gesund geworden war, so war nun auch das Herz des Königischen mit dem seines Heilandes eins. Auf seinen Glauben war das Siegel gedrückt. Er rühmete: „Du hast es gethan und kein Andrer nicht. Dein bin ich und bleib ich und trenne mich nicht. Dein bin ich mit Allen, die meine sind, Mit Knecht und Magd und Weib und Kind.“ Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Du aber, lieber Bruder, liebe Schwester, erschrick nicht vor der Zucht des Kreuzes. Höre, geh, bete, glaube nur. Hat der Herr an dir mit dem Stabe Wehe begonnen, glaube es, er legt ihn weg und nimmt den Stab Sanft, wenn er dich geweckt und zu sich getrieben hat. Nur auf den, der sich verhärtet, folgt Schlag auf Schlag, und immer einer härter, denn der andere. Du aber wirst wie der Königische beten lernen: „Herr, ich danke dir, daß du mich gezüchtiget hast.“ Ja, du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichts Hülfe und dein Gott ist. Amen.

LXII.

Hüte dich, daß du dir die von Christo erlassene Schuld nicht wieder aufladest.

(22. Sonnt. nach Tr.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matth. 18, V. 23—35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm Einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgete ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Er wollte aber nicht; sondern ging hin und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten vor ihren Herrn Alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie Ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete Alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Der Herbst ist da. Die Blätter sind von den Bäumen gefallen. Die Sonne hat nur noch einen kurzen Gang am Himmel. Graue Nebel malen uns schon die kürzesten Tage vor, die fast nur aus Morgen und Abend bestehen. Der Herr fängt an Schnee zu werfen wie Bissen. Der Frost faßt schon hin und wieder die Erde in seine kalten Todesarme. Ja, die ganze Natur redet von den letzten Dingen. Ihre Sprache wird immer lauter und lauter. Und damit du sie

recht verstehest, damit du nicht denkest, daß dies dich Nichts angehe, hebet auch das geoffenbarte Wort dieselbe Sprache an. Schon vor längerer Zeit sind wir mit dem Jünglinge von Nain bis ans Thor zu Grabe gegangen, aber Gott Lob und Dank mit dem Herrn Christus wieder hereingekommen. Dieser Leichenzug redete von den letzten Dingen. Heute vor acht Tagen haben wir mit dem himmlischen Arzte einen Krankenbesuch im Hause des Hauptmannes von Capernaum gemacht. Heute über vierzehn Tage stehen wir mit demselben Todesüberwinder an dem Bettlein der Tochter des Jairus. Und wenn wir in unser heutiges Evangelium hineinsehen, so liegt sein Hauptinhalt noch etwas weiter draußen. Er handelt so recht von den letzten Dingen, vom Gericht. Wir treten in den Winter des Kirchenjahres. — Wozu führt uns der Herr und seine Kirche an diese Trauer= und Angststätten? Etwa mit uns zu spielen? uns das Herz ein wenig schwer zu machen? Nein, die ganze Schrift vom ersten bis zum letzten Worte ist uns geschrieben zur Seligkeit. Die ganze Arbeit und Ordnung der Kirche hat nichts Anderes im Auge, als daß unsere Seelen gerettet werden. Sie ruft uns auch in dieser Ordnung der Evangelien zu: „Wirket, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da Niemand mehr wirken kann." „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern, so lange es heute heißt." „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn ihr einst darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." Stirb, ehe du stirbst, damit du nicht stirbst, wenn du stirbst. Gehe mit dir ins Gericht in der Zeit, damit du nicht ins Gericht gehst in der Ewigkeit. Ergreife das Leben, dieweil du lebest, damit dich der Tod nicht ergreife, wenn das volle Leben erst kommen soll. — So sind alle diese kalten Luftzüge in der Natur und diese Fröste in den Evangelien doch das sanfte Säuseln der Barmherzigkeit Gottes, das dich zum Leben aufwehen und aufwecken soll, dieweil es noch Zeit ist. Recht scharf und kalt wehet unser heutiges Evangelium in das Herz hinein. Es trifft einen bösen Fleck in uns Allen. Mag es ihn nur recht treffen, damit der Schalksknecht herausgewehet werde. Er sitzt in uns Allen. Er hat sich so eingenistet, als wenn er zur Familie gehörte. Gottes Vergebung in Christo wollen wir gar gern annehmen; aber wer ist unter uns, der nicht einen unter seinen Nächsten habe, welchem er seine Sünde behält? Wer ist unter uns, der nicht einen Namen, eine Person hat, die ihm wie ein winterlicher Fleck im Herzen sitzt, um die alle Liebe Christi das Eis und den Frost des Hasses und des Verdrusses nicht aufgethauet hat? Ja, es ist nicht einmal viel gesagt, wenn wir von einem solchen Flecke reden. Sehet nur zu, ihr werdet noch mehrere finden. Beim Gedanken an diese kalten Flecke rufen wir uns zu:

Hüte dich, daß du dir die von Christo erlassene Schuld nicht wieder aufladest.

1) Groß und schwer ist unsre Schuld,
2) Größer Gottes Gnad' und Huld:
3) Mache sie dir durch Gerichte
Deines Bruders nicht zu Nichte. —

Vater, „vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern," beten wir täglich. O hilf, daß wir uns mit dieser Bitte nicht selbst ins Gericht hineinbeten. Herr, wolltest du nicht anders vergeben, als wir bisher vergeben haben, ach so würdest du uns eine große Last behalten, eine Last, die uns todt drückte, die uns in das ewige Verderben drückte. Daher bitten wir dich demüthiglich, erweiche das alte verstockte Herz, daß es Alles, was der Bruder an uns gesündigt hat, hinter sich werfe, damit auch du unsere Schuld ins Meer werfen könnest und ihrer nimmermehr gedenkest. Amen.

I.

Groß und schwer ist unsre Schuld.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Der König ist der Herr unser Gott, seine Knechte sind wir. Wir sind in seinen Dienst getreten von der Taufe ab; wir haben uns später tausendmal zu diesem Dienste bekannt. So oft wir unsern Gott „Herr" genannt haben, haben wir damit zugleich bezeugt, daß wir seine Knechte sind. Israel stand im bloßen Knechtesdienst. Uns hat der König den Rock der Kindschaft angethan. Ein Kind aber soll fürwahr in seinem Dienste nicht ungetreuer sein, als ein Knecht. — Mit allen seinen Dienern, Knechten und Kindern will der König rechnen. Wann ist dieser Rechnungstag? Er ist alle Abend. Alle Abend fragt dich dein Herr: Wie hast du mit meinen Gütern hausgehalten? Ich habe dir an Kräften Leibes und der Seele, an Gut und Habe, an Weib und Kind und Gesinde einen großen Schatz geborgt; hast du sie auch genutzt und geführt zu meiner Ehre, zu meines Reiches Baue?" Er will rechnen, er muß rechnen. Er will uns die Schuld erst zur Erkenntniß bringen. Er vergiebt seine Schuld nur dem, der sie erkannt und bekannt hat. — Er rechnet mit dir an jedem Wochenschlusse, an jedem Jahresschlusse. Wenigstens will er rechnen. Es geht dich an solchen Tagen ein Gefühl an, daß sich dein Gott mit dir klar machen will. Freilich hast du häufig keine Lust zur Rechnung. Du sagest ihm mit klaren oder unklaren Worten: „Ich habe jetzt keine Zeit, wir wollen's noch lassen, wir wollen die Rechnung

vornehmen, wenn mehr zusammen ist.“ Und er läßt sich eine Weile abweisen. — Er rechnet mit dir an allen Beichttagen. Sie sind vorzüglich dazu da, daß es klar werde zwischen dir und deinem Herrn. Wer aber auch keinen Beichttag mehr hat, wer seinen Herrn mit seiner Rechnung jahrelang zu vertrösten und hinauszuschieben gewußt hat, bei dem bricht er doch endlich durch. Er ist der Herr, er will rechnen, und der Knecht muß vor dem Schuldbuche stille sitzen, er mag wollen oder nicht. Ein solcher Tag ist heute in unserm Evangelio. Mag der Knecht, von dem die Rede ist, noch so viel Winkelzüge gemacht und sich in der Reihe noch so weit zurück gewünscht haben, er muß doch gleich zuerst mit vor. — Liebe Gemeinde, sitzt ihr in dieser Stunde auch recht stille vor eurem Schuldbuche, seht gründlich hinein. Es kann nicht früh genug geschehen. — Also es geht ans Rechnen. Und als er anfing zu rechnen, da kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Wer war denn der eine? Wie hat er denn geheißen? Der alte Valerius Herberger ist dahinter gekommen, er sagt uns, er heiße Hans Jedermann. Und da hat er recht. Wir Alle sind dieser Schalksknecht. Aber, sagst du, wie kann ein Knecht, wie kann ich meinem Herrn so viel schuldig sein? Bedenke nur, es sind keine armen Ackerknechte, es sind hohe königliche Hofdiener, denen er das Köstlichste und Theuerste, seine himmlischen Krongüter anvertraut hat. Es sind Israeliten, denen er in der Verheißung, es sind Christen, denen er in der Erfüllung seinen lieben Sohn geschenket hat. Er hat ihnen die Kleinodien seiner gnadenreichen Offenbarung gegeben. Zehn Stücke liegen im zweiten Artikel, denen kein Gut in der Welt gleich zu schätzen ist. Zehn Stücke liegen in den Geboten, die lauterer sind als Gold, und köstlicher als viel feines Gold. Und nun prüfe dein Herz, deinen Wandel, deinen schlechten innern Haushalt an dem ersten Gebote. Dein Herz ist voll von Abgötterei. Es sieht aus wie ein heidnischer Tempel, in welchem grobe und feine Götzen neben einander stehen. Wann hast du denn einmal dem einen Gotte gedient? Wann hat ihm denn einmal dein Herz, Seele und Gemüthe gehört? — Prüfe dich nur einmal vor dem ersten Satze des zweiten Artikels: „Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn.“ Seinen einigen Sohn hat er dir geschenket, und was hat er da von dir erlangt? Ein laues Lippenbekenntniß, eine arme halbe, ja wenns nur erst eine halbe wäre, Herzensliebe. Wenn das Herz Gottes nicht wärmer zu dir hernieder geschlagen hätte, als deins nach aller seiner Gnade und Güte zu ihm hinaufschlägt, nun und nimmer wäre der Himmel von der versöhnenden Liebe zerrissen, nun und nimmer wäre Gott und Mensch Eins geworden. — Der zweite Satz im zweiten Artikel lautet:

Ich glaube an Jesum Christum, unsern Herrn. Das Wort ist wie ein Spott geworden. Er wird allerdings unser Herr bleiben. Er wird seine Kirche regieren als ein Herr, er wird sein Gericht halten als ein Herr, er wird die Ungläubigen zerscheitern wie Töpfergeschirr als ein Herr. Aber frage dein Leben, wo er da dein Herr ist, wo du dich da unter seinen heiligen Willen demüthigst? Er kann wohl fragen: „Bin ich denn ein Herr, wer fürchtet mich?" Willst du noch dazunehmen den fünften Abschnitt des zweiten Artikels: Gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, da hast du die duldende, opfernde und überwindende Liebe auf der Erde, am Kreuz und unter der Erde. Da hast du die Treue für dich bis in den Tod. Und wie viel ist in dir aus Dank dafür schon gestorben? Wir werden recht suchen müssen, wenn wir etliche Glieder des alten Menschen finden wollen, die durch das neue Leben der Sünde wahrhaftig abgestorben sind. — Schlage an deine Verachtung Gottes, seiner Gnade und seiner Gerechtigkeit; schlage an deine Lieblosigkeit gegen deine Brüder und deine Lauheit gegen dein eignes Seelenheil, so werden die zehntausend Pfund schon herauskommen. — Oder willst du eine andre Rechnung haben? Schätze doch jeden unnützen und losen Gedanken deines Herzens nur einen halben Heller, und jedes unnütze Wort, über das wir auch Rechenschaft geben müssen, einen Heller, und jede That wider Gottes Gebot, sei sie nach deinem Urtheil groß oder klein, einen Pfennig, so wird die Schuld auch herauskommen. Der Herr hat nicht zu viel gesagt. Er hat selbst hier noch mildiglich gerechnet. Und doch ist es eine unerschwingliche Schuld. Nichts können wir bezahlen, was wir schuldig sind. Keinen einzigen bösen Gedanken können wir ungedacht machen; kein einziges böses Wort können wir wieder in den Mund und ins Herz fangen; und keine böse That können wir aus der Geschichte und aus dem Schuldbuche Gottes wegstreichen. Da stehst du denn mit deiner Schuld. Da er nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, und bezahlen. Verkauft wirst du unter die Hand des bösen Gewissens und des Gesetzes, verkauft in die ewige Knechtschaft der Verdammniß. Du wirst ein Sclav, der sich nie lösen, der nie seine Kette zerbrechen kann. Bezahlt sind dann deine Schulden auch nicht. Der heiligen Liebe Gottes, die so Viel an dich gewandt hat, ist ihr Recht nicht geschehen. Nur die Gerechtigkeit Gottes, die sich nicht spotten läßt, hat ihr Recht. Du aber hast Nichts von deiner Sünde, du hast weniger als Nichts, denn es brennt dich das Feuer, das nicht erlischt, es nagt dich der Wurm, der nicht stirbt. Der Richter überantwortet dich dem Diener, und

du sollst in den Kerker geworfen werden, aus dem du nicht herausgehest, bis du auch den letzten Heller bezahlest, d. h. nun und nimmermehr. — Das ist das Loos jedes Schuldners, der nicht bei Zeiten siehet, wie er von der Schuld los kommt. Nun, wie komme ich denn los? Wer wird mich erlösen aus dem Leibe dieses Todes, von der Furcht und dem Warten der Dinge, die da kommen sollen? Horch, da steht es: Groß und schwer ist meine Schuld,

II.

größer Gottes Gnad' und Huld.

„Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden.“ „Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden.“ „Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen, und gedenke deiner Sünden nicht.“ „Ich vertilge deine Missethat wie eine Wolke und deine Sünde wie den Nebel. Kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich.“ Diese Worte weiß der Knecht. Er will seine Sünde nicht leugnen. Er beugt seinen stolzen Nacken. Da fiel der Knecht nieder, betete ihn an und sprach: „Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen.“ Er hat damit den rechten Weg getroffen. Das ist der Schlüssel zum Herzen unseres Vaters im Himmel. Ob auch das letzte Wort: „Ich will dir Alles bezahlen“ ein thöricht Geschwätz ist, denn wo will er's hernehmen: so siehet doch der König das geängstigte und zerschlagene Herz an. Er kann dem Rufe an seine Gnade und Barmherzigkeit nicht widerstehen. Es bricht ihm das Herz entgegen diesem Knechte. Es jammerte ihn desselbigen, er ließ ihn los, und seine Schuld erließ er ihm auch. Froh war David, als er aus der Höhle geschlichen war, wo der König Saul im Eingange schlief; froh waren die drei Männer, als sie aus dem Feuerofen, und froh war Daniel, als er aus der Löwengrube gegangen war; aber noch froher war dieser Knecht. Die Last war ihm vom Herzen gewälzt. Das Schuldbuch zeugte nicht mehr gegen ihn, seine Seiten waren durchgestrichen. Er mußte weggehen mit dem Bekenntniß: „Gütig, gnädig, barmherzig ist mein Herr, barmherzig über Wissen und Verstehen.“ — Und du, lieber Christ, du bist selbst der Knecht. Mit jeder Predigt, mit jeder ernsten Zusprache deines Seelsorgers wirst du zum Rechnungstage geladen. Deine Schuld ist dir bewußt. Wie willst du ihrer ledig werden? In der Welt giebt es jetzt verschiedene Wege, wie man davon loskommt. Der Eine verschreibet sein Hab' und Gut seinem Weibe oder einem sogenannten guten Freunde, —

es ist eine schöne Freundschaft, Handlanger am Verderben der Seele zu sein! — und wenn er dann bezahlen soll, hat er Nichts. Magst deine Seele verschreiben, wem du willst, zuletzt fällt sie doch in Gottes Hand. Ein Zweiter fliehet nach Amerika. Ja, fliehe nur vor Gott: und wenn du Flügel der Morgenröthe nähmest und bliebest am äußersten Meere, so würde dich doch seine Hand daselbst finden, und seine Rechte dich halten. — Ein Dritter schwört's ab und lacht dann dem Betrognen ins Gesicht. Schwöre es deinem Herzenskündiger nur ab. Vor ihm reden nicht mehr die Lippen, sondern alle verborgenen Winkel des Herzens. — Ein Vierter zieht es hin, bis nach unserm Gesetze die zwei Jahre verflossen sind. Die Schuld an Gott verjährt nicht. Es giebt einen Tag, wo er alle die alte Schuld ausklagt und einzieht, die er von der Welt her ausstehen hat. Er holt die Flüchtlinge dann nicht allein aus fernem Lande, er holt sie aus der Erde, aus dem Grabe wieder. Also mit solchen Wegen ist es Nichts. Auch dir bleibt kein anderer übrig, als der des Schalksknechtes: nieder in die Demuth, nieder auf die Kniee, nieder in das Bekenntniß der Sünde. Und wenn es dir noch so sauer würde, und wenn dir das Wort wie Galle auf den Lippen wäre, es muß doch heraus. „Denn da ich's wollte verschweigen, vertrockneten mir alle meine Gebeine." Du wirst die Hitze und Herzensangst nicht los. „Wer seine Missethat leugnet, dem wird's nicht gelingen; wer sie aber bekennet und lässet, der wird Barmherzigkeit erlangen." „So wir unsere Sünden bekennen, so ist er getreu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reiniget uns von aller Untugend." Darum hinunter in das Bekenntniß und hinauf zur Gnade! Die Kniee gebeuget und das Herz und Angesicht zum Gnadenstuhle gerichtet: „Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen." Woher willst du dies denn aber nehmen? Von ihm selber, ich will's mir von ihm schenken lassen. Mit kühner Glaubenshand will ich's aus seinem Schatze, aus seiner Gerechtigkeit nehmen. An seine Gnade, an sein theures Verdienst will ich mich wenden. Sein Reichthum soll meine Armuth, meine Schuld zudecken. Einer solchen Flucht in seine Gnade, in seine Wunden kann er nicht widerstehen. Es öffnet sich sein Herz. Es heißt auch von uns: „Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und er ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch." O dann ist Freude! Was giebt es Seligeres, als die Absolution, als die Freisprechung von unserer Schuld? Es giebt heilige Stätten auf der Erde. Heilig ist die, wo dir dein Vater den letzten Segen ertheilt hat; heilig sind die Altarstufen, wo dich der Herr mit einer treuen Lebensgefährtin zusammengetrauet hat. Wenn du aber schon einmal recht unter deiner Sünde gebebt

hast, wenn sie dir aufgelegen hat wie eine Todeslast: dann weißt du vielleicht noch eine heiligere Stätte, die nämlich, wo du in der Beichte niederknieetest, und wo du das Wort des Herrn aus dem Munde seines Dieners gläubig aufnahmest: „Sei getrost mein Sohn, meine Tochter, dir sind deine Sünden vergeben." Das war wie Thau auf dürres Land, wie Balsam auf eine alte tiefe Wunde. Das Herz hebet sich empor, die Kniee richten sich wieder auf, der Bann ist weggenommen. Gott ist größer, als mein Herz, seine Gnade ist stärker, als das Gesetz. Aber

III.

Mache sie dir durch Gerichte Deines Bruders nicht zu Nichte.

„Geben ist seliger, denn Nehmen," hat der Herr gesagt, wie uns St. Paulus berichtet. Der Mensch aber sagt: „Nehmen ist seliger, als Geben." Genommen hat unser Schalksknecht, und zwar die Vergebung seiner ganzen Schuld. Nun sollte es von seiner Seite ans Geben gehen. Da ging derselbige Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig. Und er ergriff ihn und würgete ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht vor ihm nieder und bat ihn: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Eben kommt er her von dem Gnadenangesichte seines Herrn. Noch können ihm die Thränen des Dankes nicht vom Gesichte getrocknet sein. Die Schuld des Mitknechtes ist gegen die seine eine geringe Kleinigkeit. Mit ihm selbst hat der Herr so lange Geduld gehabt, sonst könnte die Schuld so hoch nicht aufgesummt sein. Nun hat er sie ihm gar ganz geschenkt. Der Mitknecht knieet in derselben Stellung vor ihm und bittet auch mit denselben Worten, wie er vor seinem Herrn. Und doch weiß er von keinem Erbarmen; doch packt er ihn an und läßt ihn im Gefängniß schmachten, bis er Alles bezahlet hat. Das Herz geht uns über gegen den Schalksknecht. Wir wären selbst im Stande, zum Herrn zu laufen und ihm den ganzen Vorgang zu erzählen. — Halt, halt, lauf nicht so eilig! Bleib einen Augenblick stehen. Der Prophet Nathan sagt zu dem Könige David, als er ihm die Geschichte von dem reichen und armen Manne erzählt hat, und David gleich Gericht halten will: „**Du** bist der Mann!" Und der Herr sagt dir, nachdem er die Geschichte von dem Schalksknechte und dem armen Mitknechte erzählt hat: „**Du** bist der Mann!"

Du bist ein Christ, du hast dir so oft Vergebung der Sünden erbeten, du hast dir so oft deine große Schuld vom Herzen weggebettelt, du hast so oft die Absolution am Altare empfangen. Ich frage dich im Namen Gottes, der Herzen und Nieren prüfet, hast du deinem Bruder, der sich an dir versündigt hat, von Herzen seinen Fehler vergeben? War es unter der Liebe Christi, die dir widerfuhr, an der alten kalten und todten Stätte warm geworden zur Liebe? War es unter der großen Vergebung in dir auch zur Vergebung gekommen? Ich will dir sagen, wie es zugegangen ist. Am Beichttage und Abendmahlstage war es, wie wenn der Thauwind ein Wenig um die eisige Stätte spielte; aber nach etlichen Tagen war sie so kalt, so hart wie zuvor. Du hast nicht die Freudigkeit gewonnen hinzugehen, ihm ins Gesicht zu sehen und ihm zu sagen: „Bruder, der Herr hat mir vergeben, ich vergebe dir auch. Ich freue mich der Gnade meines Gottes, du sollst dich auch meiner Vergebung freuen.“ Du hast allenfalls dem offenen Hasse gesteuert. Du hast vor Menschen ein Wenig gethan. vor Gott Nichts. „Ja,“ sagst du, „er hat es zu grob gemacht. Ich kann's nicht übers Herze bringen.“ Hat er es denn gröber gemacht, als Josephs zehn Brüder, die ihn verkauft hatten für zwanzig Silberlinge? Und doch sagt dieser Joseph: „Fürchtet euch nicht, denn ich bin unter Gott. Ich will euch versorgen und eure Kinder.“ Und er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen. — Hat er es denn gröber gemacht, als die Juden mit Stephanus, über dem sie die Zähne zusammenbissen, den sie zu Tode steinigten? Und doch kniete er nieder und schrie: „Herr, behalte ihnen ihre Sünde nicht!“ — Oder du sagst: „Es ist zu oft gekommen. Endlich geht dem Menschen die Geduld aus. Es hat mit dem Vergeben auch ein Ende. Wie oft soll man denn vergeben?“ Gerade um dieser Frage willen hat Christus unser ganzes Gleichniß erzählt. Petrus wollte wissen, ob es genug sei, wenn man seinem Bruder siebenmal vergeben habe. Christus antwortete ihm: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.“ Das soll nicht heißen: „vierhundert und neunzigmal sollst du ihm vergeben;“ sondern: „hier gilt gar kein Rechnen und Zählen, immer und immer wieder sollst du ihm vergeben.“ — Dazu besinne dich: hat es dein Bruder gröber gegen dich gemacht, als du gegen deinen Gott? Hat er sich öfter an dir versündigt, als du an deinem Gott? Hat er öfter Besserung gegen dich gelobet und nicht gehalten, als du gegen Gott? Du müßtest wenig Vaterunser gebetet haben — der Beichten will ich gar noch nicht gedenken — wenn er öfter zu dir geschrieen haben sollte: „Vergieb mir meine Schuld,“ als du zu Gott. — Das ist Nichts, damit kommst du nicht

los. Gott hat seine Vergebung zu fest an deine geknüpft. „Vergebet, so wird euch vergeben." „So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben." „Es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat, und die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht." Der Bischof Johannes in Alexandrien in Aegypten hatte in seiner Gemeinde einen angesehenen Mann, der mit einem Andern in Feindschaft lebte und von Versöhnung durchaus Nichts wissen wollte. Johannes führte ihn in die Kirche und betete laut mit ihm das Gebet des Herrn. Als sie die Worte: „Vergieb uns unsre Schulden" gebetet hatten, schwieg der Bischof plötzlich still, und der Unversöhnliche betete allein in den weiten Hallen weiter: „wie wir vergeben unsern Schuldigern." „Bedenke doch," fiel hier Johannes ein: „was du in diesem Augenblicke Schreckliches gesagt hast. Sagt nicht der Herr: „„Wo ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch nicht vergeben?"" Diese Worte trafen das Herz des Mannes. Er versöhnte sich von Herzen mit seinem Feinde. So sollte dich jedes Vaterunser treffen. — Mit eines Menschen Gabe kannst du fortlaufen. Wenn der Schuldbrief im menschlichen Gerichte aus Güte getilgt ist, kannst du den, der dir deine Schuld erlassen hat, so schlecht behandeln, wie dein gottloses Herz Lust hat. Die Schuld kann darum doch nicht wieder eingetragen werden. Anders ist es bei Gott. Kannst mit seiner Vergebung nicht weglaufen wie mit einem Raube. Kannst aus seinem Gerichte überhaupt nicht herauslaufen. Die Mitknechte brachten vor ihren Herrn Alles, was der Schalksknecht gethan hatte. Da forderte ihn der Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest. Solltest du dich nun nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete Alles, was er ihm schuldig war. Vor Gott bedarf es keiner Mitknechte, daß sie ihm deine Hartherzigkeit klagen. Er sieht sie allein. Er hat sie schon gesehen, ehe dir die Vergebung gesprochen wurde. Er hat sie mit der Vergebung erweichen wollen. Ist dies umsonst gewesen, so ist auch deine Vergebung umsonst. Wie der Herr den Schalksknecht herumholen läßt, so läßt Gott auch dich herumholen. Und wenn du aus der Kirche gegangen bist mit einem fröhlichen Herzen, und wenn du aus dem Leben gegangen bist mit einem getrosten Herzen, er weiß dich doch zu finden. Er ladet dir alle deine alte Schuld wieder auf, und die

neue dazu. Das Gesetz klagt dich wieder an, das Gewissen peinigt dich wieder, und das Gericht droht dir wieder. Du wirst in den Kerker geworfen; du wirst nicht herausgehen, bis du Alles bezahlet hast. Wovon aber willst du bezahlen? Der Herr, der dir zuerst seine Schatzkammern öffnete, der mit seiner heiligen Gerechtigkeit deine Schuld bezahlte, der hat zugeschlossen, der hat für dich Nichts mehr. Seine Güte hat dich nicht zur Buße geführt, darum ist seine Güte für dich nicht mehr da. Das ist die Frucht der Lieblosigkeit. Du behältst deinem Bruder seine Schuld, und Gott behält dir deine. Du behältst sie ihm eine kleine Zeit, denn wenn Gott seine Schuld durchstreicht, ist sie durchgestrichen, ob du sie ihm auch behältst; Gott behält dir die deine ewig. Darum vergieb, vergieb! Bitte und bete den Groll heraus aus dem Herzen. Traurig ist es, wenn ein Schiff dicht vor dem Hafen an einem verborgenen Felsen Schiffbruch leidet; aber viel trauriger, wenn du glaubest, du habest einen gnädigen Gott und einen offnen Eingang in das ewige Leben, und du hast dir dann selber einen Fels des Aergernisses vor die Thür gelegt, daß du nicht hinein kannst. — Räume ihn heute weg. Amen.

LXIII.

Der Welt List scheitert an der Einfalt des demüthigen Christen.

(23. Sonnt. nach Tr. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matthäi 22, V. 15—22.

Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger, sammt Herodis Dienern und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und fragest nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon.

In Christo Jesu geliebte Freunde! Wenn wir das ganze 22ste Capitel des Evangelii St. Matthäi durchlesen, so merken wir, wie alle Parteien in Jerusalem auf das Verderben unseres hochgelobten Herrn und Heilandes hinarbeiten. — Er selbst hat zuerst das Gleichniß vom Könige erzählt, der seinem Sohne Hochzeit machte. Der König hatte eingeladen, die Gäste hatten zugesagt. Als der große Tag herannahete, wollten sie nicht kommen. Sie wollten nicht lassen von ihrer Handthierung. Sie verachteten die Ladung, höhneten und tödteten die Knechte. Da ließ der König von der Landstraße Krüppel, Lahme und Blinde zusammenlesen. Jene Mörder aber ließ er umbringen, und ihre Stadt ließ er anzünden. — Jene Mörder hatten dabei gestanden, als er dies dem Volke erzählte, es waren die Pharisäer und Obersten in Israel. Er hatte in ein Wespennest gestoßen. Er hatte den schlimmsten Fleck in den Herzen dieser Leute getroffen. Die stolzen Herren, welche das Himmelreich nach ihrer Meinung so gewiß hatten, daß ihnen gar kein Zweifel daran war, sollten

ausgestoßen werden. Die verachteten Heiden sollten an ihre Stelle eintreten. Das Volk hatte bei dem Allen zugehört. Das war zu viel. Bisher hatten sie den Jesus noch reden lassen, hatten nur entfernt an seinen Tod gedacht. Nun aber mußten alle Kräfte angespannt werden zu seinem Verderben. Daher werden gleich an diesem Tage und in den nächsten Tagen drei Gesandtschaften an ihn geschickt, ihn zu fangen in seiner Rede. Erst muß das junge Volk vor. Die Pharisäer schicken ihre Schüler. Dann kommen die Sadducäer. Sie kümmerten sich sonst nicht viel um ihn. Nun aber mußten sie ehrenhalber auch eine Lanze gegen ihn einlegen. Endlich kommt der Stamm, die alten Pharisäer selbst. Ein Haufe dachte immer, er wollte es klüger machen, als der vorige. Als aber alle drei dagewesen waren, hatte er sie gefangen in ihrer Rede, sie aber ihn nicht. — — Theure Gemeinde, in der Kirche Christi ist jetzt eine ganz ähnliche Zeit. Der Feind stellt ihr und ihrem armen gläubigen Häuflein auch von allen Seiten Netze. Erst sind falsche Propheten gekommen und wollten ein neues Evangelium predigen. Sie haben jahrelang mit ihren Fragen die Kirche zu verwirren und den Glauben zu tödten gesucht. Junge und alte Pharisäer und Sadducäer haben gegen Christus ihre Waffe erprobt. Als es auf diesem Wege nicht gelingen wollte, haben sie einen andern eingeschlagen. Sie sind jetzt mit ihrem Wühlen auf dem Gebiete der Kirche ein Wenig stille geworden. Dafür treiben sie es in dem Erregen des Volkes gegen die Obrigkeit desto eifriger. Sie rechnen so: Wer erst von seinem Könige, dem Gesalbten Gottes auf Erden, abfällt, der ist auch los von seinem himmlischen Könige. Wie viel Versammlungen, heimlich und öffentlich, sind gegen den armen Christus, die Kirche, schon gehalten worden! und man ruhet immer noch nicht. Was eine Rotte nicht ausgerichtet hat, das will die andere ausrichten. — Was haben wir uns nun gegen diese Feinde vor allen Dingen zu erbitten? Herzliche Demuth, und in der Demuth diese Einfältigkeit und diese Klarheit, mit der der Herr die Jünger der Pharisäer sammt den Dienern des Herodes abfertigt. Laßt sie kommen so jung und frech, so alt und grau, so klug und schlau, wie sie wollen, der christlichen Einfalt bleibet dennoch der Sieg. Ihr seid es nicht, die da reden. Euer himmlischer Vater wird euch zur Zeit durch den heiligen Geist geben, was ihr reden sollt. Wir entnehmen unserm heutigen Evangelio den Gedanken:

Der Welt List scheitert an der Einfalt des demüthigen Christen.

1) Spinnt die Bosheit ihre Netze noch so fein,

2) 's muß ein Ausgang für den Frommen drinnen sein;

3) Der Versucher aber fällt doch selbst hinein.

Herr mein Gott, reich an Gnade und Erbarmen, reich an Weisheit, wir bitten dich immer wieder um herzliche Demuth. Wir bitten dich um sie für den großen Kampf, der jetzt ringsum gekämpft werden muß. Wenn uns die Hoffahrt plagt, wenn wir Wehr und Waffen zum Streit aus unsern eignen Rüstkammern nehmen und es selbst ausrichten wollen, dann werden wir sicher auf jedem Felde geschlagen. Darum laß uns recht fühlen, wie wir die Kriege des Herrn, deine Kriege, nicht führen können, ohne uns von dir auch Harnisch und Panzer und Schwert in Demuth zu erbitten. „Von dem Meinen sollt ihrs nehmen," hat uns dein lieber Sohn versprochen. So gieb uns denn zuerst Demuth und Klarheit, daß wir unsere Schwachheit erkennen. Gieb uns dazu das Licht des heiligen Geistes, in deiner großen Rüstkammer, deinem lieben Worte, immer nach den rechten Stücken zu greifen. Gieb Gnade, daß wir ohne Gebet, ohne dich, unsern Fürsten und Feldherrn, in keinen Kampf gehen. Dann sind wir gewiß, daß wir den Sieg behalten und daß das Feld unser bleiben wird. Amen.

I.

Spinnt die Bosheit ihre Netze noch so fein, —

Nach ihrer Art und Klugheit hatte sie sie jetzt fein genug gesponnen. „Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath," hebet unser Evangelium an. Dies da ist der Uebergangspunkt. Nun war es bei ihnen beschlossen, sie wollten ihn verderben. Er war zu scharf in ihre Sünden hineingefahren. Bei dem Rathe, den sie hielten, hätte ich wohl zuhören mögen. Aber er ist hinter verschlossenen Thüren gehalten. Nicht einmal der Evangelist Matthäus hat Etwas von den Verhandlungen erfahren. Ob Joseph von Arimathia, ob Nicodemus auch dabei gewesen ist? Ob Jemand einen leisen Widerspruch eingelegt hat? Nichts von allem dem verlautet. Nur ihr Beschluß wird uns mitgetheilt: sie wollten ihn fangen in seiner Rede. Sie wollten ihm eine verfängliche Frage vorlegen, seine eigne Antwort sollte ihn stürzen. Hatten sie ihn erst gefangen in seiner Rede, dann konnten sie ihn um so leichter in Ketten und Banden fangen. Aber heimlich ging Alles her, damit es ihm nicht verkundschaftet würde, und er sich auf die Antwort nicht rüsten könnte. — Nun sind sie fertig damit. Sie rufen ein Häuflein von ihren Jüngern herein. Die Alten waren klug genug. Sie wollten sich die Finger nicht verbrennen. Die Jungen sollten die Kastanien aus dem Feuer holen. Wenn die Jungen vom Herrn überwunden und in ihrer eignen Thorheit gefangen wurden, so waren es eben nur die Jungen. Die Alten hätten dann gesagt: „Ja, es sind noch junge, unkluge Leute. Wenn wir es selber

gewesen wären, uns hätte er nicht entgehen sollen.“ Ich möchte wohl zugehört haben, wie sie die Jünger zu dem Versuchungswerke geworben und begeistert haben. Sicher sind sie gespeist worden mit großen Lobeserhebungen: „Ihr seid wackere junge Leute. Ihr erwerbet euch ein Verdienst um das ganze Vaterland und um unsern heiligen Glauben. Ihr bauet euch damit ein Ehrendenkmal in der Geschichte unseres Volks.“ Den Jungen schwoll der Kamm. Ihr Herz schlug hoch, und sie schmeckten schon den Ruhm, den sie erjagen wollten. Die Alten schärften ihnen die verfängliche Frage tüchtig ein, und — da liefen sie hin. Lassen wir sie ein Weilchen gehen. Sie werden uns schon wieder in den Weg kommen. Sehen wir auf etliche Augenblicke in unsere Zeit. Macht man es jetzt ein Haar anders? Sitzen nicht die Hauptverführer in Kirche und Staat verborgen als geheimer Rath hinter dem Vorhange? Von da aus schicken sie ihre Boten ab. Die liebe Jugend und arme unberathene Leute müssen die Bolzen verschießen, die Jene gedrehet haben. Wenn es dazu kommt, für Sünde und Frechheit zu büßen, dann sind Jene nicht mehr da, dann sind sie mißverstanden und haben es so nicht gemeint. O du liebe Jugend, wenn du doch so viel Herz hättest für die liebliche und treue Einrede deines Herrn und Gottes, wie du hast für das heimliche Geschwätz derer, die dich verderben! O du liebe Armuth, wenn du doch eher hören wolltest auf den, der um deinetwillen arm geworden ist, als auf die, welche durch dich reich und groß werden wollen! Du bist ja doch nichts als die Treppe, auf der die Verführer zu Ehren und Würden emporklettern wollen, wirst als solche von ihnen doch nur mit Füßen getreten! Wollt euch doch nicht kirren lassen mit ihren Lobeserhebungen, daß ihr mündig seiet, daß ihr selber ein Urtheil in den Sachen habet. Solche Redensarten schicken sie eben voraus, wenn sie euch um euer gesundes Urtheil betrügen wollen. Wird aber durch die Verführten Etwas ausgerichtet, dem die große Menge für eine Weile Beifall zujauchzt, dann sind sie da, dann heißt es: „Eigentlich aber sind wir es gewesen. Wir waren die Feder des Werkes. Wir waren der Kopf bei dem ganzen Unternehmen. Das waren nur die Hände und die Füße.“ Wir müßten uns wundern, wenn nicht bei der Versuchung des Herrn einer von den alten Pharisäern hinter der Ecke oder hinter dem Haufen gestanden hätte. Hätte das Netz gegen den Herrn gehalten, wäre er darin gefangen, so wären sie auf der Stelle dagewesen und hätten die Ehre an sich genommen. — Aber wir sind noch nicht fertig. Heute sollte Alles vorgesehen werden, damit er ihnen nicht entginge. Die Pharisäer laden auch etliche von Herodis Dienern ein. Die Frage sollte ja so gestellt werden, daß der Herr mit seinem

Urtheil entweder das Volk Israel, oder die Römer verletzte. In zwei Parteien zerfiel nämlich damals das Volk. Die Pharisäer und Aeltesten waren patriotische Juden. Ihnen war das römische Joch ein Greuel. Mit vielen Empörungen hatten sie es abzuschütteln gesucht. Kein Mensch auf der Welt war ihnen widerwärtiger, als die Familie des Herodes. Sie stammte ab von Esau. Fremdlinge und Heiden waren die Römer, die das oberste Regiment führten. Ein Fremdling war auch dieser Herodes, und zwar stammte er ab von dem Geschlechte, mit dem Israel von seiner Jugend an verfeindet war, über das es früher selbst die Herrschaft geführt hatte. Herodes, welcher König war in Galiläa und auch eine Burg in Jerusalem hatte, konnte sich ohne den Schutz der Römer gegen den Grimm der Juden nicht halten. Daher war er stets ihr treuer Bundesgenosse. Wo seine Diener waren, war es so gut, als ob römische Späher selbst zugegen gewesen wären. Also sind hier beide Parteien vertreten. Alte Feinde waren Freunde geworden, um den Gerechten zu verderben, wie später Pilatus und Herodes am Todestage unseres Herrn. — Wenn man heut zu Tage die großen Haufen der Feinde des Kreuzes Christi ansieht und anhört, wie sie mit einander einerlei Geschrei erheben, da haben Herodes und Pilatus die Hände in einander geschlagen. Herodes glaubte ein Wenig, oder stellte sich wenigstens so. Er war, um über die Juden herrschen zu können, ein Judengenosse geworden. Pilatus glaubte gar Nichts. Er sprach kalt die Frage aus: „Was ist denn Wahrheit?“ Für ihn gab es keine. — So glaubte man, seien beide Ausgänge besetzt, der Herr könne nicht entrinnen. — Jetzt kommt die Doppelschaar an. Horcht wie sie ihr Werk angreifen! Wenn man Fische fangen will, macht man zuerst das Wasser trübe. Wenn man Jemand ins Netz treiben will, trübt man ihm zuerst den Verstand. Der Verstand wird aber durch Nichts trüber, als durch Hochmuth. Hochmuth wächst wiederum durch Nichts mehr, als durch Lob. Daher ist aller Verführer uralter Kunstgriff, seine ausersehene Beute erst recht zu loben. Wenn ein Schloß leicht aufgehen soll, schmiert man es zuvor. Gerade so machen es die kirchlichen und politischen Volksverdreher heute noch. Daher trauet keinem Menschen, der euch ins Gesicht lobet, der seine Rede gleich mit Complimenten beginnt. Ihr Mund ist glätter, denn Butter, und haben doch Krieg im Sinn; ihre Worte sind gelinder, denn Oel, und sind doch bloße Schwerter. Hinter der schönen Schlangenhaut steckt Gift. All solches Lob ist Köder, mit dem du gefangen werden sollst; drinnen steckt der Haken. Hast schon oft in dir gedacht: „Ja, der soll mir nur mit seinen Anträgen kommen, ich will ihm eine gute Antwort geben. Ich will ihn schon nach Hause schicken!“ Und wie kam's? Nachdem er dein

Herz mit dem geschmeidigen Oele des Lobes eingerieben hatte, fiel die abweisende Antwort viel weicher aus, oder du stimmtest ihm wohl gar bei. „Meister" heben die Abgesandten an. Das war schon eine Lüge und Heuchelei. Sie hielten ihn nicht für ihren Herrn und Meister. Die dort zusammen saßen im heimlichen Rath waren ihre Meister. „Du lehrest den Weg Gottes recht," fuhren sie fort. Das war etwas ganz Neues in ihrem Munde. Warum hatten sie denn nicht an ihn geglaubt? Warum hatten sie sich nicht auf diesen Weg gemacht? — Es fällt uns auf, daß der Herr Christus so lange stille schweigt. Er wußte doch schon, wo das hinaus sollte. Aber ein guter Jäger läßt den Fuchs erst aus dem Baue heraus kommen, um ihn desto sicherer zu treffen. So läßt er sie auch erst ihre Rede vollenden. — Jetzt rücken sie schon weiter heraus: „Du fragest nach Niemand und achtest nicht das Ansehn der Menschen." Er schweigt immer noch still. Aber bis hierher reicht der Köder nur, nun kommt der Haken. Hat Jemand den Köder verschluckt, so hat er den Haken mit verschluckt. Ja, nun kommt der Haken: „Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?" Da stehen die Frager und beißen die Lippen zusammen. Ihre Augen hangen an seinem Munde. Ringsum ist es stille. Die Alten spähen und lauern, ob sich das Netz gut zuzieht. Sagt er Ja, so hat er die Gunst der Juden verscherzt, so ist sein Ansehn gebrochen, sie können dann ohne Scheu die Hand an ihn legen, wenn nicht gar das Volk in wilder Wuth gleich selbst Gericht über ihn hält. Sagt er Nein, so laufen Herodis Diener aufs Schnellste zu ihrem Herrn; ehe es Nacht wird, weiß der Landpfleger um seine Antwort. Er ist ein Empörer gegen den Kaiser, und somit ist ihm sein Tod gewiß genug. — Da steht der Herr im Gedränge. Wir wüßten selbst nicht, wie er durch die Schlinge hindurchgehen sollte, wenn er nicht hindurchgegangen wäre. Er hat uns aber aufs Klarste die Wahrheit unseres Wortes gezeigt: Spinnt die Bosheit ihre Netze noch so fein,

II.

's muß ein Ausgang für den Frommen drinnen sein.

„Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben" sagt der Herr. Er giebt uns hier selbst das lauterste und lieblichste Beispiel davon. Zuerst schweigt er eine Weile still und sieht sich die Leute recht an. Er liest in ihren Gesichtern, in ihren Herzen. — Höre, wenn der Versucher zu dir kommt, antworte ja nicht gleich. Besieh ihn dir erst einige Augenblicke. Wenn er ausgeredet hat, und es wird so still, das kann er nicht ertragen. Er steht ja nicht in Gott, darum kann er nicht

fest stehen. Wenn es so stille wird, züchtigen ihn die Gedanken in seinen Nieren, und das böse Gewissen läuft auf dem Gesichte herum. Gewöhnlich weiß er nicht, wo er unterdessen seine Augen hinthun soll. — Nachdem Christus die Versucher ein Weilchen in dem Fegefeuer der Angst und des Wartens hat stehen lassen, hebet er an: „Ihr Heuchler, was versucht ihr mich?" Sie waren so artig gewesen, sie waren so fein an ihn herangegangen, und er schlägt gleich zu mit scharfem Schwerte. War das nicht zu hart für die armen gemißbrauchten Gesellen? Nein, so ist es eben recht. Wenn man mit dem Teufel freundlich redet, dann hat er guten Muth morgen wiederzukommen. Wenn man ihm aber gleich derb und gründlich absagt, dann fällt ihm wenigstens auf längere Zeit die Hoffnung. Außerdem geht der Herr auch hier wieder den Weg in die Tiefe. Er disputirt nicht über Freiheit und Recht. Er rückt zuerst hinein in die Herzen. Er wirft ihnen ihr verstocktes Wesen, ihre Lüge und Heuchelei vor. Ihnen und uns sagt er damit: „Ehe ihr euch um so große Staatsfragen bekümmert, bekümmert euch doch um eure Sünde und Schuld! Ehe ihr nach Recht und Verfassung fragt, seht doch zu, in welcher Verfassung eure Seele ist; bringt nur die erst in gute Verfassung! — Nachdem er ihnen so kaltes Wasser über die klugen Köpfe gegossen hat, geht er dennoch auf ihre Frage ein. Es ist aber kein Disputiren in der Luft. Er greift nicht hin und her nach großen Gründen, mit denen er sie schlagen will. „Weiset mir die Zinsmünze" spricht er zu ihnen, die Münze, in denen ihr die Abgaben an den Kaiser zahlt. „Und sie reichten ihm einen Groschen dar." Er besiehet ihn recht genau und fein, und auch daraus können wir Etwas lernen. Wenn man dich jetzt angeht mit großen Fragen nach Freiheit und dergleichen, so laß dich nimmer mit großen, luftigen, allgemeinen Redensarten betrügen. Laß dir die Zinsmünze weisen. Laß dir genau auseinandersetzen, was die Leute wollen. „Es soll anders werden," schreien sie gewöhnlich. Frage du: „Wie soll es denn werden? Entwickele mir doch einmal das Bild deiner Hoffnungen!" Hast du ein scharfes Auge, so wirst du überall die Selbstsucht durch seine Pläne hindurchkucken sehen. Der Eine will die Zinsmünze nicht mehr geben, der Andere will gern ohne Mühe ein bedeutender Mann werden, der Dritte will zu Ehren kommen, der Vierte ist für seine Sünde gestraft und hat das Herz voll Rachegedanken. Und der Fünfte weiß selbst nicht, was er will. Er schwatzt mit, weil einmal geschwatzt wird. Er läßt sich gängeln von irgend einem Verderber, der hinter dem Vorhange sitzt. — Der Herr hat den Groschen besehen. Er ist fertig damit. Nun fängt er an zu fragen: „Weß ist das Bild und die Ueberschrift?" Sie sprachen zu

ihm: „Des Kaisers.“ Er antwortet: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Nun hatte Jeder seinen Theil. In Israel galten römische Münzen. Auf ihnen stand des Kaisers Brustbild und Name. Sie zeigten an, daß der Kaiser eine Gewalt über das Volk hatte, daß er Zins zu fordern hatte. Israel hatte auch eine Tempelmünze. Auf ihr stand auf einer Seite der grünende Stab Aarons, auf der andern ein dampfendes Rauchfaß. Sie zeigten an, daß sie auch an den Tempel Zins zu geben hatten. Der Herr hatte Jedem das Seine zugesprochen. Die Pharisäer mußten stille sein, und die Herodianer auch. Der Herr hatte am Ufer des Meeres gestanden. Auf einer Seite waren steile Gebirge, die man nicht hinaufklimmen konnte, auf der andern Seite die wilde Fluth. Da sollte er gefangen werden. Die Versucher hatten aber nicht gesehen, daß noch ein ebener Weg zwischen beiden hindurchging. Den ging er festen Schrittes, bis seine Stunde gekommen war. — Aber glaube nicht, daß in der obigen Auslegung, Jedem seinen Zins richtig zu zahlen, das theure Wort unseres Erlösers ganz erschöpft sei. Er will hier den Pharisäern zugleich zeigen, wie ächter Herrendienst und Gottesdienst zusammenfallen, wie man mit treuem Herrendienst Gottesdienst, und mit demüthigem Gottesdienst Herrendienst lerne. Das gilt aber nicht allein den jungen Fragern, sondern auch uns. — Oftmals hat Gott die umwohnenden Völker dazu gebraucht, Israel, wenn es sich von ihm verlaufen hatte, wieder zu ihm zu treiben. In den Zeiten der Richter hatten die kananitischen Völker, oder die Ammoniter, Moabiter, Midianiter und Philister dieses Amt. Als Israel später in zwei Königreiche zertrennet war, übertrug er es den Syrern, Assyrern und Aegyptern. Als der Abfall fast das ganze Volk durchdrungen hatte, mußten die Babylonier seine Zuchtmeister werden. In dieser letzten Zeit, wo sich die Sünde noch dazu gehüllet hatte in den Mantel scheinbarer Gesetzestreue, legte Gott das Volk unter den eisernen Arm der Römer. Er hatte sie auf Adlerflügeln der Liebe durch die Wüste und durch unzählige Drangsale getragen. Sie hatten es nicht geachtet. Darum zog dies Volk mit den ehernen Adlern in ihr Land. Sein freundlich Angesicht, das ihnen in Aegypten, in der Wüste, in Canaan und in der Gefangenschaft geleuchtet hatte, war ihnen gleichgültig geworden unter der langen Gnade und Güte. Darum war ihnen das kalte Gesicht des römischen Kaisers auf die Münze geprägt. War die Münze neu, so waren es noch dazu die eiskalten Züge des Tiberius. Wozu hatte Gott das Alles gethan? Daß sie durch Herrendienst wieder Gottesdienst lernten. Erkennen sollten sie, daß Gott sie unter dies Joch gebeugt habe. Auf sich nehmen sollten sie es in Demuth. Tragen

sollten sie es als ihrer Sünden Strafe. Suchen sollten sie in Buße und Glauben das Angesicht des Herrn. Wenn sie murren wollten, sollten sie über ihre Sünde murren. Sie hätten dann dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist, Zoll, Schoß, Furcht und Ehre. Die Münzen, auf denen sein Bild stand, hätten sie ihm in Demuth als Abgabe gebracht. Aus dem Herrendienste wäre ein Gottesdienst geworden. Der Gott der Gnade, der das Volk um seiner Demuth willen aus der babylonischen Knechtschaft ohne Schwertstreich durch die Milde des Kores erlöste, würde es auch von der Herrschaft der Römer befreit haben. — Du aber, der du murrst wider König und Obrigkeit, der du klagest über die Last der Abgaben, der du hin- und herläufst und Unzufriedenheit und Unruhe zu schüren suchst, denke dich einmal recht hinein in diese Geschichte. Tiberius war ein fremder Herrscher. Er und seine Vorgänger hatten Israel mit Gewalt unter ihre Botmäßigkeit gebracht. Er selbst war dazu ein kalter, kluger Tyrann, der kein Herz für seine Völker hatte. Und doch sagt Christus: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist." Was würde er zu dir sagen, der du gegen deinen rechtmäßigen, angestammten, milden König redest und Unzufriedenheit erweckest? gegen einen König, dem man, wenn ihm ein Vorwurf gemacht werden soll, vorzüglich den machen muß, daß er in angestammter Herzensgüte das Regiment und Schwert gegen lose Buben, Schwätzer und Schreier nicht scharf genug führt. Wenn wir doch unter diesem milden Scepter wieder rechten Herrendienst lernten! Dann würden wir auch Gottesdienst lernen. — Kannst aber auch den andern Weg gehen. Fange einmal an, Gott zu geben, was Gottes ist. Was ist denn Gottes? Vom Kaiser lag die Münze mit seinem Bild vor. Was vom Kaiser gekommen war, sollte wieder zum Kaiser gehen. Hat Gott etwa auch sein Bild wohin geprägt und mit diesem Königsstempel sich als Herrn und uns als sein Eigenthum bezeichnet? Ja, er hat es uns ins Herz geprägt. Er hat uns zu seinem Bilde erschaffen. Und wenn das Bild durch den Schmutz der Sünde entstellt und verdeckt ist, und wenn es durch das angeerbte Verderben fast ganz weggerieben ist: es ist dir doch aufgeprägt, ins Herz ists dir geprägt. Darum ruft er: „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen." Das Herz ist die himmlische Zinsmünze, die du diesem Könige als Abgabe bringen sollst. Das ist die Gegengabe, die er für deine Geburt, für deine Erlösung, für seinen königlichen Schutz und sein gnädiges Regiment von dir verlangt. Es ist wahr, so leicht zahlt es sich an Gott nicht wie an den Kaiser. An diesen kann man in der Stunde viel zahlen, und es kommen nur seltene Zahlungsfristen. Das Herz sollst du Gott täglich aufs Neue geben. Hat man es

ihm diese Stunde gegeben, so hat man es flugs in der nächsten schon wieder weggenommen. Es muß immer wieder hingegeben werden. Ists uns aber aus Gnaden gelungen, Herz und Seele in seine Hände zu senken, dann sind wir die seligsten Creaturen in der Welt. Ein frommer König schenkt seinen treuen Unterthanen auch sein Herz. Aber was ist ein Königsherz gegen Gottes Herz! Er schenkt uns sich dafür. Für das arme pochende, zagende, fragende, trotzige und verkehrte Ding giebt er uns ein festes Herz wieder; für eine schlechte Kupfermünze erhalten wir lauteres Gold. — Hast du Gott gegeben, was Gottes ist, dann giebst du sicher auch deinem Könige, was des Königs ist, und du giebst es gern. Einen alten Christen unter einem harten Regenten fragte ein Freund, ob er seine Abgaben gern gäbe. „Ja, von Herzen gern," antwortete dieser, „noch lieber, als unter seinem milden Vorgänger." „Wie soll ich dies verstehen?" fragte der Andere. Der Erstere antwortete: „Bei dem seligen Könige wußte ich immer selbst nicht, ob ich es thäte aus Liebe zu Gott oder aus persönlicher Liebe zu dem milden Herrn; bei diesem weiß ich, daß es geschieht aus Liebe zu Gott, meinem Heilande." Solche Gottesdiener können keine Empörer, Steuerverweigerer und dergleichen werden. — Der Herr ist fertig. Er ist aus dem Netz herausgegangen, und hat seinen Versuchern noch einen Denkzettel auf den Weg gegeben. Die Grube war gegraben —

III.

der Versucher aber stürzte selbst hinein.

Anstatt ihn zu fangen, waren sie gefangen. Der Feind hat eine Grube gegraben und ausgeführet und ist in die Grube gefallen, die er gemacht hat. Christus sollte an einer Seite anstoßen. Sie hatten an zwei Seiten angestoßen. Er hatte ihre Herzen enthüllt und zu Tage gebracht, daß sie weder treue Diener Gottes noch rechte Unterthanen des Kaisers waren. Da standen sie dann wie thörichte Buben. Es ist ihnen doch wohl ein wenig Scham über das Angesicht gelaufen, denn sie waren noch so jung. Lange hielten sie sich nicht auf, es war ihnen heiß geworden an der Stelle. „Sie verwunderten sich, ließen ihn und gingen davon." Unterwegs mochte es ihnen einfallen: „Nun können wir durch diese Frage selber in Gefahr kommen. Unsere Freundschaft mit Herodis Dienern ist noch jung und nicht weit her. Wenn die es aussprechen, daß wir gefragt haben, ob wir dem Kaiser Zins geben sollen oder nicht, so liegen wir selbst in der Schlinge." Meinet ihr, daß die Alten, die den Rath gehalten hatten, diese Jünglinge vertreten und vertheidigt, daß sie die Schuld auf sich genommen hätten? Sicher so wenig, wie in unsern Tagen die

klugen Anstifter der Meutereien die Jünglinge und Armen vertreten, die sie durch ihre Werke verführt oder vorgeschoben haben. — Die Gesandtschaft kommt wieder. Man führt sie ein in den heimlichen Rath. Man kann schon auf den Gesichtern lesen, wie der Ausgang gewesen ist. Aben man fragt dennoch, man will dennoch eine volle Nachricht haben. Die wird auch gegeben. Und was hatten die Jungen, die sich hatten mißbrauchen lassen, für einen Dank bekommen? „Ihr seid thörichte Buben, ihr habt es nicht fein genug angefangen. Wenn wir nur selber gegangen wären, dann hätte er uns nicht entschlüpfen sollen. Mit euch ist Nichts anzufangen.“ Das war die letzte Grube für die Jungen. Bald darauf gingen die Alten selber. — Theure Gemeinde, ohne große Waffe zog der Hirtenknabe David gegen den Riesen Goliath, der mit Panzer und Schwert vor ihm stand. Seine Schleuder und fünf glatte Steine, die er sich aus dem Bache auflas, waren alle seine Wehr. Aber er kam im Namen Gottes, darum ist er Sieger geworden. — Wenn's in den Kampf geht mit den Verführern, bückt euch und greift in den Lebensbach. Die Schrift und das einfältige im Herrn erneute Herz ist voll von solchen glatten Steinen, die die freche Stirn treffen. Zage nicht, der Hort Israels kämpft für dich. — Du aber, der du selbst vom Glauben gefallen bist, dessen Herz eine Ruine geworden ist, der du den heiligen Bau auch in Andern niederbrechen willst, der du umhergehest und an den Mauern des Staates rüttelst, damit Staat und Kirche ein Trümmerhaufe werde: wisse, es wird eine Stunde kommen, wo der Herr durch den Mund seiner Einfältigen dich darniederwirft, wie den gepanzerten Goliath durch Davids Stein. Du wirst auch dastehen wie diese thörichten Jungen, und wirst dich wundern, daß der Herr so leichte und einfache Wege hat, seine heiligen Ordnungen zu retten, und die Seele seiner Erwählten zu beschirmen. Du wirst auch in deine eigenen Netze fallen. Bitte Gott, daß er dein Herz umkehre und du ihm gebest, was sein ist: dann wirst du auch dem Könige geben, was des Königs ist. Fürchte Gott und ehre den König. Amen.

LXIV.

Jesus Christus ist der rechte Arzt.

(24. Sonnt. nach Tr.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matth. 9, V. 20—22.

Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei sich selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um und sahe sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde.

Wenn du jetzt hinausgehest vor die Thore der Stadt, trittst du fast mit jedem Fußtritt auf verwelkte Blätter und auf erstorbene Blumen. Die Natur ist ein Siechhaus geworden. Wenn wir aber die Welt als einen großen Garten, wenn wir jeden Menschen als einen Baum darin betrachten, und jeder Schmerz seines Leibes und seiner Seele, jede abgefallene Freude, jede zu Schande werdende Hoffnung, jede Sünde mit ihrer innern und äußern Trübsal läge als dürres Blatt neben dem Stamme: dann würde neben diesen Stämmen das dürre Laub höher liegen, denn draußen neben irgend einem Baume, und wenn es eine Eiche wäre, die ihre Lebensdauer auf tausend Jahre gebracht hätte. Du würdest dann ausbrechen in die Klage: „Ach die Welt ist ein Siechhaus, und ich bin ein Siecher, ein Kranker darin.“ Und so ist es auch. Sehen wir uns an als ganzen Menschen, stellen wir uns treu und wahr, offen und klar unsern inwendigen Menschen vor die Seele, prüfen wir unsere eigene Gesundheit an dem Worte Gottes und an dem Heiligen Gottes, als an dem Spiegel der rechten Gesundheit, so sagen wir: Wir sind krank und wund von der Sohle bis zum Scheitel; es sei denn, daß es dem Arzt aller Seelen gelungen sei, hie und da einen Anfang neuer Gesundheit zu gründen. Was aber das Betrübteste in diesem Siechhause ist: wie wenig kümmert man sich um den rechten Arzt! Er schreitet fort und fort durch die Welt. Er

ruft: „Ich bin nicht gekommen ein Arzt zu sein für die Gesunden, sondern für die Kranken. Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Aber wer glaubt seiner Predigt, und wem wird der Arm des Herrn geoffenbaret? Wer giebt sich denn mit Leib und Seel, mit Sünd und Fehl in seine Cur? Und wenn wir es thun, thun wir es meist so oberflächlich, daß es doch keine rechte Cur ist. Wenn wir zu ihm gekommen sind, und das erste Stechen und Brennen des Sündenschmerzes ist gestillt, gestillt oft mehr durch Selbstbetrug als durch wahrhaftige Heilung, dann gehen wir wieder weg, dann sind wir fertig, dann tragen wir unsere alte Sünde in einer etwas polirtern Form in das sogenannte neue Leben ein, und wir haben nicht ausgehalten, bis er uns von innen heraus geheilet habe. Wehe aber denen, die sich selbst betrügen, die sich wohl die Haut haben heilen lassen, denen aber das Herz nicht gefüllet ist mit den Kräften des neuen und ewigen Lebens! Damit nun dieses Wehe nicht über uns komme und über uns bleibe, wollen wir uns heute mit dem Wesen und der Art und Weise unseres Arztes recht bekannt machen. Wir wollen uns zurufen:

Jesus Christus ist der rechte Arzt.

Er nimmt jedweden Kranken an,
Er reinigt erst die alte Wunde
Und heilt, wie Niemand heilen kann,
Den ganzen Menschen aus dem Grunde.

I.

Wir haben in unserm Evangelio zwei Leute vor uns, die uns besonders angehen. Eins ist ein Mägdlein von 12 Jahren. Sie ist gestorben. Der Herr hat Ende mit ihr gemacht vor Abend. Er macht es oft so. Er wirft ja auch draußen im Sturm Blüthen genug vom Baume, die keine Frucht werden. Gottlob! für die Blüthen, die er abbricht vom Stamme der Menschheit, hat er einen ewigen Stamm, an den er sie angeheftet hat in der heiligen Taufe und im Glauben. Wenn sie an dem festsitzen, wachsen sie weiter, und wir werden sie einst als Früchte Gottes wiedersehen, vielleicht völliger und reifer, als wir selbst sind. Aber lassen wir dies Mägdlein. Wir wollen heute über 8 Tage das Todtenfest feiern. Da soll uns dies liebe Kind in seinem Sterben und Auferstehen den Tod süß machen. Das ist Arbeit genug für sie. Wir wenden uns zu der Frau, die zwölf Jahr den Blutgang gehabt. Gerade so lange wie jenes Kind gelebt, hat sie an einer schweren, betrübten Krankheit gelitten. Und welche Wege hatte sie gesucht zu ihrer Heilung! Lucas, der Arzt, der uns die

Geschichte vollständiger erzählt, als Matthäus in unserm Evangelio, sagt: „Sie hatte viel erlitten von den Aerzten und hatte alles ihr Gut darob verzehret." Aber es hatte Alles nichts geholfen, es ward vielmehr ärger mit ihr. Sie hatte an manches Arztes Thür gepocht. Sie hatte aber den rechten Arzt vergessen. Sie hätte wohl wissen sollen, als eine Tochter Israels, daß Gott spricht: „**Ich** bin der Herr dein Arzt." Sie hatte mit mancher Blume geredet auf dem Felde und sie gefragt: „Bist du es denn wohl, die meine Krankheit stillen könnte?" Aber an die Lilie von Saron und an ihren Lebenssaft hatte sie noch nicht gedacht. Sie hatte manches Holz von den Aerzten bekommen, aber nach dem Baume des Lebens, dessen Blätter dienen zur Gesundheit der Heiden, hatte sie noch nicht gefragt. Es ist ein sonderlich Ding mit allen Arzneien, sie helfen eben nur, wenn sie Gott helfen läßt. Ein alter Arzt, der selber auf dem Krankenbette lag, klagte: „Kräutlein, liebes Kräutlein, wie manchen schönen Ducaten hast du mir erworben! Andern hast du geholfen, mir kannst du nicht helfen, Gott hat dir deine Kraft genommen." Liebe Christen, wenn wir essen wollen, beten wir: „Segne, Vater, diese Speise, mir zum Heil und dir zum Preise." Ob denn wohl Viele von uns, die da krank lagen, und den Arzt kommen ließen, auch zu seiner Arznei beteten: „Segne sie, Vater, an meinem armen Leibe zu meiner Gesundheit?" Mag sich Jeder selbst Antwort geben. Das Weib mochte es wohl versäumt haben. Sie dachte: „Ich habe Geld, ich kann es bezahlen, und endlich wird es helfen." Aber es half nicht, es ward vielmehr ärger, und ihr Säckel ward immer leerer. Wie dieser aber leerer ward, legte Gott in den Säckel ihres Herzens einen himmlischen Goldgulden, den Glauben an seinen lieben Sohn, und sie sucht ihn auf und geht hin zu ihm. Er siehet sie im Getümmel nicht einmal, sie tritt von hinten herzu und rühret seines Kleides Saum an. Aber seine Hülfe wird ihr doch. — Höre, er ist nicht wie andere Aerzte. Diese fragen wohl nach dem Uebel, fragen auch, wie alt es ist, fragen auch, wer seine Kunst schon vergebens an dir versucht habe. Dann zucken sie gar leicht die Achseln. Sie wollen ihren Ruf an dem alten hartnäckigen Uebel nicht zu Schanden werden lassen, sie weisen dich mit feinen Worten ab. — Hier, mein Christ, hast du den Arzt, der Keinen abweist: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht von mir stoßen." Er fragt nicht, wie alt das Uebel ist; er fragt nicht, ob sie bezahlen kann. Er will selbst für sie bezahlen. Er giebt ihr zu ihrer Gesundheit noch zu. Und die Zugabe ist größer, denn die Gabe. O du alter Kranker, der du alle Thüren der Aerzte kennst, bist du denn schon bei *diesem* gewesen, hast du denn schon an dieser Klingel gezogen mit brünstigem Gebet, ein=

mal und noch einmal und wiederum? Hast du es nicht gethan, so thue es. Und du alter Kranker am inwendigen Menschen, fühle deine Krankheit. Und wenn du sie fühlst, und du erkennest, wie tief sie wurzelt, wie sie dein ganzes Herz durchfressen hat, gehe, poche an bei diesem Arzte. Denke nicht, daß es zu spät sei. Er nimmt dich an. Er ist nicht bange um seinen Ruf und Ruhm, denn Gott hat ihm einen Namen gegeben der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden sind 2c. Ihm kann Niemand einen Flecken anwerfen. Er befleckt sich nur selber, und durch das befleckte Auge glaubet er, der Flecken hänge an Christo. Und ob auch die Welt sage: „Der will auch noch umkehren, der will auch noch fromm werden," schäme dich nicht. Die leidigen Aerzte möchten auch gelacht haben, wenn sie das arme Weib zu Christo hätten gehen sehen, und sie selbst hätten ihr doch nun und nimmermehr geholfen. — Geh, eile zu ihm. Der rechte Arzt nimmt dich an zu jeder Zeit. — Christus hatte eben vollauf zu thun. Er ist auf dem Wege nach dem Hause des Obersten. Dessen Tochter ist ja gestorben. Das Volk wogt um ihn her, und die Masse ziehet mit ihm. Da tritt das Weib an ihn heran. — Wenn du dein Elend fühlest, das leibliche, und das geistliche mit, besinne dich nicht, berathe dich nicht mit Fleisch und Blut. Ist's in der Nacht, so poche in der Nacht an. Es ist bei ihm nie spät, wenn es auch bei dir spät ist. Ists am Tage, so poche am Tage an. Die Thür zu ihm steht den Mühseligen und Beladenen immer offen. Willst du aber klagen: „Ich kann ja seines Kleides Saum nicht mehr anrühren, ich kann nicht mehr vor sein Angesicht treten," so betrügst du dich. Er ist erhöhet zur Rechten seines himmlischen Vaters, es ist ihm gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Wir brauchen keinen heiligen Rock. Sein himmlisches Königskleid hängt hernieder in alle Länder der Christen und der Heiden, in jeden Palast und in jede Hütte, und sein Saum hängt auch hinein in dein Haus, der du noch nie nach ihm gefraget, ihm deine Noth noch nie geklaget hast. Wo der Glaube anlanget, wo der schwache Glaube anlanget bei ihm, und wo auch nur erst ein hoffender Gedanke des Herzens zu ihm schlägt, da rührest du seines Kleides Saum an. Allen und zu aller Zeit Ist seine Hülfe stets bereit. —

II.

Wenn du aber bei ihm Heilung finden willst, mußt du dich in seine Weise, den Kranken zu behandeln, fügen. Er nimmt jedweden Kranken an, Er reinigt erst die alte Wunde, Er heilt, wie Niemand heilen kann,

den ganzen Menschen aus dem Grunde. Er hat eine besondere Art, seine Kranken zu behandeln. Gewöhnliche Aerzte wollen die Krankheit leicht darstellen, damit der Kranke Muth fassen soll. Dieser Arzt will die Krankheit recht schwer darstellen, damit du den Muth zu dir selber und zu andern Leuten verlierest. Jenes Weib hat zwölf Jahre warten müssen. Ihr Vertrauen auf ihre Mittel, auf ihr Vermögen war dahin. Ihr Vertrauen auf die Kunst der Aerzte war dahin. Sie hatte erst ihr Uebel kennen lernen müssen in aller seiner Tiefe. Sie hatte sich nicht allein sagen müssen: „Mein Uebel ist von Menschen unheilbar;" sie hatte zu dem äußern Uebel noch das tiefere innere erkennen müssen, wie sie eine arme Sünderin sei, wie sie mit ihrer Sünde ihr Uebel verschuldet und wohl verdient habe. — Wenn du vor den Herrn kommst und fängst an, ihm deine Noth zu klagen, so ist dies gewöhnlich zuerst eine äußere Klage, so fühlen wir zunächst nur die äußere Wunde. Du schreiest etwa: „Wie bin ich doch so niedergebeugt vor Krankheit!" Wenn wir aber vor ihm stehen und ihn ansehen und seine Heiligkeit und sein Gericht schauen, dann öffnet er unsere Augen, dann reißt er die Wunde ganz auf. Wir fangen in solchen Stunden an uns selbst zu erkennen. Wir finden die Krankheit da, wo wir sie nicht gesucht haben, tief in uns selber. Und je eifriger wir ihr nachgehen, um so tiefer wird sie. Ja, wenn er uns mit der Hülfe eine Weile warten läßt, thut er es eben deßhalb, damit wir indessen ganz erkennen, was uns fehlt. Wir sind erst mit der oberflächlichen Bitte vor ihn gekommen. Wir sollen die Grundbitte aussprechen lernen. — Es hat wohl Mancher von uns schon in den Vorzimmern der Großen und Mächtigen dieser Erde gewartet. In solcher Zeit hat man besondere Gedanken. Es kommt einem wohl bei, wie man sich an dem versündiget hat, an den man eben seine Bittschrift hat abgeben lassen, oder an den man mündlich seine Bitte richten will. Dazu läßt dich dein Gott auch zuweilen unerhört an den Thüren seines Himmelssaales stehen, damit du indessen erkennen lernest, daß und wie du dich an dem Herrn, deinem Gott, versündiget hast. Mit der menschlichen Seele ist es wie mit einem tiefen Schacht. Wenn man den ersten Absatz in diesen hinuntersteigt, da ist es noch helle, da kann man die Sonne noch sehen, da fragt man nicht viel nach dem Grubenlichte, man nimmt es nur so mit. Wenn man aber die weitern Absätze hinunter geht, wird es immer finsterer, und man hält und achtet gar sehr darauf. Wenn wir unser Elend und unsere Sünde so oberflächlich erkennen, da meinen wir: „Es hat nicht so viel auf sich," und wir nehmen das Grubenlicht in der Tiefe des Elends und der Sünde, Jesum Christum, nur eben so mit. Aber das will er nicht, er will nicht eine beiläufige Mitgabe sein.

Darum heißt es: „Tiefer hinunter ins Kreuz, tiefer hinunter in die Erkenntniß deiner selbst!" Und wenn wir dann tiefer hinunter kommen, dann, ja dann wird uns dieses Licht unaussprechlich lieb. Dann können wir nicht ohne dasselbe sein. Darum kann man sagen: „Wer sich noch nach keinem Heilande gesehnet hat, ist noch nie recht elend gewesen, hat auch seine Sünde noch nie mit hellem Auge erkannt." Er reißet die Wunden der Seele auf bis in die Tiefen, damit du dich recht nach deinem Herrn, dem Arzte sehnest. — Und wenn er die Wunden so aufgerissen hat, dann ist er noch nicht fertig, dann reinigt er sie, dann wäscht er sie aus mit der scharfen Lauge des Gesetzes. Er hat da für Jeden ein besonderes Recept. Sie sind alle niedergelegt in seiner großen Apotheke für die kranken Seelen, im Worte Gottes. Wenn dich gelüstet hat nach Gütern dieser Welt, und du lernest einsehen, wie die Habsucht deine Klippe ist, wie das Schifflein deines Heils in Gefahr ist an der Goldküste zu scheitern, dann fährt er durch diese Wunde noch hin mit dem Worte: „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken den Menschen in Verderben und Verdammniß" 2c. Und wenn du ein Diener des Fleisches geworden bist, und deine Ehre fängt an zu Schanden zu werden, und du fängst an deine Wunde zu erkennen, dann fährt er durch dieselbe hin mit dem Wort: „Alles, was in der Welt ist, Augenlust, Fleischeslust und hoffährtiges Wesen, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt, und die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." Und wenn du der Weisheit dieser Welt nachgegangen bist, wie ein Bräutigam der Braut, und er thut dir den Abgrund und die Abkehr von Gott auf, dann streut er in diese Erkenntniß noch das bittere Salz hinein: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden." — So hat er für jede Wunde noch sein besonderes Recept zur Reinigung, und für alle zusammen noch das: „Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun." So behandelt er die Wunden. „Klingt's auch scharf und hart, 's ist so Gottes Art." Und führwahr, es ist doch eine weise Art, es ist auch eine liebe Art; es ruhet in dieser Schärfe mehr Liebe, denn in dem weichlichen Verhüllen und Zudecken der Sünde. Was will er mit diesem Aufreißen der Wunde, was will er mit diesem Essig des Gesetzes?

III.

Er nimmt jedweden Kranken an, Er reinigt erst die alte Wunde. Er heilt, wie Niemand heilen kann, Den ganzen Menschen aus dem Grunde.

Es giebt eine doppelte Heilung jeder Krankheit, eine oberflächliche äußerliche, und eine gründliche von innen heraus. Wer jene übt, ist zufrieden, wenn der Schmerz für den Augenblick schweigt; ist zufrieden, wenn die Wunde für den Augenblick geschlossen ist. Diese Behandlung ist da für den leiblichen und für den geistlichen Menschen. Sehen wir sie an dem geistlichen Menschen an. Wenn die Freunde, ich meine die wahrhaften Freunde, anfangen, die Häupter zu schütteln; wenn das Gesetz Gottes sein Schwert auf dich schwingt, und das Gewissen anfängt zu nagen und zu beißen, dann sagt man sich etwa: „Nun, was ist es denn eben gewesen, was du gethan hast? Andere haben viel Aergeres gethan. Wer will es so streng nehmen?“ Man ändert auch wohl das Auffallendste und Schreiendste an seiner Uebertretung. Dann ist man zufrieden. Man bricht dem bösen Baume drinnen die Krone ab, aber seine Wurzeln stecken noch in alter Festigkeit im Herzen. Dem Gewissen und dem Gesetze werden die Zähne stumpf gemacht, aber sie stehen immer noch da. Das ist eine armselige Kur. Die Wurzeln treiben neue Zweige, auch eine neue Krone. Der letzte Betrug wird ärger, denn der erste. Du wetzest den Zahn des Gewissens wieder mit jeder neuen Sünde, und seine Bisse werden immer schärfer. Der letzte Betrug wird ärger, als der erste. — Was sagst du zu einem Arzte, der eine Krankheit nur in ihrer äußern Erscheinung nothdürftig heilt, sich damit zufrieden giebt und sie im Innern fortnagen läßt? Du sagst ihm nach, daß er den Namen eines Arztes nicht verdient. Von innen heraus soll er heilen. Und so heilet dieser Arzt, so heilet Jesus Christus. Er heilt das kranke Weib am inwendigen Menschen. Er erweckt erst einen lebendigen Glauben in ihrem Herzen. Er legt das Pflaster unter die Wunde, er heilt von innen heraus. Und durch diesen Glauben wird auch die äußere Krankheit von dem Weibe weggenommen. Es vertrocknete der Brunnen ihres Blutes. Er heilt von innen heraus den ganzen Menschen. Sind wir in Christo, so sind wir eine neue Creatur. „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden.“ Darum giebt er erst ein neues Herz. Und die Triebe, die vorher gewachsen waren aus dem alten natürlichen Herzen, sie finden keine Nahrung mehr, sie haben unten keinen Quell mehr, in den sie ihre Wurzeln senken können, aus dem sie Kraft saugen können; sie müssen verdorren. Dafür wachsen aus dem neuen Herzen neue Zweige, die Triebe des Glaubens und der Gottseligkeit. Wer eine Stätte hat in seinem Garten, an der ein unfruchtbarer Baum steht, und er will einen fruchtbaren dahin haben, dem hilft es Nichts, daß er etliche Zweige von demselben abschneidet oder abschlägt. Der Stamm muß heraus, ein neuer Stamm muß hinein, ein edler Stamm, und der

trägt Frucht. So macht es Christus, so heilt er. Dies neue Herz hat aber auch auf das leibliche Leben, auf das leibliche Wohl und Wehe seinen großen Einfluß. Der Arzt gebietet gewöhnlich, daß sein Kranker Ruhe haben soll. Ja, Ruhe! Es giebt aber eine Ruhe, die nur der Christ kennt. Wenn du durch den Glauben in deinem Gott ruhest, wenn du fühlest, daß du sein Kind, sein Erbe bist, daß Christus Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, wenn das Herz singet: „Meine Seele senket sich Hin in Gottes Herz und Hände Und erwartet ruhiglich Seiner Wege Ziel und Ende," ja, da kommt Friede und Freude in die Seele. Behält denn aber die Seele diese Güter allein? O nein, der alte Gefährte derselben, der krank worden ist, der arme Leib, bekommt auch sein Theil davon. Das frische Leben, das in den Baum dringet, macht sich geltend bis in die Rinde, bis in die Borke hinaus. Und der neue Geist, der fröhliche Geist der Kindschaft, dringet hinaus bis in die kranken und schwachen Gliedmaßen. Hast du es noch nicht erfahren in deinen Leidenstagen, wie ein Gebet so recht aus der Tiefe des Herzens und hinein in die Tiefe der göttlichen Erbarmung den ganzen armen Menschen erfrischte? Im vorigen Jahrhundert stand in Berlin an der Nicolaikirche ein Diaconus, Ernst Kühze. Er ward von einer argen Entzündung des linken Auges befallen. Die Aerzte versuchten alle ihre Kunst daran, aber es ward je länger je ärger. Endlich erklärten sie ihm, das Auge müsse zur Vermeidung größeren Uebels herausgenommen werden. Darüber wurde der Kranke so traurig, daß ihn Nichts beruhigen konnte. Da kamen mitten in seiner größten Trübsal die Currendknaben unter sein Fenster und sangen: „Was mein Gott will, gescheh all Zeit, Sein Wille ist der beste" ꝛc. Solch Lied wird nun nicht für das kranke Auge gesungen, sondern für das Herz. Unter dem Gesange kam in das Herz die rechte Gesundheit d. i. der frische fröhliche Glaube, dem es wohl ist in allen Wegen seines Herrn. Aus diesem Herzen aber quoll die Gesundheit heraus in den ganzen Menschen, auch in das kranke Auge. Als am andern Morgen die Aerzte kamen, es herauszunehmen, da wunderten sie sich der großen Veränderung, die damit vorgegangen war. Sie erklärten, es könne gerettet werden. Mit zweckmäßigen Mitteln half man nach. Und der Mann gelangte auch bald wieder in den ganzen Gebrauch seines Gesichts. — Der alte Heiland lebt noch. Wo es fehlt, fehlt es nicht an ihm, sondern an unserm Glauben. Freilich alles Uebel wird nie weggenommen werden. Dann müßte erst die Sünde weg sein. Aber die Freudigkeit von innen wirkt so mächtig daran, daß auch das dunkle Thal helle, daß die Last leicht wird. — Nur dem Ungläubigen ist sein Kreuz eine unerträgliche Last. Er weiß nicht woher und

wohin. Er weiß nicht, warum er es trägt, er weiß nicht, wozu er es trägt. — Nun, du Christenmensch: der Herr ist dein rechter Arzt. Er nimmt jedweden Kranken an, — auch dich. Er reinigt erst die alte Wunde — erschrick nicht, wenn er seine scharfen Kräuter darauf legt. Er heilt, wie Niemand heilen kann, den ganzen Menschen aus dem Grunde. — Er will dich so heilen, er will dich so ganz und gar gesund machen, daß du in Ewigkeit nicht sterbest. Eine solche Gesundheit, die Himmel und Erde überdauert, ist es wohl werth, daß wir diesen Himmelsarzt suchen. So suche ihn, so poche bei ihm an. Er wartet heute auf dich. Amen.

LXV.

Wo feiert man ein Todtenfest?

(25. Sonnt. nach Tr. 1848.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matth. 9, 18—19 und 23—26.

Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stand auf und folgte ihm nach und seine Jünger. Und als er in des Obersten Haus kam und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und griff sie bei der Hand; da stand das Mägdlein auf. Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.

Todtenfest, in Christo Jesu geliebte Gemeinde, das ist ein eigen Wort. Es klingt, wie wenn Nacht und Tag, Dornen und Lilien zusammen in einen Straus gebunden würden. Sie wollen nicht zusammen, sie sperren sich. Was hat der Tod mit dem Feste, was hat das Fest mit dem Tode gemein? So lautet es in unserm natürlichen Menschen, so lautet es unter den Völkern, die von Christo Nichts wissen. Die Grabschriften der alten Heidenvölker, namentlich der Griechen und Römer, befolgen eine doppelte Weise. Entweder rühmen sie das schöne Freudenleben und berühren den Tod, der diesem ein Ende gemacht hat, so leise als möglich, um nicht dem Vorübergehenden Dornen in seinen Blumengarten zu pflanzen, oder sie drücken tiefe Trauer aus, daß der Tod keine Blume des Lebens schone, sondern alle mit kalter Hand abbreche. Ihr Trost ist dann die kalte Nothwendigkeit: es muß einmal gestorben sein. — Auch auf einem christlichen, auf einem evangelischen Friedhofe habe ich einmal eine Grabschrift gesehen, die lautete: „Heute roth, morgen todt. Sterben ist Naturgebot." Das war Alles! Ach daß wir einst Glauben und Freudigkeit haben, uns

eine bessere zu bestellen; und daß uns diese, wenn sie auch nicht in Stein gehauen wird, wenigstens von dem Geiste, der uns Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder sind, in das Herz geschrieben sei! Mag sie lauten: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn." Denn Tod und Fest, und Fest und Tod müssen doch zusammen. Sie sind verbunden in dem heutigen Feste. Sie sind verbunden in dem Worte Gottes, z. B. in dem vorgelesenen Evangelio. Sie sind verbunden gewesen in dem Leben so vieler Gläubigen. Simeon rühmet: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen." Paulus sehnet sich nach dem Tode, nicht um Ruhe zu haben von seiner Pilgerarbeit, sondern um der vollen Gnade willen, auf die wir vor dem Tode doch nur ein Unterpfand haben. Er schreibet seinen Bekehrten zu Philippi: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein." Johannes Arndt, der Verfasser des wahren Christenthums, der Vielen unter euch so theuer geworden ist, hielt am 3. Mai 1621 seine letzte Predigt. Als er nach Hause kam, sagte er seiner Hausfrau: „Nun habe ich meine Leichenpredigt gethan." Er fiel denselben Tag in eine schwere Krankheit. Am Abend vor seinem Ende erwachte er vom Schlafe, hub die Augen auf und sprach: „Und wir sahen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Als ihn seine Hausfrau fragte, wann er diese Herrlichkeit gesehen habe, antwortete er: „Jetzt allererst habe ich sie gesehen. O eine große Herrlichkeit!" Als er bald darauf die Uhr schlagen hörte und auf seine Fragen vernahm, sie habe neun geschlagen, sprach er: „Nun habe ich überwunden." Bald darauf schlief er fröhlich und selig in seinem Herrn ein. Das sind Todtenfeste. Elend und Herrlichkeit gehen Hand in Hand. Tod und Fest sind mit einander verbunden. Auch bei uns sollen sie mit einander verbunden sein. Wir legen uns heute die Frage vor:

Wo kann ein Todtenfest gefeiert werden?

Und die Antwort lautet:

Wo der feste Glaube thront,
Wo das neue Leben wohnt,
Das sich niemals tödten läßt,
Feiert man ein Todtenfest. —

Ach Herr, wehe diese Versammlung an mit dem Odem des Glaubens, der warm und lebendig in die Herzen dringt; hauche sie an mit dem Odem, der die Todtengebeine lebendig macht, daß wir wahrhaftig ein Tod-

tenfest vor dir feiern und nicht den Tod allein, sondern auch das Fest zum Tode haben. Amen.

I.

Wo feiert man ein Todtenfest? —
Wo der feste Glaube thront.

Herr, meine Tochter ist gestorben, hebt der Oberste in unserm Evangelium zu Christo an. Ja, sein liebes Kind war gestorben. Aber sein Glaube war nicht mit gestorben. Im Gegentheil, da das Kindlein dalag auf dem Todtenbette bleich und leblos hingestreckt, hatte sich der Glaube frisch und muthig aufgereckt. Dieser Glaube war es, der den Obersten auf den Weg zu Christo trieb, der ihn bitten ließ: „Aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig.“ Als der Mann sich sagte: „Ja, das Kind ist todt, das Leben ist entwichen,“ da überwältigte ihn doch kein Unglaube; kein trostloses Trauern, das ein Kind des Unglaubens ist, kam über seine Lippen. Höre, mein Christ, und nimm es dir zu Herzen, gerade in dieser Zeit fingen die Festglocken in seiner Seele an zu lauten. Er sagte bei sich selbst: Ich habe einen Herrn, der die Menschen lässet sterben, der aber auch sprechen kann: „„Kommt wieder, Menschenkinder!““ Ich habe einen Herrn, der zu dem entwichenen Leben spricht: „„Komm wieder!““ Und es muß ihm gehorchen, es muß wiederkommen, denn er ist der Fürst des Lebens. Ich will hingehen zu ihm.“ Und er ging hin. Er ging mit dem festen Schritte des Glaubens, der Grund unter den Füßen hat, wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Ein solcher Glaube aber giebt eine wunderbare Feststimmung mitten in der größten Trübsal. Ja, je tiefer die Trübsal ist, um so höher ist wohl gerade das Fest, das der Gläubige feiert. — Also ein Fest am Todtenbette, ein Fest auf dem Wege, ob man gleich zu Hause die Leiche seines lieben Kindes zurückgelassen hat. — Lieber Christ, du hast keine Leiche zu Hause zurückgelassen. Aber auf dem Friedhofe, sei es auf diesem, sei es auf einem andern, hast du mehr denn eine zurückgelassen, die dir theuer ist. Feierst du nun auch solch Todtenfest wie Jairus? „Ja, ich möchte es,“ sagt der Glaube, denn in wem von uns ist er so völlig geworden, daß er sagen kann: „Ich feiere es.“ „Ja ich möchte es, wenn es nur möglich wäre,“ sagt selbst der Unglaube, denn auch er muß solchen Glauben selig preisen. Aber wer von uns ist schon dahin, wo jener Hauptmann war? Wir könnten weiter sein. Er wußte noch Nichts von Lazari Auferstehung, und er glaubte doch, daß Christus sein Töchterlein auferwecken würde; du aber weißt davon. Er wußte

noch nichts von der eigenen Auferstehung Christi, der der Erstling geworden ist von Allen, die da schlafen, und glaubte doch, daß der Herr sein Töchterlein auferwecken werde; du aber weißt davon. Und wie sieht es in deinem Herzen aus, wenn du an die Deinen denkst, die der Herr weggenommen hat? Von dem Arme hast du den Trauerflor längst abgebunden, aber das Herz wird noch mit ihm umwunden, wenn du an sie denkest. Aeußerlich hast du das Trauerkleid wohl abgelegt, aber dein Herz zieht es wieder an, so oft deine Seele zu den Tagen des Verlustes der Deinen zurückgeht. Sag, wie feierst du heute dein Todtenfest? Jairus sahe wohl rückwärts, aber auch vorwärts. Er sahe wohl sein todtes Kind, er sahe aber auch den Herrn, er sahe aber auch im Geist sein Kind im neuen Leben. Du aber, der du Vater oder Mutter, Weib oder Kind verloren hast, wie feierst du heute das Fest? Sind nicht deine meisten Gedanken ein Hinhängen in die Vergangenheit? Du hast heute schon daran gedacht, was sie gewesen sind; aber an das, was sie einst sein werden, hast du nicht gedacht. Du hast dir heute schon die verfallene Gestalt vor die Seele gerufen, in der sie von dir geschieden sind. Hast du dir denn auch Mühe gegeben, dir ein Bild vorzuführen von dem verklärten Angesichte, mit dem du sie in Christo wiederempfangen wirst? Du bist schon an ihr Grab gegangen, wenn nicht mit deinen Füßen und deinem Leibe, doch mit deinen Gedanken. Da hast du mehr in die Tiefe gesehen, wo der Leib hineingesenkt ist, als nach der Höhe, von welcher der Herr kommen wird, um alle Todten, und auch deine Todten aufzuwecken. In deinen Gesprächen, die du über deine Todten führst, ergehst du dich in ihrem alten Leben. Aber wie selten hast du den Muth, dahinten zu lassen, was dahinten ist, und mit den Deinen zu reden von dem neuen Leben, in dem sie dir der Herr entgegenführen wird. Die letzte Nacht oder der letzte Abend sind häufig in deinem Munde gewesen; warum denn nicht lieber der erste Morgen, der neue Morgen? So ist bisher dein Todtenfest noch kein Fest, es ist ein Trauertag gewesen.

Wie steht es aber mit dir selber? denn das Fest gilt nicht allein dem Tode der Deinen, es gilt auch deinem eignen Tode. Höre und prüfe! Jedes Fest hat, so zu sagen, seinen besondern Odem. Am Weihnachtsfeste haben wir ihn schon Alle empfunden. Da ruhet er auf der wunderbaren Nacht, wo Himmel und Erde, Licht und Finsterniß, Engel und Menschen, Freude und Furcht sich mit einander mischten, wo der Himmel und die Engel und das Licht und die Freude den Sieg behielten, da das Wort verkündigt ward: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren.“ — Am Osterfeste ruhete der rechte Festodem

auf der Morgenstunde, wo die Frauen zum Grabe gehen, wo die Sonne aufgeht, wo die Engel den Stein von der Gruft abgewälzet hatten. Es ist uns Allen schon gewesen, als ob an dem Tage die Sonne lieblicher aufginge als alle Tage. — Das liebe Pfingstfest hat uns mit solchem Odem weniger angewehet, es steht uns ferner und fremder, als jene beiden. Es hat in unsern Seelen noch nicht diese feste Gestalt gewonnen. Worin ruhet das? Darin, daß wir die Feste nur feiern können, wenn wir an der Festgeschichte auch wahrhaftig Theil haben. Das Pfingstfest werden wir erst feiern lernen, wenn auch wir voll sind des heiligen Geistes. Ja, dann erst werden wir auch reden können von dem lieblichen Odem dieses Festes. — Wie steht es aber um das Todtenfest? Wehet uns denn da schon ein Festodem an? Scheint da der Morgenstern der Freude schon auf die bethauten Auen deines Herzens, und bricht sich in den Trauerthränen schon der Sonnenstrahl der Gnade, wie in dem ersten Regenschauer nach der Sündfluth? Klingen in die Sterbelieder hinein die Auferstehungslieder: „Hallelujah, denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Lasset uns freuen und fröhlich sein, denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Und es wird ihnen gegeben, sich anzuthun mit reiner schöner Seide?" Nein. Geliebte, der Stachel des Todes ist in uns noch nicht völlig zerbrochen, der Hölle ist ihr Sieg noch nicht ganz genommen. Der Odem unseres Festes ist meist noch ein eiskalter. Er beugt den Baum des Lebens hin und her; er treibt mit seinen grünen und gelben Blättern ein rauhes Spiel; das Herz zittert und bebet inwendig, denn es fehlet uns an dem festen Glauben, daß der Herr am jüngsten Tage uns und alle Todten auferwecken wird. Wenn du wahrhaftig an das Wort glaubest: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben," und: „Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben zur Auferstehung des Gerichts," dann bist du auf dem Wege ein Todtenfest feiern zu können. Es ist ja dieser Glaube für dich selber der Glaube an einen neuen Geburtstag. Wenn dir der Herr die Deinen genommen hat, kannst du sie nicht mehr in den äußern Arm schließen. Da soll dir ein neuer Arm gewachsen sein, ein inwendiger Arm, der Arm des Glaubens, der gar lang ist, der sicher hindurch greifet durch das dunkle Thal des Todes, der hinreicht bis an die Stätte, da Christus in neuer sichtbarer Erscheinung steht, an die Auferstehung der Todten. Klagst du jedoch, das dir dieser Arm verdorret und lahm geworden

sei, daß du mit ihm nicht zugreifen könntest, so erhebe deine Stimme und weine und rufe: „Herr, hast ja so Manchen geheilet, der eine verdorrete Hand oder einen verdorreten Arm hatte, komm und heile auch diesen verdorreten Arm meines inwendigen Menschen." — Der Odem des Todtenfestes ist ein kalter, um der Schrecken willen, die auf der Auferstehung und auf dem Gerichte liegen. Ein Hauch von dort her wehet das Festliche von dem Tage ab, wie ein kalter Nordwind den Staub von der Blume, die eben aufgebrochen ist. Wir haben vor Gott keine Gerechtigkeit, wir sind in Sünden geboren, wir haben in Sünden gelebt, unser Gebein erbebt, wenn wir an den Tag der Rechenschaft denken. Der Gerichtstag verdirbt das Todtenfest. — Du wirst loskommen von dieser Angst, wenn du erst sagen und rühmen lernst: „Christi Blut und Gerechtigkeit, Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, Damit will ich vor Gott bestehn Und zu der Himmelsfreud' eingehn." Ohne diesen Glauben ist kein Todtenfest. In Jairi Hause waren Etliche, die verlachten Christum, als er eintrat, als er sagte: „das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft." Es mochten sadducäische Vettern des Jairus sein. Sie glaubten nicht an den, der das Leben hat in ihm selber. In diesen war aber auch Nichts von der seligen Gewißheit, die da spricht: „Bist wohl gestorben und lebest doch noch, Bist mir entrissen, ich habe dich doch, Habe ja Christum, das einzige Gut, Der einst am Morgen die Gräber aufthut Und mir zurückgiebt, was in ihm geruht."

II.

Doch, Geliebte, die volle Feier des Todtenfestes in Jairi Hause folgte erst noch. „Wo der feste Glaube thront, Wo das neue Leben wohnt, Das sich nimmer tödten läßt, Feiert man ein Todtenfest." Ein Scheinleben hatte Platz genommen in dem Hause. Pfeifer und Getümmel waren da. Sie übertäubeten die Klage der Trauernden. Diese sollten nicht zu sich selbst kommen. Sie sollten sich kaum sagen können, was sie in der Todten verloren hätten. Sie sollten um ihr Kind betrogen werden. — Da trat der Herr, der Sieger über den König der Schrecken ein; er trieb aus das Volk und die Pfeifer und das Getümmel, er raufte die armen Blumen und Schlingpflanzen aus, die man um das tiefe Todesthal gepflanzt hatte, damit man nicht in seine Tiefe sähe. Er selbst ging hinzu und ergriff das Mägdlein bei der Hand. Da stand das Mägdlein auf. Da ward es ein volles Todtenfest, da ward es ein Auferstehungsfest. Der Herr hatte seine Siegel unter den Glauben des Obersten gedrückt. Ob dieser dann die Pfeifer noch einmal hereingerufen, ob sie ihm

ein neues Lied singen mußten, etwa: „O Tod, wo ist dein Stachel nun, Wo ist dein Sieg, o Hölle?“ das wissen wir nicht. In seiner Seele aber klang ungehemmt und überwältigend das Lied: „Lobe meine Seele den Herrn, und Alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe meine Seele den Herrn und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Der dir deine Sünde vergiebt und heilet alle deine Gebrechen. Der deine Seele vom Verderben errettet und dich krönet mit Gut und Barmherzigkeit. Der deinen Mund fröhlich macht, daß du wieder jung wirst wie ein Adler.“ Man hob seine Augen auf zu dem Herrn, der Leben aus dem Tode gebracht hatte. Ein Grüßen und ein „Willkommen im Leben“ gegen das Kindlein ging durch das Haus. — Die Lacher aber standen draußen. Ob sie nicht herein gewollt haben, oder ob sie der Herr nicht hereingelassen hat, das steht nicht geschrieben. Eins aber ist so schlimm wie das Andere. — Du willst auch ein Todtenfest feiern, du willst es heute feiern, du willst es von Jahr zu Jahr feiern. Nun, so muß auch in dir das neue Leben wohnen. In dem Sinne, wie es in Jairi Töchterlein wohnete, wird es dich in der Pilgerschaft nicht erfüllen, sondern in dem, der in den Worten des Herrn ruhet: „Wer da glaubet an mich, der wird leben, ob er gleich stirbet.“ So suche denn dies wahrhaftige Leben, das Niemand tödten kann. Es wächst aus der Wurzel des Glaubens. Betrüge dich aber nicht, daß du meinest, wenn du den Glauben wissest, und wenn du nicht gegen ihn streitest, dann habest du das Leben. Das Bekenntniß mit dem Mund ist eine Kohle, in der wohl Feuer sein kann; aber es ist nicht immer darin. Das äußere Bekenntniß ist ein Leib; es kann eine Seele darinnen wohnen, aber es ist auch oft keine darinnen. Neben dem Bekenntniß mit den Lippen kann der Tod im Herzen wohnen. Der Glaube als Wissen und als Eigenthum des Verstandes ist der Schnee, der über der Erde liegt. Er prangt zwar sehr und sieht schön weiß aus, aber er ist kalt und unfruchtbar. Wenn jedoch der Frühling kommt, wenn der Schnee weich wird, wenn er sich hineinsaugt in alle Gänge und Adern der Erde, dann wird er Leben. Er sieht flugs nicht mehr so schön aus, aber er ist Leben und zeuget Leben. O so bitte den Herrn, deinen Gott, daß er den geistlichen Frühlingswind über dein Bekenntniß und über deinen Lippenglauben hinfahren lasse, daß sie aufthauen, daß sie Leben werden, daß das Leben hineinfließe in alle Adern und Gänge deines Lebens. Ja, Christus möge herantreten an das Todtenbett in deinem Herzen, wo das wahrhaftige Leben erstorben ist, und seine Hand darauf legen, daß es wieder lebendig werde. Von diesem innern Leben sagt nun der Herr: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.“ Und zu die-

ser Fülle gehört auch die fröhliche Gewißheit, daß Gott am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken wird. — Aber ohne Auferstehung drinnen ist auch keine selige Auferstehung draußen. Wer des Wortes lacht: „Wache auf, der du schläfst, stehe auf, der du todt bist, Jesus Christus will dich erleuchten," der lachet auch seiner eigenen fröhlichen Auferstehung. Wer nicht Lust hat in einem neuen Leben zu wandeln, in einem aus dem Geiste gebornen Leben, der wird auch in keinem seligen Leben wandeln. Hast du kein Todtenfest gefeiert darüber, daß der alte Mensch in dir gestorben, und ein neuer Mensch in dir lebendig geworden ist, dann kannst du auch keinen Festgedanken in dir haben im Hinblick auf deinen und der Deinen Tod.

In dem Herrn geliebte Gemeinde, es giebt noch ein Todtenfest. Es ist noch eins aufgehoben. Wie heute das alte Kirchenjahr ausgehet, und wir da ein Todtenfest feiern, so wird die ganze streitende Kirche, ja Himmel und Erde vergehen, und die Kirche wird eine triumphirende werden. Der, welcher heute steht an dem einen Todtenbette, der heute seine Hände ausbreitet über die eine Gestorbene, dessen Ankunft wird dann sein wie der Blitz, der aufgehet vom Anfgang und leuchtet bis zum Niedergang. Er wird stehen an allen Gräbern, an allen Todtenbetten. Und er wird einen Lebensodem über das weite Feld wehen lassen, und die todten Gebeine werden rauschen, und Leben wird in sie einziehen. Was gesäet war verweslich, das wird auferstehen unverweslich; was gesäet war in Schwachheit, das wird auferstehen in Kraft; was gesäet war als ein natürlicher Leib, das wird aufstehen als geistlicher Leib. Und die Erde wird ihre Todten wiedergeben, und das Meer wird seine Todten wiedergeben. Und sie werden vor dem Herrn stehen ein ungezähltes Heer. O daß wir dann, ja dann ein Todtenfest feiern könnten, ein Fest, daß für uns kein Tod mehr ist, daß der Tod verschlungen ist in den Sieg! Wir können es, wenn in uns der feste Glaube thront, wenn in uns das neue Leben wohnt, das kein Mensch mehr tödten kann. Sage an: soll dieser Tag ein Fest für dich werden? „Ja," antwortest du, „wenn nur dieser ein Freudenfest wird, dann will ich alle andern Freudenfeste gern daran geben." Nun so lebe dem Herrn, damit du ihm sterbest und auferstehest. Nimm ihn mit in die Gruft, damit er dich aus der Gruft mit ins Leben nehme. Sei hier sein Pilger, damit du dort sein Bürger bist. Selig aber sind die Bürger des Reichs, denn alle Herrlichkeit Gottes ist ihr Erbe. — Und die Lacher, die fortlachen über die heiligsten Wahrheiten des Evangeliums? — Als der Herr Jairi Töchterlein aufgeweckt hatte, da haben sie trotz ihres Lachens glauben müssen. Aber sie selbst hatte er

ausgetrieben. — Glauben werden sie auch müssen, denn sie werden selbst auferstehen, wenn sie auch ihr Grab von innen zuhalten möchten, wie die Hüter Christi Grab von außen. Aber die Zeit des Lachens ist aus. Dann wird das Lachen theuer werden. Sie haben ihre Feste gefeiert in diesem Leben, wenn sie auch zu den Todtenfesten gerade keine Lust hatten. Und nun die Seligen versammelt sind in dem Saal der Freude, stehen sie draußen. Sie haben Niemand etwas weggelacht, denn sich ihr eigen Heil. — Herr Jesu, laß uns lieber mit Thränen säen, daß wir mit Freuden erndten. Laß uns hingehen mit Weinen und tragen edlen Samen, laß uns kommen mit Freuden und bringen edle Garben. Ja, wenn du die Gefangenen Zions erlösen wirst, **dann** laß unsern Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Amen.

LXVI.

Wachet, denn die letzten Zeiten brechen herein.

(25. Sonnt. nach Tr.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matth. 24, V. 15—28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte, wer das lieset, der merke darauf! Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. Denn es wird alsdann ein große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet. So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da, so sollt ihr es nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe er ist in der Kammer, so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang; also wird auch sein die Zukunft des Menschen Sohnes. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde! Niemals bricht die Nacht mit einem Schlage herein, sondern es dämmert erst vorher. Niemals steht ein Gewitter plötzlich über unsern Häuptern, sondern es kommen erst leichtere Vorwolken. Es fängt erst leise an zu tröpfeln, aber in dies Tröpfeln mischt sich schon der ferne Donner. Niemals fällt der Winter so zu sagen vom Himmel herunter. Gott kündigt ihn vorher an. Die ersten Schneeflocken fliegen als seine leichten Vorboten durch die Luft, und etliche Nachtfröste, die den weichern Gewächsen das Haupt knicken, die bunten Farben der Blumen in Schwarz verwandeln, gehen vorauf, um den har=

ten Herrn anzumelden, der auf Gottes Befehl allen Menschen zum Vorbilde über die ganze Natur Gericht halten muß. So kommt auch Gottes großes, letztes Gericht nicht ohne Vorboten. — Lange vorher, ehe sich Gottes versöhnende Liebe über alle Völker ausbreitete, hatte er sich ein Volk erwählet, dem er seine besonderen Gnaden schenkte, in dem er die allgemeine Begnadigung vorbereitete. Während die Heidenwelt dastand als unseres Gottes Wald und Feld, hatte er sich Israel gemacht zu seinem Lustgarten. Derselbe war wohl ummauert und umheget. Gute Pflänzlein waren hineingesetzt. Wenn sie groß wären und unter der rechten Frühlingssonne sich entfaltet hätten, wollte er sie hinauspflanzen in alle Welt. Gewaltig hielt er diese Pflanzung unter Schnitt und Zucht, damit sie trotz Mauer und Gehege nicht verwilderte wie der wilde Wald. Ja, an Israel hatte er seine erste Liebe gewandt. „Israel ist mein erstgeborner Sohn," läßt er dem Pharao sagen. Und selbst beim tiefsten Verfall und Abfall dieses Volkes kann er die erste Liebe nicht verleugnen. Nachdem Ephraim den lebendigen Gott lange vergessen und statt seiner den goldenen Kälbern gedient hatte, spricht er von ihm: „Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? Denn ich gedenke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe; drum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich seiner erbarmen muß." — Aber wohin die erste Liebe gefallen ist, dahin fällt, wenn auch nach langer, langer Geduld, wenn auch bei Gott nach tausendjährigem Warten, wiederum der erste Zorn, die erste Strafe. Er hat an Israel, an seinem Lustgarten und Weinberge Alles gethan, was ein Herr thun konnte. Er hatte den Garten umgegraben mit seinen Gerichten, er hatte die Bäume beschnitten bis auf den Stamm, er hatte wiederum Thau, Regen und Sonnenschein gar reichlich auf dieselben fallen lassen. Es war umsonst. Wollte er nach Trauben fragen, hatten sie Herlinge getragen. Die Gärtner, die er eingesetzt hatte, tödteten ihm seine Knechte, welche Frucht fordern sollten; tödteten endlich auch seinen lieben Sohn. Darum, wie er an dieser Frühfeige (Hosea 9, 10), wie er an diesem erstgebornen Sohne die erste Gnade geoffenbaret hatte, so offenbart er auch an ihm seinen ersten Zorn. Die Gnade war allen Heiden eine Lockstimme gewesen, daß sie sich sammelten auf den Berg Zion. Der Zorn sollte allen Heiden ein Schrecken sein, daß sie entflöhen dem zukünftigen Gericht. In Israels Gericht sollten sie fühlen, wie sie selbst gerichtet würden, wenn sie nicht rechtschaffene Früchte der Buße thäten. In Israels Gericht sollte ihnen das große Weltgericht vorbedeutet sein. Jenes sind die ersten leisen Donner, dieses wird das volle Gewitter des Zornes sein. Darum mischen sich in

der Weissagung des Herrn beide unter einander, daß man in vielen Stellen fragen möchte: „Gilt dies dem alten Bundesvolke, oder gilt es der ganzen Welt und auch mir?" So viel gilt jedes Wörtlein sicher der ganzen Welt, daß sie in der Erfüllung an Israel auch Brief und Siegel über ihr eigen Gericht hat. Wer es lieset, der merke darauf. Wer es lieset, der bedenke auch, wie lange es schon her ist, daß die finstern Vorwolken über Israel zogen. Wer es lieset, der denke daran, daß die Welt gar Wenig gethan hat, um mit kindlichem Glauben und einer Buße, die dem Himmel Gewalt anthäte, das große Nachtgewölk zurück zu drängen. Wer es lieset, der vergleiche unsere Zeiten mit den Anzeichen, die der Herr aufzählt und die die Nähe des großen Tages ankündigen sollen. Wer es lieset, der

Wache, denn die letzten Zeiten brechen herein.

Beherzige

1) Ihre Vorzeichen,
2) Den Rath des Herrn für dieselben,
3) Gottes Barmherzigkeit in denselben.

Mache dich, mein Geist, bereit!
Wache, fleh' und bete,
Daß dich nicht die böse Zeit
Unverhofft betrete.
Denn es ist
Satans List
Ueber viele Frommen
Zur Versuchung kommen.

Aber wache erst recht auf
Von dem Sündenschlafe,
Denn es folget bald darauf
Eine lange Strafe,
Und die Noth
Sammt dem Tod
Möchte dich in Sünden
Unerwartet finden.

Ja Herr, wecke uns auf mit dem Donner deiner alten Strafe. Wecke uns auf mit dem Donner des zukünftigen Gerichts. Ach wie hast du schon gerufen und gerüttelt an den Völkern! Herr, laß dich die Mühe nicht verdrießen an dem armen trägen Geschlechte. Wecke uns auf! Segne uns auch diese Stunde zum rechten Wachwerden, auf daß wir an dem großen Tage die Berge wissen, wohin wir fliehen sollen, und auch mit dem Wege wohl vertrauet seien. Amen.

I.
Die Vorzeichen.

Jerusalem, in dem Herrn geliebte Gemeinde, ist gleichsam ein Täflein gewesen, auf dem der Herr der unbußfertigen Welt ihre ganze Zukunft vorgemalet hat. Auch in Jerusalem, ehe sein Gerichts- und Schreckenstag kam, haben die Vorboten nicht gefehlt. Der Greuel der Verwüstung hat an der heiligen Stätte gestanden. Daniels Wort ist erfüllet worden: bis zu den höchsten Greueln, bis an die Spitze der Greuel, bis zur schnödesten Entweihung des heiligen Tempels ist der Verwüster geschritten. Das Haus, welches ein Bethaus sein sollte, war zu einer Mördergrube geworden. Leiber und Seelen waren da gemordet. Denn anstatt der Predigt der Versöhnung wohnte in dem Heiligthume der kälteste Stolz auf eigene Gerechtigkeit. Wo Christus stehen sollte, stand das trotzige und hochmüthige Ich. — Das war nun freilich schon bei Christi Lebenstagen der Fall. Er redet hier aber von etwas Zukünftigem. Ja, es ist auch zukünftig noch des Greuels genug in den heiligen Mauern geschehen. Denkt euch nur die eine That: In der Belagerung durch die Römer war der Tempel besetzt von einer meineidigen Mörderbande; Eleazar stand an ihrer Spitze. Er herrschte von da aus über einen Theil der Stadt, führte von da aus seinen Krieg mit den andern Parteien. Ostern kam heran, das hohe Gedenkfest der Gnade Gottes an seinem Bundesvolke. Da öffnete Eleazar den andern Schaaren den Tempel zum Festopfer. Ein anderer wüster Häuptling, Johannes, nutzte diese Gelegenheit. Mit verborgenen Waffen schickte er einen großen Theil seines Anhangs in den Tempel. Mitten in der Festfeier zogen sie diese hervor und erwürgten ihrer Gegner, so viel sie konnten. — Ist euch das noch nicht genug von Greuel an der heiligen Stätte, so bedenket, daß in all der unaussprechlichen Trübsal der Belagerung keine Bußstimme zum Fasten, zum Zerreißen der Herzen von diesem Tempel ausgegangen ist. Er war die Sündenhöhle Jerusalems geworden. Wer Augen hatte zu sehen, der mußte die Gerichte Gottes heranziehen sehen. — Auch bei uns, auch in der Kirche Christi hat der Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte gestanden, und er stehet noch da. Was ist in vielen Kirchen gepredigt worden, was wird noch gepredigt? Nicht Buße, sondern das, was der natürliche Mensch gern hört, wonach ihm die Ohren jücken. Nicht Christus, sondern zahllose Predigten des Antichrists sind gehalten. Da ist dem Herrn seine Krone und sein Königsmantel von den Schultern gerissen. Da ist er, weil er sich den Sohn des hochgelobten Gottes genannt hat, aufs Neue verspottet und verschmähet, wie weiland vor Hannas und

Caiphas. Der natürliche Mensch mit seiner Wollust, seinem Hochmuth, seinem Trotz und seiner Empörung ist zum Christus gemacht worden. Da sind die wüstesten Uebertreter göttlicher und menschlicher Rechte heilig gesprochen, und ihre Bilder sind an die Kanzeln gehängt. — Ist es genug des Greuels? Nein, man hat viel mehr gethan. Falsche Christi und falsche Propheten sind aufgestanden und im Lande umhergezogen, zu verführen, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten. Neue Leben Jesu hat man geschmiedet, damit die alten von Gott eingegebenen Schriften der Evangelisten Lügen sein sollen, damit man das alte Volk vom guten Hirten wegführe und den Wölfen in die Klauen liefere. Neue zehn Gebote sind gemacht. Sie sind ein Spott auf die alten. Jene alten Säulen, die im Herzen des Volkes noch ein Wenig fest stehen, sind dem Teufel ein Aergerniß. Er will die Leute darüber lachen und spotten lehren. Wenn er es dahin gebracht, ist viel gewonnen. Neue Glaubensbekenntnisse hat man gedichtet aus seines eigenen Herzens Unglauben und Verkehrtheit. Wenn erst von recht vielen Glaubensbekenntnissen geschwatzt wird, verliert das alte, eine und reine seine hohe Macht und das Restchen von Ansehen, das ihm noch geblieben war. Und was für Glaubensbekenntnisse sind diese neuen! — Ists genug der Greuel? „Ja," sagt ihr, „genug und übergenug." Und wir dürfen doch noch nicht aufhören. Was hat man mit den Kirchen gemacht? Rednerbühnen sind hineingebauet. Aufruhr ist von den Kanzeln verkündigt. Mit Trunk und Taback, mit Reden, die wir hier nicht wiederholen können, hat man sich darin ergötzt und ergangen. In St. Pauls Kirche zu Frankfurt am Main, wo Abgeordnete des ganzen deutschen Volks zusammen waren — nein, es ist nicht wahr, daß sie Abgeordnete des ganzen Volks waren. So tief auch unser Volk gefallen ist, dahin ist es doch noch nicht gekommen, daß jene Spötter und Gotteslästerer seine Abgeordneten seien. Nein, nein, nein, wir wollen es nicht glauben, wir können es nicht glauben, — in St. Pauls Kirche zu Frankfurt haben etliche fromme Männer dazu aufgefordert, daß man das große Werk, Ordnung zu schaffen in dem zerrütteten Deutschland, mit Gebet beginnen möchte. Mit Hohn und Spott ist diese Forderung abgewiesen. Ja, wenn das die Stimmung unseres Volkes gewesen wäre, wenn das wirklich Vertreter seiner Herzensmeinung gewesen wären: dann hätte man sich umsehen und sprechen müssen: „Das Aas ist da, wo bleiben denn die Adler?" — Aber dennoch ist's ein schlimmes Vorzeichen, daß ein Haufe aus unserm Volke solche Greuel wagen kann. Wer es lieset, der merke darauf. Es sind noch mehr Vorzeichen gekommen. Fast nie ist die Unwissenheit in der Kenntniß des Heils

und in dem, was Recht und Unrecht ist, größer gewesen, als jetzt. Die Leute wissen fast nicht mehr, wie sie ehrlich, wie sie treu vor Gott und Menschen sein sollen. — Nie hat über den Seelen eine so tiefe Grabesruhe gelegen, als jetzt. Wo bleiben die Bußstimmen, die jetzt wie Posaunenschall durchs Land klingen sollten? Wo bleiben die Bußthränen, die Sündenbekenntnisse, das heiße Herzensgebet, mit denen allein den göttlichen Gerichten Einhalt gethan werden kann? Ein Todter wachte einst auf, als der Tischler seinen Sarg zunagelte. Durch das Klopfen hindurch vernahm der Tischler die seufzenden und bittenden Töne. Ist es nicht, als ob Gott jetzt den Sarg unseres Volkes zunagele? Klopft er nicht mit allerlei Hammerschlägen auf die Todtenlade? Wer aber wacht auf? Wer weint um seine Sünde? Wer seufzt nach Gnade? Wenn die Unglücksbotschaften einmal vier Wochen oder nur acht Tage schweigen, dann ist die alte Sicherheit, der volle Todesschlaf wieder da. Ja, schlafe noch ein Wenig, schlummere noch ein Wenig, schlage die Hände in einander noch ein Wenig, daß du schlafest, so wird dich das Ende übereilen wie ein Fußgänger, und das Gericht wie ein gewappneter Mann. — Auch an den Trübsalsvorboten hat es Gott nicht fehlen lassen. Theurung ist dagewesen. Schwere Krankheit ist durchs Land gegangen. Krieg und Kriegsgeschrei haben wir genug gehört und hören es noch. Ein Volk empört sich wider das andere. Die Unterthanen wissen Nichts mehr von dem alten demüthigen Gehorsam gegen die Obrigkeit. Die meisten Obrigkeiten, namentlich die meisten Magisträte in den Städten, sind vom lebendigen Gotte abgefallen. Der Hausstand ist ziemlich überall zerrüttet. Der Vater ist gegen den Sohn, die Mutter gegen die Tochter, die Schwieger gegen die Schnur, die Schnur gegen die Schwieger. Drei heilige Gefäße, drei Hütten hat Gott gebauet, in denen er das Leben in dem Herrn großziehen will. Eine ist die Kirche selbst, die zweite ist der Staat, die dritte ist das Haus. Alle drei sind nur noch Ruinen und Trümmer ihrer ehemaligen Festigkeit und Herrlichkeit. Der Sturm fährt überall hindurch. Wer es lieset, der merke darauf. Die Vorboten auf das große Gericht sind da. Laß dich nicht betrügen durch die, welche dir so lange Schlaflieder gesungen haben. Beherzige lieber

II.

den Rath des Herrn für diese Zeiten.

Jahr und Tag und Stunde, wann Gottes großes und letztes Gericht herein bricht, weiß Niemand, denn allein der Vater. Auch der Sohn wußte es im Stande seiner Erniedrigung nicht. „So wachet nun, denn

ihr wisset nicht, wenn der Herr des Hauses kommt; ob er komme am Abend, oder zu Mitternacht, oder um den Hahnenschrei, oder des Morgens, auf daß er nicht schnell komme und finde euch schlafend." Wachet und höret auf die Stimme seiner warnenden Liebe! Wie ein Hirte gegen Abend seine Schafe zusammenruft und sie in Sicherheit bringt; wie ein Vogel am Abend nicht mehr ausflieget, sondern über seinen Jungen sitzt: so möchte der Herr für diese Abendstunden der Welt seine Flügel über seine Gemeinde breiten. Wenn doch recht Viele sein Rufen höreten und sich unter seine Flügel betteten! Laßt euch rathen, liebe Christen, denn es will uns dünken, als ob der Abend hereinbreche. In der Dämmerung aber gehen draußen die Raubthiere aus; in der großen Dämmerung vor dem Gerichte wird der alte Räuber und Mörder von Anbeginn noch recht viele Seelen in sein Netz ziehen wollen. Er spannt es so breit aus, daß es das ganze Meer beschließen soll. — Was aber räth denn der Herr? „Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist!" Der nächste Sinn ist ein wörtlicher. Bei dem Ausbruche des Aufruhrs, bei dem Anzuge der Römer sollten die Christengemeinden des jüdischen Landes eine Zuflucht in den Bergen und Höhlen suchen, wie einst David vor dem König Saul. Sie haben es, als die Tage der ersten Erfüllung kamen, auch gethan. Als die Römer zur Belagerung Jerusalems schritten, waren keine Christen mehr in Jerusalem. In die Berge und über die Berge waren sie geflohen. Sie wohneten drüben in der Stadt Pella am todten Meere. Doch das Wort: „Fliehe auf die Berge" hat auch seine fortdauernde Bedeutung. Die Berge, die in der Schrift auch die ewigen Berge genannt werden, sind kleine Nachbilder der Höhe des Heils und der gnädigen Sicherheit in Gott. Dahin dringt keine Fluth, dahin kann der Aufruhr seine Wellen nicht schlagen, dahin folgt kein Feind. David bittet (Psalm 55, 7.): „O hätte ich Flügel wie Tauben, daß ich flöge und etwa bliebe! Siehe, so wollte ich mich ferne weg machen und in der Wüste bleiben, Sela. Ich wollte eilen, daß ich entrönne vor dem Sturmwinde und Wetter." Hast du denn keine Flügel? Hast du keine Glaubensflügel? Hat sie dir der Unglaube zerschlagen, die Welt gelähmt, und der scharfe Verstand mit seiner Scheere verschnitten? Wo willst du dann hin? Du kannst dann nicht auf die Berge. In die Verstecke der Menschenhülfe, in die Winkel der Klugheit verkriechst du dich, um den Gerichten Gottes zu entgehen. In die Sünde stürzest du dich immer tiefer hinein. Ihr Schmutz soll dir eine Hülle und ein Versteck sein gegen den ausgereckten Arm Gottes. Aber „wenn sie sich gleich in die Hölle vergrüben," spricht er, „soll sie meine Hand von dannen holen; und

wenn sie gen Himmel fahren, will ich sie doch herunter stoßen.“ Darum bitte und bete, daß dir die Flügel des Glaubens wieder wachsen, wie dem blinden Simson die Haare. Du mußt hinauf auf die Berge. Du mußt auch sagen können: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen die Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ — Ich habe schon gestanden auf hohen Bergen, wo die Gewitter in der Tiefe weggingen, wo mich kein Regentropfen traf. Wer doch in den Tagen jenes letzten Gewitters so auf dem Berge stünde, so auf der Glaubenshöhe, so in seinem Herrn, daß er in freudigem Zittern auch dies Wetter unter seinen Füßen wegziehen sähe! Wann ist der Tag? Er kann morgen kommen. Darum fliehe heute auf die Berge. Unglaube, Geiz, Wollust, Lüge, Heuchelei, Hochmuth auf eigne Gerechtigkeit ist der Schlamm des Thales, wo die Wasser durchbrausen werden. Fliehe auf die Berge! — Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. „Eile, eile!“ heißt es hier. Wer auf dem Dache ist, der hat schon nur noch den blauen Himmel über sich. Er steht nicht mehr unter einer menschlichen Decke, unter einem menschlichen Schirm, sondern allein unter dem Schirm des Allmächtigen. Bist du zu dieser Freiheit gekommen, so laß es dir nicht leid sein. Steige nicht wieder hinunter, dir aus Hab und Gut und Menschenmitteln einen trüglichen Schutz und Schirm zu holen. — Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Auf dem Felde stehet man in seinen Alltagskleidern. Den müßten wir in der That einen Narren nennen, der bei der Botschaft: „Die Römer haben die Stadt umlagert!“ erst noch einmal hätte heimlaufen wollen, um sich seine Staatskleider zu holen, damit er ja fein anständig auf die Berge käme. Und doch machen wir's nicht anders. Wir stehen auf dem Felde. Wir sind beschmutzt von unserer Sündenarbeit. Wir fühlen, wie Gottes Gerichte uns umschließen. Es ist hohe Zeit, daß wir auf die Berge, in seine Gnade, ihm ans Herz fliehen, daß wir uns ihm in die Arme werfen, als in eine gute Festung. Und was thun wir? Wir besinnen uns. Wir werden mit uns einig: „Nein, jetzt will ich doch noch nicht zu ihm gehen. Ich will mich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben. Ich will mir erst selbst ein wenig heraushelfen aus dem Schmutz der Sünde. Wenn ich im anständigen Kleide vor ihn treten kann, dann will ich das Band mit ihm wieder anknüpfen.“ Wenn sich der verlorne Sohn erst hätte einen anständigen Rock anschaffen wollen, er wäre nie zu seinem Vater gekommen. Er ist stracks vom Felde, von den Säuen weg zum Vater gegangen. Fliehe du heute, mitten aus deiner Sündenarbeit

heraus vom Felde auf die Berge. — Daran knüpft der Herr ein „Wehe“ über die Schwangern und Säugerinnen zu der Zeit. Sie können ja nicht fliehen. Das Kindlein unter dem Herzen oder an der Brust hemmt ihnen den Weg. Und wer unter den Gerichten Gottes schwanger geht mit allerlei großen Plänen, wer in der Welt noch so Viel abzumachen hat, ehe er von ihr los kann, der kann auch nicht fliehen. Auf die Berge des Heils fliehet man nur mit dem Herzen. Ist dies nun noch voll von Sorgen für die Zukunft, Fleischeslust, Hoffahrt und dergleichen, so hängt jedes solche Stück wie ein Bleigewicht an den Füßen. Alles zieht hinunter. Noch hierbleiben! ja noch hierbleiben! Man kann nicht hinauf. Jetzt, gerade jetzt ist es recht unsere Aufgabe, daß wir dem Tage leben. Alle Abend müssen wir fertig sein, alle Abend muß unser Bündlein geschnürt sein. Schenkt uns der Herr aus Gnaden doch noch einen Tag, so nehmen wir ihn mit demüthigem Danke an und machen es an ihm wieder so. — Aus inniger Liebe legt der Herr seiner Gemeinde auch noch ans Herz, was sie sich für Gerichttage erbitten und verbitten soll: Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. Wieder hat dies Wort seine erste Bedeutung in der Geschichte des jüdischen Volkes. Im Winter sind die Berge schwer zu erklimmen. Am Sabbath durfte das Volk Israel nur einen Sabbatherweg weit gehen, und viele Christen im ersten Jahrhundert machten sich noch ein Gewissen daraus, dies Gebot zu übertreten. Beide Zeiten waren hinderlich für die Flucht. Mein Christ, in deinem innern Leben ist auch Sommer und Winter. Oft hat es schon Stillstand in deinem Wachsthum in dem Herrn gegeben. Oft ist der Boden in dir so gefroren gewesen, daß die Gnade des Herrn nicht hinein, und kein gut Gewächs heraus konnte. Deine Seele hat schon mehr Winterzeiten durchlebt, als dein Leib. Wenn nun die großen Schrecken Gottes in solche Winterzeit fielen! Was könnte da in dir geschehen? Du könntest Schiffbruch leiden am Glauben, könntest in Verzweiflung fallen und darin hinfahren. Darum bitte, daß deine Seele gerade an den schweren Scheidetagen im rechten Frühlingstriebe des Glaubens stehe. Ein armes Gewächs, welches zwischen Leben und Tod schwankt, kann den Brand eines heißen Tages nicht aushalten. Wie will denn eine arme, von Zweifeln hin und hergeworfene Seele in diesem Feuer der Trübsal bestehen! Bitte auch fleißig, daß du deine Flucht in die Gnadenarme Gottes nicht aufschiebest, bis sein großer Sabbath anbricht. Dann ist es zu spät, dann wirst du ausgeschlossen wie die thörichten Jungfrauen. — Hat dir nun dein Heiland gesagt, wohin du fliehen sollst, hat er dir für die Flucht eine treue Anweisung gegeben:

so erinnert er dich zuletzt noch, vor wem du dich zu hüten hast. Ein Zittern und Zagen wird zuletzt durch die Völker gehen. Alles Fleisch wird fühlen, daß es einen Heiland braucht. Diese Angst werden falsche Christi und falsche Propheten benutzen. Sie werden aufstehen, noch frecher aufstehen, als sie schon aufgestanden sind. Dieweil sie aber keine Vollmacht haben von dem heiligen, allmächtigen Gotte, weil sie die Malzeichen seiner Kindschaft nicht an sich tragen, verkriechen sich diese Winkelmessiasse in die Kammern und in die Wüste. Der rechte Christus hat gepredigt im Tempel, auf dem Markte, auf dem Berge, auf dem Meere, überall, wo man ihn hören wollte. Sein Evangelium soll von den Dächern verkündigt werden. Diese lichtscheuen Verführer halten es mit Geheimnißkrämerei, mit geheinnen Bünden, mit geheimen Erkennungszeichen. Das Geheimniß soll ihr Ansehen vermehren. O der seligen Wahrheit und Offenheit unseres Herrn! Im Tode war seine Seite durchbohrt, daß das Herz offen lag, auch im Leben ist dies Herz allem Volke offen gewesen. — Liebe Gemeinde, zn mehreren solchen Messiassen hat man euch schon gelockt. Einer hieß F r e i h e i t, ein anderer V o l k s r e c h t e, ein anderer v e r n u n f t g e m ä ß e s C h r i s t e n t h u m, ein anderer a l l g e m e i n e s M e n s c h e n t h u m. Alle haben in der Kammer und in der Wüste gesteckt. Nie haben die Priester derselben euch recht klar gemacht, was sie eigentlich wollen. Immer hat es eine Schaar gegeben, die ihre letzten Geheimnisse für sich behielt. Ihr wurdet abgespeist mit großen hohlen Redensarten. Hat es etwa Christus auch so gemacht? Wo er stand, gab er sein Herz, seine Liebe. Wo er stand, schloß er die tiefsten Geheimnisse seines Vaters auf. Dasselbe thut von jeher seine evangelische Kirche. Sie hat Nichts für sich behalten. Sie hat Alles für die Gemeinde. Sie legt die größesten Gnadengeheimnisse Gottes derselben am liebsten dar. — In dieser Klarheit und Offenheit wird der Herr auch wiederkommen. Man wird sich nicht in die Ohren zn zischeln brauchen, man wird nicht lange zu fragen brauchen: „Ist er's, oder ist er's nicht?“ D e n n g l e i c h w i e d e r B l i t z a u s g e h e t v o m A u f g a n g u n d s c h e i n t b i s z u m N i e d e r g a n g, a l s o w i r d a u c h s e i n d i e Z u k u n f t d e s M e n s c h e n s o h n e s. Diesmal ist die Welt seine Krippe. Es bedarf dann keines Sterns mehr, der den Weg zu ihm zeige, keines Propheten, der uns auf ihn hinweise. Wir brauchen ihn nicht zu suchen, er suchet uns, und wenn wir in den Gräbern oder im Meere lägen. — Werdet doch endlich einmal recht nüchtern! Fasset das Zutrauen, den Glauben, den ihr so lange zu Verführern gehabt habt, einmal zu dem rechten Führer. Fasset das Mißtrauen und den Unglauben, den ihr so lange gegen euren Herrn

gehabt habt, einmal gegen eure Verführer! Sehet sie einmal mit diesem Auge an, und es wird erreicht werden, um was er euch bittet: „Wenn sie zu euch sagen: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubet es nicht." — Ihr seid schon zu viele Wege nach ihnen gelaufen. Das ist für diese letzten betrübten Zeiten des Herrn Rath an dich: Fliehe auf die Berge, laß die Welt dahinten, bitte den Herrn um einen gottseligen, frischen Stand deines Herzens in diesen Angsttagen und traue den Verführern nicht. Rechne vielmehr

III.

auf Gottes Barmherzigkeit in den letzten Zeiten.

Unser Evangelium ist in der That ein Evangelium des Schreckens und Grauens. Die große Trübsal über das jüdische Volk mischt sich mit dem letzten Gericht wie ein banger Strom, der vom Felsen stürzt, mit der Brandung des Meeres. Aber auch dann will der Herr noch ein gnädiger und barmherziger Gott sein. Obgleich er richten will und muß, kann er doch seine Natur nicht ausziehen. Er ist, er bleibt die Liebe. Und diese Liebe kann sich in der Verkündigung und in der Erfüllung nicht verbergen. Wie die Engel, die in Lots Haus zu Sodom zu Gast gekommen waren, in der Nacht zur Thür hinausgriffen und ihren Mann hereinzogen, so greift die Liebe Jesu Christi auch noch in diesem Gerichtsevangelio zur Thür hinaus in die Nacht, daß ja Keiner der Erwählten verloren gehe. Zuerst sagt er: Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. In den Worten liegt eine doppelte Liebe. Eine gegen seine Gläubigen. Wenn diese Tage kommen, sollen sie nicht erschrecken, sollen sie nicht denken, es sei kein Gott mehr im Himmel, und kein Heiland, der für sie bitte mit unaussprechlichen Seufzern. Sie wissen es, daß es also kommen muß, und daß, wie Gold und Schlacken in dem Feuer, Gottselige und Gottlose in dem Trübsalsofen recht sichtbar geschieden werden müssen. Aber auch für die Ungläubigen spricht seine Liebe aus diesem Worte. Der Herr hat in vollen Farben gemalt. Wie ein schweres Gewitter stehen die Capitel Matthäus 24. und 25 an dem letzten Rande der Weltgeschichte. Solltest du, an dem sonst alle Weckstimmen fruchtlos vorübergegangen sind, nicht vor diesem Gewölk der ewigen Nacht erschrecken? Solltest du nicht die Hütte suchen, die er gebauet hat, um uns vorher hinein zu bergen? Das ist sein guter gnädiger Wille gewesen, da er dies Stück so weit ausführte. Es war seine Liebe; und wenn du es dennoch nicht achtest, ist es deine Schuld. — Mitten in den letzten

Heimsuchungen greift dieselbe erbarmende Hand noch einmal zur Thür heraus: Wo diese Tage nicht verkürzet würden, würde kein Mensch selig. Ein frommer Bauer legte sich diese Worte aus von den kurzen Wintertagen, wo man an den schönen langen Abenden sich mit den Seinen recht in Gottes Wort hineinleben könnte. Wenn die Tage im Winter nicht verkürzet würden, meinte er, würde kein Bauersmann selig. Es ist eine liebliche Auslegung zur Heiligung. Den Gedanken mögt ihr euch auch ins Herz fassen, aber gemeint hat es der Herr doch nicht so. Das will er sagen: Die armen Gläubigen werden dann denken, daß die Trübsal noch lange nicht aus sei. Die Feinde des Herrn und seiner Auserwählten werden noch in großer Macht dastehen. Den armen Kämpfern Christi möchte der Muth schwinden, wenn sie den Grimm und die Gewalt sehen, die jene noch an ihnen erschöpfen wollen. — Da bricht der Herr herein. Er ist da. Wie ein Blitz zerscheitert er den stolzen Muth seiner Widersacher. Seine Erwählten athmen auf. Der Herzog ihres Sieges und ihrer Seligkeit ist gekommen. Das schwache Fünklein des Glaubens wird wieder zur Flamme. Sie stehen mit dem Sieger als Sieger auf dem großen Schlachtfelde. — So muß selbst der Tag des Gerichtes ein Erbarmen für die Erwählten sein! Das tröste und stärke dich, das schrecke und wecke dich. Bleibe lebendig, werde lebendig in dem Herrn, damit nicht an dir das Wort erfüllet werde: „Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.“ Was diese da wollen, das weißt du. Amen.

LXVII.

Die Weltgeschichte schließt mit dem Weltgerichte.

(26. Sonnt. nach Trin.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matth. 25, V. 31—46.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit; und werden vor ihm alle Völker versammlet werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. Da wird denn der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wenn haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset? Oder durstig, und haben dich getränket? Wenn haben wir dich einen Gast gesehen und beherberget? Oder nackend, und haben dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wenn haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Im zweiten Artikel bekennen wir: „Jesus Christus ist aufgefahren gen Himmel, sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.“ Ehe er aber richten kann, muß er die Todten auferwecken. Darum bekennen wir im dritten Artikel: „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches.“ Dasselbige haben schon die Propheten bekannt, denn Daniel schreibet: „Und Viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen; etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande.“ Dasselbe bezeugt das ganze neue Testament von unserm Evangelio Mätthäi an bis zur Offenbarung Johannis. Aus diesen ewigen Urkunden ist es ja erst in das Glaubensbekenntniß aufgenommen. — Ist aber der Glaube an dies Gericht auch in die Herzen aufgenommen? — „Jüngstes Gericht,“ sagt da Mancher, „wer glaubt noch daran? Ich habe es lange weggestrichen aus meinem Glaubensbekenntniß. Habe ich doch selbst Prediger gehört, die es sammt der Auferstehung des Fleisches auch in den Kirchen ausließen. Man hat nun sacht an zweitausend Jahre geredet, daß dies Gericht kommen soll, und es ist nicht gekommen. Das ist eitel Pfaffentrug. Die haben sich die Lehre vom Gericht ersponnen und ersonnen, daß sie die Welt in der Thorheit erhalten, daß sie sie desto besser am Gängelbande führen können. Ich bin fertig mit dem Gerichte.“ — Bist du fertig? O wenn du doch fertig wärest! Wir wollten es dir nimmer nachrechnen, daß du uns Narren und Thoren und Betrüger gescholten hättest, wenn du fertig wärest, fertig mit deinem Gewissen, fertig mit dem göttlichen Gesetze, fertig mit dem göttlichen Richter, der Augen hat wie Feuerflammen, die schärfer und tiefer brennen, als wenn dir glühende Kohlen auf die Herzgrube gelegt werden. Fertig bin ich dem Feinde gegenüber nicht, wenn ich mir die Hand vor die Augen halte, daß ich ihn nicht sehe. Fertig bin ich, wenn ich ihn überwunden habe. Und überwunden hast du das Gericht nicht. Wenn die klugen Aeuglein brechen, Wird das Herze anders sprechen. Dann spricht es auch oft: „Warum hat mir, dieweil es noch Zeit war, Keiner gesagt was ich jetzt von ferne schaue? Es dämmerte eine Welt vor mir auf, die ich für eine Lüge gehalten habe. Es blitzen Schrecken Gottes vor mir auf, die ich für wilde Funken verbrannter Köpfe gehalten habe. Nun leuchten sie auf, und ich habe kein Wasser sie zu löschen.“ Lieber Bruder, liebe Schwester, der Herr hat seine Knechte, seine Diener am Wort berufen, daß sie der Gemeinde Nichts verhehlen sollen. „So Jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun seinen Theil vom Buch des Lebens,“ sagt Johannes. Sie sollen den ganzen

Rathschluß Gottes predigen, und dazu gehört auch das Gericht. Es hat diese Predigt schon viele Schlafende und Todte aufgeweckt. Wie sollte sie auch nicht, denn in ihr ruhen die Donner Gottes. Vielleicht weckt sie auch dich auf. Wir folgen heute in unserer Andacht dem Worte:

Die Weltgeschichte schließt mit dem Weltgerichte.

Wir gehen mit einander folgenden Gang:

1) Dies Wort ist nicht erdichtet,

2) Da wird die Welt gesichtet,

3) In Ewigkeit gerichtet!

Herr Jesu Christe, du Richter der Lebendigen und der Todten, wir bitten dich in Demuth, nimm uns weg aus dem Gericht. Wir wissen es, daß wir da doch allzumal zu armen elenden Sündern werden. So laß es uns vorher werden! Laß uns in der Zeit zur Erkenntniß unserer Sünde kommen, auf daß wir hindurch dringen durch die Angst zu deiner Gnade! Laß uns schmecken die Seligkeit der Kinder Gottes! Laß uns nicht aus Furcht des Todes und des Gerichts unser ganzes Leben Knechte sein! Erhöre uns um deiner Barmherzigkeit willen. Amen.

I.

Dies Wort ist nicht erdichtet.

Der jüngste Tag ist der letzte Tag, nach dem kein anderer mehr kommt. Dann wird keine Zeit mehr sein. Das Bächlein der Zeit ist dann gelaufen in die Ewigkeit. Das jüngste Gericht ist das letzte Gericht, das große Gottesgericht, das Jesus Christus hält. Nach ihm kommt kein anderes mehr. Alles ist dann ausgerichtet. — Ist es wahr, daß ein solcher jüngster Tag, ein solches jüngstes Gericht kommen wird, daß Christus es halten wird? Ei, der Zweifel und der Spott streiten heftig dagegen. Ob aber auch Wind und Sturm Eichen und Thürme umbricht, der Zweifel wird kein Zweiglein von dem Baume des Wortes Gottes wegbrechen können. Der Herr hat es gesagt, und es steht fest. Er ist kein Mensch, daß er lüge. Es heißt in unserm Texte: „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammlet werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet." Das ist das Gericht. Und so geht es durch alle Evangelien. Und wie der Herr so reden alle Apostel. Paulus schreibt: „Wir

müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein Jeglicher empfahe, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse." „Gott wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken: Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Aber denen, die da zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn; Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun." Wiederum spricht derselbe Apostel (Apostelgesch. 17, 31): „Gott hat einen Tag gesetzt, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat, und Jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket." Petrus predigt: „Das Ende aller Dinge ist herbeigekommen." Paulus fügt hinzu: „Der Herr ist nahe." Johannes schließt: „Meine Kindlein, es ist die letzte Stunde." In seiner Offenbarung schaut er hinaus in den Tag selbst, wo der Herr spricht: „Schlage an mit der Sichel und ernte, denn die Zeit zu ernten ist gekommen, und die Ernte der Erde ist dürre geworden." Das ist der Tag, wo der Herr den Weizen vom Unkraut scheidet. Das ist das Gericht. Also in der Schrift steht es. Die Schrift ist voll davon. Aus ihr kann dies Lehrstück Niemand stehlen, wenn es ihm der Feind auch aus dem Herzen gestohlen hat. — „Ja," sagst du, „in der Schrift steht dies Lehrstück, darum glaube ich aber doch nicht daran." Ist ein Solcher hier, sind Solche hier, so thue ich an dich, an euch die Frage: Glaubt ihr noch an einen lebendigen, gerechten Gott, der sich um alle Dinge kümmert, um Angst und Noth, Sünde, Schuld und Tod? Antwortest du Ja, so muß er auch Gericht halten, ein jüngstes, ein letztes Gericht halten. „Nein," antworten Viele, „er richtet hier auf Erden schon genug. Jeder Tag ist ein Gerichtstag. Alle Tage hält er seine Sitzungen. Alle Tage gehen Geschlagene von ihm. Was soll er noch weiter richten?" — Laß sehen, wie es um die Gerichte auf Erden stehet. Es ist wahr, das Gericht auf Erden hat schon drei Stufen. Die erste ist weltliche Obrigkeit. Sie soll richten. Sie trägt das Schwert nicht umsonst. Sie ist eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. Aber wie richtet sie? Das Herz kann sie nicht ansehen. Das Tiefste kann sie nicht richten. Die Sünde, die sich vor ihr verbirgt, die eine Zufluchtsstätte in Dunkelheit und fremdem Lande sucht, entläuft ihrem Schwert. Oft läßt sie sie auch gern entlaufen. Ihr Herz ist etwa von der nämlichen Sünde angefressen. Da will man dem Sündenbruder kein Leid thun. Man macht ein Loch ins Gesetz, wo er herauskriechen kann. Freilich ruft solchem Richter der alte Mann Gottes

aus dem Buche der Könige (1 Kön. 20, 42.) nach: „Weil du den verbannten Mann hast von dir gelassen, soll deine Seele an seiner Statt sein.“ Das letzte Jahr hat Beispiele genug gegeben. — Oft kann sie, wenn sie auch wollte, der Uebertretung nicht beikommen. Ihr Netz, mit dem sie das Wild fangen will, ist flugs so, daß es große und starke Thiere durchreißen, und nur die kleinen bleiben drinnen hangen. Ihr Netz, mit dem sie das Wild fangen will, ist so, daß die schlanken Thiere, die sich winden, schmiegen und schlängeln können, hindurch kriechen. Wem eine freche Lüge, wem ein Meineid nicht mehr an Herz und Zunge gewachsen ist, wie will sie dem in vielen Fällen beikommen? Sie weiß oft den Frevler und muß dazu schweigen, darf den Frevler nicht einmal Frevler nennen. Ist das ein vollendetes Gericht? Hat da Gottes Gerechtigkeit ihr Recht? Ist da Jeglichem gegeben nach seinen Werken? Nein! — „Aber,“ sagst du, „es ist die zweite Stufe da: drinnen das Gewissen.“ — Es ist ein alt Gesetz in den meisten Staaten, daß kein Vater über seinen Sohn, kein Bruder über seinen Bruder, kein Vetter über seinen Vetter richten darf. Warum? brauche ich euch nicht zu sagen. Das Gewissen da drinnen geht dich aber enger an, denn der Sohn den Vater, der Bruder den Bruder, der Vetter den Vetter. Ich kann nicht sagen, daß es dein eigen Fleisch und Blut ist. Aber es ist dein eigener Haus- und Herzensgenosse. Du redest ihm vor: „Ich habe nicht anders gekonnt, die Versuchung war zu groß.“ Das thust du alle Tage. Und über dem Einreden wird es weich und stille und immer stiller. Wenn es zuerst auch ein ernstes Gesicht machte und ein scharfes Wort redete, es läßt endlich fünfe gerade sein. Ich frage dich: Hat dir denn dein Gewissen schon viel Angst gemacht, wenn nicht deine Sünde offenkundig ward, dir Schaden, Angst und Strafe brachte? Es wird leider wenig sein. Was wir häufig für Gewissen halten, ist Nichts, als der verletzte Hochmuth, als das Gefühl des Schadens, den ich durch die Sünde habe. Das wirkliche Gewissen, das um Gottes willen straft, ist eine seltene Pflanze. Sie wächst meist erst im Herbst, in den Novembertagen, wenn es bald Winter werden will. Meinest du, daß die wenigen Angststunden, die durchs Leben um die Sünde gegangen sind, diese gebüßt hätten? Mancher hat sich sein Lebtage aus sehr Wenigem ein Gewissen gemacht, und kaum aus dem Gröbsten. Wo bliebe da der gerechte Gott? — Aber es ist im Leben die dritte Gerichtsstufe übrig, die Gerichte Gottes hier. Sie sind mannichfach, wunderbar und gewaltig, schlagen Einzelne, Städte und Völker. Und dennoch läßt er Viele seinem Schwert entlaufen. Wir wissen's so recht aus diesem Jahre. Die Schürer und Verführer unter dem armen Volke haben, als der Straftag herannahete, meist das Weite gesucht, und die Ver=

führten haben Jener und ihre eigne Sünde büßen müssen. Meinest du, daß da eine volle Gerechtigkeit sei? Warum läßt es der gerechte Richter so zugehen? Daß du glauben lernest. Daß du an ein anderes Gericht glauben lernest, als an das auf Erden. Es ist Alles nur ein Unterpfand auf Gottes großes Gericht. Daß Gott hier richtet, das siehst du, wenn du nicht blind bist mit sehenden Augen. Aber daß er nicht Alles richtet, siehst du auch. Nun ist er nicht ein Gott von halben Werken. Soll er an den Hecken durchgehen, und die Dornen an den Dornbüschen abschneiden, und den Stamm stehen lassen? Soll er von den Nesseln die Blätter abpflücken und die Wurzeln in der Erde stecken lassen? Spielt er mit der Sünde? Nein, er wird Stamm und Wurzel von Dornen und Nesseln herausreißen an dem Tage seines Gerichts. Alles Gericht auf Erden ist nur das Einläuten des Gerichtstages. In drei Pulsen werden große Festtage eingeläutet, auch die Bußtage, auch die Todtenfeste. Das sind nun die drei Pulse, mit denen Gott sein großes Gericht einläutet: die weltliche Strafe, die Angst des Gewissens, die Gerichte Gottes in der Zeit. Wer das eine Läuten nicht hört, hört das andere. Aber das steht fest, daß Gott kein Fest einläutet, das er nicht auch feiert, und wenn es das Gericht wäre. Er wird es halten, wenn auch dir zur größten Trauer.

II.

Da wird die Welt gesichtet.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Macht und Herrlichkeit, wird er die Völker von einander scheiden, gleich wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Das ist der größte Angsttag in der Geschichte. Das ist der Tag, wo wir entweder in das ewige Leben, oder in den ewigen Tod gehen. Das ist der Tag, wo alle Pulse des Lebens klopfen. Wie die Blätter am Baum im Herbst zittern, wenn der Wind hindurchfährt, so zittern dann die stolzen Menschenherzen. Mit dem Stolz ists aus, das Lachen ist theuer, der Spott verstummet. Es steht auf jedem Tage der Geschichte geschrieben: „Gott läßt sich nicht spotten." Auf diesem aber stehet es mit glühender Schrift. Die Engel singen an dem Tage den großen Chorgesang: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll." — Wer richtet dann? Des Menschen Sohn richtet. Der Gott gehorsam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, richtet allen Ungehorsam. Er hat uns ja stärken wollen zum Gehorsam, und wir haben nicht gewollt. Er ist treu gewesen in der Liebe, bis unter Speichel, Schläge, Dornenkrone und Nägel. Er hat uns ziehen und stärken wollen

in dieser Liebe, und wir haben es nicht gewollt. Er richtet, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Er, von dem es schon in seiner Erniedrigung hieß: „Da er aber ihre Gedanken sahe." Wie viel mehr wird er sie sehen in der Erhöhung! — Wornach richtet er? „Und die Bücher wurden aufgethan," heißt es in der Offenbarung. Was für Bücher? Indem ich hier meine Gedanken ins Herz, mein Wort in die Gesellschaft oder auch in die Luft, und meine That ins Leben schreibe, da sitzt hinter dem Vorhange ein unsichtbarer Schreiber, der schreibt stille Alles nach. Dieser Schreiber ist der heilige Gott in seiner Allwissenheit. Und ob dein Gedanke verlösche in deinem Herzensbuche, und dein Wort vergessen werde unter den Menschen, und deine That vertreten und verwaschen sei in der Geschichte: in seinem Buch bleibts stehen, wird es nimmer untergehen. — Wen wird er richten? Es werden alle Völker vor ihm versammlet werden, die Todten auferstanden, die Lebenden überkleidet. Es wird die größte Volksversammlung sein, die die Welt je hat. Aber es wird stille sein, daß man die Herzen klopfen hört, wenn sie dann noch klopften. — Wird denn solch Gericht lange währen? Wird man stehen und warten der Dinge, die da kommen sollen? O nein, wenn Silber und Kupfer noch zusammen im Schmelzofen sind, da ist der Scheidungspunkt ein Augenblick. Wie der Blitz über die Erde fährt, so fährt der Silberblick über das Metall, und es ist geschieden. So fährt der klare Blick dessen, was sie nach Gottes Gesetz verdienet haben, über die ungezählten Millionen, und sie sind geschieden. Hilft denn da kein Leugnen? Auf Erden hat die eiserne Stirn und das trotzige, gläserne Auge oft geholfen, das auch nicht einmal zitterte und zwinkerte, als dem Sünder seine Sünden vorgehalten wurden. Gottes Wort ist ein Hammer, der Felsen zerschmeißet. Es wird besonders an dem Tage auch die eisernen Stirnen zerschmeißen, und die stolzen Augen werden sich bücken müssen. Hier auf Erden hat ein falscher Eid so Manchen durchgebracht. Dort schwört sichs nicht so, denn der Gott, der Zeuge sein, der ein Rächer der Lüge sein soll, steht dabei. Er ist ihr Rächer. Und wenn Herz und Mund verstockt wären, daß die leugnen wollten vor dem lebendigen Gotte, so würde Hand und Fuß und Auge und Ohr zeugen und bekennen: „Ja, wir haben die Sünde gethan." Wo die Lüge gewohnt hat von den ersten Kinderjahren bis zum Grabe, da muß an diesem Tage doch einmal die Wahrheit heraus. Es ist dir wohl im Leben schon vorgekommen, daß du vor einem festen und scharfen Manne, vor deinem Vater, deinem Herrn, oder deinem Richter dich verantworten solltest über Sünden, die du begangen hattest. Die Stunde kam. Du hattest dir Alles prächtig zurecht gelegt. Du hattest die Lüge, mit der

du dich vertheidigen wolltest, so wahrscheinlich gemacht, daß sie wohl zu glauben gewesen wäre. Nun tratest du vor ihn. Nun ruhte sein Auge auf dir und bohrte und stach und wich und wankte nicht. Da verkroch sich dein Auge, wie sich ein Dieb verkriechet. Deine Lüge fiel dir aus dem Herzen, wie dem betroffenen Buben, der gestohlen hat, der Apfel aus der Hand fällt, wenn ihn der Herr des Gartens an der Schulter faßt. Du mußtest die Wahrheit sagen, wenn sie auch noch so stammelnd herauskam. Was aber ist ein Vater=, Herrn= und Richterauge gegen das Auge, das Himmel und Hölle, Höhen und Tiefen und alle Abgründe der Herzen durchmißt? Die Lüge wird noch eiliger zu Boden fallen. — Kann man sich nicht verstecken in Entschuldigungen? Johannes Arabini, der Häuptling und erste Christ unter den Buschnegern in Südamerika, erzählte seinem heidnischen Volke einst vom Gericht, daß Christus kommen werde, sie allzumal zu richten. Da waren seine Landsleute schnell mit der Antwort fertig: „Dann laufen wir in den Busch." Ebenso machst du es auch. Hast dich oft genug in den Busch versteckt. Du sagst z. B.: „Was so Viele thun, das mache ich mit." Die Vielen sind der Busch. Da, meinst du, gehe der kalte Wind des Gesetzes, scheine die helle Sonne des Gerichtes nicht durch. Die Zeiten sind dann aus. Der Busch ist gelichtet. Die werden Alle gerichtet. Was erst dein Trost und dein Versteck war, wird nun dein Schrecken. — Dann geht es auseinander. Da kann Mann und Weib, Mutter und Kind, Bruder und Bruder von einander geschieden werden. Da stehen denn die beiden Heerden zur Rechten und Linken. Du Menschenkind, es hat in der Welt mannichfaltige Traumgesichte gegeben. So ist es etlichen lustigen Leuten, die an Tod und Gericht nie gedacht hatten, widerfahren, daß sie sich im Traum oder im Gesicht im Sarge liegen sahen. Das war genug, das Bild vergaßen sie nicht. Das Bild war ihr Prediger. Es predigte sie aus der Welt heraus, in die Gnade hinein. Der Herr thut dir in unserm Evangelium einen Blick in das Gericht auf. Wenn dich derselbe, der doch viel tiefer hinuntergehet, als in den Sarg, auch aus deinem Sündenschlafe aufweckte! Damit es doch geschehen möge, wollen wir auch in die letzte Tiefe unseres Textes sehen:

III.

In Ewigkeit gerichtet.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Es ist jetzt die Zucht aus der Welt gewichen. Man hat Alles mit Worten und weichlicher Liebe ausfechten wollen. Der Arm der Väter ist schwach geworden, daß er die abtrünnigen Söhne nicht mehr züchtigen kann. In vielen Häusern weiß man

nicht mehr, was Strafe ist. Die Schwerter der Obrigkeit sind stumpf geworden. Viel Drohen ist da, und wenig Zuschlagen. Und wo das Gesetz einmal die Sünder ereilt hat, wo sie das Netz einmal nicht haben durchreißen können, da trösten sie sich damit: „Wenn wir auch zu zwanzig Jahren oder auf Lebenszeit verurtheilt sind, so wird doch nach etlichen Jahren Amnestie gegeben," das heißt: nach etlichen Jahren wird uns die übrige Strafe erlassen, und wir können es dann im Sündigen wieder da anfangen, wo wir es gelassen haben. Ja, das Schwert der Gerechtigkeit ist nicht mehr von Stahl, sondern von Blei. Weil dies auf Erden so ist, weil Menschengericht so bleiern und hölzern geworden ist, da meint man, es solle mit Gottes Gericht ebenso sein. Man schlägt die Hände zusammen und ruft: „Der liebe, liebe Gott soll ewig verdammen, er soll die Sünder strafen in Ewigkeit! Das ist gar nicht zu denken. Das läßt seine Liebe nimmer zu. Er muß auch Amnestie geben, er kann höchstens eine Weile strafen, aber dann muß er die weitere Strafe erlassen und die Seligkeit daraus machen." — Das sagst **du**. Was aber sagt die Schrift? Theure Gemeinde, über keine Person in der Welt ist mehr geurtheilt, gekrittelt und gemäkelt, als über unsern Herrn Jesum Christum. Den Königsmantel göttlicher Herrlichkeit hat man ihm heruntergerissen. Aber eins bleibet, was ihm wohl kaum Einer zu nehmen gewagt hat. Das ist seine Liebe, die über alle Liebe geht. Ist sie doch auch gar zu fest in die Geschichte geschrieben. Von seiner Liebe zeuget die Krippe zu Bethlehem, zeuget jeder Blinde, der sehen, jeder Taube, der hören, jeder Lahme, der gehen lernte, jeder Aussätzige, der rein ward. Von seiner Liebe zeuget das Kreuz auf Golgatha. Von der Krippe bis zum Kreuze gehet eine rothe, goldne Schrift durch das arme Menschenleben, und diese lautet vom ersten bis zum letzten Klange: Ich habe euch lieb! Und trotz dieser Liebe predigt er mit den eisernsten Worten die ewige Verstoßung und Verdammniß der Gottlosen. In unserm Evangelio heißt es: „Gehet hin **von mir** ihr Verfluchten in das **ewige** Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Die Gottlosen werden in die **ewige** Pein gehen." Wiederum heißt es vom Schalksknecht: „Er wird nicht von dannen herausgehen, bis daß er auch den letzten Heller bezahle," das heißt: nun und nimmermehr. Von einem Andern heißt es: „Stoßet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, da wird sein Heulen und Zähnklappen." Im Evangelio Marci im 9ten Capitel ruft er dreimal dem Volke das schneidende Wort zu: „Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen!" Höre, wenn denn solche Worte aus dem Munde der ewigen Liebe kommen, kann es nimmer Trug und Pfaffengeschwätz sein. Sie müssen

ihre Wahrheit, ihr heilig Recht haben. Da antwortest du wohl: „Ja, da steht es, ich kann es nicht wegleugnen, mich aber noch weniger darein finden. Ich kann es nicht glauben, daß Gott um dieser Spanne Zeit willen ewig strafen sollte. Ich kann es nicht glauben, daß Gott um 20, 30 oder 90 oder 100 Jahr Sünde eine ewige Verdammniß geben sollte. Es ist ja kein Verhältniß dazwischen. Die 90 oder 100 Jahre Leben sind ja gegen die Ewigkeit wie ein Tropfen gegen das Meer." Ja, sie sind noch geringer. Mit einem Tropfen könnte man endlich das Meer messen, aber die Ewigkeit kann mit der Zeit, mit dem Menschenleben nie gemessen werden. — Du Menschenkind, kannst du mit einem Menschen, mit Menschenkraft die göttliche Majestät messen? „Nein," sagst du, „alle Menschenkraft giebt kein Maß zu der Fülle Gottes. Er kann mit Menschenkräften nimmer ausgemessen werden." Und gegen diesen Gott, überschwenglich an Macht, überschwenglich an Gnade und Güte, hast du dich gesetzet. Er hat dich gezogen mit den seidenen Bändern seiner Güte, er hat dich gezogen mit den eisernen Banden der Trübsal und Zucht. Er hat dich geladen mit seinem theuersten Gute: „Laß dich versöhnen mit Gott." Je höher nun der ist, dessen Gebote und Güte du verachtest, um so schwerer wird die Strafe für den sein, der sie verachtet hat. Wer aber Gnade und Zucht des unendlichen ewigen Gottes verachtet, an dem wird auch die Strafe eine ewige und unendliche sein. — Wie lange du diese verachtet hast, das thut so Viel nicht zur Sache. Trifft seine Hand dich in dieser Verfassung des Herzens, rafft er dich als einen solchen Verächter weg, so ist es gleich, ob du jung oder alt bist. Kannst ja auch hier in wenig Stunden dir eine lange irdische Strafe verdienen. Der Frevler, der in seinem Grimm und Zorn seinem Nächsten sein Haus und Hof anzündet, hat vielleicht zu seiner Sünde nur wenige Minuten gebraucht, und er muß sie büßen mit langen Jahren. Der Mörder, der aus Haß oder Geldgier seinen Nächsten erschlägt, hat vielleicht dazu kaum ein Viertelstündchen gebraucht, und er muß dies büßen mit dem Tode oder lebenslänglichem Gefängniß. Was ist aber eine Menschenhütte, ein Menschenleben gegen die Ehre des hochgelobten Gottes! Wer diese in den Koth tritt, wie soll er es büßen? und mit jeder Sünde tritt sie der Mensch in den Koth. Gern willst du die ewige Gnade für den kurzen Glauben nehmen. Das ist dir nicht zu viel. Nun, so mußt du auch den ewigen Zorn nehmen für den Unglauben und Abfall. — „Aber," möchtest du fragen, „ist denn für den Sünder drüben in der Ewigkeit keine Bußzeit mehr? Wird denn die Strafe Keinen auf die Kniee, in die Buße und Gnade treiben?" Davon wissen wir Nichts. Davon schreibt die Schrift auch kein Wörtlein. Es giebt für alle Wesen ihre Entwicklungszeit. Jede

Blume hat ihren Monat, in dem sie blühet. Ist der vorbei, so kommt keine Blüthe; der Wind verwehet ihre Blätter, sie hat das Jahr Nichts gethan zur Ehre Gottes. Jeder Fruchtbaum blühet in den Frühlingsmonaten. Ist die Zeit vorbei, so ist Nichts zu hoffen. Wenn auch in den Johannistagen noch etliche Blüthen getrieben werden, sie geben doch nur schale, unreife Früchte. Und noch dazu blühen dann meist nur die Bäume nach, die im Frühjahre schon einmal geblühet haben. Jeder Mensch hat seine Lernzeit. Sind die Jahre vorbei, so wird Nichts mehr gelernt. Es giebt höchstens einiges lose und ungründliche Wesen. So hat Gott der Herr dem Menschen auch seine Glaubens= und Bußzeit gestellt. Das ist das Leben. Von Alexander dem Großen wird erzählt, daß er vor den belagerten Städten öfters eine Fackel anzündete. So lange diese brannte, konnte sich Jeder unter seinen Schutz begeben. Er war sicher, es geschah ihm kein Leides. War sie aber abgebrannt, so war die Frist der Gnade aus. Du Menschenkind, Gott hat in dir auch eine Fackel angezündet. So lange sie brennt, kannst du dich auch unter den Schutz seiner Gnade begeben. Ist sie aus, so ist die Gnadenfrist auch aus. Die Fackel ist dein Leben. Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und darnach das Gericht. Mit dem Leben ist die Fackel ausgebrannt. — Ist dies eine Grausamkeit Gottes? Nein, es ist seine Gerechtigkeit. Die wird auch stehen wie die ewigen Berge. Wenn es auf Erden keine Gerechtigkeit mehr giebt, wird es eine im Himmel geben. Ist die Gnade sein rechter Arm, den er am liebsten ausrecket, so ist die Gerechtigkeit sein linker mit dem er schlägt. Er ist kein Krüppel geworden, daß er den Arm nicht mehr brauchen könne. — Der Gottlose kann aber auch bei Gott keinen Platz wollen. Gott und Gottlos, wie passet das zusammen! Es ladet sich ein König seine Freunde zur Tafel. Nun denkt euch, mit diesen käme ein Verräther. Der König kennt ihn, und der Verräther weiß, daß ihn der König kennt. Mit welcher Stirn soll er am Tische sitzen? Mit welchem Herzen soll er mitessen? Alle die Pracht im Königssaale graut ihn an. Er ist da nicht zu Hause, er sehnet sich weit weg. — Gott der Herr, der König der Herrlichkeit hat seinen Freunden ein ewiges Mahl zugerichtet. Sie werden kommen von Morgen und von Abend, von Mittag und von Mitternacht, und mit Abraham, Isaak und Jacob zu Tische sitzen. Es sind dies die Kinder Gottes, die Gut und Blut, Leben und Liebe für ihren König dahingegeben haben. Kann es einem Gottlosen da wohl sein? Er gehört nicht hin. Der Friede peinigt ihn. Der Himmel ist ihm die Hölle. Er möchte selbst wegeilen, wie jener Verräther aus dem Königssaale. Der Gottlose kommt nicht zu Gott, noch der Sünder in die Gemeine der Gerechten. Ein Drit=

tes aber außer Himmel und Hölle, Seligkeit und Verdammniß giebt es nicht. Die Schrift und die evangelische Kirche weiß von keinem Fegefeuer. Die Schrift und die Natur der Sünde redet von der ewigen Pein. Hast du nun einen Freibrief dagegen? Ja, du hast ihn in deiner Kindheit bekommen. Der Herr hat dir in der heiligen Taufe Brief und Siegel, Recht und Anwartschaft auf das ewige Leben gegeben. Sie wirket ja Vergebung der Sünden, erlöset von Tod und Teufel und giebt die ewige Seligkeit Allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißungen Gottes lauten. Aber mit der Schrift in diesem Freibriefe ist es gar eigen. Sie wird bald hell und bald blaß. Steht der Glaube an deinen Heiland hell in dein Herz, und seine Nachfolge lebendig in dein Leben geschrieben, so ist auch die Schrift dieses Gnadenbriefes hell. Erlischt aber der Glaube in deinem Herzen, so wird auch diese Gnadenschrift erst blaß, und endlich erlischt sie ganz. Ja, sie kehret sich um. Wo Gottes Gnade stand, steht Gottes Zorn; wo Gottes Verheißungen standen, stehen seine Drohungen und Gerichte, denn du hast seine Güte und Treue für Nichts geachtet. — Diese Gnade aber knüpft sich allein an den Glauben. Hier steht freilich dem ersten Anschein nach vom Glauben kein Wort. Hier heißt es von den Gerechten: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr seid zu mir gekommen." Dann werden ihm die Gerechten antworten: „Herr, wenn haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? Oder durstig, und haben dich getränket? Wenn haben wir dich einen Gast gesehen, und haben dich beherberget? Oder nackend, und haben dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank und gefangen gesehen und sind zu dir gekommen?" Und der König wird sagen zu ihnen: „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern das habt ihr mir gethan." — Alles, was er hier genannt hat, sind Werke der demüthigen, dienenden Liebe. Da werden die großen Schaaren, die Nichts vom Glauben wissen wollen, die sich das Himmelreich mit ihren Werken verdienen wollen, sagen: „Da seht ihr es ja, daß man sich mit guten Werken das Himmelreich erwerben kann! Da seht ihr es ja, daß es mit dieser steten Forderung des Glaubens, mit dieser Rechtfertigung durch den Glauben keinen Grund hat!" Aber nicht so eilig mit diesem Urtheil! „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern," spricht der Herr. Wer die armen Glieder der christlichen Kirche ansiehet als Christi Brüder, als Gottes Kinder in Christo; wer Alles, was er ihnen thut, seinem Herrn zu Liebe thut: dem sind

die Verheißungen unseres Textes zugesprochen. Jede Hülfe, jedes Almosen, jedes Stücklein Brot, jeder Becher kalten Wassers an den Durstigen, jeder in Treue ertheilte gute Rath soll aus der Liebe zum Herrn quillen. In jedem Bettler und Hülfsbedürftigen, und wenn er dein Todfeind wäre, und wenn du ihn deinem natürlichen Menschen nach haßtest mit aller Bitterkeit der Seele, soll dein Herr Christus vor dir stehen. Der Gedanke: **er** pocht in diesem Armen an die Thür, soll deinen natürlichen Widerwillen oder deines Herzens Härtigkeit überwinden. Er will dir deinen Feind verklären, daß du ihn nicht mehr siehest, sondern in ihm den, der aus Liebe für dich gestorben ist, also daß du dem, welchem du gar nicht helfen möchtest, um seinetwillen von Herzen gern und in ungeheuchelter Freundlichkeit hilfst. — So kann aber das Herz nur bestellt sein, wenn es von der innigsten Liebe zum Heilande brennt. Brennen kann es nur von dieser Liebe, wenn es an ihn und seine großen Heilsthaten aufrichtig glaubet, wenn es sich in ihn gesenket hat. Demnach kannst du diesem Gerichte nur entgehen durch den Glauben an den Herrn, der Sünde vergiebt, an den Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Israel hatte Freistädte diesseit und jenseit des Jordans. In Christo haben wir eine Freistadt diesseit und jenseit des Todes. In Israel flohen die Verfolgten in den Tempel und erfaßten dort die Hörner des Altars. Wo ist der Altar, dessen Hörner du erfassen kannst, an dem du Gnade findest? Gott hat Christum vorgestellet zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, darbiete, indem daß er Sünde vergiebt, welche bis anhero geblieben war unter göttlicher Geduld. Fliehe ja nicht in deine eigene Gerechtigkeit. Fliehe in jene von den stolzen Herzen verachtete Freistadt. Das arme kleine Zoar ist stehen geblieben, als das reiche Sodom und das ganze Thal fleischlicher Herrlichkeit in Feuer aufging. Fliehe in die Wunden, in das Verdienst Jesu Christi! Vor Gott ist keine Flucht als nur zu ihm. Wenn das Kind dem Vater ans Herz sinkt, kann er nicht schlagen, und wenn er die Hand schon dazu aufgehoben hätte. — — — Wann aber soll ich dahin fliehen? Heute. Das Leben läuft. Die kleinen Gerichte Gottes, die drei Gerichtsstufen auf Erden, gehen ihren Gang. Zwölf Stunden hat der Tag. Die wie vielste ist denn jetzt? Wir wissen es nicht. Aber das wissen wir: Morgenstunden der Kirche Christi sind jetzt nicht mehr. So wehet die Luft in der Kirche Christi, die zum großen Theil Welt geworden ist, nicht mehr. Der Morgenthau ist längst heruntergestreift von den Herzen der Gläubigen. Die jetzigen Vorgänge in den Völkern wollen uns vorkommen, als ob die Uhr aushöbe, um bald die Stunde des Gerichts zu schlagen. Und dann ist die Geschichte aus. Mit

dem Weltgerichte schließt die Weltgeschichte. Auch die Geschichte deiner Sünde, auch die Geschichte deiner Buße, deines Glaubens schließt damit. Dann ist gewonnen, was gewonnen werden konnte. Dann ist verloren, was verloren gehen wollte. Dann ist geschieden auf alle Zeit, in Ewigkeit. Das Scheidungswort lautet: „Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben.“ — — — Fragest du noch: „Werde ich auch gerichtet?“ so lautet die Antwort: Eile in die Freistadt, eile in den Tempel, erfasse die Hörner des Altars! Die Hand, mit der du zugreifest, ist der Glaube. Diese Hand kann auch bei Krüppeln und Lahmen gesund sein. Halte fest, wenn die Tage der Anfechtung kommen. Laß dich nicht vom Altar reißen; stirb lieber daran. Laß die Opfer des gedemüthigten und zerschlagenen Herzens nicht ausgehen. Wer an den Sohn glaubet, der wird nicht gerichtet. Amen.

LXVIII.

Wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

(27. Sonnt. nach Tr.)

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matth. 25, V. 1—13.

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen. Zur Mitternacht aber war ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus ihm entgegen! Da standen diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Die thörichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nicht also; auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern und kauft für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Darum wachet: denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde! Heute stehen wir denn an dem Grenzsteine des ganzen Kirchenjahres. Unser Sonntag macht den Schluß desselben. Wenn wir in das Register der Evangelien sehen, so stehen ihrer drei für diesen Tag verzeichnet. Es sieht aus, als ob die Kirche sich besonnen hätte, als ob sie nicht hätte einig werden können, was sie ihren Gliedern zum Abschiede vom alten Kirchenjahre mitgeben sollte. Eins jener Evangelien (Matth. 5, 1—12.) enthält die Seligpreisungen des Herrn. Es soll uns auf diesen Tag einen Blick öffnen in seine überschwengliche Gnade. Alle Entsagung, alles Stillesein, alle Erniedrigung und Verfolgung

wird er herrlich zu vergelten wissen. „Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel Alles wohl belohnet werden." Die Kirche stellet ihre Glieder auf den neuen Nebo. Nach der Wüstenwanderung läßt sie sie hinüber schauen in das himmlische Kanaan, in das rechte Land, da Milch und Honig fließt. An dem Selig, Selig und wiederum Selig kann Jeder seine in dem Herrn Entschlafenen zählen. Sie sind bei ihm. Auch in den Zurückgebliebenen sollen diese Seligpreisungen die Sehnsucht entzünden, bald dort zu sein. Das wäre ein schöner Schluß des Kirchenjahres. — Das zweite Evangelium für diesen Tag steht geschrieben Matth. 24, 37—51. Es ist noch einmal eine große Warnung an die ganze Welt. Es wird erinnert an die Tage Noahs. Wie die Sündfluth 120 Jahre vorher geweissagt war und doch nicht geglaubt ward, so ist es auch mit der Zukunft des Herrn und dem jüngsten Gerichte. Wie die Sündfluth plötzlich und unerwartet über die sichere Welt hereinbrach, so wird es auch geschehen mit dem Gerichte. Und wie die Welt zertheilet ward in den Tagen Noahs, so daß ein kleiner Theil eine Zufluchtstätte in der Arche fand, die große Menge aber unterging in Wasser und Verzweiflung, so wird auch dann geschieden und getheilet werden. Zwei Knechte werden vorgeführet, von denen der eine der Ankunft seines Herrn gewärtig ist. Der andere aber denkt: „Mein Herr kommt noch lange nicht," und fängt an zu schlagen seine Mitknechte, isset und trinket mit den Trunkenen. Der Herr kommt aber doch und trifft diesen Knecht mitten in seinem Sündenleben. Da zerscheitert er ihn und giebt ihm seinen Lohn mit den Uebelthätern. Das wäre auch eine köstliche Warnung zum Schlusse des Kirchenjahres. Sie gälte denen, die ihr ganzes altes Wesen, das Fleisch sammt den Lüsten und Begierden in der Kirche haben behalten wollen. Sie gilt Leuten, die den Christennamen führen, die sich auch mit dem Munde zum Herrn bekennen, denn der Knecht sagt selbst: „**Mein** Herr kommt noch lange nicht." — Aber gemeiniglich gilt für diesen Tag unser Evangelium von den klugen und thörichten Jungfrauen. Es ist ein gar feines Stück. Es handelt nicht von denen, die draußen sind. Es handelt auch nicht von den Christen, welche leben zur Schande des Kreuzes Christi, nicht von den Dornen und Disteln, die mit auf das Weizenfeld gerathen sind. Es handelt von den Seelen, die ihren Heiland wirklich lieb haben, die ihn mit Wort und Werk bekannt haben. Ein Vater, wenn er sterben soll, nimmt erst Abschied von seinem Gesinde und von den weitern Hausgenossen. Darnach nimmt er Abschied von seinen Kindern. Für sie hat er das letzte Herzenswort, die letzte innigste Warnung, den vollsten Segen aufgehoben. Die letzten Tropfen der Kraft und Liebe sollen in ihre Seelen überfließen. So re=

det der Herr, nachdem er mit der Welt und den Knechten fertig geworden ist, von den Jungfrauen, die sich ihm verlobet haben mit Leib und Seele. So ist das letzte Wort der Kirche im alten Jahre an die gerichtet, welche wirklich Christi Erbe und Eigenthum sein wollen. Ihre liebsten Kinder warnet sie zuletzt und aufs innigste. Der Inhalt dieser Warnung ist:

Wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

1) Rüste dich, o Christ, mit Fleiß und Wohlbedacht,
2) Plötzlich kommt der Herr in tiefer Mitternacht;
3) Dann ist alle Zeit zur Seelenrüstung aus,
Alle Trägen schließt er aus vom Hochzeithaus.

Herr, wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Wir haben in deiner Gnade, unter dem Zeugniß deines heiligen Geistes selige Stunden verlebt. Du hast uns auch Kraft geschenket, dich zur Zeit vor den Menschen zu bekennen. Wir danken dir für alle Gnade und Treue, die wir im alten Jahre erfahren haben. Wir danken dir für dein liebes Wort, für den Trost und die Stärke in den heiligen Sakramenten, für alle gnädigen und schweren Führungen. Und für das neue rufen wir dich an: Gieb uns rechte Treue und Beharrlichkeit. Heilige uns ganz und gar an Leib und Seele, daß aus der Fülle des heiligen Lebens das Oel auf die Lampen des Glaubens und der Hoffnung immer wieder zufließe. Ja, du wirst gewiß kommen. Du hast es verheißen, du hast es auch bezeuget durch die Erfüllung deiner andern Weissagungen. Hilf, daß dann das Oel von unsern Lampen nicht vertrocknet sei, daß wir dann deiner Ankunft gewärtig seien und mit eingehen in den ewigen Freudensaal. Amen.

I.

Rüste dich, o Christ, mit Fleiß und Wohlbedacht.

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. An diesem letzten **dann** hängt Alles. Es gilt ja von der großen Scheidestunde. Wie es dann um dich stehet, so bleibet es stehen. Es ist das dann, welches nie wieder ausgestrichen wird. — Der Herr verkündigt uns, wie es dann um das ganze Himmelreich stehen wird. Also auch du hast in diesem Gleichniß deine Stelle, der du dem Himmelreich auf Erden, der du der Kirche

Christi hienieden angehört hast. Um die, welche draußen sind, kümmert sich hier Christus mit keinem Worte. Er nimmt nur die in das Gottesreich auf Erden Eingegangenen. — Und diese werden gleich sein zehn Jungfrauen. Er braucht die Zahl Zehn, weil sie den Abschluß macht, weil sie das Ganze bildet. Alle gläubigen Christen werden gleich sein zehn Jungfrauen. Warum denn aber Jungfrauen? Weil sie sich Christo verlobet haben. „Ich habe euch vertrauet Einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte," schreibet Paulus an die Corinther. Da gilt es von der Gemeinde; in unserm Evangelio gilt es von den einzelnen Seelen. Die die Freundschaft und Buhlerei mit der Welt abgebrochen, ihr Herz dem Einen Bräutigam hingegeben haben, die sind die Jungfrauen. Die aufrichtig sagen können: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde, und ob mir gleich Leib und Seele verschmachte, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil," die sind die Jungfrauen. Alle, welche bekennen: „Ich habe nur eine Liebe, meine Liebe ist Jesus Christus," die sind die Jungfrauen. Wir sind demnach mit unserm Gleichniß in dem Kern der christlichen Gemeinde. — Und doch heißt es: „Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen." „Was ist denn nur das noch für eine Scheidung?" saget ihr da. „Geht denn auch durch das Allerheiligste noch eine Meßschnur, die es in zwei Theile theilt?" Noch sind wir nicht in das Allerheiligste eingegangen. Wir stehen in dem Evangelio erst vor der Thür. Die Welt ist der Vorhof, die Kirche ist das Heilige, der Himmel ist das Allerheiligste. Auch durch die Glieder der Kirche, denen die Liebe des Herrn keine Heuchelei, kein Schein gewesen ist, wird die Meßschnur noch gezogen werden. — Blicken wir zuerst die fünf thörichten Jungfrauen an. Sie rüsten sich auch. Sie haben ihre Lampen. Sie haben auch Oel auf ihren Lampen. Ja, diese brennen bis um Mitternacht. Auch die thörichten Jungfrauen warten auf den Bräutigam. Sie sind ausgegangen ihm entgegen zu gehen. Dieser erste Ausgang ist der Ausgang aus der Welt. Sie haben sich losgesagt von dem Dienste des Fleisches. Sie sagen auch: „Ich habe keinen Geschmack mehr an dem faden Tische der Welt." Das ist schon recht viel. Viele, viele Seelen unter uns werden bekennen müssen: „Ach, ich habe es lange, lange noch nicht einmal so weit gebracht, wie diese thörichten Jungfrauen. Wenn der Herr die thöricht nennt, wie nennt er mich dann?" — Sie waren ein=

gegangen in das Haus, wo der Bräutigam seine Braut abholen wollte. Von der Braut ist uns aber Nichts gesagt. Wer mag sie sein? Was will dies sonderbare Schweigen in dem Evangelio bedeuten? Der Herr will sich dann die Braut erst erwählen, wenn er kommt. Jede Seele kann und soll die Braut sein. —. Das Haus, in dem die Jungfrauen die Braut erwarten, ist die Kirche. — Aber zurück zu den fünf thörichten Jungfrauen. — Auch sie hatten ihre Lampen. Auch sie waren gerüstet mit rechter christlicher Heilserkenntniß, auch sie kannten den Herrn. — Auch sie hatten Oel auf ihren Lampen, und die Lampen brannten. Auch sie hatten eine Freudigkeit im heiligen Geist. Die Freude der Kindschaft Gottes leuchtete in ihren Herzen. Sie priesen ihren Heiland mit guten Werken. Sie ließen ihr Licht leuchten vor den Leuten. Ihre Herzen schlugen dem Heiland zu. Ihr Sehnen und Hoffen war auf ihn gerichtet. Das ist die helle Flamme. — So weit stimmten sie mit den fünf klugen Jungfrauen überein. Bis hierher brauchen wir in Herz und Wesen der klugen gar nicht einzugehen. Aber hier geht der Unterschied an. Die klugen nahmen Oel mit in ihren Gefäßen, die thörichten thaten dies nicht. Mein Christ, es ist nicht genug, daß du dich eine Weile mit deinem Heilande freuest, daß du eine Weile selig in ihm bist. Es ist nicht genug, daß du Etwas erfahren hast von der ersten Liebe. Es ist wohl eine köstliche Flamme, wenn die Lust an dem Herrn zum ersten Male im Herzen emporschlägt, wenn dir unter ihrem Leuchten die Welt wie Asche und Moder erscheint, wenn ihre Trübsale dich dann nur berühren, wie wenn die Haut geritzt würde, der inwendige Mensch aber kaum etwas davon erfährt. Es sind dies die herrlichsten Stunden, wo man Alles, Alles ihm zum Opfer bringen könnte. Da leuchtet die Schrift wie lauter Diamanten. Da ist das ganze Leben voll von Gott, da denkt man wohl: „Lieber heute gestorben, als morgen. Ich will bei ihm sein!“ Das ist jene erste Flamme, die so hell aufschlägt, wenn die Lampe eben angezündet ist. Die hatten die thörichten Jungfrauen auch. — Die klugen hatten daneben noch Oel in ihren Gefäßen. Bei jener Liebe muß zugleich dein ganzes Leben von Christo durchdrungen werden. Dein Haus muß geordnet und verfasset werden in das Wort Gottes. Deine Seele muß leben in der Schrift. Du mußt in deinen Gebeten beim Herrn aus= und eingehen. Du mußt fleißig deine Seele speisen mit dem heiligen Sacrament. Du mußt einsammeln die Gnadenerfahrungen aus deinem Leben und aus dem Leben der Heiligen Gottes. Mit einem Worte, du mußt voll Geistes, dein Leben muß voll werden von Christus, von dem Christus, der gelebt hat in Canaan, der

als Sieger durch die Geschichte gegangen ist, der auch in der armen und kleinen Geschichte deines Lebens die Seele und der König ist. Dies Leben in ihm, dieser Schatz der Erfahrung aus ihm ist dein Vorrath, ist das Oel in dem Gefäße. Dein ganzes Leben ist das Gefäß. Wie ein Bächlein aus dem großen Teiche sein Wasser zieht und darum nicht austrocknet, so ziehet dein Herz aus diesem von Christo erfüllten Leben fort und fort die nöthige Fröhlichkeit in Hoffnung, die nöthige Geduld in Trübsal und den ungebeugten Heldenmuth. Wenn die Luft dick und schwül ist, wenn die Sorgen sich über das Herz lagern, wenn die Welt voll drohender Anzeichen hängt, dann kann wohl die Flamme einmal klein werden, aber sie geht nicht aus; sie kann nicht ausgehen, weil das Oel immer wieder zuquillt. Solch Herz fängt auch einmal an zu seufzen. Aber aus dem reichen tiefen Grunde kommen gleich die Stimmen: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist." — Bist du so gerüstet, dann gehörst du zu den klugen Jungfrauen. Aber nur dann. Denn der Herr Christus, und das Heil der Seele ist zu groß, als daß sie so gelegentlich in einer guten weichen Stunde mitgenommen werden könnten. Er will ergriffen sein mit dem ganzen Leben. Er hat um uns gerungen mit ganzer, ungetheilter, unermüdeter Liebe. So sollen wir auch nach ihm ringen. Man kann ihn nicht ergreifen mit dem Gefühl allein, noch mit dem Verstande allein, noch mit der Fantasie allein. Mit dem ganzen Menschen muß er ergriffen werden. Eben denen, welche ihn mit e i n e r Kraft der Seele allein ergreifen, wird es am ersten an Oel, an dem ausdauernden Glaubensschatze, fehlen. Es ergeht auch an dich, wie an jene Wittwe zu Zarpath das Wort: „Das Mehl im Cad soll nicht verzehret werden, und dem Oelkruge soll's nicht mangeln." Aber wie mangelts! Der Glaube ist wie ein Wetterleuchten. Er ist bei Vielen nur eine Sonntagsblume. Auch an den Sonntagen flammt er nur zuweilen auf, wenn gerade das Herz recht angefaßt wird. Er ist wie eine weichliche Pflanze. Wenn ein Frost darüber kommt, liegen ihre Blätter schlaff und schwarz an der Erde. Wo sind die klugen Jungfrauen? Ja, klug genug für die Welt, aber thöricht für das Heil? Wo ist der Oelkrug? Wo sind die Glaubensvorräthe? Das Bißchen Gottesdienst ist bei den Meisten alles. Das wenige Oel von daher ist oft schon den Sonntag Abend wieder abgebrannt. In der Woche ist es finster. Wie groß wird erst die Finsterniß in den Anfechtungen sein, die der Ankunft des Herrn noch vorangehen. Darum laß dich endlich zum Ernst treiben, Gemeinde des Herrn!

Fahre fort, fahre fort,
Zion fahre fort im Licht.
Mache deinen Leuchter helle,
Laß die erste Liebe nicht,
Suche stets die Lebensquelle,
Zion dringe durch die enge Pfort,
Fahre fort, fahre fort!

Du bedarfst des Lichtes und des Oels, denn

II.

Plötzlich kommt der Herr in tiefer Mitternacht.

Der Bräutigam verzog zu kommen. Er verzieht oft in deinem Leben. Wenn du Lust hast zu sterben, dann stirbst du nicht. Und wenn du sterben sollst, hast du keine Lust zum Sterben. Er verzieht in der Geschichte. Wie viele Seelen haben schon auf seine hochherrliche Ankunft gewartet! Schon in der apostolischen Kirche glaubten Viele seine Ankunft so nahe, daß sie bei Paulo anfragten, ob die vor dieser neuen Ankunft Gestorbenen mit den noch Lebenden gleicher Herrlichkeit theilhaftig sein würden. Als das erste Jahrtausend christlicher Zeitrechnung seinem Ende nahe war, glaubte fast die ganze Kirche, er werde nun kommen und sein Gericht halten. Luther und Spener meinten zu ihrer Zeit gleichfalls, daß seine Ankunft ganz nahe sei. — Warum verzieht er zu kommen? Auch dies ist Liebe. Er will seinen Himmel voll, er will seiner Gläubigen und Seligen recht viele haben. Aber auch dies ist heiliger Ernst. Er will Gelegenheit geben, daß die Seinen auch im langen Harren den Glauben nicht verlieren. Leider haben Viele die Glaubensstücke, die noch in der Zukunft liegen, in thörichter Hitze aus ihrem Bekenntniß geworfen. Weil die Todten noch nicht auferstanden sind, weil Christus nicht wiedergekommen ist, meinen sie, die Todten werden nicht auferstehen, und Christus wird nicht wiederkommen. Sie sollten Gott auf den Knieen danken, daß er bisher noch nicht gekommen ist. Ihnen ist es noch ärger gegangen, als den zehn Jungfrauen. Diese wurden alle schläfrig und entschliefen, und zwar die thörichten und die klugen. Sie ließen alle ab von dem gespannten Warten auf die Ankunft des Herrn. Sie dachten: „Jetzt kommt er nun doch nicht. Wir brauchen eine Weile nicht so auf der Hut zu sein.“ Sie wurden lauer in der Freudigkeit, matter im Gebet, träger im Fortschritt in der Heiligung. „Auch die klugen Jungfrauen waren nicht ohne natürliches Wesen. Aber sie wußten, daß eine Schläfrigkeit in ihrer Natur war, und versahen sich eben darum mit Oel, daß dennoch Alles bereit wäre, wie man pfleget in der Nacht

das Feuerzeug und Alles parat zu halten, damit man gleich Licht anschlagen könne," heißt es in einer alten Auslegung zu unserer Stelle. Darum war der Schlaf der thörichten und klugen doch verschieden. Jene hatten keinen Vorrath, als die arme Freudigkeit, die zur Neige ging; diese hatten ein Herz und Leben, das in dem Herrn stand, in dem der Herr stand. — Theure Gemeinde, wie steht es jetzt um die Christenheit und um uns? Wachen wir, oder schlafen wir? Sehen wir in festem Glauben und rüstiger Heilsarbeit dem Bräutigam entgegen? „Es schläft die ganze Welt," singt Paul Gerhard. Und worauf ruhet sie? Worauf verläßt sie sich? Tausende haben auch nicht einmal mehr ein Stümpflein Tocht in ihrer Lampe, erkennen die Wahrheit, daß der Herr kommen wird, sammt anderer hochheiliger Lehre nicht einmal mehr mit dem Verstande an. Und aber Tausende haben Tocht, aber kein Oel und keine Flamme. Sie sagen Ja zum Evangelio; aber es brennt nicht im Herzen und im Leben. Die Liebe Christi dringet sie nicht. Und aber Tausende haben ein armes Flämmlein, das jeder Windzug des Kreuzes ausbläst. Die Kirche ist eine große Schlafkammer geworden. Wie Viele mögen wohl da sein, wie Viele mögen hier unter uns sein, die so gerüstet wären, daß ihnen in dieser Stunde der Ruf recht wäre: „Siehe der Bräutigam kommt!" Was unser Warten und unsere sehnlichste Freude sein sollte, ist uns ein gleichgültig Ding oder ein Schrecken geworden. Ist es nicht in der Kirche wie Mitternacht? Sie ist ein großer Dom. Die Stühle sitzen voll Schläfer. Nur aus einzelnen Ecken strahlt ein mattes Lichtlein. Kaum aus etlichen Winkeln tönt leise das Gebet Jakobs: „Herr, ich warte auf dein Heil." Um **Mitternacht** aber ward ein Geschrei: „Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!" **Um Mitternacht,** also da, wo man es am wenigsten denkt. Um **Mitternacht,** in den tiefsten Trübsalen, wo Jedermann mit etwas Anderm zu schaffen hat. Um **Mitternacht,** also da, wo die Müdigkeit sich über die Leute gelagert hat. Da kommt er um zu sehen, wie viele von seiner Gemeinde glaubend und betend auf der Wacht stehen. Er wählt diese schwerste Stunde, weil er ganze Herzen haben will. Am Morgen zu wachen ist nicht schwer. Um Mitternacht ward ein Geschrei. Wer erhebt es denn? Die Wächter auf Zions Mauern, die Tag und Nacht nimmer schweigen. Sind ihrer auch nicht viele, an etlichen wird es doch nimmer fehlen, die nach ihm ausschauen, wie einst die Weisen des Morgenlandes nach dem Sterne ausschauten, der sie nach Bethlehem geleiten sollte.

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne;
Wach' auf, du Stadt Jerusalem!
Mitternacht heißt diese Stunde,
Sie rufen uns mit frohem Munde:
Wo seid ihr klugen Jungfrauen?
Wohl auf! der Bräut'gam kömmt!
Steht auf! die Lampen nehmt!
Hallelujah!
Macht euch bereit
Zu der Hochzeit —
Ihr müsset ihm entgegen gehn!

Alle wachen auf auf den Wächterruf. Da kann Niemand fortschlafen. Die Posaune, die in die Gräber dringt, wird noch eher in schlafende Herzen dringen. Alle zehn Jungfrauen wachen auf. Die ganze Menschheit wacht auf, ob sie unter oder über der Erde schläft. — Wenn ein Heer in der Nacht sicher in einem Lager liegt und schläft, und seine Posten sind auch eingeschlafen, dann bricht der Feind am liebsten in dasselbe ein. Wenn er dann drinnen ist, wenn er dann seine Trompeten bläst und die wehrlosen Schläfer mit diesem Rufe weckt, dann geht ein Schrecken durch das Heer, dem auf der Erde kaum ein anderer gleich ist. Nur der ist dann einigermaßen gefaßt, der in voller Rüstung geschlafen und Wehr und Waffen gleich an der Seite hat. Noch größer wird der Schrecken an dem großen Gerichtstage sein. Angst und Verwirrung wird alle Herzen schlagen. Auch der feste Glaube zittert und bebt erst vor der Majestät dieses Tages. Du nun, dem alle diese großen und letzten Dinge eine Thorheit gewesen sind, der du weder Tocht, noch Oel, noch Lampe hast, wie wirst du auffahren von deinem Schlaf! Du wirst wie ein Träumender nach der Linken und nach der Rechten greifen, aber nirgends ist mehr Hülfe. Aber lassen wir dich. Sehen wir vielmehr, wer dann von den Schläfern bestehen wird vor des Menschen Sohne, wer dann ins Hochzeithaus gehen wird. Die geschlafen haben mit brennenden Lampen und vollen Gefäßen. Auch sie sind bestürzt. Auch sie hat die Schwachheit überwältigt. Auch ihnen kommt der Ruf unerwartet. Aber weil ihr ganzes Leben bei dem Herrn gewesen ist, weil er ihr Odem und ihre Seele war, ist die Bestürzung bald überwunden. Aus der alten Fülle quillt ihnen ein fröhlicher Muth in die Seele. Sie schmücken ihre Lampen; sie gehen ihm entgegen, sie gehen mit ihm ein. Den Schlaf vergiebt er ihnen, weil sie gerüstet entschliefen und nun gerüstet vor ihm stehen. — Und die fünf thörichten Jungfrauen?

III.

Dann ist alle Zeit der Seelenrüstung aus,
Alle Trägen schließt er aus vom Hochzeithaus.

Theure Gemeinde! Wer an den Herrn nur geglaubt hat in guten, weichen Stunden, der kann sich solche Stunden nicht nach Belieben machen. Er muß warten, bis sie kommen. Sie kommen aber dann wohl gerade nicht, wenn er sie haben will. Wer dem Herrn nur gehuldigt in seiner Phantasie und in den Wallungen des Gefühls, wer ihn nicht gehabt hat als das liebe tägliche Brot, der kann sich solche Erhebungen und Wallungen nicht nach Belieben bestellen. Sie werden am wenigsten kommen in jener Schreckensstunde, wo die gewaltige Hand Gottes allein hoch und erhaben ist. Nur der stehet dann vor dem Herrn, dem Christus seine andere, seine neue Natur geworden ist. Aus dieser Natur kann er natürlich nicht heraus. Alle Andern aber erfahren dann, daß ihr Herz doch nicht richtig gestanden hat vor Gott. Die thörichten Jungfrauen fangen an ihre Lampen zu schmücken. Sie suchen auch hervor, was von neuem Leben in ihnen ist. Aber das Tochtputzen hilft nichts, wenn kein Oel da ist. Sie erkennen, daß ihr Glaube nur ein armes letztes Flämmchen ist. Sie erkennen, daß er diesen schweren Gang nicht aushält. An den Kirchen ist gemeiniglich der schärfste Windzug. Wenn aber der Herr kommt, das neue Jerusalem zu bauen, wird der allerschärfste sein. Jedes Licht, das nicht wohlgenährt ist und feste brennt, wird ausgewehet werden. Das fühlen die thörichten Jungfrauen von dem ihrigen. Sie wollen daher von den klugen Oel borgen. Aber in jener Stunde hat Niemand mehr Etwas zu verborgen. Keine Seele hat dann mehr, als sie selbst braucht, um vor Gott zu bestehen. Die klugen antworteten: „Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche.“ Sie weisen sie zu den Krämern, um sich Oel zu kaufen. Wer sind die Krämer? Die Propheten und Apostel, als die großen Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. Auch dann werden ihre Bücher noch aufgeschlagen liegen. Sie sind ja ewige Bücher voll ewiger Wahrheit. Da gehen sie hin. Es ist auch wirklich noch Zeit, daß sie kaufen, daß sie ihren Glauben stärken können. Aber es ist ein Angstwerk. Es ist nicht mehr die Liebe zu dem Herrn, die in der Schrift forschet, um ihn darin zu finden. Es ist die Angst vor dem Gerichte, die sie in die Tiefen der Schrift hineintreibt, wenn man anders in solcher Angststunde noch in die Tiefen kommen kann. — Theure Gemeinde, dann werden noch Viele an der Propheten und Apostel Thüren pochen, die sie ihr Lebelang nicht wohnen gewußt haben. Viele werden nach der Weisheit von obenher greifen wollen, die im Leben

nur um die Weisheit von unten sich bekümmert haben. Wenn die Wächter rufen, daß der Herr nahe ist, werden noch Viele nach der Schrift greifen, die nicht wissen, wo sie das alte oder neue Testament, wo sie das Gesetz oder Evangelium suchen sollen. Mögen sie nun in Angst und Hast finden, so viel sie wollen, ihr Loos ist in unserm Evangelio klar ausgesprochen. Als sie fortgingen zu kaufen, ward die Thür verschlossen. Zuletzt kommen sie wieder und rufen: „Herr, Herr, thue uns auf!" Sie sprechen das „Herr, Herr" so demüthig. Sie möchten so gern noch Einlaß haben. Er aber antwortet: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht." Und wen er nicht kennt, den läßt er nicht ein. Er kennt aber nur die, aus deren Herzen ihm fest sein Bild entgegen strahlt. Vor ihm sonst Nichts gilt, als sein eigen Bild. Sie stehen draußen, sie bleiben draußen. Das draußen aber ist schlimmer, als wenn du in kalter Winternacht nackend aus deiner Wohnung ausgeschlossen wirst. Dies draußen ist die ewige Scheidung von dem Herrn und von der Gnade. Sie gehen hin. Sie sind von ihm geschieden. — — — Nein, es ist doch noch nicht geschehen. Es ist ja nur des Herrn Weissagung, daß es gewiß geschehen wird. Du lebest ja noch. Die Wächter haben noch nicht gerufen. So laß dies Evangelium den Wächter sein, der dich aus Schlaf und Trägheit weckt. Rüste dich, dieweil du noch Oel kaufen und das Gefäß deines Herzens damit füllen kannst. Noch ist es nicht Mitternacht, wenn es vielleicht auch nicht weit davon ist. — Von einem reichen Herrn wird erzählt, daß er sich, wie ehemals ihrer Viele, einen Narren gehalten habe. Diesem Narren gab der Herr einen Stab mit dem Auftrage, er sollte ihn so lange behalten, bis er einen ärgeren Narren finde, als er selbst sei. Diesem solle er ihn geben. Einige Zeit darauf ward der Herr krank. Der Narr besuchte ihn. Der Herr klagte ihm vor, er werde ihn nun bald verlassen müssen. „Wo willst du hingehen?" fragte der Narr. „In eine andere Welt," antwortet der Herr. „Wann wirst du wiederkommen? In einem Monate?" — „Nein." — „In einem Jahre?" — „Nein." „Und wann denn?" — „Nie." — „Nie? Und was für Vorkehrungen hast du getroffen zu deinem Bestehen dort, wo du hingehest?" — „Gar keine." — „Ists möglich, sagt der Narr, gar keine? Du gehst weg für immer und bekümmerst dich gar nicht darum, was da aus dir wird, wo du hinkommst? Hier, hier, nimm meinen Stab, denn einer solchen Thorheit habe ich mich noch nicht schuldig gemacht!" O wie viele Stäbe wären da auszutheilen! Erkenne deine Thorheit, ehe Gott aus dem Narrenstab dem letzten

Stab Wehe macht. Und du, der du wach geworden bist, bleibe wach, habe lieb unsern Herrn Jesum Christum unverrückt. — Das Kirchenjahr ist vollendet. Der Herr ist mit seiner Geburt, seinem Wort, seinen Thaten, seinem Leiden und Sterben durch dasselbe gegangen, damit er Seelen gewinne. Die aufgewacht sind zum Glauben und wach bleiben bis ans Ende, die sind gewonnen. O daß deine und meine Seele gewonnen sei! Daß wir beide als Errettete mit in den Hochzeitsaal gingen und mit allen Heiligen, Engeln und Erzengeln mitsängen: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Amen.

Verlag von Richard Mühlmann in Halle,

der durch jede Buchhandlung zu beziehen ist.

Adventsfeier, Die, im Hause eines getauften Zöllners. 1859. fl. 8. 6 Bogen, brochirt. 7½ Sgr.

Ahlfeld, D. Friedrich, Pastor zu St. Nicolai in Leipzig, **Armuth und Gesellenstand.** Fünf Reden bei Vereinsfesten in Leipzig und Halle gehalten. 1861. fl. 8. 7 Bogen, brochirt. 9 Sgr.

— — **Erzählungen für's Volk.** Dritte Auflage. 1859. fl. 8. 15½ Bogen, brochirt. 18 Sgr.

Inhalt wie im folgenden.

— — — — — — Ausgabe in 6 Heften. fl. 8. n. 13 Sgr.

Inhalt: Nr. 1. **Der Verwalter und sein Kind.** Fünfte Auflage. 1863. fl. 8. 3 Bogen, geheftet. n. 3 Sgr. — Nr. 2. **Das Knecht-Jubiläum.** Fünfte Auflage. 1861. fl. 8. 1³/₄ Bogen, geheftet. n. 2 Sgr. — Nr. 3. **Des Spielers Gang und Ende.** Vierte Auflage. 1852. fl. 8. 2 Bogen, geheftet. n. 2 Sgr. — Nr. 4. **Der Auszugsvater.** Vierte Auflage. 1852. fl. 8. 2¹/₄ Bogen, geheftet. n. 2 Sgr. — Nr. 5. **Berend Stein der Knechtepastor.** Vierte Auflage. 1852. fl. 8. 2 Bogen, geheftet. n. 2 Sgr. — Nr. 6. **Das verachtete Kind.** Vierte Auflage. 1852. fl. 8. 2¹/₄ Bogen, geheftet. n. 2 Sgr.

— — **Der Christliche Hausstand.** Fünf Predigten über Epheser 5, 22—33, und 6, 1—9. Dritte vervollständigte Auflage. 1856. fl. 8. 6½ Bogen, brochirt. n. 8 Sgr.

— — **Katechismuspredigten.** Drei Bände. Dritte und zweite Auflage. 1857—1859. gr. 8. 77³/₄ Bogen, brochirt. 4 Rh. 15 Sgr.

Band 1. **Predigten über das Erste Hauptstück**, gehalten in St. Nicolai zu Leipzig in den Mittwochsgottesdiensten der Jahre 1851 und 1852. Dritte Auflage. 1859. gr. 8. 20¹/₄ Bogen, brochirt. 1 Rh. 15 Sgr.

Band 2. **Predigten über das Zweite Hauptstück**, gehalten in St. Nicolai zu Leipzig in den Mittwochsgottesdiensten der Jahre 1852 bis 1854. Zweite Auflage. 1857. gr. 8. 27 Bogen, brochirt. 1 Rh. 15 Sgr.

Band 3. **Predigten über das Dritte, Vierte, Fünfte und Sechste Hauptstück**, ingleichen **über das Wort Gottes**, gehalten in St. Nicolai zu Leipzig in den Mittwochsgottesdiensten der Jahre 1854 bis 1856. Zweite Auflage. 1858. gr. 8. 30½ Bogen, brochirt. 1 Rh. 15 Sgr.

— — **Der verlorne Sohn.** Sieben Zeitpredigten über Lucas 15, V. 11—32 gehalten zwischen Ostern und Pfingsten 1849. Zweite Auflage. 1856. fl. 8. 8 Bogen, brochirt. 9 Sgr.

— — **Sonntagsgnade und Sonntagssünde.** Vier Predigten an den Sonntagen Miser. Dom. bis Rogate 1850 in der Kirche zu St. Laurentii zu Halle gehalten. Dritte Auflage. 1853. fl. 8. 5 Bogen, brochirt. 7½ Sgr.

Barthel, Karl, Verfasser der „Deutschen Nationalliteratur der Neuzeit." — **Erbauliches und Beschauliches** aus dem Nachlasse von Karl Barthel. Mit einer biographischen Charakteristik des Verfassers von Dr. **J. W. Hanne.** 1853. fl. 8. 18 Bogen, brochirt. 24 Sgr.

Inhalt: I. Gleichnißandachten. II. Gedichte. III. Anklänge und Aphorismen. IV. Thomas von Kempen. Eine biographische Skizze. V. Briefe. VI. Predigten.

Verlag von Richard Mühlmann in Halle,
der durch jede Buchhandlung zu beziehen ist.

Beste, Wilhelm, jetzt Superintendent zu Wendeburg im Herzogthum Braunschweig, **Die Geschichte Catharina's von Bora.** Nach den Quellen bearbeitet. 1843. kl. 8. 8¼ Bogen, cartonnirt. 15 Sgr.

— — **Dr. Martin Luther's Glaubenslehre,** aus und in den Quellen dargestellt. 1845. gr. 8. 18½ Bogen, brochirt. 1 Rℓ.

Carus, W. Fr. Gustav, Pastor, Mitglied des K. Consistoriums der Provinz Posen, **Ueber Neubelebung des evangelischen Cultus.** Unverkürzter Abdruck eines in der Gnadauer Herbstconferenz 1853 gehaltenen und in einigen Punkten weiter ausgeführten Vortrages. Auszugsweise bereits in der Ev. K.=Z. Nr. 17. ff. d. J. veröffentlicht. 1854. kl. 8. 5¼ Bogen, brochirt. n. 5 Sgr.

Creutzberg's, Amadeus, **gottselige Betrachtungen auf alle Tage des Jahres.** Von Neuem herausgegeben von Christlieb Julius Heinersdorff, Pfarrer in Moltheinen in Ostpreußen. Mit einem Vorworte von Dr. Friedrich Ahlfeld. Neue Ausgabe. Zwei Theile. 1856. gr. 8. 51 Bogen, brochirt. (n. 1⅓ Rℓ.)
Herabgesetzter Preis 27 Sgr.

Dächsel, K. A., Pastor prim. zu Neusalz a. O., **Enchiridion.** Der kleine Katechismus Dr. Martin Luthers. Nebst einer Erklärung in Frag und Antwort. 1858. 16. 12 Bogen, roh. n. 5 Sgr.

Diedrich, J., evangel. luther. Pastor, **Dornröschenstrauch** oder 23 kurze Passionsbetrachtungen. 1855. kl. 8. 6¼ Bogen, brochirt. 7½ Sgr.

Dietlein, W. O., **Das Urchristenthum.** Eine Beleuchtung der von der Schule des Dr. v. Baur in Tübingen über das apostolische Zeitalter aufgestellten Vermuthungen. 1845. kl. 8. 21 Bogen, brochirt. 1 Rℓ.

Fuchs, Carl Robert, Pastor zu Straupitz in der Niederlausitz, **Schriftgemäße Predigtentwürfe über die evangelischen und epistolischen Pericopen des christlichen Kirchenjahres,** längere und kürzere, eigene und fremde, ältere und neuere. 2 Bände in 4 Theilen. 1854—1856. gr. 8. 94¾ Bogen, brochirt. 5 Rℓ.

Band I. **Schriftgemäße Predigtentwürfe über die evangelischen Pericopen des christlichen Kirchenjahres.** 1854. gr. 8. 48½ Bogen, brochirt. 2 Rℓ. 15 Sgr.

Theil 1. **Die Festhälfte des Kirchenjahres.** 1854. gr. 8. 24¼ Bogen, brochirt. 1 Rℓ. 7½ Sgr.

„ 2. **Die festlose Hälfte des Kirchenjahres.** 1854. gr 8. 24¼ Bogen, brochirt. 1 Rℓ. 7½ Sgr.

Band II. **Schriftgemäße Predigtentwürfe über die epistolischen Pericopen des christlichen Kirchenjahres.** 1856. gr. 8. 46¼ Bogen, brochirt. 2 Rℓ. 15 Sgr.

Theil 1. **Die Festhälfte des Kirchenjahres.** 1856. gr. 8. 25¾ Bogen, brochirt. 1 Rℓ. 7½ Sgr.

„ 2. **Die festlose Hälfte des Kirchenjahres.** 1856. gr. 8. 20½ Bogen, brochirt. 1 Rℓ. 7½ Sgr.

Gladstone, W. E., **Der Staat in seinem Verhältniß zur Kirche.** Nach der vierten Auflage des Originals. Eingeführt durch D. A. Tholuck. Uebersetzt von Julius Treuherz. 1843. gr. 8. 37 Bogen, brochirt. 2 Rℓ.

Moll, Carl Bernhard, Doctor der Theologie, jetzt Generalsuperintendent der Provinz Preußen zu Königsberg, **Das Heil in Christo.** Predigten theils im akademischen Gottesdienste, theils vor der St. Laurentii=Gemeinde zu Halle an der Saale gehalten. 1852. gr. 8. 15 Bogen, brochirt. 24 Sgr.

— — **Das System der praktischen Theologie** im Grundrisse dargestellt. 1853. gr. 8. 26 Bogen, brochirt. n. 1 Rℓ. 10 Rℓ.

Druck von Ed. Heynemann in Halle.